





THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY





MITTHEILUNGEN  
DER  
K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR  
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

---

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRASIDENTEN DIESER COMMISSION

D<sup>R</sup>. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XIII. JAHRGANG.

**NEUE FOLGE**

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

---

REDACTEUR: D<sup>R</sup>. KARL LIND.



---

WIEN, 1887.  
IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT.

---

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.



# INHALT

## DES XIII. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

	Seite		Seite
Das Evangeliarium Heinrichs V. in der Krakauer Schloß-Kathedrale. Nach Vorarbeitung von <i>Alfred Woltmann</i> , beschrieben von <i>Moriz Thausing</i> und <i>Karl Rieger</i> . (Mit 5 Tafeln und 2 Text-Illustrationen.)	I		I
Ueber Zuthheilung antiker Bronzen. Von <i>K. B. Hofmann</i> .	VI, CXXXI		14
-----			
Die Technik der Steinätzung und deren Künftler in der Steiermark im 16. und 17. Jahrhundert. Von <i>Joseph Wastler</i> .	I	Beiträge zu einer Ikonographie des Todes. Von Dr. <i>Theodor Frimmel</i> . VIII.	CXXXVIII
Der Teppichschatz im Besitze des Mährischen Gewerbe-Museums in Brünn. I, II. Von <i>August Prokop</i> , Professor, Architekt und Museums-Director. (Mit 1 Tafel.)	VI, CXXXI	Ueber Funde von gallischen Münzen und anderen Gegenständen bei Ober-Laibach. Von <i>Karl Deschmann</i> . (Mit 3 Text-Illustrationen.)	CXLII
Grabstätten deutscher Studenten in Italien. Von <i>Arnold Lufschin v. Ebengreuth</i> . I bis III. (Mit 1 Tafel und 5 Text-Illustrationen.)	VIII, XCIX, CXXV	Der Fürstenhof in Bruck an der Mur. Von Dr. <i>Albert Ilg</i> . Aus dem Reichenberger Bezirke, Bericht des k. k. Conservators <i>Brausewetter</i> .	CXLV
Ueber einige Madonnen-Bilder Böhmens aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Von <i>Karl Chytil</i> .	XIX	Die Schlüssel aus den Ruinen der Veste Stubenberg in Steiermark. Von <i>Leopold v. Beckh-Widmannstetter</i> . (Mit 3 Text-Illustrationen.)	CXLVII
Schloß Breitenfurt bei Wien. Von Dr. <i>Albert Ilg</i> . (Mit 1 Tafel.)	XXV	Ueber die bedeutendsten limoufiner und rheinischen Schmelzarbeiten des 12. und 13. Jahrhunderts auf der kirchlichen Ausstellung in Wien. Von Professor <i>W. A. Neumann</i> .	CLIII
Ein neuer römischer Meilenstein in Wien. Von Dr. <i>Friedrich Kenner</i> .	XXX	Die Wigalois-Bilder im Sommerhause der Burg Rungelstein. Von <i>Ernst Karl Grafen Waldstein</i> . (Mit 1 Text-Illustration.)	CLV
Ueber die römischen Straßen-Castelle und Standlager in Tyrol. Vom k. k. Conservator <i>Karl Atz</i> . (Mit 1 Text-Illustration.)	LXI	Archäologische Notizen über Laa a. d. Thaja. Vom Conservator <i>Wendelin Bocheim</i> . (Mit 4 Text-Illustrationen.)	CLIV
Ein Massenfund alter Bronzen bei Ober-Vintl im Pusterthale. Von <i>L. de Campi</i> . (Mit 8 Text-Illustrationen.)	LXXI	Gefchichte der Befestigungsbauten des Schloßberges und der Stadt Grätz im 16. und 17. Jahrhundert. I und II. Von <i>Joseph Wastler</i> . (Mit 1 Tafel.)	CLXI
Das Gräberfeld zu Frögg im Jahre 1886. Besprochen vom k. k. Conservator <i>Baron Hauser</i> . (Mit 14 Text-Illustrationen.)	LXXVI	Die Pfarrkirche in Cilli. Aufgenommen von <i>Sunko</i> , beschrieben von <i>Johann Graus</i> . (Mit 10 Text-Illustrationen.)	CLXVI, CXCVIII
Der alte Dom zu Salzburg. Vom k. k. Conservator <i>V. Berger</i> . (Mit 1 Tafel und 3 Text-Illustrationen.)	LXXXI	Eine Silberplatte mit slavischer Inschrift. Besprochen vom Correspondenten <i>A. Müllner</i> . (Mit 1 Tafel.)	CXCI
Die jüngst aufgefundenen Meilensteine aus Unter-Krain. Besprochen vom Conservator <i>Karl Deschmann</i> .	LXXXIV	Schloß Kurzweil.	CCXVII
Ueber den Fund in einem Bischofsfarge, gemacht im Dome zu Spalato. Vom Correspondenten Professor <i>S. Rutar</i> . (Mit 1 Tafel und 2 Text-Illustrationen.)	LXXXVII	Einiges über Antonio Dario. Von <i>Friedr. Pirkmayer</i> .	CCXVIII
Die Siegel der Stadt Cáslau. (Mit 4 Text-Illustrationen.)	XCI	Notizen von 1 bis 44. (Mit 32 Text-Illustrationen.)	CCXX
Ueber Bau-Denkmale in Krain. Vom k. k. Conservator <i>J. Franke</i> . (Mit 4 Text-Illustrationen.)	XCIV	Notizen von 45 bis 80. (Mit 24 Text-Illustrationen.)	XXXII
St. Peter im Holze. Von <i>F. Pichler</i> .	CIII	Notizen von 81 bis 137. (Mit 5 Tafeln und 31 Text-Illustrationen.)	CVII
		Notizen von 138 bis 187. (Mit 24 Text-Illustrationen.)	CLXIX
			CCXXVI

(Zusammen 16 Tafeln.)







# DAS EVANGELIARIUM HEINRICHS V.

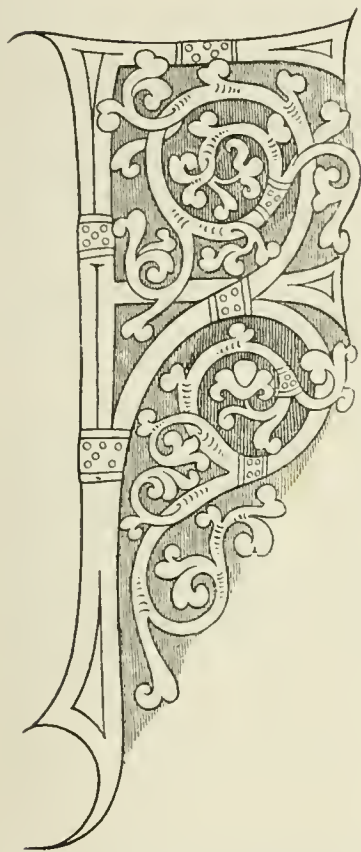
IN DER

## KRAKAUER SCHLOSS-KATHEDRALE.

NACH VORARBEITEN VON ALFRED WOLTMANN, BESCHRIEBEN VON MORIZ THAUSING UND KARL RIEGER.

(Mit 5 Tafeln.)

### I. Die Handschrift.



FÜR die Geschichte der mittelalterlichen Malerei diesseits der Alpen haben die Miniaturen eine ganz hervorragende, ja nahezu einzige Bedeutung, weil von den nicht zahlreich vorhandenen Wandmalereien der romanischen Styl-Periode hier nur sehr wenig und das wenige in einem elenden Zustande erhalten ist und weil eine besondere Pflege der Tafelmalerei in diesen früheren Jahrhunderten nicht bestand.

Daher belehrt fast ausschließlich der malerische Inhalt der kirchlichen Prachtbücher über die ersten Entwicklungsstufen deutscher Malerei, namentlich solcher Prachtbücher, welche an Höfen oder in kunstbeflissenen Klöstern für Fürsten und hochstehende Persönlichkeiten hergestellt wurden, weil ein besonderer Ansporn und Aufwand der besten Kräfte, deren die Künstler zu dieser Zeit und an diesem Orte fähig waren, in solchen Fällen immer vorausgesetzt werden darf. Sobald nur erst einmal eine genügende Anzahl werthvoller Miniaturwerke fachgemäß beschrieben und stylgerecht publicirt sein wird, erhält der Kunsthistoriker durch sie allmählich den richtigen Maßstab zur Beurtheilung des jeweiligen Kunstvermögens.

Dazu sind aber vorerst nur wenige Schritte gethan. Doch ist es vornehmlich die Aufgabe gelehrter Gesellschaften, welche über die entsprechenden Mittel verfügen, streng wissenschaftlichen Publicationen vorzustehen. In der Absicht, einen weiteren Beitrag zur Erkenntnis der Geschichte der romanischen Malerei zu liefern, liegt der Zweck der vorliegenden Arbeit, die in ihrer Isolirung wohl nicht alle Fragen beantworten wird, die sich an die Untersuchung eines Pracht-Codex knüpfen lassen, die aber im Zusammenhalt mit anderen ähnlichen Publicationen zu viel weiter gehenden, bisher wohl ungeahnten Folgerungen und Aufklärungen dienen kann. Nur in diesem Sinne möge der Beitrag beurtheilt werden.

---

Bei Anlegung eines Zettel-Kataloges der Handschriften der Krakauer Schloß-Kathedrale fand der sel. Conservator der Archive Westgaliziens Professor Dr. *Joseph Szujski* ein altes Evangelarium, dessen moderner Einband auf dem Rücken den Titel führt: „Evangelia sancta Manuscriptum.“ Sonst findet sich weder auf dem Buchrücken, noch auf den neuen Deckblättern irgend

eine nähere Bezeichnung. Die Handschrift besteht gegenwärtig aus zwanzig Lagen schöner weißer glatter Pergament-Blätter; achtzehn davon sind aus vier Bogen — unter Bogen ist ein in der Mitte einmal gefaltetes Blatt zu verstehen — also aus acht Blättern heutiger Zählung. Die erste Lage besteht aus einem, die letzte aus zwei und einem halben Bogen. Die Lagen sind von der zweiten an am unteren Rande in der Mitte ursprünglich mit römischen Zahlen bezeichnet, und zwar die zweite Lage mit römisch I und weiter die folgenden in fortlaufender Reihe bis XIX. Einige dieser Bezeichnungen sind nur mehr theilweise und knapp am Rande, die der Lagen VII, XIII und XIX gar nicht mehr sichtbar, weil die Ränder der Blätter nachträglich scharf beschnitten worden waren. Von dem Goldschnitte, mit dem dieselben zugleich versehen wurden, sind noch deutliche Spuren vorhanden.

Alle Blätter der Handschrift sind von gleicher Größe, und zwar sind sie 35,5 Cm. hoch und 29 Cm. breit. Von Lage II an sind sämtliche Bogen in gleicher Weise und nur mit geringer Abweichung linirt. Jedesmal wurde das Linien-Schema auf der Innenseite des Bogens mit scharfem Griffel in folgender Weise gezogen: zuerst oben eine durchgehende horizontale Linie, von welcher auf jeder Hälfte des Bogens links vier, rechts drei senkrechte Linien herabgeführt wurden. Von diesen perpendicularen Linien stehen die äußeren etwas weiter von einander ab, während die inneren einander näher und in gleichmäßiger Distanz von einander gezogen sind. Zwischen den senkrechten verlaufen die 25 für die Schriftzeilen bestimmten wagrechten Linien. Von letzteren reichen je die erste, zuweilen auch die zweite und die letzte, unterste Linie bis an den Rand des Blattes, während die übrigen bei den äußeren perpendicularen aufhören. Zwischen den senkrechten Linien sind die Capitelzahlen und die Concordanzen der Evangelien angebracht; zwischen die der Schrift zunächst liegenden Perpendicularen sind die Capitelzahlen und kleinere Initialen eingeschrieben, die letzteren ebenso wie die Anfänge der Capitel in rother Farbe.

Von diesem Linien-Schema wird auf den Seiten 13—16 der ersten signirten Lage und auf den Seiten 1—8 der zweiten Lage abgewichen, und zwar wegen der dort eingeschalteten Canones. Dieselben sind in drei oder vier Columnen angeordnet, je nachdem nur drei oder vier Evangelien verglichen werden. Zwischen den Columnen steigen vier oder fünf bunt verzierte, oben mit Rundbögen gekoppelte Zierfäulchen auf. Auf den Seiten 7—16 der vorletzten, mit XVIII bezeichneten und auf den Seiten 4—6 der letzten Lage befindet sich ein Calendarium von je zwei durch Zierstäbe getrennten und flankirten Columnen. In beiden Fällen bedingt der abweichende Inhalt der Handschrift eine andere Form des Linien-Schemas.

Gegenwärtig beginnt der Codex mit einem großen, die ganze erste Seite füllenden Königsbilde. Die zweite Seite ist in zwei Hälften, eine obere und eine untere getheilt, deren jede wieder durch rundbogige Arcaden dreigetheilt erscheint, unter jeder Arcade steht sodann eine Figur. In derselben Weise, wie diese zweite, sind auch die dritte und vierte Seite mit Miniaturen geschmückt. Die erste Seite der mit I bezeichneten Lage ist mit dem Bilde des heiligen Emmeram geziert; die Rückseite des Blattes enthält den das neue Testament der Vulgata einleitenden Brief des heil. Hieronymus an den Papst Damasus und darauf den „Prologus IV Evangeliorum“. Auf der 13. Seite dieser Lage beginnen die auch noch die acht ersten Seiten der mit II signirten Lage füllenden zierlich geschriebenen und geschmückten Canones. Das auf der darauf folgenden Seite stehende große Miniaturbild stellt den thronenden Christus in der Mandorla, die Rückseite desselben Blattes den Crucifixus dar. Darauf folgt sogleich wieder ein bemaltes Blatt mit der Himmelfahrt Christi und drei Heiligenfiguren darunter auf der Vorderseite und mit dem Bilde des Evangelisten Matthäus auf der Rückseite. Die erste Seite der mit VII bezeichneten Lage zielt wieder eine große Miniatur; unter den letzten Worten der Capitula evangelii S. Marci sind nämlich in der üblichen Weise, nur in größerem Maßstabe, drei Gedenkbilder von Bischöfen angebracht. Die Rückseite des Blattes zeigt

das Bild des Evangelisten Marcus, dessen Text dann folgt. Daran schließen sich der Prologus und die Capitula evangelii S. Lucae und auf der vierten Seite der Lage X dessen bildliche Darstellung. Nun folgten der Text des Prologus und die Capitel zum Evangelium S. Johannis, dessen Bild sich auf der ersten Seite der Lage XV befindet.

Mit der siebenten Seite der Lage XVIII beginnt das Capitulare evangeliorum de circulo anni, zugleich eine Art Calendarium perpetuum. Der Versuch mit Hilfe der Festdaten auf die Zeit der Entstehung der Handschrift einen Rückschluß zu machen, würde nur zu irrigen Folgerungen führen, weil für keinen Ansatz alle Daten zutreffen, und einzelne bewegliche Feste nur deshalb in engere Grenzen gesetzt wurden, um ihre Stellung zu gewissen unbeweglichen Kirchenfesten ersichtlich zu machen. Mit diesem Capitulare endet die Handschrift. Sie zählt im Ganzen 151 Blätter von derselben Hand geschrieben, und zwar in einer Schrift des ausgehenden 11. Jahrhunderts. Die darin vorkommenden Majuskel-Buchstaben setzten die etwa seit dem Jahre 1000 übliche Mischung des Capital- und Uncial-Alphabetes voraus und die ausgebildete carolingische Minuskel weist alle dem Ausgange des 11. und dem Beginne des 12. Jahrhunderts eigenthümlichen Züge auf, sowohl in der Behandlung der Schäfte im allgemeinen, wie in der Form einzelner Buchstaben, als z. B. des *a*. Ist somit schon aus dem Charakter der Schrift für die Entstehung des Manuscriptes mit der paläographischen Bestimmungen innewohnenden Sicherheit auf die Zeit um 1100 zu schließen, so stimmen mit diesem Ansatz auch alle anderen aus der Handschrift selbst geschöpften Folgerungen genau überein.

Vorausgeschickt muß treilich gleich werden, dafs der Codex offenbar nicht in Polen entstanden ist, sondern aus einer deutschen Schreibschule herfstammt, wenn anders die Angaben über das Alter der Schrift zutreffen sollen. Denn für den Osten würden sich dieselben allerdings wesentlich modificiren.

Die ganze Anlage und Beschaffenheit des Krakauer Evangeliar-Codex erinnert an die in München und Bamberg aufbewahrten Pracht-Handschriften der bayerischen Stifter und Klöster aus der Zeit Kaiser Heinrich II. und seiner Nachfolger. Der Zusammenhang mit dieser Gruppe von Manuscripten läßt sich schon bei flüchtiger Vergleichung nicht verkennen. Und ist auch die Ausführung der Miniaturen in unserm Codex ungleich roher, als die künstlerisch so vollendete Kleinmalerei aus der Zeit Kaiser Heinrich des Heiligen, so ist doch das Bestreben dieser nachzuahmen deutlich ersichtlich. Gerade die nähere Betrachtung der Miniaturen wird mit vollkommener Sicherheit das Kloster St. Emmeram zu Regensburg als den Ort der Entstehung des Krakauer Evangeliariums erkennen lassen.

## II. Die Bildwerke.

Dreizehn Seiten des Krakauer Evangeliarium sind mit figuralen Bildwerken geschmückt, und zwar in folgender Reihenfolge.

1. *Das Repräsentations-Bild* (Taf. I), gleich auf dem Recto der ersten Seite, das Bildnis Heinrich V. als König, wie im folgenden genau nachgewiesen werden wird. Der Monarch sitzt ganz von vorn gesehen auf dem Faltstuhle, dessen schräge Beine unten in große Adlerklauen, oben in kleine Vogelköpfe — es sollen Adlerköpfe sein — ausgehen. Er trägt eine kurze bläuliche goldgefäunte Tunica und ein umgeworfenes rothes Pallium, das auf der rechten Schulter durch eine Agraffe zusammengehalten wird, grüne Beinlinge und braune Schuhe. Der jugendliche Kopf erscheint breit mit schmalen geschwungenen Augenbrauen und langem zugespitzten Schnurrbart. Das Haar, kastanienbraun wie die Schuhe und über der niederen Stirn gerade abgefnitten, reicht zu beiden Seiten bis unter die Ohren herab. Die Krone ist von ähnlicher Form, wie diejenige auf den Bildern Heinrich II. in Bamberg. Sie bestand wohl aus vier Metallplatten, die durch Charniere miteinander

verbunden und darin beweglich find. In diesen Charnieren stecken die Stiele der Knollen, welche an den Seiten verlängert herabreichen und in goldene Gehänge<sup>1</sup> ausgehen, ähnlich den Bändern an der Mitra der Geistlichen. Beide Hände sind feierlich emporgehoben, die Rechte hält mit drei Fingerpitzen das kurze mit einem Vogel (Adler) gekrönte Scepter, die Linke den Reichsapfel mit dem Kranze. Die Füße ruhen auf einem Schemel. Die Haltung des Körpers ist steif und symmetrisch, die Gewandung schematisch geordnet, wie es das Ceremoniell des Hofes wohl erforderte. Den Fußboden bilden grüne Erdschollen, darüber farbige Streifen: blau, gold, blau und grün. Von oben hängen zwei weiße Vorhänge herab, die beiderseits zurückgezogen sind. Die Umrahmung des Ganzen bildet eine Zierleiste, in welcher schlichtes Blattwerk, Akanthusmotive, abwechselnd roth und blau angebracht und mit Weiß gehöhlt oder modellirt erscheint. Alles war mit der Feder vorgezeichnet, bevor die Temperafarben aufgetragen wurden. Das Gold ist mit dem Pinsel auf einen grünen Grund aufgesetzt, der aber stets roth umrissen oder gerändert wurde, wie dies gerade auf diesem ziemlich beschädigten Bilde durch stellenweises Abpringen der Farbe sichtbar wird.

Dem Repräsentations-Bilde folgen drei Seiten (2—4) mit je zwei Reihen von drei Heiligen-Figuren auf Goldgrund, welche unter schlichten auf Säulen ruhenden Rundbogen-Arcaden stehen. Die Namen der Heiligen sind jedesmal an die violett, wohl mit Purpur gefärbten Archivolten geschrieben. Ihre Nimben sind silbern, von rothen Rändern eingefast. Die Architektur zeigt gebrochene Farben, meist violett oder grünlich. Die Säulenbasen sind nur umgekehrte Capitäle. Die Zwickel der Arcaden sind mit Akanthusranken gefüllt, die mit der Feder in zarten rothen Linien auf den Goldgrund gezogen sind. Die Platten an den Basen und Capitälern und eine Leiste im Inneren der Umrahmung der ganzen Blätter sind von Silber mit rothen Rändern. Diese Umrahmung entspricht derjenigen des ersten Bildes. Dargestellt sind folgende Heilige, auf dem Bilde 2 oben die drei Erzengel GABRIEL ANGEL — MICHAEL · ARCH · — RAPHAEL · ANGEL · Alle drei bloßfüßig, machen die Geberde der Feier, indem sie die offene Hand vor sich hinhalten, und zwar Gabriel und Michael die linke, Raphael die rechte; in der anderen Hand hält jeder ein silbernes Buch. Ihre Tracht besteht aus langer Tunica, kurzer Schurztunica und dem Mantel. Die Farben dieser Gewänder sind in der gleichen Reihenfolge: bei Gabriel grünlich, violett, zinnober; bei Michael: grüngrau, gelbbraun, violett; bei Raphael: grünlich, violett, roth, wobei das dem bläulichen sehr nahe kommende grünlich wohl weiß bedeuten soll. Auch die Flügel der Engel sind verschiedenfarbig, und zwar so, daß der Außenrand des Flügels mit der äußersten Schwungfeder und endlich die Deckfedern des oberen Flügeltheiles mit Ausnahme des Randes jedesmal eine andere Farbe zeigen.

In der unteren Reihe desselben Bildes erscheinen drei Kirchenväter und Bischöfe, · S · GREGORIS · PAP · — HIERONIMUS · PBR · — S · NYCOLAS · EPS · — Alle barhaupt mit Tonfur, jeder ein Buch in der Hand, Gregor und Nicolaus auch mit dem Hirtenstab in der Rechten; Hieronymus dagegen mit lateinisch segnend erhobener Rechten. Sie tragen schwarze Schuhe und weiße Alben. Sonst sind ihre Gewänder, bestehend aus: Alba, Stola, Tunica, Cafula und Pallium verschiedenfarbig.

In der oberen Reihe der Bildseite 3 steht *Maria zwischen Petrus und Johannes dem Täufer*. · S · PETRVS · APPL · den Schlüssel in der Rechten emporhaltend, in der Linken ein Buch. Er ist bartlos dargestellt, mit der Tonfur, und steht, etwas schwächlich, mit krummen Beinen da, als ob er sich bewegen wollte. In der Mitte steht: SCA · MARIA · als Betende; rechts · S · IOHANNES · BAPT · bärtig, er hält in der Rechten ein kleines silbernes rothumrissenes Agnus Dei, auf welches er mit dem langen Zeigefinger seiner Linken hinweist.

<sup>1</sup> Französisch fanon, vom mittelalterlichen fano oder phano und dieses wieder vom althochdeutschen fano, Manipel, Lappen, daher Fahne.

In der unteren Reihe stehen drei heilige *Diakonen und Märtyrer*. ·S·LAVRENTI?DIAC· — ·S·STEPHANS·DIAC· — ·S·VINCENTI?DIAC· Jeder hält in der Rechten eine Palme und hebt mit der Linken ein Buch empor. Sie tragen gelbe Priestergewänder, die mit silbernen rothgemusterten Borden verbrämt sind, und unter denen noch die rothe Stola, die weiße Alba und schwarze Schuhe sichtbar werden.

Auf der Bildseite 4 stehen oben *drei Könige* des fränkischen Hauses: HEINRIC?REX· — HEINRIC?IMP· — CHONRAD?REX· Sie haben keine Nimben und halten in der Rechten silberne Reichsapfel mit bunten Vögeln (Adlern) darauf, in der Linken Scepter, die in Kugel und Kreuz auslaufen. Wie im Folgenden nachgewiesen werden wird, sind hier Kaiser Heinrich IV. und zu seinen beiden Seiten seine beiden Söhne, die Könige Heinrich V. und Conrad dargestellt. Der Kaiser in der Mitte erscheint ehrwürdig mit großem Vollbart und reichem Haarwuchs in einer längeren Tunica als die beiden anderen. König Heinrich trägt kurz geschorenen Bart und Schnurrbart bei vielem Haar, er blickt sehr ernst. Conrad ist bartlos, hat wenig Haar und etwas Weichliches, Kindliches im Ausdruck des Gesichtes, seine Tunica ist die kürzeste. Die Haar- und Bartfarbe von allen dreien ist dunkelnußbraun, nahezu schwarz, wie dies bekanntlich dem falschen Kaiserhause eigen war. Jeder trägt die gleiche aus vier Platten gebildete Charnierkrone, jedoch ohne irgend welche Gehänge oder Fanonen. Die Kronen sind von Silber mit rothen Linien. Die Schuhe sind bei allen dreien schwarz. Ferner besteht die Tracht des Kaisers aus zinnoberrothen Beinlingen, kirchrother Tunica und violettem Mantel, der wohl purpurn gedacht ist. Die Könige haben beide violette Beinlinge und graugrüne Tuniken, darüber Heinrich V. einen zinnoberrothen, Conrad einen hellrothen Mantel.

In der unteren Reihe stehen *drei Aebte*: EBERHARD?ABB·S·RAMVOLD?ABBAS· — ROTPERT?ABB· — baarhaupt, mit Tonfur ohne Nimbus, den Hirtenstab in der Rechten, ein Buch in der Linken. Sie sind sämmtlich bartlos und von heiterem Gesichtsausdrucke als die Königsbilder oben; Ramvold in der Mitte grauhaarig, die beiden anderen braun. Sie tragen sämmtlich farbige Talare und Mäntel. Es sind drei Aebte des Klosters St. Emmeram zu Regensburg, von deren Persönlichkeit weiter unten die Rede sein soll.

Das 5. Bild, *der heil. Emmeram* thronend unter der Ueberschrift: SCS EMMERAM MS MARTYR ET PONTIFEX; — in mitten des ganzen Blattes in größerem Maßstabe grauhaarig mit Tonfur und kräftigem Schnurrbart, während der Bart sonst nur leicht angegeben ist, die Ohren sitzen hoch, fast an den Schläfen, die Stirn ist niedrig, die Nase breit, die Wangen fett, so daß es scheint, als ob sich ein bestimmter Typus für das Bild des Heiligen im Kloster gebildet hätte, anknüpfend vielleicht mehr an ein altes Kunstwerk, als an historische Tradition. Er ist ganz von vorn gesehen, mit beiden Händen ein offenes Buch vor sich haltend, angethan mit rother silberverbrämter Tunica unter der Alba und mit grünem Mantel. Sein Haupt umgibt ein Silbernimbus mit rother Einfassung. Zu den Füßen des Heiligen knien, in kleinerem Maßstabe, links ein Mönch, rechts eine Nonne mit betend geöffneten Händen; sie tragen violette Kutten, deren rothes Futter an den Füßen sichtbar wird, die Nonne noch einen weißen Schleier. Der Hintergrund ist golden. Am Boden erscheinen sehr einfach stylisirte Blumen; die zurückgeschlagenen Vorhänge oben sind röthlich gefärbt. Das Ganze umschließt ein viereckiger Rahmen mit abwechselnd grünen und rothen Stücken von Akanthusmustern zwischen einem Silber- und einem Goldstreifen.

Das 6. Bild: *der thronende Christus*, bartlos, mit silbernem Kreuz-Nimbus, in dem das Kreuz in roth eingezeichnet und die Silberscheibe mit einem rothen, von weißen Kügelchen besetzten Rande eingefast wurde. Der Kopftypus Christi erscheint trotz der Jugendlichkeit eigenthümlich streng, länglich, mit spitzer gebogener, obwohl nicht langer Nase und vollen Lippen. Sein Haar ist braun, eigentlich röthlich, mit schwarzen Linien, in der Mitte gescheitelt und glatt, auf den Rücken

herabfallend. Die Rechte des Herrn segnet mit zwei erhobenen Fingern, die Linke ruht auf einem geschlossenen silbernen Buche. Er ist angethan mit blauer Tunica und rothem Mantel, beider Lichter in weiß gebrochen. Die Gestalt ist von einer Mandorla umschlossen, deren Hintergrund golden, deren Ränder silbern sind. In den Zwickeln des Blattes erscheinen in bunten Farben auf blauem Grunde die Attribute der vier Evangelisten, der Engel darunter in halber Figur. Der Rahmen dieses Bildes ist insofern reicher verziert, als das Akanthusmotiv symmetrisch abwechselnd roth, blau und grün gefärbt und sowohl mittels weiß, als mittels schwarz abgetönt und so plastischer modellirt ist.

Das 7. Bild: *Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes Evangelista*. Christus erscheint hier bärtig mit röthlichbraunem breiten Vollbart und spitzem Schnurrbart, mager mit blauem, weißgemusterten Schurz. Der Nimbus scheint golden gewesen zu sein mit roth eingezeichnetem Kreuze. Der Kreuzesstamm ist silbern, eingefasst mit zwei rothen Linien, mit einer queroblongen Erweiterung am oberen Ende und mit einem großen Trittbrette unten, auf welchem die Füße des Gekreuzigten stehen. Sein Körper erscheint somit nicht hängend, eingeknickt und todt, sondern in gerader heroischer Haltung und lebend; die noch ziemlich unförmlichen Füße sind nicht von Nägeln durchbohrt. Trotz der ungefälligen Formen hat der Crucifixus hier nichts schreckliches, noch abschreckendes, vielmehr einen ehrwürdigen milden veröhnlichen Ausdruck im altchristlichen Sinne. Ebenso feierlich ist die Stellung und Gebärde der beiden Heiligen zu seinen Seiten. Maria, zu seiner Rechten, zur Linken des Beschauers, ist stehend, mit ausgebreiteten Armen als Orans dargestellt. Johannes, zu unserer Rechten, hat die rechte Hand mit gestrecktem Zeigefinger lehrend erhoben und hält ein Buch in der Linken. Beide haben Silbernimben und stehen auf Grashügeln, ähnlich den heraldischen Bergen, hinter ihnen Goldgrund. Maria trägt einen blauen Schleier, ebensolche Tunica und einen rothen Mantel, Johannes blaue Tunica mit grünlichem Mantel. Oben in der Luft erscheinen Sonne und Mond, Sol und Luna, als je eine männliche und weibliche Büste, weinend und zu ihren Häupten die betreffende Scheibe. Sie sind noch nicht in Medaillons eingefasst; die Sonne roth, der Mond grün bekleidet. Die Umrahmung des Ganzen wird durch abwechselnde Stücke von blauen und grünen Akanthusmotiven zwischen zwei rothen Bändern gebildet (Fig. 2).

Die obere Hälfte der achten Bildseite füllt *Christi Himmelfahrt* (Taf. II). Christus hier bärtig, mit getheiltem Bart, gescheiteltem langen Haar und heiterem gefälligen Gesichtsausdrucke, schwebt, die beiden Arme ausbreitend, auf Silbergrund in der Mandorla. Der Nimbus um sein Haupt ist blau, mit lichtem Kreuze darin. Die Umschrift der Mandorla in weißen Majuskel-Lettern auf einem Purpurstreifen lautet:  $\pm$  XPC · ITER · PANDIT · SANCTIS · DVM · CE LICA · SCANDIT · Seitwärts schweben zwei Engel mit ausgebreiteten Armen, bunten Flügeln und Gewändern und mit Silbernimben auf Goldgrund.

Auf dem unteren Theile des Blattes sind wieder in der bereits beschriebenen Weise *drei heilige Bischöfe*, unter drei Arcaden stehend, dargestellt: SCS · DYONISIVS ARIOP · — SCS · EMMERAM · EPS · — SCS · WOLFKANG · EPS · —, alle drei bartlos, im geistlichen Gewande, mit silbernen Nimben, in der Linken ein Buch, in der Rechten den Hirtenstab. Der mittlere, S. Emmeram, trägt eine rothe, die beiden anderen je eine grüne Casel. Eigenthümlich sind die kugelförmigen Capitale der zwei mittleren Säulchen, welche wohl Würfelcapitale vorstellen sollen. Durch die bunte Umrahmung des Blattes läuft ein gebrochener Stab im Zickzack und die so entstehenden Dreiecke sind mit halben Akanthusblättern gefüllt.

Auf der Rückseite dieses Blattes befindet sich das erste und schwächste der vier Evangelistenbilder, welche je eine ganze Blattseite einnehmen: der S. *Matthaeus*, das neunte Bild. Der bartlose Evangelist sitzt auf hohem Throne, vor einem Pulte schreibend. Er erscheint nach links hingewandt, wo oben der Engel aus einer bunten Wolke niederschwebt. Der Heilige hat einen goldenen Nimbus. Er scheint dem nachzusinnen, was er niederschreiben will. Zu seinen Füßen biegt ein kleiner

nackter als Knabe personificirter Paradiesesfluß aus silberner Urne den grünen Grashügelboden. Der Hintergrund ist mit drei Querstreifen angelegt, unten und oben mit Purpur, in der Mitte mit Gold. Die Einfassung bildet ein gelbes Akanthusmotiv. Dieses erste der Evangelistenbilder ist zugleich in Composition und Ausführung das schwächste. Insbesondere erscheint die Figur des h. Mathaeus zu klein für den durch sie zu füllenden Raum.

Auf der zehnten Bildseite, am Schluffe der Capitula zum Marcus-Evangelium sind noch einmal *drei heilige Bischöfe* dargestellt, diesmal unter größeren Arcaden stehend mit Tonfur, mit Buch und Stab in der Hand auf Goldgrund: · S · GAVBALD ? EPS · — · S · EMMERAM ? EPS · 7 M · (episcopus et martyr) — SCS · TVTO · EPS —. Der mittlere, S. Emmeram, hat einen silbernen Nimbus und steht auf einem braunen Erdhügel, die beiden anderen haben Goldnimben und stehen auf grünem Grashügelboden. Ihre Köpfe zeigen nichts Individuelles und nur leise Andeutungen von Bart. Dagegen hat der h. Emmeram denselben individuellen Kopftypus mit grauem Bart und eben solchen Haarlocken, wie auf dem großen Bilde. Das hier reicher ausgeführte architectonische Zierwerk, welches die Figuren umgibt, besteht aus Säulen, deren Schäfte roth und in die Rundung modellirt sind; die Capitäle und Basen sind aus Akanthusblättern gebildet, blau und violett, die Platten von Silber. Unter den Capitälen in den Zwickeln der Arcaden stehen eine Art silberner Blumen, Pinienzapfen vergleichbar.

Nun folgen die drei übrigen, dem heil. Mathaeus analogen, doch größer, geschickter und sorgfältiger ausgeführten Evangelistenbilder: *S. Marcus*, das eilfte Bild, von vorn gesehen, hat den Anschein, als schicke er sich gerade zum Schreiben an, er hat die Linke auf das Buch gelegt, in der Rechten hält er die Feder und blickt wie lauschend zu dem ihn ansprechenden Löwen rechts oben empor. Er hat einen silbernen Nimbus; der Hintergrund ist in Purpur, Gold, Purpur quergestreift wie bei Mathaeus. Den Rahmen füllt grünlichweißes Blattmuster auf rothem Grund.

Das zwölfte Bild: *S. Lucas*, ein Mann in mittleren Jahren, mit kurzem braunen Bart und Haar, sitzt rechts hingewandt, mit der Feder in der Rechten, dem Schabeifen oder Raforium in der Linken. Er hat den Kopf rückwärts gewendet, wo links fein Symbol von oben herabschwebt mit einem Schriftbände in den Klauen. Sein Ausdruck ist der, als hätte er, sich unterbrechend, vom Schreiben aufgeblickt und folge nun aufmerksam den weiteren Mittheilungen des Thieres. Der Hintergrund zeigt wieder drei Querstreifen und zwar unten tiefes Rothbraun, darüber Gold und oben violette Luft, die nach oben hin lichter abgetönt ist. Den Rahmen füllt ein plastisch gehöhntes Akanthusmotiv in abwechselnd lichtrothen und lichtblauen Stücken, deren freie Anordnung an die Art der irischen Rahmenverzierungen erinnert.

Das dreizehnte Bild: *S. Johannes*, sitzt ähnlich wie Lucas und schreibt wirklich, scharf auf das Blatt blickend. Er ist als Greis mit langem weißen Bart und Haar, also nach der altchristlichen und orientalischen Tradition gemäß dargestellt. Rechts oben erscheint fein Symbol, links unten der bräunliche Flußgott, halbentkleidet, mit Hörnchen auf dem Kopfe. Der Hintergrund ist gleich dem bei S. Lucas. Den Rahmen füllt ein buntes Akanthusmuster, bestehend aus je einem blauen Mittelblatt und rothen und grünen Flügelblättern, wie immer zwischen je einer Silber- und einer Goldleiste.

Die Gewandung aller vier Evangelisten ist die antike, in reiches Gefältel gezogen, doch etwas schematisch behandelt. Die Gewänder sind bunt, aber in Schwarz umrissen und in Weiß gebrochen, zuweilen mit Andeutung von Mustern. Der erfindende Geist des Malers scheint in diesen letzten Bildern am freiesten gewaltet zu haben. Mit dem ganzen Behagen des Schreibkünstlers werden in den vier Figuren die verschiedenen Stadien der Schreiberei deutlich zur Anschauung gebracht, indem Mathaeus vor, Marcus bei Beginn der Thätigkeit, Lucas während der Unterbrechung und Johannes bei der wirklichen Ausübung dargestellt ist. Ueberhaupt scheint das Geschick des Künstlers mit dem Fortschreiten und gegen den Schluß der Arbeit gewachsen zu sein; denn bei der ziemlichen

Gleichartigkeit der Arbeit ist es kaum nöthig, verschiedene Hände anzunehmen. Von den byzantinischen Einflüssen, welche unter den letzten sächsischen Kaisern namentlich in die höfischen Miniaturschulen eingedrungen war, ist so gut wie nichts mehr zu merken. Die Anordnung der Figuren ist überall zwar von strenger symmetrischer Feierlichkeit, aber ihre Hände sind groß, die Füße plump, die Köpfe rund mit kurzen Nasen. Ein ausgesprochener Zug zur Naturbeobachtung macht sich bemerkbar. Die Ausführung ist sauber und sorgfältig, die Farben etwas grell.

Was die Typen der Figuren betrifft, so kommen von den aus der Antike überlieferten Allegorien noch die allegorischen Darstellungen von Sonne und Mond als Zeugen der Kreuzigung vor; sodann sind auf den Evangelistenbildern die kleinen entblößten Flußgötter mit den Urnen als Repräsentanten der vier Paradiesesflüsse zu nennen. Christus erscheint thronend in der Mandorla, noch im altchristlich idealen Sinne bartlos und jugendlich, dagegen in den geschichtlichen Darstellungen, Kreuzigung und Himmelfahrt, bereits bärtig, also im realistisch historischen Sinne aufgefaßt. Doch ist der Gekreuzigte noch kein abschreckendes, übertriebenes Marterbild, er steht noch mit undurchbohrten Füßen auf einem breiten Trittbrett aufrecht, lebend und ohne besondere Leidensmiene; auch Maria und Johannes zu beiden Seiten sind feierlich zeugend, aber nicht weinend und jammernd hingestellt. Der Evangelist Johannes erscheint noch als Greis im Sinne der historischen Ueberlieferung der byzantinischen Kirche und noch nicht in seiner aus den Evangelien später abstrahirten Jugendlichkeit. Einem neu auftauchenden Zuge der Individualisirung und Naturwahrheit begegnen wir, abgesehen von den Evangelistenbildern, in den drei Darstellungen des heil. Emmeram und namentlich in den vier Königsbildern. Dafs der Hauptheilige von Regensburg immer wieder mit derselben Gesichtsförm und Farbe wiederkehrt, erklärt sich nur aus der Annahme, dafs dem Künstler irgend ein altes als authentisches Portrait verehrtes Bild des Heiligen, vermuthlich eine bemalte Holzsculptur vor Augen stand, von deren Zügen er sich in seinen Abbildungen nicht zu weit entfernen durfte, wenn er nicht auf Widerspruch stofsen wollte. Noch merkwürdiger und von historischem Werth ist die offenbar dem Leben abgelaufchte Charakterisirung der Königsbilder und zwar vornehmlich auf dem kleinen Dreifigurenbilde, während beim ersten, dem Repräsentationsbilde, das steif ceremoniöse zu weit überwiegt. Auch ist dies große Bild am meisten beschädigt und befleckt. Schon die bloße Thatsache, dafs in einem solchen Codex außer dem Empfänger, dem er bestimmt war, noch andere Lebende abgebildet werden, ist etwas ungewöhnliches, diesmal aber sichergestelltes.

Offenbar liegt hier kein reifes Product einer wohlgeschulten Hofkunst vor, sondern ein Werk einer erst zurückgebliebenen, dann aufstrebenden Localschule, die zwar einen gewissen Vorrath von technischen und formalen Traditionen überkommen und bewahrt hat, die aber zugleich neue Gedanken, Formen und Empfindungsweisen in ihre Arbeiten hineinzutragen bestrebt ist.

### III. Verzierungen und Trachten.

Die Initialen des Codex bestehen meist nur aus romanischem Bandwerk und Rankengewinde in Gold, zum Theil in Silber, jedesmal roth umrissen auf grünem oder blauem Grunde. Es sind aber nur wenige Buchstaben durch Größe und Sorgfalt der Ausführung ausgezeichnet, so das N(ovum) an der Spitze der Praefatio des h. Hieronymus auf Blatt 3<sup>b</sup> und das L(iber) am Anfange des Evangeliums Matthaei auf 17<sup>a</sup>. — Die häufigeren kleineren Initialen sind zuweilen von ähnlicher Art, meist aber sind es blos in Roth oder Silber der Schrift eingefügte größere Buchstaben. Abweichend durch Reichthum der Ausführung und durch Uebergang ins Komische erscheinen nur: das I(nitium) am Beginne des Marcus-Evangeliums auf 52<sup>a</sup>. Es wird durch einen Pfauen gebildet, der nach oben aufgerichtet ist und Blattwerk in seinem Schnabel hält; das Gefieder ist von Gold und Silber mit ein wenig Blau. Im Anfange des Lucas-Evangeliums, auf 77<sup>a</sup>, sind zwei



mit Rankenwerk verzierte Initialen angebracht, zum 1. Vers: Q(uoniam), zum 5. Vers: F(uit in diebus Herodis), welch' letzteres, ein Holzschnitt, als Probe an die Spitze der Abhandlung gestellt ist. Ironisch ist endlich wieder das I an der Spitze des Johannes-Evangeliums auf 115<sup>b</sup>; es besteht aus einem Adler, der wie hängend, nach oben gerichtet ist. Die Behandlung ist eine sehr schematische, die Färbung Gold, Silber und Roth, welch' letzteres, Zinnober, mit der Feder eingezeichnet wurde.

Die *Architektur*, deren bei einzelnen Bildwerken bereits Erwähnung geschah, ist im allgemeinen einfach, aber bunt gefärbt. Die cylindrischen Säulenschäfte tragen korinthische Kelchcapitäle, deren Blattwerk meist nur wenig angedeutet ist. Die Basen sind nichts als umgekehrte Capitäle mit schmälern Ringen oben und einer breiten Platte als Plinthus unten. Eine Ausnahme bilden bloß die zwei kugelförmigen Säulencapitäle auf 16<sup>a</sup>, in denen ich misverstandene oder ungeschickt wiedergegebene romanische Würfelcapitäle erkannte. Die Archivolten sind nur mit Schrift verziert.

Reicher als bei den figürlichen Darstellungen erscheint die architektonische Verzierung bei den Canones auf 9<sup>a</sup>—14<sup>b</sup>. Zwischen deren Columnen steigen 4 oder 5 mit buntem und goldenem Ornament bedeckte schlanke Zierfäulchen auf, die oben mittelst überhöhter Rundbögen gekuppelt sind und schmale Arcaden bilden. Das Ornament der Schäfte besteht meist aus rudimentären Akanthusmotiven, aber auch aus geometrischen Motiven, als Zickzack, Rauten, Knollen und aus Combinirung beider Zieraten, der vegetabilisch-antiken und der geometrisch-nordischen. Die Säulchen tragen vorwiegend kelchförmige Capitäle von korinthisirender Form mit wenig Blattwerk, mehr nur aus Contur zwischen Ring und Platte oder Abacus und die Basen sind nur durch Umkehrung dieser Form gebildet. Doch erscheint an mehreren Stellen auch ein ikonisches Capitäl in Form einer silbernen Löwenfratze. Ueber den Capitälen, also zwischen und zur Seite der Archivolten steigen abwechselnd gestielte Blumen, lilienähnlich und mehrstöckige Thürmchen mit Giebeldächern auf. Die Färbung ist reich und bunt, bloß auf der ersten Seite der Canones 9<sup>a</sup> beschränkt sie sich auf Gold und Roth.

Die zwei Columnen des Calendariums auf den letzten Seiten des Codex werden bloß durch drei senkrechte, oben und unten in die gleiche Kelchform auslaufende, nicht gekuppelte Zierstäbe eingefasst.

Die *Trachten* in der Handschrift sind theils historisch, theils typisch. Historisch sind die Kaiser-Costüme und die Priestertrachten. Der Kaiser auf dem Repräsentations-Bilde trägt eine kurze blaue goldgefäumte Tunica und ein umgeworfenes rothes Pallium, durch eine Agraffe auf der rechten Schulter zusammengehalten, grüne Beinlinge und braune Schuhe. Das zweite Kaiserbild, drei Fürsten unter Arcaden darstellend, zeigt einige Abweichungen. Die drei Fürsten (Taf. III) haben eine längere Tunica (u. zw.: die längste der Kaiser, die kürzeste König Konrad) und von verschiedener Farbe, der Kaiser eine kirschrothe, die beiden Könige graugrüne; darüber tragen sie einen langen Mantel, an der rechten Schulter mit einer Agraffe befestigt. Der Mantel des Kaisers ist violett, des Königs Heinrich zinnoberroth und des Königs Konrad hellroth. Der Kaiser hat zinnoberrothe, die beiden Könige haben violette Beinlinge und alle Drei schwarze Schuhe. Die goldene Krone auf dem Dedicationsbilde besteht aus vier Metallplatten, die durch Charniere mit einander verbunden und mit goldenen Gehängen versehen sind. Silberne mit rothen Linien umfaßte Charnierkronen ohne Fanonen tragen die drei Herrscher auf dem zweiten Bilde. Alle Scepter sind kurz. Auf dem Repräsentationsbilde hält die Rechte das goldene mit einem goldenen Vogel (Adler) gekrönte Scepter, die Linke den goldenen Reichsapfel mit Kreuz; auf dem anderen Bilde hält die Linke ein silbernes Scepter mit Kugel und Kreuz darauf, wohl ein misverstandenes Lilien scepter; die Rechte den silbernen Reichsapfel, auf dem ein Adler mit rothem und grünem Gefieder ruht. Die Kaisertrachten sind nach Schnitt und Wurf ähnlich dem Ornate Kaiser Heinrich II. in den Bamberger und

Regensburger Prachthandschriften, nur fehlen die in diesen angedeuteten byzantinischen Verzierungen hier vollständig.

Die Bischöfe (Taf. IV) werden in der Handschrift in vollem Ornate dargestellt, jedoch nach älterer Sitte ohne Kopfbedeckung. Sie tragen das lange Unterkleid, die Alba, und darauf die kürzere Tunica oder Dalmatica mit weiten Ärmeln, welche hie und da noch schmale enganliegende Ärmel der Alba sehen lassen. Unter der Tunica kommt über der Alba noch die Stola zum Vorschein. Darüber ist die Casula oder Planeta, der ringsherum geschlossene Mantel, mit dem Ausschnitt für den Hals, angezogen. Ueber der Casula sieht man das Pallium. Die Alba ist immer weiß, Tunica, Stola, Casula und Pallium verschiedenfarbig. Der Mantel ist mit farbigen oder silbernen Bordüren besetzt. Alle Bischöfe haben schwarze Schuhe. Die Diaconen tragen gelbe Priestergewänder, die mit silbernen rothgestreiften Borden verbrämt sind, darunter sind die rothe Stola und die weißen Alba sichtbar. Ihre Fußbekleidung bilden schwarze Schuhe. Die drei Aebte tragen farbige lange Talare und offene Mäntel, welche vorn mit einer Agraffe zusammengehalten werden. Die Kutten des Mönches und der Nonne auf dem St. Emmeram-Bilde sind violett und haben rothes Futter, der Schleier der Nonne ist weiß.

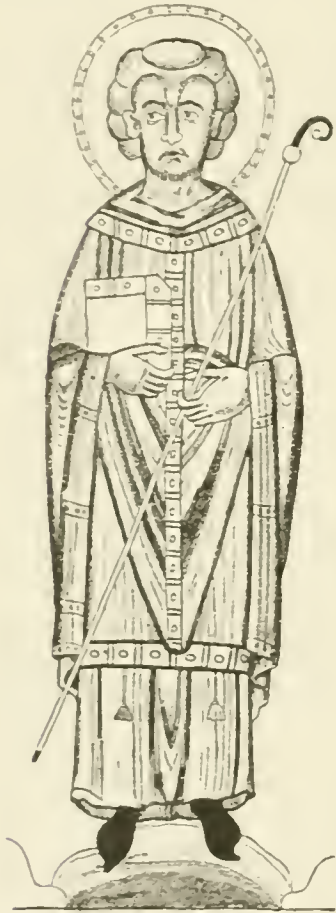


Fig. 1 (St. Emmeram.)

Die Christus- und Heiligen-Figuren sind mit antiken Trachten, bestehend aus Tunica und Mantel, bekleidet. Zuweilen ist noch eine Schurztunica um die Hüften geschlagen. Eine solche Schurztunica tragen die drei Erzengel, der heilige Petrus und Christus am Kreuze, bei den anderen Figuren ist ein Mantelstück um die Hüften geschlungen. Die Kleidungsstücke sind verschiedenfarbig, Christus und St. Maria haben blaue Tunica und rothen Mantel. Die antike Gewandung zeichnet sich durch reiche Faltung aus, und ist im Ganzen ziemlich schematisch behandelt.

Von Geräthschaften sind nur ein Fallstuhl, ein Schemel, mehrere Sitze und Schreibpulte abgebildet. Die beiden ersten sind auf dem Repräsentations-Bilde. Der Fallstuhl ist kreuzbeinig, oben in kleine Vogelköpfe, unten in Adlersklauen ausgehend. Der Schemel besteht aus einer Mauer über Zinnen. Die Sitze sind theils in der Vorderansicht, wie bei St. Emmeram (Taf. V) und dem thronenden Christus, theils in der Seitenansicht gezeichnet; sie sind von Holz und geschlossen, und bestehen aus dem halbcylindrischen Untergestelle, und dem breiteren, in Voluten auslaufenden Sitze, auf den ein Polster gelegt ist. Bei den Schreibpulten ruht auf dem gewundenen, unten kegelförmig auslaufenden Fuße die viereckige Platte zum Schreiben; sie sind von Silber und roth umrandet. Der Styl dieser Arbeiten, sowie die historischen Trachten entsprechen den Darstellungen in den Handschriften des 11. Jahrhunderts.

#### IV. Ursprung und Geschichte der Handschrift.

Für die Provenienz der Handschrift sind vor allem die Bilder selbst von größter Wichtigkeit. Freilich ist wohl zu unterscheiden zwischen den Heiligen-Figuren, die streng locale Bedeutung haben und der nicht geringen Anzahl Heiligengestalten der allgemeinen Kirche. Die letzteren knüpfen offenbar an eine allgemeine Heiligenlitanei an, in der die drei Erzengel und die drei Diacone Stephanus, Laurentius und Vincentius je eine besondere Gruppe bilden, sowie Gregor, Hieronymus und Nicolaus nebeneinander vorkommen. Auch Maria, Johannes Baptist und Petrus sind wohl dieser

Quelle entlehnt. Höchstens für die Auswahl dieser Gruppen könnten locale Motive bestimmend gewesen sein. Anders steht es mit den Localheiligen. Vor allem weist die dreimalige Darstellung des St. Emmeram auf die Herkunft des Codex. Die mit I bezeichnete Lage bringt als Titelblatt ein Gedenkbild dieses Heiligen mit der Ueberschrift: Sanctus Emmerannus martyr et pontifex. Das zweitemal erscheint er unmittelbar vor der Darstellung des Matthaeus in der Mitte zwischen St. Dionysius ariopagita und St. Wolfkangus (Fig. 1) und das drittemal unter den letzten Worten des Evangelium St. Marci zwischen S. Gaubaldus und S. Tuto.

Nur für das dem St. Emmeram geweihte Kloster zu Regensburg hat die absichtlich hervortretende Verherrlichung des Schutzpatrons einen solchen Werth, daß der ausführende Künstler sich zu wiederholter Darstellung veranlaßt fühlte. Und nicht nur die dreimalige Erwähnung des Heiligen, auch die Gruppierung bezeugt den Ursprung im Kloster St. Emmeram, weil sie mit der Geschichte des Klosters eng zusammen hängt. Das Bild unter den letzten Worten des Evangeliums St. Marci stellt den Schutzheiligen zwischen zwei Bischöfen von Regensburg dar. St. Gaubaldus war der erste Bischof in der Reihe der ordnungsmäßigen Vorsteher des Regensburger Stuhles und waltete von 739 bis zum 23. December 761 seines Amtes. Unter S. Tuto, welcher von 893 bis 10. October 930 Bischof von Regensburg war, soll nach der Translatio St. Dionysii Ariopagitae und nach der von Kraus mitgetheilten, angeblich dem 11. Jahrhundert angehörenden Gedenktafel (vgl. Mon. Germ. SS. XI, 345) der von Gifelbert gestohlene Leichnam des S. Dionysius Ariopagita nach Regensburg gebracht worden sein. Schon die Erwähnung des Bischofs Tuto führt auf die im Kloster St. Emmeram seit der Mitte des 11. Jahrhunderts gehegte Meinung der Translatio St. Dionysii nach Regensburg. Noch bestimmter weist auf diese und zugleich auf ein damit zusammenhängendes Ereignis aus der Geschichte des Klosters die Darstellung des St. Emmeram zwischen St. Dionysius Ariopagita und St. Wolfkangus episcopus. Der Bischof St. Wolfgang, welcher dem Bisthum Regensburg von 972—994 vorstand, löste das Kloster, welches bis dahin ganz unter der Herrschaft der Bischöfe gewesen war, von dem Bisthum los und gab ihm in Ramwald, den er aus St. Maximin berief, einen eigenen Abt. St. Dionysius Ariopagita war sicherlich nur um der Behauptung des Klosters willen, den Leichnam dieses Heiligen zu besitzen, dargestellt worden. Den Anlaß zu dieser romanhaften Translatio gab das herrliche, 870 für Karl den Kahlen geschriebene Evangeliar, das durch Kaiser Arnulf, vielleicht als eine Gabe König Odos, aus St. Denys nach St. Emmeram gekommen war. Daß auf dem Bilde St. Emmeram zwischen St. Dionysius und St. Wolfkangus abgebildet wird, deutet unverkennbar auf die Absicht des Künstlers, ein bestimmtes historisches Ereignis darzustellen. Ich erkenne hier die bildliche Darstellung einer Begebenheit des Jahres 1052. Im Herbst dieses Jahres weilte nämlich Papst Leo IX. in Regensburg, celebrirte bei der Beisetzung der Reliquien des St. Wolfgang und entschied den Reliquienstreit zwischen St. Denys und St. Emmeram zu Gunsten des Regensburger Klosters. Die Erinnerung an die feierliche Beisetzung des St. Wolfgang bedeutete für das Kloster die Feier des Gedenktages seiner Selbständigkeit. Die feierliche Anerkennung der Ansprüche des Klosters durch den Papst war in der That ein großer Triumph für St. Emmeram. Das Bild ist demnach ein sinniges Symbol pietätvoller Erinnerung an diese beiden wichtigen Thatfachen.

Zugleich ist es aber auch eine officielle Enunciation der Mönche zu Gunsten ihrer Behauptung, welche vor dem Jahre 1052 nicht möglich war. Damit wird ein Anhaltspunkt zur Datirung des Codex gegeben und die weitere Erklärung der Bilder sichergestellt.

Unterhalb der drei Kaiserbilder befindet sich ein Abt Ramwald zwischen den Aebten Eberhard und Routpert. Ich gehe gewiß nicht irre, wenn ich in Ramwald den ersten selbständigen vom Bischof St. Wolfgang eingesetzten Abt des Klosters St. Emmeram erblicke. Dies vorausgesetzt sind auch in den beiden anderen Aebten Vorsteher des Klosters St. Emmeram abgebildet worden. In den Abtsreihen findet sich Abt Eberhard von 1066—1070, Routpert von 1070—1095. Ob sich diese beiden

Aebte besondere Verdienste um das Kloster erworben haben, ist mir nicht bekannt. Allein auch ohnedies läßt die Darstellung eine Deutung zu: Die figürliche Repräsentation der Abtsreihe durch den ersten und die beiden letzten Vorsteher des Klosters. Da nach der Sitte der Zeit nicht Lebende und Tode neben einander dargestellt werden, scheint die Annahme wahrscheinlich, daß der Codex, welcher schon wegen der officiellen Anführung des Dionysius Ariopagita nach 1052 verfaßt sein muß, erst nach dem Tode des Abtes Routpert, also in der Zeit seines Nachfolgers, des Abtes Reinhard, zwischen 1095—1110 entstanden sei.

Eine nähere Bestimmung der Abfassungszeit bieten die Bilder der drei Fürsten, welche sich ober den Aebten befinden. Sichergestellt ist, daß der Künstler einen alten Kaiser, umgeben von zwei jugendlichen Königen, darstellen wollte. Bei dem ausgesprochenen realistischen Zuge des Malers ist unzweifelhaft der Altersunterschied festzuhalten, nicht aber an eine Unterscheidung der Würde durch mehr oder minder ehrwürdiges Aussehen zu denken. Aber selbst, wer von der letzteren Ansicht ausgehen wollte, müßte auf Umwegen zu derselben Erklärung kommen. Denn bei der strengen Beobachtung der Titel in mittelalterlichen Bildwerken ist für die beiden Königsfiguren der Gedanke an alle Kaiser des Namens Konrad und Heinrich ausgeschlossen. Es blieben also nur die Könige Konrad I. und Heinrich I. übrig. König Heinrich I. anzunehmen ist jedoch unmöglich, weil der *Henricus rex* unter den Arcaden mit dem Fürsten auf dem Dedicationsbilde identisch ist, einem Fürsten, welcher der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehört.

Wird daran festgehalten, daß hier ein alter Kaiser mit zwei jungen Königen, also ein Vater mit seinen beiden Söhnen dargestellt erscheint, daß der Kaiser Heinrich, die beiden Könige Konrad und Heinrich heißen, so kann nur Kaiser Heinrich IV. mit seinen beiden Söhnen König Konrad und König Heinrich (V.) hier abgebildet sein. Auch haben die drei Fürsten die dunkelbraune Haar- und Bartfarbe der falschen Kaiser. Auf dem Bilde erscheinen die Söhne neben dem Vater, ähnlich wie in dem Evangelarium zu Paris (Bibl. nat. lat. 8851) neben Otto I. Otto II. abgebildet wird. Weil *Henricus* noch *rex* heißt, muß die Handschrift vor der Kaiserkrönung Heinrich V., also vor 1111 abgefaßt sein. Für Heinrich V., weil er noch König heißt und offenbar auch der Fürst des Repräsentations-Bildes ist, steht fest, daß er als lebend dargestellt ist. Demzufolge müssen auch noch die beiden anderen Fürsten, als sie dargestellt wurden, am Leben gewesen sein. Eine solche Darstellung war nur in einer eng begrenzten Zeit möglich.

Bekanntlich ward König Konrad, als er sich durch die päpstliche Partei zum Abfall vom Kaiser hatte verleiten lassen, 1098 der deutschen Krone verlustig erklärt und starb, von allen verpfändet, am 27. Juli 1101 in einsamer Zurückgezogenheit. An seiner Statt wurde der sechzehnjährige Heinrich zu Mainz gewählt und am 6. Januar 1099 zu Aachen geweiht. Zum Osterfeste 1099, welches auf den 10. April fiel, traf Kaiser Heinrich IV. mit dem jungen König Heinrich in Regensburg ein und bereitete den um ihn versammelten Fürsten ein großes Hoffest.

Nach diesen Angaben muß der Codex, der aller Wahrscheinlichkeit nach den Kaiser mit seinen beiden Söhnen lebend darstellt, zwischen dem Tage der Krönung Heinrich V. und dem Todestage Konrad's, also zwischen 6. Januar 1099 und 27. Juli 1101 vollendet worden sein. Nicht unmöglich ist eine Abfassung zur Zeit des großen Festes, welches zu Ehren des Königs Heinrich in Regensburg im April 1099 abgehalten wurde. Wenigstens wäre das Hoffest eine passende Gelegenheit für die Mönche von St. Emmeram gewesen, den Codex dem jungen Könige zu dedicieren. In Regensburg hatte König Heinrich V. festen Fuß gefaßt, dorthin entfloh er nach der ersten Entzweiung mit dem Kaiser. Die Handschrift ist ein äußeres Zeichen der Beziehungen des Klosters zum falschen Kaiserhause.

Unerklärt bleibt, wie der Codex aus dem Besitze des Königs oder dessen Erben nach Polen gelangte, wenn auch bei den vielfachen Berührungen des deutschen Hofes mit den polnischen

Herzogen eine Schenkung an diese angenommen werden kann. Das Verhältnis der falschen Kaiser zu den Polenherzogen war seit der Vermählung der Schwester Kaiser Heinrich IV., Judith, welche nach dem Tode (1087) des unglücklichen Königs Salomon von Ungarn dem Herzog Wladislaw von Polen angetraut war, besonders rege geworden. Daran nahmen auch die Zeitgenossen den lebhaftesten Antheil; nicht nur über die zahlreichen werthvollen Stücke des Brautschatzes, sondern auch über mannigfache andere Geschenke, die ausgetauscht wurden, berichten die Quellen. Ueber das Schicksal des Codex fehlt bisher jede Nachricht; daher verzichte ich auf jede weitere gegenwärtig erfolglose Unterfuchung.

Nur eine rein subjective Ansicht scheint mir als nicht ganz uninteressant hier am Platze zu sein. Dergleichen Dedications-Werke sind meistens von einem Widmungsgedichte begleitet, in welchem mitunter die Bedeutung der Bilder erläutert wird, und wenn auch die in derartigen Prachthandschriften übliche Erklärung der Bilder durch die kurzen Ueberschriften ersetzt sein könnte, vermißt man immerhin doch die zum Repräsentations-Bilde gehörige Vorrede. Dafs Widmungsverse fehlen, ist auffallend, wäre aber nicht unmöglich. Wahrscheinlich waren sie auch ursprünglich vorhanden und sind nur von den späteren Besitzern oder schon bei der Verschenkung der Handschrift entfernt worden. Dafür sprechen wenigstens die Unvollständigkeit der ersten Lage und merkbare Spuren gewaltfamer Beseitigung einzelner Blätter.

Doch auf diese Vermuthung soll nur hingewiesen sein. Werthvoll allein ist das sichere Ergebnis der Unterfuchung, dafs das beschriebene Pracht-Evangeliar der Krakauer Schloßkathedrale in St. Emmeram zu Regensburg zwischen 1099 und 1101 als ein schönes Zeichen der innigen Beziehungen des Klosters zu dem falschen Kaiserhause geschrieben und ausgeführt worden ist.

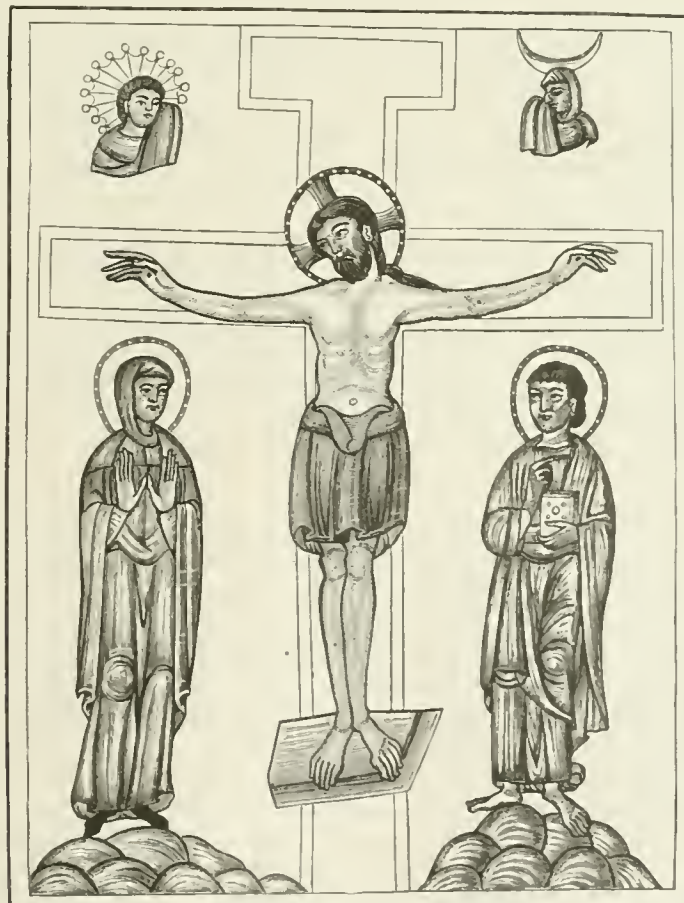


Fig. 2.

# ÜBER ZUTHEILUNG ANTIKER BRONZEN.

VON K. B. HOFMANN,

*Professor an der Universität zu Graz.*



Im Jahre 1882 ist im Sulmthale, bei dem Orte Goldes ein großer Tumulus (Durchmesser 40 M.) geöffnet worden. Man fand, vermengt mit Kohlenresten, gegen 3000 Grm. Bronze, die zum größten Theile in formlose Klumpen zusammengeschmolzen, zum Theil zu Ringen, Knöpfen und Gefäßen, deren Scherben vorlagen, verarbeitet war.<sup>1</sup>

Einige der formlosen Bronzeknollen sind mir von dem Vorstande des hiesigen Münz- und Antiken-Cabinetes, Herrn Professor Fr. *Pichler*, mit dem Wunsche übergeben worden, ich möchte ihre Untersuchung vornehmen. Ich theile das Resultat der Analyse hier mit.

Die zur Arbeit verwendeten Stücke waren an ihrer Oberfläche mit einer 1 Mm. dicken, vielfach rissigen mürben Patina von graugrüner Farbe überzogen. Während einige von ihnen unter der Patina nur aus einer rothbraunen sehr spröden Masse (Kupferoxydul) bestanden, an deren Bruchfläche stahlgraue metallisch glänzende Flächen sehr kleiner eingesprengrter Krystalle sich darstellen, fand sich in anderen unter der Patina eine dünne rothbraune Schichte und darunter das gelbe harte Metall, das hie und da blasige, an der Innenfläche ebenfalls mit dem erwähnten rothbraunen Körper überzogene Hohlräume zeigte. Drei solche Metallkerne sind, mit einer Stahlfeile blank geputzt, der Analyse unterzogen worden.

I. Es lieferten 1·083 Grm. der Legirung Zinnoxid: 0·1603 Grm., was 0·1261 Grm. oder 11·64% Zinn entspricht.

II. Aus 0·4332 Grm. obiger Probe entstand 0·7199 Kupferrhodanür = 0·3762 Grm. Kupfer; aus 0·6498 Grm. derselben Legirung (des zweiten Metallkernes) entstand 1·081 Grm. Kupferrhodanür entsprechend 0·565 Kupfer.

In Procenten	I.	II.	Mittel
Kupfer.....	86·84	86·96	86·90

III. Die gefamnten 1·083 Grm. Bronze enthielten noch 0·0074 Grm. oder 0·68% Nickel und Eifen, aus den Oxyden berechnet.

IV. Ein zweites Stück Legirung von 1·0545 Grm. gab mit Salpeterfäure oxydirt 0·1579 Grm. Zinnoxid, woraus sich 0·1242 Grm. gleich 11·77% Zinn berechnet. Wenn man aus dieser Analyse und der Analyse I. das Mittel nimmt, so ist der Zinngehalt 11·71%.

Die Legirung bestand also aus

Kupfer.. .. .	80·90 Perc.
Zinn.....	11·71 „
Nickel, Eifen .. . . .	0·68 „
Blei, Phosphor, Antimon .. . . .	0·71 „
	<hr/>
	100·00 Perc.

Die Mengen des Phosphors und Antimons waren zur Gewichtsbestimmung zu gering und sind darum mit dem Blei als Differenz aufgeführt.

<sup>1</sup> Jahresbericht des landschaftlichen Joanneums 1883 und Mittheilungen der Central-Commission 1883, S. LXVIII ff.

An das mitgetheilte Resultat dürfte die Frage geknüpft werden, welchem Volke diese Bronze-Objecte angehört haben können; oft wird ja die Analyse nur zur Beantwortung dieser Frage verlangt. Statt einer Antwort biete ich im Anhange den Archäologen eine Uebersicht ähnlicher Legirungen.

Wenn man sich die Mühe nimmt, aus dieser Tabelle für die einzelnen Bestandtheile der Bronze die kleinsten und größten Werthe auszuziehen und die mittleren Mengen zu berechnen und dann mit der Zusammenfetzung unserer Bronze zu vergleichen, so findet man:

	Minimaler	Maximaler	Mittlerer	
	Werth			Unfere Bronze
Kupfer.....	85·16	87·95	86·86	86·90
Zinn.....	10·22	13·83	12·21	11·71
Eisen <sup>1</sup> und Nickel .....	0·05	1·78	0·57	0·68

Die hier zusammengestellten Resultate von 42 Analysen habe ich aus ungefähr 1000 mir bekannt gewordenen ausgewählt. Bronzen von dieser Legirung bilden also mehr als 4% aller bisher untersuchten. Die berechneten Mittelwerthe stimmen sehr nahe mit den Zahlen unserer Bronze überein; die einzelnen Legirungen schwanken in ihrer Zusammenfetzung so wenig um diese Mittelwerthe, dafs man wohl behaupten darf, bei der Art der alten Bronzebereitung mögen die verschiedenen Theile der Schmelze ein und derselben Charge unter einander in der Zusammenfetzung kaum minder stark sich unterschieden haben.

Welchem Volke gehörten nun diese so übereinstimmenden Legirungen an? Wir begegnen ihnen bei den Griechen und Makedoniern, bei den Römern so gut, wie auf Sicilien, und zwar sowohl als Münzmetall, wie auch zu Waffen- und Schmuckgegenständen verarbeitet.

Wir finden sie in den skythischen Gräbern Rußlands nicht minder, als in den keltischen Schottlands und Frankreichs; in den Kegelgräbern Norddeutschlands, wie in Hügelgräbern Bayerns und in den Pfahlbauten der Schweiz.

*Es wäre ganz ungerechtfertigt, aus der chemischen Zusammenfetzung eine Zutheilung der Bronze zu versuchen.*

Mit Hinweis auf dieses Resultat erlaube ich mir einige Bemerkungen zu machen, die den Zweck haben, eine unter den Archäologen, wie es scheint, noch ziemlich verbreitete Meinung zu berichtigen — die Meinung nämlich, dafs eine genaue quantitative Bestimmung der in sehr geringer Menge vorhandenen Metalle zu weittragenden Schlüssen über die Herkunft der Bronze berechtige.

Keine geringe, vielleicht die hauptfächlichste Veranlassung zu dieser irrigen Ansicht mag wohl Göbel's Schriftchen „über den Einfluß der Chemie auf die Erkennung der Völker der Vorzeit“ gegeben haben.

Neben manchen interessanten Mittheilungen enthält sie einige sehr gewagte Schlußfolgerungen. Auf den geringen Werth der Bestimmungen haben übrigens auch schon andere Chemiker (*Phillips, Fellenberg*) hingewiesen; indefs meinte *Fellenberg*, dafs wenigstens Rückschlüsse auf die Orte, woher die Alten ihre Erze bezogen haben, möglich wären. Auch dies ist aber nur in sehr beschränktem Maße der Fall. So ist es gewifs interessant, wenn man bei Analysen von Blei<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Eisen und Nickel habe ich zusammen berechnet, weil sie in einigen der Analysen und so auch in der unsern nicht getrennt bestimmt sind; in einigen ist auf sie gar keine Rücksicht genommen, so dafs der Mittelwerth für diese Metalle nur aus 37 Analysen berechnet ist. Der minimale Werth von 0·05 findet sich nur einmal, die Menge von mehr als 1% nur fünfmal; sonst schwankt die Menge zwischen 0·3 und 0·9%.

<sup>2</sup> Aus silberfreiem Blei bestehen die Reiterfigürchen, die in einem prähistorischen Grabe bei Rosegg in Kärnten gefunden worden, und von denen man deshalb vermuthet, dafs sie aus Bleiberger Blei angefertigt sind. (*v. Hochstätter*, Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wissensch. 1884.) Eine mir von Herrn Professor *F. Pichler* übergebene, aus dem Oberlaibacher Funde stammende Glans erwies sich als vollkommen silberfrei. Dagegen waren alle andern antiken Bleiforten, die ich bisher zu untersuchen Gelegenheit hatte, mehr oder minder silberhaltig.

kein Silber findet, da einerseits die alten Metallurgen das Silber von dem Blei so vollständig zu scheiden nicht verstanden haben, andererseits Bleigruben, die silberfreies Erz liefern, nicht zahlreich sind.

Dafs aus den „Nebenbestandtheilen“ der Bronzen nur selten eine Vermuthung auf das Volk, dem sie angehörten, gestattet ist, lehrt schon die bloße Erwägung über die Wege, auf denen diese in die Bronze gelangen. Wie bekannt, wird auf der Halbinsel Malakka das Zinn in Seifenwerken gewonnen, und ist das Seifenzinn reiner, als das Bergzinn. Sofern nun das indische Zinn<sup>1</sup> zu Bronzen verwendet worden ist, haben diese um eine Quelle der Verunreinigung weniger gehabt. In Cornwall wird das Zinn auch auf Seifenwerken gewonnen, aber es gibt daselbst auch Zinnsteinlager. Das dorthier bezogene Zinn konnte zinkhaltig sein, denn der dort vorkommende Zinnkies enthält Zink bis zu 7% des Erzes. Es kann also eine Bronzeforte, für welche britannisches Zinn verwendet worden ist, eine kleine Menge Zink aufweisen, ohne dafs dieses zugesetzt worden wäre. *Goebel's* Behauptung, dafs sich in Gegenständen griechischen Ursprungs kein Zink finde, weil sie keines gekannt hätten, ist übereilt.<sup>2</sup> Kleine Mengen finden sich in der That sowohl in griechisch-makedonischen, als auch in großgriechischen Bronzen. Erst größere Mengen des Metalls sind von Bedeutung und scheinen griechischen Gegenständen nicht eigen zu sein. — Ueberdies enthält der Zinnstein 1·5—2·5% Eisen. Gediegenes Kupfer, das in früherer Zeit wohl in reichlicherer Menge vorhanden war, und zuerst von den Völkern des Alterthums aufgearbeitet worden ist, enthält oft Spuren von Blei, Silber, Wismuth (0·1%) und bis 1% Arfen. Von den in Betracht kommenden Kupfererzen enthält *Cuprit* (Rothkupfererz) Eisen und Antimon, *Kupferglanz* die Metalle der Eifengruppe (bis zu 6·5%), das *Kupferfahlerz* neben Antimon, Arfen und Eisen auch Zink (bis zu 6%). Wo also Fahlerz verarbeitet wurde, konnte das Zink auch mit dem Kupfer in die Legirung gebracht werden.

Eisen und Nickel sind schwer vom Kupfer zu trennen und die Alten vermochten es gewifs noch schwerer<sup>3</sup>; so dürften sich beide Metalle wohl in den meisten *sorgfältig* untersuchten Bronzen in kleiner Menge finden und haben natürlich keine Bedeutung. Spuren von Schwefel gelangten aus den Kiefen in die Legirungen.

Da schon Erze selbst eines und desselben Lagers qualitativ und quantitativ verschieden zusammengesetzt sein können, so wird ein Schluß aus der Zusammensetzung der Bronze auf die Grube, welcher das Material entnommen war, sehr selten statthaft sein. Dieser Schluß wird noch unzuverlässiger dadurch, dafs unzweifelhaft nicht wenige Lager erschöpft worden sind, und uns also nicht einmal die Analogie (wie bei Gruben, die noch im Betriebe stehen) in der Aufstellung unserer Vermuthungen zu Hilfe kommt.

Nun ist aber gerade die quantitative Ausmittelung sehr kleiner Mengen von Bestandtheilen ziemlich zeitraubend, und die Frage des Chemikers, wozu er sich der Arbeit unterziehen soll, sehr berechtigt. Erst wenn sich dem Untersuchenden bei der qualitativen Prüfung die Wahrnehmung aufdrängt, dafs die Menge des einen oder andern Elementes zu groß sein dürfte, um als eine *zufällige* Beimischung gelten zu können, kann die quantitative Analyse die aufgewendete Mühe

<sup>1</sup> *Bafl.* Etain. p. 5 nimmt an, in der I. Periode sei Zinn vom Orient nach dem Westen eingeführt worden. Diese Annahme beruht auf einer bloßen Vermuthung; une phase „pour laquelle nous n'avons guère que des suppositions à enregistrer.“

<sup>2</sup> Der Zinkgehalt schwankt zwischen 0·3 und 0·7%, kann aber bis 1% betragen, und steigt bei makedonischen Münzen bisweilen fogar darüber. Dafs aber zinkfreie Bronze sehr häufig gefunden wird, ist richtig.

<sup>3</sup> Eine solche sorgfältige Reinigung durch wiederholtes Umschmelzen des Kupfers nimmt Dr. *Much*, gestützt auf genaue von Freih. v. *Sommaruga* ausgeführte Analysen, für prähistorische Völker an. Siehe die interessante Arbeit „Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen“ in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission Wien 1886, 2. Heft namentlich p. LXIX u. ff. — Auch *Bibra* constatirte bei seinen Analysen eine verschiedene Reinheit des Kupfers in den Legirungen. Während die römischen Silbermünzen (von 23 Stücken sechsmal unwägbarbare Spuren, sechsmal zwischen 0·07 bis 0·31 Grm.) Nickel enthielten, konnte er in 16 griechischen Stücken keines finden (Ueber alte Eisen- und Silberfunde S. 37 u. 40) und vermuthet darum, dafs die griechischen Kupfererze nickelfrei gewesen seien, während das Element in die römischen Silbermünzen durch Verwendung nickelhältigen Kupfers gelangt sei. Ebenso waren 5 Silbermünzen Alexander des Großen auch von Nickel frei. Dagegen fehlte es in den *Bronzen* äußerst selten. Vergl. *Bibra*, Die Bronzen und Kupferlegirungen S. 91.



lohen. Anders verhält es sich mit gewissen Elementen einzelner Legirungen. Die Analyse der Silbermünzen erheischt, wenn sie ihren Zweck ganz erfüllen soll, die genaue Ausmittlung selbst kleiner Kupfer- und Bleimengen; die der Goldmünzen selbst unbeträchtlicher Silberquantitäten. In diesen Fällen wissen wir, daß die genannten Metalle absichtlich zugefetzt worden sind, und es kann münzgeschichtliches Interesse haben, die Menge dieser Zusätze zu kennen. Eine minutiöse Analyse von Metallen *bekannter* Abkunft kann culturgeschichtliches Interesse bieten, weil wir so erfahren, bis zu welcher Reinheit ihre Darstellung den alten Völkern gelang; etwa auch welche Beschaffenheit manche ihrer Erze hatten.<sup>1</sup> Ob dagegen eine Legirung — noch dazu unbekannter Abkunft — einige Zehntel Procent Eisen oder Mangan, Arsen oder Antimon enthält, ist ganz bedeutungslos.

Im Anschluß an diese chemischen Erörterungen sei es gestattet, einige philologisch-historische Angaben beizubringen, welche beitragen dürften, Licht auf die Geschichte der bei der Darstellung der Bronze verwendeten Metalle zu werfen. Bekanntlich ist die Etymologie der Wörter: *Bronze*, *Spiauter*, *Zink*, *Calaim* sehr zweifelhaft.

Von allen Versuchen, das schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts<sup>2</sup> gebräuchliche Wort „bronzium“ zu erklären, dürfte der verunglückteste der sein, es als eine hibride Zusammenfetzung aus dem mittelhochdeutschen brün und dem lateinischen aes abzuleiten. Abgerechnet die Monstrosität dieser Verquickung ist ja die Bronze in Vergleich mit Kupfer doch kein braunes, sondern eher ein gelbes Erz. Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Professor *Karabacek*, der die umfassendste Kenntniss der arabischen Literatur und der culturgeschichtlichen Beziehungen des großen semitischen Stammes vereinigt, führen uns die Wortform und Wortbedeutung der Bronze vielmehr nach dem fernen Osten. Was zunächst die erstere betrifft, so habe man in dem persischen *birindsch* die consonantischen Elemente unseres Wortes. *Birindsch*, das heute Messing bedeutet, leitet sich von dem altpersischen (parsi) *barinz* ab. Beide sind nasalirte Formen von der Wurzel *baredsch*, die sich im Zend-Avesta findet und dem sanscrit. *bhrâdsch* entspricht, dem die Bedeutung von „glänzen, schön sein“ eigen ist. Man wird hierbei an die Beziehung des griechischen und altägyptischen Wortes für Silber: ἄργυρος und *hat'* (glänzend weiß) zu der gleichen Eigenschaft erinnert. Das von *baredsch* gebildete *parôberedschya* „mit Kupfer verfetzt“, wird im Avesta geradezu von Zinn gebraucht, welches in dieser Vereinigung thatsächlich die Bronze liefert.

Ein zweites Wort, dessen Etymologie viele Schwierigkeiten macht, ist „Spiauter“. Wir begegnen in keltischen Dialekten einem ähnlich klingenden (irisch „péatar, peodar“, gälisch „peòdar, feòdar“, kymr. „ffeudur“). Ihm entspricht das englische „pewter“<sup>3</sup> in der Bedeutung von Britanniametall (Legirung von Zinn und Antimon) und das französische „piautre“, das im 14. Jahrhundert für eine Zinnlegirung in Gebrauch stand. Diesen zusammengehörigen Formen steht an der Seite die sibilirte niederdeutsche Form „Spialter“ (Brem. Wörterb. IV.) mit der Bedeutung von Zink, neben Zinn und Messing. Nach *Karabacek* stände nun *diese* Form in Zusammenhang mit (*i*)*sbiadâr(i)*,

<sup>1</sup> In ähnlicher Absicht sind von mir (bisher nicht veröffentlichte) Analysen pompejanischer Blei Objecte ausgeführt.

<sup>2</sup> „Bronzium“ findet sich in Chron. Placent. zum Jahre 1314 (*Du Cange*. Glossar. med. et infim. latinitatis. Nova edit. a Favre.)

<sup>3</sup> Altenglisch (um 1440 im Proptorium) „peutir“; die latinisirte Form „peutrum“ dient im Jahre 1382 zur Bezeichnung einer Art Zinn (*Du Cange*. V. 231<sup>b</sup>). Die Form *pestrum* findet sich schon 1324 neben *plumbum* und *stannum* in einer Ordinatio. Carol. IV. (*Du Cange*. V. 226<sup>b</sup>). Nach Diez I.<sup>3</sup> 311 soll das gälische *feòdar* aus *pewter* entstanden sein. Seine Vermuthung, daß die italienische und spanische Form *peltro* und *peltré* aus dem prov. *em-peltar* „impfen, pflöpfen“ herrühre und damit auf eine Art Veredlung des Metalls gedeutet werde, ist abenteuerlich. *Pidät*. I. 180 meinte, das Wort *spiauter* stamme von einem Sanscritwort „pâtira“ und sei durch die Zigeuner nach Europa gebracht worden. *Schade*. Altdeutsch. Wörterb. S. 1264, wendet ein, daß das Wort schon 100 Jahre vor der Einwanderung der Zigeuner im Gebrauch war, und daß *pâtira* in der Literatur nicht belegt ist. Für letzteres spricht auch, daß es *Roth*, einem der gründlichsten Kenner des Sanscrit und der indischen Dialecte überhaupt, nicht bekannt ist. *K. B. Hofmann*, Zur Geschichte des Zinkes bei den Alten. Berl. Berg- und Hüttenmännische Zeitung XL1, Nr. 51).

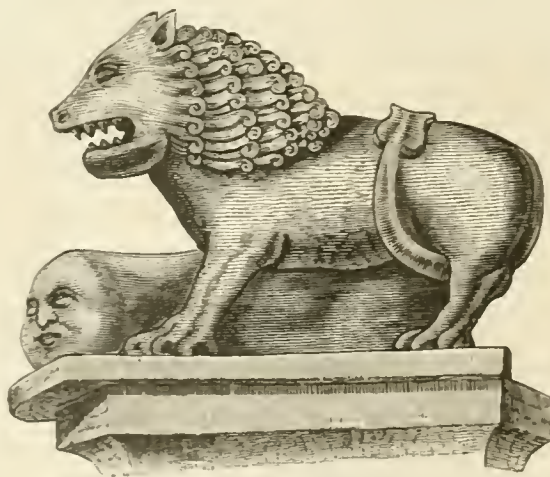
das er in einer arabischen Kosmographie des 13. Jahrhunderts gefunden hat, und das selbst nur die arabisirte Form des persischen *sefidrûi* „im Aussehen weiß-glänzend“ ist.<sup>1</sup> Es hat auch ursprünglich die Bedeutung von Zinn; die Uebertragung auf Zink wäre so leicht erklärlich, wie die gemeinsame Benennung „plumbum“ für Blei (nigrum) und Zinn (candidum). Ob das keltische Wort mit dem iranischen auf eine gemeinsame Heimat hinweist, muß ich der vergleichenden Sprachforschung zur Entscheidung überlassen; unsere deutsche Form „Spiauter“ hätten wir nach *Karabacek's* Deutung dem arabischen Einflusse zu danken. Auch das Wort „Galmei“ (neben dem auch die Form „Gadmei“ bestanden hat)<sup>2</sup> ist nach ihm nicht direct aus *καδμεία* entstanden, sondern auf einem Umwege durch arabische Entstellung. *Καδμεία* finde sich in guten Handschriften richtig transcribirt: قدیمیا Abschreiber machten daraus durch graphisches Misverständniß قلیما „Kalmeia“, weitere Verderbungen im cursiven Zug erzeugten eine dritte Form فلما, die richtig punktirt قلیما Kalimija, schlecht punktirt قلیما Kalimina lautet. Diese letzte Form gab dem „lapis calaminaris“ seine Entstehung.

Das Wort *Zink* ist von „Zinken = Zacken“ abgeleitet worden; wegen des zackigen Bruches! Diese Deutung scheint mir von gleichem Schlage, wie die unglücklichen etymologischen Erklärungsversuche der Griechen und Römer. *Karabacek* ist geneigt, auch dieses Wort mit einem persischen Worte: *seug* „Stein, Mineral, Erz“ in Beziehung zu bringen. Man würde also, was die Bronze- und Messingfabrication betrifft, zunächst in sprachlicher Beziehung auf Persien hingewiesen. Die Araber würden sprachlich das vermittelnde Glied zwischen ihnen und den europäischen Völkern bilden. In der That nahmen die Araber alles, was sich auf dieses Gebiet der Kunstübung bezieht, zuerst von den Perfern an, wie es nach *Karabacek's* Angabe ihr größter Geschichts-Philosoph *Ibn Chaldûn* († 1405) mit unverhohlenen Worten bekennt. Ich möchte hier auf eine alte Angabe<sup>3</sup> hinweisen, nach der sich im Besitze des Darius Trinkgefäße aus Chalkos (Bronze oder Messing) befanden, die an Schönheit den goldenen gleichkamen. Die alten Perfer bezogen das Zinn insbesondere aus Hinterindien, von Kala auf der malayschen Halbinsel; man nannte es darum *kalaisches* Zinn, woher die Bezeichnung „calaem“. Für die Messingfabrication bezogen die Perfer das Zinkoxyd vor allem von Kirmân (südperdische Provinz), wo die Tuttia künstlich dargestellt ward.

<sup>1</sup> Das persische „sefidrû“ war nach *Karabacek* eine Legirung von 4 Theilen Kupfer und 1 Theile Zinn, also auch eine Art Weißkupfer.

<sup>2</sup> Vergl. meine in Anmerkung 3 angezogene Abhandlung über Zink.

<sup>3</sup> Pseudo-Aristot. *Mirab. Aufcult.* n. 49 (*Ed. Westermann.*) S. Gesch. d. Zinkes Berl. Berg- und Hüttenmännische Zeitung XLI Nr. 45, S. 504.



(An der Kirche zu Würfbach N. O.)















pasche dñs dicit ab uno eorum se tradendū oblatio. Petro p̄dicit negaturum. Orationes iñv. Traditio iude iudeis.

**P**rinces interrogant iñm. & eodē die condemnant eum. Petrus tertio negat. Iñc pilato traditur. Pilatus dimisso barabba iñm flagellatū crucifigendum tradit. Passio iñv & sepultura & resurrectio eius ex mortuis. Post resurrectionem mandata. & ascensio eius in celis.









Anhang.

Es bedeutet Cu = Kupfer, Sn = Zinn, Fe = Eisen, Ni = Nickel, A = andere Elemente Blei = Pb, Antimon = Sb, Zink = Zn, Schwefel = S, Silber = Ag.

Römische Bronze.

Objecte	Cu	Sn	Fe	Ni	A
1. Münze (Bibra. S. 52, No. 5) .....	86·69	12·90	Spur	0·41	Spuren
2. Fibula (Fellenberg. 151) .....	85·98	13·83	0·05	0·09	0·05 Pb

Griechische Bronze.

3. Münzen (Bibra. S. 82, No. 17) .....	86·72	12·33	Spur	0·22	0·73 (Pb)
4. Münze (Bibra. S. 82, No. 30) .....	87·29	11·29	0·12	0·40	0·8 (Pb)
5. Münze (Bibra. S. 82, No. 38) .....	86·59	12·05	0·30	0·33	0·73 (Zn)
6. Münze (Bibra. S. 82, No. 42) .....	85·10	12·09	0·20	0·28	0·15 Pb

Makedonische Bronze.

7. Münze (Bibra. S. 86, No. 76) .....	86·44	12·28	0·11	0·28	0·73 (Pb, Zn)
8. Münze (Monfe. Bibra. S. 87) .....	87·95	11·44	—	—	—
9. Münze (Bibra. S. 86, No. 85) .....	86·39	12·73	0·13	0·22	0·53 (Pb)
10. Münze (Phillips. Bibra. S. 87) .....	86·78	12·99	—	—	—

Sicilische Bronze.

11. Münze (Bibra. S. 87, No. 90) .....	85·71	12·73	0·06	0·37	1·13 (Pb)
--	-------	-------	------	------	-----------

Skythische Bronze.

12. Pferdeschmuck (Bibra. S. 102, No. 42) .....	86·86	12·73	Spur	0·27	0·07 (Sb) 0·07 (Pb)
---	-------	-------	------	------	------------------------

Bronze aus Tanais.

13. Fibula (Bibra. S. 102, No. 47) .....	87·4	12·3	Spur	Spur	0·3 (Pb)
--	------	------	------	------	----------

Bronzen aus norddeutschen Kegelgräbern.

14. Wagenbecken (Fellenberg. 81. B., S. 121) .....	87·20	12·75	0·03	0·02	—
15. Kopfring (Fellenberg. 123. B., S. 121) .....	86·47	12·78	0·12	0·43	0·2 (Pb)
16. Gewundener Halsring (Fellenberg. 124. B., S. 121) .....	87·47	11·89	0·15	0·39	—
17. Schwert (Fellenberg. 126. B., S. 121) .....	87·47	11·24	0·32	0·45	0·32 (Pb)
18. Handring (Fellenberg. 127. B., S. 121) .....	87·56	11·91	0·25	0·28	—
19. Armring (Fellenberg. 129. B., S. 121) .....	87·71	11·89	0·14	0·26	—
20. Schmuckkästchen (Fellenberg. 131. Bd., S. 121) .....	86·52	11·90	0·17	0·35	—

Bronze aus hannoverschen Hügelgräbern.

21. Lanzenspitze (Bibra. S. 122, No. 34) .....	87·39	12·57	Spur	—	0·04 (Ag)
22. Armring (Bibra. S. 122, No. 40) .....	87·07	12·51	"	0·62	—
23. Diadem (Bibra. S. 122, No. 47) .....	86·10	13·50	"	0·40	—
24. Spiralring (Bibra. S. 122, No. 51) .....	86·50	11·72	"	1·78	—
25. Dünnes Blech (Bibra. S. 124, No. 69) .....	86·23	13·36	"	0·39	—

Bronze aus bayrischen Hügelgräbern.

26. Ring (Bibra. S. 128, No. 130) .....	86·86	12·00	0·02	0·31	0·81 (Pb)
27. Armring (Bibra. 128. B., S. 133) .....	87·58	11·64	Spur	0·78	—

Hallstätter Bronze.

28. Haarnadel (Fellenberg. 181. B., 131) .....	86·29	11·95	0·31	0·41	0·72 (Pb) 0·32 (Ag)
29. Armring (Fellenberg. 183. B., S. 131) .....	87·20	11·61	0·15	0·39	0·49 (Pb) 0·10 (Ag)
30. Verzierung (Bibra. S. 130, No. 160) .....	86·80	11·79	Spur	0·31	0·97 (Pb) 0·13 (Ag)

Andere mitteldeutsche Bronzen.

31. Ring (Fellenberg. S. 145) .....	87·10	10·22	0·16	1·02	1·5 (Pb)
32. Ring (Bibra. S. 127) .....	87·10	11·64	0·24	0·66	—
33. Schale (Bibra. S. 130, No. 165) .....	87·54	12·46	Spur	—	—

*Schweizerische Bronze.*

Objecte	Cu	Sn	Fe	Ni	A
34. Armring <sup>2)</sup> Fellenberg 59. B., S. 133 .....	87·14	11·23	0·82	0·11	0·7 (Pb)
35. Schwert Fellenberg. 155. B., S. 133) .....	86·86	12·17	0·19	0·33	0·29 (Pb) 0·10 (Sb)
36. Fragment (Fellenberg. 191. Bd., S. 133) .....	87·05	11·29	0·15	0·35	0·04 (Ag)
37. Klinge Fellenberg. 158. B., S. 137) .....	87·47	10·35	0·25	1·54	0·24 (Pb) 0·15 (Ag)
38. Fibula Fellenberg. 27. B., S. 137) .....	87·21	10·25	1·39	—	0·97 (Pb) 0·18 (Co)

*Schottische Bronze.*

39. Beil (Mallet. B. S. 140. No. 307) .....	80·98	12·57	—	—	0·37 (Ag)
40. Lanzenspitze (Mallet. B. S. 140. No. 307) .....	80·28	12·74	0·31	0·09	0·07 (Pb) 0·09 (Co)
41. Messer (Berlin B. S. 142. S. 345) .....	80·55	12·00	0·85	0·85	—

*Gallische Bronze.*

42. Schwert (Bibra. S. 142. No. 355) ..	80·47	13·53	—	—	—
---	-------	-------	---	---	---



Prag, Belvedere.)

# Die Technik der Steinätzung und deren Künstler in der Steiermark im 16. und 17. Jahrhundert.

Von Joseph Wastler.

**D**IE Technik der Steinätzung zur Herstellung von Tischplatten, Kalendarien, Gedächtnistafeln etc. ist bisher nur in Bayern, dem Vaterlande des Solenhofer Steines, aus welchem in der Regel derlei Tafeln angefertigt wurden, nachgewiesen. Trautmann<sup>1</sup> führt die Namen von 14 Künstlern an, welche sich mit dieser Technik befaßten, von denen alle, bis auf einen, in Bayern lebten und wirkten. Wir sind heute in der Lage, die genannte Technik auch in Steiermark nachzuweisen.

Vorerst sei uns gestattet, über die Technik im allgemeinen einige Worte vorzuschicken. Alle uns bekannten Platten dieser Art sind aus Solenhoferstein, auf welchem sich die Aetzung leicht ausführen läßt, gefertigt, und zwar können wir drei Arten der Technik nachweisen. Die älteste dem 15. Jahrhundert angehörige Manier ist die, wo die Contouren der dargestellten Zeichnung vertieft (eingätzt) sind. Solcher Art ist z. B. eine Tischplatte im germanischen Museum zu Nürnberg (wohl die älteste?), mit Zeichnungen in der Weise des Martin Schongauer aus der Zeit von 1490. Die zweite Manier nennen wir die, bei welcher die Figuren (menschliche Gestalten, Thiere, Ornamente etc.) erhaben gehalten, der Grund durch Aetzung vertieft ist. Zur nöthigen Schattirung sind dann in den Figuren Schraffirstriche entweder eingegraben oder eingätzt. Die dritte jüngste Manier, vorzüglich im 17. Jahrhundert geübt, besteht endlich darin, daß Contouren und Schraffirstriche, kurz die ganze Zeichnung, erhaben, der Grund vertieft (geätzt) erscheint. Nach diesem kann man sich die Technik der Erzeugung leicht vorstellen. Bei der ersten Manier wurde die ganze Steinplatte mit dem fetten Aetzgrunde bedeckt, mittelst Griffel die Zeichnung in den Grund eingravirt, d. h. der Stein an der betreffenden Stelle bloßgelegt, dann mit der Säure geätzt. Bei der zweiten Manier wurden die ganzen Figuren, Ornamente, Buchstaben etc. mit Aetzgrund bedeckt, innerhalb der Figuren die Schraffirstriche mittelst Griffel angebracht und hierauf geätzt. Bei der dritten Art wurde die Zeichnung als solche: Contouren, Schraffirstriche und die Schrift mit dem Aetzgrund ausgeführt, hierauf geätzt, wodurch die Zeichnung erhaben erscheint. Die Buchstaben der Schrift sind also bei den zwei letzten Methoden immer erhaben und gelegentlich vergoldet. Das Figurale und Ornamentale ist in der Regel mit Oelfarbe lasurartig bemalt, und zwar sind die Gegenstände entweder nur mit der Localfarbe einfach angelegt oder es findet eine förmliche, aber stets mäßige Schattirung mit den Farbentönen statt. Bei der dritten Manier ist also die Farbe über Grund und Schraffirstriche hinweg aufgetragen, so daß letztere durch den Schatten, den sie werfen, schattirend wirken.

Die uns bekannten Werke, welche sich in Grätz und der Steiermark erhalten haben, oder welche nachweisbar von Grätzer Künstlern ausgeführt wurden, sind, chronologisch geordnet, folgende:

Nr. 1. *Platte* von 12,5 Cm. Länge, 11,4 Cm. Breite und nur 3 Mm. Dicke im Antiken-Cabinet des Joanneums in Grätz. Dieselbe enthält ein Communiionsgebet und die Jahreszahl 1550. Sie ist ohne alles Ornament, die Schrift Fractur, die Buchstaben erhaben.

Nr. 2. *Wappentafel* in der dem deutschen Ritterorden gehörigen Lechkirche zu Grätz von 1570, 39 Cm. im Quadrat. Sie enthält im Mittelfelde das Wappen des damaligen Landes-Comthuren zu Grätz, des Herrn *Leonhard Formentin von Tolmain* in Verbindung mit dem Wappen des Ordens, oben die Buchstaben G V. G., wahrscheinlich die Initialen eines Wahlspruches. Das Mittelfeld ist von zwei Pfeilern eingefast, auf deren Sockelfeldern Phönix und Pelikan, in den Pfeilerfeldern: links die Fortuna auf einer Muschel stehend, mit aufgehistem Segel dahinfahrend, rechts die Occasio auf der geflügelten Weltkugel dargestellt sind. Die Architektur der Pfeiler zeigt sowohl in der Capitalbildung als in der Perspective das charakteristisch Naive der Früh-Renaissance. Unten befinden sich auf breitem horizontalen Streifen Inschrift und Jahreszahl. Das Ganze, mit Ausnahme des Feldes, auf dem sich das Wappen präsentirt, ist bemalt, in den Winkeln der Pfeilerfüllungs-Ornamente und der Kronen und Helme sind Spuren ehemaliger Vergoldung bemerkbar. Besonders schwungvoll ist das Ornament der Helmedecke componirt. Wie die Inschrift sagt, ist die heute in der linken Kirchenschiffmauer eingemauerte Tafel kein Grabstein, sondern eine Gedächtnistafel, welche des Ritters von Formentin „Erb- auch Amtschlainodt und Wappen“ darstellt. Technik der Ausführung in der zweiten Manier.

Nr. 3. *Viereckige Platte eines Spieltisches* im Antiken-Cabinet des Joanneums vom Jahre 1589. Sie ist 97 Cm. lang, 76 Cm. breit und wurde, wie das österreichische und bayerische Doppelwappen zeigt, für Erzherzog Karl II. von Steiermark und dessen Gemahlin Maria von Bayern gefertigt. Von einer Ecke des Tisches, in welcher die Fortuna als Spielgöttin dargestellt ist, läuft ein elliptisches Band in zwei Windungen gegen ein Mittelfeld. In letzterem befindet sich die Inschrift: „Das kurtzweilige Fortuna-Spill“ und eine Erklärung, wie das Spiel gehandhabt wird. Auf dem Bande sind von der Ecke mit der Fortuna beginnend, 63 Felder mit Nummern, fortlaufend von 1 bis 63 bezeichnet, welche entweder einfache Blumen oder andere Darstellungen, als: Wirthshaus, Brücke, Gefängnis, den Tod etc. enthalten.<sup>1</sup> In den vier Zwickeln

<sup>1</sup> Es ist das heute in unserer Kinderwelt unter dem Namen „Rennspiel“, im Elfaß unter „Ganefspiel“ bekannte Gesellschaftspiel, welches mit zwei Würfeln gehandhabt wird, wo der Spieler um die geworfene Zahl vorrückt, oder bei gewissen Zahlen zurückweichen oder Strafe zahlen muß etc.

<sup>1</sup> Kunst und Kunstgewerbe vom frühesten Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts. S. 2.

zwischen der Rundung des Bandes und den geraden Linien des Tisches befinden sich die Vögel: Adler, Strauß, Phoenix und Pelikan; außerdem sind noch das genannte Doppelwappen und die fünf Stimmen (Discantus, Altus, Quintus, Tenor und Bassus) eines Trinkliedes sammt den betreffenden Noten angebracht.<sup>1</sup> Bemalung findet sich an der Tischplatte nicht; Technik der Ausführung die zweite Manier.

Nr. 4. *Viereckige Tischplatte*, sogenannter Jagdtisch, 99 Cm. lang, 84½ Cm. breit, im Antiken-Cabinet des Joanneums, früher Eigenthum der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Gratz, im Jahre 1822 durch Tausch erworben. Das oblonge Viereck ist durch ein in der Mitte befindliches Rechteck und zwei die Mitte der gegenüberliegenden Tischseiten verbindende Ornamentenbänder in fünf Felder getheilt. An den vier Seiten des Tisches läuft ein schmaler Streifen, welcher mit Versen, die verschiedenen Jagden schildernd, erfüllt ist; in der Mitte dieser Versstreifen befindet sich je ein kleiner Wappenschild: der österreichische Bindenschild, der bayerische Schild, der kaiserliche Doppeladler und der Schild mit den fünf babenbergischen Adlern. Im großen Mittelfelde des Tisches sind zwei Wappen der Familie v. Thanhausen angebracht, darunter folgende Inschrift in zwei Abtheilungen: „Dem Wohlgebornen Herrn herrn Conradten Freyherrn von Thanhausen zu ober Flänitz vnd Auffenhoff Erblandt Jägermeister in Steir auch Erbtruchses des Ertzstifts Saltzburg Für . dur. Ertzhertzogen Carls zu Oesterreich Rath Camerer vnd derselben N. Oe. Erbfürstenthumb vnd Landtobristen Jägermeister“ — „Auch Frauen Torothea von Tanhausen geborne Freyn von Teuffenbach Presentirt disen Tisch Ulrich Ebenhech Für. dur. Hof Jäger vnd Ridmaister zu einen gluckhfeligen Newen Jar befehlen den Ersten January 1589“.

Auf dem linken unteren Felde ist eine Bärenjagd, auf dem rechten unteren eine Hirschjagd dargestellt, auf dem linken oberen eine gemischte Jagd auf Hirsche, Füchse, Luchse und Wölfe, auf dem rechten oberen eine Saujagd. Die Darstellungen sind nicht perspectivisch gehalten, sondern die einzelnen Figuren (Jäger und Thiere) in den Plan vertheilt, aber in aufrechter Seitenansicht dargestellt, die Zwischenräume durch Bäume, Sträuche und Grasbüschel ausgefüllt, ähnlich der Art, wie es bei Situationsplänen heute noch üblich ist. Die Technik der Darstellung ist die zweite Manier. Die Bäume sind entweder so behandelt, daß die ganze Krone derselben erhaben, die Aeste durch eingezogene Linien in Baumschlagmanier ersichtlich gemacht sind, oder daß die einzelnen Zweige sammt den daran befindlichen Blättern erhaben erscheinen. Die Figuren sind derb gehalten, aber lebendig in den Bewegungen, die verschiedenen Thiergehalten und die einzelnen Momente der Jagd gut und nicht ohne Humor charakterisirt.

Nr. 5. *Viereckige Tischplatte mit Darstellung einer Türken Schlacht*, 109 Cm. lang, 83 Cm. breit, im Schlosse Guttenberg bei Weiz. Oben, der Langseite des Tisches folgend, ist ein schmaler Streifen mit Schrift erfüllt: „Wahrhaftiger kurzer Bericht, wie er sich in der

Schlacht, so in oberen Kreiß Hungarn Anno 1588 geschlagen wurde, etc. etc.“ Mit Ausnahme dieses und eines unten befindlichen breiteren Streifens ist die ganze Tischfläche von der Schlacht ausgefüllt. Auch hier ist, wie bei Nr. 4, eine Art Vogelperspective mit normaler Ansicht der Figuren angewendet; die wichtigsten Partien sind durch Aufschriften hervorgehoben. Links oben ein brennender Ort, „der Marck Sixo, so die Turken angezunden“, rechts unten der Marktflecken Wada: „Von diesen Marck Wada genannt ist das frisch heußl Hungarn herkhommen“. Zwischen diesen extremen Punkten liegt das Schlachtfeld, auf welchem in einzelnen Gruppen die verschiedenen Epifoden der Schlacht durch hunderte von Figuren dargestellt sind. Die Zeichnung ist roher, als bei Nr. 4, der Griffel, mit welchem die Contouren in den Aetzgrund gegraben wurden, ein stumpfer. Der breite Streifen unter dem Schlachtfelde ist der Länge nach in sieben Felder getheilt. Am äußersten linken befindet sich ein Wappen mit der Inschrift: „Martha Frau von Gera geborne Frey v. Teuffenbach zu Mairhoffen“; am äußersten rechten Felde ein anderes Wappen mit der Inschrift: „Magdalena Frau von Gera geborne v. Wichfenstain zu Hainstadt vnd Kirchschenvach etc.“ Im 2., 3., 5. und 6. Felde sind Verse angebracht, welche die Schlacht schildern, durch vielfache Scheuerung kaum leserlich; im 4., dem Mittelfelde endlich befindet sich folgende Inschrift: „Dem Edlen vnd gestrengen herrn Georgen von Gera auf Straßfrid Für . Dur. Ertzhertzogen Carls zu Oesterreich Hofkriegs Rath etc. Verehrt disen Tisch Michael Holtzbecher dis 1589 Jarr.“ Die Technik der Ausführung ist die zweite Manier. Auf beiden Tischen Nr. 4 und Nr. 5 findet sich weder Bemalung, noch Vergoldung.

Nr. 6. *Kalendarium*, 19 Cm. breit, 30½ Cm. hoch, im Antiken-Cabinet des Joanneums, aus einem Weingartshause in der Nähe von Grätz stammend. Außer dem genannten Titel trägt die Platte noch eine zweite Aufschrift: „Manual oder Hand Calender mit den zwölf Monaten vnd ieren Tügen Etc.“, ferner die Sonntagsbuchstaben und die Bemerkung, daß in jedem Schaltjahr „der Monat Februarius 29 Tag in sich beschleußt“. Der Kalender selbst hat die 12 Monate und 32 Tagrubriken mit nebenstehenden Löchern zum Bezeichnen des betreffenden Monats und Tages durch je ein eingestecktes Holzpflockchen. Der Rand ringsherum ist durch ein reichverschlungenes Flächenornament verziert. Unten befindet sich in ovalem Felde die Inschrift: „Andreas Pefchku von Beneschaw aufs Behaim macht dis Straubingae Anno 1602“. Technik die dritte Manier, ohne Bemalung.

Nr. 7.<sup>1</sup> *Kreisrunde Tischplatte* im Stifte Rein mit 1:37 M. Durchmesser. Dieselbe enthält in concentrischen Kreisen folgende Darstellungen: Im kleinen runden Mittelfelde: den Globus, im nächsten Ringe die Gestalten von: Sol, Luna, Mars, Mercur, Jupiter, Venus, Saturn; im nächstfolgenden Ringe in Schrift: die sieben Tage der Woche, Sonnenaufgang, Tageslänge. Dann die 12 Bilder des Thierkreises und im nächsten Ringe die 12 Kalenderbilder der Monate. Diesem inneren Kreise schließt sich ein Kalender auf 200 Jahre an, von 1600 bis 1800, welcher sowohl für den alten als neuen

<sup>1</sup> *Anselm Hüttenbrenner* hat 1829 die Noten in die gewöhnlichen Stimm-Schlüssel umgesetzt; in dieser Form wurde das Lied von *C. M. v. Savenau* im Leipziger „Musikalischen Central-Blatt“ vom 14. August 1824 veröffentlicht.

<sup>1</sup> Nr. 5 und 7 befanden sich 1883 auf der culturhistorischen Ausstellung zu Gratz.



Styl von jedem Jahre die goldene Zahl, die Epakten, die Römer-Zinszahl und den Sonntagsbuchstaben gibt. Außerdem sind die Namen der Sternbilder, der Tagesheiligen etc. angebracht. In einem die Jahreskreise trennenden Durchmesserstreifen befindet sich ein ornamentirter Obelisk mit dem Monogramm des Künstlers: A. P. und der Jahreszahl 1607. Das Figurale und Ornamentale ist colorirt, die Schrift vergoldet; Art der Ausführung die dritte Manier.

Die schöne Platte ist von einem (späteren) hölzernen Rahmen eingefast, auf dessen Rand mit weißer Oelfarbe folgende Inschrift angebracht ist:

CALENDARIVM ISTVD AVTORE ANDREAPLESCHKH  
PAEDAGOGIE ET ARITHMETICÆ GRACENS · MAGI-  
STRO CREDITVR EFFECTVM NAM CÆLATVRAM  
EIVSDEM REFERT LAPIDEA QVADRATA TABVLA  
IN AVLICO GRÆCII ARTIFICIORVM PAPOSITORIO  
FERD · II A · 1610 DEDICATA ·

Nr. 8. *Viereckige Tischplatte*, 103,5 Cm. lang, 91 Cm. breit in der k. k. Ambrafer-Sammlung in Wien (V. Saal, Nr. 297). Dieselbe wurde laut Inschrift im Jahre 1610 von „Andre Pefchku Schuel und Rechenmeister in Grätz“ für den Erzherzog Ferdinand (nachmals Kaiser Ferdinand II.) gearbeitet und befand sich bis 1765 in der Schatz-, Kunst- und Rüstkammer der k. k. Burg zu Grätz.<sup>1</sup> Dieselbe enthält einen Kalender, verschiedene Inschriften und Gefänge, an den vier Ecken die Evangelisten, in der Mitte der Langseiten die Figuren: Religio und Ecclesia. Die Figuren colorirt, ausgeführt in der dritten Manier.

Nr. 9. *Gerichtstafel* im Rathhause zu Radkersburg vom Jahre 1615, wahrscheinlich für den Stadtrath dafelbst eigens angefertigt, ebenfalls von A. Pefchku. Die 48 Cm. hohe und 34 Cm. breite Platte enthält im ersten Felde die Figur der Justitia, im anderen Felde die Fortitudo. Etwas ober der Mitte der Platte befindet sich ein kreisrundes metallenes Medaillon, welches in getriebener Arbeit das Urtheil Salomo's darstellt. Im Nebenfelde befindet sich folgende Titelschrift: „Memorial oder schöne Rithmi sambt einem Epigramma von der lieben Justicia So in allen Rath: Rechts vnd Gerichtsstuben mag gebraucht vndd fürgestellt werden, Indisen Stain erhöhent vnd alles vleifs gemacht (t)“ und schließt in einem anderen Felde mit folgenden Worten: „Durch Andre Pefchku Schul vnd Rechenmaister in Grätz 1615“. In zwei Feldern befinden sich lateinische auf das Richteramt Bezug nehmende Epigramme, in zwei anderen Feldern endlich deutsche Verse, welche wir, da sie offenbar den „deutschen Schulmeister“ selbst zum Verfasser haben, als Proben ehemaliger deutscher Dichtkunst vollinhaltlich anführen wollen. Sie lauten:

„Den Ratgeben ingemein.

Ir Ratgeben furdert Gottes ehr, Das fein dienst rein gehalten wer. Gunst, neid, vnd gschickh meid vndter euch, Ein Jedem seit im Rechten gleich. Der Wittwen wayfen habt guet acht, Die noth der gfangen woll betracht, Den aigen nutz laß hersehen nicht) So strafft euch Gott nit in seim gericht. Die tugend laß nit onbelohnt, Die Bösen strafft, der Frommen schont. Seit freundliche vnd doch ernsthaft, So geschiecht aus

lieb als was ir schafft, Dann wie ir euch halt in dem Rath, Also hölt sich die ganze Statt. Auch habt guet acht fecht euch woll für, Euer vnglückh warth euch vor der thür, Wann ir nit folget treu ein Rath, Zelt nur die Stimm vnd wegt nit die that, So folgt euch nichts Dann schimpff vnd schadt, Vndt khumbt ewer Rew vill zu spat. Auch wann ir gatz vnd ordnung macht, Vnd nit drob halt werd ir verlacht, Macht ir ordnung fo halts auch mit, So gibts khein schelten Brueder nit. Gott fürchten bringt weisheit vnd fegen, Kyrchen vnd Schullen foll man pflegen, Befürdern vnd erhalten mit vleifs, Den lohn empfangen im Paradeis. Wo solches geschiecht im Regiment, Gibt Gott den fegen an alle endt, Will mans aber verachten vnd krenken, Wirdt Gott ins Höllisch sewr fencken, Darfür wollt behuette Gott, Das man daraus treib khein spot.“

„Jedem Infonderheit.

Stolzier nit sich vor wer du bist, dein anfang schleim vnd vnluft ist, Das löben sterblich schwach vnd geschwindt. Gleich wie ein waser plafen rindt. Dein ausgang ist der Würmen speifs, Erkhen dich selbst bist anderst weiß, Je höher Du in Aembtern bist, Dest mehr hast neid vnd hinderlist. Khein freundschaft, feindschaft brauch im Rath, Khein gunst, khein neid darin hab statt. Sonder das rechte vnd billigkeit, Sonst würdts dir ewig werden leidt, Verhör die sach darnach verdamb, Erwigs lob vnd straff sie dann. Hör vnd lasß röden beyde thail, Bedenkhs vnd föll darnach vrtheil. Den strafft Gott dort in ewigkeit, Wer nit helt die gerechtigkeit. Auch wie du mich richtest vnd ich dich, So wirdt Gott richten dich vnd mich. Vnd wie die Sonn den Schnee vertreibt, Vnnfer kheiner Hie auf Erden bleibt. Wilt handeln, thues mit guetem rath, Sonst wirdts dich rewen nach der that. Da wer ohn sorg vnd Rath Regiert, Gar oft durch wahn betrogen wirdt, Nit vorbedacht fondern nachbetracht, hat manche zu rew bracht.“

Die Zwickel zwischen den ovalen Feldern sind mit einem ungemein reich verschlungenen Flächornament ausgefüllt, welches an maurische Motive mahnt. Zum Schlusse ist zu bemerken, daß die Figuren colorirt, das Metall-Medaillon und die Schrift vergoldet sind; die Ausführung ist in der dritten Manier.

Nr. 10. *Kleines Sonnenuhrblatt* mit Ornamenten, welche als Anfertigungszeit den Anfang des 18. Jahrhunderts erkennen lassen. Ziffern und Zeichnung erhalten, also dritte Manier.

Nr. 11. *Kleines Sonnenuhrblatt* ohne figuralen und ornamentalen Schmuck, dessen Inschrift als Chronographicon die Jahreszahl 1769 gibt.

Die beiden letzten im Antiken-Cabinet des Joanneums befindlichen Objecte zeigen uns, daß sich die Technik der Steinätzung in Steiermark bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten hat.

Die angeführten Werke machen uns zwei in der Technik der Steinätzung arbeitende Künstler von Grätz namhaft, nämlich *Michael Holzbecher* und *Andre Pefchku*, mit welchen wir uns nun zu befaßen haben. Die Tischplatte Nr. 5 nennt einen Michael Holzbecher, welcher 1589 diesen Tisch dem Georg von Gera verehrt hat. Um nun zu erfahren, ob Holzbecher auch wirklich der Verfertiger des Tisches sei, suchten wir dessen Namen in den Hofkammer-Akten der steirischen Statthaltereirei und fanden dafelbst 11 Actenstücke, welche

<sup>1</sup> Siehe das Inventar dieser Sammlung: Mitth. der k. k. Centr.-Comm. Jahrgang VI, neue Folge, Seite CIII.

sich mit Holzbecher befassen. Dieselben geben folgende Daten: <sup>1</sup> M. Holzbecher war als „Lichtkammerer“ am Hofe Erzherzog Karl II. in Grätz angestellt. Im Jahre 1574 wurde ihm das Amt eines „Kastners“ hinzugegeben und auf sein Ansuchen ihm 1577 das Lichtkammeramt abgenommen.

Im Jahre 1585 fucht er, nachdem er bereits 30 Jahre gedient, um seine Entlassung an. Da dieselbe nicht genehmigt wurde, wiederholt er im November 1589 das Ansuchen von neuem und bittet um eine Abfertigung von 1000 fl. Dieser Eingabe liegt ein Gesuch an den Kammerer und F. D. Rath Max v. Schrattenbach und „dero geliebten gemachel“ bei und dieses ist für unsere Frage entscheidend. Holzbecher sagt darin: „Da ich vor kurzem *dray Marbl fleinen tisch* Auf die Pasten Ihr. F. D. ob lnen dieselbigen gefällig zu sehen, furge stellt, welche bis dato also verblieben vnd wie Ich vernimb Ihr. F. D. dieselben gesehen auch meines erachtens an denen khein misfallen haben sollen, wehr Ich bedacht, solche meiner genedigsten Frawen (der Erzherzogin Maria) In vnderthanigen gehorsam zu uerehren, die ich zu einer Recreation meiner Genedigsten Jungen Herrschafft mit *Wleifs zuegericht* vnd Ihr. Durchl. mein genedigste Fraw derselben Zuzuaignen werden wissen.“

Aus diesem Acte geht hervor, das Holzbecher solche geätzte Steintische selbst verfertigte, und das er im Jahre 1589 drei derselben, welche er zu einer Recreation der jungen Herrschaft zugerichtet, bei Hofe präsentirte. Da nun der Tisch Nr. 3 im Joanneum die Jahreszahl 1589 und das bayerische und österreichische Doppelwappen trägt, ferner als Spieltisch mit dem „kurtzweiligen Fortuna Spill“ sich in der That zur Recreation der jungen Erzherzoge eignete, so ist außer Zweifel, das unser Object Nr. 3 einer von den drei präsentirten Tischen, derselbe also, so wie Nr. 5 von Holzbecher herrühre. Da nun ferner die Fortuna auf dem genannten Tische Nr. 3 in Anordnung, Zeichnung und technischer Ausführung ganz mit der Fortuna auf der Wap-

pentafel Nr. 2 übereinstimmt, ferner die zwei Figuren Pelikan und Phoenix der Wappentafel sich am Tische wiederholen, so nehmen wir keinen Anstand auch die Wappentafel dem Holzbecher zuzuschreiben. Das sie sorgfältiger und feiner durchgeführt ist, stimmt ebenfalls mit unserer Annahme; denn als Holzbecher dieselbe im Jahre 1570 verfertigte, war er in der Vollkraft seiner Jahre, während er 1589, zur Zeit als er die Tische anfertigte, sich selbst einen altersschwachen Mann nennt. Schließlich werden wir die Tischplatte Nr. 4, ebenfalls von 1589, solange dem Holzbecher zuschreiben müssen, als wir nicht einen anderen um diese Zeit in Grätz thatigen Künstler nachzuweisen vermögen. Diesen Tisch hat der Hofjäger und Riedmeister Ulrich Ebenhech dem Erbland-Jägermeister Freih. v. Tanhausen zum „neuen Jahr“ 1589 präsentirt; es liegt nahe, das er ihn von seinem Collegen im Amte, dem in der Kunst der Steinätzung bewanderten erzherzoglichen Kastner Holzbecher anfertigen ließ. <sup>1</sup> Außerdem darf nicht unberücksichtigt gelassen werden, das die grundrissartige Anwendung der Figuren bei voller Seitenansicht derselben, die etwas rohe eine alternde Hand erkennen lassende Ausführung, das Nachhelfen mit Inschriften dort, wo bei dem gänzlichen Mangel an Perspective die Deutlichkeit im Vortrage leidet, an beiden Tischen völlig identisch ist. Wir können somit die Gilde der Steinätzer des 16. Jahrhunderts definitiv um einen neuen Namen: *Michael Holzbecher* vermehren und bringen unter einem vier erhaltene Werke derselben bei.

Was den „deutschen Schul- und Rechenmeister“ *Andre Pefchku* betrifft, so bestehen über denselben als Steinätzer umsoweniger Zweifel, als derselbe schon längere Zeit durch seine Werke und hinterlassenen Schriftstücke als solcher bekannt ist. <sup>2</sup> Ueber seine Lebensverhältnisse können wir Folgendes feststellen. Er ist nach eigener Angabe um 1570 geboren, und zwar — *saxa loquuntur* — wie die Tafel Nr. 6 sagt, zu Benefchau in Böhmen. Nach derselben Tafel lebte er 1602 in Straubing und scheint dort seine Kunst von einem der bayerischen Meister erlernt zu haben. Von 1609 an lebt und wirkt er, wie aus später anzuführenden Actenstücken hervorgeht, bis zu seinem Tode in Grätz<sup>3</sup>; an welcher Schule er angestellt war, konnten wir nicht eruiren. Er heiratete in Grätz am 14. Juli 1613.<sup>4</sup> Seine Ehe scheint ziemlich kinderreich gewesen zu sein, denn wir finden in den Sterbematriken der Stadtpfarre Grätz folgende Aufzeichnungen: „den 1. December 1624 dem Andre Pefchku sein junges Kkindl bestattet; den 29. December 1629 des Andre Pefchku in der Schmiedgasse jüngstes Sohnchen Johannes bestattet; den 12. März 1644 Ignaz Pefchku, Junggesell, Sohn des Andreas Pefchku bestattet.“ Am 4. oder 5. October 1641 starb unser Meister selbst, denn er wurde am 6. zu St. Andrä bestattet.

In den Mußestunden seines Schul- und Rechenmeisterdienstes arbeitete Pefchku seine geätzten Steintafeln, die er, wenn sie nicht auf fixe Bestellung ge-

<sup>1</sup> Die über Ebenhech vorliegenden Acten geben nicht den leisesten Anhaltspunkt, das er selbst den Tisch angefertigt haben könnte.

<sup>2</sup> Siehe unser steirisches Künstler-Lexicon S. 118.

<sup>3</sup> Ein Jacob Pefchku, wahrscheinlich Bruder unseres Andrea, kommt in Grätz zwischen 1631 und 1634 als „landschaftlicher Maler“ vor, nicht aber 1637, wie *Kümmel* („Kunst und Künstler in ihrer Forderung durch die steirische Landschaft“ im XVI. Hefte der Beiträge steierm. Geschichtsquellen) angibt, denn er starb laut Matriken der Stadtpfarre bereits am 4. Februar 1634.

<sup>4</sup> So zu lesen im „Index“ der Traumatiken der Stadtpfarre; das Traubuch selbst beginnt aber erst mit 1614, daher Name und Herkunft seiner Frau uns unbekannt bleiben.

<sup>1</sup> Wir lassen die Acten in Regestenform folgen

1575 9. März Nr. 42. Holzbecher welcher seit 20 Jahren dient, bittet, nachdem ihm im Vorjahre der „Kastendienst“ zugegeben wurde, ihm den Lichtkammerdienst abzunehmen, ferner ihm die 200 fl. Gehalt, die er bis jetzt bezogen, zu belassen und zu gestatten, das nach seinem Tode dessen Erben so lange 200 fl. jährlich eingeräumt werden, bis sie mit 1000 fl. „abgeledigt“ sind.

1575 December Nr. 10. Holzbecher werden für je 100 Viertel Getreide 5 Viertel bewilligt

1577 Februar Nr. 38. Holzbecher bittet neuerdings um Erlassung des Lichtkammerdienstes und um bessere Befoldung.

1578 Juni Nr. 60. Eingabe des Holzbecher. Er sagt darin, das er 27 Jahre in erzherzoglichen Diensten stehe, das er „aber nicht soviel erbringen mögen, das nach meinem Absterben mein Weib und kleine vnerzogene Kinder eine kleine vnderhaltung vill weniger sich meiner vnderthenigst volbrachten Dienste zu ergetzen hetten.“ Er habe jetzt in allem 150 fl. Befoldung und erbittet, das nach seinem Tode die Kastnamtsbefoldung von 100 fl. seinen Erben insolange jährlich gereicht werde, bis sie ihnen mit 1000 fl. abgeledigt werde. Die Hofkammer beantragt, ihm eine Provision von 100 fl. zu reichen.

1580 6. Jänner Nr. 12. Auftrag an die Herren Verordneten von Steiermark, dem Holzbecher aus den Türken-Contributionen gefallen „um seiner Mühe wegen, so er mit der Einnehmung derselben gehabt“, zu den vbrigen 100 fl. noch 100 fl. zu geben.

1580 September Nr. 46. Holzbecher bittet um 200 fl. Gehalt und 200 fl. „zu einer erzgetzlichkeit“. Die Hofkammerthe beantragen, ihm 200 fl. aus den Contrabanden und Strafen zu reichen, über die Gehaltsaufbesserung möge F. D. selbst entscheiden. Erzherzog Karl bewilligt 300 fl. Provision.

1584 Juni Nr. 41. Eingabe des Holzbecher um eine Gnade, da ihn „die Noth niemals so hoch als dieses Jar betreffen, weil ich lange Zeit sammt meiner Hausfrau selig und Kindern mit langwierigen Krankheiten beladen in Schulden gerathen“. Er bittet, das er vom Anfange seines Dienens jedes Jahr 25 fl. gerechnet bekomme. Erzherzog Karl bewilligt 400 fl.

1585 Juni Nr. 7. Holzbecher fucht wegen hohen Alters um Entlassung aus dem Dienste an und bittet um 1000 fl. Abfertigung und jährlich 100 fl. Provision. Die Hofkammer schlägt vor: 500 fl. Abfertigung und 50 fl. Jahrespension.

1589 November Nr. 45. Erneueretes Ansuchen in obigem Sinne (Siehe Text)  
1590 10. Februar Nr. 16. Auftrag an die Verordneten, dem Holzbecher aus dem Zapfenmaßgefallen 100 fl. anzuweisen.

macht waren, dem erzherzoglichen Hof oder den Landfländen anbot. Die drei unter Nr. 6, 8 und 9 angeführten Werke aus den Jahren 1602, 1610 und 1615, welche durch ausführliches Signum als feine Arbeiten beglaubigt sind, scheinen die einzigen erhaltenen Werke feiner Hand zu sein. Von anderen späteren Arbeiten besitzen wir nur archivalische Nachrichten, und zwar überreichte Pefchku Ende April 1624 der steirischen Landschaft einen Marmorstein,<sup>1</sup> darauf der Mainaidt „exaltiert“ und erhielt dafür 50 Reichsthaler. Am 16. Januar 1629 bestätigte er den Empfang von 15 fl. „wegen eines von Marmorstein verehrten Calenders“ und desgleichen 12 fl. am 8. Jänner 1637 für „ein in Marmorstein exaltierten Calender vnd Ehrentitel zum neuen Jar.“ Zu Beginn des Jahres 1638 wies er der Landschaft nach, „zu was Würden vnd großem Ansehen die sehene vnd sinreiche Khunst Arithmetica wegen ihrer Fruchtbarkeit vnd Nuzes bey den Alten vnd Gelehrten gehalten worden“; er hege keinen Zweifel, „dafs E. G. als hochverständigen vnd Liebhabern der frewen Khünften solches alles vnuerborgen, nemblich das der, so in Rechnung, khein Erfahrung hat, zu kheiner richtigen Handlung oder Ambsfachen zu gebrauchen; dagegen offenbar, das guete erfahrene Rechner zu allen Sachen vnd Khünften geschickhter feyen, als andere, dahero sich die Römer aufs höchste beflissen, das sie ihr Khinder haben rechnen lehren lassen.“ In Erwägung dessen offerire er denn „difes gegenwerdige Kunststücklein in Marmorstein, welichs ein Figur der arithmetischen Progression de distantis locorum ist, daraus leichtlich vnd nuzlich zuwissen, wieul Meillen ein Statt von der andern ligt.“ 43 Jahre habe er nun als „teutscher Schuelhalter laborirt“ und er empfehle sich deshalb einer besonderen Berücksichtigung. Sechs Gulden waren der Lohn für das sinnreiche „Kunststücklein“.<sup>2</sup>

In den Hofkammer-Acten fanden wir nur einen einzigen unseren Künstler betreffenden Act, aber diesen von um so größerem Interesse, als er wichtige Daten über sein Leben enthält und, kurz vor seinem Tode geschrieben, wahrscheinlich über eines seiner letzten Werke handelt. Es ist eine Eingabe an die Hofkammer vom Jänner 1640<sup>3</sup> folgenden Inhaltes:

Hochlöbl. I. Oe. Hoff Cammer!

Gnedig vnd Gnedige Herrn der Röm. Khay. May. u. wollgeordnete hindterlassene Herrn Herrn Gehaimbe Präsident vnd Rätthe. Denselben feye hiemit von mir Nummehr in die 31 Jahr alhie zu Grätz laborierent bestellten Teütschen Schuelvnd Rechenmaister, ein glückliche: frolich vnd freudenreiches Neves Jahr gewünscht. Sintemallen mir nit vnbeuusst Das Eur. G. u. Gnädige beförderer vnd Patroni der Khünften sein, vmb sövil mehrer Zueneugung habe ich nit wollen Vnderlassen, E. G. v. G. fament vnd sonders disen in Marmorstein Elaborierten Maineydt oder Exemplar des Falschschwörens (was nemblich der falsche Aydt aufweist) Zu praefendiern, den ich Ja selbsten ex ipso Marmor elaboriert vnd exaltiert habe (quia ars non habet osorem nisi ignorantem?) Jedoch hat sy in alwegen ihre Patrones und Liebhaber so sich deren Annehmen, darnach umbsehen, vnd darob ein G. wollgefallen trag Eur. G. v. G. undterthenigs vleifs bitt vndt Vlehen von mir

mit gnaden Zu acceptiren vnd Anzunehmen. Mich auch nun mehr ober 70 Jahrigen Mann in gnedigen beuelch Zu haben.

Eur. G. v. G.

Undterthenigster

Andreas Pefchku Teutscher  
Schuel vnd Rechenmaister.

Außen steht: „Hofspennigmeister soll dem A. P. wegen eines in Marblstein gradirten vnd alher präsentirten Neuen Jahrs Zeichen 20 fl. reichen. 10. Jänner 1640.“

Es bleibt nun noch Nr. 7: die große kreisrunde Tischplatte des Stiftes Rein zu besprechen. Obwohl die auf dem Holzrand angebrachte lateinische Inschrift sagt, dafs die Tischplatte „wie man glaubt“ von Andre Pefchku angefertigt sei, so müssen wir dieselbe dennoch unserm Künstler absprechen und dem Regensburger *Andreas Plieninger* zuweisen. Die Gründe dafür sind folgende:

a) Die Tischplatte befand sich zweifellos in der Kunstkammer der k. k. Burg in Grätz und wurde bei der im Jahre 1765 erfolgten Versteigerung der nicht nach Wien gebrachten Gegenstände von dem Stifte Rein zusammen mit einer Serie prächtiger mathematischer Instrumente und anderen Kunstgegenständen käuflich erworben. Es mag damals eine neue Holzeinfassung angefertigt worden sein, und der betreffende Vorstand der Reiner Kunstsammlung, welcher natürlich auch die zur selben Zeit nach Wien beförderte Platte Nr. 8 der Ambrafer-Sammlung kannte, und zwischen beiden eine gewisse Aehnlichkeit fand, mag jene Inschrift verfaßt haben, welche die Reinerplatte dem Künstler der für Erzherzog Ferdinand gearbeiteten als wahrscheinlich oder „wie man glaubt“ (istud) zuschreibt, weil das Monogramm A. P. zufällig auf den Namen Andre Pefchku paßt. Dafs der Verfasser der lateinischen Inschrift nicht ganz sicher in seiner Sache war, beweist, dafs er den Namen des Künstlers nicht einmal genau kennt, denn er schreibt ihn Pefchkh, anstatt Pefchku oder Pefchkhu. Wir können also auf diese nachträgliche Datirung kein großes Gewicht legen.

b) Pefchku hat bei allen seinen bekannten Werken und in allen von ihm vorliegenden Schriftstücken nie unterlassen, seinen vollen Namen und Titel beizufügen, es kann daher kaum angenommen werden, dafs er bei einem so großen schönen Werke, wie es die Reinerplatte ist, nur mit den Initialen A. P. signirt haben sollte.<sup>1</sup>

c) Der Hauptgrund, warum wir die Reinerplatte nicht Pefchku zuschreiben können, liegt in der Technik. Nicht nur das Ornament, auch die Figuren behandelt Pefchku anders, als auf der Reinerplatte. Die Figuren der letzteren sind weit flotter, flüchtiger und improvisirter gezeichnet, als bei Pefchku, der alles sorgfältig, ein klein wenig mit fehulmeisterlicher Pedanterie ausführt. Sie haben einen ganz specifisch deutschen Charakter, während bei Pefchku mehr italienischer Einfluß vorwaltet. Auch die Fraçurschrift ist bei Pefchku anders; die Anfangsbuchstaben sind einfacher und nicht so kunstreich verfehnörkelt, als die der Reinerplatte.

<sup>1</sup> Nach der damaligen unpräcisen Terminologie wurden die Solenhofer Steine immer mit „Marmorstein“ bezeichnet.

<sup>2</sup> Siehe: *Kimmel* a. a. O. Seite 17.

<sup>3</sup> H. K. A. Jänner 1640 Nr. 60.

<sup>1</sup> Am Kalender Nr. 6 hat er sogar außer seinem vollen Namen, Geburts- und Aufenthaltsort noch extra in den Tagesrubriken ein kleines A. P. beigelegt.

d) Die Reinerplatte war im Besitze des Erzherzogs Ferdinand in Grätz und trägt die Jahreszahl 1607. Nimmt man an, daß die Platte daselbst entstanden ist, dann kann sie nicht von Peshku sein, welcher erst 1609 nach Grätz kam. Sie wird wahrscheinlich aus Bayern stammen und es liegt nahe, daß sie vom bayerischen Hofe der ersten Gemahlin Ferdinand's,

Maria Anna, welche ja eine bayerische Prinzessin war, als Geschenk nach Grätz geschickt wurde, gleich vielen anderen Gegenständen der Grätzer Kunstammer, welche bayerischen Ursprung erkennen lassen. Ist die Platte aber aus Bayern, dann werden die Buchstaben A. P. kaum einen anderen Künstler als Andreas Plicinger bedeuten können.

## Der Teppichschatz im Besitze des Mährischen Gewerbe-Museums in Brünn.

Beschrieben von *August Prokop*, k. k. Conservator und Professor, Architekt und Museum-Director.

### I. Art der Erwerbung.

**D**URCH den Ankauf und die Schenkung der ganzen *Wachsmann'schen Sammlung*<sup>1</sup> seitens des *Curatoriums-Mitgliedes Herrn Theodor Ritter von Offermann* wurde dem Mährischen Gewerbe-Museum unter anderem auch ein altergestickter Teppich zugeführt, der nicht viele seines gleichen haben dürfte; obwohl derselbe sehr defect ist und sogar zwei große Partien gänzlich fehlen, so ist er dennoch von großem kunstgeschichtlichen und kunstgewerblichen Interesse sowohl wegen des Reichthums der figürlichen und ornamentalen Darstellung und der eigenthümlichen zeichnerischen Anordnung, als auch durch die Art seiner Durchführung und durch die höchst effectvolle Farbenwirkung.

Maler *Wachsmann* hatte diesen und einen zweiten ähnlichen, ab er weit besser erhaltenen Teppich Anfangs der siebziger Jahre bei dem bekannten Antiquitätenhändler *Salamon* in Dresden gesehen, welcher angab, daß beide Teppiche aus einem Thurmgemache der Domkirche in Hildesheim herrührten. Die Anordnung oder Gruppierung des zweiten Teppiches soll eine ähnliche wie bei unserem vorliegenden gewesen sein, nur fehlte die in Kreisform sich hinziehende Arcaden-Architektur. Als Hauptdarstellung enthielt dieser Teppich neben vielen anderen Figuren die des Heilandes nach der Offenbarung Johannis Cap. 1, Vers 12—20; die ganze Darstellung dürfte daher der Apokalypse entnommen gewesen sein.

Das mährische Gewerbe-Museum, welches sich selbstverständlich heute auch um den Verbleib dieses zweiten Teppiches interessirte, konnte von dem genannten Antiquitätenhändler leider nichts weiteres erfahren. *Wachsmann* hatte vorerst den hier zu besprechenden Teppich copirt, kaufte sodann nach Jahr und Tag ein Stück dieses Teppichs, wie ihm dies vom Besitzer angetragen worden war, wobei die Scheere erst eine Theilung vornehmen mußte.

Nach weiteren Jahren endlich gelangte auch der andere bis dahin noch nicht verkaufte zweite Theil in seinen Besitz; der sodann auf eine grobe Leinwand aufgenähte Teppich zierte nunmehr den Plafond seines Wohnzimmers durch fast ein Jahrzehend hindurch.

<sup>1</sup> *Friedrich Wachsmann* lebt als Maler in Prag, wo er nebenbei auch viel auf kunstgewerblichem, meist religiösem Gebiete thätig war und ist. Seine seit 30 Jahren angelegte Sammlung zählte bei 600 Nummern.

### II. Allgemeine Beschreibung des im Besitze des Mährischen Gewerbe-Museums befindlichen Teppiches.

Der Teppich des mährischen Gewerbe-Museums ist 3·50 M. hoch und 4·58 M. breit; er zeigt eine originelle Anordnung und Hauptgruppierung; wir sehen nämlich ein Mittelfeld von einem Zirkelbände umgeben; um dieses stellen sich radial zwölf mit Vollbögen geschlossene, figurengeschmückte Felder herum, die mit ihren Säulen, Capitalen und Rundbögen eine kreisförmige Arcadenreihe bilden.

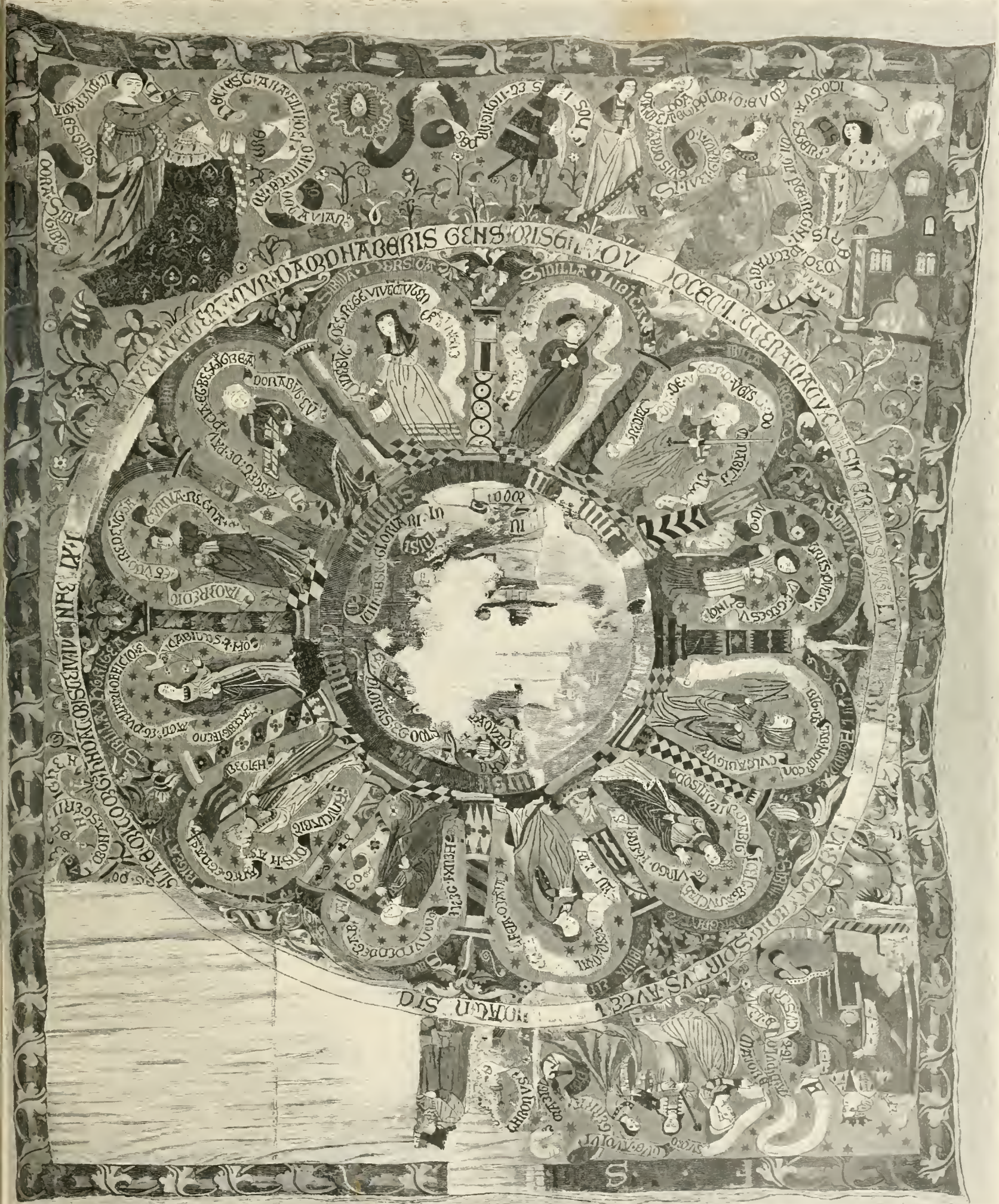
Diese Anordnung gemahnt in der Form an die großen romanischen Radfenster.<sup>1</sup> Um diese in Kreisform gestellte Arcadenreihe zieht sich sodann noch ein zweiter äußerer Zirkel, ein zweites Kreisband herum, während die vier, respective hier drei Ecken des Teppichs reiche scenische Bilder ausfüllen; den ganzen Teppich aber begränzte eine breite Bordüre, gebildet von einem um einen Stab gewickelten bunten Blatt- und Ranken-Werk; die Blätter von grüner, blauer, gelber und zwar in stumpfen Tönen gehaltener Farbe heben sich hier von einem rothen Fonde ab.

Der Text des inneren Ringes ist in Minuskelschrift, der Text des großen äußeren Zirkelbandes aber, sowie die Buchstaben aller Spruchbänder, dann jene der Vollbögen-Inschriften und der Kreis-Arcaden sind in Majuskel-Schrift gehalten.

Der (mit gelben Sternen bemusterte) Fond des Mitteltheiles, der zwölf Bogenfelder und der vier Eckpartien ist in einem stumpfen Dunkelblau ausgeführt; die in den Arcaden-Nischen angebrachten zwölf Figuren erscheinen stehend über einem getafelten, in den Farben wechselnden Boden angebracht; der blaue Fond der von dem äußeren Kreisbände abgehenden Eckpartien stellt einen Wiesenplan dar, in welchem allenthalben zahlreiche Blumen hervorsprossen und bildet zugleich den Boden oder den Vordergrund für die scenischen Darstellungen der Ecken.

Die Säulen der Kreis-Arcaden zeigen sowohl in den Capital-Formen als auch in der Art des geome-

<sup>1</sup> Die Zahl 12, die hier in Betracht kommt, sowie die radförmige Anordnung, tritt uns bei Darstellungen der christlichen und profanen Kunst in Malereien, Sculpturen, Stickereien und Webereien sehr häufig entgegen; die Zahl 12 finden wir bei den Abbildungen der 12 Söhne Jacobs, der 12 Stämme der Israeliten, der 12 kleinen Propheten, der 12 Apostel, der 12 Sibyllen, der 12 Pforten Jerusalems, der 12 Himmelszeichen, der 12 Monate etc. etc. Eine gleiche Radfensterform sehen wir auch noch auf dem allegorischen, aus dem 15. Jahrhundert stammenden und in der Akademie der schönen Künste in Florenz befindlichen Gemälde des *frä Angelico* etc.





trifchen oder ornamentalen Decors, welcher sich an den Säulenschäften hinzieht, und ebenso in der Farbewahl die größte Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit; die Bogenwickel zwischen den einzelnen Vollbögen und dem äußeren Kreisringe füllen gleichfalls reiche Ornamente in den verschiedensten Farben aus. Wir sehen somit allenthalben einen reichen Wechsel in Zeichnung und Farbe; auch die Abtönung für Licht und Schatten ist in mehrfachen Abstufungen durchgeführt; entweder *ohne* Trennungslinie hergestellt, oder und zwar zumeist in den Contouren und Zwischenlinien, besonders bei denen des Faltenwurfes etc. durch eine dunklere, aber immer zu der Hauptfarbe passende Farbe markirt.

Was die bei diesem Teppiche verwendeten Farben betrifft, finden wir neben weiß und schwarz alle Grundfarben und diese in verschiedenen, meist gedämpften kalten Abtönungen; wir sehen z. B. carmin und zinnober, ein lichtbraun, drapp und dunkelbraun, licht- und dunkelgrau, blaugrau, lichtblau, dunkelblau, gelbgrün, grün, blaugrün etc., also eine ungemein reiche wohl fortirte Farben-Scala, wobei die Farben immer gut zusammengestimmt sind, so daß trotz der Bunt- und Vielfarbigkeit des Einzelnen dennoch ein ruhiger harmonischer Totaleffect, ein nobles Ensemble erzielt ward.

### III. Zeitfixirung der Herstellung des Teppichs.

Durch einen Zufall<sup>1</sup> sind wir leider nicht mehr in der glücklichen Lage, eine genaue authentische Zeitfixirung des Teppichs zu bringen; war doch derselbe fogar datirt; es finden sich nämlich am linken Rande deselben in Minuskelschrift die Buchstaben:

„ . . . . . ño dni sal. . . . .“,

also: „anno domini salutis“ gestickt; das weitere fehlt aber leider; die hier angeführt gewesene Jahreszahl der Herstellung ist uns somit verloren gegangen.

Dagegen wird uns, was die Zeit der Herstellung anbelangt, folgende Betrachtung zum Ziele führen. Im ersten Momente wird man den Teppich entschieden für weit älter halten, als er thatsächlich ist; ja man könnte anfänglich in der architektonischen Anlage und deren Details sogar romanisirende Formen zu erblicken glauben, die durch locale Einflüsse, begünstigt, uns hier als traditionelle Formen entgegentreten; richtiger erweisen sich selbe aber schon als die neuen Formen der Renaissance. Auch die Zeichnung der Figuren, die Tracht, die vorkommende Minuskelschrift etc., alles dieses weist auf eine weit jüngere Zeit, auf das Ende des Mittelalters hin. Nach genauer Erwägung aller Umstände, nach Vergleich mit Abbildungen von Trachten etc. werden wir auf den Anfang des 16. Jahrhunderts hingeführt, oder noch genauer fixirt, auf die Zeit zwischen 1480—1530; einzelne Figuren erinnern auffallend an Burgmaier, andere weisen wieder frappant auf die „Hochzeitstänzer“ von Hans Schäuflin hin;

es scheinen für die Zeichnung des Teppichs in der That Vorbilder verschiedener Meister benützt worden zu sein.

Daß der Teppich dieser Zeit angehöre, bestätigt auch die vorgefchrittene Art der technischen und künstlerischen Ausführung.

Die Lagerung der Fäden, die Kleinheit und Dichtigkeit des Stiches zeigen uns eine beträchtliche Stufe der Vollendung in der technischen Arbeit, wie wir dies erst z. B. bei den gediegenen Nürnberger und Flandrischen Arbeiten zu Ende des 15. Jahrhunderts finden.

Ebenso steht es auch mit der künstlerischen Durchführung und Behandlung, was Zeichnung, Farbestellung und Abtönung betrifft. Im 12. und 13. Jahrhundert zeigen die Gewandungen oder Gewandpartien derlei Teppich-Stickereien, den damaligen Miniaturen gemäß (da ja die Malerei stets hier wie später das Vorbild für die Darstellungen der Textilkunst abgab), noch immer nur einen Localton; die Schattirung ward hiebei einfach durch dunkle Linien, d. h. durch eine Linienführung in dunkelfarbiger Wolle in Kettenstich ausgedrückt oder doch angedeutet; dagegen sehen wir bei den Teppichen des 14. Jahrhunderts conform der in damaliger Zeit schon weiter entwickelten Malerei die Schatten der Falten etc. bereits in durchgangigen, d. h. die betreffende Fläche ganz ausfüllenden dunkleren Farbentönen ausgeführt, also in besonderen Localtönen gehalten, und zwar mit und ohne Abgränzung der einzelnen Flächenpartien durch dunklere Linien. Dies findet sich nun auch hier bei unserem Teppiche vor. Endlich zeigt auch die Zeichnung in den einzelnen Darstellungen nicht mehr die bekannte Unbeholfenheit und die Naivität der früheren Perioden; sie deutet vielmehr auf eine schon ziemlich entwickelte Periode der Kunst hin; so finden wir einen correcten Faltenentwurf, meist ausdrucksvolle Gesichtszüge, wobei auch der Versuch zu individualisiren offen zu Tage tritt; ebenso sehen wir bei den scenischen Darstellungen unzweifelhaft den Versuch einer perspectivischen Gruppierung, d. i. den Versuch die dargestellten Personen verschieden groß hinzustellen, um auf diese Weise Perspective in das Bild zu bringen.

Namentlich verräth aber die auf die rohe Leinwand vorgezeichnete, sodann in schwarzer Farbe fixirte Contur etc. eine so correcte elegante Weise, daß man begreift, wenn *Wachsmann* seinerzeit den Auspruch that, daß es einem fast gelüsten könnte, die ganze Stickerei abzulösen, um die Originalzeichnung vor sich zu haben. Die Technik des Stickers, die steife Wolle und die Unbeholfenheit der Stickerin haben lange nicht die Schönheit und Eleganz der Zeichnung wiedergebracht, wenn wir auch in der Stickerei hin und wieder eine höchst anmuthige Haltung der Figuren und bei diesen manchmal auch einen recht lieblichen, durch schwarze oder braune Wolle contourirten Gesichtsausdruck finden.

Es ist somit reichlich begründet, daß wir in diesem Teppiche ein Bild, respective eine Arbeit aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts vor uns sehen.

<sup>1</sup> Oder geschäftliche Absicht eines Antiquitäten-Handlers.  
(Redaction.)

# Grabstätten deutscher Studenten in Italien.

Von Arnold Lufchin v. Ebengreuth.



IE viel deutschen Blutes liegt auf italifchem Boden! Wie manches hoffnungsreiche Leben hat hier, fern der theuern Heimat vorzeitig geendet!

Als mich diese Gedanken an einem sonnenhellen Ostertage zu Bologna im Kreuzgange von St. Domenico beschlichen, da hatte ich nicht germanische Krieger im Sinne, deren wuchtiger Schritt das schöne Welfchland seit den Tagen der Völkerwanderung so oft erschütterte. Ich dachte an jene Junglinge, welche tiefinnerster Wissensdrang, ungebändigte Reifelust oder auch wohl die launische Göttin Mode aus ihrem nordischen Vaterlande in die lachenden Gefilde Italiens fuhrte. Wer zählt wohl die Scharen deutscher Studenten, welche seit den Tagen Kaiser Friedrichs des Rothbarts regelmäßig Jahr um Jahr nach den italienischen Univerfitäten wanderten? Die Matrikel der deutschen Juristen zu Bologna hat uns vom Jahre 1289 herwärts auf dreihundert Jahre bei 6000 Namen erhalten. Das ist an sich eine stattliche Menge, die jedoch nur den jährlichen Zuwachs von durchschnittlich zwanzig deutschen Rechtshörern für diese Stadt umfaßt, während die Zahl der gleichzeitig anwesenden deutschen Scholaren mitunter weit größer war. So gab es in den Tagen des berühmten Rechtslehrers Azo (Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts), wie sein jüngerer Zeitgenosse Odofredus erzählt, zu Bologna allein über 10.000 Jünglinge und Männer, welche sich aus ganz Europa zusammengefunden hatten, um des Unterrichts im römischen und canonischen Recht theilhaft zu werden. Ein gut Stück darunter sind Deutsche gewesen. Aehnlich verhielt sich die Sache zu Padua, Pavia, Siena, Ferrara, Perugia, Pisa und an andern Pflegestätten der Rechtswissenschaft in Italien, an welchen wir häufig deutsche Schuler antreffen.

Nicht jedem von ihnen war glückliche Heimkehr vergönnt. Mancher, der hoffnungsfreudig das schöne Italien betreten hatte, erlag dem ungewohnten Klima oder der veränderten Lebensweise, in welche er sich nicht zu schicken wußte. Andere rafften die häufigen Seuchen dahin, wieder andere traf tückische Mörderhand oder irgend ein unglücklicher Zufall. Es vergingen darum wenige Jahre für die deutschen Studenten in Italien, in welchen diese nicht den Tod eines oder mehrerer aus ihrer Mitte zu beklagen gehabthätten. Da traten dann die Landsleute zusammen, die ohnehin das Leben in der Fremde zu engerem Anschluß mahnte, und erwiesen ihrem verstorbenen Genossen die letzte Ehre. Sie geleiteten ihn zu Grabe, sie ordneten seinen Nachlaß, sie gaben seinen Angehörigen Nachricht von dem betrübenden Ereignis. Ein Eintrag in die Studenten-Jahrbücher überliefert des Verewigten Namen dem Gedächtnis nachkommender Collegen, ein „Gnad dir Gott mein lieber Gefelle“ oder sonst ein Beifatz von Freundeshand zur eigenhändigen Unterschrift in der Nations-Matrikel, empfiehlt den Todten dem frommen Angedenken.

Selten blieb man bei dem stehen. Wo die Zahl der deutschen Scholaren durch längere Zeit so bedeutend blieb, daß sich dergleichen Trauerfälle häuften, legte man nicht bloß eigene Todtenbücher an, sondern dort mußte auch der Wunsch erwachen, die theueren Abgeschiedenen an einem Orte vereinigt zu wissen. In Bologna, Padua und Siena, wohin die deutsche Studentenschaft am zahlreichsten strömte, ist es daher auch zur Erwerbung eigener Gräfte für die verstorbenen Mitglieder der Nation gekommen, an welchen u. a. jährlich das Erinnerungs-Fest des Allerfeelen-Tages feierlich begangen wurde. Sowohl an diesen Stätten als auch anderer Orten haben sich Grabdenkmale deutscher Studenten erhalten, welche abgesehen vom Kunstwerth auch für die Familiengeschichte, zumal des deutschen und österreichischen Adels, von Interesse sind.

Im Nachstehenden biete ich eine Beschreibung dieser Denksteine, soweit mir solche bekannt geworden sind. Die Mehrzahl derselben habe ich selbst gesehen, wo sie dagegen, wie in Padua, größtentheils verschwunden sind, mußte ich mich auf vorgefundene Nachrichten beschränken.

## I. Siena.

An diesem Orte befinden sich die meisten Grabdenkmale deutscher Studenten, darunter Monumente von künstlerischer Ausführung.

### 1.

Die Scholaren des Mittelalters waren mit wenig Ausnahmen Cleriker, es verstand sich darum von selbst, daß sie ein oder die andere Kirche zum Versammlungsplatz ihrer Nation erkoren. Dieser Gebrauch hatte sich bis ins 16. Jahrhundert erhalten, obwohl damals im Stande und zum Theil auch im Religionsbekenntnisse der deutschen Studenten bedeutende Veränderungen eingetreten waren. Was lag näher, als daß man bei der Erwerbung eigener Grabstätten für die verstorbenen Landsleute, oder bei der Wiederherstellung eingegangener Gräfte an jenen Kirchen fest hielt, in welchen ohnehin ein feierliches Seelenamt zum Gedächtnis der Abgeschiedenen die Mitglieder der Nation alljährlich vereinte. So fielen seither der Sammelplatz der lebenden und die letzte Ruhestätte der abgesehenen Collegen zusammen.

In Siena war es die Kirche von San Domenico, ein gewaltiger gothischer Backsteinbau, dessen Beginn ins Jahr 1225 fällt. Streng wie der Orden, war auch die Einfachheit der Anlage. *Lübke*, welcher in seinen „Reise-Notizen über die mittelalterlichen Kunstwerke Italiens“ im Jahrgang 1860 dieser Zeitschrift auf S. 195 eine kurze Beschreibung der Kirche und einen nach Schritten ausgemessenen Plan beibringt, schätzt die Gesamtlänge auf etwa 265 Fuß (Fig. 1). Davon entfallen 176 Fuß auf das Langhaus, das aus einem einzigen Schiffe von 65 Fuß Breite besteht und außen Anfatze



beabsichtigter Seitenschiffe zeigt. An das stark überhöhte Querschiff von 195 Fuß Länge und 51 Fuß Breite schließen sieben Chor-Capellen von annähernd quadratischem Grundriss an. Die mittlere mit dem Hoch-Altar übertrifft die übrigen nach jeder Richtung bedeutend an Ausdehnung, springt darum nach rückwärts um mehrere Meter vor und erreicht beinahe die Höhe des Querschiffs. Die drei Nebencapellen rechts und links sind etwa von der Höhe des Langhauses, und haben nach der von mir an der Barbara-Capelle vorgenommenen Messung 6·30 M. Tiefe bei 5·40 M. Breite im Lichten. Nur diese Capellen, welche sich im Spitzbogen gegen das Querschiff öffnen, sowie die ans Langhaus angebauten Capellen der heil. Katharina und del Volto sind mit Kreuzgewölben überdeckt, wogegen das Langhaus, sowie das Querschiff offenen Dachstuhl zeigen (Fig. 1). Die schmucklosen Seitenwände sind jetzt licht getüncht und in Abständen von etwa einem Meter mit schmalen schwarzen Querbinden versehen, ein Motiv, welches den schwarzen und weißen Marmorstreifen der Kathedrale von Siena nachgeahmt wurde.

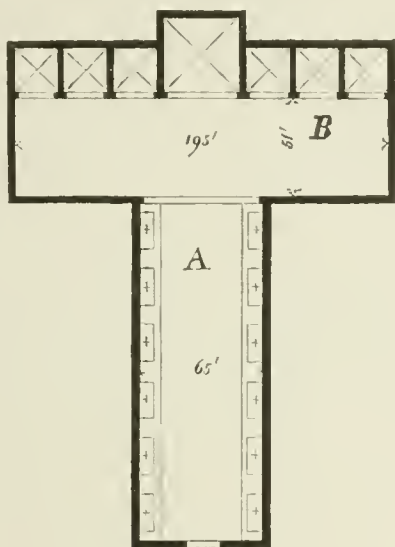


Fig. 1.

Der Raum unter den Chor-Capellen auf dem gegen die Fontebranda abdachenden Abhang diente 1882 als Militärstallung, bildete aber früher eine Unterkirche, ähnlich wie beim Dom und bei San Francesco.

Ueberhaupt zeigt diese stattliche Kirche mancherlei Spuren des Verfalles. Der stolz aufragende Thurm, den noch Abbildungen aus dem 17. Jahrhundert zeigen, war schon zu Zeiten Faluschi's der häufigen Blitzschläge wegen bis auf den heutigen Stumpen abgetragen, <sup>1</sup> die Zahl der Priester bei meiner Anwesenheit bis auf drei zusammengeschmolzen, der gewaltige Innenraum menschenleer, so oft ich ihn betrat. Das war vor Zeiten anders, als noch die deutsche Nation zu Siena florirte, etwa wenn zu Beginn der Studienzeit der Tag der heil. Barbara, der Schutzpatronin der Nations-Capelle am 4. December herankam, oder wenn man am Schlusse der Collegien das Fest der heil. Maria Magdalena am 22. Juli mit allem kirchlichem Pomp beging. Da wurden Gerüste für Musiker und

Sänger aufgeschlagen, eine Orgel herbeigeführt und ein solennes Hochamt nebst Predigt vom Beichtiger der Nation für die versammelte Studentenschaft abgehalten. Und wie lebhaft ging es erst zu, wenn in gehobener Stimmung Gedenktage der Heimat hier in der Fremde gefeiert wurden: das Namensfest des Kaisers, die Geburt eines kaiserlichen Prinzen, ein Sieg über die Türken u. dgl. m. Da krachten laute Pöllerchüsse, und der Nationspedell vertheilte aus gepickter Börse an der Kirchenthüre reichlicher als sonst Almosen an die Armen, damit auch diese sich des Tages freuen sollten.<sup>1</sup>

Wieder andere Male vereinte Trauer die deutsche Nation an gleicher Stätte. Man versammelte sich hier am Allerseelen-Tage zur kirchlichen Feier des Gedächtnisses aller abgestorbenen Collegen, man geleitete unter Jahr ein oder den anderen trauten Genossen zur letzten Ruhestätte, mit dem man so manche fröhliche Stunde verlebt hatte, ehe mörderische Krankheit, ein unglücklicher Steinwurf oder ein Stich in einem der vielen Raufhändel den auf Gesundheit und Lebensmuth pochenden Gefellen gefällt hatten. Je nach Stand und Vermögen des Abgestorbenen wurde all das düstere Schaugepränge entfaltet, welches die Landesfittte bei Begräbnissen erheichte. Brennende Wachsackeln in den Händen schritt das Trauergefolge den Weg nach San Domenico hinan, wo in der Mitte der Kirche die geöffnete Gruft des neuen Ankömmlings harnte. Nochmals wurden die Fackeln beim Todtenamte am folgenden Morgen entflammt, dann, soweit sie nicht von der Geistlichkeit in Anspruch genommen wurden, wanderten die Stumpen zum Wachszieher (Cerario) zurück, die Rechnung der Leichenkosten aber ging mit einem beweglichen Schreiben über die Umstände des traurigen Falles und mit der Aufforderung zur Errichtung eines Gedenksteines für den Verstorbenen nordwärts über die Alpen, an die Verwandten in Deutschland.

2.

Grabdenkmale deutscher Scholaren aus dem Mittelalter wurden zu Siena noch im vorigen Jahrhundert verzeichnet. Mehrere derselben zum Theil in flüchtigem Umriss überlieferte uns das große Sammelwerk *Pecci's Raccolta universale di tutte le iscrizioni armi ed altri monumenti sì antichi come moderni esistenti in diversi luoghi pubblici della città di Siena*

<sup>1</sup> Aus den Rechnungsbüchern der deutschen Nation zu Siena (derzeit in der Biblioteca Comunale) Heft 5, Fol. 58 (1695) den 22. (Juli) f. Maria Magdalena Tutelarfest zu celebriren in der Sacristei bei den Herrn Dominicanern wie brauchlich bezalt . . . . . 4 Scudi 6 Julier  
Item 4 Geistlichen und 3 Clericis so ministrirt und das Amt gehalten . . . . . 1 " 8 "  
Item weilen die Music in 2 Chor gehalten und also 2 balchi aufgemacht worden . . . . . 4 " — "  
Dann for die Music so in 2 balchis gehalten worden dem Meister di Capella for alles bezalt . . . . . 13 " — "  
Almosen an demselben Tag . . . . . — " 3 "  
Dem Beichtvater, ob er schon die Oration nit gehalten, doch aber sich darauf preparirt ein Dobra . . . 3 " 2 "  
Im Jahre 1705 wurden in Festo f. Barbarae u. A. bezalt dem Sacristan pro Exornatione 2 Scudi, 7 Julier. Pro Musica Herr Capellmeister 8 Julier, Organist 6 Julier, Organo 2 Scudi, 1 Julier, 6 Violin, 2 Violoni und 2 Cornetti à 4 Julier, 6 Vocalisten im ersten und ebensoviel im zweiten Chor zu 4 und zu 3 Julier, dem Alzamanucci (Blasbalgtreter) 1 Julier, dem Beichtvater 3 Scudi, 6. Rechnungsbuch Fol. 70.

1697, 20. October wegen der in Hungarn wider die Turken erhaltenen Victorie (bei Zenta) Te deum gehalten und die Musique allein, weilen das Organum dem Herrn Consiliario zu Gefallen umsonst geliehen worden, bezalt auf ein palco 7 Scudi, 2 Julier, 4 Crazien. Dem Sacristan für das Palco geben 2 Scudi, der Kirchen bei f. Domenico wegen der Lichte Gratial geben 1 Scudi, 36 Morteletti Ladungen a 10 Crazien zalt 4 Scudi, 5 Julier. VI, fol. 3 — Beim Leopoldi-Fest 1704 werden unter Andern denen Facchini des Frzbischof Orgl zu tragen 7 Julier, des Kayfers Contrefait a f. Domenico zu tragen ebensoviel und Almosen 9 Julier erwähnt, VI, fol. 69.

<sup>1</sup> Faluschi, Breve Relazione della Città di Siena 1784, S. 197. — Eine 1832 im Verlage von M. Ferri anonym erschienene Guida della città di Siena versetzt die Erbauung des Thurmes ins Jahr 1490, die Abtragungen in die Jahre 1704 und 1800, pag. 176.

fin) a questo presente anno 1730, das im dortigen Staats-Archiv handschriftlich erliegt.<sup>1</sup>

S · PETRVS · DE · ELEGHASSO · DI · ALAMAGNIA ·  
MCCCCLXX

lautet die Inschrift eines Steines aus der Kirche San Stephano nächst der Lizza. In der Sapienza lag Peter Bart von Oppenheim († 1474) begraben, zu San Domenico zunächst der Eingangsthür der 1494 verstorbene Begleiter des Herzogs Friedrich von Sachsen, der Leipziger Doctor Johann Truchseß von Wellerswald. Noch andere Deutsche umschloß die schon damals bestehende gemeinsame Begräbnisstätte in der Barbara-capelle der Dominicaner-Kirche. Fast schien es jedoch, daß diese fromme, mit Ablafsbriefen reichlich ausgestattete Stiftung schon im 16. Jahrhundert eingehen sollte. Die langen und verderblichen Fehden, welche dem Untergang der Stadtfreiheit vorangingen, schädigten auch die Blüthe der Universität, da sie den Zuzug fremder, zumal deutscher Scholaren verhinderten. Erst mit der Einverleibung Siena's ins Reich der Mediceer 1557 beiferten sich diese Verhältnisse, da Cosmus I. und seine Nachfolger in jeder Weise das Gedeihen der Hochschule, selbst auf Kosten der Schwester-Anstalt zu Pisa, zu befördern suchten. Um 1570 war die Zahl der deutschen Studenten zu Siena wieder größer als seit vielen Jahren. Mehrere Todesfälle, welche sich damals in deren Mitte ereigneten, gaben Anlaß, daß man sich des Vermächtnisses der Vorgänger erinnerte und Geldsammlungen sowohl zur Wiederherstellung der Nationsgruft, als auch zur Anschaffung von Zierstücken für die Barbara-Capelle veranstaltete.<sup>2</sup>

Der Gedächtnisstein (Fig. 2), welcher damals aufgestellt wurde, liegt heutzutage im Fußboden der Capelle unmittelbar vor den Altar-Stufen. Es ist ein weißer Marmor von 66 Cm. Breite und 77 Cm. Höhe mit dem gekrönten Doppeladler in der Mitte. Kopfscheine, Scepter, Schwert und Reichsapfel fehlen ihm, dagegen trägt er den österreichischen Balkenschild auf der Brust. Das Feld des letzteren, sowie das Futter der Krone sind roth bemalt, die Metalltheile und Adlerfänge ebenso gelb ausgestattet (Fig. 2). Der Sockel, auf welchem der Adler steht, enthält in einfacher Umrahmung die Inschrift:

PIE INSTAVRATA  
A · D · CXOIO · LXX ·

Auf der untern und der rechts daranstoßenden Randleiste ist ferner nachgetragen:

REINSTAVRATA · ET · HINC · INFRA · POITA | A<sup>1032</sup> ·

Der Stein gelangte mithin erst 1632 an seine jetzige Stelle. Welchen Platz er vorher in der Capelle eingenommen hat, ist nicht bekannt, vermuthlich stand er in einer Seitenwand, etwa dort, wo man jetzt das 1632 errichtete Denkmal des Laibacher Andreas Verbez sieht. Den Begräbnisraum selbst haben wir unter dem Fußboden der Capelle zu suchen.

Der erste oder doch einer der ersten, welcher in dieser erneuerten Gruft das letzte Ruheplätzchen fand, war der Sohn des *Franz von Teufenbach zu Teufenbach und Maßweg* 1570, doch blieb er nicht lang

allein, da ihm binnen wenig Monaten noch „ander zwen stattliche und ehrliche Gefellen in bemelter Begrabnuß sein beigelegt worden“ (Anh. Nr. 28). Die stille Gefellschaft dort unten mehrte sich nun rasch, so daß man nach wenig Jahren an eine Vergrößerung des verfügbaren Raumes denken mußte. Man entschloß sich zum Neubau einer zweiten Gruft und Freiherr *Georg Bernhard v. Herberstein* als damaliges Haupt der deutschen Studenten zu Siena leitete die Arbeiten „für das neue Grab a San Domenico so ein lobliche Nation zu machen hochnothwendig erkhendt.“ Der Stein zur Deckplatte wurde den Jesuiten um sechsthalf Kronen abgekauft, „dem Steinmetzen den Adler Grab-schrift und Zugehörung zu machen“ wurden 7 Kronen und 3 Livre gegeben, endlich von kleineren Ausgaben abgesehen 11 Kronen Maurerlohn verrechnet (Anh. 5).

Der Platz, welchen die Mönche der Nation „zu unserer neuen Begrebnuß“ angewiesen hatten, befand sich am Ende des Hauptschiffes mitten zwischen den gegenüberliegenden Altären der heil. Rosa und der Geburt des Herrn.<sup>1</sup> Die Gruftplatte war wie es scheint aus drei Stücken zusammengesetzt, ist jedoch nicht erhalten (Fig. 1 A). Nach der bei *Bichi* und *Pecci* gegebenen Abbildung und Beschreibung trug dieselbe in einem Schilde den gekrönten Doppeladler mit dem österreichischen Balkenschild auf der Brust und mit Schwert und Scepter in den Fängen und darunter als Inschrift:  
SEPVLTURA GERMANORVM PVB · IMPEN · EXSTRVCTA | SVB ILLVSTRE D · GEORGIO BERNARDO · L · BARONE | IN HERBERSTAIN CONSILIARIO · D · GEORGIO KIRCHPERGER<sup>2</sup> | PROCONSIL · ET NOBILI D · IOANNE MEINHARDO | A SCHONEMBERG ET D · ANDREA BARTH AB | HARMATINGH<sup>3</sup> PROCVRA TORIBVS ANNO SALVTIS | MDLXXV MENS · IVL ·

Als Ueberschrift auf dem Theile oberhalb des Adlers denke ich mir das Distichon, welches Nathan Chyträus<sup>3</sup> in seiner Grabschriftensammlung aus San Domenico ohne nähere Angabe beibringt:

IMPIA MORS RAPVIT QVOS HVC GERMANIA MISIT  
ET DEDIT HIS REQVIEM RELIGIONIS AMOR ·

So verfügte denn die deutsche Nation in Siena über zwei Gräfte für ihre Angehörigen, und es wäre möglich, daß die gesellschaftliche Absonderung der Studirenden aus dem Herrenstande von ihren Collegen minderen Herkommens, welche in der Matrikel formell bis zum Jahre 1705<sup>4</sup> aufrecht erhalten blieb, auch auf die Abgestorbenen ausgedehnt wurde. Wir hätten dann in der später errichteten Gruft „der teutschen Nation gewöhnliche Begräbnis“ (Anh. 32) vor uns, während die St. Barbara-Capelle (Fig. 1 B) den Standespersonen vorbehalten geblieben wäre. Dem sei wie es wolle, so steht doch fest, daß eine ähnliche Scheidung bei

<sup>1</sup> *Bichi* bezeichnet (fol. 216) die Lage schlechtweg a. i. Domenico vicino la capella della s. Caterina, *Pecci* S. 365 genauer Sepoltura posta in mezzo della chiesa nel luogo che accenna la pianta al N. 80 quale e della Nazione Alemanna con Arme in essa della medesima Nazione et a piè si legge la seguente iscrizione u. f. w. Auf dem Plan ist dann diese Dreitheilung der Gruftdeckel deutlich sichtbar.

<sup>2</sup> Die Abchriften bei *Bichi* und *Pecci* lesen Kiw- (resp. Kirfperger und Armastungh, beziehungsweise Armatrigh).

<sup>3</sup> Nathan Chyträus *Variorum in Europa itinerum delineae . . . sev . . . monumenta quibus passim in Italia . . . templa . . . etc conspicua sunt*, Herbornae Nassoviorum 1574, S. 284. Abtheilung Senensia, ad Dominici.

<sup>4</sup> Die gleiche Scheidung findet sich auch in den Matrikeln der deutschen Nation zu Bologna und Padua. In Padua wurde sie aber schon 1705 aufgegeben.

<sup>1</sup> Beziehungswise die ältere und weniger genaue Sammlung des Abtate *Gagan* *Bi hi* Patrizio Sanese v m Jahre 1715 ebendort. Napoli in s. Domenico di Siena et altre mem ric esistenti in detto luogo.

<sup>2</sup> Vergl. die Astenstücke Nr. 1, 2, 28 im Anhang.

der Aufstellung der Epitaphien keineswegs beobachtet wurde.

Ueber die innere Ausstattung der Nations-Capelle erfahren wir so manches aus Aufschreibungen in Rechnungsbüchern. Die Nation begann wie ein guter Hauswirth mit der Ausbesserung des Daches, dann folgten die Fenster, welche nicht nur durch Einfügung von zwei Reichsadlern geziert, sondern auch durch ein neues Gitter und Drahtgeflecht geschützt wurden. Der Capellenraum selbst wurde durch ein hölzernes Gitter vom Querschiff der Kirche abgeschlossen, und dadurch vergrößert, daß man den alten Altar knapp an die Mauer überfetzte. Eine längere Inschrift, deren Wortlaut verloren gegangen ist, gab von der Widmung des Ortes Kunde. Das alles geschah 1573. Die folgenden Jahre war man mit der Herstellung der neuen Gruft beschäftigt, kaum war jedoch diese fertig geworden, so ging man an die innere Ausstattung der St. Barbara-Capelle. Ein ledernes Altartuch besaß man schon von früher her. Nun wurde ein zweites von „weißgestrickter Arbeit“ erworben, ein gemalter Leinwandvorhang für den Nations-Altar bestellt, „Dappezerey zu der Nation Tisch und Bank a San Domenico“ angekauft, und ein Wandschrank zur Verwahrung solcher Sachen hergerichtet (Anh. Nr. 3--7).

Eine gründliche Umgestaltung erfuhr die Capelle 20 Jahre später, als es zur Aufstellung des prunkvollen Grabmales für den am 20. März 1595 zu Siena verschiedenen *Caspar Freiherrn von Windisch-Grätz* kam.

Die Mutter des Verstorbenen, Freifrau Hypolita, eine geborne Gräfin Schlick, hatte in ihrem Schmerze um den verlorenen Sohn die Errichtung eines außergewöhnlich prächtigen Denkmals beschlossen und den Entwurf eines solchen an den Vorstand der deutschen Nation zu Siena eingefandt. Obwohl diese Zeichnung verloren gegangen ist, so lassen die überlieferten Nachrichten doch erkennen, daß selbe der Ausführung in einem bestimmten Material keineswegs angepaßt war. Die besten Meister von Siena, welche darüber befragt wurden, erklärten, daß einzelne Theile wie die auslaufenden Schnörkel oder der figurenreiche Aufsatz (welcher unter anderm die Gestalten der vier Evangelisten enthielt) aus Holz geschnitzt oder gemalt werden müßten und daß das Epitaphium, wenn das übrige in Stein gemeißelt werde, auf 1000 Kronen zu stehen kommen würde. Bei der beträchtlichen Größe des Monumentes (man schätzte die Höhe auf 13, die Breite auf 8 Sienser Ellen) wußte man daselbe nur ober dem Altar der Nations-Capelle, oder auswärts derselben irgendwo im Kirchenraum unterzubringen.

Schon zwei Monate nach Abendung dieses Berichts befand sich die Anweisung über 1000 Kronen in den Händen der Nation, welche die Ausführung des Auftrags sich ernstlich angelegen sein ließ. Da die Sienser Meister von ihren Anschlägen nicht abgingen, so wurde nun der erste Procurator der Nation nebst einer Vertrauensperson nach Florenz zu Gian Bologna entandt, um dessen Ansichten einzuholen. Dieser erklärte nach reiflicher Ueberlegung den Entwurf für verfehlt und eher für ein Gemälde geeignet, widerrieth die ungehörige Verbindung von Holz und Steinbildwerk und meinte, daß die Herstellung des Ganzen in Stein „wegen Menig der Figuren und Bilder so in

Marmor zu hauen von Nöten“ nicht unter 3—4000 Kronen möglich sei. Dagegen ließ er sich bereit finden, selbst einen Entwurf auszuarbeiten, welcher alle wesentlichen Stücke aus dem früheren beibehielt, den Größenverhältnissen angepaßt war, und bei Verwendung des besten Materials nicht über 1000 Kronen gestehen sollte. Gleichzeitig wies er die Abgesandten der Nation an einen anderen tüchtigen Meister, da er selbst durch Arbeiten für den Großherzog in Anspruch genommen sei.

Die Familie, welcher dieser Gegenvorschlag überfickt wurde, zögerte mit der Antwort und entschloß sich erst auf wiederholte Anfrage, das Ganze dem Ermessen der Nation anheim zu stellen. Sofort (September 1596) wurde ein Vertrauensmann in Florenz aufgefordert, er möge der Nation zu Gefallen Johann von Bologna anreden, damit dieser einen fleißigen Meister



Fig. 2.

für diese Arbeit nach Siena schicke. So geschah es auch. Den Namen des Meisters verschweigen leider die Quellen, doch lobt ihn das Werk, für welches ihm im Ganzen 750 Kronen, darunter 100 Kronen nach Einlangen des in Rom gefertigten Kreuzbildes bezahlt wurden. 20 Kronen erhielt der Meister ferner für Veränderung der Epitaphien und 50 nach Vollendung des Altars, das übrige ging auf Auslagen zu würdigerer Ausstattung der Capelle, die mit der Errichtung des Denkmals nur mittelbar zusammenhingen: auf das Ausmalen der Gewölbe, die Beistellung neuer Bänke, welche mit dem Doppeladler geschmückt wurden, die „Anschaffung von Sammt“ zu der Nation (Bahr?) Tuch u. dgl. m. Soviel über die Schickfale der Nationsgruft zu Siena im Allgemeinen.

3.

Unter den erhaltenen Denkmälern deutscher Studirender zu S. Domenico gebührt dem Monumente des Freiherrn Caspar von Windisch-Grätz, dessen Entstehungsgeschichte oben mitgetheilt wurde, unbedingt der erste Platz. Daselbe ist durchwegs aus verschiedenfarbigem Marmor gearbeitet und nimmt die ganze Rückwand der Capelle ein, so zwar, daß fogar das

Fenster in den Aufbau einbezogen ist, welcher erst an der Deckenwölbung mit einem gekrönten Kreuz aus Eisen und dem Worte PAX abschließt. Nach dem Entwurfe Gian Bologna's erhielt das Ganze die Grundform eines von vier jonischen Säulen getragenen gebrochenen Giebels. Das in der Flucht etwas zurücktretende Mittelfeld von Verdeantico mit einer Umrahmung von gelbem Marmor umschließt ein hochaufragendes Kreuz von weißem Marmor mit dem trefflich gearbeiteten Bilde des Erlösers. Zu Füßen desselben kniet rechts der Verstorbene in antikisirender Kriegerkleidung, den abgenommenen Helm und die Handschuhe vor sich auf dem Boden; linker Hand, ihm gegenüber, erblickt man das Windisch-Grätzische Wappen mit drei Helmen. Vorgelegt und mit dem Denkmal in inneren Zusammenhang gebracht ist der Capellen-Altar, welcher die Gestalt eines von Balustern getragenen Marmortisches hat, und um zwei Stufen über den Fußboden erhöht ist. Die etwas vorragenden Seitenfelder enthalten in Nischen die Standbilder der heil. Barbara und der heil. Magdalena, als derjenigen Heiligen, deren Feste von der deutschen Studentenschaft zu Siena besonders feierlich begangen wurden. Die eigentliche Grabchrift auf der Evangelienseite unter dem Sockel der heil. Barbara auf einer weißen Marmortafel lautet:

D · O · M ·

ILLVSTRI ET GENEROSO DOMINO | D<sup>o</sup> · CASPARO  
A WINDISCHGRÄTZ · LIB · BARONI IN | WALTSTAIN  
ET THAL D<sup>o</sup> · IN TRAVTMANS DORF · MAGNO DVC | STI  
RIÆ STABVLI MAGIST · HEREDIT · | QVI · VIRTVTIS  
CAVSSA SECVNDVM IN ITALIA: | QVVM GENVÀ  
SENAS XI · MARTII ADPVLISSET · | AC INDE ROMAM  
NEAPOLINQ · COGITASSET: | IMPROVISIS EXANTHE  
MATVM INFLAMMA | TIONIB · OBRVTVS · | XX · MENS  
ANTEDICTI · PIÈ AC PLACIDÈ IN CHRISTO | SAL  
VATORE SVO OBDORMIVIT · | ANN<sup>o</sup> P · S ∞ · MDXCV  
ÆTAT · SVÆ XX ·

Tiefer unten in gleicher Höhe mit dem Altartische ist das Windisch-Grätzische Wappen nochmals angebracht (s. die Tafel). In ganz entsprechender Anordnung findet man gegenüber das Schlickische Wappen und zu Füßen der heil. Magdalena eine Schrifttafel mit der Widmung:

HIPPOLITA A WINDISHGRÄTZ & C; | NATA SCHLICKIA  
COMITISSA À PASSAVN ET WEISKIRCHEN & C; | MA  
TER LVCTVOSISS · | FILIO VNICO ATQVE VNICE  
CARO | MATERNI ILLÆTVM HOC MONIMENTVM  
SEMPER AMORIS | CONTRA VOTVM PIETATIS | PROH  
DOLOR! | NON SINE MVLTIS LACRYMIS | · COM ·  
MVNI · NAT · GERM · APVD SEN · OPERÀ · | ST · C; | QVÆ  
MATRI QVONDAM DEBEBAS MVNERA NATVS | IPSA ·  
HEV INFELIX HOC TIBI DAT TVMVLO ·

An biographischen Nachrichten über den Verstorbenen wäre hier zu erwähnen, daß Caspar der einzige Sohn dritter Ehe des Freiherrn Pancraz von Windisch-Grätz mit Hypolita gebornen Gräfin von Schlick, im Jahre 1575 das Licht der Welt erblickte und den Taufnamen nach seinem Großvater, dem Grafen Caspar von Schlick, erhielt.

Seine Mutter war eifrige Protestantin — bekannt ist als Episode aus der Gegenreformation in Steiermark die Erstürmung des Schlosses Waldstein durch

die landesfürstlichen Soldaten (10 April 1602) wegen des Unterstandes, welchen sie dem Prediger Paulus Odontius gewährte — und auf ihren Antrieb verließen 1628 29 nicht weniger als 32 Mitglieder der Familie Windisch-Grätz die Heimat. Italien betrat Freiherr Caspar schon im Jahre 1588. Vom ersten Januar dieses Jahres lautet sein Eintrag in die Herrenmatrikel zu Padua.

Daß ihn auf einer zweiten Reise, welche er von Genua aus nach Rom und Neapel unternehmen wollte, zu Siena kurz nach seinem Eintreffen die tödtliche Krankheit befiel, melden uns außer der Grabchrift noch andere Nachrichten (Vergl. Anh. Nr. 12, 14—19, 21, 45—51).

Die übrigen Grabdenkmale in der Nations-Capelle vertheilen sich auf die beiden Seitenwände und auf den Fußboden (Graf Engl, † 1725, Nr. 21). Linker Hand gewahrt der Eintretende elf Epitaphien in drei Reihen übereinander, zu oberst jenes des Johann Staphylus († 1580 Nr. 2), darunter drei: Christoph Ulrich von Würzburg († 1610, Nr. 3), Friedrich von Lichtenau († 1584, Nr. 4) und Conrad Rudt († 1591, Nr. 5), endlich zu unterst Nr. 6: Johann Wilhelm Schott in Fischbach († 1590), 7. Leo Barth von Harmating († 1586), 8. Johann Andreas Geuder († 1582), 9. Johann Adam von Muckenthal († 1585), 10. Gabriel Muffel, († 1582), 11. Werner Schenk von Stauffenberg († 1577) und 12. der Laibacher Andreas Verbetz († 1632). Die Wand an der Epistelfeite hat in zwei Reihen acht Denksteine aufgenommen: 13. Carl Breuner († 1577), 14. Andreas Imhof († 1610), 15. Joachim Clewein († 1629) und darunter 16. Wilhelm Barland († 1597), 17. Christoph Krcß († 1591), 18. Georg Adam Freyberger († 1592), 19. Sebastian Löffelholz († 1590) und 20. Johann Sebastian Langenmantel vom R († 1596).

Nr. 2. *Johann Staphylus*. Unter dem Wappen auf einer weißen Marmortafel, welche von zwei sehr einfachen Consolen getragen wird:

· D · O · M ·

HEV LEGES · ET ACERBA TRIVM · DECRETA · SORO  
RVM · | ET FALSAS HOMINVM SPES INTERCEPTAQ ·  
VOTA · | FLET PIETAS · LVGENT CHARITES · SVSPI  
RIA MVSAE | CREBRA TRAHVNT · THEMIS ANTE OÈS  
ÆQVISSIMA PLANGIT | IANE TVSOBITVS ETIAM  
NVM MÆSTA PERENNEM | OSTENDÈS · LACRYMISQ ·  
RIGANS TVA PRÆMIA · LAVRVVM | DIGNA ET PRO  
MERITAM SINERENT AH FATA CORONAM | EN  
AGE · ET HOS FRATRÛ GEMITVS · PLANCTVMQ ·  
TVORÛ | LONGINQVA REGIONE PROCVL QVÆ  
MITTERE POSSVNT | ANTE DIEM RAPTO · PVLCHRÆ  
SVB FLORE IVVENTÆ | VLTIMA IAM CINERI DONA  
EHEV · IRRITA DONA · | ACCIPE · SIC DIVOS HABEAS  
IN MORTE SECVNDOS · | IOANNI STAPHYLO  
GERMANO FAMIGERATIS · | SIMI CONTRA HÆRETI  
COS SCRIPTORIS FRIDERICI | STAPHYLI · S · CÆS ·  
MAIES CONSILIARII FILIO · QVI | OB EXIMIAS DOTES ·  
QVIB · RARAM DE SE EXPECTATIONÈ | CONCITA  
VERAT · OMNIVM VOTIS AD REMPVB · DOMVM |  
EXOPTATVS · IRRITA SPE · AD CÆLESTEM PATRIAM |  
COMMIGRAVIT · | FRATRES GERMANI FRIDERICVS  
ET ANDREAS MÆSTISSIMI | P · P · DIE · XVIII · VLII · ANNO  
PARTÆ SALVTIS · | M · D · LXXX ·

Das Wappen, in einer eiförmigen Kartusche mit eingerollten Ausläufen, besteht aus einem roth gemalten Schilde mit weißer Querbinde, welchen ein offener gekrönter Helm mit abfallenden Decken, aber ohne Helmkleinod bedeckt.

Johann Staphylus, mit dem am 11. November 1578 zu Siena eingetragenen Johannes Staffilaun identisch, war ein Sohn des bekannten Königsberger Theologen Friedrich, welcher 1553 zum Katholicismus übergetreten war und 1564 als kaiserlicher und herzoglich bayerischer Rath und Inspector der Universität Ingolstadt starb.

Johann bezog im Frühjahr 1579 die Universität Perugia, in deren Matrikel er zum 1. April 1579 als Joannes Staffilaun Bavarus erscheint. Vierzehn Tage vorher hatte er sich mit den Worten Joannes Staffilus cum insperato Perusij optans optanti se obtulisset 16. Martij a. 1579 ins Stammbuch seines Freundes Friedrich Rehlinger eingetragen. Bald darauf scheint er zu Perugia gestorben zu sein, denn Rehlinger fügte dem Namen ein Kreuz und die Worte bei: Cui deus propitius, nam obiit Perusis, andere Nachrichten bezeichnen jedoch Siena als den Ort seines Todes.<sup>1</sup> Der in der Grabchrift genannte Bruder Friedrich hatte sich schon 1573 in die Nations-Matrikel zu Siena eingeschrieben.

3. *Christoph Ulrich von Würzburg.* Das prunkvolle, aber etwas schwerfällige Denkmal besteht aus drei Theilen: der eigentlichen Grabchrift, dem darüber befindlichen Wappenfelde und den krönenden Giebelfiguren. Auf der Schrifttafel, deren regellose Umrahmung oben und unten in hässliche Fratzen übergeht, liest man:

A ET ~ PERPETVÆ VITÆ FINISQVE MEMORIÆ.  
 REVERENDO ET NOBILISSIMO DOMINO  
 CHRISTOPHORO VDALRICO · A · WIRTZBURG · CATH·  
 ECCLES: BAMBERG · ET WIRTZBURG · CANONICO  
 VTI AVGVSTÆ EQVESTRIVM FRANCIÆ ORIEN  
 TALIS SVI SANGVINIS VIRORVM PRINCIPVM  
 AC PRÆLATORVM VIRTVTIS · ÆMVLATOR  
 ITA DOMI FORISQVE AVGVSTE EDITVS  
 NEAPOLITANO ITINERE EXPEDITO IPSO · D ·  
 AVGVSTINI FESTO SENIS IN DOMINO  
 OBDORMIVIT · AO · M · D · C · X · ÆTATIS  
 SVA XX ~ F · F · HIERONIMVS A  
 WIERTZBURG ERVNT · ECCLESIA · R ·  
 CANONICVS HÆC MÆSTIS  
 SIMG F F · (sic).

Auf zwei kräftigen Consolen erhebt sich darüber das aus der Wand stark hervortretende Denkmal. Zwei halbnackte Hermen mit vielen Brüsten nach Art der Diana von Ephesus tragen einen gebrochenen Giebel mit drei Engeln. Der mittlere von diesen steht und stößt in zwei Posaunen. Die beiden anderen ruhen auf den schrägen Giebelstücken, sind mit brennender

Fackel und Totenkopf ausgestattet und halten Täfelchen mit den Worten:

ME|MENTO — MORI.

Im Mittelraum erblickt man das Wappen des Verstorbenen, das mit der Abbildung im Siebmacherischen Wappenbuch, Band I, Taf. 105, in der Zeichnung bis auf die fehlende Helmkrone genau übereinstimmt. Umgeben wird es von acht Ahnenschilden, welche an zwei kräftigen Mauerringen mittelst zweier unten verschlungener Bänder befestigt sind, während uns abgekürzte Ueberschriften auf kleinen Täfelchen die Namen der betreffenden Familien nennen. Diese sind auf väterlicher Seite von oben herab: 1. W.BVRG (Würzburg, Siebmacher I, 105), 2. EZDORF (Etzdorf, Siebmacher I, 156, jedoch den Hirsch nach links gerichtet), 3. W.FEL (Wallenfels, Siebmacher I, 104), 4. POSTER (Pofter, Siebmacher I, 56). Mütterlicherseits werden genannt: 5. THVNA (Thüna, Siebmacher I, 147), 6. GREFEN STEIN (im Schild ein springender Widder) 7. EINSIDEL (Einsiedel, Siebmacher I, 153), endlich 8. BRÄ.STEIN (Brandenstein, Siebmacher V, 138).

Christoph Ulrich von Würzburg geboren 1590, war ungeachtet seiner jungen Jahre schon Canonicus von Bamberg und Würzburg, als er nebst seinem ältern in der Grabchrift gleichfalls genannten Bruder Hieronymus Ende November 1609 von Neapel nach Siena kam. Beider Einträge in die Nations-Matrikel sind vom 23. November. Im folgenden Jahr wurde eine Reise nach Neapel unternommen und auf der Rückkehr von dieser starb Christoph Ulrich am 28. August 1610 zu Siena.

4. *Johann Friedrich von Liechtenau.* Sein einfaches Grabmal befindet sich knapp unter jenem des Johann Staphylus und ist mit seinem oberen Theil geradezu in den Raum eingepaßt, welcher zwischen beiden Tragesteinen freigeblieben war. Die Inschrift lautet:

NOBILITATE · ATQ DOCTRINA EXCELL · DÑ · | IOËS ·  
 FRIDERICVS · A · LIECHTENAVV · V · I · D · LONG ·  
 DIVTVRNOQ · MORBO · CONFECTVS TANDEM  
 ÆTATIS | SVÆ · ANNO · XXV · X · IANVARI ANNO  
 CIOCLXXXII · EX · HAC · VITA FOELICITER · MIGRA ·  
 VIT · CVI | PARENTES MOESTI HOC · M · F · C · II · MAI · |  
 ANN · M · D · LXXXIII ·

Die darüberstehende Marmorplatte enthält in einem Zierschilde das Wappen der Liechtenauer, wie es bei Siebmacher IV, Taf. 116, abgebildet ist.

Johann Friedrich von Liechtenau, welcher sich als Augustanus am 10. December 1581 zu Padua und am 10. October 1582 zu Siena in die Nations-Matrikel eintrug, gehörte wohl jenem schwäbischen Geschlechte an, welches man bisher nach Hübner's Angabe (Hist. polit., VII, S. 370) schon 1517 gänzlich erloschen wählte. (Vergl. Gauhe, Adelslexicon II, 626.) Das Todesdatum enthält entweder einen Fehler des Steinhauers, welcher unter anderem das zweite e in confectus und das TA in atatis ober der Zeile nachtragen mußte, oder es ist (ausnahmsweise bei dem Grabstein eines Deutschen) nach der Florentiner Rechnung angesetzt, und würde dann bei uns dem 10. Januar 1583 entsprechen.

5. *Conrad Rudi.* Schrifttafel mit eingerollten Ausläufen, welche unten in eine Maske übergehen und mit Tüchern behängt sind.

<sup>1</sup> So Val. Rotmar in seinen von Mederer herausgegebenen Annales Ingolstadiensis Academiae I. 287: Joannes primum praeterito anno 1580 in Italia Senis magno tum fratrum tum patronorum desiderio moritur. Das Stammbuch Rehlinger's siehe im Jahrbuch der Gesellschaft Adler 1876, 114, Nr. 34. Vergl. endlich Jocher Gelehrten-Lexicon IV, 777. Ober dem Grabmal lief noch im vorigen Jahrhundert die Malerei der Capelle, deren in den Rechnungen der Studenten gedacht wird. Die Beschreibung bei Pecci, S. 101, lautet nämlich: Sotto la pittura della detta capella di s. Barbara in cornu Evangelij vi e un deposito in luogo piu elevato di tutti gli altri u. f. w.

D · O · M  
 CONRADO RID GERMANO IVVENI  
 NOBILI, PIETATE ERVDITONE AC  
 VARIARVM RERVVM COGNITIONE  
 NVLLI SECVNDO. HAEREDES  
 MOESTISSIMI · P · P ·  
 VIXIT ANNOS XXVIII MENS · I ·  
 DIES XXV OBIIT HIC SENIS.  
 NEAPOLI REDIENS, FEBRI  
 AC DYSENTERIA CORREPTVS,  
 VII OCTOBRIS · ANNO · M · D · X · CI ·

Zwei plumpe Consolen zu beiden Seiten der Schrifttafel tragen den Wappenstein zwischen zwei Pilastern und zwei gekröpften Gesimsen. Den Abschluß nach oben erhält das Denkmal durch einen giebelförmigen Zierat mit dem Totenkopf, welcher von einem Kreuz auf einem Dreieck überragt wird. Im Ganzen ist das Werk nicht besonders geglückt. Die ruhigen Linien der oberen Hälfte stehen in unschönem Gegensatz zu den Verschnörkelungen des Unterbaues, die Aus schmückung durch herabhängende Tücher ist bis zum Ueberdruß oft angebracht, und endlich ist auch der Giebel viel zu klein ausgefallen. Dagegen ist die Ausführung des Wappens, zumal die Behandlung der Helmdecken zu loben. Das Wappen ist redend und zeigt in einem links gefchrägten Felde eine nach rechts springende Rüde mit einem Knochen in den Vorderzähnen. Der offene und gekrönte Helm wiederholt die Schildfigur wachsend als Kleinod.

Ueber die adelige Familie, welcher der Verstorbene angehörte, ist nichts bekannt. Die Rüd, Rüd von Kollenberg, führen ein ganz anderes Wappen (Siebmacher I, 124), ebenso die schwäbischen Riet (a. a. O. II, 88). Er selbst schrieb sich am 17. October 1590 zu Padua als Conradus a Rudt ein (Freundeshand setzte Obiit Senae, bei). In der Siener Matrikel erscheint er zum 25. September 1591 mit dem Beifatz Boruffus. Auch Rudt hatte sich gleich Christoph Ulrich von Würzburg (3) den Todeskeim auf einer Reise nach Neapel geholt.

6. *Johann Wilhelm Schott von Schottenstein*, † 1610. Erinnerungstafel von einer flachen Console mit dem Totenkopf getragen, darüber ein kräftig ausladendes Gesims mit dem Wappen (Siebmacher I, 102) zwischen zwei niederen Obelisk.

· D · O · M ·  
 ET MEMORIAE. TAM PIETATE QVAM VIRTVTVM  
 GENERE NOBILISS · IVVENIS, IOANNIS GVILIELMI  
 SCHOTT IN FISBACH. &C, OB STVDIVM PERLV-  
 STRANDI EXOTICAS NATIONES, CVM M : DVCIS  
 HETVRVIAE COSMI · II · TRIREMIB · BARBARIAE  
 VERSVS NAVIGANDO, FORTE FORTVNA IN  
 OPPVGNATIONE CASTELLI BESCHERI, XVII · AVG ·  
 A BARBARO TELO MISSILI VVLNERATI  
 DIE XXVII AVG · POST, VITAM CVM MORTE  
 COMVTADO IN DEO PLACIDE OBDORMIIT. OSSA  
 VERO IN SVLA SARDINIAE PROSPESCVLAM S · PERI  
 RELIQVIT · CVI FRATER MOESTISS · HOC AMORIS  
 MONVMENTVM P · CVRAVIT, SENIS  
 MENS · SEPT · A · M · DCX

IOAN — THEODORICVS SCHOTT IN  
 FISCHBACH. ETC:

Der Name des Verstorbenen kommt meines Wissens in den Matrikeln von Padua und Siena nicht vor, wohl aber derjenige seines Bruders Hans Dietrich, welcher sich zu Siena im Januar 1610 einzeichnete.

Kriegerische Abenteuer, wie jenes, welchem Johann Wilhelm Schott zum Opfer fiel, gehörten damals zur Würze des Studentenlebens. Melchior Gail, Nr. 23, ist den Anstrengungen einer stürmischen Seefahrt erlegen und das Briefbuch der deutschen Nation überliefert beispielsweise auf Fol. 97 das Bittgesch der Studentenschaft vom 15. Juni 1605, in welchem sich jene beim Großherzog für den Grätzer Johann Sigismund Schöreckl verwendet, desiderando navigare con le galee dell' Altezza Sua Serenissima per ornamento della sua gioventù.

7. *Leo Bart von Harmating*, † 1586. Viereckige Schriftplatte oben und unten ausgeschweift und eingekantet:

CLAVDITVR HOC SAXO SAXV QVĒ MORTE PEDIT  
 SAXVM CAVSA NECIS, FONS ET ORIGO POLI-  
 BARTIVS ETRVSCIS CVI DIRE ILLVSIT IN ORIS  
 FORTVNA · HIC LACHRYMAS TE RETINERE IVBET  
 VIVIT ENIM VIVIT SVBLIMI CLARVS OLYMPO  
 TERRA TEGIT CORPV SPIRITVS ASTRA TENET  
 NOBILI · D · LEONI BARTH AB HARMATING  
 MONACENSI BAVARO MÆSTI PARENTES  
 PIETATIS CĀ · POS · A · D · M · D · LXXXVI ·

Der Wappenstein darüber, mit dem D · O · M · auf dem Fries, wird von einem geschweiften Giebel mit aufragendem Kreuze bedeckt. Das gevierte Wappen ist mit zwei Helmen ausgestattet. Das 1. und 4. Feld sowie der erste Helm mit seinem Kleinod entsprechen der Abbildung bei Siebmacher II, 42 (im Schwarz ein glatzköpfiger weißgebarteter Mannskopf), sie sind das alte Abzeichen des Geschlechts (a. a. O. III, 124). Feld 2 und 3 und das Kleinod des zweiten Helms: ein bärtiger Kopf mit flatternden Bändern auf einem nach rechts gekehrten Löwenrumpf sind wohl bei der Wappenbesserung durch Kaiser Rudolph II. (1585 [?] 17. September: Prag) hinzugekommen. — Siebmacher a. a. O. hat, nach einer undeutlichen Zeichnung, diesen Kopf auf einen Schweinsrumpf gesetzt.

Leo Bart kam Ende August 1584 nach Siena (sein Eintrag mit dem späteren Beifatz: mortuus est Senis lautet vom 28. August d. J.) und bekleidete hier vom 10. März bis zum 12. Mai 1585 die Stelle eines Procurators der deutschen Nation. Am 8. April des folgenden Jahres gerieth er auf einem Spaziergang mit zwei Freunden außer der Stadt zwischen Porta Camollia und Porta Ovale mit lombardischen Handwerkern in Streit, und wurde hiebei durch einen Steinwurf auf die Schläfe getödtet. Die Nation veranlaßte sofort die Verfolgung der Thäter, sowie an den beiden folgenden Tagen die Beisetzung des Erschlagenen und die Abhaltung eines Seelopfers. Ueberdies wandte sie sich am 11. April mit einer Eingabe an den Großherzog, um die Strenge der Gerechtigkeit gegen die gemeinen Leute aufzurufen, welche einen Mann wie Bart (gentilhuomo Bavaro nobilissimo ed amatissimo come figlio dal Duca

di Baviera) getodtet hätten. Erst hierauf erfolgte die Benachrichtigung der Angehörigen: man erzählte den Vorgang, verzeichnete den vorhandenen Nachlaß und die Schulden (darunter 36 Kronen Begräbniskosten) und bat um baldige Bezahlung der letzteren. Dem wurde sofort entsprochen, denn die Nation konnte schon unterm 28. Juni d. J. berichten, daß sie aus dem eingelangten Wechsel über 300 Kronen, nach Abzug der starken Vermittlungsgebühren, alle Ausstände mit 212 Kronen, 17 Kreuzern und 3 Vierern beglichen und noch etliche 30 Kronen behalten habe, welche sie gemäß der mitfolgenden Zeichnung für ein Grabdenkmal verwenden möchte.

Drei Jahre später kam es zu einem Nachspiel. Der Thäter, welcher feinerzeit den Nachforschungen entgangen zu sein scheint, versuchte jetzt mit der Nation und der Verwandtschaft Leo Bart's gutlich abzukommen, um nach Siena rückkehren zu können. Er fand mächtige Gömmer, die sich feiner annahmen, bis der Großherzog die Entscheidung der Sache dem guten Willen der Nation überließ. Da blieb freilich nichts übrig, als nachzugeben, wie dies die Nation unterm 21. Februar 1589 in einem an den Großherzog gerichteten Briefe erklärte.<sup>1</sup>

8. *Johann Andreas Geuder*, † 1588. Ober der von einem Engelskopf und zwei kleinen Tragsteinen gestützten Schrifttafel der Wappenstein mit einem giebelartigen Zierat und einem Kreuze auf einem Dreiberg als Abschluß.

IOHANDREÆ ANT · F·SEB · N · NORIBERGÆ  
EX NOBILI·ET · PATRITIA · FAMILIA · GEVDERO·  
RVM IN HEROLZBERG & C · ORTO, PERLVSTRA  
TIS GERMAN : GALL·ET BRIANN : REGIONIB:SEMS  
STVDIOR · GRATIA PROPECTO IBIDEMQ' PIE IN  
CHRISTO SED IMMATVRA MORTE · DEFVNTº  
PARENT : MOESTISS : PERENN : MEMOR : ERGO  
P · C ·

VIXIT ANNOS XXIII · MENS · III · DIES XXI ·  
OBIIT AN : SAL : MDLXXXIIX VIII CAL · OCT ·

Das Wappen stimmt mit der Zeichnung bei Siebmacher I, 205 überein, nur ist die Helmdecke nicht ausgezaddelt, sondern als ganzes Tuch behandelt. Im Giebel ober dem Wappen die Buchstaben:

· D · O · M ·

Johann Andreas Geuder, Sohn des Nürnbergers „Septemvir“ Anton, und Enkel des Sebastian war am 3. Mai 1565 geboren, und stammte aus dem bekannten Nürnberger Patrizier-Geschlecht. Gleich seinem Vater befuchte er auf der Länderreise Padua und Bologna, und zeichnete sich dort am 24. October 1587, hier am 17. Mai 1588 ein. Wenige Tage später (24. Mai) treffen wir ihn zu Siena. Er muß ein Jüngling von vielversprechenden Geistesanlagen gewesen sein, denn in der Matrikel von Padua findet man bei seinem Eintrag die

<sup>1</sup> Briefbuch der deutschen Nation zu Siena, Fol. 10, 21, 128, 131, 700 Theil hier im Anhang Nr. 34 mitgetheilt. Das letzterwähnte Schreiben (Fol. 10) lautet in seinen wichtigsten Stücken: Quello chi comesse il uolontario homicidio gia 3 anni sono nella Nobil memoria del Sign. Leo Bart Monacense domandando pace et consenso della nostra Natione per esser rimesso, ha presentato un rescritto da V. A. S. nel quale cortesissima al Suo solito ne favorisce con lassar tal remissione in arbitrio nostro. De tale (?) favore con ogni debita reuerenza ringratiandola, se li presenta con questa il consenso nostro con la pace de' parenti del Sigr. ucciso . . . Et con questo facendoli reuerenza et Le offriamo sicome Le siamo et sarà sempre in Germana fede obligatissimi a servirla . . . Di Siena il di 21. Febrauario 1589.

Bemerkung: Obit hic adultus optimus et nobilissimus in ipso aetatis flore magno suorum lectu.

9. *Johann Adam von Muggenthal*, † 1585. Der Unterbau des Denkmals mit der Inschrift stimmt in der Anlage mit dem daneben befindlichen Geuder'schen überein, nur sind noch rechts und links Baluster zugegeben, welche je einen kleinen Obelisk tragen.

Der Stein ober der Schrifttafel enthält in einfacher Umrahmung Christum auf Golgotha. Maria und Magdalena stehen klagend zu Füßen des Kreuzes, im Vordergrund kniet der Verstorbene auf einem Polster, den Rosenkranz in den erhobenen Händen. Zwei weibliche Hermen, Verkörperungen der sorgenlosen Jugend und des gramerfüllten Alters tragen die Bekrönung, welche aus zwei Bogensegmenten und dem Wappen gebildet wird. Letzteres mit dem rechtsspringenden Marder entspricht bis auf die verkehrte Stellung der Siebmacherischen Abbildung (I, 81). Die Inschrift beginnt mit dem

· D · O · M ·

auf dem Frieße und setzt unten fort:

GENERIS NOBILITATE, AC VIRTVTIBVS  
ORMTO IUVENI IOANI ADAMO A MVC.  
KENTHAL GRAVISSIMI VIRI IOANIS  
ADAMI ILL<sup>M</sup> VTRIVSQ BAVARIAE DVCIS CO  
SIL<sup>R</sup> · ET GVBER · I · RHAIN EX EVFROSINA A  
STAIN · FILIO · QVI DV BIENIO HIC NARAT  
OPÄ LITERIS PESTIFERA FEBRI IFFECTVS  
IMATRE SVMO LVCTV SVORV PATRIÆQ  
ICOMODO VII · CA · SEP · Aº · MDLXXXV MORTº · ES<sup>T</sup> ·

Johann Adam v. Muggenthal kam im Jahre 1583 von Ingolstadt, wo er seit 1577 studirt hatte, nach Siena und trug sich hier am 4. Juni in die Nations-Matrikel ein. Ein Beifatz von Freundeshand meldet: mortuus Senis 14. August 85 magno animi lectu omnium. Für die Errichtung des Grabdenkmals wurden der deutschen Nation unterm 22. September 1586 acht und dreißig Kronen zur Verfügung gestellt. (Vgl. Anh. 36.)

10. *Gabriel Muffel v. Eschenau*, † 1582. Schrifttafel von einem Engelskopf getragen, darüber der Wappenstein, überragt von zwei Bogenstücken und einem Kreuze auf einem Dreiberg. Die Inschrift beginnt auf dem Frieße mit

· D · O · M ·

und setzt unten fort:

NOBILITATE · ET · VIRTUTE · EXIMIA · IUVENI  
GABRIELI MVFFELIO  
AB · ESCENNAVV · ET · ECKENHEIDT · NORICO·  
QVI · CVM · MAIORIS · INGENII · CVLTVS · CAPE  
SCENDI · ERGO · TRES · PLVS · MINVS · MENSES  
PATRIA · ABFVSSIT · IN · COELESSEM · PATRI  
AM · VOCATVS · ARDENTI · FEBRI · ANNO · M · D · L  
XXXII · DIE XXV · A/GVSTI · IN HAC VRBE · PIE  
MORTVVS · IN · HAC · Æ · DE · RIE SEPVLTVS EST  
MOESTISS · MA · ER · FRA · ERQVE · VNICVS · ILLA  
FILIO · HIC · FRATRE · CARISS · VIDVI ·  
· L · P · ANNO · M · D · LXXXIX · DIE  
· VIII · MARTII ·

Das Wappen Siebmacher I, 206) zeigt scheinbar 8 Felder, ist aber in der That nur geviert. Feld 1 und 4 enthalten das bei Siebmacher V. 88 abgebildete Wappen der Muffel von Ermreut: gespalten weißer Fisch in roth und gekrönter schwarzer Lowe in Gold. Feld 2 und 3 sind ebenfalls gespalten (blau und schwarz) und in jeder Hälfte mit einem gekrönten goldenen Lowen nach rechts belegt. Der erste Helm zeigt wie bei Siebmacher einen wachsenden Hund, der zweite ebenso einen geflügelten Löwen, die rothen Herzen auf den Flügeln fehlen.

Gabriel Muffel, Stiefsohn des Christoph Kress vom innern Rath zu Nürnberg, schrieb sich schon am 11. Juni 1580 in die Nations-Matrikel zu Siena ein, es hätten darum die Worte der Grabchrift tres plus minus mensis vermuthlich tres p. m. annos lauten sollen. Am 2. September 1582 benachrichtigte die Nation den Stiefvater, daß Muffel an einem Fieber erkrankt sei, zu welchem sich die schwarzen Blattern oder pettechie hinzugeschlagen hätten, daß er sohin am 24. August nach Mitternacht verschieden und am folgenden Tage um 22 Uhr in der steinernen Nationsgruft in der Dominicanerkirche begraben worden sei. Von dem Anerbieten der Nation, die Herstellung eines Grabmals überwachen zu wollen (vgl. Anh. 33), wurde übrigens kein Gebrauch gemacht, sondern die Ausführung dem jüngeren Bruder Johann Jacob überlassen, welcher erst um den 24. Mai 1588 nach Siena kam.

11. *Werner Schenk von Stauffenberg*, † 1577. Vier-eckige Schrifttafel in einer mehrmals geschweiften Einrahmung mit eingerollten Enden.

D · O · M

D · WERNHERVS SCHENCK À STAVFENBERG ·  
 GERMANVS · SVEVVS · GRAVISSIMI VIRI ·  
 D · ALBERTI, CONSTANTIÆ GVBERNATO//  
 RIS · FILIVS. IVVENIS. TAM SANGVINE · QV̄A  
 VIRTVTIBVS. ERVDITIONEQ̄. CLARISSIMVS:  
 DVM HAC SENARVM IN VRBE LITERARV̄  
 STVDYS VACARET, ACVTA FEBRE CORREPT⁹.  
 CVM GRAVI ET SVORV̄ ET TOTIVS:  
 NATIONIS GERM̄Æ HIC TVNC COMMORĀ  
 TIS LV̄CTV MAGNOQ̄ PATRIÆ INCOMMO-  
 DO · FATO CESSIT: CVI CHRISTOPHORVS · ET  
 SEBASTIANVS FRATRES PYSSIMI. QVI ET IP,  
 SI VNA · SENIS · AGEBANT, FRATRI CHARISSI  
 MO ET OPTIME MERITO, PIETATIS OFFICIO PO-  
 SVERVNT HOC MONVMENTVM ·  
 DECESSIT ANNO XPI · M · D · LXXVII  
 DIE XXI SEPT · ANO ÆTATIS SVÆ X8

Das Wappen in schlichter viereckiger Umrahmung ruht unmittelbar auf der Schrifttafel auf und stimmt mit der Siebmacherischen Abbildung I, 115, überein, nur sind beide Lowen nach rechts gewandt.

Der Verstorbene kam mit seinen obgenannten Brüdern am 4. Juli 1577 nach Siena. Nach seinem Tode (das Datum desselben ist auch in der Matrikel der Einzeichnung beigefügt) reisten die Brüder nach Padua, wo sie sich am 25. März, beziehungsweise 28. November 1578, in die Nations-Matrikel eintrugen.

12. *Andreas Verbez*, † 1632. Ovale Schrifttafel mit vielfach geschweiften Umrahmung, auf welcher das Wappen zwischen zwei Obelisken aufruhrt. Der

Wappenschild ist gespalten und zeigt in der vorderen Hälfte einen stehenden Mohren mit einem Handspiegel in der Rechten, die linke Hälfte ist zweimal getheilt und enthält oben einen gekrönten Drachen nach rechts, in der Mitte ein durchbrochenes Dreieck und unterhalb zwei Rechtsbalken. Auf dem offenen Helme eine in fünf Kugeln endigende Adelskrone und als Kleinod der Mohr mit dem Handspiegel zwischen zwei offenen Hörnern, aus welchen Pfauenfedern hervorgehen. Die Helmdecken sind sehr steif behandelt.

CVM NOBILISS : ET : CLARISS : DN : AN  
 DREAS VERBECI⁹ I:V:LICENT:CARN:LAB.PRÆCIPVIS  
 ITAL:PARTIB⁹ LVSTRATIS TRIENIOQ̄ SENIS  
 STVDIORV̄ CĀA IMPESO LÆT⁹ PATRIĀ COGITARET,  
 ACERBO CASV NOXIO FERRO LÆSVS OCCVMBIT  
 XXII jiv | VNY, ÆTATIS XXVII ANO CVIPIÆ RECOR-  
 DATI ONIS CĀA MŒSTISSIMVS PATRVELIS BAL-  
 THASAR WIZ A GLEINIZ SVO SVORVM Q̄ NOÏE HOC  
 POSVIT XXX SEPT: ANNO M: D: C: XXXII ·

Andreas Verbezius schrieb sich am 31. März 1629 zu Padua als J. V. Licentiatius, Carno-Lubianus ein, sein gleichlautender Eintrag zu Siena datirt vom 24. November 1629. Hier harrete er auch aus, ungeachtet der Würgengel der Pest Italien in den Jahren 1630—1631 auf das entsetzlichste verheerte und die meisten fremden Studenten das verfeuchte Land zu verlassen suchten. Vom 26. Mai 1631 bis zum 12. April des folgenden Jahres bekleidete er darum zu Siena das Vertrauensamt eines Procurators der deutschen Nation. Welchem unglücklichen Zwischenfall er endlich zum Opfer fiel, bleibt unaufgeklärt, vermuthlich war es einer der vielen Raufhändel, in welche die Studirenden theils untereinander, theils mit den Bewohnern der Stadt oft verwickelt wurden. Sein Vetter, der in Grabchrift gleichfalls genannte Balthasar Wiz, war nur wenige Wochen vor dem unglücklichen Ereigniß (am 3. Juni 1632) in Siena angekommen.

Andreas Verbez dürfte der Sohn des Laibacher Bürgermeisters Johann B<sup>a</sup>. V. gewesen sein, welcher diese Würde in den Jahren 1623 und 1625—1628 inne hatte, und dessen Wappen Valvasor im XI Buch seiner Ehre des Herzogthums Krain, S. 700, wenn auch nicht ohne Misverständnisse, mittheilt. Vermuthlich bestehen auch verwandtschaftliche Beziehungen zu jenem Georgius Verbez Carniolanus, welcher seinen Namen am 26. Mai 1583 in die Matrikel der deutschen Artisten zu Padua eintrug.

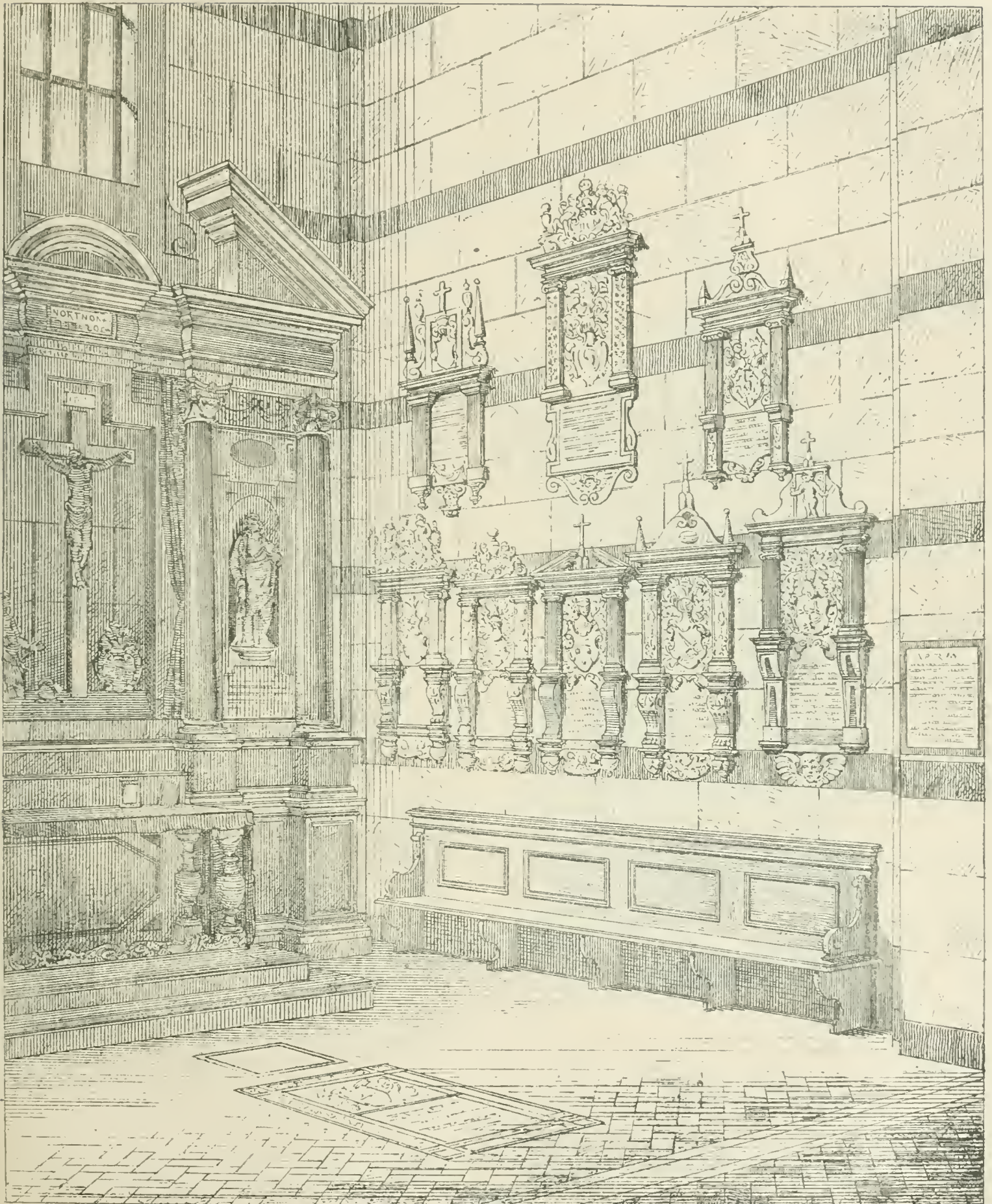
Auf der Epistelseite befinden sich in der Wand, und zwar in der oberen Reihe die Grabsteine von  
 13. *Carl Freiherrn von Breuner*, † 1577 (Fig. 3).

D · O · M · S ·

ILLVSTRI ET GENEROSO ADOLES.  
 CENTI CAROLO BREINERO BARONI  
 IN STVBING FLEDNITZ ET RABENSTAI  
 GERMANO. INGENII DOTIBVS AM  
 PLISSIMIS ORNATO, SENIS HERTRV  
 RIÆ. ACVTA FEBRE ANNO CHRI  
 M · D · LXXVII · AETATIS XV · OCTOB;  
 DIE VIII EXTINCTO PARENTES  
 MOESTISSIMI HOC  
 M · F · C



SIENA.





Der Oberbau des Denkmals birgt das Wappen (vgl. Siebmacher I, 22) zwischen zwei jonischen Pilastern von grauem Marmor mit weißen Capitalen, welche auf hohen und flachen Tragsteinen zu beiden Seiten der Schrifttafel aufruhren. Das kräftige Gesims von zwei liegenden Voluten und zwei niedern Obelisken bedeckt, erhält durch das Kreuz über einem überhöhten und gleichfalls mit Voluten gezierten Sockel einen giebelartigen Abschluß.

Der Verstorbene gehörte der steierischen Linie seines Geschlechtes an und besuchte Italien, wie es scheint, in Gesellschaft des Grafen Anton von Montfort. Der Eintrag zu Padua mit dem spätern Beifatz: Gnadt dir Gott mein lieber Herr Breiner, datirt vom 4. April 1576, jener zu Siena erfolgte am 24. April 1577.

14. *Andreas Imhof*, † 1610. Schrifttafel von einem Engelskopf getragen, darüber der Wappenstein zwischen zwei jonischen Pilastern, welche mit Ahnenschilden bedeckt sind. Auf dem Gesimse ein Zierschild mit D · O · M, darüber der Todtenkopf, an den Seiten je ein Engel und eine Urne. Die Inschrift lautet:

D · O · M ·  
ANDREAS IN CVRIA,  
AL · IMHOF ANDREÆ · SENAT · NORIB ·  
ET REGINAE E NOB · RHELINGERORVM  
À WINDACH FAM · OR · FIL · ANDREÆ II · ETI ·  
EIVSD · REIP · II · VIRVM PRIMARIO · R · N · ET PRON ·  
QVVM VIRTVTIS ET LITERAR · STVDIO,  
ACAD · PATRIA, QVAE EST ALTORFI, RELICTA,  
ITALIAM ADIISSET. PISISQ · AD XIIX MENSES  
SVBSTITISSET, AC INDE SENAS CONCESSISSET;  
ARDENTE FEBRI CVM INFELICI DYSENTERIA  
CORREPTVS, IN VERA FIDE ET INVOCATIONE  
CERTAQ · FVTVRÆ · RESVRRECTIONIS SPE ·  
HANC TERRESTREM CÖLESTI VITA PERMVTAUIT ·  
NATVS · AVG · VIND · POSTR · EID · APRIL · AN · MDXC ·  
DENATVS · XIV · KLD · IIXBR AN · M · DCX ·  
VIXIT AN · XX · M · V · D · IV ·  
CVIPARENTES MOESTISS · H · M · NON · SINE LACRVMIS  
CONTRA VOTVM PIETATIS · P · C ·

Der halb erhaben gearbeitete Wappenschild mit dem nach rechts gekehrten Imhoffschen Seclöwen wird von einem offenen, aber ungekrönten Helm bedeckt, auf welchem der Seclöwe als Kleinod wiederholt ist. Ein Schriftband über den Helmdecken zeigt die Worte

BEATI IN CHRISTO — PIE DEMORTVI ·

Auf den Pfeilern erblickt man paarweise gestellt die in den Stein gegrabenen und geschwärzten Umrisse von 40 Wappenschilden der directen väterlichen, beziehungsweise mütterlichen Linie auf 10 Generationen zurück. Bezeichnet man dieselben in der Richtung von oben nach unten mit den Ordnungszahlen 1—40, so erhält man folgende Uebersicht über die Abstammung des Verstorbenen: Väterliche Ahnen 1. Reihe = N. 1—10 Imhof (der Seclöwe ist hier aus Schönheitsrückichten durchwegs nach links d. h. der Schildfigur des Frauenwappens zugekehrt). Nr. 11—20 die Frauen derselben, und zwar Nr. 11 geviert: Rehlinger zu Windach (vgl. die Abbildung in Paul v. Stettens Geschichte der adeligen Geschlechter in Augsburg, Taf. IV, 15, E;

Siebmacher I, 207, Nr. 11), 12. Schmidmer? (Siebmacher, I, 212, Nr. 1, hat aber die drei Rosen gerade umgekehrt also schräg links gestellt), 13. Reichel (Siebmacher II, 158, Nr. 10), 14. Muffel (Siebmacher V, 88, Nr. 2), 15. Coeler (Siebmacher I, 212, Nr. 3), 16. Neudung (Siebmacher II, 162, N. 10), 17. Lemblein (Siebmacher II, 158, Nr. 11, jedoch das Lamm nach rechts gekehrt),

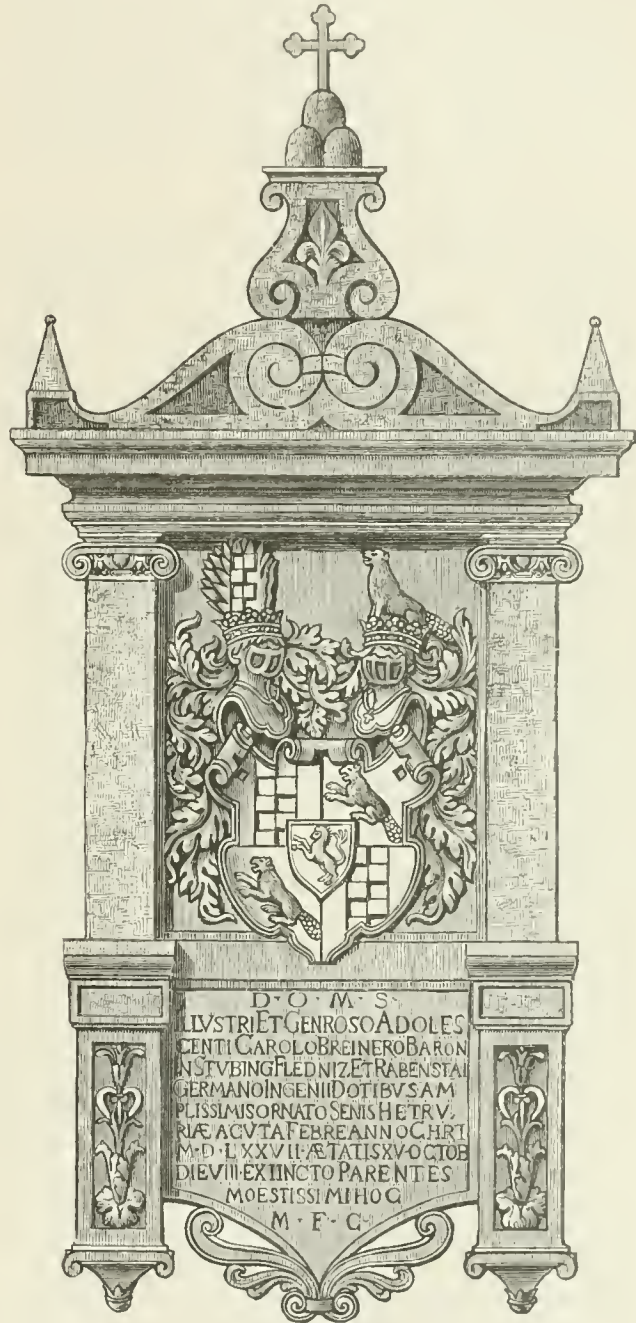


Fig. 3.

18. Groß (Siebmacher II, 157, Nr. 2), 19. Gundelfinger (Ring in einem einfärbigen Felde, wogegen das später mit dem Imhoffschen vereinigte Wappen bei Paul v. Stetten, Taf. VII, Nr. 9, B, einen gespaltenen weiß-rothen Schild, belegt mit dem Ringe in verwechselten Farben aufweist), endlich 20. mit einer schrägen Linksstufe, etwa Aurberg oder Finsterlohe (Siebmacher I, 81 und II, 75).

Zur Genealogie sei bemerkt, daß Hans Imhof, welcher mit Anna Gundelfingerin vermahlt war, wie Paul v. Stetten a. a. O. S. 173 angibt, im Jahre 1292 zu Lauingen lebte, und daß er nach Bucellini *Germania stemmatographica* II, Blatt L im Jahre 1341 starb. Sein Sohn Johann lebte zu Nürnberg († 1389) und war mit Lucia Groß verheiratet. Die weiteren genealogischen Daten Bucellini's lassen sich erst von jenem Johann her mit der Wappenreihe des Grabsteines in Einklang bringen, welcher 1328 starb und die Catharina Muffel zur Ehefrau hatte. Die drei Andreas Imhof, die nun folgen, hatten nach derselben Quelle die Magdalena Reichin, Ursula Schmidmayrin und Regina Rehlingerin zur Frau. Damit wären wir bei den Eltern des Verstorbenen angelangt.

Die mütterlichen Ahnen sind zunächst zehn Rehlinger mit vier verschiedenen Schildfiguren. Die beiden jüngsten, Nr. 21 und 22, haben das bei Stetten Taf. IV, 15, E abgebildete Wappen nach der Vereinigung 1503 mit dem Misbeck'schen Schilde. 23—25 und 27, 28 entsprechen der Stetten'schen Form D, welche angeblich Ulrich Rehlinger 1450 aufbrachte. Nr. 26 entspricht der Wappenfigur Conrad's (1335) und 29, 30 der ältesten Gestalt (Stetten a. a. O. Wappen B und A).

Mehr Schwierigkeiten bietet die Ermittlung der Frauenwappen. Schild 31 geviert: 1, 4 ein schrägrechter Pfeil von zwei Sternen begleitet, 2, 3 der nackte Oberleib eines Menschen nach rechts mit erhobenen Händen und flatternder Kopfbinde gehört (wenn die Angaben Bucellini's a. a. O., Blattfolge R, richtig sind) der Catharina Soiterin zu, welche sich 1358 mit Carl Wilhelm Rehlinger vermählt hatte. Schild 32 mit dem rechts gekehrten Oberleib eines Löwen gemahnt an das Abzeichen der Nürnberger Patrizier Grundherr (Siebmacher I, 205, Nr. 15, soll aber der Frau des Wolfgang Rehlinger, Anna Wielandin (1528), zuzuteilen sein. 33 ist zweifellos der Schild der Regina, oder wie Paul von Stetten angibt, Richardis Misbeck (1503). 34 soll der Magdalena Millerin (1474) zugehören, der Schild scheint den Oberleib eines rechts gekehrten Mannes, der Kleidung etwa nach eines Jägers, zu enthalten, während die Augsburger Müller (Siebmacher III, 198) ein redendes Wappen führten. 35 ein Blatt, Frickinger und 38, Ring begleitet von 3 Sternen, Pfister (Siebmacher V, 236, Nr. 10—12 und I, 208, Nr. 10) sind sicher, da Clara Frickinger und Kunigunde Pfister in der directen Ahnenreihe der Regina Rehlinger erscheinen. 36 mit einem Thierschenkel konnte man einer Regensburger Haman (Siebmacher V, 222 Nr. 6) zuschreiben, würde aber auch der älteren Wappenfigur der Augsburger Egen entsprechen (P. v. Stetten Taf. II, 19, a). 37 mit drei Lowenköpfen nach rechts wird wohl eine Ulstädter sein. Es erübrigen noch die beiden ältesten Schilde. 39 mit einem rechtsanspringenden Jagdhund, muß der Frau des Greinwald Rehlinger beigelegt werden, welcher um 1300 Pfahlbürger der Stadt Augsburg wurde. Der Geschlechtsname Windach bei Bucellini würde zur Schildfigur bestens passen. Endlich 40 mit dem gevierten Schilde der Reichsmarschälle von Pappenheim geht auf jene Anna zurück, welche als Stammutter der Rehlinger genannt wird.

Die biographischen Nachrichten über den Verstorbenen sind großentheils aus der Grabchrift zu ent-

nehmen. Andreas Imhof wurde am 14 April 1590 geboren und besuchte herangewachsen die von Nürnberg im Jahre 1575 errichtete Hochschule zu Altdorf. Etwa im November 1608 treffen wir den jungen Studenten zu Pisa, wo er an 18 Monate verweilte, ehe er sich nach Siena begab. Sein Beitritt zur hiesigen Nation erfolgte am 21. Mai 1610. Wenige Monate später (18. November 1610) fällt sein Todesdatum.

15. *Joachim Clewein*, † 1629. Zwei Pilaster aus schwarzem Marmor mit weißeingeleger Linienumrahmung und weißen Capitalen tragen auf kräftig ausladendem Gesimse den von einem Kreuze überhöhten Stein mit dem Clewein'schen Wappen (Siebmacher II, 164, Nr. 10). Zwei umgekehrte Consolen, welchen je eine Achenurne und ein hoher Obelisk aufgesetzt sind, schließen zu beiden Seiten an und geben den Umrißlinien des Oberbaues die Gestalt eines Rechteckes. Die Schrifttafel ober einer mit dem Totenkopfe versehenen Console lautet:

D · O · M ·

NOBIL : VIRTUTE AC ERVDITONE PRÆ-  
STANTISS IOACHIMO CLEWEIN NORIB-  
QVI POST MVLTIFARIAM SCIENTIAM  
IN GERM : GALL : ANGL : ET BELG : ACADE-  
MIIS ACQVISITAM. REDITVM EX ITALIA  
IN PATRIAM PARANS, IN HAC VRBE FEBRI  
OPPRESSVS DEIN' APOPLEXIA CORREPTVS,  
PIE DE MORTE COGITANS, IN PRIMO  
ÆTATIS FLORE LONGIORE DIGNVS, VITA  
FATO CONCESSIT. RELICTVS IN GEMITV  
PATER HOC MONVMENTVM, PRO TABVLIS  
DOLORVM, FACIENDVM STATVIT-  
VIXIT ANNOS XXIII·MENS: V·DIES XVI·  
OBHIT AN° SAL : M·DC·XXIX·DIE·XXII·OCTOB·

Joachim Clewein nach der Grabchrift 1606 geboren, während ihn die folgende Nachricht um zwei Jahre älter erscheinen läßt, wurde am 24. April 1624 zu Leyden als Jurist immatriculirt und zeichnete sich zu Siena am 24. Mai 1629 in Gesellschaft zweier Landsleute ein, des Gabriel und des Johann Jacob Oelhasen von Schölenbach.

Untere Reihe.

16. *Wilhelm v. Barland*, † 1597. Schrifttafel zwischen zwei kräftigen Consolen aus weißem Marmor mit schwarzen Einlagen, darüber der Stein mit dem Wappen (abweichend von Siebmacher IV, 33, Nr. 4, Schild mit drei Adlerfüßen, offener ungekrönter Helm mit ausgezackelten Decken und einem mit den Krallen nach aufwärts gerichteten Adlerfuß als Kleinod) zwischen zwei jonischen Pfeilern aus schwarzem Marmor mit weißer Basis und weißem Capital. Auf dem Gesimse ein geschweifeter Giebel mit einem Kreuze und vor demselben ein Engel, mit Frucht und Blüthen in den Händen. Unten erhält das Denkmal durch einen Engelskopf seinen Abschluß. Nach Anlage und Ausführung dürfte es dem nämlichen Meister zuzuschreiben sein, welcher die vier folgenden Monumente verfertigt hat.

D · O · M · S ·

MANIBVSQ· IVVENIS NOBILISS·  
GVILIELMI A BARLAND, ZEELANDI,

QVI CVM IN ITALIAM VELVT AD  
 MERCATVM STVDIOR ET VIRTVTVM  
 ESSET ABLEGATVS, EAMQ̄ RECTISS-  
 INGENII ET DOCTRINÆ IAM TŪ DARET  
 SIGNIFICATIONEM. VT FACILÈ,  
 QVALIS OLIM FVTVRVS ESSET,  
 AVGVRENTVR OMNES: MORS INVIDA.  
 FLOREM IN HERBA, CVM SPE FRVCTVS  
 OBTRVNCAT. MATER INFELIX  
 ET FRATER IACOBVS FILIO ET FRATRI  
 CARISS · HOC DOL · MON · PP · VIXIT  
 ANNOS MENSES DIES  
 OBIIT SENIS, NEAPOLI REVERSVS,  
 A · D · CIO · IO · XCVII ·  
 DIE IV · NOVEMBRIS ·

Wilhelm von Barland, Sohn Johans, zu Goes in der Provinz Zeeland geboren, wurde am 19. Mai 1597 zu Padua in die Matrikel des Rectors und Tags darauf in jene der deutschen Nation aufgenommen. Nach kurzem Aufenthalt setzte er die Reise nach dem Süden Italiens fort, denn wir treffen ihn am 6. November 1597 auf der Rückreise von Neapel zu Siena, offenbar schwer erkrankt. Eine Woche später starb er.<sup>1</sup>

Mehrere Jahre darnach besuchte sein Bruder Jacob von Barland Siena (1601, 27. October datirte er den Eintrag) und das Grab des Verstorbenen, das bis dahin eines Denkmals entbehrt hatte. Jacob vereinbarte mit einem Bildhauer die Herstellung eines Epitaphiums zum Preise von 33 Kronen, und betraute nach seiner Abreise die Nation mit der Ueberwachung der Ausführung, wie aus dem im Anhang unter Nr. 52 mitgetheilten Aftenstück hervorgeht.

17. *Christoph Krefs von Krefsenstein*, † 1591. Vier-eckige Schrifttafel zwischen zwei schön gearbeiteten Consolen, oben durch ein Gefims, über welches der Rand der Tafel nach Art eines Zierschildes empor-trebt, unten durch ein reiches Blumen-Ornament ab-geschlossen.

<sup>1</sup> Die Angabe der Grabchrift IV. Nov. ist entweder ein Versehen für XIV. Nov., oder auf den Julianischen Kalender zu beziehen.

CHRISTORHORVS KRESS A KRESENSTEIN  
 IOACHIMI FRIDERICI · F · CHRISTOPHORI · NEP ·  
 PATRICIVS NORIBERG · IVVENIS NOBILITATE  
 GENERIS CLARVS OB SINGVLAREM PROBITA-  
 TEM ATQ̄ SINCERITATEM OIB. CARVS DVM  
 VIRTVTIS. ATQ̄ DOCTRINÆ STVDIO ITALIAM  
 PERAGRAT, FEBRI PESTILENTE CORREPTVS  
 VTI PRÆMATVRE ITA PIE. EX HAC IN COE-  
 LESTEM VITAM EMIGRAT. SVMŪ SVI DESI-  
 DERIVM MATRI MÆSTISS · ATQ̄ AMICIS POST  
 SE RELINQVENS · II DIE AVGVST ANNO  
 M · D · XCI VIXIT ANNOS XXI, MENSES · III  
 DIES VIIII

TRIVMPHAT ÆTERNVM ·

Zwei verzierte jonische Pilaster mit seitlich an-schließenden Consolen tragen auf einem schweren Gefims den massigen Giebel, welchen weder die seit-wärts aufragenden kleinen Obeliskten, noch die Ein-rollungen in der Mitte leichter erscheinen lassen. Den First krönt ein Kreuz auf einem Dreieck. Den Mittel-raum nimmt das zierlich ausgeführte Krefs'sche Wappen ein (Siebmacher I, 205, Nr. 14), während die Pfeiler je zwei Ahnenschilder aufweisen und zwar: 1. das Schwert der Krefs, 2. Haller, wie Siebmacher I, 205, Nr. 3, nur ist die untere Hälfte des 2. und 3. Feldes nicht mit einem Löwen bedeckt, sondern blos da-mascirt; 3. eine Lilie, Welfer (Siebmacher I, 207, Nr. 3), 4. drei Lilien im Dreipaß, Stromer (Siebmacher I, 205, Nr. 13).

Christoph Krefs von Krefsenstein, Sohn des früh verstorbenen Friedrich Joachim Krefs von Krefsenstein zu Letten und der Magdalena Welferin, wurde 1570 geboren und trug sich im October 1589 in die Paduaner Matrikel ein. Er muß im Kreise seiner Collegen sehr beliebt gewesen sein, denn es findet sich bei seinem Namen der Zusatz: „Viva, e chi vuol bene a lui“, freilich auch von zweiter Hand der Nachtrag: „obiit Sienæ“. Seine Einzeichnung zu Siena erfolgte im Mai 1590.

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber einige Madonnen-Bilder Böhmens aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

Von Dr. *Karl Chytil*.

**E**S ist wohl recht begreiflich, daß sich der marianische Cultus auch in Böhmen im Ver-laufe des Mittelalters durch Errichtung von Bildern und Statuen nach außen manifestirte und somit gewissermaßen greifbare Beweise seiner Innigkeit und Tiefe hinterlassen hat. Neben Kaiser Karl IV., welcher fast allen Heiligen des christlichen Legenden-kreises die schuldige Verehrung angedeihen ließ und namentlich infolge einer Vision die Mutter Gottes in hohen Ehren hielt, sehen wir den Erzbischof Ernst von Pardubic als den eifrigsten Verehrer der heil. Jungfrau; von der Tradition werden ihm zu Ehren Mariens ver-fasste Andachtsbücher, von dem Volksglauben fogar eigenhändig ausgeführte Marienbilder zugeschrieben,

und der unbekante Autor seines Nekrologes weiß von ihm vorzugsweise zu rühmen, daß er Marienbilder zu errichten, und sich an denselben in devoter Stellung mit seinen Amtsinsignien zu Füßen abbilden zu lassen pflegte<sup>1</sup>. Das Beispiel des ersten Kirchenfürsten blieb nicht unbefolgt; man braucht nur in den Libri erec-tionum der Prager Metropole nachzuschlagen, um zu erfahren, welche staunenswerthe Menge von Altären im Laufe der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den Kirchen Böhmens errichtet wurde, und wenn man annimmt, daß wohl der größte Theil dieser Altäre durch Heiligenbilder bezeichnet wurde, so war die Zahl der zu jener Zeit in Böhmen erzeugten Bilder,

<sup>1</sup> Fontes rerum bohemicarum I. 391.

namentlich aber der Madonnenbilder eine erlaunliche. In dem Prager Veitsdome können wir nach den aus dem Ende des 14. und dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammenden Verzeichnissen ungefähr an zehn Marienaltäre zählen und außerdem erfahren wir gelegentlich von Marienbildern, welche noch hie und da in dem Dome aufgestellt waren.<sup>1</sup> Diese Marienbilder wurden meistens von Privatpersonen errichtet und nicht selten lesen wir von Stiftungen eines ewigen Lichtes, welches zum Heile des Stifters vor dem Altare brennen sollte.<sup>2</sup> Jedoch nicht nur in der Kirche, auch im Kirchenchatze wurden Marienbilder aufbewahrt, welche bei Processionen herumgetragen oder bei besonderen Festen in der Kirche aufgestellt wurden; so lesen wir in dem höchst interessanten Codex Thomaeus, daß sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts in dem Thomas-Kloster unter anderem eine „tabula cum duabus imaginibus, resurrectione et St. Mariae cum puero“, und nichts weniger als fünf „imagines sanctae Mariae virginis deligno, tenentes pueros in manibus III. et duae gestantes in utero puerum“ vorfanden.<sup>3</sup> Es ist nicht zu verwundern, daß sich aus diesem Vorrath bis auf unsere Zeiten eine verhältnismäßig bedeutende Anzahl von Marienbildern und Statuen erhalten hat.

Eine wichtige Gruppe dieser Marienbilder hat Herr Dr. *J. Neuwirth* in seinem interessanten und gründlichen, im 1. Hefte des Repertoriums für Kunstwissenschaft erschienenen Aufsätze zur Geschichte der Tafelmalerei in Böhmen behandelt. Es sei bei dieser Gelegenheit nur des Umstandes erwähnt, daß der vorcarolinische Ursprung dieser Marienbilder, welche zum Theile bereits von dem verewigten verdienstvollen Forscher Prof. *B. Grueber* in richtige Zeiträume eingereiht wurden, unter den Fachmännern keineswegs mehr aufrechtgehalten wird. Vom Herrn Dr. *Neuwirth* werden vier Marienbilder zu einer Gruppe zusammengefaßt, und zwar dasjenige der Cistercienser-Stiftskirche zu Hohenfurt, eine in der Minoriten-Kirche zu Krumau befindliche Madonna, ein Bild der Gemäldegalerie des Stiftes Hohenfurt, und ein in der Budweiser Dominicaner-Kirche bestehendes gleichartiges Marienbild. Drei dieser Bilder sind im Typus und Haltung beinahe identisch zu nennen, während das Hohenfurter Galeriebild aus dieser Gruppe lieber auszuscheiden wäre, da es nur eine entfernte Aehnlichkeit mit den übrigen besitzt. Es war ein unglücklicher Einfall *Grueber's*, diese Madonna dem Meister Thomas von Modena zuzuschreiben,<sup>4</sup> mit dessen Bildern es in gar keinem Vergleich steht; der verdienstvolle Forscher, welcher meistens einen richtigen Blick für stylistische Merkmale zeigt, hat sich in diesem Falle eine Oberflächlichkeit zu Schulden gemacht: das fragliche Monogramm, auf welches *Grueber* seine Tausche stützt, ist in Wirklichkeit, wie auch Herr Dr. *Neuwirth* richtig bemerkt, ein Wappen, dessen Zeichen nicht

einmal aus Buchstaben zusammengefaßt ist, indem es oben in Art eines Spornes durch ein Sternlein beendet ist. Ich muß nur dem Herrn Dr. *Neuwirth* beipflichten, wenn er dieses Bild als Schöpfung einer späteren Zeit bezeichnet, obzwar ich ebenfowenig die Eigentümlichkeiten Wurmser's, als diejenigen Mutina's in diesem Bilde zu erblicken im Stande bin. Meines Erachtens ist daselbe in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzen; es bekundet eine sichere Hand, eine tüchtige Technik, jedoch eine gewisse Trockenheit und Nüchternheit in der Auffassung und Ausführung, in welchen sich keineswegs ein Streben nach Selbständigkeit verläugnen läßt.

Mit besserem Fug und Recht kann man jener Gruppe von Marienbildern zwei, auch von Herrn Dr. *Neuwirth* in Betracht gezogene Bilder einreihen, nämlich das Madonnenbild der Stephans-Kirche in Prag, und das vom Herrn Ritter *v. Lanna* der Galerie des Kunstvereins gewidmete kleinere Bild, sodann noch ein wenig beachtetes vortrefflich erhaltenes Bild in der kleinen Spital-Capelle der heil. Dreieinigkeits zu Budweis; alle drei stimmen bis auf wenige nebensächliche Abweichungen mit den oberwähnten gänzlich überein, und auch das in der Pfarrkirche des Marktes Hohenfurt befindliche leider stark übermalte Bild reiht sich dieser Gruppe ebenfalls direct an. Mit Ausschluß dieses letzteren Bildes sind alle genannten mit einem Rahmen versehen; diese Einrahmung ist als ein charakteristisches Merkmal einiger böhmischer Bilder zu bezeichnen, wenigstens findet sich meines Wissens von Anwendung derartiger Rahmen außerhalb Böhmen keine Spur. Die Einführung dieser Rahmen-Decoration ist dem Thomas von Modena zugeschrieben worden, jedoch, wie ich dafürhalte, mit Unrecht. Wohl ist das Karlsteiner Bild Mutina's von kleineren Heiligenfiguren umgeben, dieselben bilden jedoch keinen Rahmen, indem sie nur an den Längsseiten angebracht sind; auch führte zu dieser Ansicht die irrige Annahme, daß die mit ähnlichem Rahmen versehene Veraikon des Prager Domes vom Meister Thomas herrühre, was entschieden nicht der Fall ist. Eine völlige Umrahmung lag der italienischen Kunst, welche die Bilder eher durch dreieckige oder bogenförmige Giebel zu bekrönen liebte, gänzlich fern. Man muß diese Anordnung, insofern kein neuer Anhaltspunkt vorgefunden werden wird, als eine specifisch böhmische Eigenart betrachten, welche vielleicht in der Einrichtung der Trag-Altäre ihr Vorbild zu suchen hat; die Platte des Trag-Altars wurde gewöhnlich durch einen Rahmen eingefasst, wie es z. B. Admonter Trag-Altar des Bischofs Albert v. Sternberg zeigt.<sup>1</sup> Das ähnlich angeordnete, meistens jedoch an beiden Seiten bemalte Bilder entweder als Trag-Altäre oder aber als Schaubilder bei Processionen dienten, bezeugt der Codex Thomaeus, und als Beispiel dieser Art kann auch ein kleines Tafelgemälde, welches aus Süd-Böhmen stammend sich im österreichischen Museum in Wien befindet, angeführt werden; daselbe ist auf beiden Seiten bemalt, indem es an der einen eine Madonna, mit weiblichen Heiligenfiguren am Rahmen, an der anderen Seite einen der Prager Veraikon ähnlichen Christuskopf trägt. Bei diesem, sowie auch bei dem Prager Galeriebilde ist der Rahmen nur auf-

<sup>1</sup> Vergl. die Verzeichnisse und sonstige archivalische Belege in Prof. W. W. Tomek's *Zaklady stareho mistopisu prazskeho* IV. Theil, S. 108 u. ff. S. 245.

<sup>2</sup> S. h. t. z. B. im Jahre 1385 ein Bürger Namens Frenzelinus ein Marienbild in dem St. Thomas-Kloster gestiftet („quam quidem imaginem idem Francz. proprii expensis pro perpetua memoria comparavit.“) Im Jahre 1391, heißt es dann weiter: „Frenzelinus mensator . . . legavit duas ssg. gr. census super priori et conventui monasterii S. Thomae in Praga, unam videlicet ssg. pro lampade noctibus singulis inextingibiliter coram imagine S. Mariae virginis in ambitu dicti monasterii arsura . . . Tomek *Zaklady*. III. Th. S. 35.“

<sup>3</sup> Die wichtigsten Stellen des Codex Thomaeus sind bei Tomek I. c. abgedruckt.

<sup>4</sup> *Grueber*, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen III. S. 113.

<sup>1</sup> Siehe Mitth. der Centr. Comm. V. S. 23 XVIII. S. 163.

gemalt, sonst bildet er einen eigenen mit dem Mittelstück künstlich zusammengefügtten Bestandtheil, welcher manchmal auch plastischen Schmuck trug, wie es der trefflich geschnitzte im Prager Stadt-Museum aufbewahrte Rahmen, welchem das Mittelstück fehlt, zeigt. An diesen Rahmen wurden außer den Engelsgestalten mit Spruchbändern gewöhnlich die böhmischen Landespatrone, die populärsten weiblichen Heiligen, wohl auch Ordensheilige abgebildet, denen sich hier und da der persönliche oder der locale Schutzheilige zugesellt; bei einigen Marienbildern, wie z. B. dem in der Stephans-Kirche zu Prag und jenem in der Dominicaner-Kirche zu Budweis, sind es Scenen aus dem Leben der Mutter Gottes, welche am Rahmen Platz finden. Durch diese Rahmen-Decoration, welche dem Zwecke des Bildes und in einigen Fällen auch dem Willen des Donators entsprechend angeordnet wurde, unterscheiden sich die Bilder recht bedeutend untereinander, sonst aber sind die Marienbilder selbst von einer solchen Uebereinstimmung, daß sie entweder als mehr oder weniger freie Copien eines Bildes aus ihrer Mitte, oder Copien eines zur Zeit verschollenen Originals gelten müssen. Sie stammen keineswegs aus einer und derselben Zeit, sondern dem Styl, der Technik und anderen Merkmalen nach zu urtheilen, rühren sie aus recht entfernten Perioden. Die ältesten Exemplare scheinen das Hohenfurther Bild, dasjenige der Stephans-Kirche und das der Spital-Capelle zu Budweis zu sein; das Prager Galeriebild ist in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzen, das Krumauer Bild gehört erwießenermaßen am frühesten dem Anfange der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und ist ungeachtet der fahlen Gesichtsfarbe der Mutter Gottes und des schwächlichen Colorits als eine sehr gelungene Copie zu betrachten; das späteste Exemplar ist offenbar das Bild der Dominicaner-Kirche zu Budweis, sehr roh und stumpf in der Ausführung, und wie die ganze Technik und das Costum der Rahmen-Figuren beweist, erst aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts stammend, also ungefähr um ein Jahrhundert jünger als Dr. *Neuwirth* annimmt. *Es ist bemerkenswerth, daß die drei frühesten Marienbilder, welche von dem letzt-erwähnten mindestens ein ganzes Säculum trennt, auch die besten sind;* im Verlaufe des 15. Jahrhunderts verknöcherte die Kunst unter dem Drucke des Zunftwesens und die Krumauer und Budweiser Madonna sind nichts anderes als mehr oder weniger erbauliche Leistungen von Malerwerkstätten, welche sich meistentheils auf gedankenloses Copiren berühmter Vorbilder verlegten. Ein Madonnenbild „nach bekanntem Muster“ war die höchste Leistung der Malerwerkstätte, wie auch noch durch die Statuten der Malerbruderschaft vom Jahre 1598 die Anfertigung eines Madonnenbildes als Meisterstück angeordnet wurde.

Wir finden jedoch in Böhmen auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts neben den Durchschnittsmeistern der Werkstätte hochbegabte Künstler, welche, wenn sie auch meistentheils unter dem Einfluß einer ausländischen und das vorzugsweise der niederländischen Malerschule stehen, ihrer Individualität Ausdruck zu verleihen wissen und sich zu ganz wunderbaren Leistungen erheben. Ich verweise nur auf die vortrefflichen, erst vor einigen Jahren in der Barbara-Kirche zu Kuttenberg aufgedeckten Wandgemälde,

deren Schöpfer sichtlich unter dem Einflusse eines Rogier van der Weyden stand, wie es auch aus der Wahl der Gegenstände (Kreuzigung, Augustus und Sibylla, Begegnung Salomonis mit der Königin von Sabe, Justitia Trajani) hervorgeht.<sup>1</sup> Nach diesem kleinen Excursus, womit nur das Urtheil des Dr. *Neuwirth* über die Periode des im späteren 15. Jahrhunderts sich nach den Kriegenunruhen in Böhmen wieder einstellenden Kunstlebens, eine Periode, welche ebenso interessant wie wenig durchforscht ist, ergänzt und modificirt werden soll, kehren wir zu den fraglichen Madonnenbildern zurück.

Was den Typus und die ganze Formenbildung anbelangt hat es seine Richtigkeit, wenn derselbe als von dem beim *Meister Theodorich* vorherrschenden Typus gänzlich verschieden bezeichnet wird. Es gibt nicht sobald einen größeren Unterschied in der Gesichtsbildung und dem Ausdrucke wie zwischen den Werken Theodorich's und den besagten Madonnenbildern. Ebenfowenig scheint dieser Madonnentypus mit jenem des *Thomas von Mutina* verwandt zu sein; bei diesem sind die Züge markanter, die Nase fein, ein wenig gebogen, das Auge mandelförmig, die Augenbrauen stark markirt. Aber auch mit den Köpfen der dem *Nicolaus Wurmser* zugeschriebenen Wandgemälde der Karlsteiner Himmelfahrt-Kirche hat dieser Typus eine nur sehr geringe Aehnlichkeit. Zum Vergleich kann hier blos die große herrliche Madonna der Epistelseite dienen, welche mit ihrer starken Nase, den langaufgeschnittenen offenen Augen und dichten Augenbrauen eher den Ausdruck des Majestätsvollen hat; doch kann man auch hier keinen sicheren Anhaltspunkt finden, da das Gemälde leider sehr schadhast ist, wie denn überhaupt diese Wandmalereien durch die zur Zeit Rudolph II. unternommene Restauration und Uebermalung, als auch durch den Zahn der Zeit gelitten haben. Der Zustand dieser Wandgemälde läßt uns über das Detail und die Behandlungsweise fast gänzlich im Dunkeln, um aus ihnen weitere Schlüsse folgern zu können.

Das Charakteristische jenes Madonnentypus liegt nun darin, daß in dem lieblichen rundlichen Gesichte die großen Flächen der gewölbten Stirn, der vollen Wangen dominiren, während die einzelnen Gesichtsglieder, die feine gerade Nase, die vollen Lippen des kleinen Mundes möglichst geringen Raum einnehmen; das Auge senkt sich wie in holder Scham und wird von den Augenlidern halb überdeckt, die Augenbrauen sind nur durch eine leise Linie angedeutet, welche manchmal gänzlich verschwindet. Das Gesicht hat einen lieblichen Ausdruck voll Unschuld und Einfachheit, welche bisweilen beinahe an Geistesleere gränzt. Dieser Typus scheint das Schönheitsideal einiger Malerschulen aus dem Ende des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gewesen zu sein, wenigstens erfreut er sich einer allgemeinen Verbreitung. Wir finden diesen Typus wohl auch in der Kölnischen Schule des 15. Jahrhunderts und Meister Stephan bedient sich deselben noch im Dombilde im Antlitze der heil. Urfula; in der Madonna des Genter Altares klingt er noch aus, wird jedoch bald in der Eyck'schen Schule durch individuelle porträtartige Gesichtszüge verdrängt. Früher schon taucht es auch in einigen Schöpfungen der Nürnberger

<sup>1</sup> Siehe auch den Bericht in den Mittheilungen J. 1881.

Schule auf, wie z. B. in dem dieser Schule zugeschriebenen Bilde der Sammlung Przißram in Wien, und es wäre nicht ganz uninteressant, dem Ursprunge und der Verbreitung dieses Typus nachzuforschen, um zu erfahren, welcher Schule er ursprünglich eigen war, ob er etwa aus österreichischen, böhmischen oder frankischen Gauen in die Rheinlande oder umgekehrt übertragen worden.

Ich kann nicht umhin die unmaßgebliche Meinung zu äußern, daß die Geschichte der Malerei des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch lang nicht so weit vorgeschritten ist wie die der späteren Perioden, daß hier trotz der umfassenden Studien eines Waagen, Schnaase und anderer die Specialforschung noch noth thut, und daß auch hier noch manche zur Zeit noch aufrechtstehende Ansichten der wackeren Boisserees, die ja auch auf das Studium der böhmischen Malerei bestimmend einwirkten, zu ergänzen und zu rectificiren sind, in Folge dessen manches Werk, welches jetzt den Gattungsnamen „Kölnische Schule“ führt, einen anderen Namen bekommen dürfte.

Die moderne Kritik macht uns für charakteristische Merkmale und Unterschiede, welche sonst auch dem geübtesten Auge entgingen, empfindsamer und es drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß die verschiedenen Malerschulen Mitteleuropas keineswegs im Banne der kölnischen Schule waren, sondern daß dasjenige, was sie mit derselben gemein haben, theilweise auf Rechnung des allgemeinen Charakters der Zeit ankommt, theilweise als Resultat wechselseitiger Beziehungen zu betrachten ist. Den in dem allgemeinen Charakter manchmal gänzlich verschwindenden Merkmalen und Eigenheiten einzelner Schulen nachzuforschen, ist hier, wo die Individualität der Künstler meistens nur in geringem Grade ausgeprägt war, eine ungemein schwierige aber wichtige Aufgabe, welche nur nach Vergleichung des umfangreichen, meistens schwer zugänglichen und herbeizuschaffenden Materials zu lösen wäre.

Zu unseren Madonnenbildern zurückkehrend erlaube ich mir die Meinung auszusprechen, daß wenn etwa hier von einem Einflusse die Rede sein soll, es doch rathfamer wäre auf einen Einfluß der näheren in den frankischen, bayrischen oder aber österreichischen Ländern waltenden Kunstströmung als auf den Einfluß der weitentlegenen, wenn auch hochberühmten Schule von Köln zu denken. Denn diejenigen Merkmale, welche als für den kölnischen Ursprung entscheidend vom Herrn Dr. *Neuwirth* angeführt werden, sind doch nicht ganz ausschlaggebend: das Colorit dieser Madonnenbilder ist überhaupt sehr verschiedenartig und der zarte Schmelz der drei ältesten, namentlich aber derjenigen der Budweiser Spital-Capelle ist in hohem Maße auch den frankischen Bildern eigen, wobei auch zu bemerken ist, daß sich diese Madonnenbilder meistens durch jenes leuchtende Rothgold auszeichnen, welches bereits Waagen als ein eigenenthümliches Merkmal der böhmischen Miniaturen anführt; das so beliebte Hervorkehren des Putters gegen den andersfarbigen Oberstoff war ebenfalls einer der kleinen Kunstgriffe der alten Meister, welcher allgemein verbreitet auch beim Theodorich wiederkehrt. Man darf eben nicht vergessen, daß dieser Meister Theodorich nur eine einzige, wenn auch hervorragende

Individualität der böhmischen Malerschule ist; er kann wohl in Anbetracht dessen, daß er der königliche Maler war, daß man seinen Namen mit bestimmten bis auf unsere Zeit erhaltenen Werken verbinden kann, und daß er sich in denselben als vom fremden Einflusse unberührt zeigt, als Repräsentant der Prager Schule gelten, jedoch sein Einfluß erstreckte sich weder auf alle Zeitgenossen, noch auch auf alle folgenden Generationen. Neben und nach ihm schuf eine ganze Schaar von Künstlern, und man braucht nur in den Registern der Prager Malerzucht und den von Prof. *Tomck* publicirten Auszügen von Stadt- und Kirchenbüchern nachzulesen, um die große Zahl der Maler, welche in Prag und Böhmen überhaupt im 14. und 15. Jahrhundert thätig waren, zu gewahren. Man kann hiebei schwerlich den Zweifel aufkommen lassen, daß jene Madonnenbilder in Wirklichkeit im Lande selbst entstanden seien, umfoweniger, als die Rahmen-Decoration darauf entschieden hinweist. Das Vorkommen der böhmischen Landespatrone auf dem Hohenfurter, der Heiligen des Franciscaner-Ordens auf dem Krumauer Bilde liefert den Beweis, daß sie auf directe Bestellung gemalt wurden, und es ist doch mehr als wahrscheinlich, daß man sich hiebei auch an den nächstbesten renommirten Maler gewendet. Einen Umstand glaube ich nicht unerwähnt lassen zu dürfen. Diese Madonnenbilder zeigen uns die Himmelskönigin mit einer prachtvollen Krone gekrönt, eine Auffassung, welche in den Tafelmalereien der älteren kölnischen Schule nicht durchgehend gang und gebe ist; die Kölner lieben es, indem sie intimere Seiten berühren, die Jungfrau ohne den Kronenschmuck vorzuführen, oder sie pflegen, wie z. B. in den Paradiesbildern, sie mit einer Blumenkrone zu schmücken; erst in den spätern Bildern, wie z. B. bei Meister Stephan, kommt die Krone, und zwar ein der Kaiserkrone ähnliches Diadem auf. Die Nürnberger Schule legt schon frühzeitig eine prächtige Königskrone auf das liebliche Haupt, und ebensowohl auch die Prager Schule; die Form dieser Kronen ist ein mit Lilien geschmückter Reifen, es ist somit jene Form, welche dem französischen Muster nachgebildet gerade in Böhmen seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts gebräuchlich war.<sup>1</sup> Da auch die italienischen Madonnen ungekrönt erscheinen, könnten wir uns veranlaßt finden, den Kronenschmuck als eine Eigenart der Nürnberger und Prager Schule zu betrachten.

Wenn künstlerische Beziehungen zwischen Böhmen und den benachbarten Donauländern, wie es ganz natürlich ist, in reichem Maße gepflogen wurden, so waren doch die Einflüsse der rheinischen Kunstthätigkeit weit geringer. Auch der Einfluß des Meisters Nicolaus Wurmser von Straßburg war schwerlich tiefgehend. Von dem künstlerischen Charakter *Wurmser's* kann man sich leider kein gänzlich sicheres und vollständiges Urtheil bilden, da auch die Ansicht, daß er die Wandgemälde der Marien-Kirche in Karlstein gemalt, bloß auf einer, allerdings sehr wahrscheinlichen Hypothese beruht. Aus den Schlußworten der Schenkungs-Urkunde „ut pinget loca et castra“ geht hervor, daß es ein fertiger Maler war und daß er vorwiegend, wie etwa auch der Meister Wilhelm von Köln, die Wand-

<sup>1</sup> Vergleiche die gründliche Abhandlung des Herrn Dr. *Ad. Horšicka*: Die Kunstthätigkeit in Prag zur Zeit Karls IV. im Jahresbericht des deutschen Staats-Gymnasiums in Prag, Altstadt 1884, S. 7.



malerei übte. Von einem Tafelgemälde seiner Hand wissen die urkundlichen Nachrichten nichts, und schwerlich ließe sich bloß dem künstlerischen Charakter nach irgend ein Tafelbild ihm zuschreiben. Das von Karlstein herrührende Bild der k. k. Kunstsammlungen in Wien wird, wie ich an anderem Orte bewiesen und wie auch *Woltmann* constatirt, nur fälschlich Wurmser genannt; sonst wurden Wurmsern auch die Wandgemälde der Wenzel-Capelle im Prager Dome zugeschrieben, welche Ansicht Dr. *Neuwirth* noch festzuhalten scheint, während auch *Woltmann* mit seinem Kennerblick die Unhaltbarkeit dieser Ansicht erkannte und die erwähnten Wandmalereien der Kunstrichtung Theodorich's zuwies.<sup>1</sup>

Von anderen aus den Rheinlanden stammenden Malern, welche in Böhmen gewirkt hätten, erfahren wir weiter nichts, wohl aber begegnen wir hie und da einigen Künstlern, welche aus anderen dem Böhmerlande benachbarten Gauen Deutschlands stammen. So finden wir in den Registern der Prager Malerzucht einen „Mhafter Hanric von Monichhen und einen Pertoldus de Erfordia“, bei denen, da ihre Beschäftigung nicht näher bezeichnet ist, es immerhin zweifelhaft bleibt, ob sie Maler gewesen; sodann fand ich in den Registern, in welchen die Verleihung des Bürgerrechts auf der Altstadt Prag verzeichnet wurde, nebst vielen einheimischen auch einige aus Deutschland stammende Meister; am frühesten, nämlich im Jahre 1370, kommt ein Henslinus de auspurk pictor vor, sodann im Jahre 1380 Johannes dictus Rogel pictor de Halberstat, für den Wenceslaus leuthomischlenfis als Bürge auftritt. Interessant ist der Umstand, daß späterhin den Künstlern auch ohne die übliche Bürgerschaft das Bürgerrecht verliehen wurde, was nur von der hohen Verehrung, welche die Kunst in Prag genossen, Zeugenschaft ablegt. So heißt es z. B. im Jahre 1391: „Claus de Erfordia recepit jus civile sine fideimooore, quia pictor.“<sup>2</sup>

Hie und da kam auch sonst noch irgend ein wandernder Gefelle von Deutschland her, aber erstens ist die Kunst eines solchen nicht hoch anzuschlagen, und zweitens wurde demselben sehr bald das Handwerk gelegt; es wurde nämlich im Verlaufe des 15. Jahrhunderts durch die Satzungen der Malerbruderschaft ausdrücklich angeordnet, daß niemandem, außer den Zechmitgliedern, Bestellungen entgegenzunehmen erlaubt sei, was namentlich auf die fahrenden Gefellen abgesehen war.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Geschichte der Malerei I, S. 397.

<sup>2</sup> Beispielsweise führe ich hier jene Künstler an, welche im Jahre 1391 neben dem genannten Claus de Erfordia das Bürgerrecht erworben:

Philippus it. jus civile sine fide iussore etc. (kommt auch im Buche der Prager Malerzucht vor).  
Cunez pildsnez etc. (gleichfalls).  
Nicolaus glaser etc. (gleichfalls).  
Petrus Regenpogn . . . pictor . . . (ebenfalls aus dem B. d. P. M. bekannt).  
Georius Polaner de Munsterberg pictor.  
Petrus de Tepla.  
Nicolaus hrzihsky.  
Thomas pictor.  
Nicolaus de Chotwors pictor (siehe auch das B. d. P. M.).  
Nicolaus rotpecher . . . pictor (dto.).  
Petrus de Plas pictor . . .  
Michael de Praga pictor.  
Francz glazer pictor Witkonis filius de Praga . . .  
Johanes de bosna pictor . . .  
Hodyko de kowars etc.

Die Aufzeichnungen befinden sich im Codex Nr. 986 des Prager Stadt-Archivs und die Kenntnis derselben verdanke ich der Güte des Herrn Stadt-Archivars Professor Dr. J. Entler.

<sup>3</sup> So haben beispielsweise im Jahre 1461 die Prager Bruderschaften gegen die in der Pests-Buße arbeitenden fremden Gefellen (Lorenz de Missna, Gabriel de Kilavia, Kanch de Lauff, Ulrich de Vienna) zu recht energischen Maßregeln gegriffen.

Was nun die Zeitbestimmung des Hohenfurther Bildes anbelangt, stimme ich mit dem Herrn Dr. *Neuwirth* darin überein, daß daselbe wohl in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen ist. Ob der Ablafsbrief des Erzbischofs Johann von Jenstein vom Jahre 1384 auf dieses Bild zu beziehen ist, lasse ich dahingestellt; wenn es auch nicht der Fall wäre, so glaube ich doch, daß jenes im Ablafsbriefe genannte Marienbild in irgend einer Beziehung zu unserer Gruppe stand, und vielleicht das Original aller späteren Nachbildungen abgegeben hat. Von diesen Nachbildungen ist meines Erachtens das Bild in der Prager Stephans-Kirche und dasjenige in der Budweiser Spitals-Capelle um die Wende des 14. Jahrhunderts zu setzen, eine etwas spätere Copie ist die Madonna der Galerie des Rudolphinum in Prag, während, wie bereits erwähnt wurde, das Krumauer Bild der zweiten Hälfte des 15., das Budweiser fogar dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehört.

Es ist dies nicht der einzige Fall, daß treffliche Madonnenbilder als wunderthätig geehrt und durch Nachbildungen vermehrt wurden; bemerkenswerth ist, daß sich der Sinn des Volkes von einem Kunstwerke angezogen fühlte und so gewissermaßen mit richtigem Verständnis Kritik übte. Eines dieser wunderthätigen Bilder ist jenes Königsaalers Madonnenbild, von welchem in der Abhandlung des Herrn Dr. *Neuwirth* Erwähnung geschieht. Die von der Tradition überlieferte Nachricht, daß dieses Bild ein Geschenk Königs Wenzel II. gewesen, steht augenscheinlich mit dem künstlerischen Charakter des Bildes im Widerspruch; wie Herr Dr. *Neuwirth* constatirt, befindet sich die diesbezügliche Inschrift nicht auf der Rückseite der Holztafel; es wurde dies auch nur irrthümlicherweise angenommen, denn die fragliche Inschrift ist wohl nichts anderes als der poetische Erguß eines unbekanntes Dichters des 17. Jahrhunderts und bildet den Anfang eines längeren Lobgedichtes, welches der Madonna in dem unter dem Namen „Phönix incineratus“ die Schicksale des Klosters behandelnden, im Jahre 1647 erschienenen Buche gewidmet wird.

Neben der veralteten Ansicht vom vorcarolinischen Ursprunge einiger Madonnenbilder erfreute sich auch die Ueberzeugung, welche alle besseren Schöpfungen der Malerei in Böhmen als aus Italien stammend wissen wollte, der größten Verbreitung; auch Herr Dr. *Neuwirth* hält nach dem Vorgange *Gruber's* am italienischen Ursprunge der Königsaalers Madonna fest. Durch die ganze Haltung, durch den an das Hohenfurter Bild gemahnenden Faltenwurf documentirt sich das Bild als eine Schöpfung der gothischen Kunst-richtung Mitteleuropas, wenn sich auch in allen Colorit-Reminiscenzen an Thomas von Mutina erhalten haben mögen. Auch in der Auffassung könnte man wohl italienischen Einfluß erblicken: die Mutter Gottes neigt sich zum Christkindlein, welches mit einem enganliegenden Hemdchen angethan ein Vogelchen in seiner Rechten hält, doch sehen wir ähnliche genrehafte Auffassung auch auf dem Motiv-Bilde des Oëko von Vlašim im Rudolphinum, wo Maria ihrem Kinde einen Apfel vorhält. Sonst zeigt das Königsaalers Bild einige entschiedene Merkmale, welche es mit der vorher besprochenen Bildergruppe gemein hat: die Krone, den Schleier, unter welchem blonde Locken

hervorquellen, den complicirten doch fließenden Faltenwurf des mit einer Agraffe zusammengehaltenen Mantels. In der Gesichtsbildung weicht es aber von der oberwähnten Gruppe bedeutend ab, und hält noch an dem Typus fest, welcher dem Meister Theodorich eigen ist; es ist dieselbe Gesichtsbildung mit einem gewissen morosen, hier eher leidenden Ausdruck, und auch die Bildung der Hand mit den dicken Fingern ist ganz in der Art Theodorich's. In der kleinen entlegenen Kirche des heil. Johannes unter dem Felsen (St. Ivan unweit Karlstein wird ein ähnliches Marienbild aufbewahrt, welches bei besserer Erhaltung dem Königsaal Bilde gleichkommt, so daß man beinahe verlegen sein könnte, welches dieser Bilder als Original zu betrachten wäre. Andere spätere Copien, welche bis in das 17. Jahrhundert hinaufreichen, sind äußerst zahlreich. Man wird wohl nicht viel fehlen, wenn man die Entstehungszeit der Madonna von Königsaal und St. Johannes an die Neige des 14. Jahrhunderts ansetzt.

Das neben dieser Madonna von Herrn Dr. *Neuwirth* genannte, in der Galerie des Stiftes Strahov befindliche Madonnenbild zeigt viele Aehnlichkeit mit derselben, nur daß sich in der Ausführung und Auffassung ein zur Entartung gesteigerter Manierismus nicht verläugnen läßt. Das Christkindlein, welches ebenfalls einen Vogel in der Hand hält und nur mit einem durchsichtigen Schleier bekleidet ist, ist hastig bewegt, der Ausdruck der Madonna mit den blonden buschigen Locken, den klotzenden Augen und den uppigen Lippen ist beinahe wild zu nennen, und unwillkürlich erinnern wir uns auf ähnliche Gebilde, welche sich unter den Miniaturen der in der k. k. Bibliothek zu Wien aufbewahrten Goldenen Bulle befinden. Die blonden lockigen Haartouren, welche sich formlich zu thurmartigen Perrücken aufbauen, die weit aufgerissenen Augen, die maßlos bewegten Gestalten der Goldenen Bulle sind wohl auf Rechnung des Verfalles der Sitten, der Mode und der Kunst in den letzten Jahren der Regierung König Wenzel IV. zu setzen; das Wiener Exemplar der Goldenen Bulle, deren Miniaturen große technische Vorzüge, ja da wo der Maler seinem Ungestüm eine Gränze setzt, auch Schönheit und Kraft besitzen, stammt aus der Zeit um das Jahr 1400 und auch das Strahover Bild ist wohl als ein einheimisches Werk in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen.

Zu den besprochenen Madonnenbildern gefellen sich weiter noch einige, welche ebenfalls auf ein Vorbild zurückzuführen sind; dies Vorbild mag das treffliche Bild der Kirche zu Goldenkron sein, ein Bild, welches die Dimensionen der Hohensfurther Gruppe ein wenig überschreitet, sonst aber eine nicht unähnliche Auffassung zeigt. Die Madonna ist zur rechten Seite gewendet, und trägt das Christkindlein fast aufrecht auf den Armen; ein gerader Zug, wie das Haschen nach der Agraffe bei dem Hohensfurther, das Spielen mit dem Vogel in dem Königsaal Bilde, wird hier nicht angetroffen; das völlig nackte Kindlein ist dem Beschauer zugewendet, es schaut mit einem gänzlich en face gehaltenen Köpfehen aus dem Bilde heraus und hebt seine linke Hand wie zum Segen. Es ist ein Andachtsbild ernstesten Charakters ohne jede genrehafte Zuthat, und dieser Auffassung nach wäre man geneigt, es als das älteste der besprochenen Marienbilder anzusehen. Die Formgebung weicht auch

hier von jener Theodorich's gänzlich ab, die Gestalt ist sichtlich von jener der gothischen Periode eigenthümlichen geschwungenen Stellung, von welcher wir auf den Bildern Theodorich's keine Spur finden, der Faltenwurf des blauen Mantels, welcher in drei Enden vertical herabfällt, ist äußerst complicirt und diametral von der einfachen Weise Theodorich's verschieden, das liebliche rosige Gesicht der Madonna mit den klaren Augen, der feinen Nase und den weichen Lippen hat weder mit dem Typus Theodorich's noch mit dem anfangs besprochenen Madonnentypus etwas gemein. Man hat hier die Schöpfung eines unbekanntem vortrefflichen Künstlers vor sich, welcher die Strenge eines so zu sagen hieratischen Styls durch einen einnehmenden Gefühlsausdruck dämpft und durch die ganze Auffassung und Behandlungsweise einen statuarischen Eindruck macht. Bemerkenswerth bleibt, daß die zwei mir bekannten Nachbildungen dieser Madonna weder in den Dimensionen, noch im Colorit mit derselben übereinstimmen und bloß die Stellung und Auffassung wiederholen. Es sind dies weit freiere Nachbildungen als jene, welchen wir in der zuerst besprochenen Gruppe begegnen.

Erstens ist es das kleine liebliche Bildchen in der Sacristei der Metropolitan-Kirche zu Prag, das sonst noch einige kleine Abweichungen von dem Vorbilde zeigt; das Colorit ist hier dunkler gehalten, namentlich ist das Blau des Mantels, unter welchem am Haupte Marias noch ein weißer gezackter Schleier hervorschaut, bedeutend tiefer. Auch die Madonna der Teyn-Kirche, welche aus der Kirche ins Deposito gewandert ist, lehnt sich an die von Goldenkron an; die Tafel hat die Größe und Anordnung des Hohensfurther Galeriebildes und ist mit einem Rahmen versehen, auf welchem ebenfalls oben zwei Engel mit der Krone und der bekannten Inschrift „Regina coeli etc.“, unten gleichfalls Engel mit Spruchbändern, seitwärts die vier entsprechenden weiblichen Heiligen-Figuren, angebracht sind. Der Mantel ist hier von einer noch dunkleren beinahe schwarzen Farbe, sonst aber zeichnet sich das Bild, welches flott aber leichtfertig gemalt ist, durch ein goldgelbes Incarnat aus, welches fast an die Venezianer mahnt. Das Pendant zu diesem Bilde, ein zwischen zwei Engeln stehender *Ecce Homo*, ist bei der uncorrecsten Zeichnung und den abstoßenden Gesichtszügen des Heilands eine recht unerfreuliche Leistung. Vermittelt der Madonna der Teyn-Kirche wird auch das Hohensfurther Galeriebild dieser Gruppe näher gerückt, wenigstens steht es derselben weit näher als der zuerst besprochenen Gruppe.

Die Zusammengehörigkeit jener drei Madonnenbilder, des in Goldenkron, in der Dom-Kirche und der Teyn-Kirche hat auch *Grueber* erkannt; doch ist er hiebei zu weit gegangen, wenn er sie nebst einigen anderen einem und demselben Künstler zuschreibt<sup>1</sup>, dagegen spricht schon die verschiedenartige Behandlungsweise und die Unterschiede des Colorits. *Grueber* versuchte diese Bilder mit einem bekannten Künstlernamen, nämlich mit jenem des königlichen Malers *Kunze* in Verbindung zu bringen, doch ist dieser Versuch, wie überhaupt derartige z. B. auf den Namen *Mutina* und *Wurmser* unternommene Tausen *Gruebers*, völlig misglückt. Meister *Kunze* erscheint in einem

<sup>1</sup> Die Kunst des Mittelalters in Böhmen III. S. 121.

Verzeichnis der Zechbrüder unter dem Namen „mistr Kunez kralnow malerz“, und da dieses Verzeichnis keineswegs aus dem Jahre 1348 oder 1352 wie *Grueber* annimmt, sondern erst etwa aus den Dreißiger-Jahren des 15. Jahrhunderts herrührt, kann er unmöglich mit dem *Kunzet bohemus*, welcher im Jahre 1310 in Nürnberg auftaucht, identisch sein, auch die sonstigen Folgerungen *Gruebers* fallen gänzlich weg. Die Lebenszeit *Kunzens* fällt schon in die Periode Wenzels IV. und der Meister war somit der Hofmaler dieses Königs, also ein späterer Nachfolger Theodorich's im Amte und der Kunst. Auch kommt er öfters in den Stadtbüchern vor und zwar 1391+1400 als Eigenthümer eines Hauses an der Neustadt, sodann 1405—1429 eines anderen an der Altstadt und im Jahre 1433 finden wir ihn nicht mehr am Leben;<sup>1</sup> er hinterließ einen Sohn Namens Wenzel (Wenceslaus natus Cunez pictoris), welcher auch in dem Buche der Malerzede neben seinem Vater als „Waniek Kuncznaw fyn“ eingezeichnet ist.

Leider finden wir keinen Anhaltspunkt, diesem Meister, welcher ganz gewiß nicht unbedeutend war, wenn er aus der großen Anzahl von Künstlern zum königlichen Maler auserkoren wurde, irgend ein bekanntes Werk zuzuschreiben; am allerwenigsten könnte dies der Fall sein bei der Madonna von Goldenkron oder jener der Domkirche, da sie noch aus der Zeit Karl IV. herrühren, während das Bild der Teyn-Kirche, welches wohl aus der Zeit Wenzel IV. stammen mag, für einen königlichen Maler zu unbedeutend ist. Uebrigens stünden wir bei solchen Zuschreibungen auf dem unsicheren Boden einer nicht einmal durch einen Scheinbeweis gestützten Hypothese.

Im vorliegenden Aufsätze wurden nur diejenigen Madonnen, welche als Brustbilder oder Kniestücke

<sup>1</sup> *Tomek*, Základy I. S. 78, II. S. 291.

behandelt sind, berücksichtigt; durch Zuziehung jener Bilder, welche die Mutter Gottes in ganzer Gestalt zeigen, und Vergleichung mit den Madonnen-Standbildern, wäre hier ein außerordentlich reiches und interessantes Material für unsere Kenntnis der Kunstentwicklung und der Ikonographie geboten. Der Umstand, daß einige dieser Madonnenbilder nichts anderes als Wiederholungen eines Originals sind, ist keineswegs zu übersehen; er erschwert zwar einerseits die sichere Datirung der Bilder, andererseits läßt er uns jedoch die Wandlungen der Technik leichter erkennen. Wenn auch dieser Umstand auf die Zähigkeit der Tradition hinweist, so muß man sich doch die Entwicklung der Malerschule in Böhmen im fortigen Wechsel und Fortschreiten denken; der zur Zeit Karl IV. angeregte Kunstausschlag blieb keineswegs stationär, sondern war, wohl auch unter dem Einfluß der deutschen und italienischen Kunst, im steten Wechsel begriffen. Es ist doch ganz natürlich, daß zur Zeit Wenzel IV. eine andere Stylrichtung, ein anderer Kunstgeschmack vorherrschend war, als einige Decennien vorher, die Schöpfungen Theodorich's können nicht in allen Fällen als Maßstab gelten. Die Wandlungen des Stils können wir ja ganz klar in den Werken der Miniatur-Malerei, welche ja größtentheils sichere Anhaltspunkte zur genauen Datirung bieten, verfolgen und ebensowohl, wie sich das Mariale Arnesti vom Psalterium des Kreuzherrn-Ordens, dem Liber Viaticus und dem Missale des Olmützer Bischofs und diese wieder von den Schöpfungen der Zeit Wenzel IV., einer Bilderbibel, dem Wilhelm von Oranfee und der goldenen Bulle unterscheiden, so gibt es auch wesentliche Unterschiede zwischen den Werken Theodorich's, seiner Zeitgenossen und nachfolgender Künstler-Generationen.

## Schloß Breitenfurt bei Wien.

Von Dr. *Albert Ilg*.

(Mit einer Tafel.)

**E**S ist eine besondere Seltenheit, daß man im Zeitalter des Barock-Styls, während welchem für ländliche Ansiedlungen, Schlösser und adelige Villen sammt ihren Parken fast immer nur die Ebene als Territorium gewählt wurde, einmal auch im Walde, im Hügellande, in einem Thale einer derartigen Schöpfung begegnet. Um Wien liegen alle kaiserlichen und sonstigen Landschlösser aus jener Zeit größtentheils in der Fläche, sei es im Donaubecken südlich und südöstlich von der Stadt, sei es nördlich im Marchfelde, so Schloßhof, Süßenbrunn, Ekartsau u. A. Erst in viel späteren Tagen, unter Joseph II., begann die Werthschätzung des Gebirges und der Waldthäler für diese Gründungen, wovon uns Neuwaldegg, Rodaun, Hadersdorf etc. Beispiele bieten. Es ist hier nicht Raum und Gelegenheit, auf die Gründe einzugehen, weshalb dem so in der Barocke und anders in späterer und heutiger Zeit sei, nur kurz möge angedeutet werden, daß die Schwärmerei für die sogenannte wilde freie Natur sich erst sehr spät entwickelte, daß der strenge gebundene Kunstsinne der früheren Jahrhunderte mit den Zufällig-

keiten einer natürlichen Landschaftsbildung nichts zu machen wußte und ihr eminent stylistisches Gefühl nur ein Uebereinstimmen der Gartenanlage mit der Architektur für denkbar und vorstellbar erkannte, daß das Gebirge und alles, was mit ihm zusammenhängt, den Begriff des Wilden, Unwirthbaren, Schrecklichen und Uncultivirten an sich trug, und die fruchtbare bewohnte und bebaute Fläche daher als allein möglicher Aufenthalt der guten Gesellschaft gedacht werden konnte. Auch die Gattung der damals beliebten Jagden, insbesondere die Falkenjagd, bevorzugte die Ebene; der Hauptgrund ist aber wohl der, daß demjenigen, was man im neumodischen Geiste Sinn für die Natur nennt, damals ein hoher Kunstsinne entgegenstand, der es verhinderte, daß in Gartencultur, Villen-anlage und dergleichen ein naturalistisches Wesen über die seit Römertagen bestehenden Traditionen von diesen Dingen hereinbräche.

Wir sagten, es ist beachtenswerth, daß trotzdem ein Landsitz in der Umgebung der Kaiserstadt schon in der Zeit Karls VI. ausnahmsweise nicht in der

Ebene, sondern, wenngleich auch nicht der modernen Vorliebe entsprechend, im Bezirk des Schneebergs und der Raxalpe, so doch wenigstens im Hügelland des Wienerwaldes, in einem Thal versteckt, statt auf der offenen Fläche, angelegt wurde. Dieser Anstz ist das ehemalige Schloß von *Breitenfurt* im Thale der Liefing, von dem wir hier im kunstgeschichtlichen Betrachte handeln wollen.

Die einst dichten Wälder dieser Gegend waren seit alten Zeiten, wohl schon von den Babenbergern her, im Besitz der Landesfürsten. Spärlich angesiedelte Holzknechte und Forstarbeiter bildeten die Bevölkerung der einsamen Thalgründe. Von einer Geschichte des Ortes ist daher keine Rede. Erst zu Ende des 17. Jahrhunderts verlautet einiges über Einrichtungen der Forstverwaltung in Breitenfurt. Jeder Wiener kennt das alte rühmlich genannte Gasthaus des Stelzer, welches neben den Resten des ehemaligen Schloffes auf der gegen Hochrotherd führenden Straße auf der Höhe steht, selbst aber einen Theil der einstigen Wirthschaftsgebäude desselben einnimmt. Zu jener Zeit, also noch ehe es in Breitenfurt ein Schloß gab, stand an der Stelle des Gasthauses ein Gehöfte, welches einem gewissen Christian Rosenberger gehörte. Dieser Mann war ein Beamter des Aerars und zwar Rait (Rechnungs-)rath und niederösterreichischer Buchhalter. Man nannte darum das Anwesen den Rosenberger-, auch wohl den Buchhalterhof. Nach Christians Tode heirathete seine wohlhabende Witwe zum zweitenmal, 1712. Ihr neuer Gatte war Gregor Wilhelm von Kirchner, in dessen Besitz nun der Hof überging. *M. A. Becker* (Topographie von Nieder-Oesterreich, Wien 1880, II. Bd., pag. 203 ff.) hat eine Reihe höchst werthvoller geschichtlicher Nachrichten über das Schloß Breitenfurt, die Kirchner'sche Stiftung und deren Schicksale zum erstenmal zusammengestellt, manches irrthümliche Gerücht damit widerlegt und sich unsern Dank dadurch verdient. Wir folgen in unserer Arbeit seiner Darstellung vielfach auf dem Weg der rein geschichtlichen Daten, bemerken aber, daß wir auch ältere Angaben berücksichtigen, und ferner, daß sowohl *Becker* als alle Uebrigen, welche bisher über Breitenfurt schrieben, das kunsthistorische Moment nicht in Betracht gezogen haben. Dieser Seite des Gegenstandes soll aber unser Versuch in erster Linie gewidmet sein.

Nach *Becker* erhielt Kirchner im Jahre 1712 die Hand der Witwe Rosenberger, wodurch er in den Besitz des Hofes und wohl überhaupt erst zu Mitteln gelangte. Wie uns der hochwürdige Herr Pfarrer von Breitenfurt, Herr *Raab*, welcher mit wärmstem Eifer sich für die Geschichte seiner Kirche, der einstigen Schloß-Capelle, interessirt, mittheilte, lebt noch die Sage von dem großen Vermögen, das ihm Gott Hymen zugewendet habe. Nach alldem ist also nicht anzunehmen, daß Kirchner schon vor seiner Verheirathung als reicher Mann in Breitenfurt anfaßig gewesen sei und den Schloßbau früher schon unternommen habe. *Schweickhart-Sickingen* jedoch (Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, I. Bd. Viertel unter dem Wienerwald, Wien 1831, pag. 119) berichtet, Kirchner „erbaute sich im Jahre 1696 hier ein Schloß, dann später eine Capelle zum heil. Johannes“, was, das Schloß betreffend, *Ad. Schmidl* (Wien's Umgebungen etc. Wien,

1839, III. Bd., pag. 216) wiederholt. Da uns bis zur Stunde genauere Nachrichten fehlen, bleiben beide Angaben vorläufig in einem gewissen Gegensatze. Ich muß gestehen, daß mir *Becker's* Mittheilung, sowie die Localtradition sehr wahrscheinlich auf eine Erbauung des Schloffes nach 1712 (*Becker* nennt direct das Jahr 1714) hinzudeuten scheinen, jedoch ganz ohne Ursachen kann das Datum 1696 doch auch nicht sein. Sollte vielleicht schon das erste Ehepaar, Rosenberger, Anfänge mit einem Bau gemacht haben? Damit wäre nun zusammenzuhalten, daß die heute noch im Ort lebende Tradition erzählt, Kirchner habe niederreißen lassen, was schon an dem Schloffe erbaut war; es könnte also schon ein Beginn der Bauarbeiten unter Rosenberger angenommen werden. Es ist aber die Frage, ob an der Stelle des Barock-Schloffes nicht außerdem auch schon ein mittelalterlicher Bau existirt haben mochte; denn, obwohl keine historische Nachricht davon etwas verkündigt, muß doch bemerkt werden, daß sich in den Escarpe-Mauern Werkstücke finden, welche sich als Stücke von Thür- und Fenstergewänden mit Profilen im gothischen Styl bekunden, ja sogar Spitzbogen-Fragmente sollen darunter vorgekommen sein.

Wer war Gregor Wilhelm von Kirchner? Wie ich finde, stammte er von Prag. Die Widmung seiner Schloß-Capelle an St. Johannes von Nepomuk und die Hervorhebung böhmischer Heiliger in der Composition des dortigen Kuppel-Frescos, wovon noch zu reden sein wird, sind damit zusammenhängende Umstände. Mit dem Kreuzherrenstifte in seiner Vaterstadt hatte er zeitlebens Verbindungen. In Wien bekleidete Kirchner den Rang eines Ministerial-Banco-Deputations-Hofbuchhalters und, wie es heißt, Oberaufsehers der kaiserlichen Wälder und Forste. Auch diese Stellung mag zu seinen Glücksumständen wesentlich beigetragen haben; dagegen wurde eine andere Meinung, welche dieselben zu erklären versucht hat, schon von *Becker* als Fabel bezeichnet. Es wurde nämlich viel davon geredet, Kirchner sei ein natürlicher Sohn des Kaisers Karl VI. gewesen, was schon deshalb nicht möglich ist, weil dieser Monarch um 15 Jahre jünger als der 1670 geborne Kirchner war. Die Sage entstand ohne Zweifel durch die noch zu erwähnende Wachsbüßle, welche nicht nur an den habsburgischen Typus erinnert, sondern demselben wirklich frappant ähnlich list. Dazu kommt ferner die mehr als gewöhnliche Pietät Kirchner's für den Kaiser, den er in einem überaus kostbaren lebensgroßen Kunstwerk durch den ersten Meister der Zeit im preciossten Material darstellen ließ, dem er in seinem letzten Willen die Prachtzimmer seines Schloffes für seine „vorhabende Jagdlust“ bestimmte. All' das läßt sich aber allerdings aus bloßer Loyalität, Verehrung und Dankbarkeit gegen Karl auch erklären und beweist freilich nichts für jene Sage. Uebrigens muß auffallen, daß Kirchner weder als Gemal der Frau Rosenberger, noch durch seine amtliche Stellung so große Mittel aufbringen konnte, um ein Prachtshloß dieser Qualität fertigzustellen. Dazu kommt, daß bei demselben schon von Anfang auf den kaiserlichen Hof in einer solchen Weise Rücksicht genommen wurde, daß ohne nähere Beziehungen zu demselben ein solches Vorgehen gar nicht denkbar wäre. Welche dieselben gewesen, können wir heute freilich nicht mehr genau feststellen.

Der reiche Mann, dessen Ehe kinderlos geblieben war, stiftete ein Verforgungshaus für die dürftige Bevölkerung der Gegend, in welchem Arbeitsunfähige Unterhalt bekommen sollten; auch war für Entlohnung derjenigen gesorgt, welche in den Wäldern der Beschäftigung nachgingen, und ferner, wie Andere sagen, ein Spital für verunglückte, bei ihrer Arbeit beschädigte Holzknechte eingerichtet. Alle zu solchen Zwecken erforderlichen Ubicationen, ferner eine Capelle und die prächtige Wohnung des edeln Wohlthäters selbst sollte ein Gebäude, das heute leider nur mehr in einem dürftigen Rest bestehende Schloß, umfassen, welches er ganz in der Nähe seines Rosenbergerhofes auf dem Hügel-Plateau anlegte, das sich über den zerstreuten Hütten des Oertchens erhebt. Sind wir nun auch, wie bemerkt, über den Beginn des Baues nicht ganz genau berichtet, so steht doch fest, daß er noch nicht vollkommen fertig stand, als der Erzbischof Graf Kollonitsch von Wien zur Einweihung am 6. September 1732 herauskam, was uns belehrt, daß damals die Capelle schon gewiß vollendet stand. Es scheint ferner, daß aber auch der kunstgezierte, also der Wohnungstheil des Schlosses und die einst prächtige Gartenanlage um genannte Zeit vollendet war, das Spital aber noch nicht; denn erst nach Kirchner's 1735 eingetretenem Tode erfolgte ein kaiserlicher Befehl, dessen Bau nach dem Willen des Stifters fertigzustellen. Es bildete den linken Theil des Gebäudes. Ich will mich über die weiteren Angelegenheiten dieser humanen Stiftung, die mit der kunsthistorischen Seite des Gegenstandes nichts zu thun hat, hier nicht eingehender beschäftigen, sehr gründlich hat ohnehin *Becker* die Sache auseinandergesetzt. Nur kurz sei bemerkt, daß Kirchner in seinem Testamente verfügt hatte, in der Capellengruft beerdigt zu werden (seine Leiche ist heute noch die einzige daselbst), und daß seine Gemächer im oberen Stock dem Landesfürsten zur alleinigen Benützung bei Jagden „deteriorieret“ werden sollen. Maria Theresia bewilligte später für die Instandhaltung dieser kaiserlichen Apartements jährlich 2000 Gulden, bezüglich des Spitaltes tauchte aber schon damals der Gedanke auf, es nach Wien zu übertragen. Unter Joseph II. kamen dann die Pfründner 1785 nach Mauerbach; damit war aber leider auch das Los des Schlosses besiegelt und es sollte das mißlichste sein. Das Gebäude sollte verkauft werden und der Kaiser selbst war der eifrigste Förderer der bedauerlichen Angelegenheit, ja selbst gegen den Rath der Commission, welche für die Stiftung aufgestellt war. Bei der ersten Versteigerung fand bloß das Gasthaus einen Ersteher, unterdessen meldete sich 1788 ein Anderer für das Schloß und es erfolgte der Befehl, es ihm sofort zu übergeben, „da man froh sein sollte, derlei Gebäude anzubringen, und wenn sie auch ohnentgeltlich weggegeben werden müßten.“ Wahrlich, der sonst große Joseph war so klein als denkbar in Sachen der Erkenntnis und Werthschätzung alter Kunst, und es ist ein trübseliger Ersatz für die barbarische Verwüstung, welche seine Verfügungen in deren damals noch ungeheueren Schätzen in Oesterreich anrichteten, daß er seiner zeitgenössischen, nüchtern und schwunglos gewordenen Kunstproduction durch eine beamtenmäßige Drillung der Akademie unter die Arme greifen zu können glaubte. Die Behörden setzten es aber durch,

daß das herrliche Schloß, der prachtvolle Garten mit feinen Wasserkünsten und die reiche Einrichtung der Zimmer nicht einfach „weggegeben“ wurden; es kam am 23. September 1789 abermals zu einer Auction, bei der jedoch nur die Tapeten, die Gemalde, Möbel und sonstige Einrichtungsstücke Freunde fanden, das Gebäude jedoch wieder verschmährt worden war, wahrscheinlich weil man es laßig fand, daß der künftige Besitzer die Schule und Pfarrwohnung darin dulden sollte, wie der Befehl lautete. Nun ließ der Kaiser die schönen Kastanienbäume nach dem Prater bringen und überließ endlich alles übrige einem Brandweiner aus Schottenfeld, dem noch dazu für die Unterbringung des Pfarrers und der Schule ein Beitrag gezahlt wurde, der andererseits seine Zahlungen fast gänzlich schuldig blieb und alles, was er erlangen konnte, verwüstete, um es zu Geld zu machen, selbst das Dachkupfer, die Gartenbäume und die steinernen Einfassungen der Bassins! Endlich mußte die Behörde einschreiten und im Jahre 1796 wurden das Schloß fast gänzlich niedergedrückt und die Gründe verkauft! Das nannte man in der klugen rationalistischen Epoche der Aufklärung in Oesterreich wirthschaften und den verschwenderischen Luxus der Vergangenheit mit nationalökonomischen Principien vertauschen!

Der ehemalige Traiteur des Kirchner'schen Spitals, Franz Stelzer, hatte schon 1786 den Theil der Gebäude erstanden, welchen heute noch das bei seiner Familie verbliebene Gasthaus einnimmt; von dem Hauptgebäude blieb nur die Capelle und die Wohnung des Pfarrers, sowie diejenige, welche jetzt dem kaiserlichen Forstbeamten eingeräumt ist, stehen. Capelle und Pfarrers-Wohnung, letztere im ersten Stocke; im Parterre befindet sich die Sacrifici und Zimmer der Dienstleute des Pfarrers stoßen aneinander, indem hier die Capelle die Mitte der Façade eingenommen hatte. Der östlich an die Capelle stoßende kleine Tract der Pfarrers-Wohnung wurde aber erst später aufgebaut, hier verlief das Schloß noch weiter, um mit einem Pavillon, als Eckpunkt, Gloriette genannt, zu endigen. Jenseits der Capelle soll es sich in einem weiten Halbkreise nach der entgegengesetzten Seite erstreckt haben, in der Mitte der ganzen halbkreisförmigen Anlage lag gegenüber der noch heute erhaltenen Allee, die den Hügel herauf führt, in der Mitte ein impofantes Portal, und am andern Flügel der Capelle gegenüber ein entsprechender Prachtbau des Kaisersaales im Parterre, welcher die Donner'sche Statue enthalten sollte und noch weiter wieder in einem Pavillon, wie der gegenüberliegende Flügel, seinen Abschluß fand. Somit blickte die Breitseite des Schlosses dem Thalausgang entgegen. Die heutigen minderen Bauten des Spitals, des jetzt sogenannten Schlosses und des Gasthauses, bildeten als Wirthschafts- und Nebengebäude nur den Hintergrund des einstigen Hauptgebäudes. Merkwürdiger Weise ist kein Kupferstich, keine Abbildung desselben auf uns gekommen. In der Orts-Tradition hat sich auch die Erinnerung an einen mit Gold- und Silberfischen besetzten Teich erhalten, der angeblich mit Weißblech (?) ausgefüttert gewesen sein soll. Sonderbar ist auch Folgendes: Unter dem Raum des demolirten Gebäudes sollen weitläufige Keller und Gänge sein, in denselben mehrere Portale und vermauerte Thüren, von denen behauptet wird, daß hinter Einer

eine Ruftung verborgen wäre. Noch bemerkt *Becker*, daß nach einer Tradition die Löwen-Figuren an der Schl. Brücke und die schönen Eisengitter am Haupt-Portal von Schönbrunn aus Breitenfurt stammen sollen, endlich daß die Kastanienbäume des Augartens gleichfalls von dorthier geholt worden wären. Natürlich ist all' das Fabel; denn jene Löwen (und Sphinxen) wurden von dem Hofstatuar *J. W. Beyer* für die Brücke verfertigt und zeigen schon durch ihren Styl, daß sie nicht unter Kirchner entstanden sein können, was letzteres ebenso für die Gitter gilt. Die Bäume betreffend, liegt eine Verwechslung mit jenen im Prater vor.

Betrachten wir heute zunächst die Umgebung des Schloßgebäudes, so finden wir nur äußerst spärliche Spuren der alten Einrichtung mehr vor. Die alte Schloßstraße ist noch vorhanden, welche ganz gerade den kleinen Hügel emporführt, natürlich mit jüngeren Alleebäumen bepflanzt. In ihrem oberen Theil säumen sie heute noch beschnittene Hecken ein, was wohl auch noch auf eine alte Reminiscenz zurückzuführen sein dürfte. Die Gründe zu beiden Seiten waren einst der Park. Wie mir der Herr Pfarrer erzählte, sollen sich hier an vielen Stellen die Ueberbleibsel von Canälen und Wasserleitungen in der Erde zeigen, welche zu den einstigen Wasserkünsten gehörten. Auf dem Plateau angelangt, sehen wir, der Kirche gegenüber, eine jüngere Gartenmauer mit einem Thore, dessen Pfeiler dahin übertragene Sandsteingruppen tragen; je ein Putto ist im Kampf mit einem Satyrknäbchen dargestellt. Das Gasthaus und einige benachbarte, gleichfalls ebenerdige Tracte zeigen den einfachen stattlichen Charakter, in welchem jene Zeit Wirthschaftsgebäude neben einem Herrensitze anzulegen pflegte.

In dem Pfarrhause, also einem Theil der einstigen Herrschaftsbehaltung, gibt es zwar eine Reihe geräumiger Zimmer, aber nur noch zwei Räume, welche an die alte Pracht des Ortes gemahnen. Das Eine ist ein einfenstriges Gemach im ersten Stocke, oder vielmehr der Theil eines einstigen Gemaches. Denn, wie sich die Ueberlieferung erhalten hat und auch die Abmauerung der Wand bezeugt, soll bei der Demolirung die verwüstende Arbeit schon bis dahin gediehen sein, als der damalige Beneficiat, angeblich noch ein Verwandter des Schloßerbauers, es erreichte, daß man ihm den Raum lassen möge. So ist es also eigentlich ein Drittel eines Zimmers, Zeugnis gebend von der Schönheit des Ganzen. Sein Schmuck besteht in reichen Stuccaturen, welche theils in Weiß, theils in Vergoldung ausgeführt sind. In einem großen ovalen Deckenfelde ist die Figur der Minerva, umgeben von Trophäen und Werkzeugen der Wissenschaft, en relief dargestellt, dazu geschmackvolle Ornamentik und an den Laibungen der Fensternische reiches Gitterwerk von vergoldetem Stucco, ganz in dem Charakter derjenigen des Belvedere und des Gebäudes der Ambrafer-Sammlung, so daß man meinen möchte, es seien dieselben Stuccatoren thätig gewesen, was auch ganz möglich, ja wahrscheinlich ist. Auch an Schönheit und Kunstwerth stehen sie den dortigen keineswegs nach. Das Zweite ist die Sacristei im Erdgeschoß, gleich an die Capelle stoßend, ein quadratischer Raum, dessen Schmuck hauptsächlich in den polirten eingelegten Wand-schränken besteht, welche in lichterem Holze Zeichnungen auf dunklem Grunde darstellen. Der Herr

Pfarrer läßt sie jetzt restauriren. Außerdem ist ein Waschbecken von buntem Marmor vorhanden und endlich die bereits erwähnte lebensgroße Büste Kirchner's aus farbigem Wachs in einem Glaskasten, die Brustpartie mit Kleidern und Spitzen angethan, welche jedoch, wie sie heute bestehen, nicht mehr die ursprünglichen sind, trotz des alterthümlichen Schnittes den sie haben.

Diese Büste nun ist ein ausgezeichnetes, ja geradezu ein hervorragendes Kunstwerk, wie wir aus jener Periode wenige besitzen. Sie zeigt uns einen etwa sechzigjährigen Mann, wie es Kirchner um die Zeit der Vollendung der Capelle gewesen. Den Scheitel bedecken natürliche Haare, wie denn alles auf eine fesselnde packende Wirkung berechnet ist. Aber, so eminent naturalistisch die Technik des Gebildes auch auf uns wirkt, das Werk ist gleichwohl fern von jenem unangenehmen Charakter, den derlei Wachsarbeiten sonst in der Regel haben, fern vom Leichenhaften, Maskenartigen dieser Art von Plastik. Vielmehr thut dem Beschauer eine außerordentliche Lebenswärme, Lebenswahrheit und Frische wohl, die aus demselben entgegen kommt, so peinlich minutiös auch jedes Detail ausgedrückt sein mag. Was vor allem auch den Laien an dem Porträt ergreifen muß, das ist die enorme Schärfe, mit welcher der Ausdruck des inneren geistigen Lebens den Betrachter faßt, und hierin spricht sich unzweifelhaft die Wahrnehmung aus, daß ein bedeutender Künstler es sei, der die Büste geformt haben müsse. Aus dem Folgenden, was ich von der künstlerischen Ausstattung der Capelle zu berichten haben werde, dürfte wenigstens die Vermuthung als plausibel hervorgehen, daß diese herrliche Arbeit ein Werk *Georg Raphael Donner's* sein könnte.

Wir kommen nun zur Schilderung der Schloß-Capelle, des Schönsten der gesammten Anlage. Sie kündigt sich auch nach außen durch eine schmale Façade aus, die ein Thürmchen krönt, die Architektur ist aber sehr einfach mit jonischen Flachpilastern gehalten und nur durch das hübsche Motiv einer Austrittsthür in Stockwerkhöhe ausgezeichnet, nach Innen dem Niveau des Orgel-Chores entsprechend, welcher eine stattliche Balcon-Balustrade vorgelegt ist. Der Grundriß der Capelle stellt sich im Innern als eine Ellipse dar, deren größere die Längachse vom Eingang zum Haupt-Altar ist; an die Ellipse aber sind an beiden Enden kleine queroblonge Vorlagen angegeschlossen, deren vordere den Eingang und den Musik-Chor umfaßt, deren rückwärtige für den Hoch-Altar bestimmt ist. Eben solche Vorlagen oder Annexe bilden an den Enden der Querachse des elliptischen Raumes die Nischen der beiden Seiten-Altäre. In den gekrümmten Wandflächen, welche so zwischen den drei Altären und dem Eingang übrig bleiben, sind halbrunde Nischen für Statuen, darüber öffnen sich ganz kleine zum Theil von den Gemächern des Schlosses zugängliche Oratorien. Den Abschluß bildet die dem elliptischen Raum entsprechende Kuppel mit ihrem Fresco-Gemälde. So klein dieses Interieur — das Außere mißt nur Länge 14 M., Breite 10·5 M. — auch ist, <sup>1</sup> so wohnt ihm dennoch die ganze Großartigkeit des Barock-Styles inne. Es kann wohl ein Kleinod von Pracht-Decoration dieser Kunstrichtung genannt wer-

<sup>1</sup> Die Kuppel mißt vom Kirchenpflaster 12 M., vom Gesimskranz 4 M.







den und ist mit Unrecht fast gar nicht gekannt und beachtet. Man hat immer das Gefühl, in einem immensen Saal zu stehen, obwohl es ein winziger Raum ist. Die Wände, Gesimse, Pilaster und Füllungen, die Säulen und sonstige Architektur der Altäre, die Brüstungen und Geländer leuchten im Schimmer von Stucco-Marmor, wozu auch mäßige Anwendung des Goldes kommt. Der Generalton ist ein elfenbeinartiges trübes Weiß, aber an einzelnen Theilen ist auch Verde- und Rosso-Antico in Stuckmarmor imitirt. Die Kerzenarme an den Wänden sowie das Speisgitter und jene der Hauptthüre gehören zu dem Besten von Schmiedearbeit in Eisen, das man sehen kann. Die großen Figuren in den vier Nischen und neben den Altären sind Arbeiten *Giovanni Giuliani's*, darunter besonders Johannes Evangelist in der ersten Nische rechts und die Cherubim am linken Altar sehr schön. Im Ganzen begegnen folgende Figuren: der todte Johannes Nep. unter der Mensa des Haupt-Altars, die vier Evangelisten in den Nischen, St. Barbara und Margaretha sowie zwei Cherubim an den Seiten-Altären. Die Sage, das hier Porträts vorliegen, ist unhaltbar. Die drei Altäre enthalten große Leinwandgemälde  $3 \cdot 2 \times 1 \cdot 8$  M. von *Martino Altomonte*. Die Almosenspende des heil. Johannes v. Nep. befindet sich auf dem Haupt-Altar, rechts die Verkündigung, links der Gekreuzigte ( $3 \times 2$  M.), Arbeiten, die zu seinen besten gehören. Den Uebergang von der wirklichen Architektur der Wände zum Kuppelgemälde bildet, eine prächtige Scheinarchitektur, eine gemalte Galerie mit drei Reliefs aus dem Leben des heil. Johannes v. Nep., ganz in der Art des Gaetano Fanti, der dergleichen für die großen Kuppelmaler seiner Zeit so oft ausführte. Das Kuppelbild selbst erstreckt sich über die ganze Schalenfläche, da eine Laterne nicht vorhanden ist, und hat ebenfalls den Vater *Altomonte* zum Urheber. Das Sujet ist die Aufnahme des Johannes Nep. in die Seligkeit in Gegenwart zahlreicher Heiliger und allegorischer Gestalten. Unter Ersteren fällt die Hervorhebung seiner Landsleute, St. Wenceslaus, Ludmilla, Cyrillus, Methodius und Anderer auf. Er schwebt zur Dreifaltigkeit empor, vor der St. Michael die Wage hält. Leider ist infolge der Verwahrlosung des Baues an Einer Stelle Feuchtigkeit durchs Dach eingedrungen und ein ziemlicher Fleck mit Mörtel überputzt.

Die Thätigkeit der beiden, auch an anderen Orten collegialisch zusammenwirkenden Künstler *Giuliano* und *Martino Altomonte* für Breitenfurt gibt uns einen neuen Fingerzeug. Sie hängt wohl mit deren Aufenthalt in dem nahen Stifte Heiligenkreuz zusammen, wo beide den Schluß ihrer Lebens als Familiars des Klosters zubrachten. Indem die Schloß-Capelle 1732 fertig war und die Maler- und Bildhauerarbeiten an einem solchen Bau das letzte, nicht das erste sein müssen, so können wir annehmen, besonders bei dem Fa presto der damaligen Virtuosen, das sie etwa seit 1730 damit beschäftigt gewesen sein werden. Die Beziehungen des kunstsinigen Schloßherrn von Breitenfurt zu dem Stifte und besonders zu *Giuliani*, welcher daselbst schon seit 1694 arbeitete und seit 1710 als Familiaris lebte, lassen uns aber verstehen, warum auch *Georg Raphael Donner* von Kirchner beschäftigt wurde. Der größte Plastik der österreichischen Kunst war bekanntlich in demselben Heiligenkreuz jenes Venezianers *Giuliani*

Schüler gewesen, allerdings schon lang bevor das Breitenfurter Schloß entstand, und seitdem in seinem wenig glücklichen Erdenwallen längst nach Wien, Linz, Salzburg Preßburg gekommen. Aber dies schließt nicht aus, das Kirchner doch durch den alten Lehrer, den er noch um 1730 beschäftigte, auch auf dessen großen Schüler aufmerksam geworden sein könnte. *Donner* bekleidete um jene Zeit bereits den Posten eines fürstlich Esterhazy'schen Baudirectors und Bildhauers in Preßburg, kam aber wohl nach Wien und arbeitete auch in Preßburg für diese Stadt.

Ich habe bereits die Vermuthung ausgesprochen, das die Wachsbüste ein Werk *Donner's* sein dürfte. An *Giuliani* darf man dabei nicht denken, dieser, übrigens treffliche Meister, steckte zu tief in der Modeform decorativer Barock-Plastik, als das er sich zu solcher Naturalistik und scharfer Charakteristik hätte versteigen sollen; überdies wissen wir auch gar nichts davon, das er je Porträts geschaffen habe. Sicher ist *Donner's* Autorschaft eben bei der großen Marmorfigur Kaiser Karls VI., welche seit Joseph II. im Riesenfaal des oberen Belvederes aufgestellt, von Kirchner aber bei dem Künstler für sein Schloß Breitenfurt bestellt worden war. *Donner* vollendete sie kurz vor dem Ableben des Bestellers, 1734 in Preßburg. Hagedorn hat um 1755 die Sculptur noch in Breitenfurt, „belle maison de plaisir“, gesehen. Den Garten schildert er: „orné des plus belles cascades.“ Von der Statue sagt er: „un morceau également distingué dans son espece. On diroit que le marbre s'est amolé sous le ciseau de l'excellent Sculptur“ (Lettre d'un amateur etc. pag. 331). Als *S. Fuhrmann* seine Historische Beschreibung von Wien schrieb, 1770, (III., pag. 35), war die Figur aber schon im Belvedere. Er sagt: „die dem Original (i. e. dem Kaiser) ganz ähnliche Statue aus Massa-Carrarischem Marmor weyland Kaisers Karl VI., welche vor mehreren Jahren in dem Kirchnerischen Lustschlosse Breitenfurt gestanden, und von dem berühmten Bildhauer Georg Raphael Donner, einem Oesterreicher, zu Preßburg in Ungarn verfertigt worden. Dies ist dabey zu lesen: G. R. Donner Aust. f. Pofonii Pann. 1734“. Wenn daher *Füesly* (Annalen, II., pag. 17) meint, es sei eine der früheren Arbeiten des Meisters, so ist es ein Irrthum, denn *Donner* starb schon sieben Jahre darauf. Das Material gibt auch *Füesly* als Marmor von Carrara an, während *Tschischka* (Geschichte Wiens, pag. 398) es als tyrolischen bezeichnet, was auch im Katalog der Belvedere-Galerie steht und auch *Schlager* behauptet. Es ist aber, wie ich mich durch Bildhauer versichern ließ, Carrara-Marmor erster Qualität, wenngleich von grauen Adern durchzogen.

Auf dem Postamente die (gleichzeitige?) Inschrift:

CAROLVS VI.  
ROMAN-IMPERATOR  
HISP · HVNG · ET · BOH · REX ·  
ARCHIDVX AVSTRIAE ·  
CONSTANTIA ET FORTITVDINE ·

Die erste Abbildung des herrlichen Werkes habe ich in meinem Album Oesterreichischer Bildhauerarbeiten des 18. Jahrhundert, Taf. 8, in Lichtdruck

gebracht,<sup>1</sup> wemach dann in der Wiener Illustriren Zeitung eine Zinkographie gegeben wurde (Jahrg. 1878, pag. 730). Erwähnungen, mehr oder minder unrichtig, findet man bei: *Freddi*, Descrizione di Vienna, II, pag. 219; — *Füesly*, Nachtrag zum Künstler-Lexikon I., pag. 293; — *Schlager*, Leben Donner's, 2. Aufl., pag. 40—108; — *Perger*, Kunstschätze Wiens, pag. 406. — *Wurzbach*, Biogr. Lex. III., pag. 367. Sehr unverlässlich.

Es wurde den Zweck dieser Zeilen überschreiten, wenn ich mich hier in eine genaue Würdigung des großen Meisterwerkes *Donner's* einlassen wollte, welches er für das Breitenfurter Schloß geschaffen hatte. Das gehörte in eine Monographie über jenen Künstler, hier handelt es sich bloß um eine Erinnerung an die einstige Bedeutung Breitenfurt's für unsere Kunstgeschichte. Nur flüchtig wollen wir bemerken, daß unseres Erachtens *Donner* im Mehlmarkt-Brunnen, in der Pietà des Gurker Domes und in dieser Kaiserstatue das Herrlichste all des Herrlichen geleistet, das sein begnadeter Meißel hervorgebracht!

Zu meiner Freude brachte mir vor kurzem ein glücklicher Fund auch über den Baumeister erwünschte Nachricht, welcher das schöne Schloß errichtet hat. Ich fand ihn anlässlich meiner langjährigen Forschungen über die Fischer von Erlach, deren Mithelfer er bei mancher ihrer Bauten gewesen. Es ist der Wiener Baumeister *Anton Erhard Martinelli*, ein Glied der sehr verzweigten Baumeister-Familie d. N. aus Innsbruck, welche aber mit dem berühmten Architekten Abbate *Dominico Martinelli* von Lucca, der allerdings für Wien auch große Bedeutung besitzt, durchaus nichts gemein haben. In einem Acte der Wiener Ge-

<sup>1</sup> Die beigegebene Tafel ist demselben Werke entnommen, für deren gefällige Uebersetzung bestens gedankt wird.

Die Redaction.

nossenschaft der Baumeister und Steinmetzer, dessen Kenntnis ich der befondern Güte ihrer Vorstands, Herrn Stadtbaumeisters *Th. Hoppe* verdanke, werden eine große Menge Bauten aufgezählt, an denen *Anton Erhard* beschäftigt war, und darunter heißt es auch: „in Breitenfurt für Herrn von Kirchner.“ Damit ist freilich auch die Annahme gestattet, daß er, wie fast überall, wo wir ihn treffen, nur der technische Ausführer des Baues gewesen sein kann. Was er allein schuf, z. B. das Invalidenhaus in Pest, ist so nüchtern, daß man ihm die phantasievolle Pracht des Breitenfurter Capellen-Interieurs kaum zutrauen möchte, dessen Erfindung auf einen viel größeren Meister hindeutet.

Ohne hiemit eine Behauptung aufstellen zu wollen, möchte ich nur darauf hindeuten, daß die Grundriß-Form der Schloßcapelle und besonders die Motive der in feichte Vertiefungen der Wände gestellten Altäre sowie der vier Nischen mit den Statuen eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der Kirche des Johannis-Spitals in der Vorstadt Mülleck in Salzburg hat, einem Bau des *älteren Fischer von Erlach*, für den jener *Martinelli* auch sonst als Baumeister thätig war. Das Spital war 1699 gegründet worden. Freilich könnte ebenfogat eine fremde Nachahmung vorliegen.

Zum Schlusse möchte ich an Genealogen noch die Frage richten, ob *Michael Achaz Baron Kirchner*, kais. Geheimer Rath und Gesandter am Utrechter Friedens-Congress, gestorben 1734, dessen Bild nach *Kupetzky* von *Andreas Geyer* geschnitten wurde, ferner *Maria Anna Theresia Freiin von Kirchner*, des Vorigen Tochter, zweite Gemahlin *Antons Franz Freiherrn von Buol*, derselben Familie wie unser *Georg Wilhelm* angehören?

## Ein neuer römischer Meilenstein in Wien.

Von Dr. *Friedrich Kenner*.



FÜR einen Neubau im Hause des katholischen Gefellensvereines (6. Bezirk, Gumpendorfer-Straße Nr. 39, Ecke der Stiegengasse) wurde vor Kurzem ein älteres Wohnhaus abgetragen, dessen Oberbau aus dem Jahre 1824 stammt. Im Fundamente der Hauptmauer gegen die Stiegengasse zu, neun Meter von der Ecke entfernt, fand man am 17. December 1886 in einer Tiefe von drei Meter unter dem Materiale, aus dem die Grundmauer hergestellt war, einen Bruchstein von seltsamer, fast kreisrunder Form, ähnlich einer Säulentrommel, von 44 Cm. im Durchmesser, aus *Wollersdorfer Stein* gefeilt; unter der anklebenden Mortel- und Erdschichte schimmerten die Reste von Buchstaben durch. In Folge nachdrücklicher Weisungen des Architekten Herrn Directors *Richard Jordan*, Correspondenten der k. k. Central-Commission und des Baumeisters Herrn *Joseph Schmalzhofner* an die Bauleute, auf etwa zu Tage tretende Funde die größte Aufmerksamkeit zu verwenden, wurde jenes Fragment gereinigt und einer durch den erstgenannten Herrn angelegten fachmännischen Prüfung unterworfen, welche der Custos-Adjunct der Antikensammlung des Aller-

höchsten Kaiserhauses Herr Dr. *A. v. Domaszewski* vornahm. Dieser ergab sofort, daß hier das Bruchstück einer römischen *Meilensteins* vorliege, von deren Inschrift vier Zeilen, und zwar die wichtigsten, vollständig lesbar sind, während von der fünften nurmehr der obere Theil der vorderen Hälfte vorhanden ist.

Sie lauten:

IMP CÆS CVIB TREBONIAN  
GALLVS PF AG PAX TRIB POT  
CÆS II PROCOS PP E IMP CÆS  
AFINIVS GALLVS VELD  
IANVS

Imperator Caesar Cajus Vibius Trebonianus Gallus Pius Felix Augustus pontifex maximus tribuniciae potestatis consul secundum proconsul pater patriae et Imperator Caesar (C.) Afnius Gallus Veldumianus Volusianus) . . . . .

Der zweite Consulat des Kaisers Trebonianus Gallus begann im Jahre 252; da er sowohl als sein Sohn, der Caesar Volusianus, schon im Jahre 253 ermordet

wurden, gehört das Denkmal einem dieser beiden Jahre, wahrscheinlich dem ersteren, an.

Seinem Außern nach kann es in gewissem Sinne als Palimpsest bezeichnet werden, es hat zweimal, zu verschiedenen Zeiten, als Meilenfäule fungirt. Eine ältere Inschrift ist weggeraspelt, dann die Säule umgedreht und auf ihrer nun nach vorn gerichteten ehemaligen Rückseite die neue Inschrift eingehauen worden, wobei es kam, daß die Enden der längeren Zeilen des neuen Textes zum Theil in die abgeraspelte Stelle hineinreichen. Von der älteren Inschrift ist keine Spur mehr erhalten geblieben; doch gewährt die neue einen Ersatz dafür insofern, als die Namen des Trebonianus Gallus und des Volusianus auf den Römer-Steinen unserer Länder überaus selten zusammen vorkommen; bisher ist dies nur zweimal, auf einem Meilensteine von Treibach (Kärnten) mit fast zerstörtem Texte und auf einem Meilensteine von Vetzlar (Siebenbürgen) beobachtet worden. Nicht minder selten sind jene Inschriften, welche dem Vater oder dem Sohne, jedem für sich, errichtet wurden; man kennt aus dem ganzen Gebiete der Donauländer nur zwei Ehrendenkmale des Vaters Gallus und nur eines, das seinen Sohn betrifft.

Meilenfäulen werden diesseits der Alpen überhaupt nur in einer sehr geringen Anzahl gefunden, die in gar keinem Verhältnisse zur weiten Ausdehnung der Reichsstraßen steht, an denen sie in bestimmten Zwischenräumen zur Erinnerung an ihre Erbauung oder ihre Wiederherstellung aufgerichtet waren. Um ein nahe liegendes Beispiel, die Umgebung des römischen Wien, anzuführen, welche sich in dieser Hinsicht zufällig eines größeren Reichthums erfreut als ihre berühmte Schwesterstadt Karnuntum, so sind in den letzten drei Jahrhunderten nur vier derartige Funde bekannt geworden; ja innerhalb der heutigen Linien von Wien wußte man bis vor kurzem fogar nur einen anzugeben, den Meilenstein vom *Rennweg*; schon im 16. Jahrhunderte wird von ihm geschrieben, daß er in einem Weingarten nicht weit vom Krankenhause von St. Marx aufgefunden worden sei. Der bekannte Sammler Freiherr *Beckh* von Leopoldsdorf brachte ihn auf seine Besitzung nach Ebreichsdorf, wo er später verschollen ist. Er nennt die Namen des Valerianus junior (Caesar im Jahre 254, ermordet 259) und gibt die Entfernung von Vindobona auf zwei altrömische Meilen (= 48 Minuten) Weges an, nebenher bemerkt ein Zeichen, daß man die Distanzen vom Hohen Markte aus, dem wichtigsten Platze des römischen Wien, zählte.

Dies der bisher einzige, sicher beglaubigte Meilenstein innerhalb der Linien von Wien. Es wird dabei ein anderes, wahrscheinlich noch früher gefundenes Denkmal nicht in Rechnung gezogen, dessen an dieser Stelle Erwähnung zu thun gleichwohl nothwendig ist. Einzelne Fragmente desselben sah man gleichfalls schon im 16. Jahrhunderte an verschiedenen Stellen der Wand der Pfarrkirche von *Gumpendorf* eingemauert. Der Inschrift nach stammt es von Kaiser Trajan aus den Jahren 103 bis 106 n. Chr. Geb., und zwar gleicht die Textirung, die überliefert ist, völlig jener der Meilensteine. In der Nähe jener Kirche kommt nun in der That der zweite Meilenstein, vom Hohen Markte aus gerechnet, zu stehen — und es ist nicht wohl abzusehen, was ein öffentliches, mit dem Namen eines Kaisers versehenes Denkmal, deren man sonst nur auf

den wichtigsten Plätzen einer römischen Stadt zu finden pflegt, in so großer Entfernung von dieser für einen Zweck gehabt haben soll, wenn es nicht eben ein Meilenstein gewesen wäre. Diese Umstände begründen die Vermuthung, daß in sehr alter Zeit in jener Gegend ein solcher gefunden und zerfallen wurde und seine Fragmente beim ersten Baue der genannten Kirche, wie *Fischer* vermuthet, schon im 14. Jahrhunderte in die Wand derselben eingefügt worden sind.

Die anderen Funde ähnlicher Denkmale gehören der weiteren Umgebung von Wien und dem 19. Jahrhunderte an, wie der Meilenstein von *Vösendorf* bei Laxenburg (gefunden im Sommer 1820), zwei solche von *Klosterneuburg* (gefunden im Jahre 1834), dann die beträchtlichen Funde von *Inzersdorf* am Wiener-Berge, wo man in den Jahren 1841 und 1842 fünf, und von *Klein-Schwechat*, wo man in den Jahren 1843 und 1844 sechs Meilenfäulen, die ältesten an beiden Orten von Antoninus Pius (138 bis 161), die jüngsten von Valerian junior, an das Tageslicht gefördert hat. Mit Ausnahme der letzteren zählen alle von Vindobona aus; unter ihnen rechnen die Inzersdorfer vier Meilen (= 96 Minuten) Weges, auf den anderen sind die Distanzziffern zerstört. Dagegen jene von Klein-Schwechat rechnen von Karnuntum aus und geben die Entfernung mit 21 Meilen (= 9 Wegstunden) an. Wenn es sich durch weitere Untersuchungen als richtig erweist, daß die Meilensteine so weit von einem und demselben Orte aus zählen, als sie in ihrem Gebiete, d. h. in dem Sprengel ihrer Administration und Gerichtsbarkeit liegen, so hat das Gebiet von Karnuntum bis Klein-Schwechat heraufgereicht, während St. Marx, Vösendorf, Inzersdorf und Klosterneuburg zum Gebiete von Vindobona gehörten.

Das neugefundene Denkmal ist also für das Weichbild von Wien eine Rarität ersten Ranges. Es hat zudem eine sehr große Wichtigkeit für die Topographie des römischen Wien.

Schon im Jahre 1865 habe ich die Ansicht ausgesprochen, daß jene Militärstraße, also jene Reichs- (nicht Municipal- oder Vicinal-) Straße, welche das Standlager von Vindobona mit dem Hinterlande verband, die Richtung der heutigen Gumpendorfer Straße eingehalten habe; sie sei durch die porta decumana (Trattnerhof am Graben) aus dem Standlager herausgetreten und über die Bräunerstraße und den Josephsplatz in einer mehr weniger geraden Linie in der Richtung auf den Getreidemarkt und weiter auf die Gumpendorfer Kirche gegangen, habe also ebenso den Lauf in der Thalsole an dem einen oder anderen Wien-Ufer so wie jenen über den Kamm der Höhe längs der Mariahilfer Straße verschmälert. Ähnliches kann auch in anderen Fällen beobachtet werden, man wählte unter gleichen Terrain-Verhältnissen für eine Straße die Linie in der halben Höhe der Abdachung als die geschütztere, um auf der einen Seite den Hochwässern auszuweichen, auf der anderen einen Umweg zu ersparen. Vor zwanzig Jahren konnte man nur drei archäologische Funde, um diese Ansicht zu begründen, das Grab eines Legionärs, welches in der Bräunerstraße aufgedeckt wurde — Soldatengräber waren meist an den Militärstraßen angelegt —, ferner die Grabsteine zweier Reiter, die beim Baue der Stallburg (Ecke der Bräunerstraße und des Josephsplatzes)

im 16. Jahrhundert zu Tage kamen, endlich die schon besprochenen Bruchstücke des vermuthlichen Meilensteines an der Kirche in Gumpendorf. Da die Linie, welche diese Fundstellen verbindet, in ihrer Verlängerung auf den Trattnerhof am Graben trifft, wo aus anderen Gründen die porta decumana des Standlagers angenommen werden muß, so war mit den gedachten drei Punkten die Richtung der Straße gegeben.

Der neue Fund bestätigt diese Annahme. Meilensteine verbleiben in der Regel an der Stelle, an welcher sie gefunden wurden, oder doch in der nächsten Nähe. Denn sie sind, wenn sie als Ganzes aufgedigrahen werden, von solchem Gewichte und von solcher Einfachheit und Schmucklosigkeit des Außern, von einer heute praktisch so wenig verwendbaren Form — glatte Säulen bis 2½ Meter hoch und bis 60 Cm. im Durchmesser — daß sie in älterer Zeit, in der man nicht daran dachte, sie in Museen aufzubewahren, die Kosten einer Verführung nicht lohnten; noch weniger war dies der Fall, wenn sie zerfchlagen gefunden oder nach der Aufgrabung in einzelne Stücke zerfchnitten wurden, da letztere nur mehr den Werth von einzelnen Bruchsteinen haben, die man wohl an Ort und Stelle verwenden mag, weiter wegzuführen aber Bedenken tragen wird. Man kann also mit größter Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß unser jüngst wieder aufgedigraher Meilenstein in der nächsten Nähe des Gefellen-Vereins-hauses seinen ursprünglichen Platz gehabt habe. In der That kam der erste Meilenstein vom Hohen Marke weg in der Richtung der Gumpendorferstraße sehr nahe von dem genannten Hause zu stehen, nach meiner Abmessung in die Gegend, in welcher die Filgradergasse in die Gumpendorferstraße einmündet, also etwa hundert Klafter vom Vereinshause entfernt.

Wenn nun hier der erste Meilenstein oder doch ein Bruchstück deselben zu Tage tritt, so ist der Lauf eines römischen Heerweges längs der Gumpendorferstraße erwiesen, und es fällt daraus ein Licht auch auf jene Bruchstücke, die man einst in der Gumpendorfer Kirche eingemauert sah, in deren Nähe die zweite Meile von Vindobona aus endete. Die Vermuthung, daß sie wirklich einem Meilensteine, und zwar dem zweiten, angehört haben, findet in dem neuen Funde eine weitere und sehr beträchtliche Stütze.

Wie fast alle aus den Donauländern stammenden Kaiser, so hat auch Kaiser Decius, ein gebürtiger Pannonier, mit großer Energie die Defensiv-Anstalten des Reiches, namentlich seiner zunächst bedrohten Heimat, erneuert; fast fünfzig Jahre vorher hatte der in Carnuntum proclamirte Kaiser Septimius Severus das Gleiche gethan. Ein Zeichen dieser Thätigkeit ist das häufige

Vorkommen der Namen beider auf Meilenfaulen; in der That war die Herstellung und Instandhaltung der Heerwege die unausweichliche Bedingung eines genügenden Vertheidigungszustandes. Davon legen auch die Meilenfaulen des Wiener Bodens Zeugnis ab. Man liest, um hier von Septimius Severus zu schweigen, den Namen des Kaisers Decius auf jenen von Klein-Schwechat, Klosterneuburg und Inzersdorf, d. h. die beiden wichtigsten Heerwege der Gegend; der Limes an der Donau und die Rückzugsstraße gegen Süden wurden unter ihm einer Restauration unterzogen, die im ersten Regierungsjahre des Kaisers (249) begonnen hat und bezüglich des Limes, als des wichtigeren Theiles, auch zum Abschluße gebracht wurde. Dagegen sind die Arbeiten an der Rückzugsstraße von Inzersdorf weg, wohl durch den Ausbruch der schweren Gothen-Kriege, unterbrochen worden, und blieb es nach Aussage des neugefundenen Meilensteines seinem Nachfolger Trebonianus Gallus vorbehalten, die kurze Endstrecke bis Vindobona fertigzustellen.

Augenscheinlich besteht, um dies zum Schluffe noch zu berühren, ein Zusammenhang zwischen unserem Denkmale und jenen Aufgrabungen, welche im März 1886 durch die Grundaushhebung für den Neubau in der Jafomirgottgasse (Nr. 3 und 5) veranlaßt worden sind. Wie damals in diesen Blättern berichtet wurde, fand man dort die Außenmauer des Standlagers und zwei parallel laufende Verstärkungen derselben nach innen, alle drei Mauern im untersten Theile von der ersten Erbauerin des Lagers, der XIII. Legion, um das Jahr 70 nach Christi Geburt ausgeführt, während der Oberbau durch die X. Legion unter Kaiser Valerian (253—260) hergestellt worden ist. Unter Letzterem hat also eine tiefgreifende Restauration des Standlagers stattgefunden, welche auf alte Schäden hinweist, die ihre Umfassungsmauer seit längerer Zeit erlitten haben und deren Beseitigung auch längere Zeit in Anspruch genommen haben muß. Es ist nun durchaus wahrscheinlich, daß der Plan der Ausbesserung jener Schäden schon von Kaiser Decius, dem Wiederhersteller der Defensiv-, gefaßt, von ihm auch wohl schon im Jahre 249 gleichzeitig mit jener der Heerwege begonnen, von Trebonianus Gallus fortgesetzt, aber erst von Valerian, den man zeitlich als des Letzteren unmittelbaren Nachfolger betrachten kann, zum Abschluße gebracht worden ist.

Das neugefundene Denkmal gelangte als Widmung des katholischen Gefellen-Vereines in die kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses. Eine Nachforschung nach weiteren Bruchstücken blieb ohne Erfolg.

## Notizen.

1. Der Staats-Voranschlag des Unterrichts-Ministeriums pro 1887 enthält eine Reihe von Ausgabeposten für archäologische Zwecke, die vom Standpunkte der Aufgaben der Central-Commission für sie von hohem Interesse sind.

Die Auslagen gliedern sich in drei Gruppen, in solche für die k. k. Central-Commission, dann für

Restauration alter Baudenkmale und für Ausgrabungen, Subventionen von archäologischen Untersuchungen und sonstige Auslagen.

I. Wenn man auch nicht auf die Einzelpositionen der Central-Commission selbst eingeht, so sei doch bemerkt, daß von den 11.430 fl. Auslagen für dieses Institut nur 8000 fl. demselben unmittelbar zugute

kommen, während der Rest per 3430 fl. sich auf Gehalte für Beamte und Diener, Remunerationen, Kanzlei-Auslagen und Hauserfordernisse zertheilt.

II. a) Sehr interessant sind die Ausgabeposten für Restauration alter Baudenkmale. Als ordentlicher Pauschalcredit erscheinen daselbst 2500 fl. Wir finden ferner als außerordentliche Auslage verzeichnet eine Subvention von 2000 fl. für den *Wiener Dombau-Verein* und begrüßen diese seit Jahren vermißte Ausgabepost mit lebhafter Befriedigung. Selbe wird in folgender Weise im Staats-Voranfchlage begründet: „Die vom Wiener Dombau-Verein in Aussicht genommenen Reconstructions- und Restaurationen bezwecken nicht nur die Ausschmückung des St. Stephans-Domes, sondern auch die dauernde Sicherung des Kirchengebäudes. Nachdem eine möglichst rasche Beendigung dieser Arbeiten nicht nur im Interesse des ungestörten Verlaufes der gottesdienstlichen Functionen, sondern auch aus wirthschaftlichen Gründen höchst wünschenswerth ist und hiezu die diesem Vereine zur Verfügung stehenden Mittel nicht ausreichen, wird obige Subvention pro 1887 beantragt und eine gleiche Subvention für die Jahre 1888 und 1889 in Aussicht genommen.“

Als weitere Post erscheint ein Betrag von 2500 fl. für die Renovation und Reconstruction der Mosaiken des *Domes in Parenzo*. Schon seit einer Reihe von Jahren macht sich das Bedürfnis nach einer Restauration dieses hochwichtigen Baudenkmales geltend. Der Dom zu Parenzo bildet in seiner Art ein Unicum in der Reihe der alten Bauwerke Oesterreichs. Die Central-Commission hatte bereits wiederholt Gelegenheit, das Cultus-Ministerium auf die Schäden dieses Denkmals aufmerksam zu machen; Ober-Baurath Freiherr v. *Ferstel* hatte über die zur Erhaltung dieses Domes nothwendigen Maßnahmen ein eingehendes Promemoria verfaßt und namentlich war es der Mosaik-Schmuck im Innern und am Giebel der Façade, der von jenem Fachmanne als arg beschädigt und restaurationsbedürftig bezeichnet wurde. Leider ist der Verfall an der letztgenannten Mosaik-Decoration seither so rasch vorgeschritten, daß von der Erhaltung dieses wohl schon ganz abgesehen werden muß. Dagegen ist es höchst erfreulich wahrzunehmen, daß nunmehr für die Renovirung der Mosaiken im Innern etwas geschehen soll. Nachdem sich die Herstellung der Mosaiken an der Apis am dringendsten herausgestellt hat, soll vorläufig zum Zwecke einer Grundlage für die Gesamt-Herstellungskosten die Mosaik-Reconstruction am ersten Pfeiler links in der Apis veranlaßt und mit obigem Betrage durchgeführt werden.

Für die Conservirung von Baudenkmalen finden sich ferner noch zwei Ausgabeposten verzeichnet. Die eine mit 3570 fl. betrifft den *Dom in Spalato*, die andere mit 2600 fl. jenen zu *Sebenico*. Im Dome in Spalato soll mit diesem Gelde die Umrahmung des Portals nebst anderen kleineren Partien ausgebessert werden, nachdem die Restauration des Innern dieses Domes in der Hauptsache vollendet ist, und nur mehr die Ausbesserung der Pflasterung und die Herstellung der Kanzel erübrigen. Seitens des Staats wurden zur Restauration dieses Domes bereits 96.000 fl. aufgewendet.

Die Restaurationen des Domes in *Sebenico* wurden im Jahre 1885 mit einem Betrage von 2600 fl. begonnen und ist im Jahre 1887 demselben Zwecke eine gleiche Summe zugewendet.

Für die Fortführung des *Ausbaues des Prager Domes* ist ein Staatsbeitrag von 15.000 fl. in Aussicht genommen. Durch diese gegen das Vorjahr um 5000 fl. erhöhte Staats-Subvention ist der dem Dombaue vom Staate zugewendete Gesamtbetrag bereits auf 290.000 fl. erhöht. Die staatliche Unterstützung dieses Baues begann mit dem Jahre 1863 und wurde obiger Betrag seither in ungleichen, sich zwischen 10.000 fl. und 20.000 fl. bewegenden Jahresraten seiner Bestimmung zugeführt.

II. b) Außerdem sind für bauliche Zwecke als außerordentlicher Aufwand gewidmet:

Zur Vollendung der *Abtragung der Thürme der Haupt-Pfarrkirche in Wr.-Neustadt* 8750 fl.; zur Angriffnahme dieser Arbeit waren im Jahre 1886 bereits 10.000 fl. bewilligt.

Zur *Eingerüstung der Maria-Stiegenkirche in Wien* 4300 fl. Bei der im Jahre 1885 unternommenen oberflächlichen Prüfung der baulichen Verhältnisse dieser Kirche hat sich nämlich die Nothwendigkeit einer gründlichen Untersuchung nach dieser Richtung ergeben; zu diesem Behufe ist eine vollständige Eingerüstung der Kirche nothwendig. Das Gerüste hätte ein Jahr stehen zu bleiben.

Zur Fortsetzung der *Restauration der St. Peters-Kirche in Wien* 10.000 fl., für welchen Zweck bereits in den Jahren 1885 und 1886 je 10.000 fl. bewilligt wurden.

Zur Inangriffnahme der *Reparatur des Marmorpflasters im Dome zu Salzburg* 3000 fl., wofür 24.000 fl. als Gesamtkosten veranschlagt sind.

Zu Bauherstellungen am *Capuciner-Kloster* und in der bezüglichen Ordens-Kirche in Salzburg 6500 fl.

Zu Bauherstellungen an dem *Franciscaner-Kloster* sammt Kirche zu *Hundsdorf* 1300 fl.

Zur Fortsetzung der Reconstruction der Kuppel am *Dome in Trient* 20.000 fl.

Für die Erhaltung der *Kathedral-Kirche in Macarsca* 210 fl.

Die Auslagen für Restauration alter Baulichkeiten beziffern sich somit mit 74.220 fl.

III. Wir kommen nun zur dritten Gruppe der Staatsauslagen für Kunst- und archäologische Zwecke und finden zuerst genannt das k. k. *Staats-Museum in Aquileja*, welchem für Ausgrabung von Alterthümern und zum Ankaufe von Fund-Objecten 1520 fl., dann zur Remuneration des Conservators und Leiters 300 fl. und für den provisorischen Aufseher 480 fl. zugewendet werden. Für Dalmatien, und zwar für das *Museum in Spalato*, werden 1400 fl. und für die Grabungen in *Salona* 2000 fl. in Aussicht genommen, endlich behält sich das Unterrichts-Ministerium die Verfügung über 1500 fl. zu Gunsten von Grabungen und Subventionen in sämmtlichen im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern vor. Die Gesamtausgaben-Summe für diese Gruppe beziffert sich somit mit 7200 fl.

Summirt man die sämmtlichen Auslagen für Kunst- und archäologischen Zwecke, so erscheint der Betrag von 92.850 fl.

2. Bei *Cilli* wurde ein rohhergestellter, aus Wurfeln, die aus kleinen Dachziegeln bestehen, zusammengesetzter römischer Mosaik-Boden vorgefunden. Bei weiterer Grabung fand man die Ecke eines sehr schönen

aus weißen und schwarzen Marmorwürfeln hergestellten Mosaik-Bodens. Der aus zwei schwarzen Streifen auf weißem Grunde bestehende Rand desselben wurde bereits, wie Correspondent Bergrath *Riedl* berichtet, auf 2 M. bloßgelegt. Ueber den Boden lagen Trümmer von römischen Dachziegeln, von bemaltem Mauerputz verstreut, doch scheint dieser Mosaik-Boden in einer Veranda angebracht gewesen zu sein.

### 3. (Die Vorzeit Perjen's.)

Von welcher Seite Landeck in Tyrol zugänglich ist, sind es rauhe sterile Thäler, welche dahin führen, während die Niederung, die sich zwischen deren Vereinigung in Form eines Dreiecks hineinbettet, wie ein Juwel in rauher Fassung von der nächsten Umgebung wohlthuend hervorglänzt, so sonnig, so mild muthet die Luft uns an, so südlich fruchtbar erweist sich der Boden, der den prächtigsten Mais des Oberinntales reift. Am meisten concentriren sich diese Vorzüge in einer Parcellen von Landeck, der kleinen Häufergruppe

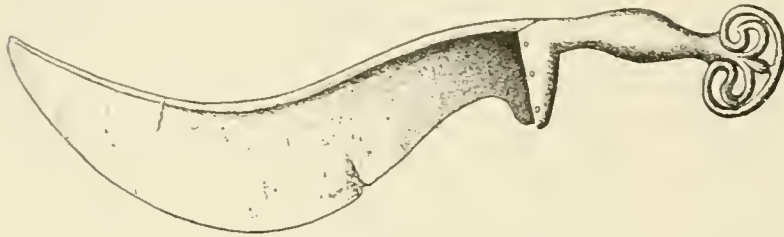


Fig. 1. (Landeck.)

von *Perjen*, die unter den steilen Gehängen der Schwarzwand angesiedelt, doppelt von der vollen Mittagssonne und deren vom Gestein reflectirten Strahlen erwärmt wird. Der aus dem Vintschgau hervorbrechende Inn flößt gerade vor sich zur Mündung der Sanna am Bergabhang und vom felsigen Fuße desselben abprallend, umschreibt er *Perjen* im Halbkreis bis zur Stelle, wo er zum zweitenmal an den Felsen wühlt, um von da aus, durch die verengte Thalfurche gezwungen, seinen Lauf in gerader Richtung einzuhalten.

*Perjen* sieht sich solchergestalt zwischen Fels und Wasser halbinselförmig eingeschlossen, zum denkbar günstigsten Refugium prädisponirt, welche eine vorgeschichtliche Bevölkerung zu finden vermochte. Das ist die Stätte von *Perjen* denn auch unzweifelhaft gewesen und ich möchte behaupten, die hervorragendste Niederlassung zu gleicher Zeit zwischen Fern und Finstermünz, die strategisch wichtigste jener Gegend, welche als sichere Rückendeckung der flußabwärts gelegenen Bronzestationen Vols und Hötting den Inn an jener vortrefflichen Stelle bewachte. In den Kreis der Vertheidigung muß auch der in Form einer steilen Pyramide sich erhebende Hügel, der die Veste *Kronburg* trägt, gezogen werden, wobei es keineswegs ausgeschlossen, daß er nicht zugleich die Cultusstätte des umwohnenden Bronzevolks war; denn das Ferdinandeum in Innsbruck verwahrt ein großes Opfermesser aus Bronze — geradezu ein *Unicum* — das innerhalb des Schlosses Umwallung gefunden wurde, wahrscheinlich bei Anlaß von Schatzgräbereien, welche sich ganz vorwiegend jene Ruinen zum Angriffs-Object seit alten Zeiten gewählt hatten.

Dieses vom Griff bis zur Spitze 41 Cm. lange Messer besteht aus zwei Theilen, nämlich dem massiv gegossenen Griff und der in denselben eingefügten, durch drei Niete festgehaltenen Klinge. Die starke Anschwellung inmitten des Griffs einerseits und das weite Hervortreten des Bügel und Knauf andererseits, gab der Hand ungemein sichern Halt zur Führung eines wuchtigen Hiebes, für den auch die Klinge entsprechend eingerichtet ist: wenn auch dünn, befähigt sie doch die 8 Mm. dicke Rückenrippe zu großer Widerstandsfähigkeit. Das Blatt ist halbmondförmig gekrümmt und unterhalb des geraden Bügels tief gekehlt; es mißt an der breitesten Stelle 65 Mm., sammt der Rippe 70 Mm. (Fig. 1).

Als Zeuge der Bronzezeit in *Perjen* selbst sei der prachtvolle Dolch genannt, veröffentlicht und abgebildet in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien (1884 Seite 96, Fig. 57). Er hat eine Länge von 370 und eine Breite von 69 Mm. und zeichnet sich durch einen vorzüglichen Erhaltungszustand, sowie prachtvolle Patina aus. Nicht nur der Knauf, sondern die ganze Griffbekleidung ist von Metall, die halbmondförmig über die Klinge faßt und mittelst vier Niete an dieselbe befestigt ist. Die Klinge hat lanzettförmige Gestalt, endigt in scharfer Spitze, an derselben nimmt eine kräftige, aber flach gerundete Mittelrippe ihren Beginn, welche dadurch, daß sie parallel der Schneide verläuft, sich gegen den Griff hin bedeutend erweitert; innerhalb der halbmondförmigen Ausladung trägt er gravirte Ornamente. Das Blatt ist mit seinem Dorn durch den ganzen Griff geschoben, über dessen schwach gewölbte, etwas verzierte Knopfsplatte er hervorragt.

In ihrer Mehrzahl findet sich diese Dolchform im Süden Deutschlands und in der Schweiz, aber keines der mir bekannten Exemplare erreicht an Schönheit der Gestaltung die Waffe von *Perjen*. Ich verfolgte ihre Spur bis zu den beiden Arbeitern, die sie ausgegraben, und kann mich deshalb verbürgen, daß sie es ist, die am neuen Innsteg zwischen *Perjen* und Bahnhof Landeck in dem hohen Uferrain der *Perjener* Seite höchstens 60 Cm. tief gefunden wurde. Die Finder sahen das Material, in dem der Dolch gelegen, nicht als gewachsenen Grund an, glauben vielmehr, daß es gelegentlich einer Fundamentaushebung im Dorfe an jene Stelle überführt worden sei. Gemeinschaftlich mit dem Dolch wurde noch eine 14—15 Cm. lange, mit Grat durchzogene Schwertschuppe dort ausgehoben, aber als werthlos betrachtet, verloren.

Ein gewisser *Anton Schaubert* berichtete mir 1881 von dem Fund eines ganzen Schwertes aus Bronze, den er in den 70er Jahren gemacht hatte, was auch der von mir ermittelte Händler, der die Waffe angekauft hatte, bestätigte, ohne sich mehr der Hand zu erinnern, in welche sie überging. Ihr Fundort liegt in jenen Maisfeldern der Ortschaft, deren Erde sich gegenüber allen andern benachbarten Aeckern durch eine auffallend schwarze Färbung unterscheidet. Soweit die Besitzer es mir gestatteten, nahm ich im April vorigen Jahres eine Ausgrabung vor, die sich auf eine Fläche von nahezu 100 □ M. erstreckte. Hier das Ergebnis: An fünf verschiedenen Orten zeigten sich Begräbnisplätze

in sehr verschiedener Ausbreitung, wovon drei kleinere Grabstellen mit nur  $1\frac{1}{2}$ —2 M. im Durchmesser nebst zwei großen Massengräbern in ovaler Form mit Längsaxen von 11 und 13 M. Es bestehen diese Brandreste aus erstaunlichen Ansammlungen gebrannter Knochen in den verschiedensten Verhältnissen mit Ruß und Kohle gemengt, so daß es bald die Knochen sind, welche überwiegen, bald auch der Ruß; diese Schichte beginnt manchenorts 20, an andern Stellen 40—60 Cm. unter der Oberfläche und ihre Mächtigkeit wechselt zwischen 7 und 40 Cm. Fast durchwegs erscheinen die Knochen in kleinern und größern Splintern, seltener in größern Stücken. Die weitgehende Zer splitterung und die porzellanartige Härte der Knochen lassen auf mächtige Feuer beim Leichenbrand schließen. Thierknochen finden sich höchst vereinzelt vor.

In steter Begleitung dieser Brandreste, meist als Bedeckung derselben, tritt eine Schicht einander berührender Feldsteine der verschiedensten Größe auf,



Fig. 2. (Landeck.)

kleinere von 10—30 Klg. Gewicht bis zu großen von 2—400 Klg.; allein ich begegnete auch mitunter einem Ueberlager der Knochen-Rußschichte, in welchem Falle sich das Steinlager in einer Tiefe von  $1-1\frac{1}{3}$  M. hinzog. Mitten in Knochen und Kohlen, unter Steinen, steckte die Klinge eines Eisenmessers, 185 Mm. lang mit gekrümmter Schneide, die zunächst der Stelle, wo der Griff durch zwei noch vorhandene Nietköpfe festgehalten wurde, ihre größte Breite erreicht (33 Mm.) Fig. 2. Dieses Werkzeug, dann eine kleine Eisenklammer und ein schlecht gebrannter Geschirrscherben, im Bruch grau oder schwarz, aus einem theils Glimmer, theils Steinchen enthaltenden Material, sind die einzigen Gegenstände aus dem Haushalt des Menschen, außer denen keine Spur Metall in dem großen Knochenhaufen sich fand, der einige Säcke angefüllt hätte! Es scheint also eher dem Zufall, als der Sitte Beigaben ins Grab zu legen, das Vorkommen jenes Messers zuzuschreiben zu sein.

Die überaus vortheilhafte Lage Perjens muß auch den Römern nicht entgangen sein; nicht daß an eine Ansiedlung mit festen Wohnsitzen zu denken ist, wohl aber an einen zeitweilig benutzten Lagerplatz, vielleicht für Truppenkörper, die von Brigantium über den Arlberg oder von Campodunum über den Fern nach dem Etchthal oder vice versa gezogen kamen. Zur Stütze dieser Annahme liegt vorderhand nur *Staffler's* Angabe (Tyrol und Vorarlberg, II. Theil, I. Band, S. 227) vor über Funde von Silber- und Kupfermünzen der Kaiser Vespasian, Diocletian, Nero u. s. w., von Hausgeräthen und Waffen, sogar von mehreren

Statuetten römischer Götter im Perjenerfelde (daselbe, wo ich die Brandreste gefunden), nach welchen daselbe von der Zeit an der Gotzenacker genannt wurde. Die meisten dieser Romana sind nach genanntem Autor in die Sammlungen des Ferdinandeums in Innsbruck übergegangen, wo sie jedoch nicht mehr aufzufinden sind. Vor fünf Jahren lebte aber noch der alte Mann, der eines der Figürchen im Perjener Acker gefunden zu haben mir bestätigte und mir daselbe als nackte männliche Figur aus gelb glänzendem Metall beschrieb, vielleicht ein Jupiter, Mars oder Mercur aus vergoldeter Bronze. Sein Nachbar wollte eine große Broche, die Roß und Reiter, roh geformt, darstellte, gefunden haben, ein Dritter ein Figürchen, das den rechten Fuß emporhob.

Der Zeitschrift des Ferdinandeums entnehme ich folgende Funddaten: Eine antike Spange, 4 Zoll lang aus Bronze und eine kleine Fibula, gefunden beim Schlosse Schrosenstein im Jahr 1843 (II. Bändchen); ein kleines Idol, ein Ring (Bronze) und 7 Pfeilspitzen (Eisen), gefunden auf einem Acker in Perjen (13. Heft, III. Folge).

Seit Auffindung des Dolches und meiner Ausgrabung in Perjen rückten die Spuren der Bronzezeit bis ins Stanzerthal an den Fuß des Arlbergs hinauf, nachdem vor kurzem in *Flirsch* bei Fundamentirung eines Fabrikgebäudes in der Tiefe von 3 M. ein Speer gefunden wurde, welcher mir durch gütiges Entgegenkommen der Ferdinandeums-Leitung in Innsbruck zu besichtigen gestattet war. Damit sind sich die Bronzefunde Tyrols und Vorarlbergs (*Flirsch* und *Bludenz*) bis auf 12 Gehstunden, den Paßübergang mit eingerechnet, nahe gerückt und es gewinnt von nun an immer mehr an Wahrscheinlichkeit, es habe der Arlberg keineswegs eine trennende Schranke zwischen dem Bronze-Volk diefs- und jenseits gesetzt, vielmehr schon in jener ferngelegenen Zeit einen Weg zu Jagd- und Kriegszügen geboten, so gut als der hohe Rhäticon von der prähistorischen Bevölkerung des Prättigäus und Montavons überfchritten wurde.

Der *Flirscher* Speer ist eine ihrer Erhaltung nach prächtige, in ihrer Ornamentik hierlands nichts ähnliches findende Waffe in Bronze. Nach Abrechnung anhängender Erdtheile wiegt er circa 120 Grm.; seine ganze Länge beträgt 215 Mm., wovon 172 Mm. auf das Blatt entfallen, welches an breiter Stelle 35 Mm. mißt; diese Verhältnisse ertheilen dem Speer eine sehr schlanke gefällige Form. Die etwas zusammengequetschte Tülle hat am Rande außen einen Durchmesser von 21—23 Mm. Das auffallendste Merkmal besteht in den drei erhabenen Linien, welche auf der Mittelrippe fast ihrer ganzen Länge nach sich hinziehen und sich hart über den Nagellöchern mit den Linien der anderen Seite in Halbkreisen vereinigen; diese werden durch eine schwach erhöhte Linie geschnitten, die sich von den Löchern zum Blattansatz zieht. Die Speere und Lanzen spitzen aus Vorarlberg, deren schon 7 Stück vorliegen, ebenso die aus Benden und dem St. Gallischen Rheinthale zeigen durchwegs glatte Tüllen. Um Cannellirungen wie am *Flirscher* Speer zu finden, muß man schon weiter gehen und zum Vergleiche Funde herbeiziehen, wie z. B. ein Bronzebeil aus *Brusznica* in der Bukowina

[Antiqua Taf. XXXIII, Fig. 6], einen Speer aus Ungarn [Lindenſchmitt „Unsere heidniſche Vorzeit“ Bd. 2, Heft IV, Fig. 9], eine Gußform aus Erz für ein Beil aus La Tène Les protoheloètes par Victor Grosz Taf. XXVII, Fig. 12 u. ſ. w.

Ob die erhöhten Linien am Speer aus Flirſch der Abſicht zu verzierern entſprungen ſind, laſſe ich dahingeſtellt, ſie machen auf mich weit eher den Eindruck, ein technisches Hilfsmittel zu ſicherem Gelingen des Gußes zu ſein, weil ſie offenbar der geſchmolzenen Maſſe das Eindringen in die dünnſten Hohlräume, wie ſie für Schaft und Blatt frei bleiben, erleichtern müſſen.

J. Fenny.

4. Conſervator *Trapp* hat zur Kenntnis der k. k. Central-Commiſſion gebracht, daß ihm der Beſitzer der Herrſchaft Czernahorna in Mähren, Herr *Auguſt Graf Fries*, am 28. September 1886 anzeigte, es ſeien auf deſſen Areale nächſt der Ortschaft Borſtendorf während des Tiefackerns nach der Rübenaushebung prähiſtorische Funde gemacht worden. Große unbehauene Steine, hievon manche 60 Cm. lang und 40 Cm. breit, bildeten unter der Ackerkrume in unregelmäßiger Lage  $\frac{1}{2}$ —1 M. tief gelegen, die flache Decke dieſer Urnengräber. Und ſolcher Stellen gab es einige. Unter dieſen Steinen lagen zwiſchen Aſche und Erde gemengt viele Schalen, Topf- und Urnen-Scherben, Knochen von Pferden, einzelne Menſchengebeine, kleine Stückchen von Bronz nadeln und Ringen, dann eine ſchöne patinierte Bronzeſpeilſpitze, doch nur drei Stück wohl-erhaltener Urnen, jede von anderer Form. Es iſt ganz erklärlich, daß die Hauptzahl der Gefäße nur in Scherben vorgefunden wurde, da die Schwere der Steine alles erdrückte. Von den Pferdeknöcheln wurde ein ganzer Korb gefüllt, deſgleichen von den Scherben, welche mit und ohne Verzierung ſich zeigen. Nach den Reſten ſind es ziemlich umfangreiche Gefäße geweſen.

Herr Graf *Fries* hat ſämmtliche Gegenſtände freundlichſt dem Franzens-Muſeum zugeſprochen. Dr. *Wankel* hat vor mehreren Jahren im Orte Borſtendorf ſelbſt, wie er dies in ſeinen „Bildern aus der mähriſchen Schweiz“ pag. 316 ſagt, eine viereckige Steinkifte ausgegraben, welche mit zugehauenen Steinplatten gebaut und mit verkohltem Getreide ausgefüllt war, darin fünf Menſchenſchädel und ein eiſernes kleines Meſſer mit einem Bronzebeſchlag eingebettet lagen. Nicht weit von dieſem Orte ſind dann noch viele Topfſcherben mit weißen wirtelförmigen Thonperlen ausgegraben worden, die Ornamente trugen, welche auf ein ſehr frühes Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ſchließen laſſen

5. Durch Herren *A. Faßl* in Teplitz ſind Gräber bei *Nofsomitz* aufgedeckt worden, worunter namentlich eines erwähnt zu werden verdient, welches ſchon durch ſeine abweichenden Größenverhältniſſe, noch mehr aber durch ſeinen Inhalt von Bedeutung iſt. In demſelben fanden ſich nebst verſchiedenen Thongefäßen und zahlreichen Bruchſtücken von ſolchen noch Steinwerkzeuge, Thongewichte, Spinnwirtel, Rollſteine, Wetzſteine, Muſcheln, viele thieriſche Knochen, ein goldener Ring, Glasſchlacken, Bronzeſpeilformen, endlich menſchliche Knochen. Letztere ſprechen allerdings für ein

Grab, doch iſt hier zum mindesten der Inhalt zweier Gräber bunt durcheinander geworfen worden, aber die zahlreichen und mannigfachen Gegenſtände, namentlich die vielen thieriſchen Knochen (an Zähnen allein 50 Stück) machen es zweifelhaft, ob man es wirklich mit regelrechten Begräbnissen zu thun habe. Von beſonderem Intereſſe ſind die zu unterſt gelegenen drei Gußformen für einen Bronze-Palfstab und für Sicheln. Dieſelben ſind wie die meiſten Bronzeſpeilformen aus ſeinem Sandſtein gearbeitet und unterſcheiden ſich auch ſonſt in keiner Weiſe von derartigen Vorkommniſſen. Auch der Umſtand, daß eine Sandſteinplatte von beiden Seiten als Gußform benützt wurde, wie eine ſolche daſelbſt gefunden wurde, iſt ſchon wiederholt beobachtet worden. Von der Gußform für den Palfstab fand ſich nur eine Hälfte, die entſprechende zweite Hälfte fehlt; für die Sicheln genügte eine Form, welche lediglich mit einer Steinplatte zugedeckt wurde, da auch die Sicheln auf einer Seite flach ſind.

#### 6. (Wallburg am Pračov.)

Mit der etwa 80 M. über dem Chrudimka-Fluſſe zwiſchen Naſſerberg und Slatinan ſich erhebenden Pračover Anhöhe findet der, bei den Burgruinen *Wildſtein* und *Oheb* von dem Haupttrücken des Eiſengebirges ſüdöſtlich abzweigende bewaldete Höhenzug ſeinen Abſchluß. Ein ſchmäler, aber ſteiler Fahrweg führt an der Berglehne des linken Chrudimka-Ufers nördlich vom nahen Dorfe Svidnic zu dieſem Hoch-Plateau, wofelbſt am öſtlichen Rande der äußerſt ſteilen Felſwand die gothiſche St. Jacobs-Kirche mit noch hölzernem Dache und Thurme in der Mitte eines kleinen Friedhofes ſich erhebt.

Weiter gegen Weſten breitet ſich das gegenwärtig aus ſieben Wirthſchaftsgebäuden nebst Pfarre beſtehende Dorf Pračov in mäßiger Steigung und einer Länge von circa 300 M. aus. In den alten Jahrbüchern wird des Namens Pračov nie erwähnt, dagegen wird die St. Jacobs-Kirche ob Svidnic oder St. Jacob gegenüber Stradov öfters genannt. Am Pračov wurde vom *Jaroſ Lacembok*, dem einſtigen Beſitzer der etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde am rechten Chrudimka-Ufer gegenwärtig in Trümmern liegenden Burg Stradov, ein Minoriten-Kloſter um das Jahr 1370 errichtet, welches im Jahre 1421 nach der Erſtürmung des Benedictiner-Kloſters zu Podlažic bei Chraſt durch die Huſiten von den Chrudimer Schaaren eingenommen und gänzlich verwüſtet wurde. Die ſüdliche Seite der Kirche wird von den älteren Inſaſſen als die einſtige Stelle des nunmehr keine Spuren hinterlaſſenden Kloſters bezeichnet. Die ganze Pračover Anhöhe umfaßt etwa 33 Hektare Flächenraum und bietet gegen Norden über die Kuněticer Burgruine bis in die geſegneten Fluren von Königgrätz eine herrliche Ausſicht dar. Pračov iſt von drei Seiten nicht leicht zugänglich, und zwar ragt die Granitwand öſtwärts faſt ſenkrecht von der vorbeſtrömenden Chrudimka empor, längs der nördlichen Seite durchfließt das in die Chrudimka unterhalb der Kirche einmündende Bächlein einen tiefen bewaldeten Thalgrund, der Norden iſt theils durch eine Berglehne und der Nordweſt durch einen tieferen Quellgrund gedeckt; nur die weſtliche Seite wäre für Pračov die ſchwächſte geblieben, aber daſelbſt findet ſich noch theilweiſer Steinwall vor, der vom ſüdlichen Thalrande



bis zur nördlichen Berglehne unweit der Pfarre im mäßigen Bogen und einer Länge von 450 Schritt gezogen ist. Derselbe ist aus amorphen, trocken über einander gelegten, mit Erde durchmischten Steinen zusammengesetzt, 2 M. hoch, 5 M. an der Basis, oben 3 M. breit. Aber nur sehr spärliche Reste sind noch hier und da von ihm geblieben, so daß dessen ursprüngliche Anlage nur mit Mühe und Zuziehung der Einwohner constatirt werden konnte. Der Wall liefert den Eigenthümern reichlichste Steine zur Umgränzung der einzelnen Parzellen und gute Erde, an welcher daselbst Mangel herrscht, und so verschwinden nach und nach auch die geringeren Reste. Etwa in der Mitte des früheren Steinwalles befindet sich das Gebäude Nr. 1 und unmittelbar zwischen diesem und dem Walle die Parcellen 453, welche seit Jahren als Baumschule verwendet wird, den höchsten Punkt Pračov's bildet und bisher der reichlichste Fundort von Bronzen war. Im Laufe der letzten 20 Jahre fand der Eigenthümer *Simon* anlässlich diverser Erdarbeiten daselbst, sowie im Walle selbst Scherben von starken glatten Thongefäßen und verschiedene Bronzegegenstände, die er aus angeborener Gutmüthigkeit an bekannte Herrschaftsbeamte, Förster, Pfarrer, Lehrer oder die dortige Gegend besuchende fremde Gäste einfach verschenkte. Auf diesen Umstand aufmerksam gemacht, besuchte ich voriges Jahr, sowie heuer wiederholt Pračov und verzeichnete möglichst alle hier selbst vorgekommenen Funde und constatirte außer den bereits oben berührten nur geringe Spuren noch hinterlassenden äußeren Wall, noch eine innere ovale, 4 M. hohe, durch einen 7 M. breiten Graben getrennte und mit einem ebenfalls 4 M. hohen, unten 7 M., oben  $3\frac{1}{2}$  M. breiten Walle umgebene Ebene, deren längere Achse 68, die kleinere 26 Schritte beträgt und die wegen Aufbau von zwei neuen Wirthschafts- sammt Nebengebäuden gegenwärtig auch nicht mehr intact ist. Diese Befestigungsstätte ist ebenfalls aus trocken über einander gelegten Steinen und bloßer Erde zusammengesetzt. Alle diese Anzeichen deuten darauf hin, daß am Pračov eine *vorhistorische Wallburg* bestanden haben mußte.

Durch zwei Tage ließ ich mit fünf Arbeitern am Pračov Grabungsversuche vornehmen, und zwar ließ ich auf den Parzellen 450 und 453, im Walle selbst, der bis auf den Felsgrund durchgebrochen wurde, sowie in der inneren Wallburg und unweit derselben südwärts nachgraben. Das Resultat war nicht besonders günstig; außer einem bronzenen Ring von 15 Cm. Durchmesser, 3 Mm. Stärke, und der Hälfte einer bronzenen verbogenen Armspange auf der Parcellen 453, endlich einigen thönernen, meist stärkeren, jedoch nicht ornamentirten Scherben auf der südlichen Seite der Wallburg, fand sich sonst gar nichts Bemerkenswertheres vor; dafür erhielt ich von einigen Inwohnern, von Förstern der Umgegend und von dem Schuldirector in Svidnic diverse Eisen- und Bronzefachen, die insgesammt am Pračov, und zwar erstere in der Nähe des inneren, diese des äußeren Walles vorgefunden wurden und gegenwärtig in den Sammlungen des Pardubicer Stadt-Museums eingereiht sind. Viele Bronzen derselben Provenienz fand ich noch bei anderen Besitzern vor. Die sämmtlichen Gegenstände aus Eisen, sowie einige Bronzen stammen wohl aus dem Mittelalter, wogegen die übrigen und meisten Bronze-

fachen prähistorischen Ursprunges sind. Nach allem zu schließen diente die bereits bestandene ovale Wallburg auch den Klosterbewohnern im Jahre 1421 zum Schutz und zur Gegenwehr.

Unter den vorhandenen *Pračov Bronzen* kommen folgende Gattungen vor:

Schildbrustspange mit zwei 12 spiralgigen Kofetten von  $8\frac{1}{2}$  Cm. Durchmesser und abgebrochener Nadel. Der wie Blech dünne Schild von 10 Cm. Durchmesser ist mit vier dreifachen eingepunktirten Halbkreisen verziert. Gewicht der ganzen Spange 280 Grm.; ein 370 Grm. schwerer Palstab, *zwei Sicheln*, ein glatter Fußring von 9 Cm. Durchmesser im Lichten, 8 Mm. stark, 9 Mm. breit, 190 Grm. schwer, ein 145 Grm. schwerer Kelt von 8 Cm. Länge, 12 Stück theils offene, theils mit Enden über einander reichende *Armspangen* nebst vielen Theilen derselben, glatt oder nur mäßig ornamentirt, ein Pfeil, zwei Ringe von 9 und 15 Mm. Durchmesser, ein Stück 3 Mm. starker, 8 Cm. langer, schraubenartig gedrehter Draht und der untere Theil eines Messers. Diese Bronzen weisen viele poröse Stellen auf und sind mit glänzendem, dunkelgrünem Patina überzogen.

Aus *Eisen*:

Der untere Theil eines einschneidigen Schwertes, ein Brandspeil und eine Lanzen Spitze; einige bronzenen diverse Schnallen und Ringe, rundes Blechstück mit Oeffnung, kleines Crucifix und Medaillon stammen aus dem Mittelalter.

Außer diesen noch vorhandenen Alterthümern wurden am Pračov noch ferner gefunden: 20 andere bronzenen Armspangen, eine mittelgroße bronzenen Brustspange ohne Nadel, viele bronzenen und eiserne Pfeilspitzen, eine über 1 Kg. schwere Bronzemasse etc.

*Divis-Cislecky.*

7. (*Ueber einige Ausgrabungen in Prag im Jahre 1886.*)

Im Frühlinge d. J. 1886 wurde das am westlichen Ende der Karpfengasse auf der Altstadt *Prag* gelegene Haus Nr. 71 des Herrn Baumeisters *Sigmund* abgetragen, um einem neuen Zinshause Platz zu machen. Bei den Grundgrabungen zu dem letztern wurden mehrere interessante archäologische Funde gemacht, zu deren Würdigung jedoch einige Andeutungen über die Lage des Fundortes erwünscht erscheinen dürften.

Das Haus Nr. 71 (neu 2) unter dem Namen „Kocanda“ bekannt, lag in der Nähe des längst verschwundenen St. Valentins-Thores, an welches sich in nördlicher und südlicher Richtung die einstige Stadtmauer angeschlossen. Neben diesem Hause, und zwar an der Stelle des Hauses Nr. 56, befand sich die Pfarrkirche St. Valentin. Sie war im gothischen Style gebaut, hatte einen Thurm aus Quadern und eine steinerne Kanzel, wurde aber im Jahre 1784 aufgeloben und ist seitdem spurlos verschwunden. Diese Kirche war von einem Friedhofe umgeben, an welchem sich der Pfarrhof, jetzt Nr. 63, angeschlossen und es erinnern die alterthümlichen Giebel dieses noch bestehenden Gebäudes allein an die Vergangenheit. Zwischen diesem Gebäude und dem Hause Nr. 56 steht das Haus Nr. 57, ebenfalls dem Baumeister *H. Sigmund* gehörig, auf einem Theile des alten Friedhofes.

Bei den erwähnten Grundgrabungen kam man in der Mitte des Hofes noch auf die 4 M. starken Gründe

der alten Stadtmauer und nicht weit davon auf die Gründe der Friedhofsmauer. Schon im Jahre 1875 wurde bei Bauten in dem nachbarlichen Hofe des Hauses Nr. 57 eine Masse menschlicher Knochen ausgegraben, welche auf vier Fuhren auf den Volzauer Friedhof geführt wurden. Bei diesem Anlasse wurde auch ein Skelett gefunden, dessen Schädel von einem langen Nagel durchbohrt war, während zu dessen Seite ein kurzes verrostetes eisernes Schwert lag. Im heurigen Jahre fand man auf diesem alten Friedhofe im Hofraume von Nr. 71 abermals viele menschliche Gebeine und es verdient bemerkt zu werden, daß bei einem der ausgegrabenen Skelette in vier zusammengebackenen Häufchen 37 Stück silberner Bracteaten lagen. Dieselben hatten durch Einwirkung der umgebenden Feuchtigkeit eine fast schwarze Färbung angenommen und konnten nicht mehr von einander getrennt werden. Doch war so viel erkennbar, daß dieselben von zweierlei Prägung waren, deren eine das Brustbild eines Königs mit Krone, Scepter und Reichsapfel, die andre einen Löwen darstellt. Umschriften waren, wie bei der Mehrzahl der Bracteaten, nicht vorhanden. Es möge hier nur bemerkt werden, daß diese beiden Typen in Böhmen nicht neu sind und daß hier für die Dauer der Bracteaten-Periode das 13. Jahrhundert angenommen wird.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient jedoch die Auffindung von unglasirten Thongefäßen. Man fand nämlich zuerst außerhalb der Gründe der alten Stadtmauer in einer Tiefe von 4 M. beisammen drei derlei Gefäße, nämlich zwei topfförmige, 15 und 17 Cm. hohe, ohne Henkel, und einen Krug mit Henkel und Schnäuzchen, 18 Cm. hoch, alle mit Parallel-Linien verziert, dann einen Gefäßdeckel, alles von schwärzlichem Thon und dem sogenannten Burgwall-Typus angehörig. Später machte man einen ähnlichen Fund, und zwar diesmal innerhalb der alten Stadtmauer und unterhalb der Gräber des ehemaligen Friedhofes bei der St. Valentins-Kirche. Hier stieß man zunächst in einer Tiefe von 2 $\frac{1}{2}$  M. auf eine ummauerte Stelle, welche man ihrer Form nach für einen Brunnen hielt. Die Ummauerung war mehr oval als rund und nicht mit Kalk gebunden. Innerhalb dieses „Brunnens“ kam man in einer weiteren Tiefe von 4 M. auf Thonscherben und auf vier mehr oder weniger erhaltene Gefäße. Alle diese Gefäße waren henkellos, eines hatte die Form eines stark ausgebauchten Topfes, 10 Cm. hoch; ein zweites ähnliches, 16 $\frac{1}{2}$  Cm. hoch, hatte eine zierliche sich gegen unten zu verjüngende Gestalt und ein drittes, 16 Cm. hohes, machte sich durch seine Kugelgestalt nahe Form bemerkbar. Diese drei Gefäße waren von schwärzlicher Farbe, während ein viertes, mehr fragmentarisches von gelblicher Farbe war und sich mehr der Gestalt einer Schüssel näherte; Höhe 8 $\frac{1}{2}$  Cm. Diese Gefäße waren ohne alle Verzierungen, gehörten aber sonst nach der Form und der Thonmasse dem Burgwall-Typus an. Hiemit, nämlich mit dem Funde dieser Gefäße war aber der Grund dieses „Brunnens“ noch nicht erschöpft, es konnte jedoch leider aus baulichen Rücksichten nicht weiter gegraben werden. Außer den beschriebenen, an zwei verschiedenen Stellen beisammen gefundenen Thongefäßen fand man aber auch sonst auf dem Bauplatze vereinzelt größere Theile und Scherben von Thon-

gefäßen, unter welchen besonders das Randstück eines sehr großen Gefäßes, aus mit Graphit gemischtem Thon, Erwähnung verdient. Es hatte nämlich oben eine Dicke von 5 Cm., welche sich gegen unten auf 1 $\frac{1}{2}$  Cm. verminderte; außen war dasselbe mit länglichen und runden Eindrücken verziert. Schon aus dem Gefagten dürfte sich ergeben, daß sich an der Stelle dieses Bauplatzes eine alte heidnische Begräbnisstätte befand, an welcher bei dem Baue der alten Stadtmauer, der St. Valentins-Kirche und verschiedener Privatgebäude die alten Gräber zerstört, die Grabgefäße gebrochen und ihr Inhalt verstreut worden ist. Es hängt mit diesem alten Begräbnisplatze wohl die Gründung der St. Valentins-Kirche zusammen, indem Kirchen bekanntlich häufig an solchen Orten errichtet wurden, welche schon den Heiden als Opfer- oder Begräbnisplätze heilig erschienen.

Diese Ansicht, daß nämlich hier ein heidnischer Begräbnisplatz bestand, findet wohl auch durch die Auffindung anderweitiger interessanter Objecte an dieser Stelle ihre Unterstützung, während auch letztere wieder hiedurch ihre Erklärung erhalten. Es ist hier zunächst die Auffindung einer großen Menge von bearbeiteten Stücken von Geweihen und Knochen zu erwähnen, unter welchen besonders bemerkt zu werden verdienen: ein vollkommen glatter, wie polirt aussehender starker cylindrischer Ring von Bein, 38 Mm. im Durchmesser und von brauner Farbe; die Hälfte eines größeren, 42 Mm. im Durchmesser haltenden Ringes aus Hirschgeweih; eine runde Scheibe von 36 Mm. Durchmesser und einer runden Oeffnung in der Mitte, sowie ein niedriger durchbohrter Cylinder von 10 Mm. Höhe und 20 Mm. Durchmesser von demselben Materiale; ein 16 Cm. langes und 16 Mm. breites Werkzeug von Bein mit stumpfer Spitze, ausgezeichnet durch seine aus sieben kleinen concentrischen Kreifen bestehende Ornamentirung am Griffe, vielleicht ein Instrument (Fig. 3) zum Glätten bestimmt; weiters ein 6 $\frac{1}{2}$  Cm. langes Object aus Hirschgeweih mit einer Oeffnung wie zur Anbringung eines Stieles in der Mitte; eine vierseitige (Fig. 4) 21 Mm. messende Zierplatte mit einem Kreuze und vier kleinen concentrischen Kreifen in der Mitte. In einer auffallenden Menge wurden abgefägte, theilweise auch bearbeitete Zinken und Spitzen von Hirsch- und Rehgeweihen, über 30 Stück, ausgegraben. Von Metall-Objecten muß vor allem ein offenes Armband aus Kupferdraht erwähnt werden. Es ist aus zwei Drähten gewunden, von welchen der eine wieder aus zwei ganz dünnen zusammengedrähten Fäden besteht, was dem Ganzen ein ungewöhnliches und zierliches Ansehen verleiht. An dem einen Ende schließt das Gewinde mit einer Schlinge, während an dem andern Ende der bekannte S-formige Schluß das Armband charakterisirt. Von den bisher in Böhmen gefundenen ähnlich abgeschlossenen Reifen und Ringen ist der vorliegende wohl der schönste und in seiner Art ein Unicum. Er wurde in einer Tiefe von 6 M. gefunden und hat einen Durchmesser von 8 Cm. bei einer Dicke von 4 Mm. (Fig. 5). Von Bronze kamen ein geschlossener, etwas flacher Ring von 35 Mm. Durchmesser, dann eine in der Mitte durchbohrte Blechscheibe von 27 Mm. Durchmesser und zwei schwere und starke Köpfe von Nägeln vor.

Von den vorgefundenen verschiedenen eisernen Gegenständen können wohl nur einige Messerklingen Anspruch auf ein hohes Alter machen.



Fig. 3. (Prag.)

Häufig kamen vor durchbohrte, verschieden geformte Kugeln und Wirtel aus Thon im Durchmesser von 15–25 Mm., von denen einer ausnahmsweise mit einer röthlichgelben Glasur versehen war. Auch dürfte die Auffindung eines Stückes Graphit in der Größe eines kleinen Apfels nicht unerwähnt bleiben, und endlich das Vorkommen eines ganz eigenthümlichen Objectes von Glas, welches die Form einer kleinen Schlange oder eines S hat, von durchscheinender blauer Farbe ist und besonders dadurch auffällt, daß es auf der einen flachen Seite mit zarten weißen Streifen geziert erscheint, wodurch es an die in prähistorischen Gräbern öfters vorgefundenen emailirten Glasperlen erinnert. Auch ein kreisförmiger, 15 Cm. im Durchmesser haltender Unterfuß oder Fuß eines abgebrochenen gläsernen Gefäßes dürfte deshalb Aufmerksamkeit verdienen, weil, wie noch zu erwähnen, ganz ähnliche gläserne Unterfüße an heidnischen Begräbnisplätzen auch anderwärts gefunden wurden. Daß an diesem im Laufe der Jahrhunderte so oft durchwühlten Bauplatze auch viele mittelalterliche Gegenstände gefunden wurden, ist wohl selbstverständlich. Unter diesen verdienen mehrere mit Thierköpfen und Pflanzen-Ornamenten gezierte Eisen-Objecte, wahrscheinlich Bestandtheile eines Pferdegeschirres, dann Sculpturen in Bein, Schlüssel in verschiedenen alterthümlichen Formen u. s. w. einige Beachtung.



Fig. 4. (Prag.)

Alle die hier erwähnten Fundstücke gelangten in den Besitz des Prager städtischen Museums, wo sie ihre entsprechende Aufstellung finden werden. Zum Schluffe dürfte noch hervorzuheben sein, daß das oben beschriebene Vorkommen eines brunnenförmigen Grabes mit Thongefäßen ein besonderes Interesse zu wecken geeignet ist. Derlei Urnenbrunnen sind nämlich in Böhmen wiederholt beobachtet worden, und zwar theils von runder Form, mit durch Lehm gebundenen Steinen ausgemauert, theils vierseitig, mit Balken ausgezimmert und es fanden sich in denselben Gruppen von Thongefäßen schichtenweise über einander geordnet in ziemlicher Menge vor. So wurden in Chrudim im Jahre 1858 nur beim Baue des Kreisgerichts-Gebäudes acht derlei Brunnen, darunter sieben in Stein und einer mit Balken gefaßt, mit einer großen Menge von Gefäßen ausgegraben. Ebenfalls im Jahre 1858 fand man in Königgrätz drei solche mit Balken ausgezimmerte Urnen-Brunnen und erst wieder im Jahre

1885 einen in Nimburg. Die eingehende Beschreibung dieser Funde befindet sich in der archäologischen Zeitschrift *Pamatky* Bd. III, 233. IV. II. 41, und XIII. 140.

Die irgendwo aufgestellte Behauptung, daß diese Urnen-Brunnen als eigens angelegte Abfallsgruben anzusehen seien, entspricht den tatsächlichen Umständen durchaus nicht; die mühsame Herrichtung, die große Tiefe (6–15 M.), das öftere Beifammenstehen einer größeren Anzahl dieser Brunnen und die schichtenweise Anordnung zumeist erhaltener und zugedeckter, mit Asche und Kohle gefüllter Gefäße sprechen allzu deutlich für einen wichtigeren Zweck dieser Anlagen und lassen sie als mit den heidnischen Gebräuchen auf das engste zusammenhängend erscheinen, wenn auch ihre Entstehung in einer in das Mittelalter herüberreichenden Zeit nicht zu verkennen ist. Sonderbar erscheint die Verwendung von Unterfüßen enger



Fig. 5. (Prag.)

abgebrochener Glasgefäße als Deckel der in diesen Brunnen vorgefundenen Thongefäße und es ist ihr Vorkommen um so auffallender, als man selbe sowohl in Chrudim als in Königgrätz beobachtete und als man ähnliche nun auch in Prag, und zwar an dem beschriebenen Bauplatze und früher bei Grabungen in dem Hause „U Lemonu“ in der Ferdinand-Straße gefunden hat. Eine befriedigende Erklärung dieser Brunnen wird wohl erst nach wiederholten Beobachtungen möglich sein; doch dürfte sich die Ansicht, daß man es hier mit Brandgräbern zu thun habe, im Ganzen bestätigen.<sup>1</sup>

Moriz Lüsner.

#### 8. (Ein Fund aus dem neolithischen Zeitalter bei Koudelov nächst Časlau.)

Im Herbst des Jahres 1885 ließ die Verwaltung des Großgrundbesitzes Filipshof ihr ausgedehntes Grundstück, welches „sto zahonu“ (Hundert Beete) genannt wird, unweit von Koudelov liegt und mit der nördlichen Gränze den Feldweg, welcher von Časlau nach Koudelov und Skovic führt, berührt, mit einem Dampfpluge ackern. Die dunkelfschwarze tiefe Ackererde wurde seit undenklichen Zeiten zum Ackerbaue benützt und in der östlichen Nachbarschaft breiteten

<sup>1</sup> Bei der aufgedeckten Fundstelle dürfte es sich nicht um eine Grabstätte, sondern um eine Wohnstätte handeln, wofür die zahlreichen Bruchstücke, namentlich die deutlichen Abfälle menschlicher Betriebsamkeit, wie z. B. die bearbeiteten Horn- und Knochenstücke sprechen. Unerklärt scheinen die felsamen Brunnen, die, wie Conservator Lüsner mit Recht behauptet, sicherlich keine Abfallsgruben sind. Von besonderem Interesse ist noch das der christlichen Zeit angehörige Grab, in welchem sich ein Skelett befand, welches ein eisernes Schwert an der Seite hatte und durch dessen Schadel ein langer Nagel getrieben war, ein nun schon öfters beobachtetes Vorkommnis, welches mit dem Vampyr-Aberglauben in Verbindung steht.

sich früher seit Urzeiten mehrere Teiche aus, welche aber jetzt ausgetrocknet sind.

Wir haben Nachrichten, daß in der Ziegelhütte bei Koudelov steinerne Hammer und Keile, auch bronzene Werkzeuge gefunden worden sind, und in den Sammlungen der „Věcla Caslavská“ wird ein schöner Beilhammer aus Serpentin aufbewahrt, welcher bei dem Baue der Localbahn an einer Stelle zum Vorschein kam, wo die Arbeiter alltäglich schwarzliche Topfchen bei dem Abgraben der Ackererde fanden, wovon aber gar nichts erhalten worden ist.

Bei dem oberwähnten Ackern brachte der Dampfpflug die Ackererde bis aus der Tiefe von 35 Cm. auf die Oberfläche. Ungefähr in der Mitte des Ackers fand man ein 21 Cm. langes zugeschliffenes Messer, welches aus Amfibol-Schiefer gefertigt war, einen hübsch zugeschliffenen Keil aus einer grünlichen Steinart 15·5 Cm. lang, 6 Cm. breit und drei kleinere Keile 17—8 Cm. lang und 3·5—4 Cm. breit aus Thonschiefer, welche an den Seiten beträchtlich verletzt und abgeschlagen waren, wie auch eine größere Anzahl Feuersteine, Hornsteine und Bergkrystalle, die hin und her zerstreut lagen und dem Anscheine nach absichtlich abgespalten waren, endlich noch zwei grobe Kornquetscher aus Quarz, oder wahrscheinlicher Glattsteine, da deren eine Seite zugeschliffen war.

In der Folge wurden auf diesem Acker systematische Grabungen geführt, wobei man ungefähr in der Mitte des Ackers eine Grube im Ausmaße von etwa 4 M. aushob, in der Ackererde fanden sich hie und da Scherben zerstreut. In der Tiefe von 40—50 Cm. war die Erde stark gesetzt und die Arbeit ging sehr schwer von statten. In dieser Schichte entdeckte man große und grobe Bruchstücke von gut gebrannten Gefäßen, die aber durch den beträchtlichen Druck der Erde zertrümmert waren. Manche waren mit Nagelabdrücken, die dicht neben einander sich befanden, verziert. Diese Gefäße hatten eine bauchige Form, waren oben zugeengt und in der braunen Masse, aus welcher sie gefertigt waren, konnte man Spuren von Glimmer wahrnehmen. Weiterhin folgten wieder Scherben von großen aber nicht verzierten Gefäßen; nur einer dieser Scherben, aus der größten Wölbung des Gefäßes, hatte einen angeklebten Wulst mit groben senkrechten Einschnitten. Von einem kleineren bauchigen Gefäße fand man einen ziemlich erhaltenen Theil, welcher am Umfange einen Nabel anstatt des Henkels hatte, obwohl beinahe alle hier gefundenen Gefäße mit Henkeln versehen sind. Einer dieser Henkel, grob aus einem Stück Thonerde gebildet, ist 11 Cm. lang, hat aber nur eine enge Oeffnung, daß man kaum einen Finger durchstecken kann. In der Tiefe von 60 Cm. fand man eine gelbe Ziegelerde und in dieser lagen zersprungene Gefäße. Unter groben Scherben wurde ein schön gebildetes bauchiges Gefäß gefunden, dessen Oberfläche glatt war. Vom Boden läuft es breit aus bis zum Durchmesser von 14 Cm., wogegen die Breite am Halse bloß 10 Cm. beträgt. Der Rand ist zwar abgeschlagen, dennoch kann man aber die Höhe beiläufig auf 11 Cm. bestimmen. Dieses Gefäß ist, wie man aus den Bruchstücken ersehen kann, aus Scherben, in welche es vor Zeiten zerfallen ist, zusammengeklebt. Früher mußte es zwei kleine Henkelchen gehabt haben und beim Halse war es mit

dreieckigen Linien-Zeichnungen verziert. Ebenso laufen auch drei Linien fünfmal am Umfange vom Halse bis zum Boden. Die Scherben sind dünn und gleich stark. Gleich daneben in weicher Thonerde steckte ein Gefäß, dessen Form und einigermaßen einem abgestumpften etwas gebogenem Kegel ähnlich ist. Der Boden des Gefäßes ist ein wenig gewölbt und mißt im Durchmesser 12·8 Cm., in der Mitte des Bodens ist eine gewölbte Vertiefung, welche 3 Cm. im Durchmesser hat. Dieser hübsch verzierte Becher mußte früher etwa 9 Cm. hoch sein, jetzt ist aber der Rand überall bis zur Höhe von 7 Cm. abgeschlagen. In dieser Höhe mißt der Durchmesser 8 Cm. Gleich beim Boden war früher ein einziges 3 Cm. hohes Henkelchen angebracht, welches aber jetzt abgeschlagen ist. Verzierungen sind an der Oberfläche, welche braun gefärbt ist, keine zu sehen. Der Untertheil ist dunkler gefärbt, als ob er im Feuer gestanden wäre. Der obere Theil ist auf den Boden aufgesetzt; das Gefäß mußte aus freier Hand geknetet worden sein, gleichwie alle hier gefundenen Gefäße. Die Wände desselben sind sehr dünn 2 Mm. und zeichnen sich durch einen hübschen Glanz aus.

Gleich daneben fand ich in der Thonerde eine kleine, aus einem röthlichen Achat gefertigte 5 Cm. lang und 2·5 Cm. breit Säge, deren Zähne sehr regelmäßig sind. Wozu ein solches Saglein benützt wurde, ist an den Geweihsprossen zu ersehen. Man hatte mit ihm nämlich das Geweih so lang gefägt, bis sich die Sprossen abbrechen ließen. Die sämmtliche Thonerde bei dem kesselartigen Fundorte war schwärzlich und in den Gefäßen waren Spuren von weißlicher Asche. An einem Scherben war auch eine grobe Wellenlinie gezeichnet.

Etwa hundert Schritte von diesem Orte wurde eine neue umfangreiche Grube gegraben. Reichliche Rinds-, Hirsch- und Eber-Knochen, die aus der obersten Schichte ausgeackert worden sind, haben unsere Aufmerksamkeit zu dieser Stelle gerichtet. Etwas tiefer lag ein Auerochs-Schädel mit einem 26 Cm. langen Hornzapfen, dann einige Geweih-Sprossen von starken Hirschen, welche 16—28 Cm. lang und entweder abgebrochen oder auf oben erwähnte Weise abgefägt waren. Auch einige Stücke zugeschnittener Geweihe wurden da entdeckt. Hier nahmen grobe abgebrannte Scherben überhand, unter welchen Knochen zerstreut lagen, aus denen namentlich der Kinbacken eines großen Schweines unsere Aufmerksamkeit erregte. In der lockeren Erde, welche bis zur Tiefe von 80 Cm. ausgeworfen wurde, entdeckte man eine beinerne Nadel, welche länglichrund, gleichmäßig geglättet, aber am unteren Ende abgebrochen war. Dieselbe ist 5·5 Cm. lang, unten bloß 3 Mm. stark. Es ist interessant, daß gerade in solchen uralten Funden sorgsam zugeschliffene Nadeln nicht selten sind, wogegen am Hrádek in Časlau in der obersten Schichte die Ahlen eine viel gröbere Form haben und aus den Fußgelenkknöcheln, die bloß am Ende zugeschliffen sind, gefertigt waren; die oberwähnte Nadel ist aber ganz sorgsam abgeschliffen.

Andere interessante Gegenstände aus dieser Grube sind: Stücke eines Siebes mit kleinen Löchern im Boden und in den Seitenwänden. Diese Löcher scheinen mit einer solchen kleinen Nadel durchbohrt zu sein.

Der Seiher hatte einen ebenen Boden und breitete sich nach oben zu kegelförmig aus. Er ist gut rothbraun ausgebrannt und die Wände weisen eine Stärke bis von 11 Mm. aus. Ob man durch ihn Quark durchsiebete, oder zu welchem Zwecke er überhaupt diente, können wir nicht mit Gewißheit beantworten. Am Hradiště bei Stradonic und in Vokovic wurden halbkugelförmige, mit einem Rande verfehene Siebe, welche den heutigen blechernen sehr ähnlich sind, gefunden. Am Schlanberge fand man wieder ein kegelförmiges Sieb, dessen Boden Halbkugelform hatte. Aehnliche Siebe, wie die von Koudelov, kennen wir aus der untersten Schichte am Hrádek und aus der Brandstätte von Drobovic. In der ersten Schichte am Hrádek in Časlau benützte man topfartige Siebe mit einem durchbohrten Boden.

Unter den abgeschnittenen Geweihsprossen befindet sich eine, welche am Ende einen Quereinschnitt hat, dessen Zweck jedoch unbekannt ist. Unter den Knochen waren einige Splitter, von denen manche die Form einer nicht zugeschliffenen Ahle hatten und 2—3 Cm. unter der Spitze kann man Kerbe bemerken, die darauf hinweisen, daß die Ahlen zu einem Stiele zugebunden werden konnten. Man



Fig. 7. (Deutschhofen.)

konnte sie als ergiebige Spitzen zu Bogenpfeilen benützen. Sehr gewöhnliche Gefährten solcher Funde pflegen die Spinnwirtel zu sein. Hier entdeckte man zwei solche, die beiderseits der Durchbohrung zu kegelförmig sich erheben. Beide haben in der Durchbohrung eine Höhe von 3 Cm., sind aus derselben glimmerreichen Thonerde verfertigt und gut gebrannt. Aehnliche kennen wir aus Hradiště bei Stradonic und vom Hrádek.

Einer besonderen Erwähnung verdient ein Stück Geweih, welches zu beiden Seiten in der Länge von 7 Cm. glatt zugeschnitten ist. Es wäre nicht leicht, so einen geraden und glatten Schnitt mit einer steinernen Säge zu machen. Obwohl aber alles aufmerksam durchgesehen wurde, von Metall fand man nichts, da-

gegen waren Feuersteinsplitter überall reichlich zu finden. Manche Sprossen aus den Geweihäften haben abgeglättete Spitzen und es scheint, daß sie durch Einwirkung des Feuers schwarz geworden sind.

Unter den Scherben sind Bruchstücke von zwei Schalen gefunden worden, und zwar einer schwarz angefrachten mit senkrechten Kerben, die zweite zeichnet sich durch ihr schönes Profil aus (Fig. 6). In dieser Grube ist noch eine irdene rothgelbe ausgebrannte Scheibe gefunden worden, die im Durchmesser 19 Cm. mißt, beim rollenartig durchgedrückten Umfang ist dieselbe 3 Cm. hoch. Sie konnte gut als Untersatz für die Gefäße am Feuerherde verwendet werden. Steinerner Scheiben kennen wir vom Schlanberge und vom Hrádek in Časlau (oberste Schichte).



Fig. 6.

Endlich wurde eine Probe noch etwa 60 Schritte östlich von der ersten Grube gemacht. An diesem Orte brachte der Pflug einen Theil des Scheitelknochens aus einem menschlichen Schädel zum Vorschein. Unter der oberen Ackererde wurde eine 4—5 Cm. starke Schichte weißlicher Asche entdeckt, viel Kohle und verschiedene Rindsknochenstücke. Thonscherben waren aber nicht da.

Clemens Čermák.

9. Conservator *Deininger* hat über Erfuchen der Central-Commission die Kirche in Deutschhofen besucht, und über dieselbe anher berichtet. Die Wandmalereien beschränken sich auf die Darstellung eines St. Christoph, dessen Figur nur mehr in schwachen Umrissen erkennbar ist, sich aber über die ganze Giebelwand der Kirchen-  
façade (Fig. 7) erstreckt. Die Malerei war nach den wenigen erhaltenen Spuren eine ganz conventionelle Darstellung des Heiligen. Die Kirche selbst (Fig. 8) ist aus röthlichem Sandstein in gothischem Style gebaut und gut erhalten; sie dürfte um 1477 erbaut worden sein und wurde 1862 restaurirt. Dabei wurden die Quadern der Außenwände abgestockt und es scheint, daß damals auch das Christoph-Bild so gelitten hatte. Der Grundriß zeigt ein Hauptschiff mit linkem Seitenschiffe und den Thurm im Annex; zwischen diesem und dem Presbyterium-Ausbaureiches Netzgewölbe. Das Hauptportal an der Façade mit gedrungenem Spitzbogen, die Seiten-Portale im Kleeblattbogen. Die Thüren alt, mit nettem gothischen Flach-Ornament. Die schlanken Fenster im Schiffe zweitheilig mit Krönungs-Maßwerk,

im Presbyterium eintheilig und ohne Maßwerk. Im ersten Gewölbejoch der jüngere Orgel-Chor mit schönem Renaissance-Organkasten. Der Thurmabschluß gehört neuerer Zeit an, ebenso die Kanzel.

10. (Die Rundkirche St. Georg in Schönna bei Meran)

Neben den ältesten kirchlichen Langbauten treten in Tyrol auch mehrere Centralanlagen auf. Ihre Umfassungsmauern sind regelmäßig um einen wengleich meist nur gedachten Mittelpunkt gerichtet. Anderwärts dienten sie häufig nur zu Nebenzwecken, nämlich als sogenannte Karner oder Beinhäuser auf den Friedhöfen. Dieser Bestimmung ist merkwürdigerweise in Tyrol keine der Rundbauten gewidmet, sondern sie verfolgen alle ihre eigenen und selbständigen Zwecke. Wir bleiben für heute nur bei einer dieser interessanten Central-Anlagen stehen, bei St. Georgen in Schönna und schauen uns diese alte Kirche sammt ihren Einzelheiten näher an. Südöstlich vom Dorfe Schönna, das 1 Stunde nordöstlich von Meran gelegen ist, ragt in einer Entfernung von etwa <sup>3</sup>/<sub>4</sub> Stunden ein ziemlich

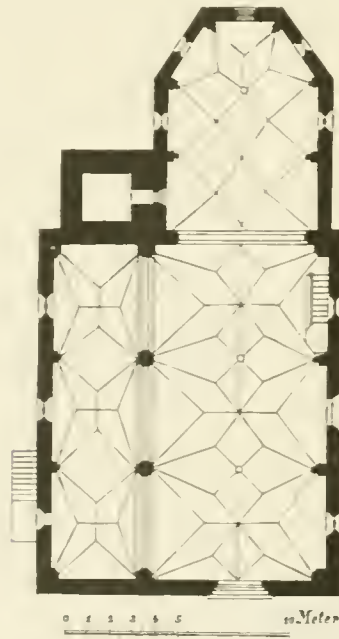


Fig. 8. Deutschnofen.

treier Hügel empor, von welchem der Blick über sehr fruchtbare Berggelände hin „das Land an der Etsch“ weitum beherrscht. Da bauten sich die Herren von Schonna ihr Schloß. Das entstand ungefähr um die Mitte des 12. Jahrhunderts, denn Ende desselben waren sie bereits unter die ritterlichen Dienstmannen oder Ministerialen des Landesherrn gezählt. Zwischen Resten alter Mauern erhebt sich noch jetzt auf dem genannten ausichtsreichen Hügel ein Theil von der einstigen Burg derselben. Es ist ein kleines thurmartiges, festes Vierecksgebäude mit schön behauenen Ecksteinen aus Granit. Spuren des Randbefechlages konnten wir daran, wie an den meisten alten Burgfriedenen, nicht im mindesten entdecken. Jedenfalls hat dieses Gebäude ein höheres Alter als die Blüthezeit dieses Geschlechtes, welche um 1340 fällt und besonders durch den vielgenannten Petermann von Schönna, zugleich Burggraf

von Tyrol, vertreten wird. Die Herren von Schonna bekundeten das Gefühl ihrer Macht und Größe auch durch den Bau einer weit in der Gegend herum sichtbaren interessanten Capelle in ihrer Burg. Sehr wahrscheinlich lag sie innerhalb der Ringmauern, wenigstens der äußeren, denn auf einer Seite wäre sie dem Feinde leicht zugänglich gewesen, wie heute das Terrain uns noch zeigt. Eine solche Bloßstellung des Heiligthums hätten sich aber diese edlen Ritter kaum zu Schulden kommen lassen. Auch ihr Patron, als welcher St. Georg gewählt wurde, der einstige Landespatron und Beschützer des Ritterthums überhaupt, weist nicht unwahrscheinlich auf ihr besonderes ritterliches Bewußtsein hin. Selbst den eigenen Charakter eines „Denkmal-Baues“ wollten sie ihrer Burgcapelle aufdrücken und wohl deshalb erhielt sie die nur ausnahmsweise

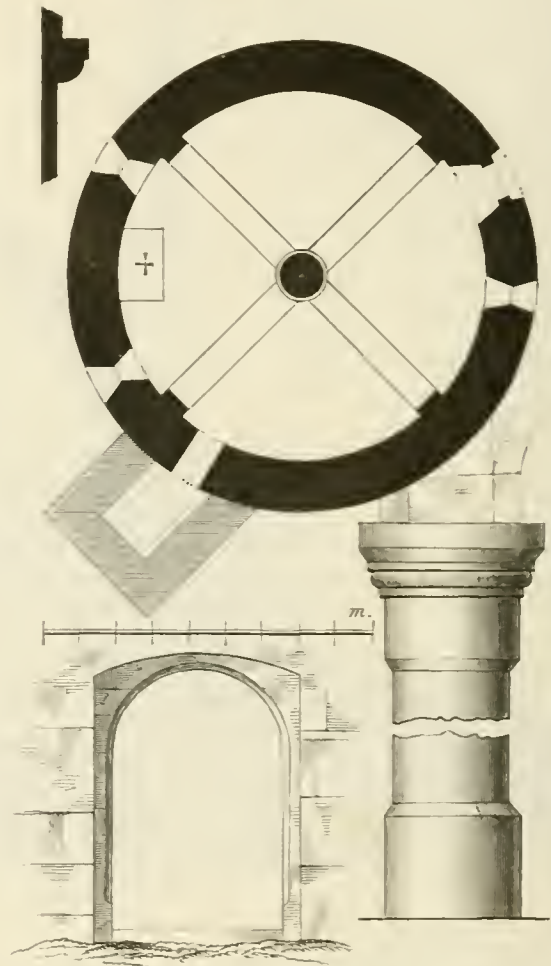


Fig. 9. (Schönna.)

vorkommende Rundform. Man glaubte lang, daß diese Capelle auch zur Begräbnisstätte ihrer Herren auserkoren war, aber die durch Dr. v. Schönherr vor einigen Jahren eigens zu diesem Zwecke vorgenommenen Nachgrabungen haben diese Meinung nicht bestätigt.

Das Aeußere von St. Georg ist schlicht und einfach; ohne Sockel steigt die ringsum verputzte Mauer ungefähr 3 1/2 M. hoch schmucklos empor und schließt mit einem kräftigen, ja schweren Gesimse ab, welches aus einer schwachen Hohlkehle und einer Platte besteht. Das Ganze ist mit einem kegelförmigen Bretterdache

bedeckt. Treten wir an der Südwestseite in das Innere, so erscheint in der Mitte ein kreisrunder, mehr als 1 M. dicker mächtiger Rundpfeiler, von welchem in Kreuzesform vier 65 Cm. breite Gurten ausgehen. Zwischen ihnen ist ein kuppelförmiges Gewölbe eingespannt (vgl. Fig. 9). Entsprechend den Gurten erheben sich an den Wänden ebenso viele Lefenen von gleicher Breite. Die Vermittlung zwischen beiden bildet ein Gesims, bestehend aus einem halben Rundstab mit einer starken Deckplatte darüber. Die Gurten haben keine Profilierung und sind den Lefenen ganz gleich gehalten; sie sind aus Granit wie der Mittelpfeiler. Dieser hat einen Sockel, durch eine einfache Fase abgeschlossen und dieselbe Form ist ihm als Abschluß-Gesims oder Capital gegeben. Zwischen diesem und den Gurten hat der Baumeister eine Art Kämpfer eingesetzt, welcher sich durch einen Rund-

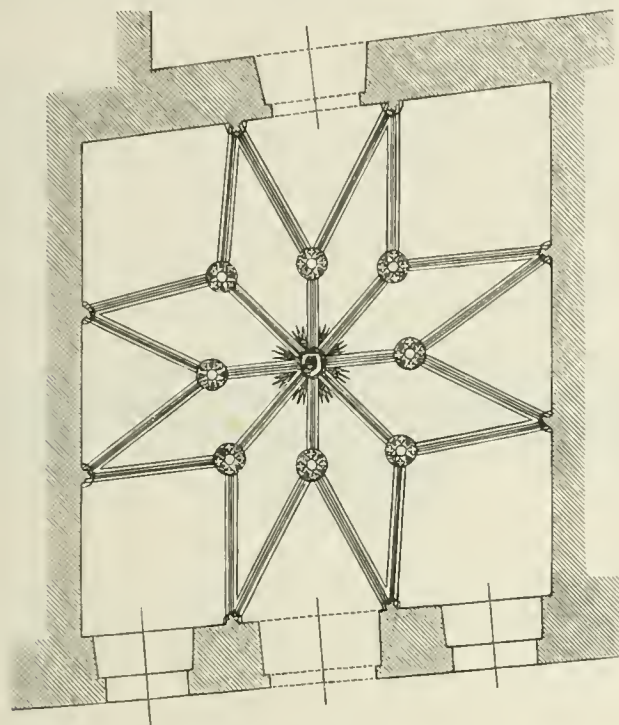


Fig. 10. (Prag.)

stab in Verbindung mit Plättchen nach oben zur bedeutend vortretenden Deckplatte erweitert. Das ganze Innere macht bei aller Einfachheit des Baues heute noch eine gute Wirkung, trotzdem daß die dazu passenden Einzeltheile nicht mehr da sind. So hat man z. B. die charakteristische romanische Form der Fenster zerstört, indem ihnen eine geschmacklose Vierecksform aufgedrängt wurde. Wer die kräftig gegliederten und figurenreichen Portale der nahen Zenoburg und des Schlosses Tyrol aus derselben Zeit kennt, möchte zweifeln, ob das ursprüngliche Portal von St. Georgen nicht etwas reicher behandelt war. Heute finden wir hier dasselbe in einem nur durch eine schwache Fase gegliederten Rundbogen abschließend und als dessen weiteres Gewände eine einfache Nische im Stichbogen darüber gespannt. In der gothischen Periode führte man an der Nordostseite einen Glockenthurm mit Spitzhelm auf, wahrscheinlich zum Ersatz eines zarten Dachreiters, welcher irgendwo auf dem kegelförmigen Abschluß der Capelle genüthlich daroben saß.

Ältere urkundliche Nachrichten fehlen über St. Georgskirchen gänzlich, erst seit dem Jahre 1439 ist dieselbe durch eine Messenstiftung der Bartlma Leher, rector parochialis in Schena, bekannt.

Den Schrein des Flügel-Altars schmücken drei gut gearbeitete stehende Figuren, nämlich Maria mit dem Kinde, rechts von ihr St. Georg und links St. Margareth nebst kleinen musiceirenden Engeln auf Säulehen unter Baldachinen und anderen zweien im Hintergrund, welcher durch ein schön gravirtes großgehaltenes Granatapfelmuster belebt wird. Die Innen-seite der Flügelthüren zeigen wie gewöhnlich Flachrelief, hier St. Silvester und Anton vorstellend. Unter dem Mantel des letzteren streckt nahe an seinen Füßen ein niedliches Schweinlein mit einer Schelle am Halbe den Kopf hervor. Die Verkündigung Mariens außen an den Flügeln ist fein gemalt und großartig componirt. An der Predella sieht man Petrus und Paulus, als Hauptgruppe aber St. Ursula und ihre Gesellschaft.

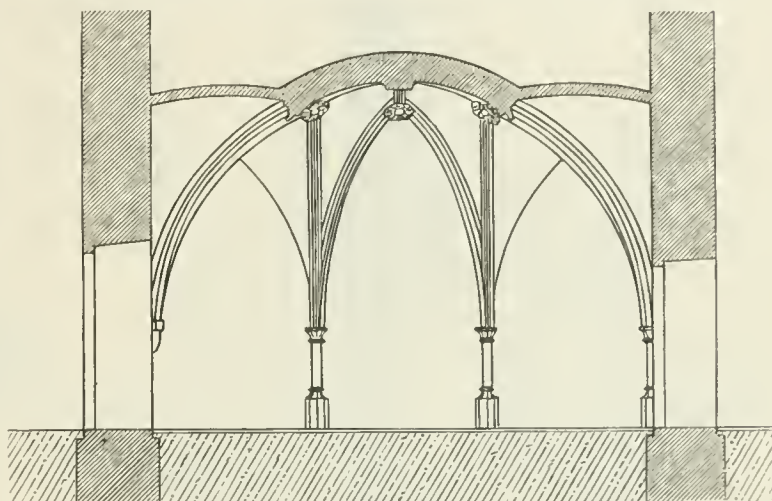


Fig. 11. (Prag.)

Dieser Altar stammt ohne Zweifel ungefähr aus der Zeit von 1520, da sich bereits der Einfluß der Renaissance an einzelnen Ornamenten zeigt, welche übrigens noch sehr fein geschnitzt sind. Der Aufsatz in reinen Renaissanceformen kam wohl erst später dazu, denn ursprünglich dürfte er doch noch aus einem gewöhnlichen Fialenbau mit Baldachinen bestanden haben.

Ungefähr mit Beginn des 15. Jahrhunderts wurde das ganze Innere von St. Georg prächtig bemalt, aber nachträglich sind leider alle Bilder übertüncht worden. An einzelnen Stellen, wo die Tünche sich leicht abschält, hat man Versuche zur Bloßlegung des alten Wand-schmuckes gemacht. Infolge dessen läßt sich wahrnehmen, daß die Flächen durch senkrechte Bänder in kleine rechteckige Felder getheilt sind und darin verschiedene Heilige stehen. Zum Abschluß nach oben läuft am Beginn der Wölbung ein breiter, ornamental gehaltener Fries herum, auf welchem in bestimmten Abständen in Vierpaßfeldern Brustbilder von Propheten dargestellt sind. Ganze Reihen von Heiligen versprechen die durch die Tünche sichtbaren gravirten Heiligen-scheine oben am Gewölbe. Selbst die Gurten scheinen mit Medaillons bemalt zu sein. Diese Gemälde gehören zu den werthvollsten in unserem Lande, obgleich einiges an den unteren Partien der stehenden Einzel-

Figuren bereits übermalt sein mag. Ihrem Charakter und der Ausführung nach gehören diese Wand-Malereien aber nicht mehr dem 14. Jahrhundert an, wie man schon oft behauptet hat. Zu dieser Bestimmung darf man nur einen Vergleich mit jenen im Chore der Kirche in Terlan ziehen, ohne an jene der Burg-Capelle Tyrol, St. Katharina in Kaltern oder St. Johannes-Tauf-Capelle in Brixen im Chore zu denken.

Atz.

11. Bei Vornahme von Adaptirungs-Arbeiten im Hause N. C. 144 auf dem kleinen Altstädter Ringplatze, wurde Conservator *Mocker* auf einen interessanten, ebenerdig gelegenen und gewölbten Raum aufmerksam gemacht, welcher gegenwärtig von einer Eisenhandlung gemiethet und als Magazin verwendet wird.

Das Gebäude war im 14. Jahrhunderte ein Eckhaus und gehörte 1374 Angelus de Florencie, ehemals

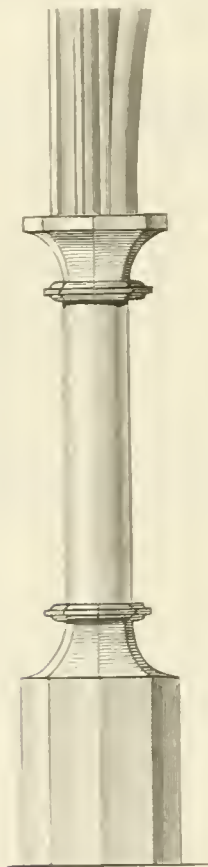


Fig. 12 Prag.

Apotheker am Hofe Kaiser Karl IV., welchem Besitzer auch das Wohngebäude N. C. 460 auf dem Altstädter Ringplatze gehört hatte.

Im Jahre 1427 übergang das Gebäude auf den Erben Angelus Ludvici de Florencie, damals „Loyfa“ oder „Ludwig Apotheker“ genannt. Im Jahre 1796 nannte man das Haus zum „Paradies“ und waren Moritz von Maiersbach und Ledvinka von Adlerfels dessen Besitzer.

Der viereckige Raum (Fig. 10) ist mit einem schönen Netzgewölbe (Fig. 11), welches auf kurzen Wandfaulen (Fig. 12) aufruhet, überspannt, in den Schlußsteinen ist ausschließlich nur Weinlaub angebracht. Der mittlere Schlußstein mit stark vortretendem Strahlenkranze

decorirt (Fig. 13, 14), Wandfaulen, Rippen und Schlußsteine sind durchgehends aus bildsamem Planer Kalkstein, „opuka“ genannt, hergestellt.

12. Seit wenigen Tagen zeigt sich uns das große gothische Portal an der ehemaligen Minoriten-Kirche in verjüngter Gestalt. Schon lang machten sich Zeichen argen Verfalles an diesem Portale geltend und eine eingehende Untersuchung constatirte unter Schmutz- und unter der Anstrichschichte tief gehende Schäden, die nicht allein den Bestand des Portales selbst, sondern auch die Passanten in höchst drohender Weise gefährdeten. So blieb nichts anderes übrig, als dieses schöne Denkmal einer eingehenden baulichen Restauration zu unterziehen. Dieselbe wurde von der Vorstandschaft der Kirchenverwaltung durch den Architekten *Heinrich Liffcek* eingeleitet und bei diesem Anlasse auch auf eine würdige Restauration des decorativen Elementes ausgedehnt.

Der Portalbau selbst bildet eine im Spitzbogen abschließende Vorhalle von geringer Tiefe, mit sich verengenden Seitenwänden, aber von beträchtlicher Höhe. Die Portal-Wand ist durch einen Mittelpfeiler getheilt, wodurch sich zwei Eingänge mit flachem Sturze bilden. Das spitzbogige Feld darüber enthält ein dreitheiliges Tympanon, darin zu oberst der gekreuzigte Heiland nach dem Muster des ältesten Siegels dieses Minoriten-Conventes, dessen Kirche dem

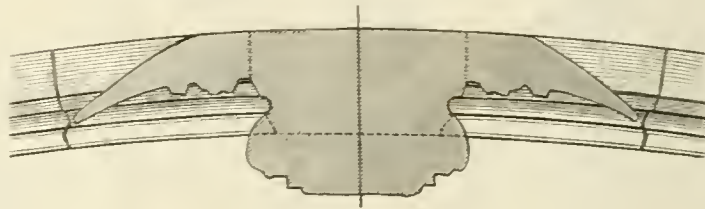


Fig. 13. Prag.

heil. Kreuze gewidmet war, und in den beiden spitzbogigen Seitenfeldern je eine Gruppe in Beziehung auf den Gekreuzigten als Relief angebracht ist, so rechts die heil. Frauen, in der Mitte die zusammenbrechende Maria, links der römische Kriegs-Hauptmann, dann Johannes, ein Krieger und eine Gestalt, deren Kleidung und Kopfbedeckung auf eine fürstliche Person, vielleicht den Donator des Portales, gedeutet werden konnte.

An dem Portal-Theilungspfeiler ist eine prachtvolle freistehende Marien-Gruppe auf Confol und unter einem Baldachin angebracht.

Die Seitenwände sind reich gegliedert und mit je drei Figuren auf Consolen und unter Flach-Baldachinen geziert. Wir erkennen rechts die beiden Johannes und Philippus, links St. Ursula, Margaretha und Helena. Endlich ist noch zu erwähnen, daß die äußere Portalumrahmung in einen reich profilirten Spitzbogen mit Krabbenbesatz abschließt, darauf als oberster Abschluß eine Kreuzblume erscheint. An beiden Seiten des Portalrandes erscheinen die correspondirenden Figuren des englischen Grußes, ebenfalls unter Flach-Baldachinen. Als Erbauer des Portales wird urkundlich genannt Bruder Jacob aus Paris. (Sepulchrum fratris jacobi parisiensis confessoris domini ducis Alberti nostri amatoris, atque patris et matris et fratrum suorum. merito debent suffragia pro ipso fratre et suis, qui



nostram portam pulchram aedificavit et multa volumina pro bibliotheca dedit. Grabesstelle bei litera K.) Die Ruhestätte dieses Mannes befand sich im großen Kreuzgange, und zwar in der zweiten Reihe im Flügel gegen den inneren Kreuzgang. Es ist anzunehmen, daß unter jenem Herzog Albrecht, dem Freunde des Ordens, der zweite zu verstehen ist. Bruder Jacob dürfte um die Mitte des 14. Jahrhundert gestorben sein. Desgleichen ist anzunehmen, daß derselbe aus Paris über Berufung der Prinzessin Blanca, der Gattin Herzog Rudolph III., kam, die eine große Gönnerin des Ordens war. Bruder Jacob dürfte daher hochbetagt gestorben sein und die Erbauungszeit des schönen Portals um die Mitte des 14. Jahrhunderts gesetzt werden.

Mit dem in der Hauptsache vollkommen gelungen restaurirten Portale hat Wien wieder ein mittelalterliches Denkmal zurückerhalten, das zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gezählt werden darf.

Bei der Durchführung der Restaurirung dieses Denkmals ist uns bezüglich des Figurenschmuckes aufgefallen, daß die Gruppe des englischen Grußes gewiß nicht für ihren heutigen Standpunkt intendirt war, da sie in den Dimensionen nicht ganz dieser Stelle entspricht und namentlich die Fußplatten viel größer sind als die Tragflächen der Consolen. Auch die Figur der heil. Margaretha paßt nicht ganz in die Gruppe, sie ist etwas kleiner und die Figur selbst schwächer. Die besten Sculpturen sind unzweifelhaft, von den Reliefs abgesehen, die drei männlichen Heiligen (die beiden Johannes und Philippus) die aus Einer Künstlerhand hervorgegangen sein dürften. Die Fialen-Abschlüsse über den Baldachinen mit dem englischen Grusse gehören gewiß nicht der ursprünglichen Gestaltung des Portals an, sie dürften vielmehr bei einer Restaurirung, vielleicht unter Hohenberg, entstanden sein.

Möchte man doch mit dieser Restaurirung nicht abschließen, die schöne Kirche ist auch noch anderweitig sehr schadhast und der Restaurirung eben so würdig als bedürftig. Eine Freilegung des ganzen Baues dürfte dabei nicht übersehen bleiben.

13. Kaiser Ferdinand III. hatte dto. Regensburg 2. Juli 1691 bei dem Umfande, als das *Beneficium s. Pancratii* in der Vesten Lichtenstein und Mödlinger Burg gelegen sammt allen zugehörigen Gülden, Dienst, Einkommen, Rechten, Renten und Gerechtigkeiten durch Ableben des Beneficiaten Peter Laufcha freige worden war, als Landesfürst, oberster Vogt und Lehensherr alleinig zu verleihen berechtigt, zur Ehre Gottes und zur Instituirung der lieben Jugend dem Collegium Soc. Jesu in Wien, und zwar dem Seminar S. Pankraz auf ewig einverleibt zur besseren Erhaltung der dort studirenden Jugend mit der Bedingung, daß selbige den Gottesdienst im Professhaus mit Musik zieren helfen.

14. Der tyrolische Landes-Ausschuß hatte die Gefälligkeit, der Central-Commission mitzutheilen, daß von drei in der aufgelassenen Kirche zu „alle laste“ bei *Trient* befindlichen und des Erhaltens werthen Altären zwei, und zwar die steinernen Seiten-Altäre an die Kirche zu *Lasino* bei *Vezzano* abgegeben wurden. Ueber den Hoch-Altar wurde noch nicht verfügt.

15. Laut Mittheilung des hohen Ministeriums für Cultus- und Unterricht wurde auf Grund des Ergebnisses der commissionellen Erhebungen über den bedenklichen Bauzustand des südlichen Thurmes an der Basilica zu *Sekkan* dessen theilweise eventuell ganze Abtragung angeordnet.

16. Conservator *Gröfser* hat an die Central-Commission berichtet, daß Professor *Winder* während dieses Herbstes an der Kirche *Maria Saal* zwei weitere werthvolle Wandgemälde restaurirt hat.

Das eine ist neben dem Süd-Portale in der Vorhalle und zeigt St. Modestus mit vier Begleitern vor dem Throne der heil. Maria.

Das andere Bild befindet sich in der Kirche und zwar neben jenem die Anbetung der drei Könige vorstellenden. Es stellt Salomo's Urtheil vor. Die Restaurirung beider Bilder wird als gelungen bezeichnet. Wenn aber diese wiederhergestellten Bildwerke etwas zu modern erscheinen, so ist dies bei der Unvollständigkeit

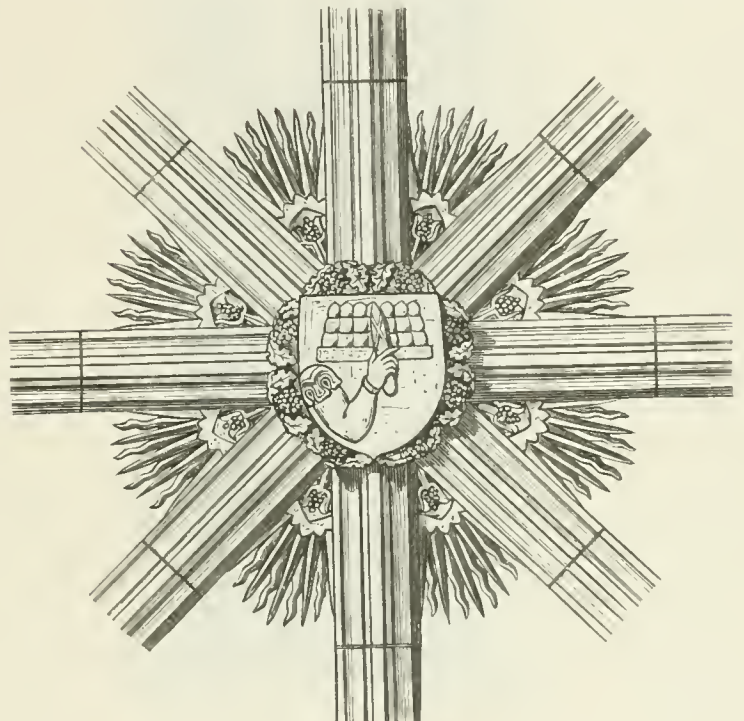


Fig. 14. (Prag.)

der Reste kaum zu verdenken und die Nothwendigkeit in Rücksicht zu nehmen, in einer stark besuchten Marien-Kirche nicht nur historische Objecte, sondern zur Andacht stimmende Bilder zu besitzen.

17. Laut Mittheilung des Ministeriums für Cultus und Unterricht ist die Reparatur an der Burg *Hafegg* bei Hall mit möglichster Berücksichtigung des Projectes des Conservators Director *Deininger* durchgeführt worden und wurde insbesondere die von demselben angeregte Zinnenaufmauerung ausgeführt.

18. Das Wiener Dom-Vereinsblatt Nr. 44 bringt aus der Feder des Ober-Baurathes Freih. v. *Schmidt* Nachrichten über die Restaurations-Bauten im Dome während des Jahres 1886. Diese sind nunmehr bis zum vierten Joche im Mittel- und südlichen Seiten-

schiffe vorgedrungen. Hauptsächlich beschäftigte man sich während dieser Zeit mit den Gewölbe im dritten Joche in diesen beiden Schiffen und auch noch mit den freistehenden und Wandpfeilern des 1. und 2. Joches. Der Bauzustand der Pfeiler und Gewölbe an der Südseite des Langhauses ergab sich überhaupt weit- aus ungünstiger als jener der Nordseite. Acht große Capitale und drei Baldachine mußten eingreifenden Ausbeißerungen unterzogen werden, um ihren Bestand zu sichern. Eine hochwichtige und schwierige Arbeit mußte mit dem von der Hauptmauer vollkommen losgelosten Gewölbewiderlager an der Fensterseite des dritten Joches im südlichen Seitenschiffe durchgeführt werden. Die Statuen des Moses, Erzengel Raphael, des Heiligen Thomas von Aquino, Kilian, Severin, Stephan und einer heil. Maria mit dem Gnadenmantel wurden gereinigt und ausgebessert. Auf dem Pfeiler beim Mariahilf-Altare fanden sich Reste alter Bemalung,



Fig. 14. (Sebenstein.)

dabei die Jahreszahl 1598. Die Epitaphien des Paul Empfänger † 1566, des Ulrich Pendtner † 1646 und Joh. Keckmann † 1512, wurden gründlich gereinigt. Im südlichen und nordlichen Seitenschiffe wurde in je einem Fenster ein großes Glasgemälde eingesetzt.

Die alte große Domorgel wurde durch eine ganz neue ersetzt, doch der Kasten der ersteren wieder verwendet. Die kleine Domorgel, erbaut 1702, wurde nach dem Projecte des Dombaumeisters unter Beibehaltung der architektonischen Elemente des alten Gehäuses erweitert, umgebaut und in anderer Stellung wieder neu aufgestellt. Letzteres ist geradezu eine meisterhafte Restaurierung.

19. Wir wenden uns mit nachstehenden Zeilen neuerlich den Grabmalen in der Pfarrkirche zu *Seben-*

*stein* zu, davon bereits einige in den Mittheilungen näher gewürdigt wurden.

I. In der Eingangshalle der Kirche finden wir das in Fig. 14 abgebildete Monument, eine rothmarmorne aufrecht gestellte Platte, darauf die lebensgroße Gestalt einer Frau nach vorn gewendet, die Hände gefaltet; sie ist mit einem weiten geblumten Kleide angethan, das mit langen herabfallenden Aermeln versehen ist. Aermel und Kleid sind mit Spangen geschlossen. Um den Hals eine breite Krause, auf dem Kopfe über den gescheitelten Haaren eine Stuarthaube, unterm Kopfe als Unterlage ein Polster. Zu dessen beiden Seiten je ein Wappen, rechts das der Familie Kunigsberg, links der Wag von Wagensperg. Die Umschrift lautet:

den 9. Dag. Marti. A. 1594. ist. in. Gott. Selig. verschiden. die. wolgeborne. frav. fraw. magdalena. von. Kunigsperg. Freiin. geborne. wagin. welcher. leib. alda. begraben. ligt. vnd. wartet. sampt. allen. auferwelten. der. frölichen. zukunft. vnseres. erlösers. iesv. christi. die. vns. vnd. allen. der. barmhertizige. got. mit. gnaden. verleihen. wolle. amen.



Fig. 15. (Sebenstein.)

Frau *Magdalena von Kunigsberg*, † 1594, war die erste Gattin des *Christoph von Kunigsberg*, der 1602 starb. Ihr Vater war *Joh. Wag von Wagensperg*, ihre Mutter *Helene von Pottschach*. Bei der im Jahre 1733 erfolgten Eröffnung ihres Grabes fand man wohl Reste des braunseidenen geblumten Kleides, doch nichts von Gebeinen.

II. Diesem Steine gegenüber eine rothmarmorne Platte. Im Bildfelde sieht man eine aufrechtstehende Frauengestalt in reicher zeitüblicher Kleidung, mit gefalteten und auf einem auf der Brust liegenden Gebetbuche ruhenden Händen. Unter dem Haupte ein Kissen zu Füßen das behelmte *Teuffenberg-Wappen* (Fig. 15). Die Umschrift lautet:

Hie ligt begraben die Wolgeborne fr. fraw *Hermina von Neuhaus* ein geborne freyin von und *Teuffenbach*, die

ist in Gott entschlaffen den letzten Nowembris anno 1615 Gott fey Ihrer Seelen gnedig Amen.

Die Nachrichten über diese Dame sind sehr spärlich, sie war mit dem Hauße Kunigsberg nur insofern in verwandtschaftlicher Beziehung gestanden, als ihre Schwester Cordula in daselbe geheiratet hatte. Man nennt als ihren Gatten den Andreas von Neuhaus, doch ist derselbe in genealogischen Werken nicht zu finden.

III. In der Kirche steht an der Wand im linken Seitenschiffe eine rothmarmorne Platte, in deren Bildfelde die lebensgroße Gestalt einer Frau dargestellt ist. Sie ist in ein weites Kleid gehüllt, das vorn nicht ganz geschlossen das Unterkleid erkennen läßt, die Hände sind gefaltet und halten einen Rosenkranz. Das Haupt ruhet auf einem größeren Kissen, ist jedoch so weit ver-



Fig. 16. (Sebenstein.)

hüllt, das nur das Gesicht unbedeckt blieb, ein faltiges Kopftuch hängt zu beiden Seiten bis zu den Knien herab. Die Legende befindet sich in zwei Zeilen im oberen Theile der Platte, mit einer Zeile links herab, eine Zeile steht unten und schließt am rechten Rande in halber Höhe ab. Sie lautet:

Hie ligt begraben die Edl fraw urfyla welzerin her Jorgen von Kvnigssberg gemahell vnnnd yrrer peder kinnd fiere die gestorben ist anno dom 1511 des xxxitag may dē got genad.

Laut dieser durch die Schreibweise merkwürdigen Inschrift war *Frau Ursula*, Tochter des Georg Welzer

von Eberstein, mit *Georg von Kunigsberg* † 1514 vermählt. Zu Füßen der Figur das behelmte Welzer'sche Wappen (Fig. 16).

IV. Im linken Seitenschiffe: Eine rothmarmorne Platte, darauf der die Figur einer fast nonnenartig gekleideten und verhüllten Frau, die Hände unterhalb der Brust nach abwärts gekreuzt, einen Rosenkranz haltend, das Haupt auf einem Polster. Das Kopftuch ist so gelegt, das nur das Antlitz frei bleibt. Das Bildfeld ist am oberen Abschluß mit Rankenwerk, das eine Art spitzbogenen Baldachin bildet, abgeschlossen. Zu Füßen die Figur des unbehelmten Wappens der Kunigsberger (rechts) und der Pottendorfer (links). Die Umschrift lautet:

Anw · dm · M · CCCC · In dem CXXXVIII Jar Am mantag sand Achacz · tag ist gestorbe dye wol gepon fraw Maria von Pottedorf herrn hauffe vo Kunigspg gemachel der gott genad · an ·



Fig. 17. (Sebenstein.)

Frau Maria war die erste Gattin *Johannes von Kunigsberg*, der 1505 starb. Für Trachtenstudien sind die vier eben beschriebenen Monumente von nicht geringem Interesse, zwei dieser Frauenbilder zeigen sich in weltlicher Kleidung, bei den zwei anderen hat die Tracht sehr vieles von der Kleidung von Nonnen an sich (Fig. 17).

20. Fig. 18 u. 19 veranschaulichen die Abbildung zweier alter Siegel der Stadt *Sebenico*. Beide Siegel sind rund und erreichen einen Durchmesser von 70 Mm., respective 50 Mm. Das größere führt folgende Umschrift: † Sigillvm · comunis · civitatis · sibenici. das andere: † sigillvm · comunis · sibenici. Das erstere zeigt im Bildfelde eine Burg mit rundbogigem Eingange, beiderseits ein großes solches Fenster, darüber eine Reihe von fünf kleineren Fenstern. Beiderseits je ein

Quaderthurm. Burg und Thürme sind mit einer Thurm-  
gallerie versehen. Hinter dem Gebäude ragt der  
Oberkörper eines nimbirten Engels mit großen  
Flügeln empor. Derselbe hält einen langen Scepter in

ein unten abgerundeter Schild mit dem görzischen  
Wappen, schräg rechts getheilt mit drei Querbalken  
und einen rechtsgewendeten in das Balkenfeld über-  
greifenden Löwen, und mit einer Rose belegt im ersten  
Felde unten. Die Legende ist in etwas umgebildeten



Fig. 18. (Sebenico.)

der linken und den Reichsapfel in der rechten Hand.  
Ueber der Brust eine gekreuzte Stolla und langes  
Gewand. Zu Seiten des Hauptes Stern und Mond. Im  
Bildfelde des kleinen Siegels erscheint bloß der nim-  
birte Engel mit Schwert und Apfel im langen Kleide



Fig. 19. (Sebenico.)

Lapidaren geschrieben, befindet sich zwischen Perl-  
stäben, beginnt rechts unten und lautet:

Sigillvm × civitatis × Ivennez.

Fig. 22 bringt die Abbildung des Siegels der Stadt  
*Falkenau* in *Böhmen*. Dasselbe ist rund mit 42 Mm. im  
Durchmesser und enthält im Bildfelde innerhalb eines  
geschnörkelten Schildes einen gegen rechts gewende-  
ten Falken mit ausgebreiteten Flügeln auf einem



Fig. 20. (Meran.)



Fig. 21. (Lienz.)



Fig. 22. (Falkenau.)

auf einem Drachen stehend. Die beiden Siegel dürften  
im 14. Jahrhundert entstanden sein, doch ist das  
kleinere etwas jünger.

In Fig. 20 erscheint ein Siegel der Stadt *Meran*,  
das noch in das 14. Jahrhundert gehören mag. Wir  
sehen im Bildfelde auf einer aus Quadern über einem  
Strome aufgeführten niedrigen Brücke mit drei rund-  
bogigen Durchlaß-Oeffnungen einen gegen rechts  
gewendeten einköpfigen Adler mit halb ausgepannten  
Fittichen sitzen. Die Legende dieses in vorzüglicher  
Weise ausgeführten Siegels ist in Lapidaren geschrie-  
ben, befindet sich zwischen Perllinien und lautet: † Sigel-  
lvm × civitatis × merani × Das runde Siegel erreicht  
im Durchmesser 45 Mm.

Fig. 21 veranschaulicht das schöne Wappen der  
Stadt *Lienz* in einem in das 16. Jahrhundert gehörigen  
runden Siegel von 42 Mm. Durchmesser. Im mit  
Ranken-Ornament ausgefüllten Bildfelde befindet sich

Dreiberge stehend. Die in Lapidaren geschriebene  
Legende lautet: f. civitatis . falekonaw . ensis. Außen-  
rand durch einen Lorbeerkranz gebildet (17. Jahrhun-  
dert).

Das letzte, hier unter Fig. 23 abgebildete Siegel  
gehört der Stadt *Brüx* in *Böhmen*. Dieses sehr schöne  
Siegel, rund mit 73 Mm. im Durchmesser, entstammt  
dem 15. Jahrhundert. Es zeigt im Bildfelde eine aus  
Quadern aufgeführte, sich stark erhebende Brücke mit  
drei rundbogigen Durchläßen, davon der mittlere be-  
deutend größer und mit Crenellirungen an beiden  
Seiten. Auf der Brücke zwei polygone über Eck ge-  
stellte Quader-Thürme mit offenen Durchlaßthoren. Im  
Stockwerke schmale Fenster, oben Crenellirungen und  
Spitzdächer. Zwischen den Thürmen der gegen links  
gewendete aufsteigende böhmische Löwe, darüber ein  
Stern. Die Legende in Lapidaren zwischen Perllinien:  
† . S . civim . civitatis . in . ponte.

21. (Holzkirchen in Mähren.)

Die Holzkirche in Seitendorf ist in ihrer Bau-Ausführung und ihrer Grundriffs-Disposition mit jener von Hotzendorf,<sup>1</sup> über welcher, nebenbei bemerkt, das Damoklesschwert, rechte die Holzaxt der Demolirung schwebt, sehr nahe verwandt; sie ist ebenfalls in Block-



Fig. 23. (Brüx.)

bau ausgeführt, welcher aber außen nicht mit Brettern, sondern großen Schindeln verkleidet ist; auch sie zeigt eine im Verhältnisse zu dem fast zur Hälfte mit dem Musik-Chore überbauten Schiffe große im „Sechsort“ geflossene Chor-Anlage, dieselbe Anordnung des



Fig. 24. (Seitendorf.)

Dachstuhles, welcher einen für Chor und Schiff gemeinsamen First ermöglicht, nur dafs sie in ihren Dimensionen etwas größer gehalten ist, und außer der Sacristei jedes Ausbaues und der Emporen entbehrt.

Der wesentlichste Unterschied dieser beiden, in der Luftlinie von einander kaum drei Kilometer entfernten

<sup>1</sup> Ueber diese Kirche s. Mith. X. n. F. CXXXII.

Holzkirchen an ihrer Außenseite ist aber der, dafs sich die Hotzendorfer ihr altes Gepräge, ihren alten Holz-Charakter erhalten hat, während der Seitendorfer Kirche der ihr gewifs einmal eigenthümlich gewesene „Dachreiter“ genommen und dafür ein massiger Steinturm mit Zwiebelhelm vorgebaut wurde, wodurch sie so ganz und gar jedes Reizes ihrer Eigenart entkleidet wurde, dafs sie sich jetzt nur wie ein provisorischer Nothbau ausnimmt, der über kurz oder lang der gemauerten Kirche weichen soll, was zweifellos auch ihr Schickfal sein wird (Fig. 24 u. 25).

Doch so traurig sich auch das Aeußere dieser, laut erhaltener Inschrift nächst dem, noch gothisches Befehläge und Spuren einer Polychromirung zeigenden Seiten-Portale der Südseite im Jahre 1488 eingeweihten Holzkirche auch im Laufe der Zeit gestaltet hat, noch viel traurigeres, ja trostloseres ist von ihrem Innern zu berichten.

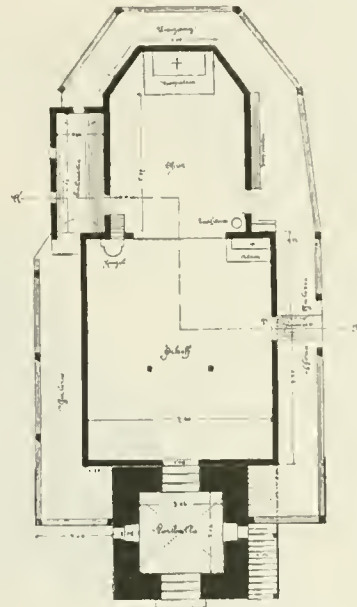


Fig. 25. (Groß-Karlowitzer.)

Als 1881 die Kirche aufgenommen wurde, fand man das Innere derselben (der von *Wolfskron* erwähnte alte steinerne Taufstein von einfacher Form ist noch vorhanden) an allen Wänden und der Decke mit roher, in allen Farben des Spectrums überspritzter Sackleinwand vollkommen überspannt. An einer Stelle war aber diese Leinwand aufgetrennt gewesen, so dafs — als der Vorwitz diesen Rifs etwas erweiterte — sich dem Auge eine reiche, scharf conturirte figurale Malerei offenbarte, so dafs die oben geschilderte gänzlich unscheinbar gewordene äußere Schale einen werthvollen Schatz in ihrem Innern barg.

Dafs man in freudiger Erregung den damaligen Herrn Pfarrer auf diese Wahrnehmung aufmerksam machte und ihm die Erhaltung der Holzkirche und ihrer innern unter der rohen Leinwand wohl geborgenen Polychromirung warm ans Herz legte, ist selbstverständlich. Doch die Freude sollte leider von nur allzukurzer Dauer sein, denn nicht lang darauf ergab sich, dafs die Seitendorfer Kirche ihre reiche gemalte und direct auf das Holz zufolge einer Inschrift aus dem Jahre 1451 stammende Verzierung, bestehend aus reli-

glofen Darstellungen in Aquarellfarben, bis auf zwei Figuren verloren hatte, welche beide Figuren „der Mit- und Nachwelt wenigstens einen Schluß erlauben auf die Wichtigkeit und Schönheit des Uebrigen, das hier in so reichlichem Maße wie seltenwo und noch dazu in einer Dorfkirche uns entgegen getreten war“, und das hier ein kunstgeschichtlicher und vaterländischer Schatz für immer beseitigt wurde.

Die *Groß-Karlowitzer* Holzkirche besitzt eine von der Hotzendorfer und Seitendorfer, sowie von den anderen Holzkirchen des Kuhländchens (Wietrkowitz, Neßelsdorf, Tichau) total abweichende centralbau-ähnliche Grundrissanlage, welche eine reichere symmetrische Gruppierung der Außenseiten und die Möglichkeit der Ausnützung der Kreuzform im Innern in der Art eines Dreischiffes zur Folge hat. Ein ganz wesentliches Merkmal der späteren Bauzeit ist der achtseitige Dachreiter über der Kreuzung der Schiffe und als die vielleicht

Auszuge dieser Matrik und kleinen Zettelchen, welche der erste Localcaplan hinterlassen, ist zu entnehmen das dieser erste Seelforger von Karlowitz, als er seine Stelle am 24. December 1752 antrat, keine Wohnung und nur eine ganz kleine aus Tannenhölzern gezimmerte Capelle (wahrscheinlich nur ein Glocken-Hauschen) vorfand — unter welcher später der noch jetzt bestehende Pfarrkeller erbaut wurde —, das der Bau der jetzigen Kirche am 1. Mai 1752 von „den Pfarrkindern“ in Angriff genommen, und in derselben am 15. August 1754 die erste Messe gelesen, am 21. August aber — und hierauf bezieht sich offenbar die obcitirte Inschrift — nach der Benediction das erste Patrocinium: Marie Virginis ad Nives begangen wurde.

Als immerhin merkwürdige oder doch auffällige Erscheinung bei dieser Holzkirche sei noch erwähnt, das bei dem auf der Zeichnung sichtlich Seiteneingänge ein steinerner Grabstein als Vorlegstufe ver-

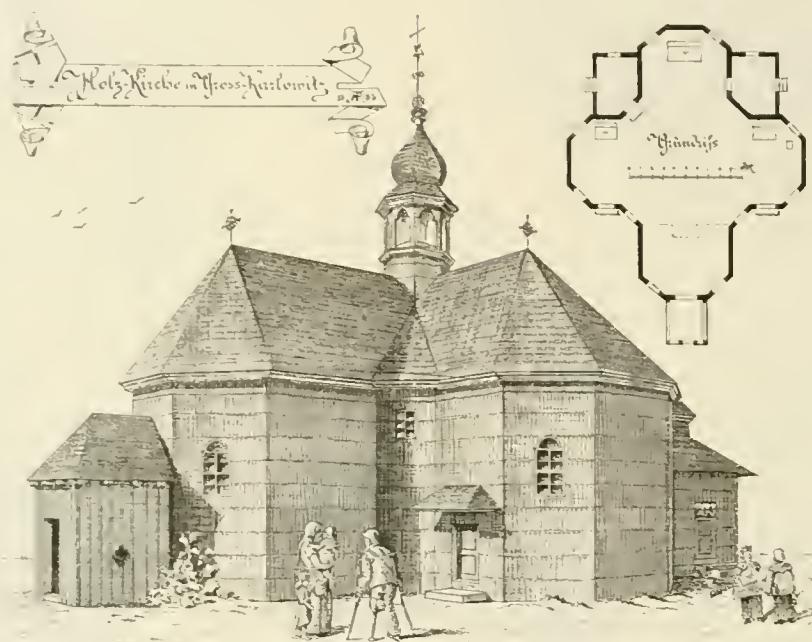


Fig. 26. (Groß-Karlowitz.)

interessanteste Neuerung fällt der gänzliche Mangel der bei älteren Holzkirchen üblichen gedeckten Umgänge auf (Fig. 26).

Außer den ursprünglichen Sacristei-Annexen ist dieser Kirche in späterer Zeit ein als Windsfang dienender Vorbau beim Haupteingange hinzugefügt worden der besser weggeblieben wäre. Der Bau selbst ist gleich allen bereits besprochenen mährischen Holz-Kirchen aus Blockwänden hergestellt, welche an der Außenseite mit großen Schindeln verwahrt, im Innern aber (seit 1874) mit weißer Oelfarbe angestrichen sind. Er ist bei 22.2 Metern totaler Länge 20.5 Meter breit und im Lichten 7 Meter hoch und besitzt eine flache Decke mit Fugenleisten.

Was das Alter dieser, wie sich das Volk erzählt, aus an Ort und Stelle gerodeten Baumen errichteten Kirche betrifft, so gibt uns hierüber eine über der Innenseite des Haupteinganges ober einem Verse des Psalmes 121 ersichtliche Inschrift: „Leta pane 1754 dne 21. srpna“ Kunde, welche auch in der ältesten 1753 begonnenen Matrik ihre Bestätigung findet. Einem

wendet ist, auf welchem „noch“ der Name A. J. Teltfcher zu lesen ist.

An der Straße, welche von Neutitschein nach Stramberg führt, liegt in einem lieblichen Hain halb versteckt das kleine weltvergessene, nur aus wenigen Nummern bestehende *Tannendorf*, dessen altes im Lichten 7.00 Meter breites, 15.47 Meter langes und 6.11 Meter beziehungsweise 5.33 Meter hohes, der heil. Barbara geweihtes, dem Patronate des Theresianums unterstehendes Kirchlein, nicht allein seiner malerischen Wirkung wegen, sondern auch deshalb interessant ist, weil es das Uebergangs-Stadium vom Holz- zum Steinbaue so deutlich und klar noch erkennen laßt (Fig. 27).

Das Schiff und der merkwürdiger- und unerklärlicher Weise in der Axe merklich verrückte Chor sind nämlich schon in massigem (1.15 M.) Steinmauerwerk hergestellt, aber die Empore über der niedrigen Sacristei neben dem Chore und jene längs den Innenwänden des Schiffes, der auf theilweise schon gemauerten Pfeilern ruhende typische Umgang, die durch profilirte Leisten in Cassetten getheilte horizontale Decke, sowie

der charakteristische Dachreiter, wie endlich die Umfriedung des Kirchhofes mit einem großen Thore und einem kleinen Seitenpförtchen sind noch von Holz gefertigt, so zwar, daß dieses Kirchlein unwillkürlich an das Küchlein gemahnt, das noch die Eiersehale auf seinem Rücken herumträgt.

Aus welcher Zeit diese Kirche stammt, und in welcher die Umgestaltung der einstmaligen Holzkirche in einen theilweisen Steinbau zu suchen ist, lassen uns die in der Umgebung stehenden Holzkirchen und das einfache Maßwerk des jetzt vermauerten Chor-Fensters vermuthen, es wäre dies das 15. und 16. Jahrhundert.

A. Franz.

22. (Ein Hungertuch zu Gurk vom Jahre 1458.)

Gelegentlich eines kurzen Aufenthaltes in Gurk zu Ostern vorigen Jahres sah ich daselbst ein Hungertuch, welches ich zum Zwecke einer späteren eingehenden Bearbeitung vollständig aufgenommen habe.

Das Hungertuch ist bestimmt, während der Fastenzeit vor dem Hoch-Altar gehängt zu werden, welchen es von oben bis unten verhüllt. In Gurk wird nämlich zu dieser Zeit nur am Altar vor der Krippe, dem Kreuz-Altar, die Messe gefeiert.

Christus auf, und zwar sind die Gegenstände derart geordnet, daß das alte Testament die linke, das neue die rechte Hälfte einnimmt. Die Gegenstände sind chronologisch von links nach rechts laufend aneinandergereiht; zahlreiche Inschriften, größtentheils in deutscher Sprache, erläutern die wenigen bekannten Gegenstände. Die einzelnen Darstellungen sind fast durchwegs sehr frei componirt und für die Kunst des 15. Jahrhunderts in jeder Hinsicht interessant. Dieser vorläufige Bericht muß sich auf die Aufzählung der Gegenstände und der Mittheilung der Stiftungs- und Künstlerinschrift beschränken.

*Altes Testament:* Erste Reihe: 1. Erschaffung der Welt. 2. Erschaffung Adams. 3. Das Gebot. 4. Die Vertreibung aus dem Paradiese. 5. Adam ackert, Eva spinnt. Zweite Reihe: 6. a) Opfer Kains und Abels, b) Abels Tod. 7. Ein Engel führt Hennoch in das Paradies. 8. Noe sendet die Taube aus. 9. Noe trunken. 10. Der Bau Babels. Dritte Reihe: 11. Sodoms Untergang und Flucht der Familie des Loth. 12. a) Opferung Isaaks, b) Melchisedech betend. 13. Isaak segnet Jacob. 14. Die Himmelsleiter. 15. Joseph wird nach Aegypten verkauft. Vierte Reihe: 16. Jacob kommt zu Joseph nach Aegypten. 17. a) Pharao läßt die Kinder Israels tödten, b) Auffindung



Fig. 27. (Tannendorf.)

Das Hungertuch besteht aus zehn der Länge nach zusammengereihten Streifen starker Leinwand von 0·85 M. Breite und zehnfacher Länge. Die so entstandene Fläche bildet ein Quadrat, dessen Seite also gegen 9 M. beträgt.<sup>1</sup> Zur Aufhängung sind oben und unten elf Schlingen von starker Leinwand angenäht; durch die obere ist ein Stamm gezogen, auf welchem das Tuch hängt, eventuell aufgerollt ist.

Die ganze Fläche ist bemalt. Zunächst ist jede einzelne Naht durch eine 0·05 M. breite Bordüre markirt und jeder einzelne Streifen der Länge nach durch eben solche Bordüren in je zehn Quadrate eingetheilt, so daß die ganze Fläche in hundert solche Quadrate zerfällt.

Jedes dieser Quadrate weist eine, bisweilen zwei und mehrere Darstellungen der Geschichte vor und nach

<sup>1</sup> Genaue Maßangaben sind nicht leicht möglich, da die Leinwand sehr verzogen ist.

Mosis. 18. Der brennende Dornbusch. 19. Tödtung der Erstgeburt. 20. Der Auszug aus Aegypten. Fünfte Reihe: 21. Pharaos Untergang. 22. a) Mannaregen, b) Moses mit den Tafeln. 23. Die eherne Schlange. 24. Die zwölf Ruthen werden in das heilige Zelt gelegt. 25. Hiob am Aschenhaufen. Sechste Reihe: 26. Traum Jesses. 27. Josua tödtet die Könige. 28. Gideons Fell. 29. Samson erschlägt die Philister mit dem Felskinnbacken. 30. Samuel salbt Saul zum König. Siebente Reihe: 31. David tödtet Goliath. 32. a) Davids Vision mit dem Engel während der Pest, b) Tod Abfolons. 33. Salomons Urtheil. 34. Salomons Tempelbau. 35. Nabuchodonosor erobert Jerusalem. Achte Reihe: 36. Elias Himmelfahrt. 37. Isaias wird zerfagt. 38. Jeremias Steinigung. 39. Ezechiels Feuertod. 40. Daniel in der Löwengrube. Neunte Reihe: 41. Jonas, a) ins Meer geworfen, b) ausgespieen. 42. Judith tödtet Holofernes. 43. a) Esther vor dem König, b) Haman am Galgen. 44. Wiederbau des Tempels. 45. Alexander

huldigt dem Priester. Zehnte Reihe: 46. Judas Makka-  
baus' Sieg. 47. Tod Caesars. 48. Die Tiburtinische  
Sybille. 49. Geburt Mariä. 50. Mariä Opferung.

*Neues Testament:* Erste Reihe: 51. Verkündigung.  
52. Heimsuchung. 53. Geburt Christi. 54. Beschneidung  
Christi. 55. Die heiligen drei Könige. Zweite Reihe:  
56. Darstellung im Tempel. 57. Flucht nach Aegypten.  
58. Kindermord. 59. Der zwölfjährige Jesus im Tempel.  
60. Taufe Jesu. Dritte Reihe: 61. Jesus in der Wüste.  
62. Jesus vom Teufel versucht. 63. Der Teufel trägt Jesus  
auf den Berg. 64. Hochzeit zu Cana. 65. Jesus reinigt  
zehn Ausfätzigte. Vierte Reihe: 66. Teufelsaustreibung.  
67. Krankenheilung am Schaftloch. 68. Verklärung.  
69. Brotvermehrung. 70. Fischfang. Fünfte Reihe:  
71. Zachäus vor Jesus. 72. Das Weib Jesu die Füße sal-  
bend. 73. a) Jesus am Jacobs-Brunnen, b) treibt einem  
Weibe den Teufel aus. 74. Lazarus' Auferweckung.  
75. Magdalena salbt Jesu die Füße. Sechste Reihe:  
76. Palmeinzug. 77. Tempelreinigung. 78. a) Abendmal,  
b) Fußwäscher. 79. Oelberg. 80. Gefangennahme.  
Siebente Reihe: 81. Jesus vor dem Hohen-Priester.  
82. Verspottung. 83. Jesus vor Pilatus. 84. vor Herodes.  
85. Geißelung. Achte Reihe: 86. Dornenkrönung.  
87. Ecce homo. 88. Pilatus wäscht sich die Hände.  
89. Simon von Kyrene hilft Jesu das Kreuz tragen.  
90. Jesus wird an das Kreuz geschlagen. Neunte Reihe:  
91. Tod Jesu. 92. Kreuzabnahme. 93. Auferstehung.  
94. Jesus erscheint Magdalena. 95. Jesus erscheint den  
beiden Marien. Zehnte Reihe: 96. Thomas befiht die  
Wundmale Christi. 97. Himmelfahrt. 98. Ausgießung  
des heiligen Geistes. 99, 100. Das Weltgericht.

Der Volkstradition nach hat Hemma, die Stifterin  
von Gurk, dieses Tuch gesponnen; glücklicherweise ist  
uns die Inschrift, welche die Zeit der Vollendung angibt,  
wenigstens in den wichtigsten Theilen erhalten. Sie  
ist am Schluß des neuen Testaments angebracht,  
leider sehr zerrissen und abgetreten. Dieselbe lautet:  
Hoc velum comparatum est per Laurentium prepositum  
. . . . .<sup>1</sup> Odalricum episcopum prothonotarium et  
archidiaconum ecclesie Gurcensis, depicturumque per  
providum virum magistrum Cunradum civem Frisa-  
censem, anno domini millesimo quadringentesimo  
quingentesimo octavo, [ipso] die Sancti Ambrosii epis-  
copi completum. Orate pro eo deum.

Das Tuch wurde also unter Laurenz von Freiburger,  
Propst von Gurk 1469 — 1472, dann bis 1487 Bischof  
daselbst und Bischof Ulrich III. von Sonnenberg 1455 —  
1469, Prothonotor am Hofe des römischen Königs  
Friedrich angeschafft. Die Vollendung des Tuches fällt  
auf den 4. April 1458.

A. Schnerich.

23. Prof. Dr. Oscar Zingerle, welcher auf die *Statue  
der Maria mit den drei Rosen* aufmerksam gemacht hat  
(Mitth. n. F. XII. p. CXXXV), bemerkt hierüber weiter.

Die Ausführung des Steinbildes, das ungefähr  
0,7 M. Höhe hat, ist einfach, die Behandlung des Mate-  
rials mit Ausnahme obiger Kopfpattie und des auf dem  
linken Arme Mariens sitzenden Jesukindes, das fast bis  
zur Unkenntlichkeit verstümmelt ist, ziemlich flach. Mit  
Rücksicht auf das hohe Alter — Fachmänner weisen  
sie dem 12. Jahrhunderte zu — läßt sich aber eine  
technisch geübte Hand nicht verkennen und auch künst-

<sup>1</sup> Lücke von etwa drei Worten.

lerisches Vermögen ist dem Verfertiger nicht abzu-  
sprechen.

Ganz besonders hervorzuheben und interessant  
scheint mir die Art der Darstellung. Maria als gekrönte  
Himmelskönigin mit dem Kinde auf dem Arm hat als  
typische Composition an sich wenig beachtenswerthes,  
doch finden wir bei unserem Bilde drei Rosen, ein Attri-  
but, das demselben früher nie untergekommen und  
worüber auch Kunsthistoriker keinen Bescheid zu geben  
wufsten. Bekannt ist einerseits wohl die Benennung  
Rose ohne Dorn, Rose vom Stamme Jesse oder von  
Jericho und andererseits die Vorstellung, wie Maria im  
Rosenthal sitzt, mit Rosen bekränzt ist, Rosen streut  
u. s. w., doch daraus gewinnen wir für die Erklärung  
keinen Anhaltspunkt, indem unserm Rosenzweige  
sicherlich eine andere symbolische Bedeutung zu  
Grunde liegt. Nach des Berichterstatters Ueberzeugung  
sollte damit die Dreieinigkeits Gottes angezeigt werden;  
diese Auffassung vermag derselbe allerdings nur durch  
einige Stellen aus Gedichten des 14. und 15. Jahr-  
hunderts zu belegen; bei weiterer Umschau in der  
geistlichen Literatur des Mittelalters dürften sich indess  
gewiß ältere Zeugnisse beibringen lassen. Vorderhand  
sei folgende Strophe aus Harder's *Leich guldin schillinc*,  
der das Mysterium der Menschwerdung Christi, respec-  
tive das der Empfängnis Mariens behandelt, angeführt,  
(Colm. Meisterlieder, II, 56.):

Ein foun sehrin wert entslozen,  
diu cleinät legt man in ein lade,  
die Kisten sint des schatzes schöne erfüllet.  
Din Form hât sich engozzen,  
*dri rôsen in dem tonwebade:*  
daz kint wert in ein willin tuoch gehüllet.  
Dô wert diu helle irs schatzes gar beroubet.  
Adam sin trüren gar entsleif,  
dô er dem kint sin hendlin greif,  
di rûnten sie der helle reif  
und wart den alten niuwe freude erloubet.

Im gleichen Sinne spricht *Muskatblut*, I, 6, VII  
von den drei Blumen:

O muter rein, din vader eyn  
hat dich für seen, da er gond spehen  
in dynem wurtzergarten,  
*Da du die dry blomen hatst genomen*  
ufz synem cle, mit dem aus  
kontstu der rosen warten!  
Jungffrau, als du nu swanger wurde,  
meit werft vor ye gewesen,  
jungffrau belibestu in der burde,  
meit bistu sin genesen:  
noch bistu meit, din wirdicheit  
kan nymant gantz solachten.

24. Conservator *Berger* hat an die Central-Com-  
mission berichtet, daß die Restauration der *St. Veits-  
Capelle im Stifte St. Peter zu Salzburg* im vergangenen  
Herbste ihren Abschluß fand. Dieselbe wurde im Sinne  
des Conservators durchgeführt, das Fragment einer  
figuralen Wandbemalung im Chorfluße (gekrönte  
heil. Maria) blieb erhalten. Außerdem erhielten die  
unteren Wandpartien, für deren frühere Bemalung sich  
übrigens keine Anhaltspunkte vorfanden, rautenförmige  
Muster. Der baroke Haupt-Altar und ein eben solcher



Seiten-Altar wurden gereinigt und ausgebeffert. Eine gothische Madonna mit dem Kinde wurde neu übermalt.

25. Laut Berichtes des Conservators *v. Riewel* wurden im Herbst vergangenen Jahres in einem Depot hinterlegte Grabsteine, die ehemals in der großen Pfarrkirche zu *Eferding* untergebracht waren, wieder dafelbst aufgestellt. Dechant *Grienberger* hat sich darum verdient gemacht. 16 Steine sind theils in der Kirche selbst, theils in der Vorhalle und in der Taufcapelle an den Wänden aufgestellt, welche Gedenksteine meistens Geistlichen gewidmet sind. Unter den Inschriften finden wir so manch interessanten Familiennamen, wie: Stephan Schuttnagel sammt seinen beiden Hausfrauen Margreth und Urfula † 1460, Caspar Neuhauser von Reutting †, Triftram von Geimann zu Trateneck †, Caspar Rottaler † 1460, Wolfgang der Hellkampf † 1497, Wilboldt von Pirching zu Syharting Ritter † 1536, Michael Tollinger † 1516, Margareth des Ulrich von Absperg gelassene Tochter, des Jörg Aspans Witwe † 1545.

26. Laut Berichtes des Conservators *Stipberger* wurden die Wiederherstellungs-Arbeiten an der *St. Leonhards-Kirche im Lavant-Thale* während des vergangenen Jahres energisch betrieben. Die zerstörten Kreuzgewölbe sammt den Rippen wurden nach dem alten Muster wieder hergestellt, die Capitäle, Dienstesconfoln, Sockel, Thürgewände ausgeputzt und gereinigt, die Fenstermaßwerke reparirt und die farbigen Verglasungen eingesetzt und vervollständigt. Die alten Altäre sind ausgebeffert, gothische Betstühle aufgestellt und die Grabsteine an den Wänden vertheilt. Die Reparatur-Arbeiten an der Außenseite sind wohl in Angriff genommen, werden aber erst 1887 ihren Abschluß finden, mit Ausnahme des Thurmes, der vorläufig ein Nothdach trägt. Die Strebepfeiler haben so weit als nöthig steinerne Deckplatten erhalten, die Giebelanläufe erhielten einfaches Maßwerk und Kreuzblumen; Wasserschläge, Sockel und Stiegenstufen stehen in Reparatur.

27. Conservator Dr. *Petter* machte die Mittheilung, dafs unweit von den Ausgrabungen in *Obernberg* bei *Mattsee* über seine Veranlassung weitere Nachforschungen im vergangenen Herbst vorgenommen wurden. Das bisherige Resultat ist die Blosslegung der südlichen Seite eines Gebäudes und einzelner Heizgewölbe entschieden römischen Ursprunges in *Melkham* zwischen *Obernberg* bei *Mattsee*.

28. Das hier in Fig. 27 abgebildete Messkleid in der Kirche zu *Langenbruck* stammt, wie Correspondent *Braufewetter* berichtet, jedenfalls aus dem Klosterschatze am *Bösigberge* und ist einigermaßen beschädigt. Die lineare Eintheilung zeigt Silberborden auf blaßblauem Seidengrunde. Das Ornament besteht aus Seidenstickerei und zeigt in starkem Relief gehaltene Blumen. In den Rosen sind auch Goldfaden verwendet, doch sind gerade diese Partien der Stickerei am meisten schadhast; die an der Stickerei sonst verwendeten Seidenfaden sind von strohgelber und drapbrauner Farbe in zwei Schattirungen. Die Zeichnung ist außerordentlich wirkungsvoll, die Farbenanwendung gelun-

gen. Auf den Flächen des Grundes sind Silberflinzerl vertheilt. Die Stickerei selbst ist nicht besonders genau.

29. Seitens des Correspondenten *P. Archangelus Simeoner* ist der Central-Commission die Nachricht zugekommen über den gegenwärtigen Zustand des ehemaligen Edelsitzes *Ansheim auf der Frag* bei *Klaufen*. Derselbe gehörte im 14. Jahrhundert den Herren von *Villanders* zu *Pradell*, kam dann an die Herren von *Wolkenstein* und an die von *Katzenloch*, von welchen er 1506 an die Herren von *Enzenberg* überging. Noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts fanden sich hervorragende Tyroler Familien im Besitze dieses Edelhofes, so von 1604 bis 1647 die späteren Grafen von *Trojer*, welche sich auch von diesem Ansitze schrieben. Weiterhin finden wir in dessen Besitze die *Lutz* von



Fig. 27. (Langenbruck.)

*Glatfch*, die *Ingram* zu *Fragburg* u. s. w.; jetzt ist es ein Bauerngut, das im Hauptgebäude Spuren des ehemaligen Glanzes als Zeugnis des Wohlstandes und Kunstsinnes seiner ersten Besitzer aufweist. Im Parterre findet sich ein runder Raum mit bemaltem Rippengewölbe, leider ziemlich beschädigt, an einer Stelle sind die Rippen ganz zerstört und ist der Verputz bis auf die glatten Steine abgeschlagen. Von der Bemalung ist wenig mehr bestimmbar. Ueber dem Eingang das Wappen des römischen Königs, daneben der römisch-deutsche Kaiser-Doppeladler, dabei steht: „Ertzhertzog Ferdinand“, rechts davon das ungarische Wappen. Dann finden sich an 50 kleine Felder mit Wappenresten, darunter erkennbar: z. B. *Braunschweig*, *Augsburg*, *Mecheln*, fast lauter Städtewappen, dazwischen Blumen.

Eine schmale Steinstiege führt in das Stockwerk, wofelbst sich der Hauptraum befindet, er ist mit getäfelter Decke und derlei Wänden versehen. Doch auch hier

ist der Verfall eingezogen, denn aller Zierat fehlt, das Gefäßwerk ist schadhafte. Eine ähnliche Stiege führt in das zweite Stockwerk, wo sich eine fast gleich getafelte Stube befindet, die jedoch im Ganzen noch sehr gut erhalten wäre, wenn man nicht alles mit Kalktünche überzogen hätte. Hier finden sich alte Thüren, sie tragen die Jahreszahl 1598 und die Aufschrift „Kaspar von und zu Annzhaim“. Einige Nebenzimmer sind gewölbt und mit Erkern versehen. Alles leider in schlechtem Zustande.

30. Fig. 28 gibt die Ansicht des bronzenen Springbrunnens, der sich im kaiserlichen Garten am Hradčín in Prag befindet. Es ist ein Meisterwerk des Bronzeußes, in edelster italienischer Renaissance ausgeführt, das den besten Arbeiten dieser Art in Italien nicht



Fig 28. (Prag.)

zurücksteht und stammt von Meister *Thomas Faroš aus Brünn*, k. Büchsenmeister, der von 1554 bis 1559 daran arbeitete; den Guß besorgte der bekannte *G. Löffler*. Auf niedrigem am Rande gezierten Sockel erhebt sich ständerartig eine kurze gedungene Unterlage aus einer phantastischen Figurengruppe gebildet für die weit ausladende geriefte Schale, die mit reichdecorirtem Rande versehen ist, darin Masken und Palmetten abwechseln. In der Mitte der Schale erhebt sich nun ein hoher schlanker Ständer, dessen untere Partie mit

Reliefs — Jagdscenen — geziert ist; der obere Theil ist vasenartig gebildet und trägt eine kleinere Rundschale, deren Außenseite durch Festons und Kinderköpfe im Relief ebenfalls reich geziert ist. Als Abschluß steht auf niedrigem Säulensockel in der Mitte dieser Schale ein Putto, der in ein langes Horn bläst.

31. Correspondent *Simconer* berichtete an die Central-Commission, daß im Kloster *Säben* durchgreifende bauliche Restaurirungen vorgenommen werden. Das alte Schloß Säben wurde 1535 durch Brand ganz zerstört. Auf die von Feuer sehr beschädigten Mauern hatte man später das Klostergebäude gesetzt, das 1635 fertig wurde. Im Laufe der Zeit merkte man, daß bald die eine, bald die andere Mauer wanke, und so mußte wohl, um einen Absturz des ganzen Gebäudes zu verhüten, eine ausgiebige bauliche Restaurirung durchgeführt werden. Man vergaß dabei jedoch nicht das historisch Merkwürdige und Alchwürdige zu berücksichtigen. So blieb der sogenannte *Cassiansturm*, der vom erwähnten Feuer nicht beschädigt wurde, vollständig intact, ebenso die Kreuz-Kirche. Was am Hauptgebäude irgend welche antiquare Bedeutung hat und zu erhalten war, blieb unberührt.

32. Ueber die im Kreuzgange der Domkirche zu *Brixen* aufgefundenen Fresco-Gemälde anlässlich dessen baulicher Restaurirung hat Canonicus *Johann Stippler*, welcher vom hochw. Fürstbischöfe von Brixen mit der Oberaufsicht der baulichen Arbeiten betraut wurde, an die Central-Commission berichtet. An den nicht mit Gemälden gezierten unteren Theilen der Wände ist der Mörtel auswendig und auch aus den Steinfugen entfernt worden, so daß die Mauer jetzt ringsum in gleicher Höhe bloßgelegt ist, wobei es sich zeigte, daß an Stellen, wo auch nur einzelne Ziegelstücke eingefügt waren, die Feuchtigkeit und der Mauerfraß argen Schaden angerichtet habe. Außerhalb des eigentlichen Kreuzganges, nämlich im westlichen Eingange zu demselben, wo bisher kein Gemälde sichtbar war, sind folgende aufgefunden worden:

a. Das Grabmonument des Dom-Benefziaten *Johannes Röt*l an der Nordseite des in den Kreuzgang hereinragenden Chores der Frauenkirche.

Daselbe ist gegen 2 M. hoch und nicht ganz  $1\frac{1}{2}$  M. breit und stellt den knieenden Stifter im Chorgewande dar zwischen den zwei ganzen Figuren des heil. Stephanus und der heil. Barbara. St. Stephanus legt die Hand auf die Schulter des Stifters. Das Spruchband erscheint unbeschrieben und zieht sich vom Stifter gegen das Haupt der heil. Barbara hinauf. Links oben, theilweise über den Rand des Gemäldes herabreichend, steht folgende gut leserliche Inschrift: Anno Domini M.CCCC.LXI. Die secunda mensis Marcii Obiit Dñs Johannes Röt. alias dictus miles. Capellanus Sancti Stephani. Cujus Anima requiescat in pace.

Was den Zustand des Gemäldes betrifft, ist die untere Hälfte stark zerfressen, jedoch nicht brüchig; der obere Theil ist gut, Gewand, Köpfe und Kronen sind erhalten. Dieser Caplan hat auch im St. Jacobs-Kirchlein in der Mahr bei Brixen ein Monument, das Prof. *Semper* im Tyrolerboten beschrieben und dem Maler *Jacob Semper* zugeschrieben hat. Der Stifter ist in der Mahr und im Kreuzgange ganz gleich, das Gemälde

verschieden, die Inschrift gleich mit Ausnahme: „Obit Honorabilis Dñus Johannes Miles, alias dictus Rötli . . .“

Aus zwei im Capitel-Archive befindlichen Original-Stiftbriefen des nämlichen Rötli vom Jahre 1457 ist zu entnehmen, daß er aus Bruneck stammt und zu gleicher Zeit Beneficiat von St. Stephan im Dome und von St. Jacob in der Mahr war.

b. Neben diesem Gemälde erschien ein anderes am Pfeiler, von dem aber nur der oberste Theil, eigentlich nur der Rand, bloßgelegt werden konnte, weil der untere Theil ganz fortgeschlagen und dann übermörtelt wurde, offenbar nur, um den Pfeiler auf dieser Seite anzuebnen. Sichtbar ist ein schöner Christuskopf, an ein Kreuz gelehnt, mit kleinen Halbfiguren von Engeln und Heiligen links und rechts. Sehr niedliche Gestalten.

c. Ein weiteres Gemälde befindet sich in einer Nische unter der Lichthaube links im Eingange und konnte bisher nicht ganz bloßgelegt werden, weil die Hauptfigur unter der Mauer der Lichthaube fortläuft. Unten sind sichtbar und ziemlich gut erhalten sieben Halbfiguren von niedlichen betenden Engeln. Rechts kniet der Stifter in Chorkleidung, oben wieder zwei Figuren. Von der Hauptfigur ist bisher sichtbar eine Hand mit Scepter. Vom Stifter geht ein Spruchband aus, das ich noch nicht entziffert habe. Das Ende der Schrift dürfte lauten „in Sion“. Ohne Zweifel ein Grabmonument. Leider geht mitten durch das Bild ein Mauerstreif, der ruinirte Stellen des Gemäldes ausfüllt.

d. An der nördlichen Mauer der Frauenkirche einige Schritte vom letzterwähnten Gemälde entdeckte man hinter einem großen, an die Mauer in neuerer Zeit angelehnten marmornen Grabsteine die heiligste Dreifaltigkeit. Oben der heil. Geist, dann Gott Vater mit einer infulartigen Kopfbedeckung, den Querbalken des Crucifixes haltend; an demselben sieht man noch den Kopf und die ausgepannten Arme, das übrige ist durch den Grabstein verdeckt. Derselbe kann entfernt werden; ob aber das Gemälde der Mühe und Arbeit werth sei, ist zweifelhaft. Es hat stark gelitten und dürfte kaum mehr dem 16. Jahrhunderte angehören. *Salvo meliori!*

33. Conservator *Atz* hat in einem längeren Berichte an die Central-Commission die große Sammlung von Glasgemälden im Kloster *Gries* bei *Bozen* besprochen, davon im Nachstehenden ein gedrängter Auszug gegeben wird.

Der um die christliche Kunst verdienstvolle, vor mehreren Jahren verstorbene P. *Leodegar Krez* legte im Benedictiner-Kloster *Muri* in der Schweiz eine Sammlung von Glasgemälden an. Bei Aufhebung dieses Stiftes im Jahre 1844 beließ man diesem eifrigen Kunstfreund die meist schön gemalten Scheiben als Privateigenthum, während er von jenen prachtvoll bemalten Glastafeln im Kreuzgange des Stiftes kein Erinnerungszeichen mitnehmen durfte. Diese hob die Cantonregierung aus, verpackte sie in Kisten und erst seit wenigen Jahren sind die meisten in der Staats-Bibliothek zu *Aarau* aufgestellt. Die Patres von *Muri* erhielten unterdessen durch die Großmuth unseres Allerhöchsten Kaiserhauses, von welchem die Gründung ihres Stiftes herührte, ein neues Heim zu *Gries* bei *Bozen*, wo sie im Jahre 1845 das seit Beginn dieses Jahrhunderts aufgehobene Augustiner-Stift in Besitz nahmen. Für die

gesammelten Glasgemälde des genannten Pater *Leodegar* schienen Fensteröffnungen im oberen Kreuzgang<sup>1</sup> einen geeigneten Platz<sup>2</sup> zu bieten.

Jedes Fenster erhielt 4–6 Tafeln mit Gemälden, was den altherwürdigen Gängen eine hübsche Zierde bereitet. Es sind ungefähr 50 kleinere Stücke von 15–55 Cm. Größe, in Rund- oder Vierecksform. Die ältesten Scheiben reichen in das Ende des 15. Jahrhunderts ihrem Charakter nach zurück, Jahreszahl tragen sie keine angezeichnet; die übrigen, meist mit dem Jahre ihres Entstehens versehen, gehören dem 16., 17. und 18. Jahrhundert an. Ferner tragen diese häufig eine Aufschrift, welche die Stifter<sup>3</sup> des Gemäldes angibt.

Die Glasgemälde sind mit besonderer Vorliebe und reicher Phantasie, die architektonischen Einfassungen in besserer Renaissance und in oft regellosem Zopf-Styl fast durchwegs ausgeführt. Man sieht Säulen mit jonischen und karinthirenden Capitalen, durch Bänder, Fruchtschnüre u. dgl. verzierten Schäften, Atlanten, Gebälke mit goldenen Relief-Friesen, mannigfaltig gebaute und gebogene Architrave, zugleich in einer fast ängstlich gesuchten Abwechslung von den brillantesten Farben, gelb, violet, roth, grün. An den Ecken, Postamenten und zu oberst als Abschluß auf den Gesimsen kehren meist geflügelte Putten in verschiedenen Stellungen wieder, theils als Schilder- und Fruchtgehänge-Träger bestellt, theils als müßige Zuschauer. So ist schon an der architektonischen Umrahmung aller Reichthum der Formen, alle Pracht der Farben-Harmonie in anziehendster Mannigfaltigkeit höchst befriedigend erschöpft. Neben und über den Wappen der Stifter erscheinen einzelne Heiligenbilder als Begleiter, auch figurenreichere Compositionen biblischer und legendarischer Scenen. Daran schließen sich sowohl am Sockel als auch oben über dem Bogen wunderliche kleine Darstellungen, in welchen sich die verschiedenen geistigen Interessen der Zeit aussprechen. Als Wappen- und Schildhalter treten auf: zarte Frauengestalten in reichhaltigen Gewändern, Engel; selbst St. Michael zugleich als Seelenwäger beschäftigt. Einmal begegnet uns ein grau behaarter Waldmensch mit einem Baumstamm. Neben den feinst und schwungvoll damascirten Hintergründen fehlt es nicht an lieblichen landschaftlichen Ansichten, wobei die Seelandschaft den Vorrang behauptet. An den Heiligen zeigt sich hin und wieder das elegante und reiche Zeiteostüm, wie Häubchen, weit vorragender

<sup>1</sup> Das Gebäude enthält zwei Kreuzgänge übereinander. Der untere, mit Begräbnisstätten, zeigt romanische Säulen mit stark ausladendem Kämpfer darüber; sie tragen enge und abgefaßte Rundbogen aus Mauerwerk. Die Einwölbung mit einfachen Graten aus Mortel, welche Sternform bilden, geschah selbstverständlich wie öfter erst nachträglich, etwa in den Zwanziger- oder Dreißiger-Jahren des 16. Jahrhunderts. Sonder Zweifel blieb bis dahin der Kreuzgang mit einer flachen Decke versehen. Zugleich bei dieser späteren Ueberwölbung oder schon etwas früher baute man auch einen zweiten Kreuzgang unmittelbar darüber mit ganz gleicher Einwölbung, die ihn aber etwas gedrückt macht. Die Lichtöffnungen für diese Hallen wurden später einfach viereckig gemacht.

<sup>2</sup> Zu dieser Bestimmung suchte man deren Form mit dem Alter der Gewölbe und der bemalten Scheiben selbst in besseren Einklang zu bringen, indem ihr ein spitzbogiger Abschluß gegeben, sowie das Gewände mehr ausgefragt wurde. Das erforderliche Maßwerk wurde provisorisch aus Holz hergestellt.

<sup>3</sup> Es hat sich nämlich in der Schweiz ganz besonders wie kaum anderswo jene Sitte und Liebhaberei ausgebildet, daß man bei Antritt eines Standes, Amtes, bei Vollendung eines Neubaus, ja selbst bei Gründung eines Geschäftes z. B. einer Trink- und Gaststube, den Betreffenden mit einer bemalten Glascheibe beschenkte, worauf das Wappen des Geschenkegebers, umgeben von Heiligen, Patronen, auch Jagdszenen u. dgl. angebracht war. So hatte auch das Kloster *Muri* viele bemalte Glastafeln im Laufe der Zeit ausgeheilt, von welchen bereits obengenannter Pater *Leodegar* manche sammelte, die nun in *Gries* aufgestellt sind.

Kopfbund, eine Art Mieder, Baufchirmel u. s. w. Selbst der Todtentanz, dieses in der Schweiz so heimische Thema, ist einigermaßen angedeutet; so z. B. führt der Tod als Gerippe in einer ganz malerischen Stellung einen Mönch am Arm daher und ein andermal steht der Tod im Vordergrund einer lachenden und üppigen Landschaft mit wie zum begierigen Fange ausgestreckten Armen. Endlich fehlt es nicht an Darstellungen der besonderen Liebhaberei jener Zeit, nämlich an Scenen von Hirsch- und Treibjagden oder an Turnieren. Von vaterländischen Heldenthaten ist eine wilde Schlacht mit Schießgewehren dargestellt. Auf einer Scheibe erscheint auch eine Seeschlacht. Hinsichtlich der Künstler durften einige Buchstaben als Monogramme angesehen werden.

Die einzelnen gemalten Glastafeln lassen sich sowohl nach der Zeit ihrer Entstehung als auch nach ihrer Behandlung in drei Gruppen zusammenstellen. Die ältesten, wenige Stücke zählend, stammen aus dem 15. Jahrhundert und sind einfach decorativ. Sie bilden Medaillons im Durchmesser von 15—20 Cm. und stellen dar: St. Benedikt den Becher mit dem vergifteten Wein segnend; St. Johannes d. T. mit dem Lamm; St. Alexius unter der Stiege im Pilgeranzuge, wie der schmutzige Inhalt eines Gefäßes über ihn ausgeleert wird und endlich zwei Frauengestalten als Schildhalter, die eine in einem weiten Gewande von weißer, die andere von rother Farbe, in offener Landschaft auf einem blumigen Wiesengrunde sitzend. Der eine Schild zeigt zwei sich durchschneidende Winkel mit einer Kugel darüber, der andere einen Stern und zwei sich durchschlingende Brode in Form der sogenannten Bretzeln.

Daran reihen sich prachtvolle Ausführungen, herrlich in der Farbe wie in der Zeichnung aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts; in ihrer Manier der Durchführung tritt eine Hinneigung zu einer mehr plastischen Auffassung auf, vorzugsweise in den Rahmen, welche häufig im Renaissance-Style gehalten sind. In der westlichen Abtheilung des Kreuzganges begegnen wir z. B. zu oberst im imitirten Maßwerk dem heil. Erzengel Michael, wie er als Seelenwäger auftritt, ganz weiß gekleidet, selbst seine großen Flügel sind von dieser Farbe. Seinen Schild ziert die gothische Initiale N, in Begleitung von zwei Sternen. Zunächst darunter zeigen sich zwei Benedictiner-Nonnen, gar liebliche Frauengestalten von guter Zeichnung, ursprünglich ohne Zweifel zu einem größeren Votivbilde gehörend und hier nur als Lückenbüsser eingefügt. Dieses Fensters eigentliche Zierde bilden die folgenden etwas größeren Tafeln: St. Benedikt und die Gottesmutter. Ersterer in vollstem Prachtornat als Abt mit violettem Mantel, sitzend auf einem grünen zart verzierten Polster, der auf einem schönen mit reich geschnitzter Lehne versehenen Throne ruht. In der einen Hand wie gewöhnlich das Pedum haltend, in der anderen das bekannte Gefäß mit dem vergifteten Tranke. Zu seinen Füßen kniet eine zarte junge und eine ältere Frauengestalt in weißer und schwarzer Ordenstracht. Noch erhöhte Farbenpracht gewahren wir in der Madonna, auf einem ähnlichen Throne wie St. Benedikt; sie hält in der Linken das Scepter, in der Rechten das Kindlein leicht umschlungen. Die Tafel zeigt die Jahreszahl 1519. Im nächsten Fenster spricht

ein Familienstück aus drei Personen bestehend, jeden Besucher des Kreuzganges auffallend an. Wir finden die kleine Patrizierfamilie in einem gemüthlichen Beifammen sitzen. Der Hausvater im schönsten Mannesalter mit aufgetulptem Kappchen auf seinen bereits grauen Haaren, an die sich ein langer schön gepflegter Bart anschließt, ruht in einem hochrothen Prachtmantel vor einem grünen Vorhang. Ihm gegenüber sitzt vor einem theilweise offenen Fensterflügel seine Gemahlin, eine gar stattliche Frau mit weit ringsum vortretendem gelben Kopfbund; ihr eng anliegendes und am Halbe stärker ausgeschnittenes Unterkleid ist von violetter, das Oberkleid von blauer Farbe. Sie hält ein offenes Buch vor sich, aus dem sie vorzulesen scheint. Das lebensfrohe Kind, ein liebliches Mädchen steht zwischen beiden, seine heiteren Blicke dem Beschauer zugehend.

Von jenen an der Nordseite des Kreuzganges sind zu erwähnen das Bildchen, wo Maria Jesum der Mutter Anna übergibt und diese dem Kindlein eine Frucht darreicht. Die zart gekräuselten Haare der heil. Jungfrau hält ein schwarzes Band zierlich zusammen und den fein damascirten Hintergrund füllen in den oberen Theilen Gott Vater mit dem heil. Geiste aus. Links unten kniet der Donator in rothem Kleide mit Pelzkragen; dabei die Inschrift: „I 1537 zif zit bilgery freydennen geistlich.“ Eine andere Tafel zeigt die stattliche Figur von St. Oswald mit weißen Bart- und Haarlocken, niedriger Lilienkrone, Pelzkragen und im kurzen Rocke mit weiten Aermeln; Jahreszahl 1537.

Aus der letzten Gruppe oder dem 17. und 18. Jahrhundert sei erwähnt die Darstellung des letzten Gerichtes; sie ist sehr figurenreich. Oben erscheint Christus auf der Weltkugel in violettem Mantel; von seinem Haupte gehen Lilie und Schwert aus. Unten erscheint die Auferstehung mit der bereits erfolgenden Vollziehung des Richterspruches. Die Verurtheilten nimmt ein grüner Riefenrachen eines Ungeheuers auf. Auch an Einzelscenen fehlt es nicht; so stellte der Künstler eine Kranken-Communion dar, wo der Schutzengel Wache hält und daneben eine nackte Frauengestalt den Teufel (in grüner Gestalt) mit Gewalt bei Seite reißt. Das Ganze hat ungemein feine Farbengebung; die Jahreszahl lautet 1635.

34. Correspondent P. *Archangelus Simeoner* berichtet über das *Reliquarium von Unterinn* Folgendes: Laut Urkunde vom 9. Januar 1211 schenkte Bischof Friedrich II. von Trient an diesem Tage die „St. Lucia Pfarrkirche am Ritten“ dem damals emporblühenden deutschen Orden. Ueber die Consecration dieser Kirche berichtet uns Friedrich Schlegel, „lateinischer Schulmeister, päpstlicher und kaiserlicher Notar zu Bozen“ in seinem Kirchenalendarium, das er 1538 aus dem Lateinischen ins Deutsche überetzte, das die Pfarrkirche zu „Yenn auf dem Ritte“ im Jahre 1273 zu Ehren der heil. Jungfrau und Martyrin Lucia sammt dem „Chor-Altar“ geweiht wurde, dazu wurde noch ein Altar beim „Predigtstuhl“ zu Ehren der Apostel geweiht. Daraus läßt sich nun entnehmen, das die Pfarrkirche ursprünglich zwei Altäre hatte und um diese Zeit (1273) umgebaut wurde. Im Jahre 1500 kamen dann zwei neue Altäre dazu: einer zur Ehre Mariens 1502, der andere zur Ehre Sebastians 1503. Aus einer Jahrzahl am Maßwerk

der Schallfenster des Thurmes entziffert man, daß der Thurm 1536 vollendet wurde. Das Inventar von 1617 führt ebenfalls vier Altäre an. Bis 1724 blieb die Pfarrkirche im ursprünglich gothischen Style. Da kam eine Aenderung vor. Daniel Mayr war nämlich Anführer jener Bauern, welche am 26. Juni 1703 den Richter Plankensteiner ermordeten. Zur Sühne baute er 1724 bis 1729 die gothische Pfarrkirche um, indem die Säulen, Altäre, das Gewölbe und die gemalten Fenster hinausgeschafft wurden, damit die Kirche hoch und licht werde. Die nun so verunstaltete Kirche ist so geblieben, bis der gegenwärtige Pfarrer *Franz Gruber* sie restauriren ließ. Bei dieser Gelegenheit nun brach der Pfarrer den ursprünglichen alten Hoch-Altar ab und fand im Sepulchrum das sehr interessante Reliquiarium. Das Sepulchrum war wie bei den alten Altären an der Vorderseite des Altares angebracht. Vor demselben war ein Stein von 15 Cm. Länge, 13 Cm. Breite und 4 Cm.

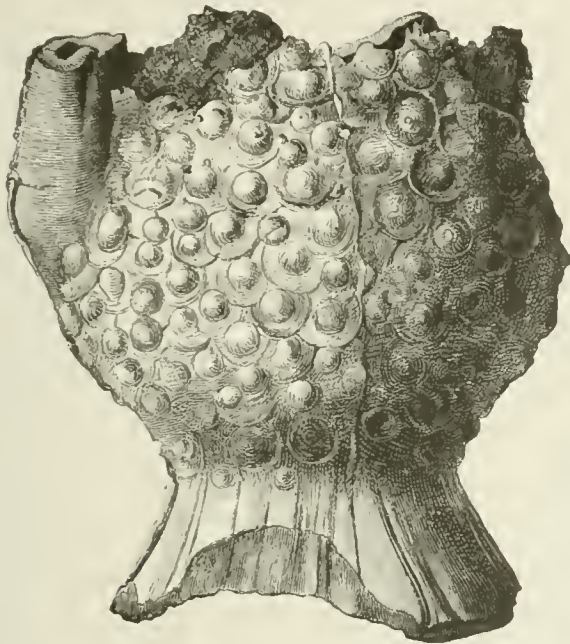


Fig. 29 (Ritten.)

Dicke. Hinter diesem Stein stand nun das Reliquiarium. Das Gefäß besteht aus Zinn und ist gegossen,<sup>1</sup> hat einen schuppenartigen mit kleinen Buckeln versehenen Ueberzug und besitzt die Form unserer gläsernen Mefskännchen. Die Höhe des Gefäßes beträgt 9 Cm., die Tiefe der Höhlung 7 Cm. Der Hals des Kännchens und des Ausgußröhrchens sind abgebrochen, daher die Oeffnung formlos, der Fuß sehr schadhast. Das Gefäß ist sehr alt und gehört in die romanische Zeit (Fig. 29). Das Siegel am Gefäß ist aber nicht so alt, und ebenso sind die Reliquien erst später hineingekommen. Man fand darin 22 Reliquien.

Die Reliquien rühren von sogenannten „alten“ Heiligen her. Es kommen vor Reliquien: der heil. Apostel Bartholomäus, Barnabas, Laurentius u. s. w. Jede Reliquie ist in ein Stück Tuch aus grüner, rother, brauner oder weißer Seide eingewickelt, darauf liegt ein Stück Pergament mit dem Namen der Reliquie und

all dies ist mit einem Zwirnfaden gebunden. Die Schrift, welche die Reliquien nennt, deutet auf das 13. Jahrhundert. Das Siegel hat die spitzovale Form. Den obern Theil des Gefäßes umkleidet eine feste Wachsmasse hutförmig; in diese Wachsmasse ist das Siegel hineingegossen. Die Form läßt auf das 15. Jahrhundert schließen. Zur Consecration des Altares nahm man als Reliquiarium dieses uralte, schön geformte, vielleicht schon damals schadhafte Gefäß und legte obgenannte Reliquien hinein, so daß das Gefäß allerdings älter ist als die Zeit, in der der Altar geweiht wurde. Das Siegel enthält wohl eine Umschrift, die aber fast unleserlich ist. Daß nicht der Diöcesan-Bischof selbst die Weihe vornahm, sondern ein Delegatus, geht daraus hervor, daß auf dem Siegel nicht der Adler, das Wappen des Fürstenthums Trient steht, sondern ein Bischof mit einem Heiligenschein, in der Linken den Stab haltend, mit der Rechten segnend, dargestellt ist. Als Resultat der ganzen Untersuchung kann somit folgendes constatirt werden: die Pfarrkirche in Unter-Inn auf dem Ritten wurde 1273 umgebaut, um dieselbe Zeit wurden zwei Altäre sammt der Kirche geweiht, in einen derselben wurde das oben genannte Reliquiarium, sammt den Reliquien hineingelegt und verschlossen. Der Altar beim

Predigtstuhl wurde

ohne Zweifel früher

entfernt, denn die Pfar-

re hat jetzt nur drei

Altäre.

Fig. 30 gibt die Abbildung des Ornaments auf der Fußplatte.

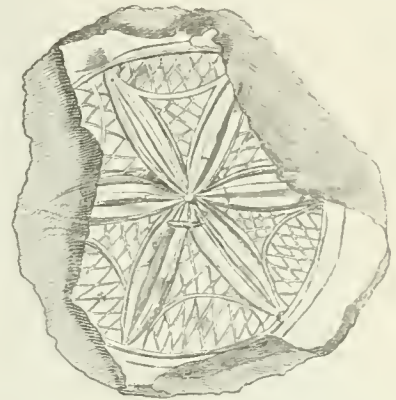


Fig. 30. (Ritten.)

35. Conservator *Lepkowski* machte die Mittheilung, daß am 21. Januar d. J. die Gräber der Königin

Hedwig, Gemahlin des Königs Jagiello und des Cardinals Zbigniew Olesnicki im Krakauer Dome commisionell eröffnet wurden. Die vernichteten Särge waren von Holz, von Kleinodien und Kunstgegenständen fand man keine Spur, die Stoffe waren zerfallen. Bei der Leiche der Königin fanden sich nur Scepter und Reichsapfel von Holz; die Gräber wurden nach ihrer Untersuchung wieder gänzlich geschlossen, ohne daß etwas aus denselben entnommen worden wäre.

36. Bartholmä *Pečnik* berichtete, daß er gegen Schluß des vergangenen Jahres in *Großdorf* (Neviodunum) ein gemauertes Grab gefunden habe. Es ist 1.35 M. lang und fast ebenso breit, 1.20 M. tief und enthielt viele verzierte Scherben von Thongefäßen, dann eine kleine silberne Nadel. Auf einem Steine, der die Schwelle in den eingestürzten Grabraum bildet, die Inschrift C·LIBERTVS. Alle Funde kamen in das Laibacher Museum.

37. Conservator *Leinmüller* hat an die Central-Commission über die Pfarrkirche in *Neudegg* (Krain) berichtet. Sie ist Johannes dem Täufer geweiht, 1498 erbaut, vielfach umgestaltet; so erhielt sie 1857 eine

<sup>1</sup> Reg.-Rath Dr. *Bauer* untersuchte über Ersuchen der Central-Commission das Materiale und fand Zinn ohne Blei- oder Antimon-Zusatz. Dagegen haltet eine gewisse Menge Sand sehr fest an den rauhen Stellen der Oberfläche, was noch von der Gußform herkommen mag

Verlängerung im Schiffe, um den Musikchor unterzubringen, dann ein Seitenschiff nordwärts und endlich ein Querschiff. Die Wölbung des ursprünglichen Schiffes und des polygon geschlossenen Presbyteriums ist gothisch mit kräftigen Holzrippen, die im Langhaufe drei Joche bilden, die Fenster spitzbogig zweitheilig mit Maßwerkbekronung, größtentheils sehr schadhast. Das Portal sehr defect.

38. Conservator *Stipberger* berichtete, daß die Restaurierungs-Arbeiten an der Dominicaner-Kirche in *Friesach* im Jahre 1886 in Angriff genommen wurden. Man begann mit den beiden Seitenschiffen, wo sich fünf sehr schadhafte Gewölbe voranden, die erneuert wurden, dann kam das Mittelschiff daran, endlich der feuchte Verputz der Wände, diese Arbeiten kosteten über 6000 fl. Auch für das laufende Jahr sind noch constructive Arbeiten durchzuführen, wofür 9000 fl. zur Verfügung stehen.

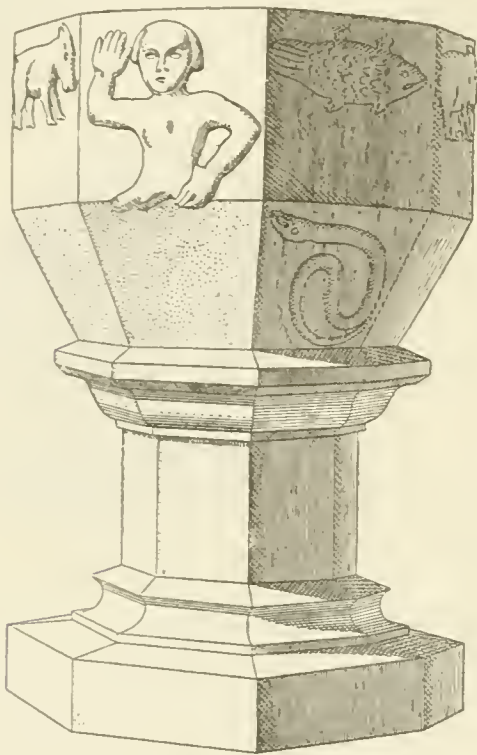


Fig. 31. (Altmünster.)

39. In Fig. 31 bringen wir die Abbildung des interessanten Taufsteins, der, wie in *Mitth. n. F.* Bd. XII, S. LIH erwähnt, sich in einer Seiten-Capelle der Pfarrkirche zu *Altmünster* befindet. Es ist unzweifelhaft, daß das steinerne Wasserbecken noch der romanischen Stylperiode angehört. Es ist achteckig und besteht aus je acht vorkragenden und darüber senkrechten Flächen, die abwechselnd mit rohen Sculpturen verziert sind. An den oberen Flächen finden sich dargestellt ein Fisch, ein Bock und eine Taube, dann ein Mensch — bis zum Unterleib ausgeführt, auf einer Schrägfläche eine Schlange —; der ebenfalls achteckig behandelte steinerne Fuß gehört in die spät-gothische Zeit.

40. Conservator Prof. *Hausfer* machte die Mittheilung, daß bei der Bahn von *Bruck a. L.* nach *Hainburg* bei *Petronell* in einer Nähe von 13 bis 15 M.

und im Umkreise von circa 25 M. drei Skelette gefunden wurden, sie lagen nur in bloßer Erde. Bei einem Skelette fand man einem Arming und zwei kleine Buckeln aus Silber, Scherben eines Thongefäßes aus grauem Materiale, bei einem anderen einen Armreif, eine stark verrostete Fibel und einen einfachen Reif aus Bronze. In der Nähe davon wurde ein einhenkeliger gelber Thonkrug von doppelkegelförmiger Gestalt mit röhrenartigem Halbe ( $34\frac{1}{2}$  Cm. hoch) gefunden.

41. Ueber Anregung der Central-Commission hat sich das Unterrichts-Ministerium im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern veranlaßt gesehen, *zum Schutze gegen die Raubgräberei* unterm 20. Januar d. J. einen Erlaß an die Landes-Behörden zu richten, den die Central-Commission als eine ebenso hochwichtige, wie für die Interessen derselben höchst erfreuliche Kundgebung bezeichnen muß. Der Inhalt dieses Erlasses besteht wesentlich darin, daß die Landesstellen, bei dem Umstande, als es notorisch ist, „daß die wissenschaftlichen Aufgaben bei Aufdeckung von archäologischen Funden, sei es aus Unverstand sei es mit Absicht, häufig nur zu ungenügend durchgeführt werden, namentlich in allen jenen Fällen, wenn Finder aus gewinnfüchtigen Motiven oder als ‚Sammler‘ nur bestimmten archäologischen Objecten ihre Aufmerksamkeit zuwenden und auf diese Weise so mancherlei für sie Unwesentliches, vom Standpunkte der Wissenschaft aber Wichtiges beiseite lassen oder sogar vernichten,“ angewiesen werden, der Raubgräberei nach archäologischen Gegenständen hauptsächlich durch Belehrung und Anregung des patriotischen Sinnes und des archäologischen Interesses im Wege der Geistlichkeit, der Lehrer und der Local-Behörden entgegenzuwirken. Auch sei der Bevölkerung die Anzeigepflicht einzuschärfen und darauf zu achten, daß vorkommende Funde von jedermann, besonders von den Aufsichts-Organen der bezüglichen Arbeiten schleunigst zur Kenntnis der Behörden, der Conservatoren und Landes-Museen gebracht werden. Es wird in diesem Erlasse ein besonderes Gewicht darauf gelegt, daß von den politischen Behörden I. Instanz, auch wenn an sie eine Meldung seitens der Beteiligten nicht erfolgt wäre, also auf die bloße wie immer erlangte Nachricht von Funden, besonders von solchen an Orten, welche bisher nicht durchforscht, somit noch unberührt sind, der betreffende Conservator oder bei dessen zu großer Entfernung oder Verhinderung die nächste fachlich tüchtige Vertrauensperson (Correspondent) alsogleich und zwar unmittelbar in Kenntnis gesetzt und um Abgabe fachkundigen Rathes erfucht werde.

Die hohe Wichtigkeit dieses Erlasses dürfte allen Fachmännern einleuchten, aber auch die entfernter stehenden Kreise dürften dessen Zweckmäßigkeit nicht verkennen, wenn man auf einzelne solche Fälle von Grabungen in unbefugter Weise hinweist. Abgesehen von der in diese Gruppe unzweifelhaft gehörigen Schädigung der Wurmacher Inschrift, erzählt z. B. *F. Hoernes* in seinem Berichte über die Ausgrabungen auf dem Grabfelde von *St. Michael in Krain*, daß eine merkwürdige Grabesstelle dafelbst im Winter 1886 auf eine geradezu barbarische Weise durch Raubgräberei beschädigt wurde, und daß der Schutz der Behörde, welchen der Eigenthümer des Feldes wiederholt anrief,

machtlos blieb. Von dieser systematischen Verwüstung, welche durch Sondirung mit Eisenstangen eingeleitet und durch Anschürfung von engen, in die Mitte der Gräber führenden Schlupflöchern durchgeführt wurde, konnte man sich auf Schritt und Tritt überzeugen. Fast in jedem ausgeraubten Grabe fanden sich Gegenstände der verschiedensten Art zerstückelt vor, die, weil sie bei dem Antiquitätenhändler keinen Anwerth fanden, unbeachtet zurückgelassen blieben, oder als werthvolle Objecte überhaupt gar nicht erkannt wurden. Da aber oft gerade solche Dinge unscheinbarer Art wichtige Aufschlüsse geben, so ist der Schade, den die Wissenschaft durch diese Raubgräberei erleidet, nicht selten ein unerfetzlicher. In ähnlicher Weise wurde vor etlichen Jahren eine Höhle in *Mähren* geplündert, aus der man ganze Wagenladungen von Knochen diluvialer Thiere fortführte; nicht viel besser war es mit den Ausgrabungen am *Hradišt bei Strakonice in Böhmen*, wo die Sucht aus den Funden Gewinn zu ziehen, zuletzt, als eben dieser abnahm, zu ausgedehnten Fälschungen führte, die, wenn gleich sie schließlich als solche erkannt werden, doch oftmals Verwirrung zu stiften im Stande sind.

Es ist daher hochwichtig, das in dem obberührten Ministerial-Erlasse als der hauptsächliche Zweck für die Ingerenz der politischen Organe die Einhaltung eines systematischen Vorganges bei solchen Nachgrabungen bezeichnet wird. Die rechtzeitige Heranziehung der wissenschaftlich gebildeten Organe wird den politischen Behörden in allen sich ergebenden Fällen zur Pflicht gemacht, und insbesondere wenn es sich um Entdeckung größerer Fundstellen handelt, wie von Leichenfeldern, ehemaligen Friedhöfen, Gräbern, Pfahlbauten, Architektur-Resten, verlassenen Bergwerksanlagen, wo die Arbeit der Aufdeckung Tage und Wochen oder noch länger dauern kann.

Die politische Behörde wird nach Einvernehmen mit dem archäologischen Fachmann die in ihrem Wirkungskreise gelegenen weiteren Weisungen und Verfügungen zu treffen und sich hiebei der entsprechenden Einflußnahme des bezüglichen Conservators oder seines Stellvertreters auf die Leitung und Ueberwachung der Arbeiten zu versichern haben. Es steht ihr selbstverständlich frei, den genannten Functionären, wo dies nach der Natur der bezüglichen Arbeiten zulässig erscheint, auch selbst die Leitung und Ueberwachung zu übertragen.

Außer der Einhaltung eines systematischen Vorganges bei den Ausgrabungen ist es ein weiteres nicht minder wichtiges Interesse der Wissenschaft, das eine fachmännische Aufnahme aller Beachtung erheischenden Nebenumstände — als Situation des Fundortes, der einzelnen Fundstücke, Inventar und Beschreibung des Fundes — ermöglicht, ja wo möglich schon an Ort und Stelle vorgenommen werde. Auch hierauf hat die politische Behörde nach Maßgabe der sich ergebenden besonderen Verhältnisse entsprechenden Einfluß zu nehmen.

42. Conservator *Grufs* hat an die Central-Commission über das rothe Haus in *Böhmisch-Leipa* (Fig. 32)

berichtet, ein Gebäude, das eine hervorragende Zierde der genannten Stadt bildet. Daselbe wurde im Jahre 1583 erbaut 1883 eingehend und pietätvoll renoviert. Es mag seinen Namen wohl durch den Volksmund, und zwar von seinen rothgemalten Säulen, Fenster- und Thürumrahmungen erhalten haben, welche bei der Renovation ebenfalls in demselben Tone gehalten blieben. Die Hauptfront des Gebäudes, das ist die Seite, wo sich die Galerie mit dem unterhalb befindlichen, fünf Jagdbilder darstellenden Frieße befindet, liegt gegen Süden, gegenüber dem alten Schlosse, worin einst die Herren *Berka v. Dauba* und *Lippa* ihren Wohnsitz hatten. Die Eindachung geschah mit Ziegeln, welche jedoch der neueren Zeit angehören. Das Material, welches zu dem Baue des rothen Hauses verwendet wurde, besteht zum großen Theile aus unregelmäßigen Basaltstücken und auch theilweise aus Sandstein.

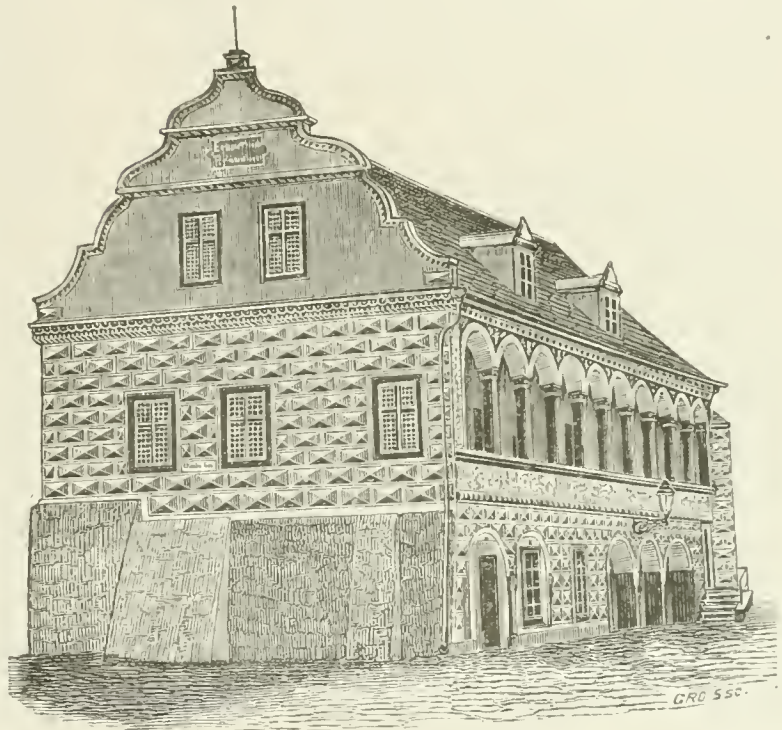


Fig. 32. (Böhmisch-Leipa.)

Sämmtliche Räume im Erdgeschoße, sowie im ersten Stockwerk sind gewölbt, ebenso die Galerie, welche zugleich polychromirt ist und grau in grau gemalte Ornamente, in den abgerundeten dreieckigen Zwickeln Blumenstücke auf mattem gelben Grunde enthält. Polychrom war auch der im ersten Stockwerke liegende „Huldigungsaal“. Die fast lebensgroß, grau in grau ausgeführten Figuren lassen in den Ueberresten einen Huldigungs-Akt erkennen, wodurch auch die Bezeichnung des Raumes festzustellen ist. Derzeit ist der frühere Saal durch eine Scheidemauer getheilt, die man bei der Renovirung nicht wegzunehmen wagte, da das Gebäude äußerst schadhafte war und schon Ende der Vierzigerjahre den Einsturz der östlichen Giebelmauer herbeiführte. Bereits damals war die Malerei des Saales durch mehrfache Kalküberstreichungen verdeckt und durch die nothwendig gewordenen Maurerarbeiten beschädigt, erhielt jedoch die größte Schädigung durch das eigenmächtige Gebahren der Arbeiter im Jahre 1883, welche, ohne die geringste Mittheilung zu machen,

die vorgefundenen Malereien abkratzten und vernichteten. Sammtliche Außenwände einschließlich des Giebels sind mit Sgraffito's decorirt gewesen, was auch bei der Neuherstellung streng festgehalten wurde. Die Jagdszene umfaßt fünf Bilder: 1. die Hafenjagd; 2. die Hirschjagd, bei welcher die ursprüngliche Zeichnung noch erkennbar war, daher festgehalten wurde; 3. die Sauhatz, sowie 4. die Huhnerjagd; 5. eine Landschaft mit Schäfer und Herde, sowie mit einem von einem Schäfer verfolgten Wolfe, der ein Schaf geraubt hat. Die Felder über den Säulenknäufen der Galerie des ersten Stockwerkes enthalten männliche und weibliche Köpfe, ebenfalls in Sgraffito durchgeföhrt, wovon das mittelste Bildnis den Dichter Dante darzustellen scheint, woraus zu schließen ist, daß italienische Arbeiter dabei beschäftigt gewesen sein mögen. Die Erbauung des rothen Hauses dürfte dem humanistisch gebildeten *Dietrich Georg Berka*, der Italien bereist hatte, zuzuschreiben sein. Im 17. Jahrhundert, als Wallenstein's Tochter den Besitz der Herrschaft Neuschloß Leipa übernahm, fand im Saale die Huldigung statt.

43. Ueber die in jüngster Zeit in *M. Ofirau*, dann in *Staryhrad* gemachten Funde sind vom Conservator *Trapp* der Central-Commission neuerliche Nachrichten zugekommen.

Von dem letzteren Funde kamen nämlich an das *Brunner* Museum zwei größere und eine kleinere Urne sammt Deckel und dann zahlreiche Gefäßscherben. Die Urnen scheinen auf der Drehscheibe erzeugt und zeigen an ihrer Ausbauchung mehrere wagrechte Streifen. Das Material ist grobkörniger brauner Thon. Die beiden größeren Urnen haben je 15 Cm. Höhe, die Oeffnung erreicht 12 Cm., die Ausbauchung 46 Cm. im Durchmesser, die Fußplatte aber nur 7 Cm. Die kleine Urne ist 10 Cm. hoch, hat 34 Cm. Umfang, 5 Cm. Fußfläche und 9 Cm. Oeffnungsweite.

Der *Staryhrad* ist der südlichste Ausläufer des Marsgebirges, bildet oben eine kleine Fläche, woselbst ehemals eine jetzt ganz verschwundene Burg stand; nur Gerölle blieb übrig. 1703 baute daselbst Erdmann Christoph Graf Proskau eine Capelle. Als man in neuester Zeit dort Weingärten anlegte, wurde ein Theil des Mauerfchuttes beseitigt und die Erde bloßgelegt; da bemerkte man unter dem Schutte die ganze obere Fläche als eine mächtige Kohlen- und Aschenschichte mit vielen halbverbrannten Thier-Knochenresten. An den Abhängen des Berges, wo schon ältere Weingärten bestehen, finden sich allenthalben Topfscherben. Die oberwähnten Gefäße wurden am Südabhange des Berges gefunden, etwa 3 M. tief im Boden. In großen Gefäßen befanden sich kleinere. Die großen waren fast alle zerdrückt, auch viele kleine beschädigt. Fast alle fanden sich umgestürzt. Der Inhalt war braungraue Asche mit wenig Kohlen, darunter keine Erde, die nur oben auflag, da die Deckel verschoben waren. Wenige Knochenreste fanden sich neben den Topfen. Es scheint, daß die Erdschichten durch den Einsturz der Burgmauern verschoben wurden, wobei auch die Töpfe zertrümmert wurden. Nur wenige Töpfe konnten unverfehrt erhoben werden, darunter die Eingänge bemerkten.

44. Am 1. März 1887 starb der Correspondent der Central-Commission *Anion Widter* im 78. Lebensjahre. Er war eine überaus merkwürdige Erscheinung. Die Redaction fühlt sich verpflichtet, dieses Mannes mit einigen Worten zu gedenken, da er seit einer langen Reihe von Jahren mit der Central-Commission in lebhafter Verbindung stand und als Correspondent, eine Zeit lang auch als Conservator ganz besonders in deren Interesse wirkte.

Von Jugend auf berufen, sich auf industriellem Gebiete zu bewegen, fand sich doch bald Gelegenheit, das in ihm schlummernde Interesse und Verständnis für die Denkmale der Kunst und Geschichte zu erwecken. Durch eine Zeit lang in Schwechat domicilirend, hatte er bald seine Aufmerksamkeit den sich häufig ergebenden dortigen Funden zugewendet und bald selbst auf seine Kosten Grabungen in zweckmäßigster Weise und mit glücklichem Erfolge durchgeföhrt. So mancher Römerstein seines Lapidariums wurde durch ihn selbst an das Tageslicht gebracht. Auch die römische Lagerstätte bei Petronell beschäftigte ihn in der Folge ganz besonders. Er war einer der ersten, die dieser Stätte in neuerer Zeit die verdiente Beachtung widmeten, ja ihm die erneuerte allgemeine Aufmerksamkeit zuwendeten. Der sogenannte Triumphbogen wurde unter seiner Leitung und fast allein mit seinen Mitteln restaurirt. Allein nicht das römische Forschungsgebiet blieb ausschließlich dasjenige, das ihn beschäftigte, er nützte seine geringe verfügbare Zeit zu Reisen aus. Nieder-Oesterreich, Steiermark, Ungarn durchzog er wiederholt, Deutschland, Italien, Dalmatien und Siebenbürgen hat er bereist.

Seine glücklichen Vermögens-Verhältnisse gestatteten ihm Sammlungen von Münzen, Medaillen, Kupferstichen, werthvollen Bibliothekstücken und Antiquitäten u. s. w. anzulegen. Was er erwarb, war nur gutes, ja vorzügliches. In seinen Erwerbungen zeigte sich sein besonderes Verständnis, sein reger und geläuterter Kunstsin.

In seinem Garten erbaute er einen offenen Säulengang, zu dessen Arcadenträgern die Säulen aus dem bekannten Grabenhaufe verwendet wurden. Hier finden sich zahlreiche Römersteine und Ziegel, aber auch mittelalterliche Steindenkmale, gothische Fenster — darunter eines aus der St. Clara-Kirche zu Wien, aus einem Befestigungsthurme zu Krems — Sculpturen, darunter das Portal-Tympanon mit den Büstenreliefs des Sigmund von Dietrichstein und der Barbara Rottal aus Thalberg, zahlreiche mittelalterliche Grabdenkmale, darunter solche aus der Maria Stiegen- und Minoriten-Kirche, das eines Solms, mehrere der Neudegger u. s. w. Auch als Photograph war Widter thätig. Seine Aufnahmen zeichnen sich, abgesehen davon daß sie überhaupt vom Standpunkte der Photographie als sehr gelungen bezeichnet werden müssen, in der Wahl der Objecte, in der Art der Aufnahme u. s. w. aus und charakterisiren den kunstverständigen Fachmann.

Der Kreis der Freunde alter und mittelalterlicher Kunst hat mit ihm eine bewährte tüchtige Kraft aus seiner Mitte, der Kreis seiner Freunde einen bereitwilligen, gefälligen und braven Genossen verloren, dessen Hintritt allerorts nur tief bedauert werden kann. L.





## Ueber die römischen Strafsen-Castelle und Standlager in Tyrol.

Von k. k. Conservator *Karl Atz.*

**K**AUM waren die Römer durch die Unterjochung Ober-Italiens die nächsten Nachbarn der Rätier geworden, so fühlten sie bald auch Luß, ihre siegreichen Adler in den rätischen Alpenpässen aufzupflanzen, um von dort aus ihre Macht bis zum Stromgebiet des Rheins und der Donau auszudehnen. Im Jahre 117 v. Chr. hatte Q. Marcius Rex zwei der vielen Völkerchaften, in welche das Land getheilt war, nämlich die Stoner in Judicarien und die Eugenäer in Valsugana besiegt und einen Triumph über sie gefeiert. Zum zweitenmal (113 — 101) führte die Römer der cimbrisch-teutonische Krieg ins Land, wobei sie aber den Kürzeren zogen und flüchtig aus den Gebirgen hinauseilen mußten. Erst Cäsar richtete als Statthalter von Illyrien zuerst wiederum seine Aufmerksamkeit auf die Thäler Tyrols, die hohe Wichtigkeit der Alpenpässe und Alpenstraßen wohl schätzend. Ihm schreibt man den ersten Versuch einer Römerstraße mitten bis ins Herz des Landes zu, jene nämlich, welche von Aquileja aus über den Zuglio und die Pleckeneralpe durch das Gail- und Drauthal und das heutige Pustertal bis Schabs bei Brixen, Sterzing und Wilten sich fortsetzte. Wegen angeblich räuberischer Einfälle ins römische Gebiet von Ober-Italien gaben die Römer vor, sofort energisch ganz Rätien unterjochen zu müssen. Sie schickten 36 v. Chr. Munatius Plancus, welcher wirklich bis Trient vorrückte und zum Danke seines Sieges daselbst dem Saturnus einen Tempel erbaute.

Im Jahre 22 v. Chr. erschien dann auf Befehl des Augustus der Legat Apulejus in Trient und baute auf dem freistehenden Felsenhügel hart am nordwestlichen Ende der gegenwärtigen Stadt ein Castell, Verruca mit Namen wegen seiner steilen Lage, heute aber Dos di Trento genannt.

Mit dem südlichsten Stücke des Landes begnügten sich aber die Römer noch nicht, sondern gingen gleich zu einer planmäßigen Unterwerfung des ganzen Landes vor. Augustus sandte daher im Jahre 16 v. Chr. seinen Adoptivsohn Drusus in die tridentinischen Gebirge und brachte die dortigen Bewohner in harte Bedrängnis. Indefs sollen selbe dennoch in demselben Jahre neue Einfälle in Ober-Italien gemacht haben. Da schickte der Kaiser seine beiden Adoptivöhne Tiberius und Drusus gegen die so kühnen Bewohner Rätien. Beide hatten gleichzeitig im Jahre 15 v. Chr. die Feinde anzugreifen. Der Einbruch in deren Gebiet, meint man, geschah an vielen Punkten zugleich, theils unter unmittelbarer Anführung der Oberbefehlsherrn, theils unter Leitung ihrer Legaten. Dr. *Egger* in seiner Geschichte Tyrols, Innsbruck 1872, und Andere geben folgenden Operationsplan auf Grund gediegener Quellen an. Tiberius zog wahrscheinlich von Gallien aus, wo er damals Statthalter war, und eröffnete den Kampf am

Bodenfee mit einem Angriff auf Vindelicien und verhinderte, da er im Rücken der Rätier erschien, eine Vereinigung der genannten beiden Völker. Drusus drang indes von Trient über Salurn in das mittlere Etschthal herauf. Zur selben Zeit brachen einzelne Legaten theils über Bagolino ins Judicarien, theils über den Tonale ins Sulz- und Nonsthal ein und näherten sich der Etsch. Ein ähnlicher Angriff wird von Osten her über Primier ins Fleimsthal geschehen sein. Bei Bozen setzten sich die Rätier zur Wehr und boten alle ihre Kräfte auf. Es kam mit Drusus zu einer mörderischen Schlacht, aber die römischen Adler blieben Sieger. Drusus schlug eine Brücke über die Flüsse Etsch und Talfer. Diese erhielt in den Augen der Römer eine so große Bedeutung, daß sich davon auch das dort errichtete Standlager benannte, nämlich: Pons Drusi. Von einzelnen Volksstämmen, welche Widerstand leisteten, werden die Venosten an der oberen Etsch und die Genaunen am Brenner genannt, mußten sich aber ebenfalls bald ergeben. Die Gegenwehr im Innthal, im oberen wie im unteren, scheint nicht mehr bedeutend gewesen zu sein, da uns davon nichts bekannt worden ist. Ganz Vindelicien war bereits durch Tiberius erobert worden, daher ließen die freien Rätier ihren Muth sinken und fügten sich dem Schicksale.

Um sich den Besitz der Alpenländer zu sichern, bauten die Römer feste Straßen in allen Hauptthälern und legten Verbindungswege in den Nebenthälern an. Diese herzustellen und in gutem Stande zu erhalten, bedienten sich die Sieger der Anlegung von Colonien in befestigten Standquartieren und kleinen Befatzungen in zerstreuten Castellen und Thürmen.

Mehrere Hauptstraßen durchzogen das Land von Süden nach Norden, von Osten nach Westen. Bereits unter Augustus wurde eine Hauptstraße der Etsch entlang und von Bozen aus auch dem Laufe des Eisack folgend zu bauen begonnen. Sie führte einerseits links über den Finstermünzpaß mit einem Seitenweg nach Chur, anderseits rechts über den Brenner ins Innthal. Erstere setzte sich über den Arlberg, letztere über die Scharnitz bis nach Augsburg fort. Jede dieser Straßen hatte von Verona bis Augusta Vindelicorum eine Länge von ungefähr 350 römischen oder 70 deutschen Meilen. Vollendet wurde sie erst unter Kaiser Claudius, daher *Via Claudia Augusta* genannt. Ihren Bestand bezeugen die vielen aufgefundenen Meilensteine. In diese zwei Hauptlinien mündeten dann wichtigere Nebenlinien. Die eine führte von Lago d'Idrio aus über das Ledrothal nach Riva oder durch das Sarcathal herauflaufend und mit jener aus Judicarien kommenden sich vereinigend weiter über Buco di Vela nach Trient (vom Südwesten her). Die andere kam von Osten her durch das uns bereits bekannte Valsugana, ausgehend

von Opitergium (Oderzo in Friaul) und über Feltria (Feltre) weiter gebaut. Die dritte endlich über Pusterthal kennen wir bereits.

Bei näherer Erforschung der einzelnen Militärstraßen der Römer in Tyrol werden wir sehen, wie aus dem Vorkommen vieler Baudenkmale hervorgeht, daß auf beiden Seiten in den größeren Thälern ein befestigter Verbindungsweg bestanden haben mußte und wie fast jede Ausmündung des kleinsten Nebenthales durch ein Castell gedeckt war. Einzelne Warten oder Thürme erhoben sich wie Schildwachen in geringer Entfernung von einander und sind häufig auf schönen Aussichtspunkten errichtet worden. Von 4 bis 5 oder 6 Stunden Weges wurde ein festes Lager aufgeschlagen. Die Straßen waren in einer gediegenen Weise ausgeführt. Die Römer pflasterten sie mit großen unbehauenen kuppigen Steinen, worauf in ebenen und weniger steilen Stellen Schotter ausgebreitet wurde. Einzelne Forscher halten das ähnlich so angelegte Pflaster zur Zenoburg und in Algund (Ochsentod) bei Meran und a. a. O. als einen Ueberrest der alten Römerstraße.

Wir durchgehen nun die einzelnen Straßenbauten, Lagerstätten und Castelle und bemerken, daß wir uns dabei auf eigene Untersuchung und meistens auf die gültigen Mittheilungen des P. *Flavian Orgler* stützen.

Im tiefsten Süden beginnend, findet sich bei *Sarnis* oder *Palatium* die erste römische Station in Rätien, die dritte von Verona aus. Sie lag am wahrscheinlichsten an der Stelle des heutigen Avio. Hier hatten die Römer eine Brücke angelegt, beschützt von einem Castell, aus welchem im Mittelalter die mächtige Burg Castelbarco entstand. Theilweise ist sie noch erhalten. Im Hause der Herren Brafavola sind nach *Orsi's* Trentino, Roveredo 1880, noch zur Erinnerung an eine römische Niederlassung ein paar um 1700 gefundene Grabsteine mit korinthisirenden Säulchen eingemauert. (Die Inschriften sieh bei *Mommsen* n. 4008 und 4009.) Beim Dorfschen Vo Casaro (*ad vadum* = Uebergang) einer Fundstelle von einem schönen Hermes aus Bronze, mehrerer Münzen u. dgl. trat die Straße ans linke Etschufer über, zu dem bereits angeführten Palatium. Von jeher kennt man eine Stelle auf den Feldern, dei palazzi benannt, und bei St. Peter im Walde kamen nebst einem Meilensteine mit der Zahl XXIV auch Inschriften (*Mommsen* V. Bd.), ein Ziegel mit dem Stempel von Galba, eine Lampe u. s. w. ans Tageslicht. Das Castell, sowie ein Grabstein mit der Inschrift: C. Mario C. R. sind verschwunden.

Von Sarnis bis *Tridentum*; XX, später XXII Meilen, wo nämlich wegen Ueberfluthungen der frühere einfache Verbindungsweg über Mori, Isera u. s. w. in eine Straße umgewandelt worden ist, welche nun auf dem rechten Flußufer viele Krümmungen machen mußte und daher leicht ein paar römische Meilen langer sein konnte. An römischen Funden ermangelte es längs beider Straßenzüge nicht. So stieß man bei Serravalle (am linken Etschufer) mit einer gleichnamigen Burg im Jahre 1857 beim Eisenbahnbau auf einen großartigen Begräbnisplatz mit Urnen, Lampen u. dgl. Daselbe gilt von San Marco, und zwar in den Feldern alla Ghiffa, alle Chiufure, alle Risce und alle Saline. Die Burg Lizziana (Licina um 928) hielt das Volk stets für ein „Heidenchloß“ und heute noch nennt man einige Felsenkuppen das Castello pagano. Unterhalb

deselben fanden sich wiederum Ueberreste von einem Begräbnisplatz. Viele der Fundgegenstände zeigt man im Museum zu Roveredo. Zum Beweise, daß auch diese Stadt auf den Trümmern einer bedeutenden römischen Niederlassung nach und nach erwachsen ist, führt *Orsi* S. 19 eine Menge Fundstellen in ihrem Weichbilde und der nächsten Umgebung auf, welche eine reiche Ausbeute ergaben und den Grund zum städtischen Museum legten. Die Gegenstände gehörten zum Gebrauche des gemeinen Volkes und nur wenige bestanden aus Silber und Gold (Ringe mit geschnittenen Steinen). Ueber die Inschriftensteine vgl. *Mommsen* V. Bd. Da der alte Ort an der Mündung eines Nebenthales, Valarfa lag, fehlte gewiß nicht ein Castell, dem das heutige Schloß von Roveredo mit seinem eigenthümlichen Rundthurme vielleicht auch sein Entstehen verdanken dürfte. Die vielen aus Valarfa stammenden Münzen, von Nero bis Commodus weisen auf einen alten Verbindungsweg nach Vicenza hin.

Die jüngere Straße von Sarnis herauf vertheidigten mehrere, heute leider ganz verfallene Burgen, wie z. B. in Chizzola, San Giorgio, Brentonico und Albano (heute Maria monte Albano) bei Mori. Hier begegnen wir wiederum einer Ortschaft, um welche herum von Zeit zu Zeit reichliche Ausgrabungen gemacht wurden. So unter anderen an den Stellen al Colombo und al Perghen. Bei Mori zweigte eine Nebenverbindung ab über Loppio, Nago, Torbole, Riva. Unter der Burg Loppio fand man drei silberne Fingerringe, von denen einer auf einem Steine einen Anker zwischen zwei Fischen zeigte und wohl schon auf eine christlich-römische Ansiedlung hinweist. Im nahen Thale von Gardumo mit den Burgen San Giustina und Gresta wurde im Hauptorte selbst ein Achat mit einem Hermes vor dem Altar entdeckt. Panone lieferte Töpfe mit vielen Münzen, ähnlich wie das Schloß Nomesimo und der Begräbnisplatz auf dem Gute des Herrn Vettari in Manzano, wo sich Antoninus Pius bis Valens vorfanden. In Chienis-Ronzo gab es Ringe mit Steinen und Armbänder. Neben der Festung von Nago kam 1880 ein reichhaltiger Begräbnisplatz zum Vorschein, und es konnten viele Lampen, Schalen, Krüge und Fibeln gesammelt werden; viele befinden sich im Museum zu Roveredo. Das über Nago stehende Schloß Penede wollen Einige in Beziehung mit dem einstigen Bestande eines Tempels bringen: *penes aedem*. In Torbole ließen sich bisher nur Münzen der Republik auffinden. Riva hatte eine zu günstige Lage hart am Gardasee, daß es nicht schon die Römer zu einer großartigen Niederlassung angelockt hätte. Zeugen hiefür sind mehrere auf der Nordseite des Rathhauses eingesezte Inschriftensteine; ferner die um 1821 ausgegrabenen pyramidenförmigen Leichensteine mit allerlei Gefäßen und einer durch das Bildnis eines römischen Kaisers ausgezeichneten Kupfermünze, welche die Inschrift: *Divus Augustus Pat. trug*. Hier gab es ein Castell: Theodosio, an welchem bei dessen Abtragung im Jahre 1859 Goldmünzen von Theodosius I. und Valens sich vorfanden, sowie eine Inschrift, wo von ersterem die Rede war und der Thurm seine Benennung herleitete.

Die nächste Umfriedung der nun niedergerissenen St. Cassians-Kirche (bei Riva) barg eine Begräbnisstätte von Vornehmen, während eine solche von gemeinen

Leuten bei San Giacomo entdeckt wurde, wo uralte Befestigungsmauern gestanden haben sollen. Aus ai Campi führt *Mommsen* V. Bd. mehrere Inschriften auf. Beim Grundgraben der Kirche zu Varone wurden im Jahre 1875 unter mehreren anderen Gegenständen auch drei Bronzeplastiken ausgegraben. Arco leitet seinen Namen ohne Zweifel von der stets darüber thronenden Burg her, in der man nebst Münzen auch eine Inschrift fand, aus welcher hervorgeht, daß daselbst ein Tempel der Göttin Victoria und Tutelina mit einem Priestercollegium (von Seviren) bestanden hatte. Dem Lauf der Sarca entlang weiter nördlich wandernd erreichen wir bald über Ceniga hinaus das Dorf Dro, aus welchem beiden Münzenfunde bekannt sind, in der Sifinius-Kirche des letzteren auch ein Leichenstein. (*Mommsen* V. Bd.) Hier dürften sich auf Grund verschiedener Entdeckungen zwei Verbindungswege gebildet haben, von denen der eine dem Fluß folgte, der andere rechts über ein Mittelgebirge sich zog, bis sie hinter dem See Toblino wiederum zusammentrafen. Das hier auf einer Halbinsel aufragende stolze Schloß ruht wahrscheinlich auf römischer Grundlage: ein Stein, der von einem Tempel spricht: Tatis Fatabusque ist noch da. (*Mommsen* V. Bd.)

Noch weiter die Sarca verfolgend kommend wir in das uns bereits bekannte Judicarien, wo die Stani so früh besetzt wurden. Die Burgen von Stenico, Grafia bei Berfene, nun zerstört, Bastia, Caramala, zwei bei Cimego, eine ob der Pfarrkirche, die andere in Castello, Bocca di Genova, Castel Massimo, Caderzone, Peluco gelten allgemein als Punkte, welche die Römer besetzt haben und zwar auf beiden Thalseiten. Bei Contino spricht man von einem „Castel Romano“ und einer „Bocca pagana“. Im Schloß Stenico zeigte man noch vor wenig Jahren einen Stein mit der Inschrift: M. Bellius Vet. Leg. XXX V. V. S. Suis. Bei St. Stephan im Rendena-Thal nennt man eine Stelle: „Sopra castello“ und rings um diese Kirche gab es eine große Menge von massenhaften Steinen, die von nichts anderem als von einer Befestigung herrühren können.

Ins Etschthal wiederum zurückkehrend, laßt sich vermuthen, daß von Roveredo ab auf beiden Thalseiten Verbindungswege weiter fortgeführt waren. Ob man die älteste Straße am linken oder rechten Flußufer, wenigstens bis Calliano, also ungefähr die Hälfte Weges bis Trient, gebaut hatte, dürfte wohl schwer zu entscheiden sein; denn Baureste und andere Funde scheinen hier wie drüben gleich bedeutungsvoll zu werden. Am linken Ufer begegnet uns zunächst in Volano die eigenthümliche Benennung eines Hügels, nämlich: Destor (*ad decem turres*). Da stand also eine Befestigung mit 10 Thürmen. Auf allen alten Karten ist ein Castell immer angegeben und heute noch findet man Spuren von mächtigen Grundmauern in uralter Anlage und Bruchstücke von Ziegeln. Inschriften bietet der V. Bd. v. *Mommsen*. Um das Schloß Befeno und in demselben förderte man mehrere Münzen an das Tageslicht, obgleich hier keine römische Veste angenommen wird; es liegt aber an der Mündung des Nebenthales Folgaria. Nicht ferner liegt das Castel della Pietra. Aehnliches gilt von der nun in jüngeren Formen erhaltenen Burg über Matarello nahe bei Trient.

Am rechten Etschufer von Roveredo aus wandelnd verdient das durch viele Funde bekannte Isera unsere

Aufmerksamkeit; es ist beschützt durch zwei Burgen: Prataglia (heute Predaglio) und Castel Corno; wenigstens beruht erstere auf römischer Gründung, wie eine Tumba und Münzen nebst anderen Entdeckungen darthun. Solche kehren auch in den Orten Lenzima, Marano, Braniolino (das campo pagano) und Sevigiano wieder. Ob auch einzelne Grundmauern der nahen Burgen Nagaredo, Castelnovo und Castellano römisch sind, hat man noch zu wenig untersucht. Wir kommen nun nach Chiosole oder einer kleinen Clause, zu welcher von dem hoch darüber thronenden Castel-Barco bis zur Etsch eine durch einen Thurm verstärkte Mauer sich herabzog, so daß die Straße, welche von Trient herabführt, ein Thor passieren mußte. Die in der Nähe aufgetauchten Ziegel und Münzen (von Augustus bis Probus) lassen auf die Wahrscheinlichkeit schließen, daß bereits zur Römerzeit irgend eine Befestigung hier bestand, welche dem Mittelalter zu Gute kam. Ueber den durch Steinfärge berühmten Ort Nomi hinaus stoßen wir bei Covelo wiederum auf eine Art Engpaß mit Resten sehr alter Verchanzungen. Endlich an Romagnano vorbei, von wo nach *Mommsen* V. Bd. eine Lampe herrührt, in die Nähe von Trient vorrückend, zeigen sich uns auf dem Landgute Catturana hart unter dem Wasserfall von Sardagna deutliche Spuren eines Begräbnisplatzes und Inschriften, die sich auf die Mithras-Verehrung beziehen.

In Trient vereinigten sich die beiden aus dem so eben beschriebenen und nun „Legarthal“ genannten Landestheile. *Franz Ranzi*, Bauunternehmer, notirte sich alle während seiner 30jährigen Thätigkeit an vielen Häusern Trients vorgenommenen Umbauten und Straßencanälen und kam zu einem sehr interessanten Resultate für Bestimmung der Anlage seiner Vaterstadt unter den Römern. Deren Baureste lagen 4—5 M. unter dem heutigen Straßenboden. Dies geschah in Folge einer großen Feuerbrunst und der Uberschwemmungen von Seite der Etsch und des Fernabaches. Letzterer floß ursprünglich gerade da an der Stadt vorbei, wo jetzt die südliche Mauer vom Schiffe des Domes sich hinzieht. *Ranzi* veröffentlichte 1869 bei Monauni eine Broschüre mit Plänen über alle seine Beobachtungen, welchen auch wir in unserer Illustration (Fig. 1) folgen. Da zeigte es sich, daß die Römer an beiden Ufern der Etsch ein besetztes Lager angelegt und jenes am linken Ufer mehrmals vergrößert haben. Das kleinere in Rechtecks-Form, wo die doppelte Breite dessen Längsausmacht, fand sich hart an der Südseite des Verruca Hügels, in der gegenwärtigen Vorstadt Piedicastello. Die östliche Mauer zusammenfallend mit dem Chor-schluß der St. Apollinaris-Kirche war 2.40 M. dick und bestand aus Kalk- und Kieselsteinen von mittlerer Größe und verschiedener Form abwechselnd mit Ziegeln. Diese letzteren waren 45 Cm. lang, 30 breit und 10 dick. Alle diese Materialien verband ein sehr fester Mörtel gemischt durch kleine Ziegelstückchen, wie zu einer ganzen Masse. An der südöstlichen Ecke des Lagers, jetzt bereits im neuen Etschbette, spricht unser Gewährsmann von einem größeren Gebäude, welches wie ein ähnliches an der diametral gegenüberliegenden nordwestlichen Ecke zum Schutz eines Thores diente. Dieses Lager hatte somit zwei Thore. Die südwestliche Ecke vertheidigte ein kleinerer Thurm, welcher aus schönen Hausteinen, die aber mit Ziegeln

in oben genannter Größe wechselten, sehr solid erbaut war. Auf der Höhe des Schloßberges Dos Trento bemerkte *Ranzi* eine Menge von Mauerresten, Stücken von Ziegeln und Tuffstein, und zwar nahe am Rande aller Seiten, ausgenommen die westliche. Es müßen nach seinem Urtheile weitläufige Gebäude hier bestanden haben.

Am linken Flußufer, südöstlich dem beschriebenen Lager gegenüber, entstand ein zweites an Form und Größe ähnlich, mit der nördlichen Schmalseite an die Etsch stoßend und durch eine Brücke über diese mit ersterem verbunden. Bereits auf der Peitinger'schen Tafel tritt Trient mit Mauern umgeben auf, was nicht bei allen römischen Städten Italiens angegeben er-

beiläufig mit 10 M. im Durchmesser, springen nach außen an den Mauern nicht vor, nur zwei (27, 28) machen eine Ausnahme. Sie haben Quadratform, aber einer ist ganz und ein anderer (2) zur Hälfte rund. *Ranzi* führt im Ganzen nicht weniger als 33 Thürme auf. Mehrere davon erhielten sich bis heute, wie Nr. 1, 2, 7, 9, 12, 16, 30, 31, 33. Die zwei letzteren wohl nur in späterer Erhöhung. Die interessantesten sind 1, 2, 30. Die Stärke der Mauern wurde bis 2·50 M. gefunden; sie waren aus meist großen regelmäßigen Kalksteinquadern abwechselnd mit Ziegeln aufgeführt. Letztere haben eine Länge von 0·59 M. bei einer Breite von 0·44 und Dicke 0·6 M. *Krieg von Hochfelden* will diesen Wechsel von Baumaterial nicht römisch finden, doch



Fig. 1. (Trient.)

scheint. Die Richtung der Mauern und die Grundfesten von 16 Thürmen an und innerhalb derselben konnte *Ranzi* mit Sicherheit verfolgen. Die Südseite der Stadt reichte bis in den heutigen Domplatz hinein, da bog sie sich in dessen Mitte rechtwinklig und fast mitten durch die *contrada larga*, lief sie genau auf den Glockenthurm des Priester-Seminars und bis zur Etsch hin, wo es keine Mauern, sondern nur Thürme zur Vertheidigung gab (Vgl. Fig. 1, A). Oestlich kam in der Folge ein gleich langes, aber breiteres Rechteck und endlich ein kleineres der Quere nach mit 3 — 4 Thürmen an der Südseite hinzu, so daß der jetzige Dom in dessen Mitte steht (Vgl. Fig. 1, B, C). Die Thürme, jeder

hier scheint er unleugbar vorgekommen zu sein. Thore glaubt *Ranzi* mit Recht sechs annehmen zu können, nämlich auf unserer Illustration bei Nr. 10, 11, 27, 24, 21, 35. Endlich wäre zu bemerken, daß die Römer auch gegen Osten die Stadt außerhalb des Lagers befestigt haben, und zwar durch ein Castell auf einer kleinen Anhöhe, wovon sich noch ein mächtiger Rundthurm im Schloß di buon configlio erhalten hat (Vgl. Fig. 1, Nr. 1). Von diesem Castell aus zieht sich eine weitere Umfangsmauer in Form eines verschobenen Halb- fast Dreiviertelkreises um die erweiterte Stadt. Sie kann auch noch von den Römern herrühren, oder doch von Theodorich, von dem wir wissen, daß er

„Trient mit Mauern umgeben“ hat; auf unserer Illustration ist diese Mauer durch Punkte angedeutet. Wollten wir im Vorbeigehen noch anderer römischer Baudenkmale gedenken, so wäre das Amphitheater anzuführen. In der Nähe der St. Magdalena-Kirche (nun Caferne), fand Baron *Cresceni* um 1750 nicht weniger als 22 Häuser so an einander gereiht, daß sie die Hälfte einer Ellipse bildeten (Fig. 1, E). Aus dieser Lage und den darunter ans Licht tretenden massenhaften Grundmauern und hohen Stufen nebst Thierknochen, welche *Ranzi* fand, schloß man nicht mit Unrecht auf das einstige Bestehen eines solchen Gebäudes, wofür die Römer in jeder größeren Stadt nicht unbedeutende Vorliebe bezeugten. Auch auf einen Mosaik-Boden stieß man unter dem Haupte des Apothekers A. Santoni, bestehend aus weißem, rothem und schwarzem Marmor. *Mommsen* führt aus Trient nicht weniger als 40 Inschriften auf.

Auch die höhere östliche Umgebung von Trient dürften die Römer besetzt haben. Dahin gehört die „Oltre castello“ genannte Gegend oberhalb Povo, wo Viele eine sehr alte Burg zum Schutze des Uebergangs in Suganathal vermuthen. Den Hügel San Rocco mehr gegen Süden, wo heute wiederum ein Fort sich erhebt, haben die klugen Eroberer des Landes kaum außeracht gelassen. Seine Lage ist zu sehr herausfordernd; an seinem Fuße wenigstens sieht man noch vielleicht das alte Gemäuer, „Covelo“ genannt. Hier führt ein Verbindungsweg durch das kleine Nebenthal Valforda-Vattaro an Valfugana vorbei zunächst nach Vigolo, mit einer uralten Burg gleichen Namens und hundert von römischen Gräbern und Münzen.

Die wichtige Nebenstraße ins Sugana- oder Brentathal, welche eine Hauptverbindung mit der venetianischen Provinz der Römer bildete, ging wahrscheinlich unmittelbar vom Castell Bon-Configlio in Trient aus und gleich bergauf über Cognola, Civezzano, wo ein schöner Kopf aus Thon in Naturgröße gefunden wurde, Pergine, Tenna (Fundort eines „Meilensteines“ *Mommsen* V. Bd.), Levico (mit einer Inschrift) nach Anfugum oder dem heutigen „Borgo.“ Nach der Angabe des Itinerarium des Antonin von 30 Meilen-Entfernung (von Trient) wäre diese Station näher beim sogenannten „Marter“ gelegen gewesen. Hier gibt es durch die Natur (Gebirg und einen nun ausgetrockneten See) eine zu weiterer Befestigung sehr geeignete Stelle. Die Römer bauten da „zwei mächtige Vierecksthürme“, zwischen welchen die Straße durchging, und einen kreisrunden etwas näher gegen Roncegno. Von ersteren erhielten sich karge Ueberreste, letzterer mit einem Durchmesser von 6 M. ist theilweise erhalten und aus Granitquadern aufgeführt. Ringsum entdeckt man Bruchstücke von Mauern, z. B. beim Friedhof von Novaledo und Inschriften bringt *Mommsen* Bd. V. Ob der Name: Marter an Mars oder an etwas anderes erinnert, ist noch nicht festgestellt. Gegen und über das heutige Borgo hin stehen die Burgen Tesobo, Montebello, San Pietro und Telvana. Eine von diesen soll einst „Castel Nerva“ geheißen, somit eine acht römische an Kaiser Nerva erinnernde Benennung gehabt haben. Merkwürdig ist, daß man nicht weit vom Gipfel des Berges oberhalb Roncegno, in der Gegend „Frauwart“ genannt, die Spuren einer schön gepflasterten Straße

findet. Möglich, daß sich die Römer zwischen ihrem wichtigen Anfugum und Tridentum auch über das Gebirge hin eine Verbindung sichern wollten.

Unterhalb Borgo bei Grigno, an der Ausmündung eines gleichnamigen Nebenthales gelegen und durch eine Burg beschützt, wendete sich die Straße nach *Mommsen* links über die Gebirge in kürzester Linie nach Feltria (Feltre), dessen Entfernung von Anfugum auf 28 M. angegeben wird. Andere meinen, daß sie doch der Brenta folgte über Ospidaletto, einer Fundstelle von römischen Gräbern und reichlichen Beigaben, durch den langen Engpaß nach Primolano wie heute sich fortsetzte und von da erst links nach Feltria sich wendete.

Von Tridentum bis *Pons Drufi* (Bozen) XL M., bis Endide (Neumarkt) XXIV M. Der Name des ersten nur  $\frac{1}{2}$  Stunde von Trient entfernten Ortes: Gardolo erinnert an eine Warte oder einen sogenannten Kreidthurm (Hilferuf) zwischen Verruca und Vifione auf der Rochetta. Zudem fand man hier einen Ziegel mit der Inschrift: *Locei aresis*. Im höher gelegenen Meano kamen die Trümmer eines Tempels der Göttin Mania und ihr Bildnis zum Vorschein. In dem nur eine Stunde entfernten Lavis wurden besonders an der Stelle „dei Sorni“ viele Münzen entdeckt; doch eine Burg, hier am Eingange ins Cembra-Thal, kennt man nicht einmal dem Namen nach mehr. Der nächste Ort Sanct Michele ist wegen eines gräberreichen Todtenfeldes bekannt.

Hier müssen wir über Mezzo-Tedesco und Mezzo-Lombardo, beide ebenfalls wegen Gräberfunde bemerkenswerth, einen Abstecher in das an Funden noch reichere Nonsthal (Nonsberg) oder Anaunia der Römer machen. Die alte Straße längs des Bergeshinter Mezzo-Tedesco ist heute noch als „die Römerstraße“ bekannt. Bald kommt man zum Engpaß Rochetta, über welchem rechts hoch oben ein Vierecksturm zur Hälfte noch steht; er führt den Namen Vifione (Ausichtspunkt) und gilt allgemein für ein Römerwerk. Vielleicht war auch jene Burg im Engpaße selbst, welche durch das ganze Mittelalter in der Nähe des heutigen Forts stand, als solches anzusehen. Gleich hier liefen zwei Verbindungswege über die Mittelgebirge hinführend auseinander. Die uns zunächst beegnenden Orte sind links Cresino und Dercol (*deo Erculi*) mit prähistorischen und römischen Funden, und etwas höher die Burg Belasi mit ihrem fünfeckigen Bergfried, nach unserem Dafürhalten ein römisches Werk. Von da geht es über eine schöne Hügelgegend hin bis zum Hauptort Cles. Es reiht sich heute noch Dorf an Dorf und fast in jedem sind Erinnerungen an die römische Herrschaft ans Tageslicht gekommen wie Gräber, Münzen, Statuetten und Schmuckfachen, z. B. in Lovere, Campo di Denno (in dessen Burgruinen eine ganze Gruppe von Bronze-Statuetten, auch von einem Apollo), Denno, Flavon, Nan (laut seines Namens einstiger Hauptplatz der Anaunia?), Burg Valer mit achteckigem Römerthurm, Tuono, Tafullo, Mechel und Cles mit seinen großartigen schwarzen Feldern, die so reiche Ausbeute in jeder Beziehung gaben (vergl. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. n. F. 1869, S. 153). Den Weg von der Burg Valer zur Burg Cles nennt das Volk gegenwärtig noch „die Römerstraße“. Somit hätten wir vielleicht mitten durch das Thal eine dritte Verbindungslinie zu suchen. Selbst

in dem links sich hinziehenden Sulzthal Val di Sole mit feinem Uebergang mons Tonale in die Lombardei wurden Römerfunde gemacht, wie in Male, Monsclassico, Dimaro, Oßanna. Weiter über Cles hinaus ist vor anderem der Glockenthurm in Revò als römische Warte bekannt, während Rumo, Clotz, Castelfondo und Fondo beinahe am Abschluß des Nonsberges, wie schon der Name andeutet, mit feinem Uebergang Gampen nach Maja wegen anderer Fundgegenstände einen Namen haben. — Kehren wir auf das linke Ufer des Thalbaches zurück, so begegnet uns bald die Kirche von Romeno mit einem Römersteine und einem Saturnus-Altar, worauf der alte Ortsname *Lumennum* stand. Die romanische Bartholomäus-Kirche außerhalb des Dorfes enthält sogar Bausteine mit Inschriften. Ähnliches gilt von Sanzeno, Tavon, Coredò. Die Burg Brughier besitzt mehrere Inschriftsteine in ihrem Innenhofe. Das bedeutend höher gelegene Vervò lieferte nicht weniger als acht Altar-Steine (Jupiter, Mercur, Venus u. s. w.) In der Burg gleichen Namens fanden sich erst vor wenigen Jahren noch Schmuckfachen aus Gold, bei deren Suchen aber die Baureste ganz unkenntlich gemacht wurden. Von da zog sich die Römerstraße, deren Spuren man noch in jüngster Zeit verfolgen konnte, hoch im Gebirge hin, vorbei am Schlosse Thun, ausgezeichnet durch Vertheidigungs-Thürme, welche in ihren Unterbauten für römisch gelten, weiter zur uralten Burg San Pietro mit hohem mächtigen Rundthurme und endlich in der uns bekannten Vifione und dem Rochetta-Paß ihren Abschluß findend. Ueber mehrere Inschriftensteine (siehe *Mommsen* V. B. Durch viele Castelle muß sich das Nonsthal schon früher ausgezeichnet haben, denn Bischof Vigilius von Trient schreibt 397, daß der Ort, wo seine Glaubensboten Sifinius und Genossen den Martyrtod fanden, rings von Burgen umgeben gewesen sei (castellis undique positis in coronam).

Auf der Weiterwanderung durch das Hauptthal Südtirols weiß uns gleich die Volksfage zu melden, daß die Römerstraße von St. Michele an der stattlichen Burg Königsberg mit funfeckigem Bergfried und dem Dorfschen Faedo vorbei über den „Geierberg“ fortgeführt worden sei; denn die alles wohl berechnenden Landeseroberer hätten die fumpfige Thalebene der Etsch sorgfältig gemieden, um nach Salurn zu kommen. Ueber diesem Orte ragt auf einer freien Felsenspitze die sogenannte Hadernburg noch in ihren Ruinen großartig empor. Am hohen Thurme fanden wir nur wenige Spuren von Eckquadern mit der Rustica oder dem Randbeschlag nach römischer Sitte und überhaupt nur an einer hohen Untermauer eine tüchtigere Ausführung, welche übrigens auf diesem uneinnehmbaren Orte auch nicht so geboten war. An die Niederlassung der Römer in Salurn erinnern neuerdings die in diesem Jahre gemachten Funde am sogenannten „Galgenbuhel“, nicht fern von einer Claufe, „auf der Schanze“ genannt, ein seit der Völkerwanderung her stets wichtiger Posten, dessen sich gewiß auch die Römer frühzeitig gesichert haben.

An die nur 2 Stunden entfernte römische Station Endide, an der Stelle des heutigen Neumarkt, erinnern noch drei Burgen, welche Reste von den mächtigen Schutzcastellen dieser Niederlassungen in sich bergen. Es sind die Burgen Kaldiff, Castelfeder (*castellum vetus*

oder *foederis* und Enn (an Endide deutlichst mahnend). Dieses ist noch in guten Zustande und da fanden wir selbst an einem Nebengebäude mehrere Quadern mit der Rustica. Diese fast sicheren Kennzeichen römischer Herkunft an Gebäuden solideren Aussehens entdeckten wir auch an den Grundmauern der Burg Entiklar, welche durch zwei Thürme ausgezeichnet war. Sie liegt am rechten Ufer der Etsch und beweist, daß auch dort eine von Castellen beschützte Straße bei Salurn-Claufe abzweigend über die Hügelgegend am Fuß des Mendelgebirges bis Pons Drusi führte oder vielleicht auch unmittelbar bis nach Maja. Der Hofraum des Pfarrvidums in Kurtatsch, eine imponirende Anhöhe einnehmend, ist die Fundstelle jener Mercur-Statue, welche man im Museum zu Trient bewundert. An der Stelle der nahe dabei erbauten Vigilius-Kirche stand wahrscheinlich ein Castell entsprechend jenem auf dem sogenannten Castlozerbühel im nahen Tramin, wo wir als Grundform ein abgestumpftes Rechteck finden. Daran reiht sich Altenburg mit Resten einer wirklich alten Burg und Gräberfund; der Glockenthurm zu St. Anton in Kaltern mit vielen Rustica-Quadern und einer ihm nahen Entdeckung von Grabern und Schmuckfachen. In der nahen Gemeinde Eppan sind es die Thürme von Freudenstein, sowie einer zweiten Altenburg, Hocheppan in Fünfecksform „und dessen viereckigem Burgstall“.

Drusus schlug bei der Eroberung des Landes wahrscheinlich bald oberhalb Endide, bei Auer, nächst dem durch prähistorische Funde bekannten Stadthof eine Brücke über die Etsch und zog durch einen Einschnitt des Mittelgebirges, später beschützt durch die Burgen Laimburg und Leuchtenburg, (letztere gleich einer Ellipse gebaut) über Kaltern und Girlan herauf, um die rätische Veste Formicaria oder das heutige Sigmundskron zu nehmen, einen wichtigen, weit ins Thal vorgeschobenen Punkt mit freier Aussicht von Endide bis Maja. Ein hoher Vierecksturm und manche Mauerreste auf der Spitze des weitläufigen Schloßberges dürften der Zeit seiner ersten Eroberung durch die Römer noch nahe stehen. Andere Erinnerungen bieten verschiedene Funde, darunter auch ein Hermes im Museum zu Innsbruck. Zum weiteren Vorrücken bot die Breite der Etsch keine Schwierigkeiten, wohl aber die umliegenden Sümpfe. Hier mußte somit bis zum heutigen Moritzing oder Gries eine derartige Brücke hergestellt werden, wie sie Cäsar in seinem bello gall. 7, 58 beschreibt. Man scheint sie wirklich hoch geschätzt zu haben, weil, wie oben bereits bemerkt, das nächste Lager fogar von ihr den Namen *Pons Drusi* annahm.

Für dieses besetzte Lager wurde nach Architekt *Vetter* in Karlsruhe und P. *Flavian Orgler* eine sehr passende Stelle ausgewählt, nämlich zwischen der Vereinigung zweier Flüsse: der Talser und des Eisacks, wo heute sich Bozen ausbreitet. Dasselbe bildete ein ungefähr 250 M. langes Rechteck mit einem Drittheil desselben als Breite und war von Westen nach Osten gerichtet. Thore gab es je eines an jeder Schmalseite und zwei kleinere an der Langenseite, nicht ganz in der Mitte, sondern mehr gegen Osten. Nach dem heutigen Plan der Stadt Bozen nahm das Römerlager nur die Laubengasse ein, so daß die Silber- und die Karnergasse als Graben dienten. Vor den Hauptthoren lag östlich der Dreifaltigkeit- und westlich der Obstplatz.

Von den Mauern ist kaum mehr eine Spur zu entdecken, außer etwa ihre Flucht den Häusern entlang in den genannten Gassen; von den Thürmen, welche in größerer Zahl vorhanden waren, dürften Ueberreste an einem Hause in der Gummergasse mit einzelnen rohen Rusticaquadern und im v. Zallingerhause (Karnergasse) anzusehen sein. Ein inneres Nebenthor in späterer Umgestaltung sieht man in der Waaggasse. Obgleich sich die Form der Stadt genau nach dieser römischen Mauereinfassung bis Ende des 13. Jahrhunderts erhielt, wo sie nämlich Meinhard II. 1290 niederwarf, so macht, man dennoch keine weiteren Funde, was wohl auf eine bedeutende Erhöhung des Bodens mit Recht schließen läßt, wie in Trient. Tief in den Kellerräumen rieß man öfter auf Mauerreste, welche aber leider noch nie näher untersucht wurden.

Auch weiter herum scheinen Befestigungen angelegt gewesen zu sein. Auf dem nahen „Virglberg“ läßt man die sehr alte Burg Weinegg auf den Ueberresten eines Römercastels entstanden sein; die Lage spricht für diese Ansicht sehr überzeugend. Zunächst vor der Südseite des Pons Drusi lag die Burg, der Wendelstein genannt. Beim Abbrechen desselben, um das Capucinerkloster zu bauen, zeigte dessen Thurm (nun unter der südwestlichen Ecke des neuen Gebäudes) sehr massive Mauern und es kostete große Mühe, ihn zu brechen. An der Franciscaner-Kirche, nördlich vom römischen Lager, entdeckt man mehr als ein Dutzend Buckelsteine eingemauert; sie stammen ohne Zweifel von einem nahe gestandenen Thurm her. Weiter nordwestlich, hart an der Talfer, begegnet uns eine andere Veste, nämlich Maretsch, jetzt tief liegend, nach älteren Chronisten aber einst auf einer Anhöhe stehend. Ihr Hauptthurm gilt als römisches Werk; er ist ähnlich aus Porphyrkugeln erbaut wie die uns nächst begegnenden Thürme in Gries. In der Nähe muß eine Brücke über die Talfer bestanden haben, denn der Name der Gegend hüben und drüben: „Ponteis, Ponteifer-Lege“ erinnert daran.

Der Abschluß der Drususbrücke im gegenüberliegenden Gries scheint besonders besetzt gewesen zu sein. Nahe dem jetzigen Glockenthurm des dortigen Klosters stand noch im vorigen Jahrhunderte ein anderer gleich mächtiger Thurm mit ersterem durch eine Mauer verbunden, in welcher ein Thor lag, so daß das später hier gebaute Chorherren-Stift den Namen „*ad portam clausam*“ führte. Beim Baue der neuen Stiftskirche (1789) stieß man beim Niederreißen dieses zweiten Thurms auf viele als „römisch“ erkannte Mauerreste. Früher hieß dieses Thor mit seinen anstoßenden Gebäuden die Burg Pradein (nach Einigen von *Prædium* = Landgut, nach Anderen von: *Præsidium Tiberii*). Der noch stehende mächtige Glockenthurm ist über großartigen Gewölben aus vierfachen Schichten großer Porphyrkugeln aufgeführt, welche regelmäßig gelagert sind.

Wir vermuthen, es könnte hier in Gries, in dieser noch mehr als bei Trient ausgedehnten Thalebene, wie dort ein zweites besetztes Lager jenem an der Stelle vom heutigen Bozen gegenüber bestanden haben. Thatsache ist, daß man überall in Gries näher dem Gebirge uralten Mauerresten und Gewölben begegnet, wenn etwas mehr in die Tiefe des Bodens gegraben wird, was auf eine weitläufige Verbindung hindeutet.

Auch römische Münzen und ein 2 M. tief liegendes Straßenpflaster (bei Grundgrabung des Curhauzes 1882) sind gefunden worden.

Man erzählt älteren Geschichtschreibern nach, daß dieses *Præsidium Tiberii* mit Mauern umgeben war und fünf Thore hatte. Besonders scheint man beide Lager gegen die Mündung des Sarnthales hin stark und vielfach besetzt zu haben. Davon haben sich nebst verschiedenen Mauerresten zwei höchst merkwürdige Thürme erhalten. Einer steht von jenem an der Klosterkirche  $\frac{1}{4}$  Stunde entfernt auf einem kleinen Hügel, genannt der gefcheibte Thurm d. h. der runde, nach seiner kreisförmigen Anlage. Der Thurm erscheint ansehnlich groß, hat ungefähr 30 Schritte im Umfange und steigt ohne Verjüngung zu einer bedeutenden Höhe empor. Er hat keine einzige Lichtschlitze, sondern nur auf dem Drittel der Höhe vom Boden eine etwa 1 M. breite und 2 M. hohe rundbogige Oeffnung als Eingang. Das Mauerwerk ist aus den Porphyrkugeln des nahen Talferbaches aufgeführt. Diese liegen durch Mörtel kräftig verbunden in so genauen wagrechten Schichten aufeinander, daß man sie von unten bis oben ohne Mühe zählen kann. Die Dicke der Mauer beträgt etwas mehr als 2 M. Das Innere theilen Balken mit Bretterboden in mehrere Stockwerke. Das Ganze ist ein Prachtwerk von Maß und Vollendung. In einem vermauerten Loche fand sich eine kleine Bronzefigur.

Der zweite, ähnlich solid, ja noch feiner nach römischer Art aufgeführte Thurm steht tiefer in der Thalmündung an demselben (rechten) Bachufer, auf einem vielleicht später herabgestürzten großen Felsblock und bildet heute den Bergfried des kleinen Schlosses Ried. Er ragt in Vierecksform ziemlich hoch empor und besteht aus fast gleich großen, fleißig bearbeiteten Werkstücken, welche alle ausnahmslos die Rustica mit feinem Randbeschlag zeigen und so der ganzen Außenseite ein zierliches Aussehen geben. Wahrscheinlich trug auch der stark vortretende und steile Felsenvorsprung, worauf die Burg Runggelfstein thront, irgend eine Befestigung bereits zu Römerzeiten. Ob auch die Thürme von Rendlstein (nun mit einer Baumwollenspinnerei verbunden), Klebenstein (heute St. Anton genannt), die Schutzmauer von diesem letzteren bis zur darüber liegenden sehr alten St. Peters-Kirche, sowie gegenüber Schwalbenstein oder Fingelerfchloß in so hohe Zeit zurückreichen, müssen wir einstweilen dahin gestellt sein lassen. Im Sarnthale selbst beobachteten wir am hohen Thurme der Veste Reineck einzelne Rustica-Quadern. Welche Wichtigkeit der freien Offenhaltung des Uebergangs über das Pensjoch zu äußerst in diesem Thale beigelegt wurde, beweist der Umstand, daß (nach *Neeb*) nicht allein dieser Berg, welcher *Mons Jovis* hieß, sondern auch der daranstoßende Jo- (*Jovis*-) Wald dem Jupiter geweiht und stets im sogenannten Banne war, damit die Schneelawinen nicht so leicht den Weg verschütten können.

Von Pons Drusi bis *Sublacione*, XIII. Meilen. In Bozen als dem Vereinigungspunkte zweier Hauptthaler des Landes kann man auch den Auslauf zweier Hauptstraßen zur Verbindung mit Deutschland ohne Bedenken annehmen; doch die Antonin'sche Reisekarte läßt das Eifackthal bis *Sebatum* (heute Schabs bei Brixen) ganz leer. Nun meinen Einige, wie z. B. Graf v. *Giovanelli*, in seiner *Ara Dianae*, das auf der Peiting-Karte ge-

nannte Sublavione wäre ein älterer Name von Maja, wo die Gegend Labers noch daran erinnert, anstatt des Dorfes Lajen im Eifackthale. Von Maja hätte sich die Straße über den Jaufen (Mons Jovis) weiter bis Vipitenum fortgesetzt. Für einen Straßenzug durchs Eifackthal tritt aber die Benennung und Befestigung der Anwohner dieses Flusses (der Isarci) im Trophaeum Alpinum und nach *Neeb* ein Stück gepflasterter Straße bei niedrigem Wasserstande des Flusses nächst der Bahnstation Blumau auf. Zudem war dort am alten Zollhause lange Zeit ein Meilenstein des Maxentius, nun im Antiken-Cabinet zu Wien, zu sehen. Verbindungswege führten ohne Zweifel auch über die Mittelgebirge an beiden Thalseiten hin. Da die Burg Zwingenstein am linken Eifackufer ganz zerstört ist, so müssen wir als Beweis für eine Straße die Funde an deren Ruinen sowie auch jene in Lengstein gelten lassen. Gegenüber erscheinen die Thürme bei den Ruinen von Schenkenberg und Pressels (*praesidium*) mit Funden von Ringen und einem Poseidon für römisch, ebenso wie Spuren von einer gepflasterten Straße unter der Erde auf dem Wege von Völs nach Kastelrut (*castellum ruptum* um 950) mit einem Thurm auf dem Schloßbühel, der durch schöne Rustica-Quadern sich hervorthut. Können auch nicht unerwähnt lassen, daß die Mündung eines jeden Nebenthals durch eine alte Burg mit einem noch älteren Bergfried geschützt wird. So das Eggenthal, gleich hinter Bozen durch das Schloß Karneid, Tiers durch jenes in Steineck, Groden durch Trostburg, Villnöß durch die Sommersburg mit Buckel-Quadern am Eingangsthor. Trostburg mit einem alten freistehenden Thurm über sich, nach Römerweise gegen den Feind halbrund, gegen den Berg eckig, diente zugleich als höher stehende Schutzwehr der darunter bei Waidbruck und unterhalb Lajen sich ausbreitenden Station Sublavione. Alle anderen Baureste haben die ringsum herftürmenden Gewässer zerstört, als Erinnerung an Sublavione bleiben nur mehrere Münzen und ein Stein in der Trostburg mit der Inschrift: Deo Ivisi Matri et Soli Socio sacrum Valentinus Secundianus votum solvit lubens merito. Jedoch *Albert Jäger* und andere Geschichtsforscher lesen: Subfabione und versetzen das besetzte Lager nach Klauen, also unterhalb Säben (*Sabione*). Die Lage ist auch hier zu einer Thalspeere sehr geeignet und auf Säben gab es einen berühmten Ilistempel. Hart am Eifack nördlich von der Pfarrkirche zu Klauen stand bis vor 4 Jahren noch ein massiver Vierecksturm mit Buckel-Quadern und oberhalb dieses Städtchens ist an jenem der Burg Branzoll daselbe römische Kennzeichen bemerkbar. Letzterer hatte den hier allein möglichen Aufstieg zur hoch gelegenen Veste Säben zu vertheidigen. Von den oben noch erhaltenen, vielen Befestigungen legt man dem fogenannten St. Kassiansturm ein hohes Alter bei, besondere Kennzeichen finden sich aber an ihm nicht. Brixen, wohin wir nun bald kommen, hat trotz seiner einladenden Lage für sehr frühe Bebauung u. dgl. nur einen Venus-Rumpf aus Marmor als Zeichen für römische Niederlassung aufzuweisen. Der Fundort ist am Krahkofel mit einer alten Burg gleichen Namens.

Bei Schabs trifft der uns bekannte Straßenzug Cäsars von Aquileja nach Augsburg ein, und hier war die Station Sebatum, wiederum XIII Meilen von Sub-

lavione entfernt. In Ermanglung an Bauresten von diesem festen Punkte ist ein Stück Straßenpflaster im Stifflerwald oberhalb des Weges nach Rodanek, wo wir einen Weiler Vill (*villa*) und die sehr alte Burg Rotunch, jetzt Rodanek finden. Somit ging über diese Hügelgegend die Römerstraße, auf welcher wir bis zur nächsten Station:

*Litatum* im Pufferthale XIII Meilen benöthigen. Nach den Ausgrabungen zu schließen lag Litatum zwischen dem heutigen Lorenzen und Pflaurenz, unter dem Schutze der Burgen Sonnenburg (später Frauenkloster) und Michaelsburg. In ersterer fand sich ein Mosaikboden und unterhalb an der Straße ein cylindrischer Meilenstein, der noch an der Stelle eingemauert ist. Er enthält nach *Cyp. Peskosta* eine lange Inschrift zum Lobe des Kaisers Antoninus. Ob die Römer nicht auch die reizende Lage und Taufenthalmündung durch eine Veste auf dem Schloßberg des heutigen Bruneck in Verbindung mit Lambrechtsburg unter einen Wehrschutz gestellt haben, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Von Fund-Gegenständen dieser Gegend nennt *P. Flav. Orgler* einen Siegelring mit einem oblongen Achat, in dem eine Büste nebst der Inschrift: Carat eingegraben ist. Vom nicht fernen Olang und Niederndorf führt *Mommsen* III. u. V. Bd. Inschriften an.

Eine wichtigere Station war das von Sebatum 23 M. entfernte *Aguntum*, an der Stelle des heutigen Innichen. Der südöstliche Hügel daneben heißt noch die Burg. Laut des Inhalts von ausgegrabenen Steinen genoß Aguntum auch die üblichen römischen Rechte. Venantius Fortunatus nennt sie (im 6. Jahrhundert) die stolze Hügelstadt und auf ihre Befestigung deutet der Ausdruck: castrum bei Paul Diacon (Ber. Long. IV. c. 11) hin. Von den Inschriftensteinen kamen die meisten ins Kloster Seon am Chiemsee, nur ein Meilenstein erhielt sich vor dem Haupt-Portal der Stiftskirche eingemauert mit halberlöschter Inschrift: Imp. Mar. Antoni. Cordianus XXIII. *Mommsen* versetzt Aguntum an den Devantbach bei Lienz?

*Loncium*, die letzte Mansion Tyrols erreichte man nach der Antonin'schen Reisekarte in XVIII M. (von Aguntum aus?). Sie breitete sich nördlich von Lienz, bei Dolfach oder von Oberlienz bis Devant aus, wie *Tinkhauser* und *Flav. Orgler* auf Grund verschiedener Funde von Bogengängen, Säulen u. dgl. meinen. *Muchar* in seinem römischen Noricum und *Roschmann* in seinen reliquiae aedf. rom. bieten hierüber interessante Notizen. Ob der hohe Bergfried des Schlosses Bruck bereits unter den Römern als fester Brückenkopf diente und überhaupt bei ihm die Straße vorbeiführte, ist nicht bestimmt. Nach Trient ist die Umgegend von Lienz die reichste Fundgrube von Antiken in Tyrol. Verbindungswege scheinen von hier nach allen Gegenden hin geführt zu haben, wie die Münzenfunde bezeugen. Auch sieht man nach *Tinkhauser* jenseits des Iselberges noch mehrere Stücke Weges mit eigens behauenen breiten Steinen offenbar Reste einer Römerstraße. Ob das alte Loncium ein Bergsturz nach der Volksfage oder die wilden Stämme der Wenden Ende des 6. Jahrhunderts zerstört oder beides zusammengewirkt hat, läßt sich nicht näher bestimmen.

Nach dieser Abschweifung zur Straße langs des Eifacks zurückkehrend zeigt die Antonin'sche Karte



von Sebatum bis *Vipitenum* XXIII Meilen und weist fo genau auf die Lage des Stadchens Sterzing hin. Die vielen Wildbäche der Umgegend haben die Refle des romifchen Lagers hoch überfchüttet; denn beim Grundgraben der gegenwärtigen Pfarrkirche im Jahre 1497 mußte man den Boden tief ausheben, bis der noch an der Außenfeite dieses Gotteshaufes eingemauerte romifche Grabftein gefunden wurde. Wie vielleicht Welfenftein an der Straße bei Mauls das *Vipitenum* gegen Often fchützte, fo befonders Straßberg gegen Norden. Es wäre nicht unmöglich, das den wichtigen Hohen, wo fpäter die Burgen Sprechenstein, Reifenstein, fowie Mareit und Reifeneck erbaut wurden, fchon damals eine Bedeutung und Befeftigung zuerkannt war. Der in den Wiener-Sammlungen berühmte Mithrasftein ftammt aus diefer Gegend (Mauls).

Von *Vipitenum* bis *Matrejum* XXIII Meilen. Am Paffe Lueg jenfeits des Brenners, wo die Römer wahrfeheinlich eine *Specula* oder Warte hatten, war ehemals ein großer runder Meilenftein von Kaifer Maximian zu fehen. Infchrift bei *Pallhaufen* S. 29. Den Standort des alten *Matrejum* gibt man allgemein zwischen der fogenannten Altftadt und dem Schlosse des heutigen Dorfes Matrei an. Eine fefte Burg lag auf dem fogenannten Laim- oder Rafpenbühel. In der Nähe auf dem Spottlacker eine Fundgrube von Afchenkrügen und Münzen. Der Meilenftein des Septimius Severus, einft hier in der Altftadt, findet fich nun im Schloßhofe von Ambras.

Von *Matrejum* nach *Veldidena* XVIII Meilen. Auf dem Weg dahin kennt *Pallhaufen* einen Meilenftein am alten Zollhaufe zu Oberfchönberg von demfelben Kaifer und deffen Sohne Marc Aurel mit Angabe der Entfernung von *Augusta Vindelicorum*. Ein anderer war nach *Staffler's* Topographie von Tyrol bei der Ruine Sonnenburg nächft Natters zu fehen. Die Infchriften fieh bei *Mommsen* III. u. IV. Bd. Die weite Ebene um Innsbruck ift von den Römern gewiß auf mannigfache Weife befefigt worden, daher auch die verfchiedenen Funde in Wilten, Ambras, Hötting u. f. w. Das Hauptlager verfezt man auf die Wiltener-Felder und zwar auf Grund der meift etwas tief unter der Erde gemachten Entdeckungen von Baureften, Meilenfteinen, Urnen und einer Menge Münzen, von denen die meiften im Museum zu Innsbruck aufbewahrt werden. Gegenüber am Inn war wohl eine befefigte Brücke unter dem Schutze eines Castells, von dem der kreisrunde Glockenthurm in Hötting ein Ueberreft fein dürfte. Nebft Ambras hat etwa auch die Hohenburg in Igels die weitere Umgegend befchützt.

Bei einem flüchtigen Ueberblick von Unterinntal follte uns an dem für römifch geltenden Rundthurme von Hall, dem Glockenthurme von Ampaß und den Ruinen vom Schloß Rettenberg vorbei nach der Entfernung zu urtheilen eine Manfion in der freundlichen Gegend von Schwaz begegnen. Auf dem Hügel, wo der Thurm der Burg Friendsberg fich erhebt, fand man auch Münzen, Opfergeräthe und Waffen unferer Landeseroberer; jedoch förmlich genannt wird eine folche erft nächft Rattenberg unter der Bezeichnung: *Masciacum*. Daran erinnern der Name der heutigen Burg Matzen und die unteren Theile ihres Thurmes. Beim Grundgraben der Kirche in Dorf Reit ftieß man auf Mofaik-Böden und römifche Münzen. Zur Befefi-

gung der Umgegend dienten die Burgen: Ratenberg, Kropfsberg und Lichtwehr. Ob endlich nicht auch den merkwürdigen Schloßberg von Kufflein die klugen Römer als letzte Station in unferem Lande ausgenützt haben, müßen wir einftweilen auf fich beruhen laffen. Wegen der plötzlichen Wendung des Fluffes Inn hieß Kufflein nach *Stolm. Raet. I. III. c. 12*: *Divertigium Oeni*.

Von *Veldidena* bis *Scartia* XVIII Meilen. *Pallhaufen* gedenkt einer Meilenfaule von Septimius Severus, welche er zwischen Kematen und Völs (am rechten Inn-Ufer) tief in der Erde ftecken ließ. Das Jagdſchloß Maximilian's auf dem Martinsbühel läßt man mit Recht über römifchen Grundmauern erbaut fein; denn am weftlichen Abhang des Hügels wurden viele römifche Schmuckfachen, Geräthe und Münzen (Domitian und Trajan nach *P. Flav. Orgler*) gefunden. Bis hierher lief fomit die römifche Heerstraße von *Veldidena* aus am rechten Inn-Ufer und der befefigte Martinsbühel diente zum Schutz der Brücke (Mitth. d. Centr-Comm. 1882). Auch die nicht weit entlegene Vefte Fragenstein dürfte zum Schutze der Straße dienen. Hier verließ diefe das Hauptthal und wendete fich rechts, wie fie heute nach Bayern führt. Beim nächften Dorfe Reit fand fich wiederum ein Meilenftein. *Mommsen's* III. Bd. hat eine Infchrift aus diefer Gegend. Den befefigten Paß bei Scharnitz, wohin man die römifche Station *Scartia* verfezt, nannten die Gründer derfelben: *Porta Claudia*, weil diefer Paß von Claudius eröffnet und befefigt worden ift. Ob fich unter den Ruinen der Befefigungen aus verfchiedenen Zeiten an diefem Punkte auch noch Spuren römifcher Anlage vorfinden, ift bisher zu wenig genau unterfucht worden. Die nächste römifche Station in Bayern ift *Parthenum* (heute Partenkirchen).

Um den römifchen Straßenzug mit feinen Baudenkmalen im oberen Etschthale und Vintsgau zu befchreiben, dürfte es am beften fein, zu dem früheren Standpunkt Bozen zurückzukehren. Diefe Straßenlinie wird zwar weder auf der Reifekarte des Kaifers Antonin noch jener des Theodofius aufgeführt, doch gibt es Denkfteine, welche fogar beweifen, das fie unter Kaifer Augustus durch Drufus bis über Maja hinaus eröffnet und angelegt worden war. Wahrfcheinlich lief fie bis ein Stück über Maja hinaus ftets am linken Etschufer hin, obgleich die alten Burgthürme von Wolfsthurm in Andrian, Wehrburg in Tifens, Majenburg in Völlan, Leonburg und Brandis über Lana mit ihren *Rustica*-Quadern ein hohes Alter beanspruchend für eine gut geebnete Verbindung am anderen Etschufer Zeugnis ablegen. In der Schwanburg zu Nals werden auch zwei römifche Infchriftenfteine aufbewahrt; ob fie aber hier gefunden, oder von den im darüber liegenden Pairsberg wohnenden Herren gleichen Namens anderswoher gebracht worden find, blieb bisher unentfchieden. Indeffen römifche Funde find aus der Gegend bekannt. In Terlan (am linken Etschufer), nicht fern von der Pons Drufi, feheinen mehrere Punkte befefigt gewesen zu fein. Die folid gebauten Ruinen von Greifenstein, Neuhaus unten an der Straße und oben in der Höhe entbehren zwar der *Rustica*, aber die Funde von römifchen Münzen einer Thonlampe fprechen für frühe Anfiedlung. Am Thurm der Herren von Geräut treten Buckelsteine auf und am Rauchbühelhof zeigt fich Fifchgraten-Mauerwerk. Höher im Gebirge fand man diefer Tage

einen schönen Pallstab aus Bronze. Am sogenannten Krollthurm über Gagazon ist die schwach auftretende Rustica nur wiederum dem zu Gebote stehenden glasartigen Porphyr zuzuschreiben. Die Ruinen des Schlosses Burgstall im Orte gleichen Namens sind zu sehr zertrümmert, um Einzeltheile davon näher zu bestimmen; ihre Lage aber ist eine thalbeherrschende. Wir ziehen nun nach einem Marsche von ungefähr XI römischen Meilen an den merkwürdigen Ruinen eines vorrömischen Ringwalles vorüber, und stehen vor den Thoren der ersten römischen Station *Maja*. Weit und breit bezeichnen ihren Umfang alle alteren Geschichtsforscher. Nach ihnen hatte der Supanthurm nächst der heutigen Pfarrkirche, in dessen Nebengebäude allerlei römische Gegenstände sich vorfanden, mit dem Thurme beim Mair im Hagen (nun modernisirt und jenem von der Burg Freiberg (jetzt Trautmannsdorf) die südliche Wehrlinie gebildet. Wir wollen ihnen nicht widersprechen, bemerken aber, daß wahrscheinlich auch hier in dieser nicht minder breiten und wichtigen Gegend als bei Trient und Bozen, wie dort *zwei* Lager an den Ufern der Passer entstanden. Das kleinere und die Hauptstütze lag in der Oberstadt von Meran (Steinach) unter dem Schutze des sogenannten Pulverturmes und der nahen Zenoburg. An ersterem bemerkt man Buckelquadern und einen Graben künstlich aus dem sehr harten Felsen gehauen. Der Thore sind wahrscheinlich vier gewesen, wie sie Meran noch heute hat. Zur Zeit, wo Vindelicien durch die Völkerwanderung verloren gegangen war, bildete Maja einen Hauptwaffenplatz der Römer und ein eng geschlungener Kranz von Thürmen umgab denselben. Im Nordost beginnend, sind es die Bergfriede der später daran gebauten Burgen: Planta, Schonna, Thurn, Gojen, Labers, Katzenstein, Fragsburg; dann gegenüber: Lebenberg, Forst, Dürnstein, Tyrol, Brunnenburg und Auer, letztes mit Fischgrätenwerk, nebst den Bauresten am Hofe Mallaun. Besonders gedacht wird der Burg Tyrol unter dem Namen: *Teriolis* in der Notitia dignitatum utriusque Imperii, vom Kaiser Theodosius II. Sie erscheint hier als Sitz des Befehlshabers der Umgegend und zugleich eines Präfecten für Lieferung von Lebensmitteln und anderen Kriegsbedürfnissen. An ihrem Thurme finden wir auch beinahe die beste Mauertechnik im Vergleich zu den übrigen Bauten dieser Gegend. Infolge der immer wiederkehrenden Uebermührungen durch den Naiferbach dürfte das größere Lager von Maja frühe schon fast unhaltbar geworden sein, wie aus dem Leben des heil. Valentin hervorzugehen scheint. Seinen gänzlichen Untergang setzt man, z. B. P. *Jußt. Ladurner*, auf das Jahr 803.

Weiter nach Vinschgau führte die *Via Claudia Augusta* über Algund unter der Burg Tyrol vorbei, wo man noch von einer Römerstraße spricht; jedoch Einige lassen sie schon bei der Burg Forst die Etsch übersetzen und berufen sich auch auf einen sehr alten Brückenpfeiler am linken Ufer der Etsch. Bevor man auf die Töll *Telonium* der Römer gelangt, übersetzt die alte gepflasterte Römerstraße die heutige Poststraße, und zieht sich durch den Berg und durch ein uraltes Etschbett hin. Die Brücke über den Fluß, aus Marmorquadern fest gebaut, will man ebenfalls für römisch ausgeben. Der 1552 in der Nähe aufgefundene Meilenanzeiger von Claudius mit Angabe von 200 Meilen

vom Po bis zur Donau findet sich im Toggenburg'schen Garten zu Bozen. Der alte Name *Nocturnum* (Naturns-) weist vielleicht auf eine Zwischenstation (drei Wegstunden von Maja) hin. Die alte Burg Hochnaturns kennzeichnet ihr Alter durch die Rustica. Die Ausmündung des nahen Schnalfertthales hatte die Hochwarte Juval (*turris Jovis*) zu decken. Bei Latsch scheint die Römerstraße über die Etsch gesetzt zu haben; denn der Thurm der alten Burg Latsch und jener von Untermontani dürften kaum nur zum Schutze der Mündung des Martellthales bestimmt gewesen zu sein. Im heutigen Göflan entdeckte man tief gelegenes massives Mauerwerk, welches die Etschfluthen ausgewühlt hatten. Man hält es für die letzten Reste einer römischen Mansion, welche hier nach Berechnung der Entfernung von Naturns gewesen sein muß. Auch in der Volksfage spielt Göflan eine große Rolle; man spricht nämlich von einer einstigen größeren Niederlassung, welche das lange Dorf genannt war. Auf unserer Weiterwanderung sehen wir links die Schlucht zum Uebergang übers Wormserjoch nach Italien durch die nahe Tichengelsburg mit ihrem hohen Rundthurme und rechts den Eingang ins Matscherthal durch die Churburg mit Buckelsteinen bestens gesichert. Eine größere Niederlassung dürfte wiederum auf der sanft ansteigenden Anhöhe bestanden haben, wo jetzt Mals liegt. Zwischen diesem Orte und Glurns fand man Denksteine, deren Reste an der Pfarrkirche des ersteren eingesetzt sind und davon *Mommsen's* V. Bd. Inschriften enthält. Großartig sind die Reste zweier Burgen vom römischen Lager an dieser Stelle; nämlich der Trostthurm und die Fröhlichsburg mit einem hohen Rundbau. In dem gegenüber mündenden Tauferer- oder Münsterthal haben Reichenberg und Rotund, letzteres mit einem kreisrunden Thurme, die Schutzwacht übernommen.

Eine halbe Stunde über Mals hinaus, nahe dem Dorfe Burgeis, thront eine andere Veste, nämlich Fürstenburg, ein unregelmäßiges Vieleck mit vielen Buckelsteinen. In 6 Wegstunden erreicht man Nauders (*Oenotrium*, d. h. Uebertritt des Inns von einem Thale ins andere). Hier am Eingange in die Schweiz dürften an der uralten Burg Naudersberg römische Unterbauten mit Recht vermuthet werden. Etwas tiefer bei Finstermünz, wo das ganze Mittelalter hindurch ein fester Brückenthurm stand, übersetzten bereits Drusus' Heere den Inn und führten ihre Straße bei Tschuppach vor Tosens über das Mittelgebirge von Serfaus, Fiß und Ladis, wo sie am Castell Laudeck vorbei wiederum ins Thal zur Pontlatzerbrücke (*Pons lateris* oder *Latii*) hinunterstieg, um Landeck am rechten Ufer zu erreichen. Hier an der Mündung des Rosanna- oder Stanzerthales, welches zum wichtigen Uebergang des Arlberges (*Mons Arula*) führt, versteht sich der Standort eines römischen Lagers wie von selbst. Die hochthronende Burg Landeck, ausgezeichnet durch Rustica-Quadern, erinnert noch daran. In Perjen (*per Oenum*) war unter dem Schutze der darüberliegenden Veste Schrofenstein eine Brücke geschlagen. Von hier aus, wo man sehr viele Funde aller Art machte, führte die Straße über das Dorf Stanz (erinnernd an *Statio*) nach einer alten Volksfage weiter nach Grins, eine tiefe Schlucht überbrückend.

Wie heute noch, lief wahrscheinlich die älteste Straße immer am linken Thalbach-Ufer hin. Am Fuß

des Arlberges und in der heiteren Gegend von Bludenz müßen Haltpunkte gegründet worden sein, so verlangt es die gewöhnliche Entfernung der römischen Stationen. Die Vereinigung der beiden Römer-Heere könnte erst bei Feldkirch erfolgt sein, wo in der Nähe die Station *Clunia* sich fand. Ueber die Schlußstation *Brigantium* an der Stelle des heutigen Bregenz verweisen wir auf die trefflichen Berichte und Abbildungen in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunstdenkmale vom Jahre 1873, 1877, 1880, 1885.

Zum Schluß sei noch bezüglich der unberührt gelassenen Stellen im Ober-Innthal bemerkt, daß wenigstens in späterer Zeit eine Römerstraße von Land-

eck bis Zirl bestand. In Imst oder nach Anderen im nahen Tarrenz wird unter dem Schutze der Burg Alt-Starkenberg und dem tiefer stehenden Thurm (Gebratstein) eine Niederlassung angenommen. Bei Dormiz (*Dormitium*, Nachtlager) wäre dann eine Zwischenstation wie bei Naturns gewesen. Von hier hätte aber eine Nebenlinie über den Miemingerberg an der höchst romantischen Veste Klam mit festem kreisrunden Bergfried vorbei eingemündet, um über den Fernpaß nach Reutte, wo Römermünzen gefunden wurden, weiter nach Füssen zu laufen. Von Imst abwärts sind die Burgruinen Petersberg und Hörtenberg mit Rustica-Quadern an ihren Thürmen bemerkenswerth.

## Ein Massenfund alter Bronzen bei Obervintl im Pusterthale.

Von Luigi de Campi.

**E**M die Mitte des Monates April 1871 fand man bei Obervintl am rechten Rienz-Ufer gegen Sigmund, etwa dreißig Schritte von der Poststraße entfernt, bei Gelegenheit eines Steinbruches eine erhebliche Anzahl alter Bronzen. Der Grund, wo dieser eigenthümliche Fund gemacht wurde, gehörte damals einem gewissen Joseph Kammerer, genannt „Obermeyer“ von Obervintl, und dieser Waldgrund heißt im Volksmunde „der Galgen“. Noch heutzutage herrscht der Glaube, daß auf demselben in früherer Zeit die Verbrecher der Jurisdiction Obervintl gerichtet worden seien.

Aus dem Fundberichte, wie derselbe im Ferdinandum zu Innsbruck verzeichnet ist, wo auch die Gegenstände aufbewahrt sind, läßt sich über die Umstände und über die Art und Weise der Entdeckung wenig bestimmtes entnehmen. Mit Gewißheit kann angenommen werden, daß an der Stelle, wo der Fund gemacht wurde, weder Kohle noch Asche, mithin keine Spur von Brand sich vorfand. Keine Gebäudereste, keine Topfscherben, noch weniger Gebeine, die auf eine Beilegung oder Bestattung schließen lassen, lagen hier vor, denn sämmtliche Gegenstände waren sorgfältig zwischen den Steinen aufbewahrt.

Charakteristisch bei diesem Funde ist das Vorkommen zweier einzig gut erhaltenen Gegenstände, eines Palstabes und Halsringes, während alles Andere in gebrochenem Zustande, ja zur Unkenntlichkeit zerfallen, zum Vorschein kam. Es lag die Frage sehr nahe, ob nicht etwa diese Zerstörung der Schwere der Steine zuzuschreiben sei; allein die Fractur ist bei allen Objecten sehr alt, dazu ist keine Zerquetschung an denselben bemerkbar, und somit fällt diese Frage weg.

Die Bronzen zeigen sämmtlich eine gleichmäßige lichte Farbe, welche eine größere Beimengung von Zinn verräth, die Patina tritt nur unbedeutend und auch nur stellenweise auf, ein Umstand, der auf die günstige Lage der Objecte hinweist, welche unter dem Steingerölle, wo das Wasser durchsickert, von der Feuchtigkeit wenig oder nur stellenweise oxydirt und angegriffen werden konnten.

Nachdem ich nun in der möglichsten Kürze den Fundbericht erstattet und auf die auffallenden Merkmale der Geräthschaften die Aufmerksamkeit gelenkt

habe, gehe ich ohneweiters auf die Prüfung und Untersuchung des interessanten Materials über, um schließlich das Alter, die Natur und den Charakter der Entdeckung zu bestimmen.

Da das ganze, sonst sehr zahlreiche Material leider im fragmentarischen Zustande zu Tage gebracht wurde, wodurch eigentlich der Charakter des Fundes bezeichnet wird, so lassen sich manche Gegenstände nur annäherungsweise bestimmen, und ich finde mich genöthigt, diese gänzlich zu übergehen, um meine Aufmerksamkeit jenen Objecten zu widmen, die wegen ihrer Form und Gestalt genauer zu bestimmen sind und zu gleicher Zeit die Epoche charakterisiren, welche dem ganzen Funde als Signatur dient.

In erster Reihe treten neun Bruchtheile jener eigenthümlichen Beile oder Keile mit flacher Schaftbahn und Lappen auf, die wir unter dem Namen Palstab oder Kelts kennen, das charakteristische und weit verbreitetste Instrument der Bronzezeit und der ersten Eisenzeit. Mit Ausnahme des einen Palstabs kommen nur Bruchtheile vor, die auf den bezeichneten Typus zurückzuführen sind. Zwei davon, ebenfalls mit Schaftlappen versehen, zeigen am Rande ein Ohr, welches, wie man annimmt, zum Durchziehen einer Schnur gedient haben mag, um das Instrument an den Stiel zu binden. Die Brüche an diesen Kelts scheinen nicht zufällig entstanden zu sein, sondern absichtlich; denn es sind unverkennbare Spuren des gewaltigen Gebrauches eines Schneid-Instrumentes vorhanden. Auch manche Biegungen tragen die Merkmale der absichtlichen Beschädigung und angewendeten Anstrengung. Der Palstab ist um die Mitte etwas gebogen und dort sind starke Einschnitte gewaltfam hervorgebracht, wie wenn das Instrument als Ambos gedient hätte. So wie bei sämmtlichen Gegenständen ist auch auf diesem die Patina karg vertreten, und zwar nur stellenweise wie Flecke.

*Fibeln.* Kein Schmuck ist im grauen Alterthume so allgemein als die Haftnadeln, und in unserm Funde sind gegen hundert Bruchtheile, vorherrschend Fußstücke, zu verzeichnen, und trotzdem keine völlig gleich sind, so läßt sich doch der Typus leicht errathen.

Vor allem hervorgehoben zu werden verdient ein Pracht-Exemplar einer „Bügelhafte“ oder Bogenfibel, und wie wir sie nennen „*adarco semplice*“. Der Nadel-

halter ist ziemlich breit und dünn gehämmert, mit Linien bandförmig geziert; der Bogen trägt auf einer Seite eine reiche Ornamentirung, bestehend aus concentrischen Kreisen Würfelaußen, umrahmt mit eingekerbten Liniengarben<sup>1</sup> Fig. 1.

Diese Form kann man eher als eine Seltenheit, ein Unicum nennen, wenn auch Bogenfibeln sehr häufig in Hallstadt und aus den italienischen Gräberfeldern hervorgetreten sind. Die Eigenthümlichkeit der Construction reiht diese Fibel unter die norditalienischen, indem eine Abweichung von jenen zu Hallstadt gefundenen hervortritt. Die Hallstädter Bügelhaften, die Dr. Otto Tischler<sup>2</sup> als „Zweischleifige“ näher bezeichnet hat, führen am Ende vor dem Fuße eine gleiche Windung wie am Dorne. Wie aus der Figur ergibt, fehlt unserer Fibel die Spiralwindung am Nadelhalter, und eben diese Eigenthümlichkeit scheint nach Dr. Tischler für die Importation aus dem Süden zu entscheiden, während die zweischleifige dem Gebiete Hallstadt-Krain angehört. Es ist nicht zu verkennen, daß die Technik dieser Fibel einen großen Fortschritt in der Kunst und in dem Geschmacke verräth, welcher uns berechtigt, dieselbe von den elementaren Formen auszuschließen.

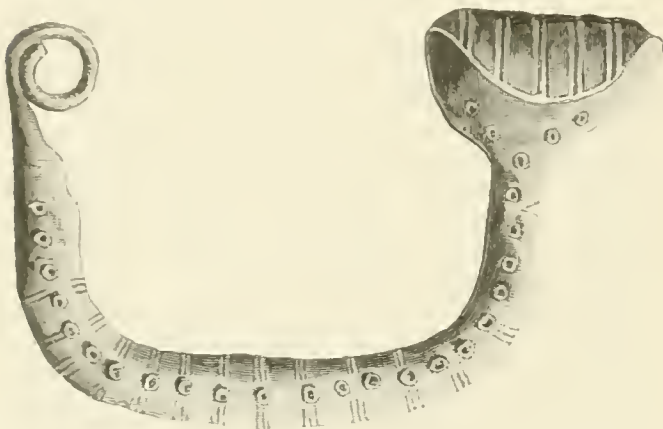


Fig. 1.

Unter den Bügelhaften sind auch die sogenannten Knotenfibeln zu verzeichnen. Diese Gattung dürfte bei Obervintl vertreten gewesen sein, wenn die 10 — 12 Bruchstücke theilweise mit großen und mitunter mit kleinen Knoten auf Fibeln zurückzuführen sind. Ich kann nicht bestimmen, ob die Knoten mit oder ohne Eisenkern versehen sind, ein Umstand, der bei den Knotenfibeln von Maria Raft<sup>3</sup>, von Watsch und St. Margarethen<sup>4</sup> beobachtet wurde.

In Italien findet man, meines Wissens, derlei Fibeln sehr selten.<sup>5</sup> Ich habe mich bemüht, gewissenhaft Erkundigungen einzuziehen; allein nur die Formen, deren ziemlich dicker Bogen mit einer Menge Scheiben

garnirt ist (*fibula a grandi e piccole coste*), mit stark geripptem Bügel können als ähnliche gelten. Diese Fibel, wie bekannt, entstammt einer oberitalischen Localindustrie und findet sich bei uns ziemlich häufig. Uebrigens glaube ich ohne Zögern mich der Ansicht Hochstetter's anschließen zu dürfen, welcher, „in den Formen der Fibeln weniger ältere und jüngere Stadien einer fortlaufenden Entwicklungsfolge, als auf örtlich verschiedenen Gebieten durch besondere Geschmacksrichtung entstandene Localformen“ sieht, „die jedoch durch den Handel eine größere Verbreitung gefunden haben“.<sup>1</sup>

So wie die Bügelhaften oder Bogenfibeln, vielleicht gegen Ende der Bronzezeit, vom Orient nach Italien verpflanzt wurden und in dem Hallstädter Culturkreis als zweischleifige erscheinen, so dürften die gerippten Fibeln, die jetzt ihre größte Verbreitung in Oberitalien fanden, in Krain und in Tyrol in Knoten-Fibeln verwandelt worden sein. Der Massensfund bei Dercolo<sup>2</sup> brachte uns eine gerippte Fibel, verschiedene Gehängstücke in Knotenform, und manche Bruchtheile, von welchen nicht ausgeschlossen ist, daß sie zu Knotenfibeln gehört haben können.

Durch Verdickung des Bügels entwickelten sich zunächst in Italien aus den Bogenfibeln die sogenannten Kahnformigen, a *navicella*, wenn hohl, und vielleicht früher, wenn massiv, a *fanguivuga*, die eine Quelle für reichhaltige Formentwicklung südlich und nördlich der Alpen abgeben.

Bei Obervintl fand man sowohl massive, als hohle Kahnfibeln, sämmtliche aber mit langem Fuß. Von den ersteren sind ungefähr 16 Stück durchgehends mit eingravirten Linien am Bügelkopfe und am Fuße; sie haben einen langen Nadelhalter, offene Oese oder Falz und enden in einer Kugel. Hohle Kahnfibeln gleicher Construction sind 3 Stück vorhanden, gleichfalls mit eingravirten oder eingefeilten Linien. Dazu kommen noch etwa 30 Nadelhalter in eine Kugel ausgehend, von den kleinsten Dimensionen bis zu den größten, welche zu Monstrefibeln dienen mußten. Ueber die Verbreitung dieser Fibelgattung zu sprechen hieß es einen großen Theil der Funde der ersten Eisenzeit erwähnen. Unserem Funde am nächsten sind zwei große Stücke aus Val di Non, ebenfalls im Museum zu Innsbruck, verschiedene enthält die Sammlung Trients, bei Mechel kamen einige Exemplare zum Vorschein; im Gebiete von Verona sind die zu Oppeano, dann die großen von Lodi, die von Golasecca, und endlich die von Este und diese die südlichen, an diese reißen sich Gurina in Kärnten, Watsch und Hallstadt.

Unter den Kahnfibeln möchte ich ein Exemplar erwähnen, welches nebst eingefeilten Linien auf dem Bogen eingegrabene Punkte aufweist, die mit einer weißen Pasta gefüllt sind. Ich kenne bis jetzt eine von Golasecca<sup>3</sup> und eine zweite aus Mechel, welche letztere aber zweigliederig ist und die gallische Spiralrolle aufweist (Fig. 2).

Eine Abweichung von den kahnformigen bilden die Fibeln mit flachem dünnen Bügel und langgestrecktem Nadelhalter. Zwei davon sind am Bügel reich-

<sup>1</sup> Eine kreisförmige Fibel mit Kreis-Ornamenten, die mittelst Stanzen in den Bronzering eingeschlagen sind, kam bei Watsch zum Vorschein: Vergl. F. v. Hochstetter, Die neuesten Gräberfunde bei Watsch und St. Margarethen in Krain. Wien 1883, Seite 8.

<sup>2</sup> Bei A. B. Meyer, Gurina im Ober-Gailthale Kärnten. Dresden 1885.

<sup>3</sup> Graf G. Wurmbrand, Das Urnenfeld von Maria Raft. Braunschweig 1879 (Taf. IV, Fig. 24).

<sup>4</sup> F. v. Hochstetter, Die neuesten Gräberfunde von Watsch und St. Margarethen in Krain. Wien 1883.

<sup>5</sup> Ausnahmeweise ist bei Este eine Knotenfibel zum Vorschein gekommen, und dies ist sehr leicht erklärlich, weil die Gräber von Este uns ein Inventar vorstellen, welches auf eine ähnliche Cultur mit dem karnischen, kärntnerischen und küstenländischen Nekropolen hinweist, welche alle der illyrischen Gruppe anzugehören scheinen.

<sup>1</sup> F. v. Hochstetter, l. c. p. 34.

<sup>2</sup> Oberziner-Deposito mortuario della età del ferro trovato a Dercolo Archivio Trentino 1883 und in den Mittheilungen der k. k. Central Commission Jahrgang 1884 (Flav. Orgler).

<sup>3</sup> P. Castellfranca, Due periodi della prima età del ferro nella necropoli da Golasecca Bull. Palet. It. II 1876.

haltig ornamentirt mit Würfelanlagen, Linienverzierung und Tremolirfläch, und dürfen trotz des schmalen Bügels doch zu den Kahnfibeln gerechnet werden und nicht viel später entstanden sein.

Gleichzeitig mit den kahnförmigen tritt die Schlangenfibel auf, welche vielfache Varietäten in unserm Funde aufweist. Wir bezeichnen solche mit und ohne runde Kopfscheibe, einige sind am Höhepunkt der Biegung durchbohrt und tragen eine Achse, andere führen ein gezähntes mit Höckern versehenes Rädchen und wiederum manche tragen die sogenannten Fühler (nach *Montelius* Hornfibeln genannt); während Exemplare vorhanden sind, die am Bügel eine Platte angebracht haben, auf welcher concentrische Kreise eingravirt wurden. Die Schlangenfibel ist weit in Italien und Mittel-Europa verbreitet; man fand sie in Bologna, in Golasecca, zweite Periode<sup>1</sup> mit den Kahnfibeln mit langem Fuß und Kugel am äußersten Ende, in Oppeano Veronese,<sup>2</sup> bei Este,<sup>3</sup> bei Görz,<sup>4</sup> bei Cles<sup>5</sup> etc. Etwa über zehn verschiedene Fragmente weist der Fund von Obervintl auf, darunter zwei bandförmige; solche Exemplare trifft man in Istrien und ausnahmsweise in meiner Ausgrabung (1885) bei Mechel.



Fig. 4

Die Schlangenfibel muß eine der beliebtesten Formen gewesen und lang im Gebrauch behalten worden sein, und wenn man auch viele Exemplare in Hallstadt, in Krain und in Kärnten (Gurina) gefunden hat, so glaubt doch Dr. *Tischler*, daß ihre Entstehung wohl eine italienische und nicht dem Norden eigenthümlich sei, welche aber nördlich der Alpen mit unerföpflichlicher Laune variierte. Wir haben früher erwähnt, daß etwa 30 Nadelhalter mit langem Falz und mit Endkugel gefunden wurden, welche vermuthlich

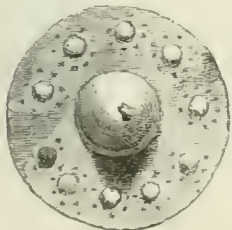


Fig. 5

zu kahnförmigen und Schlangenfibeln angehört haben dürfen. Die Schlangenfibel mit Endkugel tritt in Italien, zur Zeit der größten Entfaltung der etruskischen Macht auf.<sup>6</sup> Da aber Schlangenfibeln mit gleichem Fußstück bei Obervintl vorgefunden wurden, so ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß manche Schlußstücke dieser Fibelgattung angehört haben.

Von Armbrustfibeln mit gerade zurücktretendem Schlußstücke, wie sie *Tischler* nennt, fand man ein Exemplar.<sup>7</sup> Diese Fibelgattung, sagt der Gelehrte, rangirt nicht in den italischen Entwicklungsgang ein, und da sie hingegen nördlich der Alpen so häufig ist, so glaubt er, daß sie hier entstanden sei, und zwar zu

<sup>1</sup> P. *Castelfranco*, l. c. Taf. III, Fig. 25, 26.

<sup>2</sup> *Pigorini*, Oggetti della prima età del ferro scoperti in Oppeano Veronese Bull. Pal. It. Nr. 1878.

<sup>3</sup> *Prosdocimi*, Le necropoli euganee ed una tomba della villa Benvenuti in E.Re. Bull. Pal. I. VI. 1880.

<sup>4</sup> *Pigorini*, Repostiglio di bronzi presso Gorizia. Bull. Pal. It. III. 1877.

<sup>5</sup> *Trölsch*, Fundstatistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiete. Stuttgart 1884.

<sup>6</sup> *Zannoni*: Gli scavi della Certosa di Bologna fuhr eine lange Reihe von Funden, und zwar Certosa, Stradello, publico giardino — Arnaldi I e II, Sepolcreto.

<sup>7</sup> *Meyer*, Gurina op. c. pag. 13.

Ende der Hallstädter Periode, kurz vor dem Erscheinen der gallischen Cultur. Vollkommen fremd sind den italienischen Nekropolen diese Fibelgattungen nicht, denn man kennt ein Exemplar aus Tolentino<sup>1</sup> und einige aus Mechel.

Auch die Certosa-Fibeln sind in unserm Funde vertreten. Von den 7 Fragmenten zeigen einige am Fuße concentrische Kreise, andere am Bügel eingravirte Linien, und was die Form anbelangt, reihen sie sich unter den jüngsten Typen ein. Eine zweigliedrige Armbrust-Fibel, deren Bügel und Schlußstück vollkommen an die Certosa-Fibeln erinnert, mit langer Spiralrolle und unterer Sehne, wie sie häufig in Istrien, in den jüngsten Certosa-Gräbern, vereinzelt bei uns (Calliano), in Nordtyrol bei Wörgel und ähnliche Exemplare in Hallstadt (Taf. XIV, Fig. 7) erscheinen, ist in einem niedlichen gut erhaltenem Exemplare auch bei Obervintl angetroffen. Diese Form dürfte beinahe dem Schlusse der Hallstädter Cultur einzureihen



Fig. 3.

sein, wenn nicht schon ein gallischer Einfluß zu verzeichnen ist. Für unsern Fund und für die Bestimmung desselben ist das Vorkommen einer Certosa-Fibel und eines Schlußstückes einer kahn- oder schlangenförmigen Fibel, welche die Ungleichheiten der Schmelzung an sich tragen, von hoher Wichtigkeit. Wenn wir später über die Natur und Beschaffenheit des Fundes unsere Vermuthung aussprechen werden, so wird auch dieser Umstand näher gewürdigt.

Schließlich zur Bestimmung des Alters dieses Fundes kommt uns eine La Tène-Fibel zu Hilfe. Sie gehört den frühesten Formen an und entspricht vollkommen jenem nicht gewöhnlichen Typus, den man bei uns in Dercolo (Museum zu Innsbruck)<sup>2</sup> und in Mechel gefunden hat.

*Ringe*, insbesondere Armringe, kommen verschiedene vor, darunter dürften noch Halschmucke der

<sup>1</sup> *Gentiloni*: La necropoli di Tolentino. Bullettino di Paleol. It. V. d. V. 4, Taf. XI, Fig. 13.

<sup>2</sup> *Oberziner*, l. c. Taf. II, Fig. 5.

Knotenring Fig. 3 und der spiralförmig gedrehte starke Bronzeftab gedient haben, welcher letzterer in Maria Raft<sup>1</sup> und in Bismantova<sup>2</sup> parallele findet. Man hat im Laufe dieses Aufsatzes jene Bronzefragmente mit Knoten mit den krainifchen Knoten-Fibeln in Bezug gebracht, da jedoch kein einziges dazu paffendes Schlußstück oder Dornspirale gefunden wurde, fo laffen sich jene Fragmente ebenfogut als Theile von Hals- oder Armringen auffaffen. In diefem Falle finden wir ähnliche Exemplare bei Gorz, refpective in der Gußftätte von S. Pietro,<sup>3</sup> welche eine Gußform für Knotenringe ergab, und manche Berührungspunkte mit den krainifchen und kärntnerifchen Nekropolen aufweist; mit Ausnahme eines einzigen gut erhaltenen Halsringes, alle anderen find offenbar in zwei oder mehrere Stücke auseinander gebrochen. Betreffs des ganzen Halsringes,<sup>3</sup> welcher aus einer dünnen noch gegenwärtig fehr elaftifchen fchmalen Bronzeplatte beftand und um die Mitte an der Vorderfeite in einen runden Stab übergeht, geziert mit eingefchlagenen Würfel- augen, möchte ich beinahe die Provenienz bezweifeln. Ein gleiches fowohl in der Geftalt wie auch in der Größe kam aus einem Grabe bei Cloz in Val di Non zum Vorfchein. Wenn auch erwiefener Weife bei den

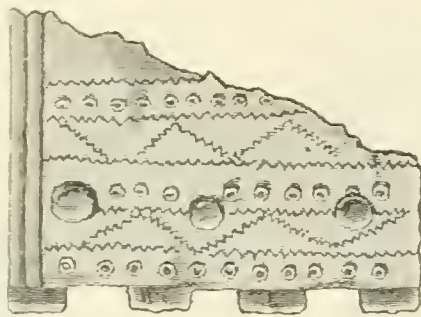


Fig. 7.

Römern das Tragen von Halsringen nicht üblich war, fo konnte ich nicht umhin, nach den anderen Beigaben jenes Grab als der römifchen Zeit angehörig zu betrachten, und aus diefem Umftande, wie auch aus dem Grunde, daß gerade ein fo zarter und leicht gebrechlicher Gegenftand in einem Funde angetroffen ward, wo durchgehends fragmentarifche Objecte zum Vorfchein kamen, fchöpfte ich über deffen Provenienz Verdacht.

Unter den *Armbändern* fand fich ein fehr zierliches und elegantes Exemplar, beftehend aus massivem Bronzeftab. Hohl ift hingegen an einem Ende, und zwar an dem ftärkeren der Ring, während das andere dünnere Ende massiv ift.

Ein einziger Fingerring ift unter diefem Maffenfunde vertreten, und diefer fcheint ein mißlungener Guß zu fein, wie die Ungleichheiten an der Schmelzung es beweifen.

Welche Verwendung der dicke runde Bronzeftab gefunden haben mag, ift mir nicht klar. War es vielleicht ein Maßftab? Die um den ganzen Stab herum in gleicher Entfernung angebrachten ftärkeren Linien abwechfelnd mit fchwächeren, die nur bis zur Mitte

der Rundung gelangen, berechtigen uns diefen Stab als ein Meßinstrument zu vermuthen und aufzufaffen. Vollkommen der Form und Geftalt eines Schreibgriffels (Stylus) entspricht ein anderer Gegenftand.

Aber bei weitem ein höheres Interesse erwecken die *Bronzebleche*. In der Geftalt eines Dreieckes kommt ein einziges Blech vor, welches vermuthlich von einer Kette herabhängen dürfte, wie es der Ring beweift, der noch daran haftet (Fig. 4). Geradezu allgemein find derlei Bleche fowohl in Hallftadt wie in den italifchen Nekropolen, hauptfachlich in Efte, I. und II. Periode, und bei uns hat Mechel eine erhebliche Anzahl ergeben.

Unter den fcheibenförmigen Blechen erwähne ich ein fchalenartiges und ein zweites mit erhabenem Mittelbuckel (Fig. 5), wie man fie ziemlich häufig als Griffknäuf an den Schwertern der Bronzezeit antrifft. Vor Allem hervorzuhoben ift die große Scheibe aus zwei verfchiedenen Stücken zufammengesetzt, geziert mit ausgefchlagenen Punkten oder Perlen (Fig. 6). Derlei Scheiben ergaben die Gräber von Bologna, wie auch die fchweizerifchen.<sup>1</sup>

Man hat zuerft vermuthet, daß fie als Schildverzierung gebraucht worden feien, allein ob der Schwäche der Platte und wegen der geringen Dimensionen find vorläufig diefe Scheiben als Gehängftücke zu betrachten, vornehmlich als Mittelstück zum Schmucke der Bruft oder Schulter, an welchem Ketten und andere Anhängfel hafteten, wie bei der Scheibe von Dercolo,<sup>2</sup> die mit unferer, fei es in der Technik, fei es in der Form und Zeichnung, vollkommen übereinstimmt. Für uns ift es von nicht geringem Werthe feftsetzen zu können, daß ganz ähnliche Zierrathen auf dem fchönen Schilde von Klein-Glein vorkamen,<sup>3</sup> wodurch entschieden eine artiftifche Gemeinschaft und auch möglicher Weife eine gleiche Provenienz hergeleitet werden kann. Diefer Umftand, verbunden mit der nun herrfchenden Anficht, daß die Gruppe der illyrifchen Alterthümer auf Unter-Steiermark, Kärnten und Krain fich erftreckt, würde das Erfcheinen ganz gleicher Gegenftände in Tyrol für die großen Beziehungen diefes Landes mit Illyrien und mit dem Gebiete der Veneter fprechen.

*Gürtelbleche und Bronzezügel.* Das Grabinventar der meiften Funde aus der erften Eifenzeit, wie die Gräberfelder der venetianifch-illyrifchen Gruppe führen Gürtelbleche auf, während ganze Bronzezügel bis jetzt eine Specialität der Hallftädter Nekropole und der krainifchen Gräber zu fein fcheinen.

Der Maffenfund von Obervintl ergab acht Blech-Fragmente, und zwar folche, die auf Gürtelbleche und andere wiederum, die auf Bronzezügel zurückzuführen find, und diefe letzteren gehören betreffs der Technik und der Verzierung vollkommen dem Hallftädter Kulturkreife an. Zu den erfteren, das heißt zu den Gürtelblechen, die als Endftücke lederner Gürtel



Fig. 8.

<sup>1</sup> Cf. *Wurmbrand*, I. c. Taf. IV, Fig. 2.

<sup>2</sup> *Chierici*, II (sepolcristo di Bismantova, Bull. Palet. It. 1872, Taf. VI, Fig. 1.

<sup>3</sup> *Piprini*, I. c.

<sup>4</sup> Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1855 Seite CXIV Fig.

<sup>1</sup> *Bonfletten* Recueil d'antiquités Suisses Taf. XIV, Fig. 3.

<sup>2</sup> *Oberziner*, I. c. Taf. II, Fig. 3.

<sup>3</sup> Mittheilungen des Historifchen Vereines für Steiermark 1865.

verwendet wurden, rechnen wir zwei Stücke (Fig. 7 und 8). Drei andere Bleche, 14 Mm. breit, sind ebenfalls reich ornamentirt mit bandförmig geordneten Perlenreihen, oder mit geometrischen Figuren geziert. Ein dritter Knopf, mit einem Kreuze bezeichnet, diente zur Befestigung des Hakens. Da weder von den Knöpfen noch an den Punkten eine Gleichmäßigkeit in der Zeichnung zu beobachten ist, so läßt sich annehmen, daß zur Wiederholung dieser Zeichnung offenbar keine dazu gefertigte Bunze oder Stempel benützt wurde. Ein anderes Blech, von welchem mir im befragten Museum mit zuvorkommener Freundlichkeit ein Gypsabguß gewährt wurde, zeigt entschieden den Gebrauch des Stempels, um schneller und in größeren Abschnitten die äußerst zarte geometrische Zeichnung herzustellen. Mit Ausnahme des Endstückes, welches auf den Haken vier concentrische Kreise aufweist, sind sammtliche Stücke in getriebener Arbeit theils mit der Bunze, theils aus freier



Fig. 2

Hand, und theils mit Graviiren und Tremolirlich bearbeitet. Bei allen erscheinen die Conturen sehr scharf und die Linienverzierung sehr rein, wozu wahrscheinlich Stahlwerkzeuge benützt wurden.<sup>1</sup> Es ist übrigens nicht das erstemal, daß bei Obervintl ornamentirte Bleche gefunden wurden. Prof. *Wieser* brachte ein Fragment mit figuralischer Zeichnung,<sup>2</sup> und erkennt in demselben eine italische Provenienz.

Schließlich sind aus diesem Massenfunde noch zu verzeichnen: Eine erhebliche Anzahl von Henkel der mannigfaltigsten Formen, an denen noch Stücke von dünnem Bronzeblech befestigt sind, welche von dem Ganzen nicht abgebrochen, sondern mit scharfem Instrumente weggeschnitten wurden: einige Knöpfe, die an ihrer hohlen Innenseite mit einem Ohrchen versehen sind, Bruchtheile von Bullen u. s. w.

Ich habe nun in bündiger Weise die Ergebnisse dieses eigenthümlichen Fundes vorgebracht und beschrieben; indeffen, trotz der Verschiedenheit und der Mannigfaltigkeit des reichen Materials können wir doch wenig neues verzeichnen. Es wiederholen sich dieselben Culturproducte, die wir aus den oberitalischen Gräberfeldern, aus den krainischen, kärntnerischen und salzburgischen Nekropolen zur Genüge kennen. Aber einen so ausgesprochen einheitlichen Charakter, wie bei dem Funde von Obervintl wird man selten antreffen und diesem Umfande verdanke ich die nähere Bestimmung des Alters, respective der Cultur-Äpoche. Ich übergehe die Prüfung des ganzen Materials und beschränke meine Untersuchungen auf

<sup>1</sup> Nicht nur diese Bronzebleche, sondern auch die Fibeln (Fig. 4 und 5) verrathen den Gebrauch von Stahlwerkzeugen, und dieser Umstand wurde zunächst die Hypothese einer allgemeinen Kenntnis und Benutzung dieses Metalls stützen, allein sowie in Skandinavien und in Deutschland Gräberfunde, die, wiewohl man Eisen in ihnen spürt, doch noch zu den Bronzealter-Funden gerechnet werden müssen, so hat *Undset* „Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa“ etc.) angenommen, daß sie aus südlicheren Ländern, wo das Eisen früher in Aufnahme kam, importirt wurden.

<sup>2</sup> Prof. *Wieser*. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien 1883. *Orsi*: Sui centuroni italici della 1a. età del ferro e sulla decorazione geometrica e rappresentativa dei bronzi norditalici dello stesso periodo. Modena 1885.

die Fibeln, welche bis jetzt unvergleichlich die sichersten Anhaltspunkte gewähren.

Die ausgebildete Form der Bogenfibel, welche vielleicht gleichzeitig mit den kahn- und schlangenförmigen aufgetreten sein mag, dürfte, um nicht zu weit zurückzugreifen, um die Mitte des ersten Jahrtausend v. Chr. zu verzetzen sein. Das Erscheinen hingegen einer einzigen gallischen Fibel, und der totale Mangel anderer Gegenstände aus der La Tène-Periode berechtigt uns zu glauben, daß dieser Massenfund vor der Entwicklung der gallischen Cultur bei Obervintl deponirt wurde und mithin nicht viel später als anfangs des 4. Jahrhunderts v. Chr. Wenn diese Auffassung nicht auf Irrthum beruht, dürften die chronologischen Extreme dieses Fundes zwischen dem 5. und 4. Jahrhundert reichen.

Eine weitere Frage bezieht sich auf die Natur oder Charakter des Fundes. Es wurde schon im Anfange dieses Aufsatzes in Folge des Mangels an Kohle, Asche und Gebeinen die Möglichkeit, daß es sich hier um eine Grabstätte handle, ausgeschlossen. Nun aber,

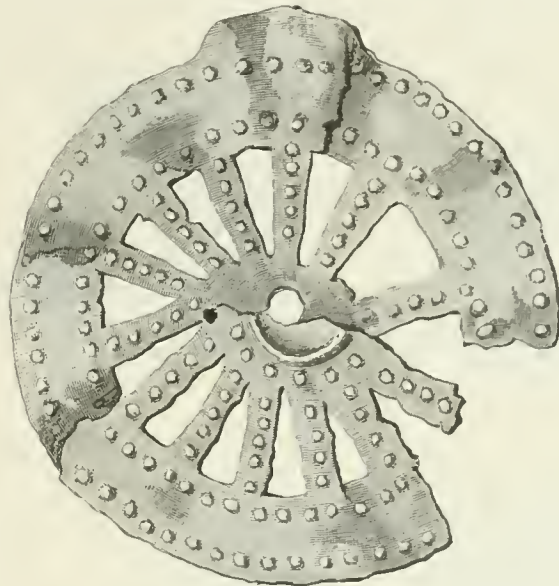


Fig. 6.

wenn man trotzdem Reste einer Grabstätte angetroffen hätte, was übrigens aus dem Fundberichte nicht ergeht, so könnten dennoch diese etwaigen Reste mit unserem Funde unmöglich in Beziehung gebracht werden; denn nur Brandgrubengräber aus einer relativ sehr späten Zeit weisen in Deutschland ein absichtlich zerstücktes Inventar auf.

Indessen zu welchem Zwecke hatte man eine solche Quantität von Beigaben dem Bestatteten oder Verbrannten beigelegt, und wozu die mißlungenen Gußstücke und die unförmlich geschmolzenen Bronzeklumpen? Es liegt auf der Hand, daß wir hier einen jener eigenthümlichen Massenfunde vor uns haben, die unter dem Namen eines „Handels-Depôt“ bekannt sind, oder eine Gußstätte, wo die zerbrochenen Bronzen zum Einschmelzen bestimmt waren.

Der Charakter des Handels-Depôts<sup>1</sup> besteht jedoch darin, daß die Gegenstände, wenn nicht neu oder

<sup>1</sup> *Frothingham*. Fundstatistik der vorromischen Metallzeit im Rheingebiete Stuttgart 1884.

ganzlich unbenutzt, doch in einem brauchbaren Zustande aufbewahrt wurden; in den Gußstätten dagegen fehlen, nebst zerbrochenen Bronzen zum Einschmelzen bestimmt, fast nie die Gußformen, Schmelztiegel, Gußbarren und Schlacken.

Bei unserm Funde fehlen alle die Merkmale eines eigentlichen Handels-Depôts, und zu einer Gußstätte vermessen wir die Gußformen. Im südlichen und nördlichen Italien kommen in großer Anzahl freistehende Funde vor, die weder zu Wohnungen und noch weniger zu Grabfeldern Beziehung haben. Es sind theils Handels-

Depôts mit durchgehends neuen Gegenständen, theils Gußstätten, und endlich sogenannte „ripostigli“, zerbrochene Gegenstände mit Bruchstücken von Schmuckstücken, die von wandernden Händlern zum Zwecke des Wiedereinschmelzens gekauft oder eingetauscht wurden, da und dort verborgen, um nicht mehr erhoben zu werden. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich den Massenfund von Obervintl zu dieser letzten Classe von Depôts rechnen werde, und dem Culturkreise Erste Hallstadt aus der ersten Periode der Eisenzeit zuschreibe.

## Das Gräberfeld zu Frögg im Jahre 1886.

Besprochen vom k. k. Conservator *Karl Baron Haufer*.

**D**AS Gräberfeld zu Frögg lieferte auch im Jahre 1886 neue Proben des Formen-Reichthumes der unbekanntenen Bevölkerung, welche dort bestattet ist. Allein, ist es schon bedauerlich, daß der kärntnerische Geschichts-Verein nicht die Mittel besitzt, systematische Ausgrabungen vornehmen zu lassen und zusehen zu müssen, wie Unberufene die Gräber durchwühlen und wichtige Fundstücke in allen Richtungen der Windrose verschleppen, so ist es nicht

Zwei Fragen drangen sich jedem unabweislich auf, der das Gräberfeld besucht und die im Museum zu Klagenfurt aufgestellten Fundstücke betrachtet. Wo mochte die Ansiedlung gestanden haben, deren Bewohner auf diesem Gräberfelde ruhen? und wie kommt es, daß dieses Gräberfeld mit Funden aus der Hallstädter Periode abschließt und daß sich keine Anknüpfungspunkte an spätere Cultur-Perioden finden? Es sind in beiden Richtungen Vermuthungen aufgestellt worden und erst kürzlich erhielt die Forschung wieder einen bedeutungsvollen Wink vom Zufalle zur Beantwortung der letzteren Frage.

Als die anthropologische Gesellschaft in Wien vor zwei Jahren in Frögg Ausgrabungen vornehmen ließ, welche höchst interessante Ergebnisse lieferten, stellte Herr J. Szombathy, der damalige Leiter des Unternehmens, die gewiß sehr berechtigte Vermuthung auf, daß der bewaldete Höhenrücken westlich des „Thiergartens“ Fig. 1, *c* wo deutliche Spuren von Erdarbeiten, Gräben und Wälle sichtbar sind, der Ansiedlungsplatz jener Leute gewesen sei, welche in den Grabhügeln von Frögg bestattet worden sind. Er ließ an verschiedenen Orten graben, allein es fand sich nichts, was diese Vermuthung bestätigte. Gleichwohl ersuchte er mich im letztvergangenen Winter, eine ganz genaue Vermessung und Aufnahme der sammtlichen auf dem Berge oberhalb des Bräuers Seidl (Lucas) gelegenen Wälle, Gräben etc. vornehmen zu lassen, eine Arbeit, welche sich nur im Winter, wo das Gestrüpp nicht belaubt ist, lösen ließe. Leider war es mir wegen des vielen Schnees und später anderer Hindernisse wegen nicht möglich, diesem Wunsche für diesmal nachzukommen, doch beabsichtige ich die Ausführung desselben bei nächster Gelegenheit vorzunehmen. Es liegt



Fig. 1. *a* Rosegg *b* Schloß. *c* Duel. *d* Frögg. *e* Thiergarten. *f* Lucas.

minder zu beklagen, daß dem Vereine auch Zeit und Geld mangeln, die wichtigen Fragen, die sich an die bereits bekannten Funde knüpfen, einer vielleicht nahe liegenden Lösung zuzuführen. Glücklicherweise führt der blinde Zufall, der ja auch die Entdeckung des Gräberfeldes selbst veranlaßte, immer wieder auf neue Spuren und läßt es nicht zu, daß der Eifer der Forschung erkalte und der Spaten zur Ruhe komme.

nämlich nahe, daß der Zugang in die fruchtbare Niederung, wo die Ortschaften Rosegg, Duel und Frögg liegen, die von drei Seiten durch den gewaltigen Draußfuß geschützt ist, von ihren einstigen Bewohnern gegen Südosten durch Befestigungen auf den steilen Abhängen des Thiergartens und der Anhöhe hinter dem „Lucas“ geschützt wurde, daß also auf diesen beiden Anhöhen die Spuren einer prähistorischen Ansiedlung zu suchen



feien. Hiezu kommt, daß die heutige Straße nach St. Martin gar nicht weit von diesem uralten Kirchlein an eine Stelle führt, wo ähnliche Tumuli wie in Frögg stehen, welche allerdings bisher nicht mit Erfolg durchsucht wurden, und daß man in dieser Richtung weiter zu den alten Bleibergwerken von Rudnik und Petchnitzen am Fuße des Tabor gelangt. Im Hinblick auf die Kosten einer solchen Aufnahme lag es nicht im Plane, in diesem Sommer für den Verein Ausgrabungen in Frögg vornehmen zu lassen; allein es kam dennoch dazu.

Im letztvergangenen Frühjahr, als der Brauer Seidl ein zu seinem Hause gehöriges Grundstück, auf welchem schon mehrere Hügel durchsucht worden waren, zum Fruchtbaue herrichtete, fand er an einer vieldurchwühlten Stelle mehrere ganz beachtenswerthe

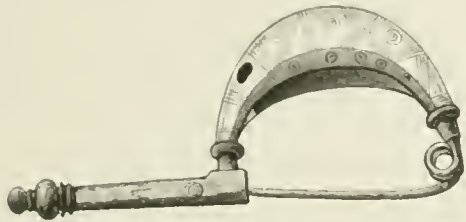


Fig. 2.

Gegenstände, welche er vorläufig als Schaustücke für seine Sommergäste bei sich behält, am Schlusse der Saison aber an den kärntnerischen Geschichts-Verein zu verkaufen gedenkt. Unter diesen Gegenständen, meist Bruchstücken von bronzenen und eisernen Fibeln, Nadeln, Messerchen, einer gebrochenen Speerspitze und Spinnwirteln, befanden sich auch werthvollere Stücke. Zu letzteren gehören vor allem zwei gut erhaltene große Kahnfibeln, deren eine ungefähr  $\frac{1}{2}$  der natürlichen Größe (Fig. 2) dargestellt ist. Ganz besonders gut erhalten war diese Fibel, bis eine fremde Dame,

welche die Nadel mit der Hand aufbiegen wollte, dieselbe zerbrach. Diese Fibel ist sowohl durch den schön geformten Knopf am Fuße, als durch das zierliche Muster der Einritzungen am Bügel bemerkenswerth. Die Höhlung des Bügels ist nicht nur nach unten offen, sondern auch an der Oberfläche durch ein rundes Loch ersichtlich. Die Patina



Fig. 3.

ist rauh und uneben. Die kleinere Fibel ist weit weniger sorgfältig ausgestattet; auch fehlt der Schlußknopf am Fuße, welcher jedoch ursprünglich vorhanden gewesen sein dürfte.

Beachtenswerth ist auch eine sehr große durch Rost schadhafte eiserne Bogenfibel, an welcher ein eiserner Ring hängt. Ein anderer ringförmig gebogener Bronzedraht ist an jenem Theile durch Rost angeschmolzen, wo die Spirale der Nadel sein sollte, und wo nur mehr ein rundes Loch zu erkennen ist.

Zugleich mit diesen Fibeln fanden sich auch mehrere größere und kleinere platt geformte Bronzescheiben (Fig. 3), welche an einen durch dieselben gezogenen Draht gereiht gewesen sein sollen, welcher

Draht aber in Trümmer zerfallen ist. Diese Kugelchen, etwa 15 an der Zahl und zwischen 25 Cm. und 18 Cm. im Durchmesser, bestehen aus je zwei hohlen Scheibchen, die durch irgend einen Kitt zusammengehalten worden zu sein scheinen, und wahrscheinlich einen Halschmuck bildeten.

Diese Funde, an welche sich noch andere, meist von Badegästen aus Velden im Monate Mai vorgenommene Ausgrabungen mit mehr oder minderen Erfolge schloßen, veranlaßten den kärntnerischen Geschichts-Verein in der Woche vor Pfingsten ebenfalls eine Anzahl Gräber in Frögg öffnen zu lassen.

Zuerst wurden zwei Hügel auf der Parzelle Schufler (1458, 1) nächst dem Grundstück des Brauers Seidl, vom Waldwege westlich, geöffnet. Diese beiden Grabhügel hatten 6 — 7 M. Durchmesser, keinen Steinring und waren vorn mit brauner Erde aufgeschüttet. Einer derselben hatte am Grunde eine 30 Cm. starke Schichte von Klauensteinen. Spuren einer Bestattung fanden sich nur wenige, nämlich Knochenreste, Stücke von Bronzedraht oder Fibeln und Scherben von Thongefäßen; aber unter diesen letzteren waren auch die einer dickwandigen dunkelgrauen Urne von besonderer Größe

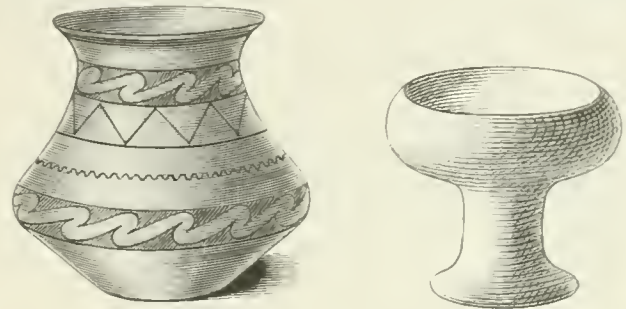


Fig. 4, 5.

mit schönen eingeritzten Ornamenten. Diese Scherben wurden vom Vereinsdiener Kaiser mit seltenem Geschicke wieder zusammengefügt (Fig. 4), und es ist bisher in Kärnten noch kein so schönes Stück gefunden worden. Bemerkenswerth ist, daß die Striche der Ornamente nicht glatt sind, sondern mit einem Zahnrädchen gemacht worden zu sein scheinen; auch ist diese schöne Urne nicht auf der Drehscheibe erzeugt worden.

Endlich fand sich in demselben Grabhügel auch ein ganz kleines Bronze-Messerchen von 3 — 4 Cm. Klingenslänge, dessen Angel in einem vermoderten hölzernen Heftchen steckte, woran Spuren eines eisernen Beschlages waren. Alles zerfiel aber bei der leisesten Berührung und konnten nur Bruchstücke aufbehalten werden. Fünf weitere Grabhügel wurden ganz am Höhenrücken auf der Parzelle Wauch (1502) näher der Landstraße, etwa in der Mitte des Gräberfeldes geöffnet. Diese ziemlich nahe aneinander gelegenen Hügel zeigten verschiedene Bestattungsweisen, und nur einer derselben lieferte eine erwähnenswerthe Ausbeute. Während nämlich drei derselben unter der aufgeschütteten Erde regellos angehäufte Bruchsteine mit Spuren von Leichenbrand, Thonscherben und Theile stark zeretzter Bronze- oder Eisengeräthe wiesen, waren die zwei anderen von ganz eigenthümlicher Zusammensetzung, indem eine Anzahl von größeren und kleineren

Schieferplatten auf den schmalen Kanten aufgestellt einen Raum von 1,40—2 M. bildeten, innerhalb dessen die Leichenverbrennung stattgefunden zu haben scheint, wie die aufgefundenen Reste und der braun geröstete Boden schließen lassen. Eines dieser Gräber war besonders ergiebig an Funden, welche zwischen Steinen lagen. An der Südseite, etwa 30 Cm. unter der Oberfläche in einer Schichte Leichenbrand von einem Meter Ausdehnung zerstreut lagen Bruchstücke starkoxydierter kleinerer Reiterfiguren; in der Mitte am Grunde eine zerquetschte Urne und darin unter



Fig. 6.

Knochenresten die gut erhaltene Nadel einer Bronzefibel; nebenan ziemlich gut erhaltene Fußschalen (Fig. 5), und ostlich metertief wieder zwei große mit Knochenresten gefüllte, ganz zerdrückte Urnen, bei deren einer eine starke Baumwurzel durch den Boden gewachsen war. Unter den Knochenresten dieser Urnen fanden sich Trümmer eines eisernen Messerchens und einer Nadel, ferner zwei Bronzeringe von je 4 Cm. Durchmesser mit daran hängenden Kloben, womit

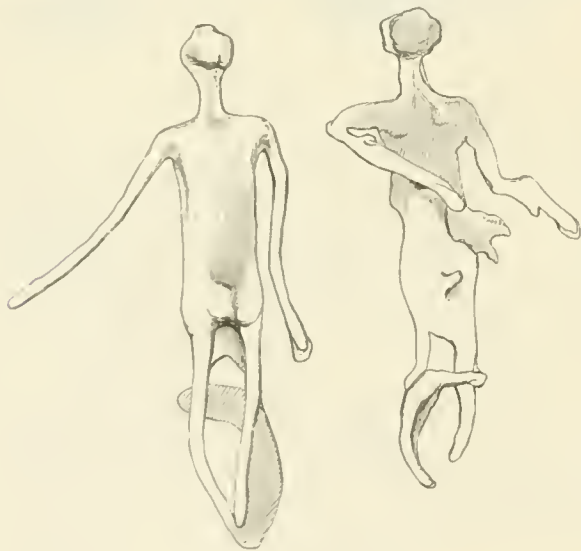


Fig. 7.

dieselben wahrscheinlich an ein größeres Gefäß genietet waren und zehn Stück Reiterfiguren aus Blei (Fig. 6). Diese kleineren Reiter sind von einer bisher noch nicht gefundenen Gußform und ganz besonders stark in Metall, welches noch so geschmeidig ist, daß eine völlig zusammengerollte solche Figur ohne Bruch glattgebogen werden konnte. Die Formen sind aber wo möglich noch roher, als die der früher gefundenen Figuren. Namentlich der Kopf der Reiter ist unformlich. Die Pferde oder Esel, denn die langen Ohren sind

auffallend markirt, haben nur zwei Beine, und der Schwanz ist mit den Hinterbeinen gleichgeformt. Die Beine der Reiter hingegen sind gänzlich übersehen worden.

In demselben Tumulus gab es überdies noch mehrere andere Urnen, und zwar besonders viele Fußschalen, vielleicht deren 10 Stück verschiedener Größe, aber völlig zertrümmert.

Endlich wurden noch drei Grabhügel auf der Parzelle Hafner (1496) links vom Waldwege geöffnet, wo das Erdreich steil gegen Osten abfällt. Dieselben hatten 7—8 M. Durchmesser und die Aufschüttung bestand aus brauner sandiger Erde. Nur einer dieser Hügel hatte im Innern einen Steinring, jedoch ohne Steinbedeckung. Er barg nur wenige Spuren einer Brandbestattung, zerstreut liegende Thonscherben und Stücke einer eisernen geschwungenen Messerklinge, die fast in keinem Grabe fehlt. Daneben lagen frei im Sande zwei völlig gut erhaltene bleierne menschliche Figuren (Fig. 7) von gleichem Guffe wie jene, welche im Jahre 1884 (Mitth. der Central-Commission für Kunst und historische Denkmale, n. F. pag. XXXV) unter gleichen Verhältnissen in einem dieser Parzelle ganz nahe gelegenen Grabe vorkam. Damals war das gefundene Männchen in sitzender Stellung, während die jüngst gefundenen völlig ausgestreckt sind. Die Beine sind bei beiden Figuren durch einen Bleistreifen, welcher möglicherweise vom Guffe stammt und nicht beim Formen beabsichtigt war, verbunden.

Die zwei anderen auf dieser Parzelle geöffneten Tumuli hatten keinen Steinring und waren mit sehr spärlichen Bestattungsresten ausgestattet.

Seit diesen Ausgrabungen des Vereines wurden wieder verschiedene Ausgrabungsversuche von Badegästen aus Velden vorgenommen, jedoch ohne Erfolg; nur einer Dame, welche beim Bräuer Seidl auf einer von ihm erst kürzlich im südlichen Gräberfelde erkauften Parzelle Ausgrabungen vornehmen ließ, glückte es, mehrere sehr gut erhaltene Drahtfibeln, einen schlangenförmig gewundenen Armring, einen henkelartigen glatten Halbbohen und andere Bronze-Gegenstände zu finden, welche sie mit sich nahm.

Zuletzt aber kam es noch zu einem sehr merkwürdigen Funde, der durch Zufall in

den Besitz des Bräuers Seidl gelangte. Dieses Fundstück ist eine vorzüglich gut erhaltene Klinge eines La Tène-Schwertes (Fig. 8). Alljährlich kommen italienische Holzhändler, „Malatiner“ genannt, in jene Gegend, welche von den Bauern Holz am Stamme kaufen, daselbe abtreiben und in Flößen auf der Drau hinwegschaffen. Auf einer solchen von den Italienern zum Abstocken erkauften Waldparzelle längs des Grabens, welcher das Gräberfeld im Südosten abgränzt, wurde nun im vorigen Jahre ein Baum aus den Wurzeln gehoben und fand sich darunter die fragliche Klinge, die ein Bauer jüngst um geringe Entlohnung



Fig. 8.

dem Bräuer Seidl zum Kaufe anbot. Diese zweifelhafte Klinge ist von vorzüglichem Stahle, jetzt noch trotz der starken Verwitterung elastisch; sie mißt 83 Cm. in die Länge und 4 Cm. in die Breite; die Angel ist 13 Cm. lang und an dieselbe ist der charakteristische glockenförmige Bügel der La Tène-Schwerter angelöthet. Es



Fig. 9.

ist zu erwarten, daß auch dieses interessante Fundstück seinerzeit in den Besitz des Vereins-Museums gelangen wird; allein wenn dies auch nicht geschehen sollte, so ist die Auffindung dieser aus einer bisher in Kärnten nur äußerst selten vertretenen Zeitperiode stammenden Waffe, und zwar in unmittelbarer Nähe der ausschließlich der Hallstädter-Zeit angehörigen Gräber, ein Ereignis von großer Bedeutung; denn hoffentlich wird es gelingen, dort, wo jenes Schwert gefunden worden, noch andere Gegenstände derselben Zeitperiode aufzudecken und eine Continuität der Besiedlung jener Gegend von der Hallstädter bis zur Römer-Zeit nachzuweisen.

Allein die Auffindung dieser merkwürdigen Waffe außerhalb, wenn auch zunächst des Gräberfeldes, muß auch zur sorgfältigen Durchsuchung der anderen Umgebungen führen, und es werden zunächst jene Tumuli, welche ziemlich abseits im Westen des größeren Teiches im Walde bemerkt, aber bisher unbeachtet gelassen wurden, in den Kreis der Forschung der Frögger Nekropole gezogen werden müssen.

Durch die Gewährung einer Subvention von Seite der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale wurde es dem kärntnerischen Geschichts-Vereine möglich, noch in diesem Jahre eine zweite Ausgrabung in Frögg bei Roslegg vornehmen zu lassen. Zunächst wurden vier Hügelgräber am nördlichen Rande des Gräberfeldes gewählt, wo der Verein im Jahre 1883 seine ersten Ausgrabungen begonnen und unter einer großen Steinplatte zwei eiserne Speerspitzen gefunden hatte (Mitth. d. Centr.-Comm. X, n. F. p. LXIV). Sie liegen auf einer abgestockten Waldparzelle der Frau M. Bernold und schienen bisher noch nicht aufgegraben worden zu sein. Diesmal schien der Erfolg anfänglich völlig zu fehlen; denn drei Gräber nacheinander enthielten fast nichts als Steine und Erde und an Bronzen nichts als die Nadel einer Fibula. Erst der vierte entschädigte die aufgewendete Arbeit und Kosten. Dieser unansehnliche Tumulus war plattgedrückt, mit Buchwerk bewachsen und maß 4 M. im Durchmesser, kaum 1 M. Höhe. Der unregelmäßige Steinfatz bestand aus ziemlich großen Bruch- und Kugelfeinen, war



Fig. 10.

gegen Nord und Ost mit völlig winkelrecht aneinanderstehenden Flächen begrenzt und dabei eigentümlich an den vier Ecken mit großen Steinen markiert. An der Ostseite lag außerhalb eine starke Schichte Brandasche, welche sich bis in das Innere des Hügel zog.

Nach Hinwegräumung der mit Thonscherben durchmengten Erde fand sich in halber Tiefe auf einem großen Kugelfeine liegend ein Palstab aus Bronze, 19 Cm. lang und 5 Cm. breit, von ausgezeichneter Arbeit (Fig. 9). Derselbe gleicht dem in Hallstadt gefundenen Palstabe (Fig. 11, Taf. VII, *Sacken*), nur ist er länger und ist die über die Schaftlappen hinausreichende Randfläche an beiden Ecken durchbohrt. Eines dieser Bohrlöcher ist ausgebrochen. Die Schaftlappen selbst haben vier Querrippen von doppelten Reihen eingeritzter Striche. Die Klinge aber ist beiderseits oben nächst den Lappen mittelst Tremolir-Strichen durch ein Zickzack zwischen geraden Linien verziert. Die Ränder der Klinge sind etwas erhaben und an den Schmalseiten sanft gewölbt.



Fig. 11.

An der Patina unter den Schaftlappen haften noch Fasern des Holzes, woran das Beil geschifft war und wovon ein Stückchen außerdem noch erhalten geblieben ist. Eigentümlich ist, daß innerhalb des Steinfatzes dieses Grabes, welches ein so vorzüglich gearbeitetes Beil barg, sonst fast nichts gefunden wurde.

Westlich nahe am Steinringe in halber Tiefe lag nur der Bügel einer ganz kleinen Bronzesibel, und ganz am Grunde ein flacher eiserner Ring von 5 Cm. Durchmesser. Erst beim Auseinandernehmen des Steinfatzes fanden sich zwischen großen Steinen sorgfältig gebettet

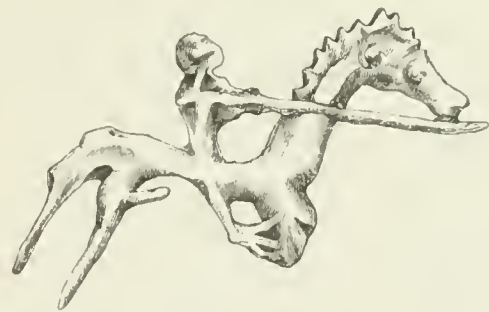


Fig. 12.

zwei eiserne Speerspitzen gegen Osten gekehrt liegend (Fig. 10). Dieselben sind gut erhalten, wenig vom Roste angegriffen, 31 Cm. lang und 2.6 Cm. breit, 8 Cm. Dülllänge. Von den früher gefundenen Speerspitzen unterscheiden sie sich vornehmlich durch beiderseitig 6 Mm. erhabene Mittelrippen. In der Schafttröhre der einen dieser Speerspitzen steckt der Kopf eines Bronzenagels, womit selbe an die Stange befestigt war.

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß der Steinring nicht auf dem natürlichen Grunde, sondern 30 Cm. hoher auf der Aufschüttung lag, welche letztere

mit Brandasche geschwarzet war, worin ein kleines roh gearbeitetes Topfchen von bisher nicht vorgekommener Form lag.

Eine weitere Grabung wurde auf dem Abhange einer jenseits des größeren Teiches etwa 300 Schritte westlich des Graberfeldes gelegenen Waldanhöhe angestellt, wo 3 Grabhügel gänzlich isolirt im Dreieck, 12 bis 16 Schritte von einander entfernt liegen. Auch von diesen war nur der größte ergiebig. Er war 9 M. im Durchmesser, dicht mit Bäumen bewachsen, deren einer, eine 26 Cm. starke Föhre, gerade auf dessen Gipfel stand und seine Wurzeln über den ganzen Steinsatz ausbreitete. Dieser Steinsatz bestand aus großen Schieferplatten, welche weder horizontal, noch vertical,

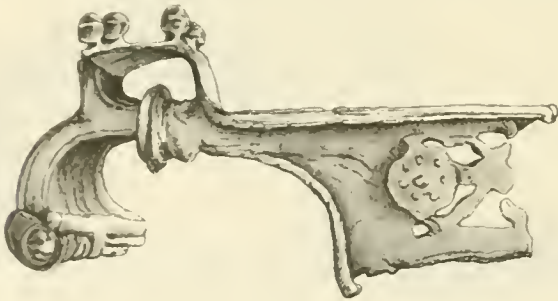


Fig. 13.

sondern schief gegeneinander gestellt und mit Bruch- und Kugelsteinen verbunden waren. Nachwenig Spatenstichen, nur 20 Cm. unter der Oberfläche, lag auf einer solchen Platte eine gut erhaltene Bronzefibula, welche nach Dr. *Tischler* als „schmalbügelig mit langem Fuße“ (Fig. 11) bezeichnet werden kann. (9 Cm. Gesamtlänge und  $3\frac{1}{2}$  Cm. Länge des Fußes). Eigenthümlich sind die kleinen runden Aufsätze in der Mitte des lineal gravirten Rückens der Fibula. In dem Grabe selbst wurde nichts Erwähnenswerthes gefunden und erst am Grunde desselben, nach Hinwegräumung der großen Steine, unter denselben, lagen vier bleierne Reitergestalten von derselben Gußform wie jene, welche bei der ersten Ausgrabung des Jahres 1883 in der Mitte des Graberfeldes vorkamen (Fig. 12).

Von den beiden anderen Grabhügeln dieser Waldparzelle enthielt der eine nichts, der andere nur einen Knopf aus Bronze, ähnlich einem modernen Chemisetten-Knopfe, und eine Spirale aus plattgedrücktem Bronzedrahte von nicht bestimmbarer Verwendung.

Somit hat sich die Hoffnung, das in diesen abseits gelegenen Gräbern Funde einer späteren Culturperiode vorkommen könnten, nicht bewährt.

Eine dritte Ausgrabung wurde endlich auf dem Hasnerfchen Grunde mitten im Graberfelde vorgenommen, wo der Verein das Recht zur Eröffnung dreier ansehnlicher Grabhügel erworben hatte.

Allein diese Grabung war gänzlich erfolglos; nur Topfscherben, wovon bloß zwei Bruchtheile einer rothen mit Graphit bemalten Schale zusammengesetzt werden konnten, und 3 Stücke eines stark verrosteten eisernen Messerchens waren die einzigen Ergebnisse.

Zum Schlusse aber wurde noch eine sehr interessante Entdeckung gemacht, das nämlich die Wiesen und Felder oberhalb Roslegg, hinter der Post und dem Gasthause der Frau Moro bis zur Ziegelei hin Gräber enthalten dürften. Es hatte der Oberlehrer von Roslegg die Mittheilung gemacht, das auf einer kleinen Wiese dort Tumuli sein sollten, auch war in der Ziegelei selbst im vorigen Jahre eine Armbrustfibula (Fig. 13) gefunden und durch den Verein erworben worden. Nachdem die Felder eben abgeräumt waren, schien die Gelegenheit zur näheren Untersuchung günstig. In der That stellte sich heraus, das obige Angabe begründet war, auch dürfte dort ein halbrund vorspringendes Plateau, worauf Buschwerk steht, ein Ringwall gewesen sein. Der Vereindiener Kaiser, welcher die Ausgrabungen beaufsichtigt hatte, ließ demnach oberhalb dieses Walles mit Einwilligung der Grundbesitzerin drei kleine Hügel aufgraben.

Auf einem derselben lag schon obenauf eine blaue Glasperle, wie deren mehrere im Graberfelde gefunden worden waren. Es wurde 2 M. weit und 45 Cm. tief gegraben. Am Grunde lag eine große 1.15 M. lange Steinplatte nebst Brandasche, Kohle und Thonscherben.

Gefunden wurden noch zwei blaue Glasperlen, ein 7 Cm. langes Stück Bronzedraht und kleinere Bronzereste.

Der zweite Hügel enthielt ebenfalls Steine und Brandasche, darunter auch Bronzetheile, insbesondere die Drahtspirale einer Armbrustfibula.

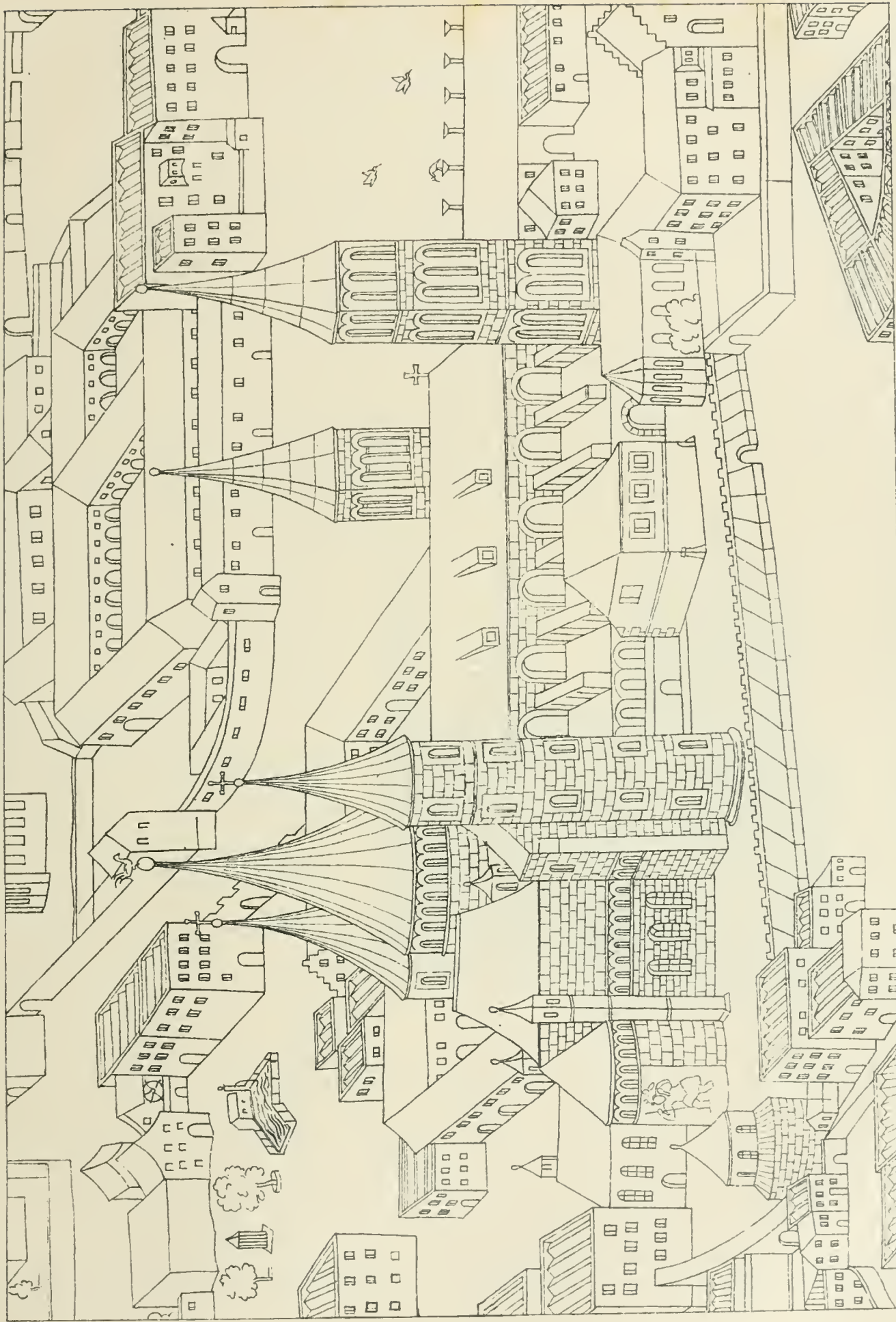
Im dritten Hügel war nur etwas Kohle.



Fig. 14.

Am Schlusse dieses Ausgrabungs-Berichtes wird noch die Zeichnung einer großen Urne beigefügt (Fig. 14), deren Bruchtheile zwar schon bei einer früheren Ausgrabung, nämlich im Jahre 1884 gefunden wurden und einem Grabhügel entstammen, welcher vorzügliche Funde geliefert hatte. (Grabhügel Nr. 11, Mitth. d. Centr.-Comm. XI, n. F. pag. XXXVI.) Es gelang jedoch erst jetzt, die einzelnen Theile zu einem Ganzen zusammenzufügen. Diese schöne Urne ist insbesondere durch die von Innen herausgetriebenen Höcker bemerkenswerth, deren mehrere und zwar noch viel größere in Frögg gefunden worden sind, ohne das die dazugehörigen Urnen-Formen nachzuweisen gewesen wären.

Der alte Dom zu Salzburg.



Aus einer Ansicht der Stadt Salzburg vom Jahre 1553,  
im Besitze des Grafen St. Peter zu Salzburg befindlich.

ART. LITH. ANSTALT, BOUL. UND STEINDRUCKEREI VON STOCKINGER & MORSACK, WIEN.

Top. v. Siegel 1886



# Der alte Dom zu Salzburg.

Vom k. k. Conservator *V. Berger*.

(Mit einer Tafel.)

**A**N derselben Stelle, auf welcher sich die heutige Domkirche in Salzburg — eine der hervorragendsten Kirchenbauten der Spät-Renaissance auf deutschem Boden — erhebt, stand bis in die Zeiten des heil. Virgil (745—784) zurück das alte Münster.

Nach den Mittheilungen der Chronisten, sowie nach den spärlichen urkundlichen Nachrichten wissen wir Folgendes über dessen an Brandunglücken reiche Baugeschichte:<sup>1</sup>

Der erste Bau wurde in den Jahren 767—73 [—74,—80?] von Bischof Virgil geführt, ging im Jahre 845 [846, 844, 841?] durch Brand zu Grunde, wurde nothdürftig wieder hergestellt und gerieth neuerlich in Verfall, bis im Jahre 1020 durch Widmungen Kaiser Heinrich II. die Restaurirung ermöglicht wurde. Im Jahre 1128 [1127] litt der Dom neuerlich durch Brand, wurde bis 1130 erneuert, aber noch in demselben Jahrhunderte (1167) bei einem feindlichen Ueberfalle der Stadt zum drittenmale eingeeäschert. Erst 1181 [1182] konnte nach vorhergegangenen nothdürftigen Ausbesserungen zu einem Neubaue geschritten werden, zu welchem nach Beseitigung der alten Mauern Erzbischof Konrad III. den Grundstein legte. Einem Dachstuhlbrande im Jahre 1203 folgte 1270 bei dem Einfalle der Bayern ein neuerlicher großer Dombrand; doch schon 1274 konnte die Weihe der wiederhergestellten Domkirche erfolgen. Um das Jahr 1312 fiel das Münster abermals einem verheerenden Brande zum Opfer, der viele Wiederherstellungen, namentlich unter den Erzbischofen Friedrich III. und Ortolph, nothwendig machte. Das Jahr 1383 [1380] brachte eine große Feuersbrunst über die Stadt, welche auch den Dom zerstörte, den jedoch Erzbischof Pilgrim II. in den Jahren 1384/5 wieder prachtvoll aufbauen ließ. Im folgenden Jahrhunderte fanden viele Bauherstellungen statt: Die Eindeckung der Kirche mit Blei (1454 begonnen, aber erst 1488 gänzlich vollendet); die Aufführung eines Pracht-Portales (1454 — 61?); die Erbauung von drei runden Thürmen (über der Vierung und an den Querschiffenden) durch Erzbischof Burkard (um 1461—66). Dieser so ausgestattete Bau blieb durch mehr als ein Jahrhundert in unveränderter Gestalt erhalten, bis in einer Decembernacht des Jahres 1598 der achte Dombrand den Dachstuhl und die Thürme des ehrwürdigen Baues vollständig vernichtete und das Gewölbe arg beschädigte. Der baulustige Erzbischof Wolf Dietrich, welchen Gerüchte der Veranlassung des Brandes beschuldigten, ließ gleichwohl nothdürftige Wiederherstellungen machen, die sich jedoch als nicht dauerhaft

<sup>1</sup> Die Daten für die Baugeschichte sind den Salzburger Chroniken von *Mezger, Dückher, Zauner, Hubner's* Topographie, sowie den Dombeschreibungen von *Schallhammer, Fichler* u. A., endlich einer handschriftlichen Beschreibung des Domes aus dem Jahre 1602 (im Besitze des Stiftes St. Peter) entnommen. Die den Jahreszahlen in [ ] beigefügten Zahlen sind abweichende Angaben gegenüber den vorangestellten Zeitdaten.

erwiesen und den Vorwand zur gänzlichen Demolirung des Domes geboten haben sollen, welche 1599 begonnen wurde und mehrere Jahre in Anspruch nahm. Im Jahre 1611 wurde der Grundstein zu einem neuen Dome auf Grund eines großartig gedachten Entwurfes *Linzenzo Scamozzi's* gelegt, 1614 ein zweitesmal zur jetzigen, nach den Plänen des italienischen Meisters *Santino Solari* erbauten Cathedrale.

Aus der vorangeführten Baugeschichte kann geschlossen werden, daß der jetzigen Domkirche der Hauptfache nach zwei ältere Dombauten vorangegangen sind: Der Bau des Bischofs Virgil und der durch Erzbischof Konrad III. im Jahre 1181 [1182] begonnene Neubau. Die zwischenliegenden Bauherstellungen bezweckten entweder nur die Behebung

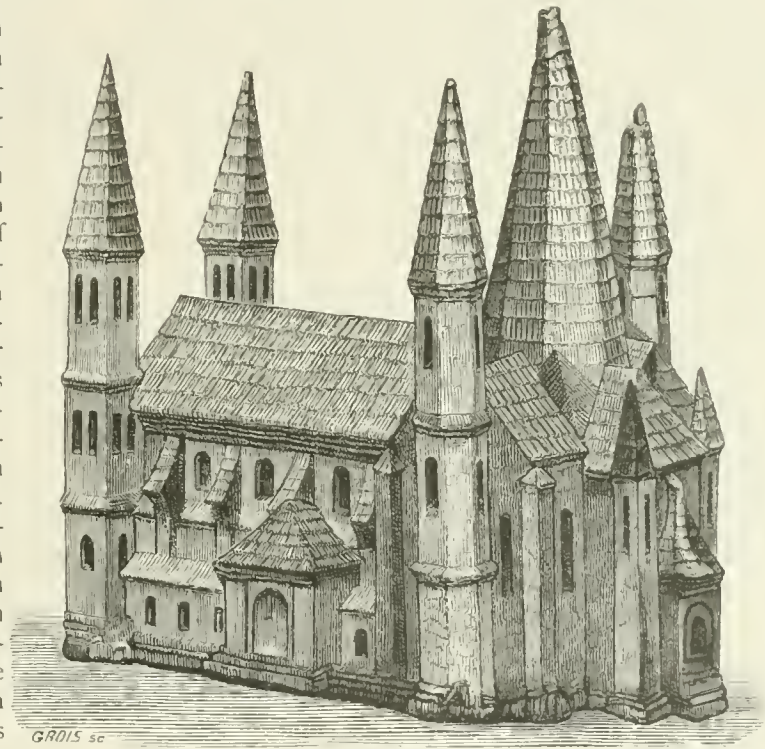


Fig. 1.

von Brandschäden oder sind als Umbauten von größerem oder geringerem Umfange zu betrachten: so der Bau unter Konrad I. (bis 1130), die allem Anscheine nach bedeutenden Herstellungen unter Erzbischof Friedrich III. (vor 1321) und Ortolph (nach 1343), endlich der weitausgreifende Bau unter Erzbischof Pilgrim II. und dessen Nachfolgern im 15. Jahrhundert, begonnen 1384/5.

Ueber den ältesten Dombau sind die Nachrichten so spärlich und unzuverlässig, daß man daraus auf dessen Gestaltung wohl schwer einen Schluß ziehen kann.

Scheinbar hat wohl eine im Besitze des Museums Carolino-Augustum in Salzburg befindliche Feder-

zeichnung, welche der Benedictiner P. *Jacobus Carolus* (erste Hälfte des 17. Jahrhunderts) als Copie einer angeblich in der erzbischöflichen Archive befindlich gewesenen Abbildung der ersten Domkirche angefertigt haben soll. Licht in diese Frage gebracht. Diese Handzeichnung, welche den Grundriß und die perspectivische Ansicht einer Kirche enthält, und — wie in dem *Pezzolischen* Werke „Mittelalterliche Schätze aus Salzburg“ (Salzburg 1845) erzählt wird — uns durch den Sammlerfleiß des genannten Benedictiners erhalten wurde,<sup>1</sup> hat schon Dr. *Gustav Heider* in seinem Werke „Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg“ (Wien 1857), S. 47 auf ihre Vertrauenswürdigkeit geprüft und dieselbe unter Angabe gewichtiger Beweisgründe in Abrede gestellt, welchem Urtheile sich auch andere Kunstverständige angeschlossen haben.

Von dem unmittelbaren Vorgänger des heutigen Domes — dem der Hauptfache nach aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammenden romanischen Kirchenbaue — haben sich nicht nur Schilderungen der Chronisten erhalten, welche auf die bauliche Gestaltung einen Schluß ziehen lassen, sondern auch bildliche Darstellungen, welche zur Beurtheilung des nicht mehr bestehenden ehrwürdigen Bauwerkes wesentlich beizutragen geeignet sind. An solchen dem Schreiber dieses bekannten Abbildungen sind auf uns gekommen:

- a) Eine gezeichnete und gemalte Ansicht der Stadt Salzburg aus dem Jahre 1553, im Besitze des Stiftes St. Peter befindlich;
- b) ferner ein bemalter Holzschnitt aus dem Jahre 1565, die Stadt Salzburg darstellend, ebenfalls dem Stifte St. Peter gehörig;
- c) dann ein Holzschnitt, Salzburg darstellend, in *Hartmann Schedel's* „Buch der Chroniken“ (Nürnberg 1492, deutsch 1493), auf Blatt CLII bis CLIII der deutschen Ausgabe (Fig. 2);
- d) weiters ein Fresco-Gemälde (Ansicht der Stadt Salzburg) aus dem Jahre 1531, im Castell zu Trient befindlich (Fig. 3);<sup>2</sup>
- e) endlich ein Holzgeschnitztes vergoldetes Modell des Domes, das einst einer Statue des heil. Virgil als Attribut beigegeben gewesen zu sein scheint, im Besitze des Museums Carolino-Augusteum befindlich (Fig. 1).

In den unter a) und b) erwähnten beiden Stadtansichten aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, welche vielfache Uebereinstimmung aufweisen, nimmt die Darstellung des von der Festung Hohen-Salzburg überragten Domes beiläufig die Mitte des Bildes ein. Als Standpunkt des Beschauers ist in beiden Fällen der Capucinerberg (Imberg) gewählt. Von dem Holzschnitte aus dem Jahre 1565, für welchen wahrscheinlich die gezeichnete Abbildung aus dem Jahre 1553 als Grundlage gedient hat, befindet sich eine Copie des Theiles mit dem Dome in *Heider's* „Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg“, S. 49.<sup>3</sup> Die Abbildung

aus dem Jahre 1553 ist eine auf Papier in brauner Conturzeichnung mit leichter Bemalung (nur die Ziegeldächer sind durch grelles Deckroth dargestellt) ausgeführte Ansicht der Stadt in verhältnismäßig großen Dimensionen (273 Cm. Länge, bei einer Höhe von 97 Cm.); auf einem flatternden Schriftbände führt sie die Inschrift: „Wahre Abkundterfecht differ Statt Salzburg ANNO. 1553“; sie wurde, nachdem sie bereits viele Schaden aufwies, im Jahre 1885 in verständiger Weise renovirt.

Von demjenigen Theile dieser Abbildung, welcher die Darstellung des Domes enthält, ist eine Copie in Conturzeichnung (s. die Tafel) hier beigegeben.<sup>4</sup> Die Darstellungsweise des Originalen zeigt von keiner künstlerischen, aber jedenfalls von einer sehr gewissenhaften Hand. Die große Bildfläche ermöglichte dem Zeichner — dessen Name nicht bekannt ist — eine sehr detailirte Darstellung von großer Uebersichtlichkeit. Wenn gleich diese auf Kosten der richtigen Raumverhältnisse und Perspective erzielt wurde, so gibt sie doch der Abbildung einen hohen Werth für die Forschung, was speciell vom dem alten Dome gefagt werden kann, dessen äußere Form voll und ganz vor Augen tritt.

Darnach war der wahrscheinlich vom Erzbischofe Konrad III. im Jahre 1181 [1182] begonnene, in der Folgezeit mehrfach ergänzte und ungeänderte Dombau eine im romanischen Style aus Quadern erbaute dreischiffige Basilika mit Querschiff und halbrundem Chorschluß. Ueber den Pultdächern der Seitenschiffe erhoben sich Strebemauern als Stützen für die Wölbung des Mittelschiffes; zwischen den Streben befanden sich in der aufragenden Wand des Mittelschiffes die für dessen Beleuchtung dienenden rundbogigen Fenster. Die Westfaçade des orientirten Baues mit ihrem von einem Kreuze gekrönten Giebel war von zwei viereckigen Thürmen flankirt, welche durch vier Geschoße (die oberen drei mit rundbogigen Schallfenstern) aufragten und ein steiles pyramidales Dach trugen. Ueber der Vierung erhob sich ein mächtiger runder Thurm, dessen aus dem Vierecke in die Rundung übergehende Mauer unter dem Dachgesimse mit einer Bogengalerie abschloß und ein steiles Kegeldach mit dem Wetterhahne trug. Den Giebelseiten des mit dem Mittelschiffe gleich hohen Querschiffes waren runde Thürme mit steilem Kegeldache, Knauf und Kreuz tragend, vorgebaut; dieselben waren fünfgeschoßig mit rundbogigen Fenstern. Der auf die Höhe des Mittel- und Querschiffes sich erhebende Chorraum wurde an den beiden freien Ecken von kleinen viereckigen Thürmchen flankirt, zwischen welchen sich die niedere halbrunde Abside ausbaute; deren Wand schloß unter dem Dachgesimse mit einer Bogengalerie ab, welche sich an dem Chorraume und Querschiffe bis zur Stirnwand des letzteren fortsetzte. Im Chorraume befanden sich unter der Galerie rundbogige Fenster. Die Außenseite der Chorabside war mit einem (Fresco-) Gemälde, den heil. Christoph darstellend, geziert. Ueber die Art des Wandabschlusses der Seitenschiffe, des Mittel- und Querschiffes, sowie des Chorraumes unter dem Dachgesimse läßt die vorangeführte Abbildung im Zweifel,

<sup>1</sup> In dem genannten *Pezzolischen* Werke wird auch von der Auffindung einer zweiten Zeichnung erzählt und betrifft diese die Copie eines Planes — angeblich einen Aufriß der alten Stiftskirche St. Peter (Salzburg) darstellend — welche ebenfalls von dem Benedictiner P. *Jacobus Carolus* angefertigt sein soll, und sich auch im Besitze des Museums Carolino-Augusteum befindet.

<sup>2</sup> Das Museum Carolino-Augusteum in Salzburg besitzt von diesem Fresco-Gemälde eine Aquarell-Copie im verjüngten Maßstabe (Fig. 3).

<sup>3</sup> Die Copie des alten Holzschnittes entbehrt wohl der wünschenswerthen Genauigkeit, die Abweichungen beziehen sich jedoch auf keine wesentlichen Theile des Baues.

<sup>4</sup> Von der Gesamtansicht befindet sich eine Reproduktion photographischer Steinruck im verjüngten Maßstabe in dem von der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ zur Feier ihres fünfundsiebenzigjährigen Bestehens herausgegebenen Festbuche „Geschichte der Stadt Salzburg“ von Dr. *F. V. Zillner* (Salzburg 1885) als Beilage.



während der Holzschnitt vom Jahre 1565 an diesen Stellen Rundbogenfriese aufweist.

Der letztgenannte Holzschnitt zeigt außer der perspektivisch richtigeren Darstellung des Stadtbildes sonst keine wesentlichen Verschiedenheiten gegenüber der Abbildung vom Jahre 1553. Bezüglich des Domes sehen wir in dem Holzschnitte den dem Beschauer zugekehrten Westthurm im obersten Geschoße bereits mit einer Uhr ausgestattet; in der Chor-Abside sind rundbogige Fenster angebracht, während das Bild des heil. Christoph verschwunden ist; die Thürme an den Stirnseiten des Querschiffes haben, obwohl sie gleich hoch wie in der Abbildung 1553 gezeichnet sind, sechs (gegenüber fünf) durch Gesimse getrennte Geschoße, was wohl nur auf einen Fehler des einen oder anderen Zeichners zurückzuführen sein wird. Der von Dr. Heider in „Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg“, S. 48,

von den genannten Thürmen (und dem Vierungstürme) als „runden“ Thürmen sprach, dürfte jeden Zweifel vollends beheben. Gegen diese Beweismittel kann nicht in die Waagschale fallen, daß das unter c) erwähnte Holzmodell des Domes achteckige Querschiffthürme zeigt. Eine Beweiskraft kann diesem in rohen Formen ausgeführten kleinen Modelle (das übrigens auch nicht als „Modell“ im wahren Sinne des Wortes aufgefaßt werden kann) umfoweniger zugesprochen werden, als es gegenüber den bildlichen Darstellungen manche Verschiedenheiten aufweist, deren Unrichtigkeit augenfällig ist, so z. B. hat der (auch achteckig dargestellte) Vierungsturm keine über das Kirchendach emporragende Aufmauerung, sondern es sitzt dessen Dach direct auf der Kreuzung des Mittel- und Querschiffdaches auf; ferner sind an den Langseiten zwischen Westthurm und Querschiff



Fig. 2.

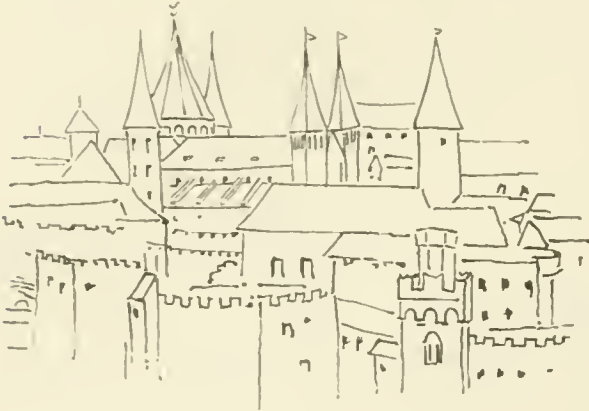
angegebene Unterschied, daß die letztgenannten (Querschiff-) Thürme im Holzschnitte vom Jahre 1565 achteckig dargestellt erscheinen, in der Abbildung von 1553 dagegen rund, kann bei genauer Befichtigung des Holzschnittes als nicht stichhältig bezeichnet werden. Die scheinbaren Kanten sollen jedenfalls Lifenen zwischen den rundbogigen Fenstern darstellen,<sup>1</sup> denn die elliptisch gezeichnete Form der ringsum laufenden Gesimslinien weist nicht auf achteckige, sondern auf runde Grundrißform und überdies sieht man genau, daß die scheinbaren Kanten zwischen den Begrenzungslinien der Gesimse nicht fortgesetzt erscheinen, sondern von oben und unten an dieselben anstoßen. Auch der weitere Umstand, daß die Chronisten

<sup>1</sup> Die Abbildung von 1553 zeigt vertikale Begleitlinien neben den Fenstern der Querschiffthürme, welche wahrscheinlich auch Lifenen darstellen sollen.

nur fünf Fensterachsen angebracht statt deren sieben und endlich zeigt das Modell eckigen (!) Chor-schluß an Stelle der gewiß halbrund gewesenen Abside. Dagegen kann aus diesem Modelle entnommen werden, daß außer dem rundbogigen Haupt-Portale in der Westfront auch ein rundbogiges Seiten-Portale vorhanden war, welches in das rechte (südliche) Seitenschiff mündete; ferner, daß dem südlichen Seitenschiffe wahrscheinlich eine Capellenreihe nach außen bis in die Flucht des Westthurmes vorgebaut war. Nach der Domansicht vom Jahre 1553 ist es übrigens nicht unwahrscheinlich, daß auch dem nördlichen Seitenschiffe, anstoßend an das Querschiff, solche Capellen vorgelegt waren.

Auf die Stadtan-sichten von 1553 und 1565 zurückkommend, ist noch zu erwähnen, daß dem nördlichen (linken) Seitenschiffe in dessen Mitte ein niederer

Sacriteibau angefügt war: vor der Nord- und Ostfronte der Kirche erstreckte sich der von einer zinnen-gekrönten Mauer umgebene Friedhof, in dessen nord-östlicher Ecke unweit der Chorabside ein aus Quadern aufgeführter Rundbau mit Laterne und Kegeldach stand, welcher jedenfalls als Karner gedient hat. Zwischen der Sacritei und dem nördlichen Westthürme befand sich, wie die Stadtansicht von 1553 zeigt, eine vom Seitenschiffe auf den Friedhof mündende kleine rundbogige Pforte. Nach der handschriftlichen



cop. B 1887

Fig. 3.

Dombeschreibung vom Jahre 1602 ist im Jahre 1588 dieses „Thurlein vermauert vnd daselbst auf den Freithof hinauß ein Sagrity erbauth worden (so doch in difem 1594 Jar noch nit vollendet“ — wahrscheinlich die letzte bauliche Umgestaltung, welche der alte Dom erfahren hatte.

Die unter *c)* und *d)* angeführten Stadtansichten, von welchen namentlich die letztere — nach der Copie

im Museum Carolino-Augusteum zu schließen — den Dom nur in den Hauptumrissen kennzeichnet, geben keine neuen Anhaltspunkte für die Beurtheilung seiner baulichen Gestaltung. Bei beiden Ansichten ist der Standpunkt des Beschauers am rechten Salzachufer, flußabwärts der Stadtbrücke (heutige Staatsbrücke) gewählt. Von jenem Theile des Holzschnittes in *Schedel's* „Buch der Chroniken“, welcher den Dom und seine Umgebung enthält, ist die hier beigegebene Fig. 2 eine Copie in Conturzeichnung. Manche Anordnungen in der Zeichnung lassen vermuthen, daß diese Stadtansicht nach einer flüchtigen Skizze mehr weniger aus dem Gedächtnisse entworfen wurde; nach der Gestaltung der Festung Hohen-Salzburg unterliegt es überdies keinem Zweifel, daß die Ansicht aus einer früheren Zeit datirt, als das Werk, dem sie beigegeben ist. Bemerkenswerth ist diese Abbildung durch den Umstand, daß sie (außer dem Vierungsthürme von den Thürmen an den Giebelseiten des Querschiffes nur einen (den südlichen) enthält; aus der wahrscheinlichen Erbauungszeit dieser Thürme (um 1461—66) zu schließen dürfte also diese Stadtansicht vor dem Jahre 1466 von dem betreffenden Zeichner skizzirt worden sein. Wohl ist vom Vierungsthürme links (vom Beschauer aus) ein zweiter hochragender (achteckiger) Thurm zu sehen, welcher aber sichtlich nicht dem Dome angehört haben kann, sondern einer mehr im Hintergrunde gelegenen Kirche. Der Lage nach könnte dies die damals im Kai bestandene St. Nicolaus-Kirche sein, welche im Jahre 1782 geschlossen und in ein Wohnhaus (Kaigasse 20) umgewandelt wurde; nach der Ansicht von 1553 ist die Nicolaus-Kirche jedoch ein bescheidener Bau mit niederem Thürme. Mit Rücksicht auf die schon erwähnte ideale Auffassung des Zeichners der Stadtansicht in *Schedel's* „Buch der Chroniken“ wird es auch schwer sein, die auftauchenden Zweifel vollends zu beheben.

## Die jüngst aufgefundenen Meilensteine aus Unter-Krain.

Besprochen vom k. k. Conservator *Karl Deschmann*.

**I**m vorigen Herbst wurden drei römische Meilensteine vom Bauer *Franz Koritnik* auf seinem Acker am rechten Saveufer gegenüber dem an der Steinbrück-Agramer Eisenbahn gelegenen unter-österreichischen Markte Reichenburg beim Pflügen für die Winterfaat aufgeackert.

Die Fundstelle liegt auf krainischem Boden in der Steuergemeinde Gurkfeld, 3½ Kilometer ober der gleichnamigen Stadt, von der in der General-Stabskarte eingezeichneten Saveüberfuhr in Reichenburg etliche 500 Schritte stromaufwärts, die nächste krainische Ortschaft weiter hinauf ist Unter-Piauschko. In dieser ganzen Strecke tritt das ziemlich steil ansteigende Gebirge fast bis zur Save heran, nur wenig Raum übrig lassend für die den Verkehr zwischen Steinbrück über Ratschach nach Gurkfeld auf krainischer Seite vermittelnde Bezirksstraße.

Auch die einstige Römerstraße an dieser Stelle, ein Paar Meter dem Stromlaufe näher gerückt als die

jetzige Bezirksstraße, wurde bei den Nachgrabungen nebst vielen Bruchsteinen, vielleicht von einem dort bestandenen Brückenkopfe herrührend, aufgedeckt.

Durch die rechtzeitige Anzeige des *Barthelma Pečnik* in Gurkfeld, der von diesem Funde Kenntnis erhalten hatte, war es möglich die vorhandenen Inschriftenreste für das Laibacher Museum „Rudolphinum“ zu acquiriren, wo sie nunmehr im südlichen Corridor des Hoch-Parterres aufgestellt sind.

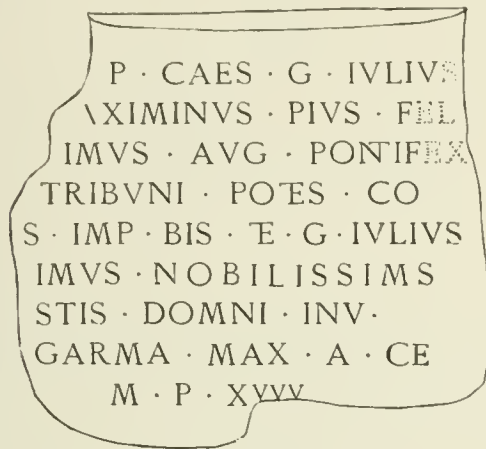
Das betreffende Gestein ist neogener Sandstein (Leithakalk der Geologen) aus Myriaden von Gehäusen meist mikroskopischer Seethiere zusammengesetzt, die verwitterte Oberfläche zeigt unter der Lupe eine außerordentliche Mannigfaltigkeit solcher organischen Reste, von denen jene der größeren Röhrenwürmer meist herausgefallen sind und kreisrunde Löcher im Gestein hinterließen, die man an Stellen, wo die Inschrift angebracht ist, als Interpunctio-Zeichen zu deuten veranlaßt werden konnte.

Die nächste Lagerstätte dieses Kalkes, von wo der Stein herrühren dürfte, ist jenseits der Save nicht weit von Reichenburg.

Die vorhandenen Inschriftenreste gehören zu verschiedenen Zeiten gesetzten Meilenzeigern an. Zwei derselben bestehen aus längsgetheilten Säulenhälften mit der Inschrift auf der vordern gewölbten Seite; die rückwärtige Fläche derselben ist roh bearbeitet, ohne irgend eine Spur von Buchstaben. Von der dritten Meilen Säule sind nur zwei nicht zusammenhängende Inschrift-Fragmente dem obern Ende angehörig vorhanden, die fehlenden Zwischenstücke und die weitere Inschrift konnten trotz wiederholter Nachgrabungen an befagter Stelle nicht aufgefunden werden.

Das besterhaltene Stück ist 68 Cm. hoch, der Durchmesser der Säule beträgt 45 Cm., die Breite der gewölbten Fläche mit der Inschrift 62 Cm., die untere unbeschriebene Säulenhälfte von beiläufig gleicher Höhe ist an Ort und Stelle geblieben. Die Buchstaben sind alle schön geformt, mit Sorgfalt ziemlich tief eingemeißelt, die Zeilen gleichmäßig vertheilt.

Die Legende, an der linken Seite zum Theil lädirt lautet also:



im]p. Caes. G. Julius [Verus]  
 M]aximinus pius fel[ix] Germa.]  
 ma]xim]us Aug. pontifex [maxim.]  
 p. p.] tribuni. potes. co[s. pro  
 5 co]s. imp. bis et G. Julius [Verus]  
 Ma]ximus nobillissim(us) [Caes. princ.  
 sic iuvent?]ustis Domni inv. [Aug.  
 fil.] Garma · max · a · Ce[leia]<sup>1</sup>  
 m · p · XXXV.

Es ist dies fonach ein Meilenstein aus der Regierungszeit des Kaisers Maximinus 235 bis 238 n. Chr. Derselbe ist für unser Land von doppelter Wichtigkeit, vorerst weil bisher kein Römerstein mit dem Namen dieses Kaisers in Krain vorgekommen ist und überhaupt die Denkmäler des Maximinus zu den felteneren gehörten, sodann mit Rücksicht auf den in der Kriegsgeschichte Roms denkwürdigen Rachezug dieses Kaisers aus Pannonien nach Italien im Jahre 238 in der Absicht, den Senat in Rom für seine Achterklärung und die Erhebung der Gordiane zur Imperatorswürde zu züchtigen, bei welcher Gelegenheit auch Emona von den Gräueln des Krieges heimgeführt wurde. Nach Hero-

<sup>1</sup> Da der Steinmetz in Zeile 8 sicher Garma nicht verhasen hat, so ist wahrscheinlich der unverständliche Wortschluß in Zeile 7 VSTIS, wie oben versucht zu verbessern vergl. auch C J L. 3, 5742.

dian<sup>1</sup> war Hema (Emona) die erste Stadt Italiens, welche Maximinus mit seinem Heere betrat, sie war aber menschenleer, alle Einwohner waren geflohen, nachdem sie die Thüren der Heiligthümer und Häuser in Brand gesteckt und alle in der Stadt oder auf dem Lande befindlichen Vorräthe theils fortgeschleppt theils verbrannt hatten, so das weder für Menschen noch für Vieh Nahrungsmittel vorhanden waren. Das Heer übernachtete theils in der Stadt in den thürlosen und alles Hausrathes beraubten Häusern, theils auf offenem Felde, um mit Sonnenaufgang auf die Alpen zu marschiren (den jetzigen Birnbaumerwald ober Loitsch Longaticum), die es zwar glücklich überstieg, jedoch vor dem belagerten Aquileja der Kriegsnoth erlag, wo Maximinus nebst dem Sohne Maximus von den meuterischen Soldaten ermordet wurde.

Wir finden auf diesem Meilenzeiger den Namen des Vaters und seines Sohnes, beide mit den Beinamen Gajus Julius (Verus), letzteren als Nobilissimus (Caesar) bezeichnet, ein bei den als Mitregenten erklärten Kaiseröhnen übliches Epitheton. Der kaiserlichen Würde, der tribunicia potestas und dem Consulat ist keine Ziffer beigefügt, wohl aber gibt das dem Imperator in der fünften Zeile beigefügte „bis“ einen Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung, wann dieser Meilenstein gesetzt wurde, nämlich nachdem Maximinus schon zum zweitenmal von seinen Truppen zum Imperator ausgerufen worden war, was im Jahre 236 geschah. In Uebereinstimmung damit steht auch dessen in der vorletzten Zeile vorkommender Beiname Germanicus, welcher auf seinen Münzen<sup>2</sup> nach den über die Germanen erfochtenen Siegen seit 236 zu lesen ist.

Die letzten Buchstaben der vorletzten Zeile A · CE. bezeichnen die Stadt, auf welche sich die Distanz der auf dem Meilensteine angeführten 35 römischen Meilen Millia P(assuum) XXXV bezieht. Unzweifelhaft ist CE in CELEIA zu ergänzen, was mit der Meilenangabe übereinstimmt und auch durch den zweiten später zu besprechenden Meilenzeiger bestätigt wird, auf welchem A · CELEIA ganz ausgeschrieben ist. Die Entfernung des Marktes Reichenburg von Cilli auf der Eisenbahn beträgt 52 Kilometer, oder in römisches Meilenmaß umgerechnet, XXXV M · P, die Einheit des letzteren Wegmaßes mille passuum mit 14725 Kilometer angenommen.

Hieraus ergibt sich ein neuer Beleg für die damalige Bedeutung des Municipiums Celeia im südlichen Noricum als eines der wichtigsten Mittelpunkte der römischen Verwaltung im mittleren Savegebiete. Nicht das nahe gelegene, von obiger Stelle nur 8·6 Kilometer entfernte Neviudunum (jetzt Dernovo unter Gurkfeld), auf welches Municipium sich die beiden bei Pösendorf und Vikre in Unterkrain gestandenen Meilenzeiger<sup>3</sup> beziehen, wurde als Ausgangspunkt dieser Meilenzählung angenommen, sondern Celeia, der Sitz des römischen Procurators im südlichen Noricum. Dieser Meilenstein constatirt den Bestand einer Straßenverbindung der Stadt Celeia mit Neviudunum längs dem Sanflusse und weiter abwärts vom heutigen Steinbrück längs der Save. Hiemit hat auch eine von Dr. Kenner<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Herodian, Buch VIII. 1.

<sup>2</sup> Eckhel, Doctrina nummorum veterum, Vol. VII, pag. 291.

<sup>3</sup> Corpus inscriptionum, Vol. III, P. 1, Nr. 4616 und 4617.

<sup>4</sup> Dr. Kenner, Noricum und Pannonia in den Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien Bd. XI, 1870, S. 94.

ausgesprochene Vermuthung ihre volle Bestätigung erfahren, daß nämlich nach den mannigfachen Römerspuren von Cilli abwärts längs dem Laufe des Sanflusses bei Trommersfeld, Tuffer, St. Margarethen zu schließend, der Bestand einer Seitenstraße durch die schmale Sanfchlucht zu Römerzeiten unzweifelhaft ist.

Es ist anzunehmen, daß an der Stelle des gemachten Fundes zu Römerzeiten eine Brücke über die Save bestanden habe und der weitere Verlauf der hier angedeuteten Straße der nämliche gewesen sei, den jetzt die Eisenbahn verfolgt; denn die Bedingungen für eine stärker benützte Fahrstraße waren am linken Saveufer viel günstigere als am rechten; während dort schon unter den Römern dichtere Ansiedelungen bestanden, wie dies aus den aufgefundenen Römersteinen bei Reichenburg, Lichtenwald u. s. w. zu ersehen ist, befindet sich in der gedachten Strecke auf krainischer Seite der einzige namhafte Ort Ratschach, ein Marktflecken, von wo ein Römerstein bekannt geworden ist. Bereits in der dem Corpus inscriptionum<sup>1</sup> beigegebenen Karte von Rätien, Noricum und Pannonien ist zwischen Celeia und Neviodonum eine Straßenverbindung in der angegebenen Weise angedeutet.

Bei dem lebhaften Schiffsverkehr auf der Save, der bei der Fahrt stromaufwärts die Beihilfe von Zugvieh erheischte, dürfte jedoch auch ein für die Schiffszüge bestimmter Weg schon zu Römerzeiten bestanden haben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der für die Savefließfahrt höchst wichtige, in der Obforge eines k. k. Navigations-Amtes gestandene und erst nach Eröffnung der Südbahn aufgelassene sogenannte „Treppelweg“ am rechten Saveufer, welcher in Saloch nächst dem Einflusse der Laibach (Nauportus) in die Save endete, in jene Zeiten zurückreicht. Eine wichtige Etape auf dieser Stromfahrt bildete schon damals das heutige Saudörfel, von wo mehrere der Flußgöttin der San Adfalluta gewidmete Votivsteine bekannt geworden sind, ferner das heutige Werneck gegenüber der Eisenbahnstation Kresnitz, wo sich ein Römerstein Divo Savo befindet.

Mommsen<sup>2</sup> bezieht die bei Ratschach und Saudörfel in Krain gefundenen Römersteine in den ager Celeianus ein, auch greift die in der oberwähnten Karte gezogene Gränzlinie Noricums in einer Längsstrecke, welche beiläufig bei Reichenburg beginnt und bis gegen Littai reicht, auf das rechte Saveufer über, während das ganze sonstige Savegebiet vom Ursprunge des Flusses bis zu dessen Einmündung in die Donau einen Bestandtheil Pannoniens bildet. Nach dieser ganz gerechtfertigten Annahme sind die aufgefundenen Meilenzeiger zugleich als Gränzmarken zwischen beiden gedachten Provinzen längs dem Laufe der Save anzusehen.

Aus Oesterreich sind bisher in unserer Reichshälfte nur drei Meilensteine mit dem Namen des Kaisers Maximinus bekannt geworden, nämlich einer bei Kleinschwechat auf der Straße von Carnuntum nach Vindobona, dann zwei in Stranitzen bei St. Lorenzen auf der Straße von Celeia nach Poetovio (Pettau).<sup>3</sup> Viel reicher ist dieser Kaiser in der ungarischen Reichshälfte vertreten, dort sind längs dem Laufe der Donau von

Gran über Altöfen (Aquincum) bis Essig (Murfa) nicht weniger als zwölf Maximinische Meilensteine bekannt geworden, von denen die meisten sich nun im Pesther Museum befinden. Der Maximinus-Stein bei Reichenburg an der Westgränze Pannoniens, mit jenen Meilensteinen an der Donau in Verbindung gebracht, erscheint gleichsam als der äußerste Vorposten des damaligen Primates der pannonischen Legionen, welchem Maximinus seine Herrschaft verdankte.

Mit obigem Meilensteine wurde zugleich ein zweiter aufgedeckt, welcher jünger zu sein und wegen Schadhafigkeit einen Ersatz für jenen gebildet zu haben scheint. Es wiederholte sich auch hier die an anderen Orten constatirte Auswechslung alter Miliarien durch solche jüngeren Datums, wovon nur beispielsweise die in den Jahren 1717 bis 1725 beim Dorfe Neunitz (Ivenza) hinter Hohenegg nordöstlich von Cilli erfolgte Ausgrabung von acht Meilensteinen, davon fünf mit noch lesbaren Inschriften, erwähnt werden mag.<sup>4</sup>



Dieser zweite Meilenstein ist ebenfalls eine der Länge nach halbirte Säule, deren mit der Inschrift versehene vordere Fläche weniger convex ist, als jene bei obigem; ihre Höhe beträgt 85 Cm., die größte Ausweitung der beschriebenen Fläche 45 Cm.; der obere rechte Theil mit dem Namen des Kaisers und dessen Titulaturen scheint absichtlich weggemeißelt zu sein, die stehen gebliebenen Buchstaben sind stark ausgewittert, schwer leserlich, leicht eingemeißelt, unregelmäßig, die Zeilen nicht parallel.

Nach den vorhandenen Buchstaben-Resten ist kaum ein Zweifel übrig, daß dieser Meilenstein von Constantius Chlorus und Valerius Maximianus sowie deren Caesaren Severus und Maximinus Daza errichtet worden ist. Von den Namen der Letzteren ist SE und in der folgenden Zeile MAXIMINO, sowie der hierauf folgende Beifatz nobilis SIMIS CAESS erkennbar. Das leider schlecht erhaltene Denkmal erhält dadurch einen sehr großen Werth, daß Meilensteine so später Zeit in unseren Ländern zu den größten Seltenheiten gehören: er stammt aus der Zeit beginnend mit 1. Mai 305, an welchem Tage die letztgenannten die Caesar-Würde erhielten bis 25. Juli 306, an welchem Tage Constantius (Chlorus) starb und Severus zum Augustus ernannt wurde. Vergl. auch Ephem. epigr. II nr. 748.

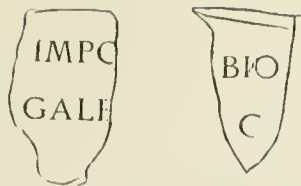
Am besten erhalten und ganz gut leserlich ist die Orts- und Distanz-Angabe A CELIA xxxv, eine Ziffer, die mit jener auf dem Meilensteine des Maximinus übereinstimmt.

<sup>1</sup> Corpus inscriptionum Vol. III, P. II

<sup>2</sup> Corpus inscriptionum Vol. III, P. II, pag. 29.

<sup>3</sup> Corpus inscriptionum Vol. III, P. II, pag. 629.

<sup>4</sup> Knaul im Archiv der Österreichischen Geschichtsquellen Bd. 26 S. 61



Von dem dritten Meilensteine sind nur zwei obere, ebenfalls einer Säule angehörige, nicht zusammen-

hängende Inschriftreste vorhanden. Die Buchstaben sind regelmäßig gebildet, um ein Drittel länger als beim Maximinius-Steine. Nach der zweiten Zeile des ersten Stückes GALL und der ersten Zeile des zweiten Stückes (VI)BIO kann man sicher C. Vibius Trebonianus Gallus (251 — 253) als den hier bezeichneten Kaiser erkennen, sei es daß er für sich allein oder zugleich mit seinem Sohne dem Caesar Volusianus genannt war.

## Ueber den Fund in einem Bischofsfarge, gemacht im Dome zu Spalato.

Vom Correspondenten Professor S. Kutar.

**B**ei Gelegenheit der Restauration des Domes von Spalato — des gewesenen Diocletianischen Mausoleums — und seines mittelalterlichen Glockenthurmes ergab sich die unabweisbare Nothwendigkeit, diesen monumentalen Bau zu isoliren und die ihn förmlich verdeckenden Gebäude niederzureißen. Hierbei mußte zuerst an die Reihe kommen die knapp an der Domkirche stehende Capelle des heil. Mathias, in welcher seit Menschengedenken die Sarkophage zweier Erzbischöfe von Spalato und Metropolit von ganz Dalmatien, nämlich *Johanns von Ravenna* und *Laurentius des Dalmatiners*, untergebracht gewesen waren. Johann von Ravenna war der erste in Spalato residirende Erzbischof, der nach der Zerstörung Salonas die flüchtigen Einwohner innerhalb der Mauern des alten Diocletianischen Palastes versammelte, das Mausoleum dieses Kaisers in eine christliche Kirche umwandelte und der Kirchengemeinde von Salona-Spalato in den Jahren 639—668, also in der unruhigen An siedelungs-Periode der Slaven in Dalmatien, vorstand. In eine nicht minder bedeutende Epoche fällt das Oberhirtenamt Laurentius des Dalmatiners, des 33. Erzbischofs von Spalato, nämlich in die Jahre 1059 bis 1097, also in die letzte Periode der kroatisch-dalmatinischen National-Könige, als die Wogen des politischen Lebens im Lande hoch zu gehen angingen und die Vereinigung mit Ungarn bereits im Zuge war.

Da die Capelle des heil. Mathias niedergerissen werden mußte, so übertrug man die zwei Bischof-Sarkophage am 1. October 1881 in die nicht weit davon entfernte Taufcapelle des heil. Johannes, welche einstens dem Kaiser Diocletian als Hauscapelle gedient hatte. Hier wurden dann die Sarkophage am 3. October des nämlichen Jahres von einer „ad hoc“ von Sr. Excellenz dem Bischof von Spalato einberufenen Commission geöffnet und deren Inhalt in genauen Augenschein genommen. Auf der Vorderseite des Johann'schen Sarkophages stand die bescheidene Inschrift zu lesen: *Hic requiescit fragilis et inutilis Joannes peccator Archiepiscopus*. Ueberdies fand man auf dem Deckel seines Sarkophages noch diese (griechische) Inschrift:

HS	XC	d. h. Ἰησοῦς Χριστὸς υἱὸς.
NH	KA	

Auf dem zweiten Sarkophage, nämlich auf dem Laurentischen, stand folgende Inschrift eingemeißelt:

*Qui sim, scire venis, qui mortis stringor habenis?  
Pastor eram turbis huius Laurentius urbis,  
Quam ego dum rexi, si quid minus utile gessi,  
Id prece te flagito, tergas ut opifice Christo  
Crimine te sanctus rex purget, virgine natus.*

Die von Sr. Excellenz dem gegenwärtigen Bischof von Spalato zusammenberufene Commission lies die beiden Sarkophage öffnen und prüfte dann genau die in denselben vorhandenen Ueberreste. Als dies beendet war, setzte sie tags darauf (am 4. October) ein Protokoll auf, in welchem unter anderem hervorgehoben wurde, „daß man im Johann'schen Sarkophage nur einen einzigen Körper vorfand, und zwar lagen die einzelnen Knochen desselben an ihrem natürlichen Platze, das Skelet blieb also trotz der Uebertragung unverfehrt, das Ganze war mit Ueberresten bischöflicher Gewänder von feinem Gewebe bedeckt“.

Im Laurentischen Sarkophage hingegen fand die Commission außer einem bischöflich angezogenen ganzen Körper, und zwar linker Seits neben dem Kopfe desselben, noch einen anderen Schädel und einige Hauptknochen eines anderen Körpers. Deswegen ließ man den bischöflich angezogenen Körper vorsichtig aus dem Sarkophage heben und fand darunter eine Lage schwarzer Humuserde. Es war also offenkundig, daß in diesem Sarkophage neben dem unverferten Bischofskörper noch die Ueberreste eines anderen hineingelegt worden waren. Allein die Commission war überzeugt, daß der unverferte Körper — von kleiner Statur — nur dem Erzbischof Laurentius angehören könne, da dieser nach der Zeugenschaft Farlatis<sup>1</sup> von „parva statura“ war. Der Schädel und die andern Knochen aber, die neben dem Bischofskörper vorgefunden wurden, dürften nach der Meinung der Commission, „einem anderen vornehmen Mann, wahrscheinlich einem Bischof, angehört haben, dessen sterbliche Ueberreste vielleicht in einem schlechten Sarkophage untergebracht waren und daher gelegentlich in jenen des Erzbischofs Laurentius hineingefchoben wurden.“

Allein diese Erklärungsweise schien dem bei der Eröffnung am 3. October 1881 gegenwärtig gewesenen Hochwürdigen Herrn *Franz Bulić*, dem jetzigen k. k. Gymnasial- und Muscal-Director, sowie Conservator in Spalato, nicht plausibel und es regten sich in ihm Zweifel, ob der als Bischof angezogene Körper im Laurentischen Sarkophage auch wirklich diesem Erzbischofe

<sup>1</sup> *Illyricum Sacrum*, tom III. pag. 43—44; 59—60.

angehore. Nach einem grundlichen Studium dieser Frage gelangte er bald zur Ueberzeugung, das dieses nicht der Fall sein konnte, und die Beweise dagegen veröffentlichte der genannte Herr Director zuerst in den Feuilletons der in Zara erscheinenden Zeitschrift *Katolicka Dalmacija*, dann aber in einem separaten Werkchen unter dem Titel „Dva sarkofaga Ivana Ravenjanina i Lovre Dalmatinca spljetskih nad biskupa“. Zara 1882. — Auf diese Publication antwortete zwar der Hochwürdigste Canonicus *Devic* mit einer kurzen „Rettifica“, aber darin konnte er die Identitat des Erzbischofs Laurentius mit dem in dessen Sarkophage befindlichen bischoflich angezogenen Körper nicht beweisen, sondern bekämpfte nur die Hypothese des Directors *Bulic*, das dieser Körper dem im Jahre 1765 während einer Pest in Spalato verstorbenen Erzbischof *Dinarić* (Dinaricius) gehort haben konnte.

Allein diese Frage ist für unsere Untersuchung von untergeordneter Bedeutung und wir können uns getrost den Beweisen zuwenden, welche gegen die Identicität des unverfähten Körpers im Laurentischen Sarkophage mit dem dieses Erzbischofs selbst sprechen.

Die genannten Sarkophage wurden nämlich im Jahre 1881 nicht zum erstenmal geöffnet, sondern wahrscheinlich schon öfters in den fruheren Jahrhunderten, gewiss aber im Jahre 1700, als die Capelle des heil. Mathias restaurirt wurde. Darüber besitzen wir eine historisch verbürgte Nachricht bei *Farlati* am angeführten Orte. Dasselbst wird nämlich erzählt, das dem Baumeister *Georg Galasso* im Jahre 1700 aufgetragen wurde, die zwei Sarkophage zu öffnen und die die darin befindlichen Bischofskörper jedermann zu zeigen. Die Eröffnung geschah ohne Controle und ohne das dabei ein Protokoll von Sachverständigen aufgenommen worden wäre. Erst 24 Jahre später, also im Jahre 1724 ließ der damalige Domherr der Spalatiner Erzkerche *Hieronymus Bernardi* einige bei der Eröffnung des Jahres 1700 gegenwärtig gewesene alten Priester einvernehmen und ihre Aussagen über den Inhalt der Sarkophage protokollieren. Diese Aussagen sind bei *Farlati* a. a. O. abgedruckt.

Die vernommenen Zeugen sagten im wesentlichen übereinstimmend aus und ergänzten sich gegenseitig. Vor allem constatirten sie, das die Sarkophage im Jahre 1700 zu wiederholten und verschiedenen Malen, bald einzeln, bald beide zugleich, geöffnet wurden und das man jedermann freie Einsicht, ja wahrscheinlich auch ein uncontrolirtes Herumwühlen mit den Händen in denselben gestattete. Die Besucher interessirte natürlich viel mehr der ältere Sarkophag des Erzbischofs Johannes, während den Laurentischen nur drei von den fünf einvernommenen Zeugen erwähnen, ohne aber angeben zu können, wie die Kleider des darin befindlichen Körpers gestickt waren und ob die Haut im Gesichte und auf den Händen noch kenntlich war oder nicht. Nur soviel bezeugen alle, das die beiden Körper „unverfäht“ (incorrupta) waren, d. h. das alle ihre Knochen in der natürlichen Verbindung standen, und das sie in bischofliche Gewänder alten Schnittes und alter Zeichnung eingehüllt waren. Schließlich geht aus der Aussage der Zeugen noch hervor, das der Körper des Erzbischofs Laurentius von kleiner Statur war, und das er dieselben bischoflichen Gewänder hatte, wie des Johannes, also kein Pluviale das auf dem

Körper im Laurentischen Sarkophage im Jahre 1881 gefunden wurde.

Ob die Sarkophage zwischen den Jahren 1700 und 1881 wieder geöffnet wurden, das wissen wir nicht, aber wahrscheinlicher ist das Ja, als das Nein.

Wie aus der Zeugenaussage des Jahres 1724 hervorgeht, befanden sich die Gewänder der beiden Körper in einem schon ziemlich vermoderten Zustande, so das man nur an jenem des Johannes, der genauer betrachtet wurde, Spuren von alten Stickereien, die heil. Apostel darstellend, bemerken konnte, während auf den Kleidern des Laurentischen Körpers niemand etwas Außerordentliches bemerkte. Der Luftzutritt, der infolge jener Eröffnung öfters stattfinden mußte, konnte nicht anders als noch mehr zerfetzend und zerstörend auf die Kleider und Körper einwirken. Man muß daher natürlicher Weise annehmen, das sich Körper und Gewänder im Jahre 1881 in einem viel schlechteren Zustande befunden haben mußten, als im Jahre 1700. Und doch scheint aus dem Protokolle der bischoflichen Commission gerade das Gegentheil hervorzugehen, da der Körper im Laurentischen Sarkophage im Jahre 1881 viel besser erhalten vorgefunden wurde, als bei der vorletzten Eröffnung. Die Commission konnte nun an dem Körper dieses Sarkophages ganz deutlich folgende Kleidungsstücke wahrnehmen:

1. Einen seidenen dunkelgelben Mantel (Pluviale) mit breiten golddurchwirkten Borden, der den ganzen Körper bedeckte.
2. Zwei in Seide eingefasste Bleiplättchen, die wahrscheinlich als Schnallen für den Mantel gedient haben, da sie auf der Brust des Körpers vorgefunden wurden.
3. Eine seidene Dalmatica und eine ebensolche Tunicela, die bis zum Knie reichten.
4. Einige seidene mit goldenen Fäden durchwirkte Schnüre, die zu den vorgedachten Kleidungsstücken gehörten.
5. Ein gesticktes bis zu den Füßen reichendes Hemd.
6. Strümpfe von einem starken silberdurchwirkten Gewebe, unter den Knien mit silbernen Bandern verbunden.
7. Seidene Pantoffel mit Sohlen und Abfätzen aus Kork.
8. Seidene Handschuhe und Manschetten, alles reich verziert und mit Bildern bedeckt.
9. Einen kleinen goldenen Ring, an dessen kegelförmiger Erhabenheit eine Granate befestigt war.
10. Einen goldenen Knopf; und endlich
11. Eine Spitzmütze auf dem Kopfe. Am Scheitel des Kopfes fand man noch ein Büschel Haare von kastanienbrauner Farbe. Die Knochen des Verstorbenen waren nicht nur vollzählig vorhanden, sondern auch jeder in seiner natürlichen Lage und Stellung, ja sogar die Zähne staken noch alle in den Kiefern. Der ganze Körper maß nur 1;5 M.

Demhingegen fand man bei der Eröffnung des Jahres 1881 den Körper des Erzbischofs Johann, wie auch ganz natürlich ist, in einem viel schlechteren Zustande, als im Jahre 1700. Von dem prächtigen bischoflichen Gewände, worauf die Bilder der heil. Apostel eingewirkt waren, fand man im Jahre 1881 kaum einige Ueberreste, welche, obwohl man in ihnen



SPALATO.





noch die Art des Gewebes und der Stickerei erkennen konnte, doch bei der leisesten Berührung mit der Hand gleich in Staub zerfielen. Von einer vorhandenen Bischofsmütze macht die Commission gar keine Erwähnung, wahrscheinlich weil sie schon ganz vermodert war. Hier erkennt man also deutlich die Wirksamkeit der Luft und der Feuchtigkeit während des Zeitraumes von 181 Jahren, die zwischen den beiden Eröffnungen verstrichen.

Warum haben diese zwei mächtigen Elemente nicht auch im Laurentischen Grabe dieselbe Wirksamkeit ausgeübt? Warum zerfielen die Gewänder im Johann'schen Grabe seit 1700 fast gänzlich in Staub, und warum blieben die im Laurentischen noch fast ganz unverfehrt, ordnungsmäßig übereinander geschichtet, so das man sie ganz genau auseinanderhalten, ihren Stoff, ihre Arbeit und Farbe unterscheiden konnte? Warum hat die Zerfetzung und Vermoderung nicht in beiden Gräbern, innerhalb desselben Zeitraumes, gleichen Schritt gehalten?

Auf alle diese Fragen kann uns nie eine genügende Antwort zutheil werden, solange wir mit der bischöflichen Commission daran fest halten, das der im Laurentischen Grabe vorgefundene ganze Körper auch wirklich dem im Jahre 1097 verstorbenen Erzbischof Laurentius angehört. Das dieses nicht möglich ist, dafür haben wir zahlreiche innere und äußere Gründe, die entweder an den Gewändern oder an dem Körper selbst haften, vorhanden, und wir wollen dieselben hier nach der Reihe anführen.

1. Der wahre Körper des Erzbischofes Laurentius war nicht mit dem Pluviale bedeckt, wie das bei dem im Jahre 1881 gefundenen Körper im Laurentischen Sarkophage der Fall ist, da die Zeugen der Eröffnung des Jahres 1700 nichts davon wissen, sondern nur von einem altpriesterlichen Gewande sprechen, was also nicht ein Pluviale, sondern nur die Planeta gewesen sein konnte. Außerdem ist es bekannt, das das Pluviale zu Laurentius' Zeiten noch für gar keine kirchliche Function vorgeschrieben war, sondern das es erst im Jahre 1280 vom Papst Nicolaus III. bei der Vesperandacht eingeführt wurde.

2. Hatte der echte Laurentische Körper kein Pluviale, so konnten auch die zwei Schließen aus Blei, mit Seidenstoff überzogen, nicht auf dem Körper des Erzbischofes Laurentius gelegen sein. Uebrigens kommen solche mit Seide überzogene bleierne Schließen erst in der neueren Zeit auf dem bischöflichen Pallium vor.

3. Die im Laurentischen Grabe vorgefundene Dalmatica und Tunicela, welche nur bis zu den Knien reichen, konnten nicht dem Erzbischof Laurentius angehört haben, da zu seiner Zeit diese zwei Gewänder fast bis zu den Knöcheln reichten.

4. Die Strümpfe von starkem Seidenstoff konnte nicht der Erzbischof Laurentius getragen haben, da der Gebrauch solcher Strümpfe bei der Messe erst seit dem 12. Jahrhundert in Uebung kam.

5. Seidene Pantoffel mit Sohlen aus Kork konnten nicht dem Erzbischof Laurentius angehört haben, da die Bischöfe zu seiner Zeit und noch ein ganzes Jahrhundert nach seinem Tode lederne Pantoffel trugen.

6. Auch die von der bischöflichen Commission gesehenen und beschriebenen Handschuhe auf dem Körper im Laurentischen Grabe konnten nicht jenem

Erzbischof gehört haben, da Handschuhe bei den kirchlichen Functionen erst im 12. Jahrhundert in Uebung kamen und früher kein Schriftsteller etwas von ihnen erwähnt. Doch wären auch die Handschuhe schon bei Laurentius' Zeiten in Uebung gewesen, so konnten die 1881 vorgefundene doch nicht unserem Erzbischof angehört haben, da darauf das Bild der heil. Katharina von Alexandrien eingestickt ist. Die Verehrung dieser Heiligen wurde aber erst nach dem zweiten Kreuzzuge (1148) aus dem Oriente in den Occident verbreitet. Zwar wurden die Reliquien dieser Heiligen schon im 11. Jahrhunderte aus dem Kloster der heil. Helena auf der Halbinsel Sinai nach Rouen in Frankreich übertragen; aber ihre allgemeine Verehrung im Abendlande begann erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts und zwar zuerst in Rom, dann in Frankreich und England, und schließlich auch in andern Ländern Europas. Aber ihr Name wurde erst um die Mitte des nächsten Jahrhunderts ins römische Martyrologium eingetragen.

7. Als innerer Grund gegen die Identität des im Laurentischen Grabe gefundenen Körpers spricht unwiederlegbar der Verwesungszustand der beiden erzbischöflichen Körper. Es ist nämlich natürlich, das jeder todte Körper unter der Einwirkung der Luft, der Wärme und der Feuchtigkeit in Fäulnis und Verwesung übergeht und das die dabei entströmenden Gase einen Geruch verbreiten, der Mücken und andere Insecten hinzieht, so das diese Eier darauf legen und die daraus hervorkriechenden Larven an dem faulenden Körper zehren und dessen Vernichtung beschleunigen. So werden alle Theile des todten Körpers, mit Ausnahme der fester gebauten Knochen, in kurzer Zeit (in einem festverschlossenen Sarkophage schon nach 1—2 Jahren) in einen fetten Humus verwandelt. Eben dieses geschah auch mit den Körpern der zwei im Spalatiner Dome beigefetzten Erzbischöfe und wirklich geht aus der Aussage der im Jahre 1724 vernommenen Zeugen hervor, das die Fäulnis die Eingeweide und das Fleisch der beiden Körper schon ganz vernichtet hatte (nur die Knochen befanden sich noch in ihrer natürlichen Anordnung neben einander), und das sogar die bischöflichen Gewänder so stark vermodert waren, das man kaum noch die darauf befindlichen Stickereien ausnehmen konnte.

Als man im Jahre 1881 das Laurentische Grab öffnete, fand man den ganzen darin gelegenen Körper in einem viel besseren Zustande und auch seine Kleider waren nicht nur ganz, sondern noch so fest, das man sie mit bloßer Hand und ohne Scheren nicht zertrennen konnte. Dahingegen waren die Gewänder im Johann'schen Sarkophage schon so weit vermodert, das sie bei der leisesten Berührung in Staub zerfielen. Woher dieser wunderbare Unterschied, wenn man eine spätere Beisetzung eines fremden Körpers in den Laurentischen Sarkophag nicht gelten lassen will?

Beachtenswerth ist es auch, das man im Laurentischen Sarkophage im Jahre 1881 eine Menge Larven-Reste vorfand, welche nur aus den von den Mücken und anderen Insecten gelegten Eiern hervorgekrochen sein konnten. Dies kann aber nur während des Verwesungs-Processes geschehen sein und nicht erst später, nachdem etwa der Körper bereits zu Humus geworden war. Der Körper des Erzbischofes Laurentius fing aber

schon kurz nach seinem Tode im Jahre 1097 zu faulen an und nicht erst etwa im Jahre 1700, oder noch später. Die damals ausgekrochenen Larven mußten sich aber bis zum Jahre 1881 ebenfalls in Staub und Humus verwandelt haben. Woher also die im Jahre 1881 bemerkten Larven, wenn nicht von einem nach dem Jahre 1724 in den Laurentischen Sarkophag hineingelegten Körper?

8. Schließlich hat auch die wissenschaftliche Prüfung der auf dem Körper im Laurentischen Sarkophag vorgefundenen Gewänder den unwiderlegbaren Beweis geliefert, daß diese nicht dem Ende des 11. Jahrhunderts, sondern einer viel späteren Zeit angehört haben konnten. Auf Veranlassung des k. k. Conservators und Directors *Fr. Bulić* hat sich nämlich Se. Excellenz der gegenwärtige Bischof von Spalato im März des Jahres 1883 bewegen lassen, einige charakteristischere Gegenstände aus dem Laurentischen Sarkophag Fachmännern zur Prüfung und näheren Zeitbestimmung vorzulegen.

Diese Gegenstände wurden nun zuerst nach Rom geschickt, wo der Rath ertheilt wurde, dieselben nach Wien zur Prüfung zu senden. Aber nahezu ein ganzes Jahr lagen die gedachten Gegenstände in Rom, da die italienische Post derlei Artikel, in der Meinung sie waren in Italien gefunden worden, nicht aus dem Königreiche befördern wollte. Erst auf privatem Wege erhielt man sie zurück. In Wien erweckten diese Objecte ein allgemeines Interesse und die k. k. Central-Commission delegirte zur genauen Prüfung derselben ein Sub-Comité, welches folgende Erklärung abgab: 1. Daß die Email-Blättchen als Verzierung der äußeren Handfläche an den Handschuhen nach der Art des Emails, der Zeichnung der Figuren, insbesondere der Christus-Figur und der Randverzierung ungefähr dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts angehöre (Fig. 1 u. 2). 2. Daß der Fingerring keine Merkmale darbietet, die mit Bestimmtheit auf eine ältere oder jüngere Zeit bezogen werden könnten. 3. Daß der Knopf *Fermaglio* keine Merkmale enthält, aus welchen sich eine Zeit bestimmen läßt. 4. Daß die gestickten „Chirotheken“ nach der Anordnung gemischter Charaktere und der Gattung derselben höchstens dem Ende des 14. Jahrhunderts angehört (s. die Tafel). 5. u. 6. Daß ebenso die Fransen und Schnüre nach ihren technischen Merkmalen einem Gewande aus der genannten Zeit angehören. 7. Die Fragmente aus gelbem Seiden-Damast mit kleinem Plattmuster deuten auf die gleiche Zeit hin (sie sind stellenweise zusammengenäht). 8. Die gewirkte Goldborde mit herzblattförmigem Ornament kann möglicherweise einer früheren Zeit zugeschrieben werden.

9. Die Schließe aus Blei mit Seidenstoff überzogen deutet auf das Vorhandensein eines „Pluvials“. Die vorgefundenen Reste dürften nach dem Gesagten dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts angehören.“

Aus allem hier Angeführten geht also klar hervor, daß der im Jahre 1881 im Laurentischen Grabe gefundene ganze Körper nicht dem im Jahre 1097 verstorbenen Erzbischofe Laurentius dem Dalmatiner gehört haben kann, sondern daß in den genannten Sarkophag erst vor nicht langer Zeit ein anderer Körper auf den vom Laurentius herrührenden Humus und auf die wenigen noch vorhandenen Knochen desselben hineingelegt wurde.

Director *Bulić* hat nun in seiner Schrift zu beweisen gesucht, daß dieser später hineingelegte Körper dem im Jahre 1765 während einer Pest in Spalato verstorbenen Erzbischof *Nicolaus Dionaric* angehört haben dürfte, da die Chronisten nichts Genaueres über dessen Bestattungsart in einer Zeit, wo es verboten war, in der Stadt zu begraben, anführen. Allein der Canonic *Devic* hat in seiner anfangs erwähnten „*Rettifica*“ aus den Sterbebüchern des Pfarramtes Stadt Spalato nachgewiesen, daß auch dieser Erzbischof wie alle anderen, im Chore des Domes beigesetzt wurde. So bleibt die Frage über die Zugehörigkeit des im Laurentischen Sarkophage gefundenen ganzen Körpers noch immer offen.

Die einzelnen Stücke der commissionell geprüften Bischofsgewänder anlangend, so haben nur die Email-Plättchen auf den Handschuhen und die Manschetten einen größeren künstlerischen Werth.

Die seidenen Handschuhe sind nämlich auf der Außenseite jeder mit einem in Silber eingefassten runden Email-Plättchen von 0.047 M. Durchmesser verziert. Das Email ist mit Ausnahme der eingefassten Figuren, welche schwarz sind, von blauer Farbe. Die Contourlinien sind vergoldet. Das Plättchen auf dem rechten Handshuhe zeigt das Bild des Erlösers der in der Linken das Evangeliumbuch, in der Rechten aber die Weltkugel hält. Auf dem Plättchen des linken Handshuhes ist die betende Mutter Gottes dargestellt.

Auch die den Handschuhen nach damaliger Sitte beigegebenen Manschetten sind von feinem Seidengewebe. Beide zeigen in feiner Zeichnung mit silbernem gedrehten Filigran vertieft je eingestickte drei Abbildungen mit der betreffenden Inschrift an der Seite. Die rechte Manschette trägt in der Mitte das Bild des Erlösers, rechts davon jenes des heil. Petrus und links das des heil. Paulus. Die linke Manschette hat in der Mitte das Bild der Mutter Gottes mit der Umschrift: *MHP ΘΕΟΤ*, dann rechts jenes der heil. Katharina mit dem Rad und links das der heil. Helene.




Fig. 1. (Spalato.)



Fig. 2

## Die Siegel der Stadt Čáslau.

 Es war am 16. Juni 1883, als man eine Anzahl verschwunden geglaubter Siegel dieser Stadt aufgefunden. Am genannten Tage fand nämlich der städtische Polizei-Revifor *Gothh. Bayer* in einer Kammer zwei alte Cassen von Eisen, die am Fußboden angeschraubt waren. Nachdem kein vorhandener Schlüssel dieselben aufsperrn konnte, wurden selbe erbrochen; die erste war; leer, in der zweiten befand sich eine blecherne Chatulle und darin die Stadt-Siegelstempel in zwei Säckchen.

Dieser Fund wurde sogleich protokollarisch festgestellt und die Siegel dem städtischen Museum einverleibt.

Man wußte zwar, daß noch im Jahre 1750 die Stadt im Besitze mehrerer Siegelstöcke und zweier silberner Ketten war; doch alles Bemühen dieselben zu entdecken, blieb erfolglos, so daß schließlich angenommen wurde, daß bei dem am Ende des vorigen Jahrhunderts öfters stattgehabten Magistratswechsel und hauptsächlich nach dem Jahre 1850 diese Siegelstöcke verloren gegangen seien.

Der Wortlaut des Inventars, laut dessen diese Siegelstöcke in die Cassa im Jahre 1750 deponirt wurden, und welches sich im städtischen Archiv befindet, lautet:

Inventarium der Siegelstöcke, so in depositorio gelegt wurden:

1. Großes alterthümliches messingenes Siegel.
2. item ein messingenes Siegel der Directoren, mit eisernem Stöckl.
3. item ein großes silbernes Siegel mit eisernem Stöckl.
4. item ein kleines silbernes Siegel mit eisernem Stöckl.
5. item ein kleines messingenes.
6. item zwei silberne Ketten.

Actum in der königl. Kreisstadt Čáslau,  
am 26. Martii 1750.

Franz Wenzel Bojan,                      Jof. Ig. Prochazka,  
ad hoc deputirter.                      deputirter.

In der einen erbrochenen Cassa lag auch eine Urkunde aus dem Jahre 1847, von *A. Lechner*, Magistrats-Expeditor, unterzeichnet. Derselbe gab an, daß er sich erfinne, wie bei dem Begräbnis des Bürgermeisters Johann Matička diese Stadtsiegel auf einem Polster getragen wurden, was auch andere glaubwürdige Greife bezeugen.

Beginnen wir mit der Beschreibung der einzelnen Petschaften und Siegel, wie dieselben bei der Stadt in Verwendung waren.

1. Im Jahre 1877 wurden die Sammlungen des archäologischen Vereines „Věsta Čáslavská“ durch Inventar-Stücke der Genossenschaft der Töpfer und Zimmerleute aus der Zeit Kaiser Karl VI. bereichert. Unter diesen befand sich ein abgeriffenes Siegel in einer Eichenholz-Kapsel beigelegt, das feinerzeit an einer grünen und rothen Seidenschnur an die Urkunde angehängt war, wie die Ueberreste der gleichfarbigen Schnur bezeugen. Wie groß war bei näherer Befichtigung dieses

Siegels die Ueberraschung, als man darin das älteste Siegel der Stadt Čáslau erkannte, dessen Stempel verschollen war, und von dem ein zweiter Abdruck bisher nicht bekannt war.

Dieses Siegel ist in *rothem* Wachs ausgeprägt, welches in eine schön gedrechselte hölzerne Kapsel eingegossen wurde, deren Rand mit parallel laufenden Kreislinien in rother und blauer Farbe bemalt ist, der äußerste Rand ist vergoldet. Das Siegel ist kreisrund, mißt im Durchmesser 8 Cm. Die Legende lautet:

✦ SIGILVM · CIVIVM · DC · CSAZLAVIA: (Majuskeln).

In der Mitte in der Kreisform sieht man das Wappen der königl. Stadt Čáslau, d. i. eine kreisrund umlaufende Mauer aus Quadersteinen mit Schießscharten. Innerhalb drei Thürme, dahinter wieder die Mauerzinnen. In der Mitte der Mauer ist ein offenes zwei-flügeliges Stadtthor, davor eine Brücke, die von Wellen umspült wird. Ober dem Thore sieht man einen engen Thurm mit einem Fenster, das im Halbbogen eingewölbt ist, in dessen Mauerkranz der untere Theil eines ausgebauchten Spitzschildes eingesetzt ist mit dem böhmischen Löwen in der Art, wie derselbe auf den Groschen des Königs Wenzel II. vorkommt. Der rechte Thurm überragt den mittleren, hat zwei Fenster, getheilt durch eine Säule und mit romanischem Gebälke, darüber ein Kleeblatt-Fenster, auf der Zinne steht ein gegen die Mitte gewendeter Thurmwärter, der in ein Horn bläst. Ebenso ist der linke Thurm, nur daß hier ein Vierblatt-Fenster angebracht ist, und unter demselben ein einziges größeres Fenster mit einem Halbkreis abgeschlossen erscheint. Diese ganze Darstellung und den Rand mit der Legende umgibt außen eine breite Umrahmung mit faltenartigem Ornament. Eigenthümlich ist die blätterartige strahlenförmig angebrachte Randverzierung außerhalb des Schriftrahmens. Das Ganze zeigt von einem guten Geschmack des Stempelschneiders und einer tüchtigen Fertigkeit des Meisters, ein werthvolles Object aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Es gibt sicherlich wenig Städte, die in dem ersten Stadtsiegel, und zwar gleich nach der Erhebung zur Stadt, ein solches Kleinod besitzen (Fig. 1).

Im Monate September desselben Jahres wurde der Original-Siegelftempel in der Depositen-Kammer des städtischen Rentamtes durch den Amtsdienner aufgefunden, und zwar zwischen alten Documenten, und dieses Original deckt vollständig den im Museum aufbewahrten einzigen Siegel-Abdruck, wie er eben beschrieben ist. Dieses Siegel ist von reinem Silber, hohl und auf der Rückseite mit einem ornamentirten Ohr zum Einhängen der Kette versehen. Dieses Ohrchen ist an dem Siegel angelöthet und gleicht vollständig der zweiten Hälfte, welche in den zwei silbernen Ketten im Juni aufgefunden wurde. Auf diesem Einhängen sind zwei Delphine künstlerisch ausgegrävt, und deren Ornamentik deutet eher auf den Renaissance-Styl als auf den gothischen, aus welchem letzterem dieses Siegel stammen dürfte.

II. Ein messingener Stempel mit einem langlichen Stöckel, welches gelocht war, damit man es besser anfaßen könne.

Auf der Außenseite sieht man das tief gravirte Siegel mit der Majuskel-Um schrift:

Sigillum civium de caszavia: †

Diese Umschrift, sowie die ganze Darstellung stimmt vollständig mit der Beschreibung und Abbildung des ältesten Siegels in den Pamat. archaol. 12. Theil, Seite 234—235, jedoch fehlt auf derselben die Blattverzierung am Rande. Auch der Durchmesser des Siegels ist gleich dem Original mit 58 Mm.

Als wichtig muß hier noch angeführt werden, daß bei genauer Besichtigung und Prüfung des Siegels einige Einzelheiten bemerkt wurden, welche auf dem Siegel-Abdrucke aus dem Jahre 1724 nicht ersichtlich sind, z. B. im Thore oben ein Fallgitter (Fig. 2).

III. Der Reihenfolge nach ist zu erwähnen das kleine silberne Siegel auf eisernem Stöckel mit einem Ohr zum Einhängen. Es mißt im Durchmesser 24 Mm. Man sieht an demselben bei der oberen Einfassung einen Streifen, der gleich einem Hufeisen von einer Seite des in der Mitte sich befindlichen Schildes zur andern Seite läuft mit der Majuskel-Um schrift: „Sindicis civitat casz-“ und auf einem Stückchen des Streifens ober dem Schilde „avie“, d. i. sigillum iudicis civitatis caszaviensis, deutsch Siegel der Schöppen der Stadt Caslau. Das Schildchen hat die bekannte Wladislawische Form, d. h. oben ein wenig durchgebogen mit zwei sanften Abschnitten, unten eingebogen in einen Halbkreis, nach links weniger, nach rechts mehr ausgeschnitten. In diesem Schildchen sieht man den oberen Theil des böhmischen Lowen nach rechts sich aufrichtend. Dieses Siegel gehört zuverlässig in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts (Fig. 3).

Welches Stadtrichters Wappen das im Schildchen sein soll, läßt sich nicht bestimmen.

IV. Nun folgt ein silbernes tief gravirtes Siegel im Durchmesser von 41 Mm, in der Mitte mit dem Landeswappen im Schilde, sowie das früher beschriebene in Form, jedoch unten in der Mitte ausgeschnitten. Oberhalb dem Schilde ist ein fünfzinkiger Mauerkranz gleich einer Krone. Längs des Schildes am Rande ist eine künstlerisch behandelte Einfassung, 3 Mm. breit mit der Majuskel-Um schrift:

S: min vs: civitatis: caszavens is

Dieses kleine Siegel wurde zumeist bei Umschriften, die aus dem Stadtrath an andere Gemeinden abgesendet wurden, benützt und zwar schon im Jahre 1532 und durfte bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts in dieser Verwendung gestanden haben (Fig. 4).

V. Mit dem vorhergehenden Siegel fast gleich groß, d. i. im Durchmesser 40 Mm., und gleichfalls an einem langlichen eisernen Stöckel angebracht, ist das silberne Siegel, welches in der Mitte in einem Kreise von 27·5 Mm. Durchmesser das Wappen der Stadt Caslau enthält. Das Schild ist nach oben gerade, die Seiten gehen im rechten Winkel und sind nach unten zu im Halbkreise abgeschlossen. Das Stadtwappen unterscheidet sich von dem ältesten in der Form dadurch, daß die Stadtmauer unten eine eckige Warte mit einem Mauerkranz vorstellt, das Thor ist ohne

Gitter und hat drei Thürmchen ober der Mauer mit einem Mauerkranz und nur ein Fensterchen.

Das mittlere Thürmchen ist kleiner und ober demselben sieht man in einem ausgeschnittenen Schilde den böhmischen Lowen, gegen den zwei Thorwarter mit Trompeten auf den beiden Seitenthürmchen stehend gekehrt sind. Oberhalb dem Schildchen ist eine Verzierung gleich einer Krone, ebenso auch zu beiden Seiten und unten an der Thorschwelle. In der Randverzierung, die 5 Mm. breit, liest man in lateinischen Majuskeln:

Sigillum maius civitatis Caszaviensis.

Am Ende ist eine fünfblättrige Rose angebracht. Im letzten Worte ist das A mit dem V in einen Buchstaben verschmolzen.

Dieses Siegel dürfte zu der silbernen Kette gehören, welche 1607 von Jacob Sift ze Zviratma zu den städtischen Siegeln geschenkt wurde.

Es findet sich dieses Siegel jedoch schon beige druckt auf von der Gemeinde gegen Ende des 16. Jahrhunderts ausgestellten Urkunden. Das eiserne Ohrchen zum Einhängen ist jedoch gegenwärtig abgeschlagen.

Zu diesem Siegel mag nachstehende Aufzeichnung, verzeichnet in Novellae Declarat. Nr. 18, Bezug haben: 1562 Von dem in Verlust gekommen Siegel der Stadt Caslau.

„Dazumal war Bürgermeister Sixt Cikan, es war am Jahresmarkte, wo er in seinem Laden Sachen verkaufte und niemanden beauftragte zu amtiren, das Stadtsiegel hatte er im Beutel, ging öfter in sein Laden und dieser Beutel rifs ihm ab, er hatte davon keine Ahnung, bis er später nachsehen wollte und ihm schon dieser Beutel fehlte. Gleich in aller Eile wurden die Stadthore mit je zwei Bürgern besetzt, und wer aus der Stadt ging, wurde untersucht, sie fanden jedoch nichts. Des andern Tages früh fanden sie am Hofe des Mikulaš Janova die Hälfte des Beutels, die andere Hälfte hingegen im Hause der Hanyka, das Siegel wurde jedoch nicht vorgefunden. Sogleich fuhren die Herren nach Prag und machten die Anzeige beim Landtage und ließen verkünden: wenn jemand dieses Siegel finden würde, so könnte derselbe Urkunden verabfassen und Schulden der Stadt machen, daher daselbe von nun ungültig sei.

Später fand man dieses Siegel in Zdislovic beim Goldarbeiter, und der, welcher dieses Siegel verloren, hatte dafür keine Beschwerden; denn er hatte einen guten Fürsprecher beim König Ferdinand, und zwar den Herrn Karl von Žerotin, denn dieser befreite ihn“.

VI. In die gleiche Periode gehört das kleine messingene Siegel, 23 Mm. im Durchmesser. In der Mitte sieht man ein offenes Thor ohne Gitter und ober demselben in den Ecken zwei Thürmchen mit je einem Fensterchen und Mauerkranz. Sowohl das Thor als auch die Thürme sind straffirt. Rundherum läuft ein 3 Mm. breiter Rand mit der Umschrift in lateinischen Majuskeln:

Sigillum con: caszaviensis.

Dieses Siegel benützten die Schoppen bei der städtischen Gerichtsbarkeit.

VII. Schließlich fand man ein starkes messingenes Siegel in der Mitte durchgebogen mit einem eisernen Stöckel.

Im Inventare vom Jahre 1750 wird es das „Directoren-Siegel“ genannt, weil dasselbe bei der Verwaltung der Gemeindegüter verwendet wurde. Es wird nachstehend beschrieben: „In der Mitte des Siegels, mit einem Durchmesser von 47 Mm, befindet sich in einem Schilde des Renaissance-Styles, wo die oberen Ecken nach rückwärts gerollt sind, das städtische Wappen, und zwar ein offenes Thor mit Fallgitter, die Mauer strassirt und eckig mit einem Mauerkranz, oberhalb den drei gleich hohe Thürmchen mit Fensterchen und Mauerkranz

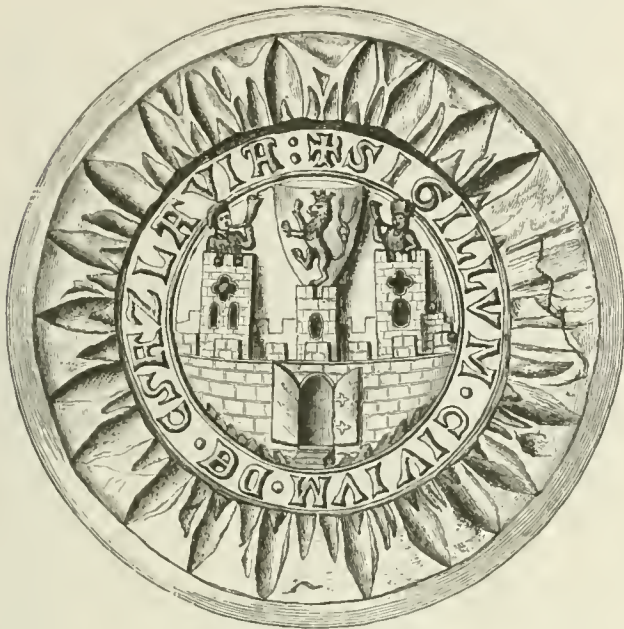


Fig. 1.

zu sehen sind.“ Ober den Eck-Thürmchen stehen zwei Thorwächter mit Trompeten gegen das Schildchen des Mittel-Thurmes gekehrt. In dem Schildchen sieht man den Löwen, wie derselbe auf den Münzen Kaiser Karl VI. vorkommt. Ober dem Schildchen eine Lilie. Die Gravirung ist fein und leicht. In der Perl-Randverzierung liest man nachstehende Ueberschrift in großer lateinischer Schrift:

Sigillum minus regiae ac district. civitatis  
czaslaviae (·†·)

Auf das eiserne Stöckel wurde beim Aufdrücken des Siegels auf Schriften mit einem Hammer geschlagen, wodurch die Mitte des Siegels durchbogen ist. Dieses Siegel gehört in den Anfang des 18. Jahrhunderts.<sup>1</sup>

Zu diesem Funde gehören noch zwei silberne Ketten nebst Anhängseln. Die eine neuere Kette hat 335 Mm. Länge und besteht aus zweitheiligen birnenförmig zusammengedrückten silbernen Ringelchen, die auf der einen Seite in einen 7 Mm. breiten Ring enden, auf der andern Seite aber durch einen 26 Mm. breiten Ring, der 2 Mm. stark ist, abgeschlossen wird.

<sup>1</sup> In dem Raths-Protokoll auf das Jahr 1738 liest man, daß der Primator Rosenkranz ein neues Siegel brachte, für welches dem Graveur 5 fl. statt den verlangten 12 fl. bezahlt wurden, mit dem Bedenken, daß im Falle er mit dem Betrage nicht zufrieden, die Gemeinde das Wappen abrafen lasse und ihm das Siegel zurückgebe.

Auf diesem Ring befindet sich ein silbernes Kleinod angebracht mit einem Rohrchen, das in eine halbrunde Schließe, die durchbrochen und innen mit S-artigem Draht verziert war, eingehängt wurde.

Dieses Kleinod hat unten 31 Mm. Breite und der Durchmesser der halbrunden mißt 23 Mm. Damit stimmt vollständig die halbrunde Schließe zum Einhängen. Oben ist sie versehen mit einem fünfgliedrigen Kettchen, unten mit einer Charnier. Auf einer Seite sieht man einen gravirten Anker umschlungen mit dem Buchstaben Z und zwei Sternchen zur Seite eingefasst. Auf der anderen Seite, die am Rande gleichartig gravirt ist, befindet sich in der Mitte ein silberner elipfenartig geformter Knauf, auf welchem das Wappen der Herren Sixt von Zvířetin eingepreßt ist, daneben ist ein Helm



Fig. 2.

mit den Buchstaben S bis Z, Unten auf der anderen Seite des Knaufes ist eingravirt: Anno HR is: MDCVII: das H ist mit dem K zusammengezogen.



Fig. 3. 4.

Daraus kann man schließen, daß jemand aus der Familie der Sixte, der dazumal in der Gemeinde lebte, namentlich Jacob Sixt, welcher das Bürgermeisteramt im Jahre 1600 inne hatte, diese Kette der Gemeinde schenkte, gleichsam zur Erinnerung an das traurige Ereignis des Bürgermeisters Sixt Cikan im Jahre 1562.

Die zweite Kette hat einfache Glieder, die in einander greifen. Man trug diese Kette um den Hals, und daher ist diese Kette bei den Enden verbunden. Zu dieser Kette wurde die zweite Hälfte der Verzierung, auf der Delphine eingehängt sind, und zwar bei dem silbernen größten ältesten Siegel verwendet.

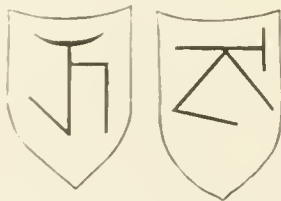
## Ueber Bau-Denkmale in Krain.

Von Conservator J. F. Inke.

**D**IE Stadt *Lack* hat theilweise noch alterthümliches Ansehen, manche Häuser zeigen noch deutlich den Ursprung in gothischer Zeit. Das Schloß zu *Lack* liegt auf einem Vorsprung der über der Stadt sich erhebenden Berglehne, ist in zwei Flanken, gegen Süden und Osten, um einen freistehenden mächtigen Thurm, welcher die übrigen Gebäude überragt, erbaut. Dieser Thurm, im Grundriß quadratisch (Mauerdicke 21 M.), hat unterhalb des Daches auf großen vorgekragten Consolsteinen einen Umgang, vermuthlich ehemals mit Zinnenkranz. Ueber dem Eingangsthor ins Schloß ist eine große Steintafel mit Wappen und Inschrift in lateinischen Majuskeln: „Als in dem Jar man zalt von Cristi unsers Herrn Gepurdt MXXI am 26 Tag Marcii das Schlos dis Orts durch den Erdpidem eingefallen ist dieser Pau des Gefchlos durch den hochwürdigen hochgepornen Fvriten und Herren Herren Philipfen Bischove zu Freising Pfalzgrafve bei Rein vnd Herezogen in Beiern zx in dem nachfolgenden XIV. von Grvndt angefangen vnd in dem XVI. Jarn seiner Gnaden Stifst Freising zu gut volend worden“.

Im südlichen halbrunden Eckthurm, der als Capelle eingerichtet ist, ist außen gleichfalls ein großer Stein mit renaissanceartiger Umrahmung eingemauert. Inschrift in gothischen Minuskeln, Jahreszahl 1527. Das Schloß ist jetzt Sitz des Bezirksgerichtes.

Die Stadt-Pfarrkirche, dreischiffige Hallenkirche der spätesten gothischen Periode, ist in den Bautheilen fast unverändert geblieben. Die Kirche ist 30 M. lang, das Schiff 14, der Chor 8 M. breit. Im Schiff sind 6 achteckige Pfeiler, an den Seitenwänden entsprechende Halbpfeiler. Die Capitale haben über einer Reihe akanthusartiger Blätter eine zweite mit der unteren in keiner organischen Verbindung stehende Reihe von conventionell gothischen Blättern. Die Schlußsteine des Netzgewölbes sind theils figural (Madonna und Heilige), theils tragen sie Schilder oder Doppelrosetten. Auf zwei Schildern des Schiffsmittelgewölbes sind nebenstehende Steinmetzzeichen zu sehen. Das Hauptportal hat reich profilirte Laibung mit Efelsrücken, im



Tympanon ein Relief. Christus am Oelberg. Am Nordthor haben die Profildienste eigene Basen. An den Seitenwänden des Chors schließen die beiden kleinen Thüren mit geradem Sturze und ausgebogenen oberen Winkeln. Das Fenstermaßwerk hat Fischblasen. Der Chor, hat außen starke abgetreppte Streben aus Quadern. Der Thurm, angegeschlossen an die Nordseite

des Chors hat fünf Abätze und spitzbogige, nicht profilirte Schallfenster. Die an die Südseite des Chors angebaute Capelle hat zwei gemauerte und zwei steinerne halbrunde Streben.

Hinter der Kirche ist auf dem alten Schulhause ein bemaltes Wappen mit der Inschrift: „Got zu Ehrn diesem Vaterlant vnd dessen Jugent zur Wolfart hat diese Schul gefundirt der edel und feist Herr Michael Papler zu Maltenlager in Jahr 1627“.

Filial-Kirche in *Suha*, Pfarre und Decanat Atlack.


Der Chor, circa 8 M. lang und 4½ M. breit, hat Netzgewölbe auf gemauerten halbrunden Diensten mit Capitalen, drei Fenster im Schlusse und eines auf der Südseite mit Maßwerk, in zweien noch Butzenscheiben. Alle Chorwände, selbst die Dienste und die inneren Schmiegen der Fenster, sind bemalt; 0,5 M. über dem Boden beginnt die Malerei in einem breiten Bande, weibliche Brustbilder in durch Säulchen abgetheilten Feldern. Diese Brustbilder erscheinen fast als Wiederholungen einer und derselben Vorlage. Durch ein Ornamentband getrennt sind darüber in gothischen Nischen fast lebensgroße Heilige. Im Zwickel an der Nordwand die Beschneidung und die Darstellung im Tempel, an der südlichen Wand Maria und der Heiland. Auf dem Felde des Scheidebogens das jüngste Gericht: in der Mitte Christus, rechts Maria, links ein kniender Mann; ein Engel mit erhobenem Schwert treibt nackte Verdammte in einen großen Rachen, rechts geleitet ein Engel die Seligen in den durch ein burgartiges Gebäude angedeuteten Himmel. Unten jederseits eine Heilige mit einem Salbgefäß in der Hand. In den Gewölbekappen die vier Evangelisten mit Schriftbändern, Gott Vater, der Heiland im Ovale, vier Engel mit Schriftband. Die Farbe ist kräftig, die Gewandung stark schattirt. Außer den schwachen Sockelfiguren verräth die Malerei eine geschickte Hand und viel Energie des Ausdruckes. Am schönsten sind die Engel mit vertical gestellten Flügeln am Gewölbe; auch die Figuren neben dem Gericht haben milden Gesichtsausdruck. Das Schiff hat flache Holzdecke aus dem 17. Jahrhundert. Das Thor ist noch gothisch mit geradem Sturz. An der Nordwand des Chors steht der Thurm, in dessen Erdgeschoß die Sacristei, durch deren Thüranlage ein Theil der Malerei zerstört wurde. Mauerbrünge an der Chordecke sind mit Mörtel zugestrichen, sonst ist die Malerei gut erhalten, an der Decke in ursprünglicher Kraft und Frische. Das Schiff jetzt eingewölbt, die Seitenmauern sammt dem neuen Dache wurden zu sehr gehoben und hat das Kirchlein im Außern das gute Verhältniß des Schiffes zum Chore eingebüßt.

Auf dem Wege von *Lack* nach *Ehrengruben*, circa  $\frac{3}{4}$  Stunden von der Stadt und  $\frac{1}{4}$  Stunde von der genannten Kirche, steht im Walde eine kleine Capelle von solidem Mauerwerk und quadratischem Grundriß, die Außenseite mit je zwei Nischen an jeder

Wand. Das Kirchlein ist ganz al fresco bemalt: verschiedene gut vorgebrachte Darstellungen, einzelne Heilige, das Wappen der Stadt Lack, doch in desolatem Zustande. Das wenig vorladende Walmdach schützte nur die oberen Theile, eingekratzte und geschriebene Namensunterschriften bedecken die erreichbaren Flächen.

Filial-Kirche zu *Ehrengruben*, Pfarre und Decanat Altlack (Fig. 1).

Diese Kirche erscheint als hochwichtiger Bau. Sie besteht aus einem dreischiffigen romanischen Schiffe und einem mächtigen, unorganisch angefügten Presbyterium. Die Vorhalle dieser Kirche ist vor circa 30 Jahren in wenig gelungener Gothik angelegt. Das Schiff hat Rippen auf einfachen Consolen aufruhend. Das mittlere Westthor schließt im Efelsrücken und stimmt mit den übrigen Maueröffnungen der Kirche nicht überein. Vortretend aus dem massiven und schweren Schiff überrascht die graziöse Leichtigkeit und Lichtfülle im großen Chor angenehm. Die Fenster sind hoch und für gothische ausnehmend breit, das Maßwerk von wechselndem Muster. Die schlanken sechs Pfeiler haben Capitale aus Eichenblättern, darüber Schilder oder Thierfiguren. Die Rosetten in den Schlüffen reich an wechselnder Erfindung. In den Gewölbekappen gemalte Renaissance-Ornamente von 1644, die den Eindruck des Gebäudes mehr stören als heben.

Der mächtige Thurm an der rechten Seite hat zwei Glockenstuben über einander. Die Schallfenster der unteren haben Doppelsäulchen mit großem Kämpfer und Rundbogen. Nach Süden an der Laibung ist eingemeißelt  und 1551. Die obere Glockenstube ist eine schablonenhafte Wiederholung der unteren.

Die Altäre sind gute Arbeit des 17. Jahrhunderts, besser noch zwei Chorstühle mit Schnitzerei und ornamentalen Intarsien.

Filiale *Mitterdorf*, Pfarre St. Georgen, Decanat Krainburg.

Zwei kleinere gothische Kirchen in Entfernung einiger Klafter parallel nebeneinander gestellt innerhalb einer gemauerten Einfriedung.

Die nördliche hat im Chor ein Netzgewölbe auf gegliederten oder figuralen Consolen und Rosetten als Schlüffe. Die drei Fenster im Chor-Schluffe haben ungleiches Maßwerk, das mittlere Fischblasen. Die Decke des Schiffes ist flaches Tafelwerk, das einzige Thor an der Westseite spitzbogig.

Die südliche Kirche ist dem Ansehen nach jünger, das Schiff ehemals flach gedeckt, umgeändert und eingewölbt vor circa 30 Jahren. Die Rippen des gothischen Chors ruhen auf Diensten. An der nördlichen Schiffswand theilweise von der Tünche befreite alte Fresken gothischer Styls. Oben das Leiden Christi, unten eine zusammenhängende Reihe von Bildern: Patriarchen in der Vorhalle, die Könige vor Bethlehem etc. Die Malerei ist anscheinend von geringem Werth.

Filial-Kirche in *Freithof*, Pfarre Predaffel, Decanat Krainburg.

Der gothische Chor, 6 M. lang, 5 M. breit, hat schwere Rippen auf Masken-Consolen, Schlußsteine, Rosetten und Köpfe, auch einen Engel mit Schriftband und Jahreszahl 1512. Die Schiffdecke ist Tafelwerk mit Malerei, ins bauerische umgesetzte Renaissance, (1662), aber flott und sicher gemacht. Die reich sculptirten drei Altäre von 1680. Das Schiff soll in Kürze erneuert werden.

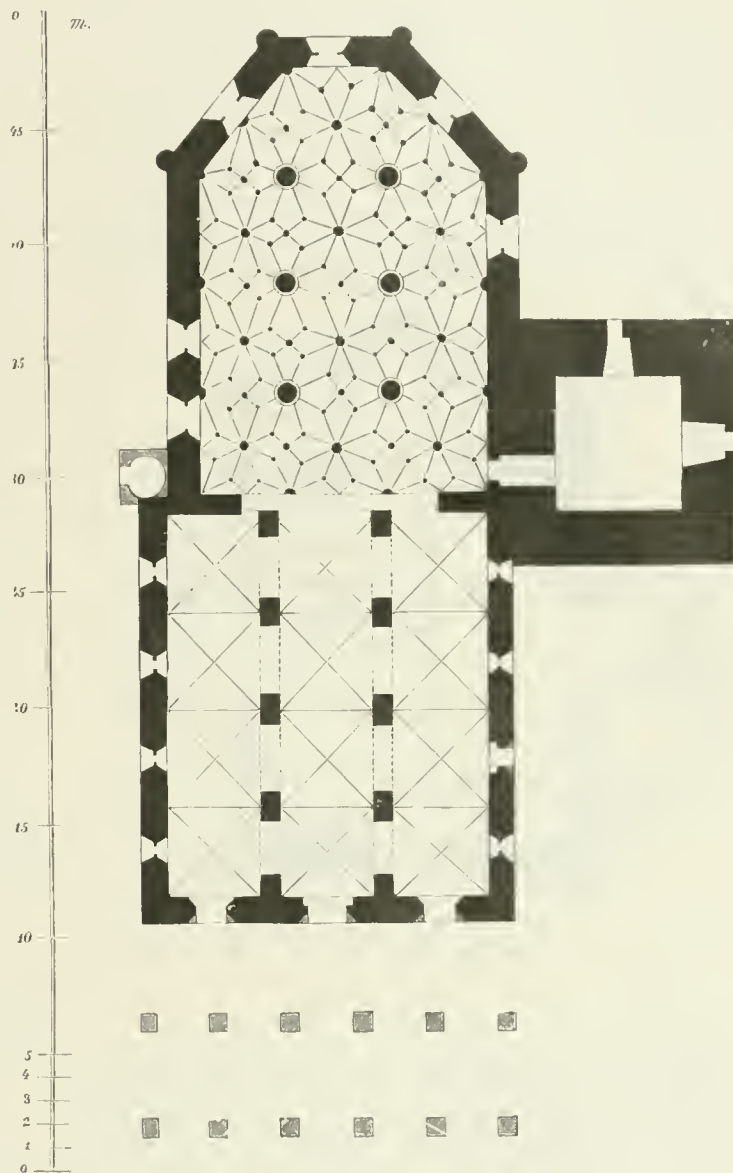


Fig. 1.

Filial-Kirche zu *Breg*, Pfarre Hoflein, Decanat Krainburg.

Der gothische Chor, 6 M. lang, 5 M. breit, hat central gerippte Decke. In den beiden Fenstern der seitlichen Chorschlußwände—das mittlere ist vermauert — schöne alte Glasmalereien, sie sind 13 M. hoch, 0.27 M. breit und zeigen je zwei Figuren übereinander in gothischen Nischen mit zarten Ornamenten. Faltenwurf nicht in Brüchen, sondern in weichen Linien. Das Schiff hat eine schöne Holzdecke in dunkler Naturfarbe, getheilt in quadratische Felder mit Verkröpfungen und vergoldeten Rosettenzapfen in der Mitte. Ein alter Glasluster, 12 M. hoch, nach dem sanften Ton des Glases zu urtheilen Fabrikat aus Murano, wurde von der

Pfarrkirche in Hoflein erworben und ist vor den Agenten nur durch die abseitige Lage des Ortes verborgen geblieben. Bei der Pfarrkirche von Hoflein muß man aus dem Grundriß und einzelnen Merkmalen schließen, daß sie gothisch gebaut war und später wiederholt geändert wurde.

Pfarrkirche zu *Mošchnach* (Mošne), Decanat Veldes (früher Vigaun). Taufbuch seit 1640.

Das Aeußere der Kirche macht einen ausnehmend alterthümlichen und ungewöhnlichen Eindruck, das hohe und breite Kirchendach reicht an den Seiten tief herab, der hohe Giebel der Westseite ist ohne Gliederung, eine kleine Vorhalle über dem Thor ist späterer Zubau.

Das dreitheilige Schiff hat vier massive, aus dem Quadrat ins Achteck abgefaßte Pfeiler, der Länge nach durch Rundbogen verbunden. Das höhere Mittelschiff ist mit einem Tonnengewölbe mit Stichkappen

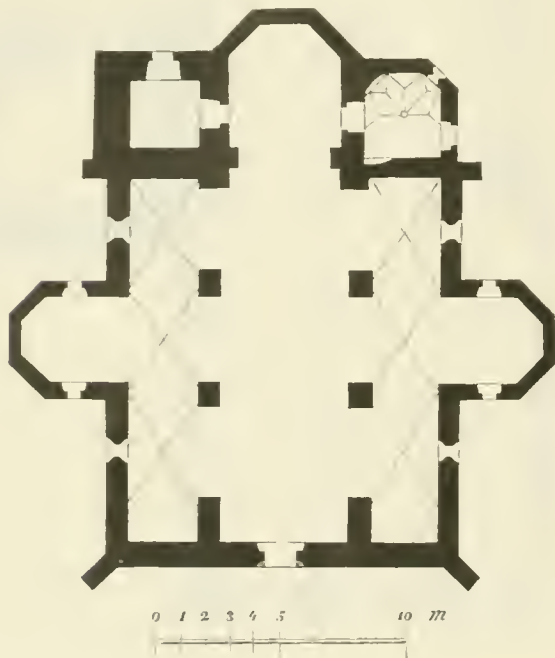


Fig. 2.

überdeckt. Die Untersuchung am Mauerwerk unter dem Dach laßt die Meinung als begründet erscheinen, daß die ursprüngliche Decke flach war. Die Höhe vom Boden bis zum Scheitel der Kappen beträgt 5·6 M. Die Seitenschiffe sind sehr niedrig, 3·7 M. und haben gothische Gewölberippen auf einfachen Consolen. Die auspringenden Seiten-Capellen sind spätere Zuthat, die Fenster modernisirt.

Das Gewölbe des kleinen Chors ist recht eigenthümlich construirt, Tonnengewölbe mit Kappen und durch rundlich flache Rippen in Felder getheilt, die Rippen sind durch primitive Ornamenteindrücke geziert und haben keine constructive Function, eine nicht gut verstandene decorative Anwendung gothischer Gewölberippen. Die Chorfenster sind vermauert.

Die gegenwärtige Sacristei an der Südseite des Chors, höher als das Seitenschiff, war ursprünglich der Schluß, respective Chor desselben; ein Fenster, sowie die centrale Anordnung gothischer Gewölberippen ist noch vorhanden. Als man bei Verbreiterung der Treppe

zur Kanzel einen Theil der Scheidewand zwischen der Sacristei und dem südlichen Seitenschiff abtrug, wurde eine Gewölberippe bloßgelegt.

Unter Dach ist die Vergrößerung und Erhöhung der (westlichen) Giebelmauer ersichtlich und ist anzunehmen, daß das Mittelschiff ein eigenes Dach und die Seitenschiffe Pultdächer hatten. (Fig. 2).

Die Pfarrkirche zu *Neumarkt*, Decanat Krainburg, zeigt ihren Ursprung aus der gothischen Periode nur mehr am Thurm, dessen ebenerdige Halle spitzbogig, mit Rippen gewölbt ist.

Filiale *St. Georg* bei Neumarkt, Pfarre Kreuz, Decanat Krainburg.

Der Chor, 5·5 M. lang, 4·2 M. breit, hat in den Fenstern des dreieitigen Schlußes Maßwerk von sehr einfacher Form. Das Schiff hat Holzdecke von 1698 mit Fries, alles bemalt. Der Grund der Felder ist weiß, die Rosettenzapfen blau, das Rahmenwerk roth, in den Feldern Akanthus-Ranken mit Rosen und Tulpen in freier Variation, derbe Handwerksarbeit, aber mit Sicherheit und gutem Verständnis durchgeführt.

St. Georg liegt auf einem Vorhügel der Alpen, nahe der Burgruine Katzenstein auf einer Nase der hohen Berglehne selbst. Eine halbe Stunde weiter auf der Straße von Neumarkt nach Vigaun, die hoch über dem weiten Thale an der Alpenlehne hinzieht, ist das Kirchlein *der heil. Agnes*, Pfarre Rovor, bemerkenswerth durch die halbrunde Chorapsis; sonst sind die Spuren des Alters durch Reparaturen und Umbauten verwischt.

Als Thurm dient ein viereckiger überwölbter nach Norden offener Bau mit hohem Dach, in dem eine Glocke in gothischen Minuskeln die Worte: „Ave Maria gratia plena“ als Inschrift hat.

Hinter dem Dorf Vigaun, in der Schlucht des Baches, die ausgebreitete Burgruine *Katzenstein* mit mehreren Höfen, sich vom Bache quer den Berg hinaufziehend; Besitzer des neuen Schlosses, jetzt weibliche Correctionsanstalt, war die Familie Lamberg.

Filiale *St. Peter bei Vigaun*, Decanat Veldes.

Dieses Bergkirchlein hat zwei gleich hohe Schiffe. Die Pfeiler sind bis zum Capital 3 M. hoch. Die Schlußsteine tragen Rosetten, Schilder und Figuralen, die Capitale haben gothisches Blattwerk, alles schön gearbeitet, leider übertüncht. Der Chor ist entrippt und hat einen guten marmornen Altar der Barockzeit.

An der nördlichen Chorwand scheinen durch die vor 20 Jahren aufgetragene Tünche noch die alten Wandmalereien durch. Ein bloßgelegter Theil zeigt recht farbenkräftige Malerei gothischen Styls.

An der Südwand außen ist statt eines Gefimschlusses unterhalb des Daches ein Fries, Vielbogen mit Lilienauslauf gemalt und noch gut erhalten. Die äußeren Mauerecken sind aus guten Quadern. Zwischen Thurm und Westfront ist die Vorhalle. Die Schallfenster haben Theilungssäule mit Kämpfer und Rundbogen (Fig. 3).

Filiale *Krtina*, Pfarre Aich, Decanat Stein. Dreischiffige Hallenkirche ohne Chor. Die Ostwand hat drei jetzt vermauerte Fenster, die übrigen sind neu. Die Pfeiler mit runder profilirter Basis ohne Capital, die Rippen und Consolen an den Langwänden, meist Masken, sind aus Tuffstein. Der Boden der Kirche war ursprünglich ohne Erhöhung vor dem Haupt-



Altar; denn das neue, um zwei Stufen erhöhte Steinplattenpflaster deckt die Basen der Pfeiler genau um seine Erhöhung zu. Es ist demnach naheliegend zu schließen, daß auch ein Chor projectirt war, der aber nicht zur Ausführung kam und das Schiff provisorisch mit der Querwand geschlossen wurde. Das Westthor hat Efelsrücken, die Seitenthore haben einfachen Spitzbogen (Fig. 4).

Der Thurm steht frei an der Nordseite der Kirche, hat große Schallfenster, in zweien auch die Theilungsaule mit Kämpfer, in zweien herausgeschlagen. Um

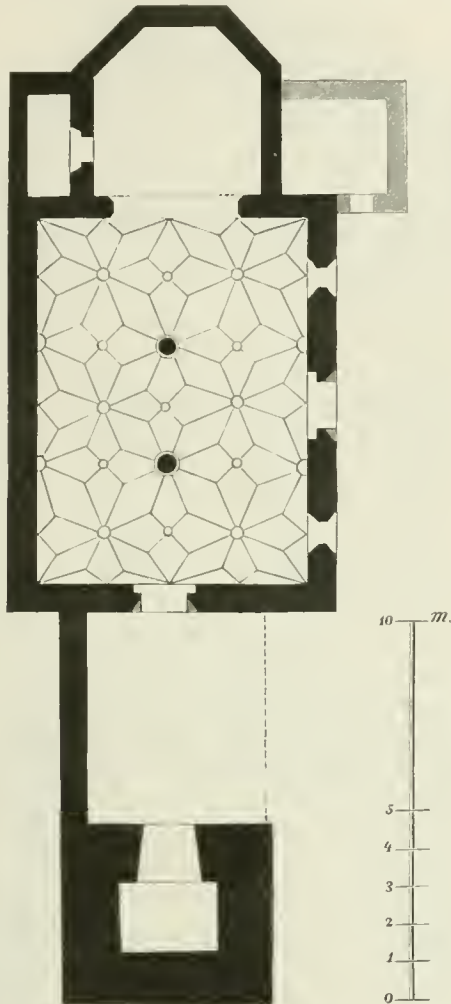


Fig. 3.

Kirche und Thurm ist eine 3 M. hohe Mauer mit Schießcharten geführt; der Platz war ein Tabor, ein besetzter Zufluchtsort zum Schutz vor Türken-Einfällen, wozu er sich durch die Lage auf einer isolirten Hügelkuppe gut eignete.

Bemalt sind die Ostwand, die Nord- und Südwand bis zum zweiten Fenster von ersterer aus gezählt. An den Langwänden ist zwischen den beiden Fenstern je ein großes Bild, in Abtheilungen ganz, an der Ostwand theilweise bloßgelegt, indem der Hauptaltar eine große Fläche verdeckt. Das Bild an der nördlichen Seite stellt in der unteren Abtheilung, circa 4 M. hoch, den Aufzug der heil. drei Könige zu Pferde mit Gefolge dar, rechts vom Beschauer Maria mit dem Kinde, nur zur Hälfte sichtbar. Die Einrahmung, ein patronirtes Ornament-Band, ist unten und oben erhalten, die

verticale an den Seiten, durch den Umbau der Fenster verschwunden. Links nimmt auch die Kanzel etwas vom Bilde weg. Den Hintergrund im Gemälde bilden Baulichkeiten. In der oberen Abtheilung, die bis zum Gewölbeanfang reicht, Madonna, knieend vor dem Christkinde, anbetende Engel, rechts heil. Joseph, im Grunde ein Holzdach. Die Figuren haben  $\frac{2}{3}$  Lebensgröße. Das Bild zwischen der Console und dem Fenster links ist fast ganz ruiniert, rechts erkennt man noch die Darstellung von Maria Heimführung.

An der Südwand zu oberst Christus in den Mandorla, daneben Engel, etwas tiefer männliche Heilige. Figuren gut halb lebensgroß. Die zweite Abtheilung enthält in der Mitte Maria mit Johannes dem Täufer, rechts (vom Beschauer) die Auferstehung der Bösen, links der Guten. In der untersten Abtheilung in der Mitte der heil. Petrus geleitet die Seligen zur Himmelsporte, einer weiblichen Gestalt die Hand reichend. Rechts ein fratzenhafter Höllenrachen als Umrahmung von nackten Verdammten; bei einigen ist ihr irdischer Stand durch die Kopfbedeckung bezeichnet, unter andern ein Papst und ein Bischof. Links der Aufenthalt der Seligen in ruhigen Stellungen, während die Verdammten ein wahres Gewimmel darstellen. Im Nackten ist alles Indecente vermieden. Figuren in halber Lebensgröße. Ein Stück des bemalten 3 bis 4 Mm. dicken Verputzes ist von dem letztgenannten Bilde abgefallen und es kommt der untere solide, mit dem Spitzhammer behandelte Verputz zum Vorschein.

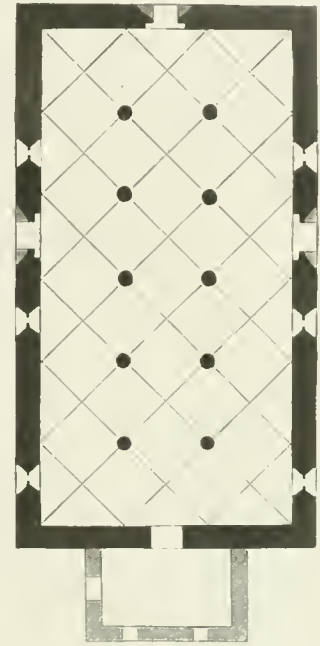


Fig. 4

Beim Entfernen der Tünche wurden viele, nicht eben nothwendige Kratzer gemacht, die Tünche haftet noch in zahlreichen kleinen Flecken an, doch hat man eine klare Uebersicht der Bilder. Die Malerei ist auf sehr glattem Verputz dünn, aquarellartig aufgetragen, die Umrisse und Einzeichnungen, auch die Schatten, sind mit spitzem weichen Pinsel gezogen, der Schatten ist schwach, es erscheinen die Conturen mit zarten Tönen ausgefüllt. Der Gegenstand der Darstellung ist klar und deutlich vorgebracht, an der Nordseite gibt es mehrere charakteristische Köpfe, die eine gute Naturbeobachtung bekunden; im südlichen Bilde ist der obere Theil gelungener als der untere. Die Malerei zeigt gothischen Charakter. Auf der Ostwand oben links sind zwei weibliche Figuren, mild und fromm im Ausdruck, gute Arbeit.

Der Filiationkirche zu *Praprečë*, Pfarre Egg, Decanat Stein. Langhaus ist dreischiffig, 15.2 M. lang, 14.6 M. breit, das Mittelschiff im Verhältnis hoch, die Seitenschiffe niedrig. Sechs massive aus dem Quadrat ins Achteck übergende Pfeiler, die Rippenconstruction

einfach. In der Westwand ein großes spitzbogiges Fenster mit schönem Maßwerk. Der Chor ist 7·2 M. lang, 6·2 M. breit, hat drei große Fenster in den Schlußwänden mit gutem Maßwerk, das untere Drittel des Theilungsfaulchens fehlt. Die Gewolberippen ruhen auf Halbfäulen mit Blättercapital, über diesem ist ein Stück um ihre Achse gedrehter Dienste mit Riemchenabschluß eingefetzt. Am Gewolbe über dem Hoch-Altar Maria Verkündigung, gemalt auf der Tünche, jede Figur in einer Kappe, in den übrigen Kappen gothische Ranken-Ornamente in großen farbigen Rosetten und Blüthen auslaufend. An der Nordwand des Chors sind vier Bilder, drei in einer Reihe, heilige Männer darstellend. Darunter ein Mann im Mantel mit Pelzkragen auf einem Betpult kniend, mit gefalteten Händen, zu seinen Füßen ein Knabe, beides Portratfiguren. Wappen, die Schrift verblichen, Jahreszahl 1522 kenntlich. Auf der Südwand des Mittelschiffes über dem Pfeiler) ein recht gutes Wandbild: Heil. Andreas und heil. Agnes, auf roth und weiß getafeltem Boden knien vor den Heiligen; Mann, Frau und drei Knaben im Zeitcoſtüm, Inschrift ohne Leiter nicht lesbar, Jahreszahl 1520. Auf dem

Gewolbe des südlichen Seitenschiffes ist gothisches Maßwerk, einige Engel und die vier Evangelisten-Symbole gemalt.

Der Thurm ist im nördlichen Seitenschiff eingebaut, der Chor hat außen starke Streben. Conform dem Terrain ist außen der Mauerföckel abgetrepppt, im Innern ist der Boden des Schiffes zweimal um eine, der Chor um drei Stufen erhöht. Hinter der Kirche sah Gefertigter Stücke von aus den Fenstern des Schiffes entferntem Maßwerk Die Schallfenster des Thurmes haben Theilungsäulen mit Kämpfer.

Filiale *Gradiſc*, Pfarre und Decanat Moräutſch (Moravče). Das Schiff, 12·8 M. lang, 8·5 M. breit, hat halbrunde Wandfäulen — Dienste — ohne Capital als Rippenstützen; die Rippen verlaufen nach der Breite, in der Mitte mit Quadrat-, an den Seiten mit Dreiecksverband. Die beiden Fenster der Südseite haben Maßwerk mit Theilungsstab. Der Chor, 7 M. lang, 6 M. breit, hat in den drei Wänden des Schlusses noch die alten Fenster. Der Thurm steht frei an der Westseite, dessen Schallfenster haben Theilungsäulen mit Kämpfer.

## Grabstätten deutscher Studenten in Italien.

Von Arnold Lufchin v. Ebengrauth.

### II.

18. *Georg Adam von Freiberg*, † 1592. Dies Grabmal ist gleich den beiden folgenden offenbar vom Meister des Krefschen (Nr. 17) gearbeitet. Alle vier Monumente zeigen darum sowohl im Entwurf als in Einzelheiten mehr oder mindere Uebereinstimmung, z. B. in der Urnenform des Kragsteines, auf welchem die Conſole des Unterbaues aufruht, im Einrollen des obren Randes der Schrifttafel, und in dem Blumenzierat als unterem Abschluß. Am einfachsten ist noch das freibergische Epitaph gehalten, das mit einem gebrochenen Giebel bedeckt ist, aus dessen Mitte das Kreuz aufragt, im übrigen aber in der schlichten Form der dunklen Conſolen und der jonischen Pfeiler mit weißen Capitalen an das Barlandische Grabmal (Nr. 16) erinnert. Die Ausführung des Wappens (*Siebmacher* I, 112, Nr. 8), zumal der Helmdecken, ist weniger zu loben als beim Krefschen, die drei Kugeln in der unteren Hälfte des getheilten Wappens sind mit gelbem Marmor eingelegt.

SVEVIA ME GENVIT SENÆ RAPVERE. SED OSSA | ET  
CINERES CLAVDVNT HAEC MONVMENTA MEOS |  
SPIRITVS. AT SVPERAS HABITANS FÆLICIOR  
ARCES | PERFRVITVR VVLTV, LAETVS. OVANS  
QVE DEI | GEORGIO ADAMO FREYBERGERO  
NAT: NIS GERM. CAE | CONSRIO VT AVITO GENERIS  
SPLENDORE | ITA DOCTRINAE ET VIRTVTVM OR-  
NAMENTIS | NOBIL<sup>MO</sup> IN IPSO AETATIS FLORE  
MORTVO. | PARENTES MÆSTIS<sup>MI</sup> PIETATIS ERGO  
P·F | OBIIT·V·CAL : OCTOB· | ANNO CIO·IO·XCII·

Der Verstorbene, dem schwäbischen Geschlecht der Freiberg angehörig, war der Sohn Johann Georg's

und kam in Begleitung seines älteren Bruders Philipp Adam im Jahre 1590 nach Padua (Eintrag vom 12. März d. J.), von wo beide nach wenig Monaten südwärts zogen. Am 18. Juni d. J. treffen wir sie in Bologna, und zwei Monate später zu Siena, wo sie sich als Philippus et Georgius Adami a Freiberg in Achtet et Pronnen fratres einzeichneten. Im Januar 1591 wurde Georg Adam zum Procurator der deutschen Nation gewählt und im August des folgenden Jahres auf den Posten eines Consiliars berufen, in welcher Stellung ihn der Tod am 27. September 1592 erreilte.

19. *Sebastian Löffelholz von Kolberg*, † 1590. Das Denkmal ist, bis auf das Fehlen der Seitenconſolen und bis auf den Giebel, eine getreue Wiederholung des Krefschen Monumentes, mit welchem es nicht nur die Ahnenwappen auf den Pfeilern, sondern auch das Muschel-Ornament ober drei Pfeifen und die Löwenfüße der Conſolen gemein hat. Der krönende Aufsatz trägt in der Mitte auf verschlungenem Rankenwerk einen Zierschield mit D·O·M und darüber den Todtenkopf vor einem Sarkophag, dessen gewölbter Deckel von einer Vase überragt wird. Zu beiden Seiten lehnen in ruhender Stellung und nach außen gewandt zwei Engel mit erlöschener Fackel (Fig. 4).

SEBASTIANVS, MATTHIÆ ET : F : ET NEP·NORIB·  
EX NOBILI ET PARICIA FAM : LÖFFELHOLTZIOR  
A KOLBERG ORT, : IUVENIS OIB, AIMI, COR  
PORIS FORTVNÆQ, BONIS CVMVLATISS  
DVM VIRTVTIS DOCTRINÆQ, STVDIO ET  
IMITATIONE MAIOR FELICEM PERAGRAT  
ITALIAM. FEBRI ARDENTE CORREPTVS  
IN MEDIO LAVDV CVRSV COEL° REDDIDIT

AIAM HOSPITÆ HVIC TERRÆ DEDIT OSSA  
VIXIT ANN: XXIII·MENS: IV·VICIT CIOIOXC.  
MENSE NOVEMBRI  
TRIVMPHAT ÆTERNVM ·

Der Wappenstein enthält den bekannten Schild des Geschlechts geviert, nur ist die Stellung der Felder und Figuren gerade umgekehrt gegenüber der



Fig. 4.

Siebmacher'schen Zeichnung (I, 206, Nr. 4), mithin 1, 4 Lamm nach rechts, 2, 3 Rechtsbalken belegt mit drei Hüten. Die Ahnenschilder auf den Pfeilern sind: 1. Löffelholz, 2. Volckamer (Siebmacher I, 205, Nr. 8), 3. eine Lilie (Welfer?), 4. Stromer (Siebmacher I, 205, Nr. 13).

Sebastian Löffelholz von Kolberg, Sohn des Mathias, geboren am 20. Juli 1567, „wart ein langer gerater Mensch, fromb aufrichtig“ studirte in den Jahren 1584—1586 zu Altdorf, besuchte 1587 Jena und Leipzig, verweilte hierauf 1588—1589 zu Rostok und wurde am 24. Mai 1589 nebst seinem Vetter Hieronymus I. zu Bologna in die deutsche Nation aufgenommen. Zur Verewigung ihres Aufenthaltes in dieser Stadt hatten beide „ihr Wappen dort im Garten der deutschen Nation“ malen lassen. Vermuthlich ging die Weiterreise von hier nach Rom, welches Sebastian 1590 betrat, falls dies nicht auf einem späteren Ausfluge geschah. In Siena, wohin der Verstorbene am 24. April 1590 gekommen war, erlag derselbe einem hitzigen Fieber am 15. November 1590. (Nach gütigen Mittheilungen des Freiherrn Wilhelm Löffelholz von Kolberg.)

20. Johann Sebastian Langenmantel vom R., † 1596. Sein Denkmal ist lediglich eine vergrößerte Wiederholung des vorhergehenden, was zumal beim Giebelaufsatz ersichtlich ist, dessen plump gerathene Engel durch ihre Stellung und die Zugabe einer einhenkeligen Vase auf jeder Seite die giebelformigen Umrißlinien des Vorbildes zu einem Rechteck umgestalten. Ebenso sind die Seitenconsolen der Pilafter weit weniger gerathen als jene auf dem Kressfischen Denkmal. Das Wappen stimmt mit Siebmacher I, 207, Nr. 2 überein. Die Ahnenschilder sind, wenn man mit dem Pfeiler zur Linken des Beschauers beginnt: 1. eine Lilie (Welfer? Siebmacher I, 207, Nr. 3), 2. spitzer Hut mit drei Federn besteckt, entsprechend dem Langenmantel'schen Kleinod, doch ohne die beiden R, 3. der Langenmantel'sche Schild mit den RR, 4. abermals eine Lilie.

D · O · M ·

NOBILI·VIRTUTE·ET·DOCTRINA  
PRÆSTANTI·IUVENIIOANNI·SEBASTIANO·LANGENMANTLL  
XXI·OCTOB·A·M·D·XCVI·PMATVRA·MORE  
SVBLATO·FRATRI·CHARISSIMO·HOC  
FRATERNI·AMORIS·MONVMENTVM  
POSVITWOLFGANGVS·HENRICVS·LANGENMANTEL  
DIE·XV·IAN·A·M·D·DXCVIII

Johann Sebastian Langenmantel zeichnete sich am 5. Mai 1596 in die Nationsmatrikel zu Siena ein. Ein paar Nachrichten, welche sich auf seinen Nachlaß beziehen, werden im Anhang Nr. 13 und 15 mitgetheilt.

Außer diesen in die Wand eingelassenen Denkmalen befindet sich in der St. Barbara-Capelle dicht vor der Platte des allgemeinen Nationsbegräbnisses noch folgender Grufstein:

21. Franz Karl Graf Engel von und zu Wagrain, † 1725 Wappenschild des Geschlechts, darunter:

LVGE·VIATOR·|·VIATOREM·ENIM·EX·EPHEBEO  
CÆSAREO·|·PEREGRINVM·IN·ITALIAM·|·ILLI·ET  
EXCELLMI·D·D·FRANCIS·GEORGY·SAC·CÆS·  
MAY·|·INTIMI·ACTVALIS·CONSILIARII·|·FILIVM·|  
ILLVSTRISSIMVM·D·D·FRANC·CAROLVM·COMI  
TEM·|·ENGL·AB·ET·IN·WAGRIN·|·EXERCITIO·|  
RVM·ET·STVDIORVM·|·PERITISSIMVM·IN·ANNO  
XXII·|·ÆTATIS·SVÆ·DIE·1·NOV·|·MDCCXXV·  
MORS·PRÆCEPS·|·HIC·TVMVLATVM·REQVIES·  
CERE·VOLVIT·

Beim Austritt aus der Nations-Capelle findet man in der gegenüberliegenden Wand des Querschiffes noch mehrere Grabdenkmale von Angehörigen der deutschen Nation und zwar wenn man linker Hand bei der Ecke beginnt zunächst jenes des:

22. *Adam Ulrich Bohdaneczki*, † 1617. Ober einem Sarge von gelbem Marmor, welcher auf weißen Löwentatzen aus der Mauer hervorragt, das Wappen: getheilt oben in rothem Felde ein goldener Goppel?, unten in Grün ein gebrochenes Schwert. Als Kleinod erscheint der Goppel zwischen einem offenen Flug. Inschrift von weiß eingelegten Buchstaben auf schwarzer Tafel mit weißer Marmor-Einfassung:

· D · O · M ·

ADAMVS VDALRICVS BADANECZKI NOBILITATE  
GE | NERIS ILLVSTRIS VT HANC IPSAM NOBILI  
TATE·STVDIO, VIRTVTVM ET RERVM EXPERIENTIA  
EXCOLERET VARI· | AS REGIONES PERAGRAUIT  
AC TANDEM SENAS VENIT· | SED ACRI MORBO  
CONSUMPTVS. IN IPSO IVENTVTIS | DECVRVS  
EXPIRAUIT VI·ID·SEPT·AN·D·MDCXVII | MONIMEN  
TVM HOC DEFVNCTO FILIO MÆSTI PARENTES  
EREXERVNT·

Ueber die Familie des Verstorbenen, welche böhmisch war, fehlen mir Nachrichten. Zu Padua zeichnete er sich am 11. Mai 1617 ein als Adamus Vdalricus Bohdanetzky Dominus in Hodkova, in Aderspach et Merckelsdorff, zu Siena um den 15. August desselben Jahres als Adam Ulrich Pedanezky von Hodkova auf Adersbach. Ein Georg Bohdanetzky von Polehrad wurde nach *Schimou* („Der Adel von Böhmen, Mähren und Schlesien“, S. 12) 1594 in den Adel erhoben. Dem Adam Abraham Bohdaneczky, der wohl der Vater des Studenten war, wurde wegen seiner Betheiligung am böhmischen Aufstand ein Fünftel der Herrschaft Adersbach eingezogen.<sup>1</sup>

Das Denkmal selbst war noch zu *Pecci's* Zeiten,<sup>2</sup> mit Malereien umgeben, welche seither übertüncht wurden.

23. *Melchior Gail*, † 1625. Aus der Mauer hervorragender Sarg von gelbem Marmor zwischen zwei kleinen Obeliskten. Auf dem Sarge ein Totenkopf ober gekreuzten Knochen und ein aufragendes Kreuz, daneben in der Wand die Wappen der Eltern des Verstorbenen. Das väterliche entspricht der Zeichnung bei *Siebmacher* V, 147, Nr. 9, das mütterliche enthält ober einer Hürde einen wachsenden Bock, und wiederholt denselben als Kleinod (Lintlar?). Die Inschrift auf einer weißen Marmortafel lautet:

D · O · M

NOBILITATE GENERIS ILLVSTRIS VTIB<sup>9</sup> CLAR·  
MELCHIOR GAIL COLONI·AGRIPPIN· | VT EXPERI  
ENTIA ALIISQVE DOTIB<sup>9</sup> NATIVÄ NOBLTEM ADOR  
NARET CVM FRATRE | CARNA : EX PATRIA DIMISS:  
EXTERAS PROVINCIAS PAGRARE· HINC POST  
BELGIÄ | FRANCIÄ ITALIAM TERRA MARIQVE  
LVSTRATAM HIC MELITEM VIDERE COGITANS |  
COMMODITATE TRIEMIV LIGORNEN· ROMA LI

<sup>1</sup> 1700—23 vergl. *d'Essert* weitere Beiträge zur Gesch. der böhm. Lan. der im 17. Jahrhundert. Brunn 1868, S. 145 und 218.

<sup>2</sup> A. a. O. S. 307 sagt vom Denkmal: „Il quale e formato di marmi gialli e bianchi et altre pitture int. in a. m. de 1600.“

GORNŪ VERS NAVIGARE A FRATRE | DISIVNCTO  
CONTENDIT AST EHEV MEDIA VIA INFLVCTVANTIS  
MARIS RETAR | DATVS SENAS FRACTIS ADVENTIT  
VIRIB VBI CRESCENTE MORBO FATO HEV | NIMIVM  
IMMATVRO. SPIRITVM PIE DEO REDDIDIT AO·  
MDCXXV ÆTA SVÆ | XXV·CVI MOESTI PARENT·  
FREQUENTIORIB, LECTORŪ PRECIB, ILLVM RE  
COM | MENDANTES PER FRAT·SVVM CARN : GASPA  
RVM ITINERŪ SEMPER FIDELEM | COMITEM MONVM·  
HOC E·C·A·D MDCXXVI MENSIS AGVS·DIE XXXI |  
OBIIT VIII NOVEMBR·

Die letzte Zeile ist von kräftigerer Schrift und offenbar nachgetragen. Auch dies Denkmal war vor dem mit Malerei umgeben. *Pecci* beschreibt es a. a. O. S. 386 mit den Worten: „Fra la porta di Sagrestia e quella per la quale si va in convento, detta la porta dello sdruciollo, vi è un altro monumento di marmi bianchi e gialli con morti, armi e morioni e croce pur di marmo. E Padiglione dipinto pure a guazzo nel muro che fa cappa al detto monumento.“

Der Verstorbene dürfte ein Sohn jenes Melchior Gaill, Ubius sein, welcher im Jahre 1589 zu Padua studirte und zweifellos aus der Familie des berühmten Rechtslehrers Andreas Gail stammen. Nach Siena kam der schwer Erkrankte nur wenige Tage vor seinem Ende. Sein Eintrag in die Nationsmatrikel trägt das Datum 6. November 1625.

24. *Wolfgang Georg Khevenhüller, Freiherr*, † 1610. Auf einer kräftigen Console eine Schrifttafel von schwarzem Stein, umgeben von einer verchnorkelten Umrahmung aus gelbem Marmor, von welchem Tücher herabhängen. Oberhalb die weiße Marmorbuste des Verstorbenen mit weitabstehendem Kragen, zu beiden Seiten derselben je ein sitzender Engel mit einer vergoldeten Trompete in der Rechten, während die Linke auf einem Schädel aufruht. Ober dem Kopfe Khevenhüllers und von einem Engelskopf aus Stuck getragen erscheint das Familienwappen aus weißem Marmor und entsprechend bemalt.

WOLFGANGVS GEORGIVS CHEVENHVLLER AB  
AICHELBERG L·BARO | IN LANDSCRON ET  
WERENBERG DN·IN HOHENOSTERWITZ ET  
CARLSPERG | ARCHIDVCATVS CARINTHIÆ  
EQVITVM MAGISTER HERE DITARI<sup>9</sup>. QVINQVE |  
LINGVARVM PERITISS: ÆTATE QVIDEM IUVENIS  
MORVM A·INTEGRITATE | ET STVDIORVM MA  
TVRITATE SENEX, OIB<sup>9</sup> GERMÆ: GALLIÆ ITA  
LIAE SICILIAE QVEÆ | PROVINCIIS SVMMO STVDIO  
ET ALACRITATE PERLVSTRATIS EX MELITA |  
INSVLA POST MVLTOS TERRA MARIQVE EXHA  
VSTOS LABORES DEO DVCE | HANC IN VRBEM  
CVM SVIS REDIENS IN ARDENTEM INCIDIT  
FEBREM QVA IN DIE | CRESCENTE ET ACCE  
DENTE INSVPER CATARRHO VEHEMENT: ET  
FERE SVFFOCATIVO | TANDEM XX·DIE OCTOB·  
POST HORAM XV EX HAC VITA IN COELESTEM  
ET ÆTERNAM PIE ET PLACIDE COM MIGRAVIT  
AO CHRISTI M·D·CX ÆTATIS VERO | SVÆ XIX  
NON INTEGRO COMPLETO· VT AVTEM DIVTVR·  
NIOR | IN TERRIS EIVS MEMORIA POSERIS

RELINQUERETVR | ILLM̄A · DN̄A · MATER ET  
FRATER GERM: DN̄S | BARTHOLOMÆO, ITINERVM  
COMES FIDELISS: FILIO | ET FRATRI DILECTISS:  
MOESTISS · E · C · A · O · SALVTIS M · D · C · XI | GRATA  
CVM DEO VIVENTI MORS ·

Zu Zeiten Pecci's hingen ober dem Denkmal noch das Schwert und die Sporen, sowie die Trauerfahne mit dem Wappen des Tödten,<sup>1</sup> und las man zu Füßen auf einer Grabplatte:

· D · O · M · S ·

Inclutus exigua iacet huc Wolf(g)angus in Urna  
De Chevenhullorum sanguine natus eques  
Gallia quem sanum, Trinacria et Aphrica vidit  
Hunc reducem Senis mors inopina rapit.  
Exculti studiis linguarum et quinque periti  
Proh dolor! hic gelidæ sunt data membra neci  
Usq. adeo in mundo immundo res nulla perennis  
Nam modo quod vigit, morte iubente perit.  
Dignus erat certe juvenis melioribus annis.  
Sed patienda pie, quæ placere Deo  
Optima pars, reliquis membris hac æde sepultis  
Vivit adhuc nitido conspicienda Deo.

In memoria eterna erit  
Justus.

Obiit xx Octobris An: Sal: MDCX.

Die Schlußzeilen:

Dnu S. OPT. officiosæ Pietate  
G · M ergo meren · F ·  
Mar · Sturm, Sil:

sind verderbt, lassen aber erkennen, dafs der Schlesier Martin Sturm aus Sagan, welcher am gleichen Tage mit dem Verstorbenen in den Nationsmatrikeln zu Padua und Siena erscheint und sein Præceptor gewesen sein dürfte, der Verfasser dieser Grabchrift war.

Freiherr Wolfgang Georg, geboren 1591, war ein Sohn des Freiherrn Franz und der Crescentia von Stubenberg. Er kam in Gesellschaft des Freiherrn Otto von Liechtenstein zu Murau, geleitet von dem obgenannten Martin Sturm am 3. Juni 1609 nach Padua, und von dort am 28. Juli deselben Jahres nach Siena.

Bei Einhaltung der bisher eingefchlagenen Richtung trifft man nach Durchquerung des Hauptschiffes an der gleichen Wand des Querschiffes noch auf drei Grabstellen deutscher Studenten, und zwar zunächst auf jene des:

25. *Johann Wolfgang von Schönberg*, † 1636, welche durch einen in die Mauer eingelassenen schwarzen Stein mit der Aufschrift:

SEPVLTURA | IOANNIS WOLFGANGI | SCHONBERG

Todtenkopf bezeichnet ist, während das Grabmal aus weißem Marmor weiter nach rechts in der Ecke steht. Daselbe zeigt das Löwenwappen (*Siebmacher* I, 152, Nr. 12) und darunter:

A · M · D · G ·

AVDI ADVENA, RES TVA AGITVR VT TV | MOR-  
TALIS HIC IACET IOANNES WOLFGANGVS A  
SCHÖNBERG IN PVLSNITZ EQVES LV SATVS |

<sup>1</sup> Sopra il monumento con armi e insigne colorate secondo che richiedono con cimiero dorato ed argentato speroni, spada e bandiera pure con armi, a. a. O. 369.

GENERIS NOBILITATE PIETATIS INTEGRÆ ALI-  
ARVMQVE | VIRTVTVM SPLENDORE INSIGNIS |  
QVI GERMANIA, BELGIA, ANGLIA, MAIORI  
ITALIÆ | PARTE TERRA MARIQVE PERAGRATIS  
DVM NEAPOLI SENAS | REDIT PATRIAM COGI-  
TANS FEBRI ACVTA CORREPTVS | IN CHRISTO  
SALVATORE SVO OBDORMVIT III KAL · OCT · |  
A · O · ÆTATIS SVÆ XXII RECUPERATÆ SAVTIS  
NOSTRÆ | MDCXXXVI · | TV MORTALIS MORTEM  
PENSITA MORTVO IMMORTALEM | GLORIAM  
APPRECARÉ ET ABI SVBSISTE ET ID E MORTALI  
ADDISCE | CVSTODI INOCENTIAM ET VIDE  
ÆQVITATEM | QVONIAM | SVNT RELIQVIÆ  
HOMINI PACIFICI ·

Johann Wolfgang war nach den Nachrichten in *Gauhe's* Adelslexikon (I, 1590) entweder ein Sohn des Landeshauptmannes in der Oberlausitz Hans Wolf von Schönberg auf Pulsnitz, Klixstruppen etc. oder dessen Enkel und Sohn des 1659 verstorbenen Caspar Rudolph auf Bretnich. Nach Siena kam er in Begleitung des Hans Georg von Schönberg im Mai 1636. Die beiden Einträge in die Matrikel sind ohne Datum, fallen aber auf den 17. oder 18. Mai 1636.

26. *Adolf Wolf genannt Metternich*, † 1643. Sein Grabmal aus weißem und gelben Marmor befindet sich zwischen den soeben erwähnten Grabsteinen des Johann Wolfgang von Schönberg. Der Verstorbene kniet in ritterlicher Rüstung barhaupt vor dem Maltheferkreuz, das vor ihm frei an einem Bande hängt. Zu seinen Füßen steht der abgenommene Helm. Unterhalb liest man auf einer weißen Tafel mit einer Umrahmung von gelben Marmor:

ADOLPHVS VVOLFF DICTVS METERNICH | IN  
GRAHT ET LANGENAVV S · R · IMPERII LIBER  
BARO IN ILLAM: SA<sup>TI</sup> · IOANNIS | BAPTÆ IIIERO-  
SOLYMITANI EQVESTRIS MILITIÆ ORDINEM  
IAM | ADMISSVS DVM MILITAM TENDERET. HIC  
SACRAMENTIS OMNIBVS | MVNITVS PIE OBYT.  
HIC IACET, HINC SVPEROS ADYT CELESTIS |  
AVLÆ FACTVS EQVES SEPTIMO KAL | OCTOBRIS  
A · M · DCXXXI | ANNOS NATVS XXIII · | FILIO  
QVAM DILECTO HOC EPITAFIVM MESTISSIVS  
PARENS, IOANES | ADOLPHVS WOLFF D · M · IN  
LANGENAW ET GRACHT, S · R · IMPERY | LIBER  
BARO S · CÆSAREÆ MAIESTATIS CONSILIARIVS.  
SERENISS<sup>MI</sup> · ELECTORIS | COLON: AVLÆ MARE  
SCHALLVS ET ACONSILYS STATVS, NEC NON  
IN | COMITYS RATIS · BONENSIB<sup>9</sup> LEGATVS FIERI  
CVRAVIT ·

Darunter das Wappen (*Siebmacher* I, 190, Nr. 14).

Der Verstorbene trug sich am 5. Juli 1641 mit den Titeln Adolphus Wolff dictus Metternich, Dominus in Gracht et Stanweiler in die Nationsmatrikel ein. Die kurze Nachricht über seinen Tod, welche den Liber Actionum der deutschen Studentenschaft zu Siena enthält, wird im Anhang unter Nr. 56 mitgetheilt.

Im vorigen Jahrhundert war das Denkmal noch von 16 benannten Ahnenwappen umgeben, welche feither unter der Tünche verschwanden. Ich führe dieselben nach *Pecci's* Angabe an, und füge Hinweise

auf *Siebmachers* Wappenbuch sowie Berichtigungen der entstellten Namen in Klammern bei. Le otto arme della parte destra vaterliche Ahnen sono: Wolf genannt Wolf genannt Metternich, *Siebmacher* I, 190, Nr. 4. Hochet edem Hochsteden II, 114, Nr. 2. Buschfeld II, 119, Nr. 4. Hatzfeld I, 130, Nr. 3. Schlickom Schlickheim im Schildeshaupt ein Stern Horrich II, 119, Nr. 3. Forst gezinnter Balken Hades Harf I, 123, Nr. 4. Le altre otto arme della parte sinistra sono: Maria Catarina con Jux, Hall II, 108, Nr. 1. Walbott I, 132, Nr. 2. Refeirat Nesselrode I, 123, Nr. 7. Giramenich Gimnich II, 104, Nr. 11. Horrich II, 119, Nr. 3. Nesselradt I, 123, Nr. 7. Spies I, 131, Nr. 11. Boneardt Bongardt II, 119, Nr. 14.

Neben dem Wolf-Metternich'schen Denkmal befindet sich endlich:

27. Der Grabstein des im Jahre 1661 verstorbenen *Johann Wolfgang von Wolfsthal*.

ANNO CHRISTI MDCLXI DIE IV AVGVSTI | ÆTATIS  
XXI PIE IN DOMINO OBIIT | ILLV̄S-ET REVIVVS B.  
IOANNES WOLFGANGVS | A WOLFFSTHAL. NOBILIS  
GERMANVS | S-D-N- ALEXANDRI VII DESIG-  
NATVS CAMERARIVS | ET ORDINIS TEVTONICI  
EQVES ETC. | DEPOSITVS IN ECCLESIA P · P ·  
PRÆDICATORVM IN CRYPTA NATIONIS GERMA-  
NICÆ | CVI | REQVIEM ÆTERNAM PRECATVS |  
FRATER GERMANVS | PHILIPPVS GASTO WOLFF A  
WOLFFSTHAL | SERMO · ELECTORIS BAVARIÆ CAME-  
RARIVS ACTVALIS | EPISCOPI ET PRINCIPIS BAM-  
BERGENSIS | CONSILIARIVS INTIMVS ET AVLICVS  
ETC. | NOBILITATIS FRANCONIÆ CAPITANEVS |  
DES ORTHS AM STEIGERVVALDT | HOC MONV-  
MENTVM POSVIT | MDCLXXXIII.

Darunter das Geschlechts-Wappen. (Vergl. *Siebmacher* I, 109, Nr. 10.) Beide Brüder, von welchen der Verstorbene der ältere gewesen sein dürfte, zeichneten sich zu Siena um den 10. Mai 1661 in die Nationsmatrikel ein, und zwar als immediati ac liberi S. R. Imperii Nobiles Francones.

Auch dies Denkmal war ehemals von gemalten Wappen umgeben. In der Mitte befand sich nach *Pecci's* Abbildung der etwas größere Schild des Verstorbenen rechts und links standen in zwei Reihen je vier Ahnen-Schilde und zwar von unten aufsteigend. Die Zeichnungen bei *Pecci* sind nicht immer klar, und die Wappenfiguren wiederholen sich zum Theil unterm fränkisch-schwäbischen Adel, zu welchem die Wolf von Wolfsthal gehören. Es sind daher nur Vermuthungen möglich. Vaterliche Ahnen: 1. Wolfsthal, *Siebmacher* I, 109, Nr. 10. 2. Weyer, I, 109, Nr. 14. 3. geviert, 1 und 4 getheilt, 2, 3 je drei Reihen Pelzwerk. 4. Linkbalken Wildenstein I, 102, 10, oder Stein von Ostheim I, 103, 4, Weiler I, 105, 14. Mütterlicherseits: 1. Wehingen II, 90. 2. Zollner uf dem Brand I, 107, 12. 3. abermals der Linkbalken. 4. zwei verschlungene Horner mit je vier Lindenblättern besteckt, Saekendorf I, 101, 1 oder Heinech I, 105, Nr. 4 oder Reinhofen II, 74.

Damit waren die in der Dominicaner-Kirche noch vorhandenen Denkmale von Mitgliedern der deutschen Nation aufgezählt. Von zwei anderen, welche heutzutage verschwunden sind, haben uns *Pecci*, beziehungs-

weise die Sammlungen des *Lorenz Schrader* (Monumentorum Italiae Libri IV, Helmstadt 1592, Folio) und *Nathan Chytraeus* (Deliciae, seu . . . inscriptionum . . . monumenta, Herborna: Nassouiorum, 1594, 8<sup>o</sup>) die Kunde erhalten.

28. *Johann Truchseß von Wellerswalde*, † 1494. Sein Grabmal lag nach *Pecci's* Angabe zunächst dem Haupteingang vor dem Altar des h. Jacintus, und bestand aus einer langgestreckten weißen Marmortafel, auf welcher man kaum noch ein Adlerwappen (vgl. *Siebmacher* I, 161, Nr. 1) sah und die Inschrift las: <sup>1</sup>

IOANNES TRVCHSESS EX WENDERSWALDE  
NOBILI ORTVS GENERE  
IVRIS PONT · DOCTOR HIC SITVS EST  
NVMERANS ANNVM SVÆ ÆTATIS XXXIII  
CVM FRIDERICO SAXONIÆ DVCI SENIS  
FAMVLARETVR DIEM CLAVSIT AN · SAL  
MCCCCCLXXXIII IAN  
DIE XXIII PROSECVTVS DOMINI ET  
CIVIVM ET CONFAMVLORVM  
LACHRYMIS PISSIMIS.

Einige Lebensumstände des hier Begrabenen berichtet *Gauhe* in seinem Adelslexikon (I, 1920). Demnach sei Truchseß 1472 mit Rücksicht auf die Altersangabe der Grabschrift wohl eher 1482) der Philosophie Baccalaureus zu Leipzig geworden, und habe auch hier später das Doctorat im canonischen Rechte erlangt. Die weiteren Angaben, daß er sodann mit dem Herzog Friedrich von Sachsen nach Siena gezogen und da 1494 gestorben sei, enthielt auch sein Denkmal.

29. Ein fideles Haus, dessen Name uns verloren ging (*Schrader* Fol. 95 und *Chytraeus* S. 286 notiren bloß Germani cuiusdam Epitaphium), soll folgende Grabschrift in der Dominicaner-Kirche besessen haben:<sup>2</sup>

Vina dedere neci Germanum, vina sepulcro,  
Funde sitim nondum Finit atra dies.

*Pecci* kennt dies Denkmal nicht mehr, erwähnt aber eines andern Trinker-Grabes im Stieggang, welcher vom Kloster in die Dominicaner-Kirche führt. Dort sehe man zwischen zwei Wappenschilden (unter einem Schildeshaupt eine stehende Leiter beiderseits von je drei Halbmonden begleitet) eine Oeffnung und daran knüpfte sich die Erzählung, daß hier ein Mitglied der Sienefer Familie Scotti, oder wie andere wollen, ein Deutscher begraben sei. Dieser habe letztwillig die Bestimmung getroffen, daß jeden Montag durch diese Oeffnung eine Flasche Wein aufs Grab gegossen werde und zwar deshalb, weil er in seiner letzten Krankheit so sehr habe Durst leiden müssen.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Gedruckt auch bei *Schrader*, Fol. 95 und *Chytraeus* S. 284.

<sup>2</sup> Ein ähnliches Epitaphium potatoris las man zu s. Spirito in Siena (*Chytraeus* S. 286f.).

Vina dabant vitam, mortem mihi vina dedere  
Sobrius auroram cernere non potui  
Ossa merum sitiunt, vino consperge sepulcrum  
Et calice epoto care viator abi  
Valete Potatores.

<sup>3</sup> Libro terzo f. 155. Nr. 62. Nella scala, che dal claustro porta nella chiesa si vede un sepolcro dove negli scaloni vi sono due arme degli Scotti, famiglia Sanese, . . . dove dice il Tizio al T. 2. fol. 160 che vi fusse sepolto uno degli Scotti, che lascio per testamento, che in tutti i lunedì di ciascun settimana fusse dal suo crede versato per un forame, che ancora vi si vede dentro al sepolcro un fiasco di vino, e cio lo facesse per avere nella sua ultima malattia sopprato la sete. Pietro Nelli però nelle sue satire dice che fusse un Teeseo e non dagli Scotti.

(Schluß folgt.)

## St. Peter im Holze.

**D**IESES Pfarrdorf, auf dem größtentheils bewaldeten Hügeln knapp an der breitfließenden Drau nördlich, bildet mit Fresnitz, in der Niederung östlich, an dem von Mitternacht her in den Fluß laufenden Fresnitzbache, das Stadt-Pomoerium von Teurnia.<sup>1</sup> Die meiste alte Häuser-Verbreitung scheint hier auf dem Nordabfalle und dem Plateau zu liegen, nördlich und südlich von der Kirche, größtentheils in der Längenrichtung des Flußlaufes. Am Westabhange sind die Baureste nur vielleicht zu wenig verfolgt, sie reichen mit etwas Zusammenhang wahrscheinlich noch bis Lehdorf, nicht wohl als Vorstadt bis Mühlhof.<sup>2</sup> Schon ohne diese Westfortsetzung würde die Ausdehnung in der Flußrichtung eine Viertelmeile überschreiten, in der Senkrechten darauf die Viertelmeile beläufig erreichen.

Anzunehmen ist aber, daß die alte Heerstraße mit dem fresnitzer Meilenstein (Mo. 5713) in der Richtung der heutigen Hauptstraße (nördlich vom Holzberge, die Bahnlinie südlich von demselben) die Stadt inmitten durchzogen habe, also auch der Nordtheil eigentlich noch aufzudecken ist. Die meisten Baureste lagern (von Nordwest her genannt) bei Gmeiner, Raufcher, Steiner, Watzinger, Wallner, Ertl, Melcher, Meßner, Pfarrhof und Kirche, Klamer, Lipp; die Fundstellen gegen und in Lendorf sind noch völlig sicherzustellen.

Die Reste einer Stadtmauer, vielmehr jener der Hochstadt oder des vermeintlich römischen Castells, will man in den nordwestlichen Waldgehängen gefunden haben, vor dem Straßenbogen bei Gmeiner herauf, östlich unterhalb der Kirche; ein oberes Hauptthor bei Klamer-Melcher, ein unteres am Südost-Ende der Umfassung. Das Gebiet für die Grabstätten mag an der Ost-Terrasse zwischen dem Kirchweg und der Fresnitz-Bahn bei Ertl, beides südlich von der Hauptstraße, sich ausgedehnt haben. Aber das ist nur ein ostseitiger Theil. Eine Ueberbrückung der Drau, eine Verstärkung von Landhäusern bis hinauf ins Möllthal ist immerhin zu denken.

Die mit Meilensteinen besetzte Heerstraße führte von *Sianticum* herauf über Spital gegen Sachsenburg; hier ging eine gemeindliche Seitenstraße ins Möllthal (Saumwege nach Malnitz, nach Heiligenblut) der Hauptrichtung nach *Aguoutum* (Lienz) und *Loucium* (Mau-

ten). Diese Heerstraße war noch im Jahre 311 n. Chr. gut restaurirt und hat gewiß schon zur Zeit des antoninischen Reifebuches (211—217), sowie der Peutinger-Tafel (222—233) bestanden. Aber auch nördlich von Holz aufwärts führte eine Straße nach dem Glanz, Karlsdorf, Litzeldorf, rechtes Liefer-Ufer, Lieferhofen, Ober-Allach, Trebesing nach Gmünd, Drehthal, Sonnberg, Dentsdorf, Pleßnitz, Burgbach, Ober-Burgstallberg, Schlaipf, Krangl, Rennweg, St. Georgen, Frankenberg, Laisnitzhöhe (Gränze), Taferneralm (28 mp. von Teurnia), St. Margarethen, Mauterndorf (45 mp.) zur Linie *Juvavum-Virunum*, welche von Mauterndorf bei Begöriach einmündete. Die Bezeichnung der Zielstelle ist T. (Taferneralm No. 5714), T (St. Gertrud bei Tamsweg 5715), T (Tweng 5717), AK (Radstätter-Tauern 5718), T (Tauernjoch 5722). Die derart belegene Stadt *Teurnia* gilt als *oppidum in Noricum*, unter sieben norischen Städten als die dritte, gleich nach *Celcia*, genannt; sie ist nicht colonia, zählt gleich Virunum zur tribus claudia und heißt daher auch *municipium claudium Teurnia*.

So Plinius III 4 (24, 146), Jahr 77 n. Chr., Ptolemäus II 14 (13, 3), Jahr 138—161 n. Chr., kein Reifebuch; ungeachtet ausdrücklich Meilensteine von der Stadt auslaufen und dieselbe benennen (Mo. III 2, S. 591, 593, 597, 618, 622, Index S. 1178).

Seit den Zeiten Diocletian's um 284—305, sicher seit Jahr 311, gehört sie in das Noricum mediterraneum gleich Juvavum, Virunum, Juenna, Celeia Flavianum solvense. Die Stadt war nie Standquartier einer Legion, niemals als Veste eine den Römern wichtige Stätte und entbehrt daher, wie Virunum, der Legionsziegel. Jedoch als Handelsstadt nicht bedeutungslos in Bezug auf Bauholz, Steine und etwas Edelmetalle, vielleicht mehr auf Kupfer, hatte sie ihren ordo (Millstatt 4741), ihre duoviri iure dicundo (Bernau 5568), praefecti (ebd.), aediles (Frauenchiemsee 5569), quaestores, decuriones (Dionysen 5462), deren öffentliche Bauten neben den Heiligthümern etwa des Jupiter optimus maximus, des Hercules, der Nemesis, neben kleinen städtischen Bädern hier aufgerichtet waren.

Gleichwohl mag die Stadt nur ein Siebentheil von Virunum benannt werden, wenn es erlaubt ist, aus der Anzahl der Hauptdenkmäler der Stadtgebiete unter gleichmäßigen Umständen einen Schluß zu ziehen (35 gegen 246 im Jahre 1876); ein Viertheil von Celeia (154); ein Dritttheil von Poetovio (100), etwa ein halbes Solva (87).

Von auswärtigen Teurnensern sind bekannt: L. Terentius Verus, um 200 II vir Teurniae, praefectus iure dicundo, zu Bernau, (Mo. 5568, Or. 498, Kml. 82, 373); L. Attonius Adnomatus, aedilicius Teurniae, um 150, zu Frauen-Chiemsee, (Mo. 5569, Kml. 86); Atilius Emeritus d(e)curio, m(unicipii), C(laudiae) T(eurniae) zu Dionysen bei Bruck (Mo. 5462); C. Domitius Maternus aus Teurina, um 100? zu Rom, Kellermann vigil. 103 Mo., S. 593.

Nach den Kriegszügen der Alemanen um 466 bis 470, der Gothen um 472 erhält sich die Stadt noch immer als *Tiburinia*, als welche sie in der zwischen 509 bis 512 geschriebenen vita Severini des Eugippius auftritt

<sup>1</sup> Prunner, Aelfschker Hb. d. Gesch. K. Index S. 1483. Valv. S. 61, 204. S. 9. Romer-Studien. Mommsen corp. inser. lat. III. 2, S. 1178, 593. K. Museal-Führer S. 24. 10 Hohenauer K.-Gesch. Litt. S. V; 347, 5, 26 f. Kronos Oesterr. Gesch. I. 167, 83, 85, 99, 227, 42, 43, 68, 316, 227. Ladius Respubl. rom. 1598, S. 1046. Hanfiz Analecta 1793, S. 5, 69. 14 K. Zeitschr. 33, 4, 23, 29 Wiener Jahrbücher Bd. 8, 242; 128, 186. Mluchar Noricum I. 310 (Karte); 2, 54, 198, 212, 278, 282, 289, 304, 305, 306, 310, 364. Smk. Zeitschrift 6, 153; 1, 46, 70; 3, 53. Ankerhofen 1, 20, 23, 303, 493, 509—515, Note 261, 622, 633, 648. Q. S. 7, 21, 28, 198. Ank. 2, 88, 112, 350, 361, 427 571. 11 Jabornegg S. 6, 187 Karte 4. K bedeutet Klagenfurt, Rudolphinum, J bedeutet das Joanneum in Grätz. Carinthia 1814, No. 17; 1838, 152; 1849, 151, 358; 1871, 310; 1873, 30, 172; 1876 No. 9, 10; 1877, 140; 1882, 164. Hermann Text 210, 355. Hermann S. 89, 90. Altkarnten 1, 48, 121, 125; 2, 147; 4, 148; 7, 28, 36; 11, 71; 12, 57 (Kelten Namen). Altkög 9, 141; 3, 175. Kammel 28, 113, 135, 138, 198, 101. Notizblatt d. Akad. Wien 4, 193. Jung 58, 252. Sacken Hallstatt 146. Pichler Rep. steierm. Münzkunde 1, 221, 191. Kroncs. H. G. 5, 32, 205. C. C. 3, 1871 neu S. XCV; 6 u. 34; 1883, S. LXXI, No. 35, Fig. 5 Situations-Plan Mi. w. Alterthums-Verein 11, 135; 17, 309.

<sup>2</sup> Nach dem heutigen Stande zählt St. Peter im Holz 24 Häuser, 185 Einwohner, Fresnitz 12 Häuser, 75 Einwohner, Lendorf 54 Häuser, 379 Einwohner, demnach das allernächste Stadtgebiet 90 Häuser, 639 Einwohner. Man sieht wohl, daß meiste Behauptungs-Bestreben liegt in Lendorf, westwärts, in der Ebene vor dem Hügel für Heilthümer und Schutzbauten, etwas ferner dem Flußrande.

sectio 26 c. 17, 21. Sie war Bischofsitz seit 350 wie man annimmt, wahrscheinlich 400 bis um 580, überdauerte auch den Ansturm der Franken um 556 und gilt schon dem Eugippius trotz der gewiss noch nicht demolirten Virunum und Celeia als *metropolis Norici*. Dieses mochte sie seit etwa 450 immerhin geworden sein, Vorort der norischen Taurischer, deren Stamm als Taurisci, Taurisci, Taurini, *Ταυρινοι*, sehr stark romanisirt, auch südlich der Drau bis an den Isonzo fortging. Aber die Zerstörung Aquileias 452 mußte ihr allen sichereren Stand benommen haben. Möglich, daß der Slavenzug von Ost her im Jahre 592 in seiner antichristlichen Richtung dem Stadtwesen ein nicht unbedingt rasches Ende machte: mindestens schweigen vom Jahr 600 alle ortlichen Nachrichten und erst die neuchristlichen Aufrichtungen lassen uns wieder von einem *Tyburnia* 816, *Liburnia* 891 hören. Es erfolgte sodann, dank den aquileier und gorzer Besitzern, jene Ausbildung der Grafschaft *Lurn* aus Liburn, welche, dem hierortigen Stadtfelde den Namen gebend, von feudaler und kirchlicher Seite den ursprünglich militärischen Gedanken der Römer (in Betreff der binnenländischen Reserveposten in concentrischen Linie um Aquileia) abschloß.

Auf den Vorort weist am meisten der weithin die Gegend dominirende Posten der Dorfkirche, deren Bau mit 753 wohl zu früh angegeben wird; alsdann der Dorfname Debern,<sup>1</sup> die Menge marmorner Bausteine in Kirche, Pfarrhof, Zugebauten, Rainmauern, um nicht von dem spitaler Schloßbaue weitläufiger zu sprechen. Die ersten Aufzeichnungen stammen vom Antiquus *Austriacus*, Peutinger, Augustinus, Choler, Apianus, welchen Lazius, Gruber, Megiser, Valvafor u. a. folgten, endlich die Neueren: Kleinmayrn, Lengauer, Pococke, Eckhel, Eichhorn u. s. w. Grabungsversuche sind im Jahre 1845, 1876 — 1877 gemacht worden; die übrigen Ergebnisse werden den gelegentlichen Bau-Unternehmungen wie seit dem 16. Jahrhunderte und zuvor verdankt.

Wir wollen eine Andeutung der baulichen Objecte den Fundstücken in Bein, Glas, Metall, Stein, Thon u. dgl. voranschicken. Dem Landes-Museum zu Klagenfurt ist von alledem weniger zugekommen, als seit 42 Jahren der Untersuchungen sich hat voraussetzen lassen.

**Bau.** Mauerwände mit Verwurf. Gewölbe am Hügelabfalle südöstlich, mit Thonröhren. Gewölbe-Pfeiler des Estrich-Bodens, an die Seitenmauer angepaßt. Gewölbte Zimmer, unterirdische Gänge, theils spitzbogig. Wuchtig gefügtes Steingemäuer an der Flußseite mit einem äußersten Winkel gegen den Fresnitzbach. Ein großes Gebäude an der Südostseite mit 60 Mauerfaulchen im Fußboden unter dem Estrich. Trümmer kleiner Säulen, Architekturstücke, Karnieße, Quadern, kleiner Säulenkopf (bei Ertl), Platten, Haupteine, Plättchen von grauem Marmor (1876). Stucco-Karnieße mit Blatt- und Blumen-Motiv, Zahnschnitt (1876) J. K. Farbwandmuster (1876) K, weißgelblich, braunroth gestreift, gelb und blau.

**Grabstätten.** Die meisten an den Osterrassen des Hügels unter der großen Umfangsmauer, auch westlich hinter dem Kirchhugel. Aschenschichte hoch 5 Cm. (2''), Flächeschichte 35 □ M. (10 □ °), Beigaben von Bronze,

<sup>1</sup> Fehlt im neuern *Ordnungs-Repertorium der statistischen Central-Commission 1863*, S. 116, wo doch Debar bei Steindorf, Debar bei Vrlden S. 12, 66. Dobernitzen, Dobersberg udg. verzeichnet stehen ebenso bei *Ehrenreich* S. 71.

Eisen, Thon, theils verschmolzen, 1 Menschenhädel sammt Unterkiefer, die Stirne niedrig, Schädelstücke, m. Schenkelbein, m. Röhrenknochen, Thierknochen, Zähne von Bär. Ein hohler Stein mit Thierhörnern.

(AfK. 1, 125, 139. Hohenauer K.-Gesch. v. K. 5).

**Glas.** Gefäßbodenstück, gelblich, irisirend (1876), Gefäßtheile in den Grabstätten seit 1845, (Jab. S. 194).

**Metall.** *Bronze:* Fibel, mit einer Bronzemünze gefunden im Frühjahr 1845. Fibel (1886) aus dem Sarkophage des Ertl Feldes (1876). Gefäßhenkel mit Drahtwindung (1847). Geräte, Geschmeide. Handhabe und Glockchen, ein Hausidol (1876). Kesselhabe klein. Nadel (1845). Nadel mit Ohr (1847). Plättchen dünn (1876), Plättchen wie Beschlag der Marke (1876). Radförmiges Flachstück von Fibel? (1847). Riegel oder Reiber (1876). Ring.

Statuarisch: Büste weiblich, hoch 10 Cm. (4''), das Haar aufgebunden, Hohlguß, mittelmäßige Ausführung (1845). Thürklopfer (1876). Waffen.

(AfK. 1, 124, Car. 1845, 110, Jab. S. 194. Bronze-Gegenstände und mehrere Münzen, Bronze-Gefäß, keltisch, römisch K. Car. 1885, S. 127).

*Eisen.* Bankeisen (Mauerträger) 4 K. dolchgriffartiges Stück in Kreuzform, oben beweglicher Ring. Gußstück? (1876); Gefäßboden vom Durchmesser 20 Cm. (1847). Hammerartiges Stück. Hufeisen. Kette mit Gliedern oblonger Vierecke. Klammertheil. Lanzenspitze mit Schaftrohre (1847). Mauerhaken hammerförmig. Nägel, vierseitig, breitköpfig (1876). Pfannförmigen Geschirres Untertheil (1847). Schlacken geschmolzener Gegenstände. Schlüssel, lang 7.5 Cm. (1847). Speerspitze mit Stiel (1847). Stab umgebogen mit Ring (1876); Stäbchen mit Ring und Kreuz (1847). Stäbchen (1876), Thürbeschläge. Thürhaken mit gelochtem Scheibchen (1876).

Waffen zu Schutz, etwa von Schildbuckel, Ellbogenschiene, Helm, Harnisch, gefunden 1845 in der Aschenschichte; 3 Helme, Schwertstück (1839) Werkzeuge. (AfK. 1, 124; 2, 147. Car. 1840).

An Gold- und Silberfachen hat es gewiss nicht gefehlt, Fibeln, Nadeln, Ringen wenigstens; aber ist des Weges gegen Salzburg und Villach vertragen worden.

**Münzen.** Die Reihe beginnt etwa 200 oder 169 v. Chr. und schließt 565 n. Chr.

Griechen: 1 Goldstater um Alexander III. von Macedonien, Zeit um 324—169 v. Chr., 1 Tetradrachme des ersten Landtheiles, Zeit seit 169 v. Chr., gefunden um 1835 unter dem Meßnerstadl, Besitz A. Oberlercher zu Baldramsdorf.

Kelten, im Curse seit etwa 200 oder 170 v. Chr., Funde seit 1847: Adna(ma), Reiter, 1 Silber, 1863, Sammlung Rainer in St. Veit.

Adnamati, Reiter, 2 Silber, Fundort für 4 Stück der Kirchhugel, 1876; im Pfarrhofe.

Atta, Reiter, 2 Silber (1 K.), Pfarrhof.

Biateg, Reiter, 1 Silber, Rainer in St. Veit.

AEAT, Reiter, 1 Silber, vor 1876, K.

AENET, Reiter, 1 Silber K. (im Ganzen 8 Großstücke. AfK. 1, 123); 1 Rainer in St. Veit, 1 Wien k. k. Münz- und Antiken-Cabinet?

ENT, wohl NENET, Reiter, 1 Silber, Rainer in St. Veit.

Fünf keltische Silber-Münzen aus Teurnia, vor 1863 in Sammlung Rainer zu St. Veit.



(Prunner S. 9. AfK. 1, 123; 4, 148. Jab. S. 188, 194. AfkogQ. 9, 142. Kml. 28, 34, N. 2. Rep. I, 148 und Note, vergl. 154 f., N. 37, 39, 44, 74, 76, 78, 82; S. 169, 171, 177, 182).

Römer: 1 Denar des Ti. Min. Augurinus, Zeit zwischen 188 und 103 v. Chr., Fund 1876. Pfarrhof. 1 Bronze-Münze C. Plot. Rufus?, 1 ähnliche 1876. Pfarrhof.

Von den 32 Sorten an Kaifermünzen, Schluß 527—565 find, die zahlreichsten aus dem 3. Jahrhundert. Vertreten find:

Augustus 1 Br. (1876), Pfarrhof (jüngster alle K.). Nero 1 Br. (1876), Pfarrhof. Domitian (K. 1845). Vespasian 2 S., K., 2 Br. K. Julia Titi 1 Br. K. Nerva 1 Br. K. Traian 1 S. (1876), Pfarrhof. Hadrian 1 S. K. (Car. 1847, 213). Crispina 1 Br. K. Pius? 1 Br. (1876), Pfarrhof. M. Aurel 2 Br. (1876 Pf.), 2 Rainer zu St. Veit. Faustina 2 S. (1876) Pfarrhof. 2 Br. K. Plautilla 1 S. (1876), Pfarrhof. Alexander 1 Br. K. (1845). Domna 1 Br. K. Gordianus? 1 Br. (1876), Pfarrhof. Gallienus 2 Br. (1876), Pfarrhof, 2 Br. K. Salonina 1 Br. (1876), Pfarrhof. Treb. Gallus? Pfarrhof, Valerianus? Pfarrhof. Aurelian Br. K. (1845). Claudius 4 Br. (1876), Pfarrhof. Probus 2 Br. K. Maximian 1 Br. (1876), Pfarrhof. Constantin 1 Br. (1876), Pfarrhof, 1 Br. K. Julianus? 1 Br. K. Constans? 1 Br. (1876), Pfarrhof. Constantius 2 Br. (1876), Pfarrhof. Gratianus 1 Br. K und 3 Br. barbarische Nachbildungen der Zeit 268 bis 383 (1876) Pfarrhof. (AfK. 1, 125). Leo 1 Gold (1876), Fundstelle der Alexander-Münze (schwer glaublich), Pfarrhof. Zeno 1 Gold (1876), Fundstelle Ertl's Acker beim Fresnitzbache, Pfarrhof. Anastasius, victoria augustorum, corr. ob, Goldquinar (AfK. w. o. AfKög. 9, 141, 142. Car. 1845, 70, 78, 79; 1846, 58; 1886, S. 101), endlich Justinian, 1 Gold (1876), Fundstellen in Klamer's Obstgarten.

**Stein.** Außer den vorerwähnten reichlich aufgeschichteten verführten zerkleinerten Bausteinen, Architekturtheilen, Säulenstücken mit lotosartigem Laubwerke, theilweise verbaut in der Pfarrkirche, in Markt Spital seit etwa 1183 und zuvor, in dem Porzia-Schloffe bis 1542, heben wir hervor circa 14 Relief-, 16 Schrift-, 2 statuarische Stücke.

**Reliefs:** Doppelbogen, inmitten eine Säule. Sarkophag-Platte, gefunden 1845 aus Ertl's Felde; jetzt über Steiner's Hausthor (Vergl. Jab. 480). Platte mit Relief zu Aschenkiste, Fund- und Standort Pfarrhof (1876). Sarkophag mit dem Schrift- und Relief-Deckel SYRASC, Fund mit Gebein und kleiner Eifenkette (1825) am Ofthügel, nachmals verschollen (Jab. zu 471). Ein Steinfarg mit reliefirtem Deckel und Unter-Kinnbacken, gefunden 1827 bei Fresnitz; ein solcher mit Deckel und Asche am Ofthang des Hügels (1871) K? Eine Steinkiste, klein, im Pfarrhose, gefunden nächst den Bahnbaue (Vergl. W. Jahrbücher Bd. 51, 45). Ornator stehend, rechts Schlauch (vor 1876?), Pfarrhof. Mann bekleidet, rechts? ein Hippenmesser, Fundstelle? Ueber Watzingers Hausthor, Hoffseite (vor 1876). Mann, rechts? mit Beutel, Pfarrhof (Jab. 478). Diana mit Lorbeerkrantz, Köcher, links Bogen, die ausgestreckte Rechte auf die Flamme der Ara, hinter dieser rechts drei Männer mit Geißeln, Bär. Steinkistendeckel Fund 1825 zwischen Kirchhügel und Poststraße; seit 1806 in Schloß Spital (Jab. 471, Taf. 13, Kml. 97). Weibliche Gestalt, links Körbchen, Pfarrhof (Jab. 478). Männliche und weibliche Figuren, Fund um 1572, auf den nach Spital gebracht-

ten, dann verlorne Schriftsteinen (z. B. Caius Lollius). (Vergl. Jab. 473). Großes Relief, Bacchus und Götter, Spital (M. C. C. 2 n. F. p. CIX). Hahn, an der Weintraube naschend, Pfarrhof (Jab. 479). Pfau, gefunden vor 1850, Haus Steiner (Jab. 450). Pferd gehend, Pfarrhof (1876).

Ohne Zweifel find Cameen und Intaglien auch hier ausgefeharrt worden, doch fehlt jede Nachricht.

Von den Schriftdenkmälern find 6 Weihsteine.

CAVTI, Ara, um 210, gefunden 1845. Schloß Spital (Jab. 466, Mo. 4736).

HERC, Ara um 220, gefunden vor 1845? Pfarrhof (Jab. 468, Mo. 4737).

LVTIANO, Ara, um 250, gefunden vor 1551, Pfarrhofftiege (Jab. 477, Mo. 4740).

NHV, Ara, gefunden 1876, Pfarrhof (M. C. C. 3 n. F. p. CII, Aep. 2, 101).

T·POL(LIVS), Ara, um 200, gefunden 1870 in Lipps Bergwalde, Nordhang. Nun in Lipps Keufche; ein Ara-Stück im Schutte der Kirchfeld-Mauer (M. C. C. 3 n. F. p. CIII, Aep. 2, 101).

SANCTIVS bis gratias agit, um 270, gefunden 1772—74 (Mo. 4739).

(S)ATVRNINA, um 150, gefunden 1876, Pfarrhof. (M. C. C. 3 n. F. p. CII, Aep. 2, 101, Mo. E. 4, 161, 562.)

SYRASC und NEMESI, Cistentafel, drei Bärenkämpfer und Köcherträger, Diana opfernd und Ara mit Schrift, Zeit um 250, gefunden 1827 (1825) auf dem östlichen Kirchhügel gegen Fresnitz und die Poststraße, jetzt (seit 1836) Schloß Spital (Jab. 471, Taf. 13. Mo. 4738, AfK. 1, 126, M. C. C. 2 n. F. p. CVIII, CIX. W. Jab. 46, 46).

MAC, um 200, gefunden vor 1752, Pfarrhof Thormauer. (Jab. 467, Mo. 4742.)

ATITONIX, um 150, gefunden vor 1551, Pfarrhof-Keller. Jab. 474, Mo. 4743.

INGENVO, um 200, gefunden vor 1752 am Ofthange des Holzerwaldes, Pfarrhof, Thormauer (Jab. 469, Mo. 4744. W. Jahrbücher Bd. 51, 45).

L IVNIO L(F)\*, um 150, gefunden vor 1551, im Altare? (Jab. 475, Mo. 4745).

C LOLLIVS, zwei Büsten, um 180, gefunden 1572, Schloß Spital (Jab. 473, Mo. 4746).

H MOG CONS, um 150, gefunden 1772—1774 (Mo. 4747).

(AMB)DRA(PA)RENTI, um 200, gefunden um 1772—1774, Pfarrhof, Thormauer (Mo. 4750).

(M)EMMI, Schrift an 18 Cm. (7"), vor 100 v. Chr., gefunden vor 1870, Pfarrhof, Stallthor. (Jab. 470, Mo. 4751. M. C. C. 3 n. F. p. CIII). Pratorianer mit Stadtfoldaten aus Teurnia, Virunum, überhaupt Noriker, vergl. Eph. V, 159 militum prov. patria, besonders 180 Noricum.

**Statuarisch.** Einer Kolossal-Statue von annehmbar 180 Cm. Höhe angehörende rechte Hälfte des Kniebuges vom rechten Fuße; feiner Marmor, Fundstelle der Kirchhügel, vor 1854 (1845?), Pfarrhof (Abbildung M. C. C. 3 n. F. p. CII.) Jetzt bei Ertl.

Bruchstücke einer Kolossal-Statue zuvor? (AfK. 6, 116).

**Thon.** *Grav:* Gefäßhenkel und andere Theile, theils mit Kerblinie mit Band- und Reifzier, 1876. Pfarrhof Stücke grau, grauroth (1877) J; ein feines Gefäß, Randstück 1876 K. Urnen-Scherben.

*Roth*: Gefäßtheile 1847. Lampe, mit Relief (1873) K. Lampen-Seitenwand (1873), Sigillata-Scherben (1847), auch mit Reliefs: Band mit Festons, Candelaber, Medaillons mit Genien; ein Bodenstück mit FIRMIANVS geritzt (1876) K.

*Schwarz*: Gefäßscherben (1847). Ziegel in und bei den Bauten des Kirchhügels und in der Ebene. Ziegel, theils mit Wellenlinien, besonders im Ertl- und Melcherfeld (1876). Schwarz. Gefäßstücke K. Hohlziegel, Heizziegel (AfK. 1, 125, 124, 139; 6, 115, 116).

Das Schriftwesen in Thon ist gar zu allermindest bekannt.

ACAO Sigillata-Boden (1877).

APPON oder NIPPOM Gefäßboden geritzt. Melcherfeld 1877 J. (Sitzungsb. d. Akad. 1878. 657, Aep. 3, 54.) Y zu Relief. Lampe roth, groß (Car. 1873, 172).

CSR CAR Amphora-Mundung (1877) J.

VIRATE Gefäßboden geritzt. Melcherfeld (1877) J, wie Valtinianvs geritzt J.

VS<sup>IV</sup> und AM Ziegel (1877; Sitzungsb. Abbildungen 1878, 657. Aep. 3, 54).

Fassen wir schließlich das Gebiet von Teurnia zusammen in dem Sinne, daß sein Kern liege im Flachland der Drau, etwa von Feistritz aufwärts bis Sachsenburg oder Kleblach-Lind, zugerechnet nördlicher und südlicher Seitengau, also die ganze Linie von Liefer und Moll einerseits, Weissenbach (mit Weissenfee, wenn man will) andererseits, so ist damit die Angränzung gegeben an die auswärtigen Gemeinde-Bezirke von *Sianticum* und *Candalicae* östlich, *Anisus* und *Vocarium* sammt *Juvavum* nördlich, *Aguontum*, *Loncium* westlich und dem Unbekannten, welches bis wieder gegen Sianticum eingelagert ist. In diesem Bereiche schließen wir die bekannten Fund- oder Straßen-Orte in alphabetischer Reihenfolge an:

*Altenmarkt*, *Altersberg* (Ranke Alpenreisen S. 456), *Amlach*, *Baldramsdorf*, *Danielsberg* (Car. 1883, 91), *Döbriach*, *Dornbacheralm*, *Duel* (siehe Görz, Nikelsdorf, Tragin, Tscherniheim), *Döllach* (Vergl. Bidermann, Romanen S. 202), *Faschaunerthörl* und *Frauenwandl*, *Faschendorf*, *Feicht*, *Feistritz* (siehe Görz), *Ferndorf*, *Flattach*, *Fleiß*, *Fresfach*, *Fresnitz*, *Fragant* (alte Kupferschmelze, Geröllfeld beim Klausenkofel, Laas, Mauertrümmer cylindrisch, hoch 1 Klafter über Erdboden, Steinlage verglast, ohne Kalk. Klagenfurter Zeitung 1884, No. 61, 16 März S. 521), *Gendorf*, *Gmünd* (das Thal ein urzeitiger See in Verbindung mit dem Millstätter-See, bei Kreuslach die Felsufer mit Schiffsringen). *Görz* bei Feistritz (angebliche Reste, Slavendorf, Sarkophag nach Paternion, ein Römerstein nach Nikelsdorf; Weissenbach Baureste, Goldwäscherei, Fels Hundskirche mit Schriftzeichen M. C. C. 1884, p. CXCVII). *Guldeck* bei Spital (Heidenloch), *Heiligenblut* (Eiszeit Sitzungsb. nat. Bd. 79, S. 336: Alter Weissenfee in der Haderngasse; Göben). *Hohenberg*, *Holz*. *Hühnersberg*, *Iselsberg*, *Kamerling*, *Kanning*, *Karlsdorf*, *Hohenburg* (neben dem Wirtshause das Heidenloch, halbverschütteter unterirdischer Gang), *Katschberg* (Heerstraße), *Kellerberg* (R. St. 3, 35), *Kleblach*, *Kolbnitz*, *Krems*, *Kovesnock* bei Bleiberg (Bärenloch, Fr. Seeland in Anthropol. Ver. Sammlung 1885, Klagen-

furter Zeitung 1885, S. 1666), *Kreuzen*, *Korntauern* (Car. 1883, 91), *Lausnitz-Graben*, *Lendorf*, *Lind*, *Lcoben*, *St. Leonhard*, *Liefer* (nach Obermayer Kelt. Wörterbuch li klein, suir Bach, ganz unpassend II. 253. Slavennamen: Dobra, Feistritz, Kreuslach, Perau, Plenz, Plesnitz, Ronach, Saps, Trebefing, Zeneifing, Zlatting). *Lieferhofen*, *Litzlhof*, *Litzldorf*, *Lurnfeld* (R. N. 341. (Bei Obermayer II. 274 größte Häufung von Unsicherheiten und Unwahrheiten. Ein bronzener Löwenkopf, Klagenfurter Zeitung 1886, S. 1241). *Lurnbichl*. *Magdalenen-Capelle* in Lurnfelde. (Die Blutmulden beim Bauer Partusch). *Malmitz* (Endmoräne der Eiszeit. Tauernstraße Car. 1885, 119; beim Stapitzsee eine Br. Münze Commodus K, Jahr 183, Coh. III. 177, 794, gef. 1885 am Fußsteige zum Stapitzsee, nächst dem Sommerhaus neben dem Getreidefelde, darin öftere Funde.) *Malta*. (Zwischen hohem Steg und hoher Brücke Gletscherschliffe und Rundhöcker, zahlreichstes Vorkommen in den Ostalpen; der Steig über solche Schliffflächen, die Veidlbauer-Almhütte auf einem Rundhöcker, hierher die Felswand bei hoher Brücke). *Maltein*, *Maria-Büchel*. *Millstatt* (Höhlen gegen Tschirweg, Döbriach, Rutschflächen im Glacialstiefen bei Lammerndorf. Sitzungsb. nat. Bd. 85, 86, S. 389. Relief Weinvasen in Villa Lufchan: Meilenstein IMP CÆS MOPELEVS und 5 bis 6 Zeilen, aus einem Bauernhaufe; in Villa Mittelbach als Tischfuß. Klagenfurter Zeitung 1883, S. 1893.) *Molzbüchl*. (Im Kirchenpflaster Steine mit Zier-Relief. An Pfarrhof-Stiege ein Relief, ein Strator, Kopf fehlt, Zierwerk; Ulp. dign. I. 16, 4, Ammian 29, 3. *Mirnock* (Eiszeit-Schotter bis 6660 Fuß Höhe). *Möllbrücken*, *Mühdorf* 5 id. 30, 5. C. Klagenfurter Zeitung 1885, S. 652. *Mörtshach*. *Nikelsdorf* (Hundsfelsen, Hundskirche mit schriftartigen Zeichen M. C. C. 1884, p. CXCI Strache, Kreife. Meyer Gurina S. 95, 99. *Nöring* (Inschrift wie □ □ Ω bei Eichhorn 2, 16) *Ortenburg*, *Obervallah*, *Oberallach*, *Patendorf*, *Paternion* südlich erratische Blöcke R. N. 22, 32. *Penk* (K Musführer 25), *Pufarnitz*, *Plesnitz* (Heidentempel Hoh. 356). *Radenthein*, *Radlgraben* (nephrit-ähnliches Gestein, Hacquet Reise 1784, S. 317, Mi. m. auth. XV, 5). *Rangersdorf*, *Reunweg*, *Rojach*, *Rothenthurn* (Heidenfriedhof im Schloßbereich Eichhorn 1, 121; *Herrmann* Text 1349), *Rubland*, *Sachsenburg* (K. Mf. 26), *Sagrütz*, *Scharnitzen* (K. Mf. 21), *Semslach*, *Söbriach* (Heidentempel), *Stall*, *Stangalpe* (Königstuhl Car. 1886, Urg. Stud.), *Steindorf*, *Stockenboi*. *Taferner Alm* (R. 456), *Teichel*, *Tragin* bei Paternion (goldführender conglomerirter Schotter, Bergbau und Waschung, hohe Berggänge, nach Richard Canaval). *Tebern*, (als Teurnia bei Linhart 2, 74, ähnlich Debar bei Steindorf, Tabra bei Eisenkappel als Türkenschanze, Tobrig bei Trefsen R. 456), *Tscherniheimer* - Thal (Höllgraben mit Hundskirche, mit Bild: 2 Hunde, Schlange, Reh, Buchstaben. Rabls Führer 1884, S. 93). *Welfsensee* (Obermayers gwisge, wisge als weiß K. Wörterbuch III. 947, 953, Wizzansee in Thüringen 953. Lydit im Bachgeröll. Urform, keine Pfahlbauten, bei Hartmann Weissenfee 1885), *Weissenbach-Graben* (Megalodus), *Winklern*. Insoweit das Stadtgebiet angedeutet.

Dr. Fritz Pichler.

## Notizen.

45. Conservator *Leinmüller* berichtete an die Central-Commission, das seine Bereisungen von Krain ihn in die Lage setzten, den Hauptstraßenzug von *Siscia* nach *Aemona* mit dem zu *Nevidunum* gehörigen Militär-Platz unterhalb der Ortschaft *Forst* am linken Gurkufer zu constatiren.

Noch weiter stromaufwärts erkennt man bei *Ober-Strufcha* einen zweiten von Wällen eingeschlossenen Lagerplatz. Beide Militärplätze liegen knapp am Ufer und sind flußwärts offen. Die Wälle sind wohl schon meist eingeeckert, aber doch noch erkennbar. Es ist nahezu mit Sicherheit anzunehmen, das sowohl entlang der *Sava*, als auch entlang der *Gurk* an beiden Ufern Straßenzüge geführt haben, der Haupt-

mag, weil sich in geringer Tiefe, viele Bauschotterreste vorhanden. Man ließ Erde bis in ziemlicher Tiefe bei diesem Hügel ausheben, und entblößte auch auf diese Art Mauerreste (*Fig. 1*), Ueberreste eines Nebengebäudes, in welchen die verschiedenen Arten von Bädern enthalten sein mußten; der Canal *a, b* theilt sich bei *c* und mündet bei *d* und *e* in die viereckigen Wärmeleitungsrohren aus, um diesen die heiße Luft mitzutheilen, welche sich innerhalb der Umfangswände fortpflanzt; die aus Thon gebauten Wärmeleitungsrohren sind, im Lichte  $4\frac{1}{2}$ " lang, 3" breit und  $9\frac{3}{4}$ " hoch. Die Stärke dieser Röhren beträgt  $\frac{1}{2}$  Zoll; jede solche Röhre hat an jeder Querseite eine viereckige Oeffnung, die zwei Zoll lang und  $1\frac{1}{2}$  Zoll breit ist.

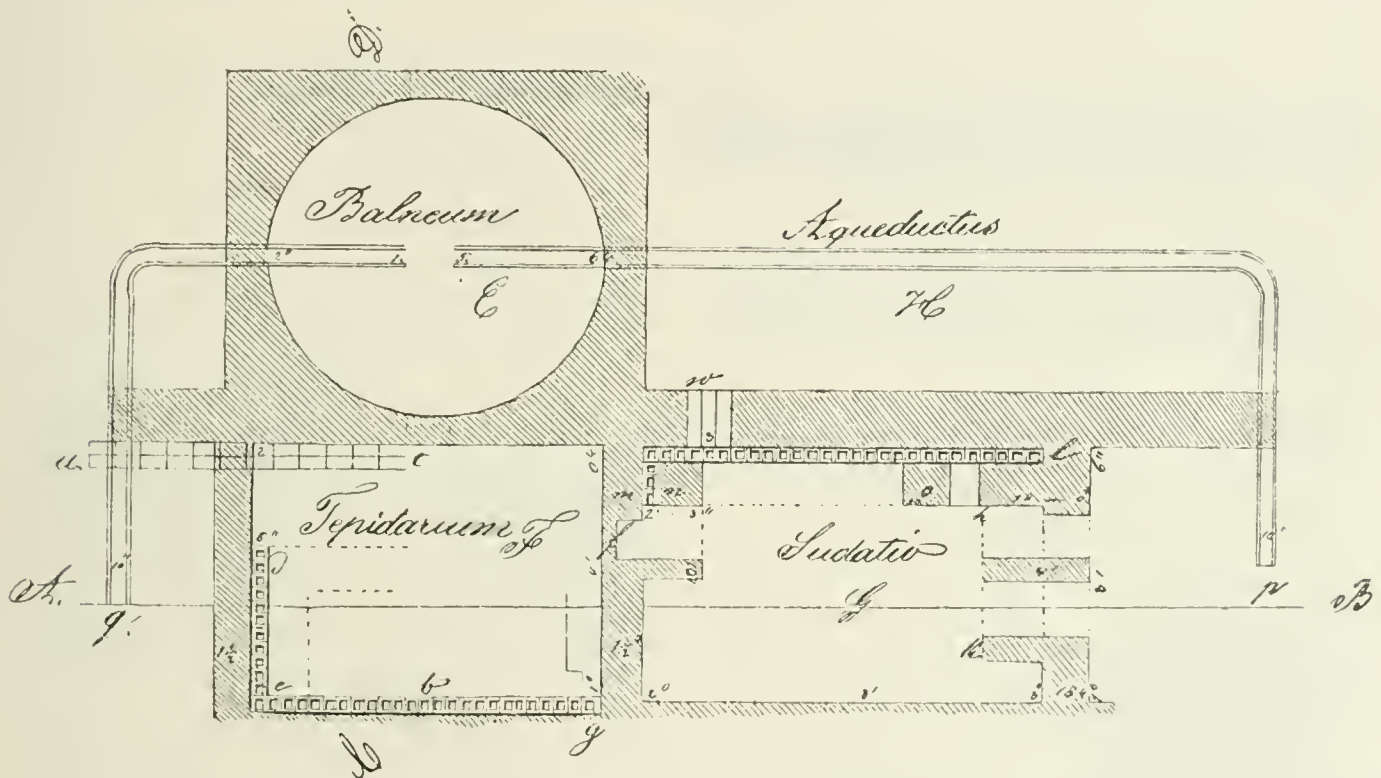


Fig. 1. (Gruble.)

straßenzug *Siscia-Aemona* aber bei *Tschatesch*, wo die *Gurk* in die *Sava* mündet, deren rechtes Ufer verläßt und am rechten Ufer der *Gurk* bis zur Uebersetzung derselben bei *Malenca*, von da ab am linken Ufer fortzog und sodann sich davon allmählich entfernend bei *Deutschdorf* in das *Temenic-Thal* eintrat und über *Treffen* nach *Großlack* weiterzog.

Conservator *Leinmüller* besuchte auch die Ortschaft *Gruble* bei *St. Bartholomä*, außerhalb welcher im Jahre 1840 die Reste eines römischen Bades durch den ehemaligen Kreis-Ingenieur *Dollhof* aufgenommen wurden.

Am Anfange des Ortes befand sich ein kleiner Hügel in runder Form, welcher vermuthen ließ, das hier ein Tempel oder sonst eine *Villa* gestanden haben

Da nur drei solche Röhren in den Hauptcanal *a, b* eingreifen und die Hitze empfangen, so haben die an den Querseiten befindlichen Oeffnungen die Bestimmung, die Wärme weiter fortzupflanzen und auf diese Art die Seitenwände zu erhitzen. Die Hauptcanäle *a, b, c, d, e*, in welchen die Hitze erzeugt wird, sind im Umfange mit Thon ausgefchlagen, und der Boden oberhalb derselben war mit einem festen Kalkanstrich überzogen; auch scheint der Canal fortgesetzt gewesen zu sein, um seine Hitze nach *f* unter dem hohlen Fußboden abzugeben, denn dieses Behältnis zeigte keine weiteren Wärmecanäle, sondern dieselben hören bei *h, k* auf, bis wohin die glühenden Kohlen gedrungen sein mögen, um den Fußboden *m, q*, der nicht mehr vorhanden war, zu erhitzen,

dann die weitere Hitze den Warmeröhren *l, m* mitzutheilen.

Der Bogen ob den Pfeilern *u, v* war noch vorhanden, stürzte jedoch durch die Wegnahme des Schotters sogleich ein. Der weitere Raum *F* ist rund und hat eine Länge von 2° 0' 6" und eine Breite von 1° 5' und obzwar in feiner Tiefe der Heizcanal *a, b* geht, so befinden sich doch 2·10 Zoll breite und 6 Zoll tiefe Aquaeducte, die sich in *p* und *g* ausmünden, bei *r* und *s* hingegen abgesperrt sind, und daher die Bestimmung haben mußten, das Wasser aus den oberhalb befindlichen Bassin abzuführen. Es fanden sich Bruchstücke dieses gemauerten Wasserbeckens theils vom Fußboden, theils von den Seitenwänden vor.



Fig. 2. (Gruble.)

Auch ist ein weißer Marmor vorgefunden worden, welcher wahrscheinlich zum Pflaster diente; von *A* nach *u*, und vielleicht weiter, da dieser Raum noch nicht ausgehoben ist, befanden sich vier neben- und übereinander liegende Wärmeleitungs-Röhren, nach obiger beschriebenen Form, welche wahrscheinlich die Bestimmung hatten, dieses nächstfolgende Gemach zu erwärmen, wozu ganz wahrscheinlich auch die Oeffnung *v, w* gedient haben mag, um den Raum *H*, welcher noch nicht ganz aufgedeckt ist, zu erwärmen. (Fig. 2 u. 3).



Fig. 3. (Gruble.)

Dieses längliche Gebäude stellt nichts anderes dar, als die Reste eines römischen Bades, in dessen Mitte das Hypocaustum *F* und *w, q*; im zweiten Heiz-Apparat *u, k* die Kessel sich befanden, um das Wasser zu erhitzen, und dieses Behältnis, das als Schwitzbad diente, weil im selben die Flamme unmittelbar mit den Kesseln in Verbindung gesetzt und der Fußboden sowohl als auch die Seitenwände des Gemachs sehr erhitzt werden konnten; das Nebengemach *F* hatte keinen hohlen Boden und dürfte, für das lauwarme Bad, Tepidarium, und *E* für das kalte Bad, Frigidarium, gedient haben.

In der Gegend bei *K* fand sich eine 18" in Quadrat haltende und 2' tiefe Oeffnung, mit 4 großen Falzziegeln vor, die ein römisches Grab darstellte, in welcher sich eine mit schwarzem Firniß überzogene kleine thönerne Urne befand und sich noch Spuren von verkalkten Gebeinen vorfanden, bei welchen ein Obolus vom Kaiser Antonius Pius sich vorfand. Die verschiedenen Gattungen Ziegeln, ihre Größe und Dimension, die keilförmige Gestalt für die Gewölbungen sind ebenso merkwürdig als die Bruchstücke des gefundenen Mauerwerkes und des mit Enkaustik überzogenen Mortels; allein von Kunstproducten, Mosaik oder Malerei ist keine andere Spur vorhanden als einer ganz ordinären Bemalung.

Die Gattungen des Marmors sind der bunte ordinäre erbsensteinartige, von Kalk findet sich der schmutzigweiße, dann der weiß und grau gesprengelte vor. Die vorhandenen Bruchstücke eines groben Mosaik bestehen bloß aus viereckig geschnittenem ordinären weichen thonhaltigen Stein, in Kalkstück unregulär eingelegt, um einen festeren Fußboden zu gewinnen, jedoch war der Fußboden nicht mehr vorhanden und die Bruchstücke dieses Estrichs von grobem Mosaik fanden sich in dem ausgegrabenen Schotter.

46. *Bartl. Peñik* machte Mittheilung über einen römischen Inschriftstein, der bei *Altenmarkt* gefunden wurde. Der Stein bildete den Deckel eines gemauerten

Grabes und lautet die Inschrift, so weit die Fragmente zusammengesetzt werden konnten:

T VRCIO NEPOTI  
VOT F  
FE (cti?) fo RO ri (patrono?)  
VIVA FE cit  
LQMV.

Demnach hat nach Meinung Dr. *Kenner Festiva* (?) einem Titus Urcius Nepos, der ihr Bruder oder Patron war, das Grabmal bei ihren Lebzeiten errichtet. Die letzten vier Buchstaben bedeuten Locus monumenti quaque (sc. parte) vsum, d. h. der Platz des Grabdenkmales mißt nach jeder Seite hin so und so viel Fuß, die Ziffern fehlen. Ueber der Inschrift befindet sich in einer halbbogenförmigen Umrahmung ein Medusenkopf.

47. (*Die Funde von Civezzano betreffend.*)

Die Funde von Civezzano<sup>1</sup> haben nun auch von anderer, jedenfalls sehr berufener Seite eine Bearbeitung erfahren.<sup>2</sup> Es soll gern zugestanden werden, daß dieselbe eine äußerst sorgfältige, der großen Bedeutung des Fundes vollkommen entsprechende ist und das gilt sowohl von den Zeichnungen als von den dieselben erläuternden Worten. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die den Mittheilungen des Herrn *de Campi* beigegebenen Abbildungen ungenügend sind, auch die Richtigkeit der in der obcitirten Abhandlung vorgenommenen Reconstruktion des Sarges soll zugegeben werden; die Sargdecke ist nämlich keine flache, wie sie von Herrn *de Campi* angenommen und an angeführter Stelle in Fig. 2 dargestellt wurde, sondern eine dachförmige, zu einem scharfen First sich erhebende (Fig. 4). Allein Herr *de Campi* hat selbst die gezeichnete Form als eine zweifelhafte hingestellt und ausdrücklich beigefügt, daß die Wahrscheinlichkeit für einen Deckel in der Gestalt eines Daches spreche. Für spätere Untersuchungen war es naheliegend, auch diese Möglichkeit in

<sup>1</sup> Siehe Mith. d. k. k. Centr.-Comm. XII. Bd., S. CXIX.

<sup>2</sup> Dr. *Franz Wiefer*. Das longobardische Fürstengrab und Reihengrabfeld von Civezzano. Innsbruck 1887, welchen Werke obige Abbildung entnommen ist.

Erwägung zu ziehen. Es ist übrigens vielleicht nicht einmal so ganz ausgemacht, daß alle Särge dieser Zeit dachförmig abschließen, wie z. B. ein in Pola gefundenes kleines goldenes Reliquarium, welches gleichfalls der Langobarden-Zeit entstammt, das einem Sarge

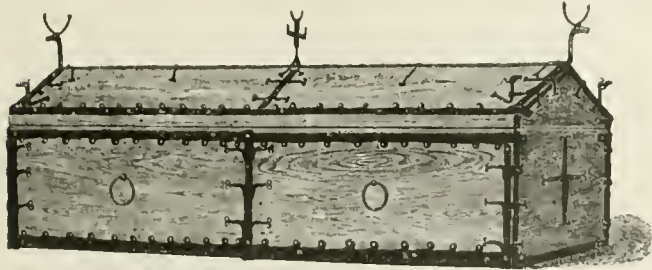


Fig. 4. (Civezzano.)

nachgebildet ist und in vielen Stücken lebhaft an den Sarg von Civezzano erinnert, hat einen ganz flachen Deckel.

48. *Bartholomäus Pečnik* in Gurksfeld berichtete, daß er am 2. Juni v. J. bei *Dernovo*, links an der Straße gegen Großdorf, auf einem Acker ein gemauertes römisches Grab mit Fresco-Bemalung gefunden habe. Das Grab war im Ganzen gut erhalten. Im Innern läuft an drei Wandseiten eine niedrige Sitzartige Mauer herum, die innen hohl ist. Auf derselben sind je drei Löcher an jeder Wandseite angebracht, von beiläufig Handgröße. In jedes dieser Löcher war eine Urne eingelassen, darin verbrannte Knochenreste. Drei dieser

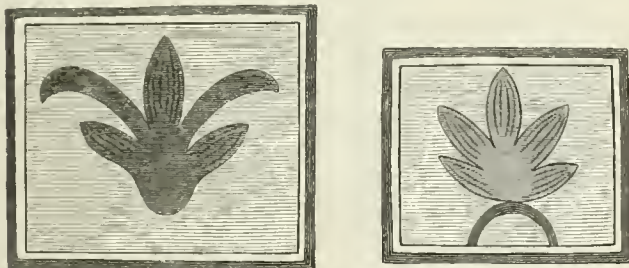


Fig. 5, 6. (Dernovo.)

Urnen waren ganz (zwei schüsselförmig, eine roth, die andere schwarz, die dritte Urne war topfförmig und rothfarbig), die übrigen Urnen waren in Folge Einsturzes von Gewölbetheilen zer schlagen und theilweise die Urnenscherben durch die Löcher in den Hohlraum der Mauer gefallen, der reichlich mit Asche und schwarzer Erde von verbrannten Leichen angefüllt war. Die Wände waren in kleinen quadratischen Feldern mit einem Blatt-Ornament bemalt. An der Vorderwand war das Ornament gelb auf röthlichem, an den Seitenwänden roth auf weißem Grunde (Fig. 5 u. 6).

49. In Fig. 7 und 8 geben wir die Abbildung jenes Speeres, dessen als in *Flirsch* gefunden, Conservator Dr. *Jenny* in seinem Berichte über die Vorzeit Perjens, ihn ausführlich besprechend, S. XXXV erwähnt.

50. Conservator *Trapp* machte die Mittheilung, daß von den prähistorischen Funden am *Saryhrad*

zwei größere und eine kleinere Urne sammt Deckel, dann mehrere Scherben an das Franzens-Museum in *Brünn* als Geschenk einlangten. Die Urnen zeigen mehrlinige gerade wagrechte Streifen (Fig. 9 und 10), sind aus gelbkörnigem grauen Lehm fest gebrannt und innen mit gelbem Lehm und Kohlenpartikelchen ausgefüllt. Die beiden Urnen haben 15 Cm. Höhe und 46 Cm. Ausbauchung, der Durchmesser der Oeffnung erreicht 12 Cm., der der Fußplatte nur 7 Cm. Die kleine Urne ist nur 30 Cm. hoch. Eigentliche prähistorische, vorchristliche Funde wurden bei den vorbeschriebenen Gefäßen nicht gemacht. Die Fundstelle befindet sich innerhalb der gänzlich verfallenen Burgstelle, daher es nicht sicher ist, ob diese Gefäße aus freier Hand gemacht worden. Es ist möglich, daß diese Gefäße der mittelalterlichen Zeit angehören.

51. Conservator *Graus* hat an die Central-Commission die Mittheilung gemacht, daß sich in der Pfarrkirche zu *Abstall* bei *Spielfeld* ein schöner zweischiffiger Bau erhalten hat. Die Kirche spät-gothischen Charakters ist über 24 M. lang und über 6 M. breit im Schiffe.

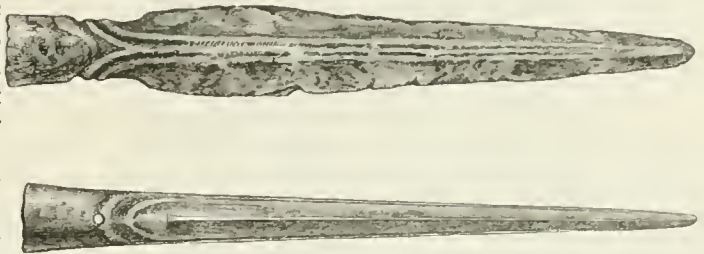


Fig. 7, 8. (Flirsch.)

Es ist kein Zweifel, daß der Bau noch Reste aus dem 12. Jahrhundert enthält. Die Nordwand wurde im 15. Jahrhundert durch vier ganz unregelmäßige Durchbrechungen geöffnet und mit einem daran gebauten



Fig. 9, 10. (Saryhrad.)

Seitenschiffe verbunden, das 570 M. Spannweite hat, mit Strebepfeilern versehen ist, die dem Hauptschiffe fehlen. Das aus derselben Zeit stammende Presbyterium mit drei Jochen schließt im halben Achteck und hat

Rippengewölbe. Die Gewölbe der Schiffe mußten Kreuzgewölben weichen, der Thurm steht an der Nordseite und dient in seinem unteren Geschoße als Sacristei. Ein schönes gothisches Rundfenster mit speichenförmigem Maßwerk und eine gothische Marien-Statue am Seiten-Altare sind bemerkenswerth.

Derselbe Conservator berichtet ferner über die auf der Voralpe gelegene Wallfahrts-Kirche *Maria Osterwitz* und bezeichnet sie als einen nun dreischiffigen Bau, von welchem der der Breite des Mittelschiffes gleichkommende Westthurm, das Mittelschiff und das Presbyterium mit aus dem Achteck construirtem Schluß der gothischen Bauzeit entstammen. Rippengewölbe. Unter dem Thurme findet sich ein Sterngewölbe, in zwei Jochen des Schiffes ein Rautengewölbe, in den drei Jochen des Presbyteriums sieht man Kreuzgewölbe. Im 18. Jahrhundert wurde die Kirche dreischiffig gemacht und ihre innere Breite von 7'25 M. auf 15'65 M. gebracht. Im Thurm-Erdgeschoße öffnet sich gegen die Kirche ein hübsches West-Portal mit geschweiftem Schluß und flankirenden Nischen, letztere leider stark beschädigt. An der Nordwand des Presbyteriums ist ein steinerner Wand-Tabernakel angebracht mit einem Wimberge. Eine mäßig große Thurm-glocke führt folgende Inschrift: in principio erat verbum et verbum erat apud deum et deus erat verbum hoc erat factum M. CCCCXIII.

52. Ueber die Restaurirung des Domes zu *Marburg* sind der Central-Commission interessante Nachrichten zugekommen. Dieselbe ist beinahe fertig und gut ausgefallen. Zu erwähnen ist die Ausmauerung der großen Chor-Strebepfeiler, die Sicherung des Gewölberippennetzes, die Einsetzung steinerner Theilungspfeiler und weniger gelungenen Maßwerke, der hübsche Cement-Mörtelverputz, die Ausbesserung der Gesimse und die Färbelung im Innern. Ueberflüssig erscheint die äußerliche Uniformirung der Barok-Capellen zu beläufiger Gothik, die Umgestaltung der romanisch rundbogigen Schiff-Arcaden in Spitzbogen und die neue Dach-Galerie etc.

53. Seitens der *kärnthnerischen Landesregierung* ist anlässlich eines vorgekommenen Falles, daß bei einer Thurm-Restaurirung den Anträgen des Conservators nicht genügend Rechnung getragen wurde, über ein von der Central-Commission gestelltes Ansuchen, dahin gehend daß die k. k. Bauämter angewiesen werden möchten, in Fällen von Kirchen-Restaurirungen, Demolirungen, Um- und Zubauten den berufenen Conservator vorerst zu verständigen, damit derselbe im Interesse des Baudenkmales und dessen einzelner Theile, insofern sie des Erhaltens werth und würdig sind, und insofern die Neuerungen pietätvoll mit thunlichster Schonung des Bestehenden und in Harmonie mit demselben durchgeführt werden sollten, zunächst seines Amtes walten könne, unterm 26. März d. J. eine überaus dankenswerthe Weisung an alle k. k. Bezirkshauptmannschaften ergangen. In derselben werden die genannten politischen Behörden neuerlich angewiesen, in vorkommenden Fällen das dem obigen Ersuchen Entsprechende zu veranlassen und sich nicht bloß mit der technischen Begutachtung des Bauorganes zu begnügen, sondern auch die Aeußerung des genannten Conservators einzuholen und die dortämtliche Genehmigung

erst dann zu ertheilen, wenn dessen Vorschläge beachtet worden oder darüber eine Vereinbarung erzielt worden ist.

54. Der hochwürdige Pfarrer *Edmund Tuska* in Klösterle hat über mehrere Baudenkmale im nordwestlichen Böhmen an die Central-Commission berichtet. Wir entnehmen daraus Einiges mit besonderem Interesse, so z. B. über die St. Joachims-Kirche in der Bergstadt *Joachimsthal*, einem Baue aus dem Jahre 1534 mit anspruchslosem Aeußeren. Das Innere ist dagegen imponirend. Der spätgothische Bau hat die Anlage einer dreischiffigen Hallenkirche mit bestimmten Renaissance-Anklängen. Fünf Säulenpaare tragen die Gewölbe, den Säulen entsprechen außen einfache Strebepfeiler. Leider hatte die Kirche durch Brand schrecklich gelitten, wenn sie gleich in den Jahren 1874—1876 durch den Architekten *Mocker* möglichst wiederhergestellt wurde, allein die alte Kirche ist sie nicht mehr.

Die Katharinen-Kirche zu *Komotau*, welche so glücklich angelegt ist, daß sie baulich den Rathhausplatz beherrscht, und ursprünglich Deutsch-Ordenskirche war, wurde unter Kaiser Joseph II. geschlossen. Sie ist das älteste Gebäude der ehemals an alten Bauwerken reichen Stadt, die nun gewaltig modernisirt ist. Sie ist ein Bau aus röthlichen Quadern, erreicht eine ungewöhnliche Höhe, ist von frühgothischem Charakter mit einfachen Strebepfeilern gegen außen und mit schmalen zweitheiligen Maßwerkfenstern.

Die Dechanten-Kirche daselbst ist ein spätgothischer Hallenbau, wurde 1518 von Jörg Schremle erbaut, enthält drei Paare canellirter Pfeiler, darauf die Netzgewölbe-Rippen unvermittelt aufsitzen. Im südlichen Seitenschiffe die Empore, daselbst alte erst jüngst aufgefunden Wandmalereien. Das Presbyterium sehr nieder. In einigen Fenstern noch das Maßwerk. Façade schmucklos mit abgetrepptem Giebel, reiches Portal-Fenster mit zwei kleinen Nebenfensern.

Außer diesen findet sich in *Komotau* noch eine dritte Kirche, dem heil. Ignatius geweiht, ein hoher prächtiger Bau der Jesuiten.

Mit Ausnahme von *Eger*, *Kuttenberg*, *Prachatic*, *Beraun*, *Hohenmauth* und etwa *Budweis* haben die meisten böhmischen Landstädte ihr alterthümliches Gepräge verloren. Mancher alte interessante Bau ist dem Alles nivellirenden Zuge der Neuzeit und dem modernen Begriffe der Städteverschönerung zum Opfer gefallen und nicht wenig unverzeihliche Sünden sind in dieser Hinsicht begangen worden. Das rücksichtslose Wegfegen von Allem, was dem momentanen Ziele im Wege steht, ist leider so sehr zur Mode geworden, daß selbst uralte Städte mit reicher Vergangenheit sich nun in vollständig modernem Gewande präsentiren. Wo der Alterthumsfreund sicher vermeint, etwas zu finden, er wird enttäuscht. So hat beispielsweise *Saaz* von alten Profanbauten nichts mehr aufzuweisen als ein Stadthor, *Brüx*, die freundliche Stadt mit drei Ringplätzen, mit seiner herrlichen Decanal-Kirche hat in allerneuester Zeit seine schönste Zierde verloren, sein altes in Frührenaissance erbautes Rathhaus mit der bemalten Façade, an dessen Stelle nun ein vielstöckiger langgestreckter und weißgetünchter Utilitätsbau sich breit macht. Ein anderes Beispiel bietet *Kaaden*, das seinen alterthümlichen Eindruck fast ganz eingebüßt hat. Obwohl

hier noch etliches zu finden ist, wie die spätgothische, 1470 von Peter Bauer aus Eger erbaute Franciscaner-Kirche mit dem ziemlich intact erhaltenen Chor und den schönen Maßwerkfenstern, einige reiche spätgothische Wölbungen in den Laubengängen am Marktplatz, das alte Stadthor und der Rathhausturm mit seiner Steinpyramide. In dem kleinen Thurmerker befand sich durch lange Zeit das Archiv des 1553 säcularisirten aus 1236 stammenden Cistercienserklosters Grünthal in Sachsen, das in der Nähe von Kaaden Besitz hatte. Endlich ist noch des fogenannten Heilighenturmes zu erwähnen, ein ursprünglich fortificatorischer

stein von rothem Marmor 7' 2" hoch, 3' 9" breit. Die kräftige scharfe Minuskel-Umschrift lautet: Hie ligt begraben der Edl und vest † | Wolfgang von Elreching zu Memling der gestorben ist am Erichitag nach sand | Bartholomeustag Anno domini | 1.5.2. | . jar dem der allmechtig got genadig und parmherzig sein well. Das Bildfeld des Denkmals ist von an den Enden gekreuzten Leistenstäben umfasst und zu beiden Seiten mit knorrigen Baumstämmchen umgeben, welche oben innen in einen Bogen von Laubwerk-Arabesken zusammenstoßen. In der Ecke oben links das Wappen der Neidhart von Horneck, rechts das Wappen der Breckendorf. Im Felde die gewappnete Figur des Ritters im cancellirten Harnische, mit auswärts gebogenen Stauchen, das Haupt mit dem Helme bedeckt, der mit sechs



Fig. 11. (Minning.)

Bau, da man noch im spitzbogigen Portal die Einrichtungen für das Fallgitter erkennt. Der Thurm ist über 30 M. hoch, prismatisch angelegt mit steil aufragendem gothischen Dache, trotzig auf die Häuser zu seinen Füßen herum herabblickend. Leider schlecht restaurirt.

55. Im Nachstehenden berichten wir über einige mittelalterliche Grabdenkmale:

a) *Minning* im Innviertel, nahe bei *Braunau* gelegen, hat eine uralte Pfarrkirche, zu Ehren der Opferung Mariens. In der Mämlinger Capelle, im 15. Jahrhunderte erbaut, ist an der Wand ein Grab-

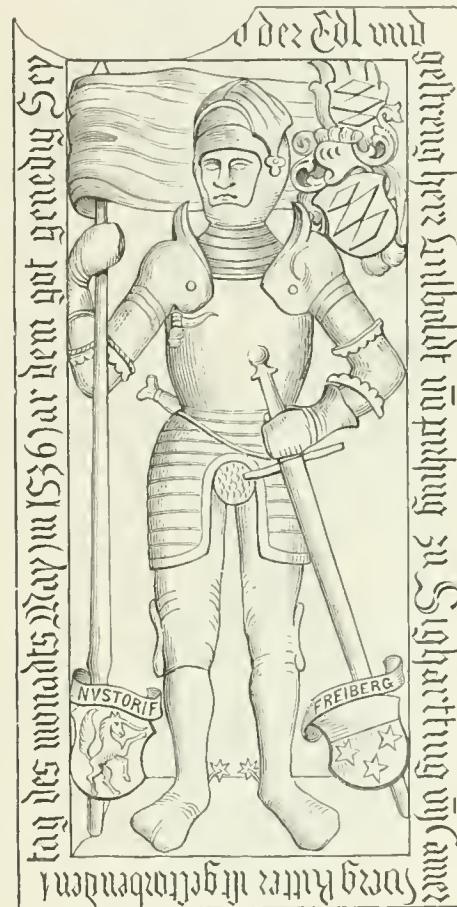


Fig. 12. (Efferding.)

wallenden Federn geschmückt ist, mit offenem Visiere. Die Rechte hält das Panier, die Linke liegt am Schwertgriffe. Die Handschuhe sind gefingert.

Zu seiner rechten Seite steht der Tartschenschild der Elreching, das Eichhörnchen mit zwei Büffelhörnern als Kleinod, an welchen außen zwei Eichhörnchen emporklettern. Zu seiner Linken das Wappen der Schwarzenstain, der Familie seiner Frau. In der Tartsche eine Zinne mit je zwei Stufen, als Kleinod ein Mannesrumpf mit dem Stulphut bedeckt, der mit Federn besteckt ist (Fig. 11).

b) In der Pfarrkirche zu *Efferding* lag, als die Grabsteine noch an ihren Stellen waren, rückwärts im Fußboden ein Grabstein von rothem Marmor, 6' 9" hoch, 3' 4" breit, bereits sehr abgegriffen und der obere

Theil der Umschrift durch einen Beichtstuhl verdeckt, dessen Minuskel-Umschrift, soweit selbe sichtbar war, lautete:

Der Edl und | gestreng Herr Wilboldt vo pirhing zu Sighartting v̄o Camer | werg Ritter ist gestorben den 1 | tag des monadts May im 1536 Jar. dem got genedig fey.

Im vertieften Felde des Steines steht die geharnischte Figur des Ritters, den Helm mit aufgeschlagenem Visir auf dem Haupte, mit Kinnreß und gefochbenen Halsreifen, hohen nach innen gebogenen Stauchen und merkwürdigen Ellbogen-Kacheln, deren gekerbte Ränder nach außen umgebogen waren. Die Handschuhe sind Faustlinge, die rechte Hand hält das Panier, die linke ruhet am Schwertgriffe, die übrige Rüstung hat nichts auffallendes an sich und die Knie-



Fig. 13. (Ober-Thalheim.)

kacheln sind schon derart abgeschliffen, das man über eine mit den Mäufeln harmonirende Form nichts mehr mit Sicherheit entscheiden kann.

Drei Wappen schmücken den Stein. Oben über des Ritters linker Schulter ist eine behelmte Tartche mit den drei Wecken der Pirching, welche auf dem Flügel des Kleinods sich wiederholen. Unten neben dem linken Fuße sind im getheilten Schilde drei, zwei und eins gestellte Sterne, und ein Spruchband über dem Schilde nennt den Namen Freiberg. Rechts ist, nach innen gekehrt, das Einhorn mit der Ueberschrift: Nufsdorf (Fig. 12).

Willibald von Pirching war in erster Ehe mit Urfula von Freiberg, in zweiter Ehe mit Anna von Nufsdorf vermählt (Bucelini III. Fol. 178. Hundt IV. F. 226).

Weigl's Wappenbuch V. t. 36, bringt das Wappen der Pirching gold und schwarz, schräg getheilt mit wechselnden Farben. Das Freyberger Wappen W. I. t. 78 von weiß und blau getheilt, in Blau drei goldene Sterne; W. I. t. 77 enthält auch das Wappen der Nufsdorf, in schwarz das silberne Einhorn. Nach dem oberösterreichischen Urkundenbuche gehören die Nufsdorfer zur Familie Maissau in Unter-Oesterreich, und führen seit 1120 daselbe Wappen in verschiedenen Farben, die Maissauer in Gold das schwarze Einhorn — die Nufsdorfer in schwarz das Einhorn von Silber.

c) In der Grabcapelle zu Ober-Thalheim ist an der Wand in rothem Marmor ein sehr schön gearbeiteter 6' 3" hoher 3' 1 1/2" breiter Grabstein mit Umschrift in Lateinbuchstaben:



Fig. 14. (Kirchdorf.)

HIE LIGT BEGRABEN DER WOLGEBORN | HERR HERR SEIFRIDT FREIHERR ZV POLHAM VND WARTEWVRG | DER GESTORBEN IST DEN | V-OCTOBRIS IM-M-D-LXXXVI-IAR DEM GOT GENAD AMEN |

Im vertieften Felde steht der geharnischte junge Herr mit entblößtem Haupte und Halskrause, ein Monile an der Kette auf der halben Krebsbrust, die rechte Hand auf die Hüfte gestemmt, an welcher der Griff des Dolches sichtbar wird, die Linke auf dem Schwertknaufe, mit Querparirfange und Eselshuf, neben seinem linken Fuße steht der mit einer Feder gezierte Helm mit aufgeschlagenem Visir. Ueber seiner linken Schulter ist in zirkelrunder Fassung das doppelt behelmte bekannte Wappen von Pollheim und Wartenburg eingebracht.



*Seifried* war der Sohn *Weykart's von Pollheim* und *Wartenburg* und dessen Gemahlin *Rosina von Pollheim* zu *Partz*. Er war am 3. Juli 1548 geboren und starb, noch unvermält im 28. Jahre seines Lebens (Fig. 13).

d) *Kirchdorf* ist eine Pfarre im *Unviertel*, eine Stunde von *Obernberg*. In der zu Ehren der *Himmelfahrt Mariens* geweihten Pfarrkirche ist an der Wand der Capelle ein Denkstein von rothem Marmor 6' 5" hoch, 3' 1" breit.



Fig. 15. (Brixen.)

Am unteren Theile deselben ist in schnecken- und volutenreicher Umrahmung die Inschrift in Kanzleischrift in fünf Zeilen angebracht, wie folgt:

Der Edlen Ernthugentreichen Junckfrue:  
Barbara von und zu Hertzheim seligen zu  
Christlicher Gedechnuſs hat Die Adelige  
Freundtschafft dis Ephetaphium hieher ver  
Ordnet deren Gott ain fröliche Auferstehung verleihe |  
A . 1611,

Unter einem von eckigen Säulen getragenen Rundbogen, an dessen heraldisch rechter Ecke das dreifach

behelmt quadrirte, mit einem Herzschilde belegte Wappen der Hertzheim, und auf dessen linker Seite das doppeltbehelmt quadrirte Wappen der Clofen steht und dessen in Schneckenvoluten aufgerollte Mitte mit geflügelten Engelsköpfen verziert ist, steht die Jungfrau mit entbloßtem Kopfe, die Haare gescheitelt mit runder gefalteter Halskrause im langen zugeknöpften Kleide, die Knöpfe mit Spangen verziert, die Hände zum Gebete gefaltet, mit langen geschlitzten Aermeln, an einem Bande ein Crucifix, nahezu ein Schuh lang, herabhängend. *Barbara von Hertzheim* war die Tochter *Cuno's von Hertzheim* und der *Regina von Clofen* und sank in der Blüthe ihrer Jahre ins Grab (Fig. 14).



Fig. 16. (Eibenschitz.)

e) Im Kreuzgange des Hochstiftes zu *Brixen* befindet sich unter den zahlreichen Monumenten eine rothmarmorne Platte, die folgende umlaufende Rand-Inschrift trägt: † ano . dñi . millesimo . | ccc . lxxvij . vii . die . mensis . marci . johan | nes . de . frewnsp | erg . canon . ecclesie . brixinensis . et . plebanus | (an der Kopffseite des Bildfeldes in zweiter Zeile) in . matray . obyt.



Fig. 17. (Eibenschitz.)

Der Domherr *Joaannes v. Freundsberg* ist in der Mitte des Bildfeldes als aufrecht stehende Figur dargestellt, im priesterlichen Gewande und zwar angethan mit der Glockencafel, an dem linken Arm die Manipel und vor sich in der Brusthöhe den romanischen Kelch haltend. Das lockige Haupt ist unbedeckt. Zu Füßen links der unbehelmt schräg gestellte Schild (Fig. 15).

56. Das hier in Fig. 16 beigegebene Siegel gehört der mährischen Gemeinde *Eibenschitz* an. Das Siegel dürfte im 16. Jahrhundert entstanden sein, ist rund mit 44 Mm. im Durchmesser und führt auf dem von starken Stufenleisten eingefassten Schriftrande folgende Inschrift:

Sigillum . civitatis . de . eywancitz (Ranken).

Im runden rankenbelegten Bildfelde der Tartchen-  
hild mit an der rechten oberen Ecke angefügter  
spiralformiger Decoration. Das Schildfeld ist punktiert,  
auf goldenen Grund zeigend und enthält drei eigen-  
thümlich gestaltete becherähnliche Glocken, davon je  
eine aufwärts gegen die beiden Ecken, die dritte  
abwärts gegen die Mitte des Schildfußes gerichtet ist.

Das andere Siegel Fig. 17 ist spitzoval mit 30 Mm.



Fig. 18. (Teltseh.)

in der Breite und 49 Mm. in der Höhe, gehört noch dem  
15. Jahrhundert an und führt folgende Legende auf dem  
mit Leisten besäumten Schriftrande: † S. poris : znoymen : : sis. frm : predicat : (Sigillum prioris znoymensis  
fratrum predicatorum) Siegel des Priors des Domini-  
caner-Convents zu Znaym. Im Bildfelde der gekreuzigte  
Heiland umgeben von Maria und Johannes, darunter  
eine kleine knieende Figur. Der Dominicaner-Convent  
in Znaim erscheint schon 1202.

Ein sehr hübsches Siegel führt die Stadtgemeinde  
*Teltseh* in *Mähren*. Fig. 18 bringt eine Abbildung  
davon. Es ist rund mit 39 Mm. im Durchmesser und  
führt folgende innerhalb zweier Perlenreihen ange-  
brachte Legende: †. Sigillvm . civitatis . in . teltsch. Im  
Bildfelde erscheint, daselbe ganz ausfüllend, die fünf-  
blättrige Rose der Rosenberge, in deren kreisrundem  
Mittelpunkte ein gekröntes M sichtbar wird. Das Siegel  
reicht bis in das 15. Jahrhundert zurück und verdankt  
sein Entstehen der damaligen herrschaftlichen Besitzers-  
familie, der Herren von Rosenbergs.

Ein anderes Siegel erscheint in Fig. 19 abgebildet.  
Es gehört der Gemeinde *Simmering* bei *Wien* und



Fig. 19. (Simmering.)

knapp über dem Schilde die obbezeichnete Jahreszahl.  
Heute führt die Gemeinde *Simmering* den heil. *Laurenz*  
im Wappen.

In Fig. 20 bringen wir die Abbildung des Siegels  
der Stadt *Bludenz*. Das Siegel ist rund, hat 55 Mm.  
im Durchmesser, führt in kräftigen und stylisirten Lapi-  
daren zwischen Stufenrändern die Legende: † . s . civi-  
tatis . in . blydenz . sic . Im Bildfelde, das durch ein

schräggestelltes Gitterwerk mit eingestreuten Blümchen  
gemüßert ist, sieht man den etwas ausgebauchten  
Spitzschild, darin das aufgerichtete gegen links ge-  
wendete Einhorn. Der Stempel dürfte der zweiten  
Halbte des 14. Jahrhunderts angehören. (Mitth. n. F.  
IX, p. LXXXI.)

Zu den schönsten mittelalterlichen Siegeln gehört  
unstreitig das Siegel der Stadt *Neuhaus* in *Böhmen*. Die  
Fig. 21 veranschaulicht daselbe in Abbildung. Ein breiter  
Stufenrand umfaßt das runde Siegel, das einen  
Durchmesser von 54 Mm. hat. Im Bildfelde erscheint



Fig. 20. (Bludenz.)

ein unten abgerundeter, seitwärts etwas eingebogener  
und in seiner Fläche eingebauchter Schild, darin zwei  
aufrechte böhmische Löwen gegen die Mitte gewendet  
die fünfblättrige Rose der Rosenberge haltend. Ueber



Fig. 21. (Neuhaus.)

demselben schwebt ein gekröntes W. Die Legende ist  
auf einem Spruchbände vertheilt, das sich von rechts  
über den oberen Rand gegen links schlägt. Sie lautet :  
: s : judicis : : : . civim : : : : civitatis . novedomvs .  
Der Stempel dieses herrlichen Siegels mag im 16. Jahr-  
hundert aus einer sehr kunstfertigen Hand hervor-  
gegangen sein.

57. Anbei findet sich die Abbildung (Fig. 22) des  
in der Decanal-Kirche zu *Pardubic* befindlichen Tauf-  
beckens aus der Pernstein'schen Blüthezeit (1515).

Das auf drei zwar massiven, aber geschmackvollen bronzenen Füßen ruhende, ebenfalls in Bronze gegoffene, sehr schwere Taufgefäß von 57 Cm. Durchmesser, dessen ursprünglicher nun in Verlust gerathener Deckel gegenwärtig durch einen modernen aus Kupfer ersetzt ist, trägt, wie Correspondent *V. Diviš* mittheilt, unter dem äußeren halbrunden Rande in Hautrelief an vier Stellen das Pernstein'sche Wappen (Auerochskopf, dessen Nüstern mit einem Ringe durchzogen sind), unter welchen sich zwischen je drei parallelen Rundstäben die böhmische Umfchrift:

Wylem z Pernssteyna a na Helfenssteynie leta Panie  
15 set 15<sup>ého</sup>.

in gothischen Minuskuln zweimal gleichlautend wiederholt. Die Lettern sind 2·3 Mm. hoch und hie und da verstellt, respective verwechselt. Die Jahreszahl ist gekürzt. Maskenköpfe bilden die Obertheile der Füße, welche in breite Thierpratten endigen. In der Mitte ist ein einfaches Kreuz sichtbar.

#### 58. (Ueber die neuesten Grabungen in Salona.)

In den letzten Monaten des Jahres 1885 mußten an der christlichen Basilica und ihrer Umgebung zu Salona zunächst einige Arbeiten ausgeführt werden, die nicht auf Ausgrabung neuer antiker Gegenstände, sondern bloß auf die Conservirung bereits aufgedeckter Objecte zielten, da diese durch die winterlichen Regengüsse neuerdings mit Erde bedeckt worden waren. Diese Präservirungs- und Conservirungs-Arbeiten wurden auch in den ersten Monaten des Jahres 1886, je nachdem es die Witterung zuließ, fortgesetzt. Hierauf wurden im Monate April die systematischen Ausgrabungen wieder aufgenommen.

Nachdem die Verhandlungen behufs des vorgeschlagenen Ankaufes des Grundes Bottura, worunter das Atrium der Basilica liegt, noch nicht zu Ende geführt wurden, so bezweckten die Ausgrabungen die vollständige Freilegung sowohl der mit der Basilica verbundenen Nebengebäude, als auch des darunter liegenden Friedhofes; dann auch die Festsetzung der Ausdehnung dieses gegen Nordost und Ost, und schließlich auch die Einfriedung der Basilica mit einer Umfassungsmauer, damit diese durch das in den früheren Jahren ausgegrabene und in der Nähe aufgeschüttete Material nicht wieder zugedeckt werde. Gegen Osten wurde das Erdreich bis zur Entfernung von 28 M. von der Hauptapsis abgetragen. Die Sarkophage, die in der Nähe der Apsis sehr häufig und übereinandergeschichtet erschienen, wurden mit dem Fortschreiten der Ausgrabungen immer feltener und blieben endlich ganz aus. Statt dieser fand man nur noch einige gewöhnliche Gräber, aber auch diese sehr selten. Auf der ausgegrabenen Stelle erschienen in den letzten Monaten nur zwei Totenkammern mit eingestürzter Wölbung, voll Erde und abgebrochener Steinstücke, darunter in der einen Kammer Fragmente eines marmornen Sarkophages. Die erste Totenkammer ist 2 M. lang, 1·6 M. hoch und 1·85 M. breit, und hat eine 0·69 M. hohe und 0·55 M. breite Oeffnung zur Einführung von Leichen in die Kammer. Die zweite ist 2·10 M. lang, 1·15 M. breit, 1·50 M. hoch und mit einer 0·51 M. hohen, 0·40 M. breiten Oeffnung versehen, die, wie bei der ersten Totenkammer, durch eine verschieb-

bare Steinplatte verschlossen war. Neben dieser Kammer fand man eine schlecht erhaltene heidnische Inschrift, welche wahrscheinlich vom höher gelegenen Abhange durch Regengüsse heruntergeschwemmt wurde. Im abgetragenen Erdreiche fand man jene Inschriften-Fragmente, welche im Junihefte des „Bulletin“ zugleich mit einem Berichte über die Grabungen veröffentlicht wurden; dann eine bleierne Todtentruhe mit sehr schlecht verbundenen Kanten und ohne Deckel, 1·40 M. lang, 0·40 M. breit und 0·30 M. hoch; außerdem noch eine Menge kleiner rechteckiger Ziegelsteine, von einer mittleren Größe von 10×6 Cm.

Um zu verhindern, daß das ausgegrabene und seit mehreren Jahren im Norden der Basilica aufgeschüttete Erdreich nicht wiederum in dieselbe heruntergeschwemmt werde, wurde an derselben Seite eine 54 M. lange und 4 M. hohe Mauer aufgeführt. An der

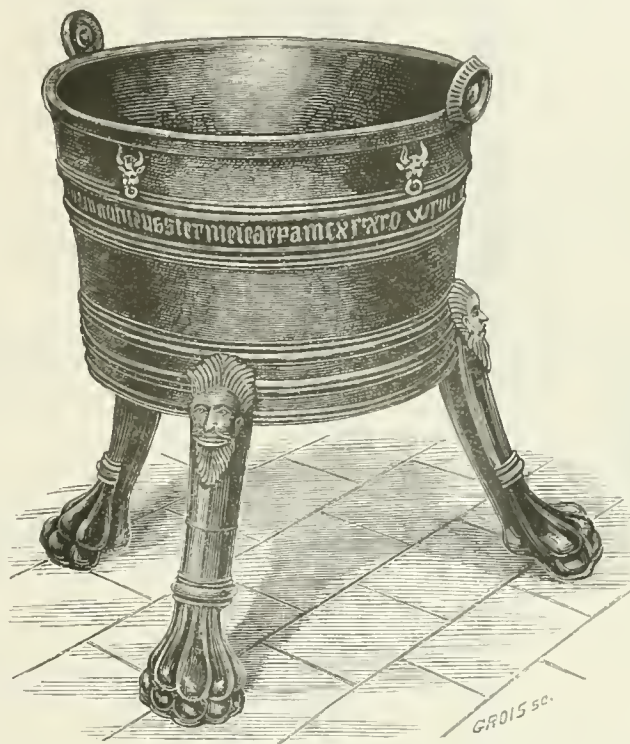


Fig. 22. (Pardubic.)

untern Seite derselben wurden zwar auch einige Probegrabungen gemacht, aber man fand nur zwei gewöhnliche Gräber mit eingestürzter Wölbung, welche nichts weiter als Erde und wenige Knochen enthielten. Nachdem an dieser Stelle keine bedeutenderen Resultate erzielt wurden, so wurde auch nordwärts in der ganzen Länge der Basilica und der angelehnten Gebäude eine fixe Demarcationslinie gezogen.

In der Südmauer des Narthex war eine 1·4 M. breite, in der Eile zugemauerte Thüre bemerkbar. Jenseits derselben sah man einen großen Steinhaufen, worunter nach der Behauptung der Bauern die schon vor vielen Jahren daselbst versuchsweise gegraben hatten, antike Gegenstände vermuthet wurden. Um der Wahrheit auf den Grund zu gelangen, entfernte man den Steinhaufen und machte das ganze Terrain frei. Da fand man eine kleine Kammer als rechtsseitige Verlängerung des Narthex von der Ausdehnung 6×5 M. Außer der gedachten in den Narthex führenden

Thüre fand man noch eine andere 110 M. breite gegen Osten, also in derselben Richtung, wie die drei aus dem Narthex in die Schiffe der Basilica führenden Thüren. Die Wände der Kammer ragen 0,5—1,5 M. über den Boden, der mit einem rohen Estrich bedeckt ist, empor und zeigen einen groben Anwurf. Von den gehofften Objecten fand man aber nichts als ein in Stein ausgemeißeltes Kreuz.

Gleichzeitig mit diesen Arbeiten wurde die aus dem Narthex ins Atrium führende Schwelle besser freigelegt und man stieß dabei auf eine Pflasterung. Da man aber nicht unter dem Grundstücke, welches erst

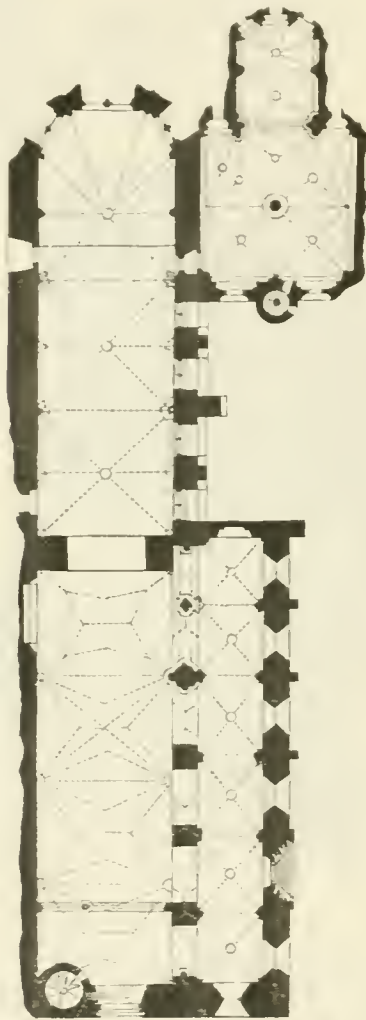


Fig. 23. (Neuhaus.)

gekauft werden muß, weiter graben durfte, so konnte man auch nicht feststellen, ob das Atrium, wie die Schwelle mit Steinplatten gepflastert sei, oder wie die Basilica nur mit einem groben Estrich bedeckt war.

Als nun alle diese Arbeiten in der Basilica ihrer ganzen Ausdehnung durchgeführt waren, da man das Atrium noch nicht freilegen konnte, wurden die Ausgrabungs-Arbeiten vorläufig eingestellt.

59. In der nebenstehend beigegebenen Abbildung Fig. 23 ist der Grundriß der St. Johannes-Kirche zu Neuhaus wiedergegeben. Es ist dies ein sehr merkwürdiges Baudenkmal rein gothischer Zeit. Die Kirche scheidet sich in das Langhaus und Presbyterium. Erste-

res mißt 23,50 M., letzteres 22,55 M. in der Länge, das Presbyterium hat demnach eine ungewöhnliche Ausdehnung. Das Langhaus zerfällt in ein Hauptschiff von 7,50 M. Breite und ein rechtes Seitenschiff von 3,50 M. Breite. Letzteres ist durch sechs spitzbogige Arcaden mit dem Mittelschiffe verbunden, schließt geradlinig ab nur eine dreiseitige Mauerblende bildet den Altar Raum und ist mit fünf Fenstern gegen Süden versehen. Das Mittelschiff ist in vier Gewölbejoche getheilt, die mit Sterngewölben in abwechselnder Rippenstellung überdeckt sind. In den sechs Seitenschiffjochen erscheinen einfache Kreuzgewölbe mit Schlußsteinen. Die fünf Trennungspfeiler der beiden Schiffe sind zum Theile sehr ungleich. Die drei letzten gegen Westen haben ein quadrates Profil mit einer dreiseitigen Wandpfeiler-Vorlage gegen das Querschiff als Quer-Rippenträger. Der vierte Pfeiler konstruirt sich im Profile aus dem Achteck mit vorgelegten halbrunden Diensten, die jedoch gegen das Mittelschiff keine ordentliche Verwendung als Rippenträger finden. Der fünfte Pfeiler und der ihm entsprechende gegenüberstehende Halbpfeiler sind viel zierlicher, reichlicher profilirt und in seinem Durchschnitte aus dem Viereck mit vorgelegten Halbsäulen konstruirt. Im Mittelschiffe ist der Musikchor eingebaut und nimmt fast das ganze erste Joch ein. Er bildet zwei ungleiche Bogen, die sich auf einen Mittelpfeiler stützen. Die Schneckenstiege zur Empore ist an der Innenseite der Westwand angebracht. Das Seitenschiff ist um ein halbes Joch länger als das Hauptschiff, daher das Mauerwerk des spitzbogigen, 4,45 M. Triumphbogens die letzte Seitenschiff-Arcade bis zur Hälfte verdeckt. Die Fenster des Langhauses sind einfach spitzbogig, die vier Oberlichtfenster des Mittelschiffes haben Mittelpfosten und Maßwerk und jenes an der Façade ist viertheilig mit reichem Maßwerk. Portale finden sich an der Westseite und gegen Süden, ersteres ist einfach, letzteres mit sich gegen innen verengender gegliederten Gewandung ganz besonders reich behandelt.

Das Presbyterium liegt um eine Stufe höher als das Langhaus und hat eine Breite von 7,65 M., es bildet zwei große quadratische Joche und den großen um eine Stufe höher gelegenen, aus fünf Seiten des Achteckes gebildeten geräumigen Chorschluß, der mit drei großen zweitheiligen Spitzbogen-Fenstern versehen ist. An der Westseite sind vier ebenfalls zweitheilige reiche Maßwerkfenster angebracht. Die spitzbogige Ueberwölbung ist den Jochen entsprechend mit Quer- und Kreuzrippen sammt Schlußsteinen geführt und im Chorschlusse gehen gegen die Ecken besondere Rippenzüge. Die Rippen laufen auf reich profilirten Wandpfeilern an, die in der halben Wandhöhe abschließen.

Neben dem Presbyterium zunächst des Chorschlusses ist rechts die Nicolaus-Capelle angebaut. Sie steht auf drei Seiten frei und ist nur gegen Norden mit der Kirche verbunden, woher sie auch den Zugang hat. Sie besteht aus einem zweitheiligen Schiffe, 8,10 M. breit, 8,40 M. lang, bildet vier quadratische Joche, deren Haupttheilungsrippen der spitzbogigen Gewölbe auf einer freistehenden Mittelsäule und auf den entsprechenden Halbpfeilern an den Wänden aufsitzen; die zwei rückwärtigen Joche sind mit Kreuzgewölben, die vorderen mit unregelmäßigen Rippengewölben überdeckt. Das Presbyterium besteht aus zwei Jochen und dem aus dem Achteck konstruirten Schlusse und ist 5,26 M.

lang und 4·20 M. breit. Als Rippenauflieger erscheinen halbrunde Wandfäulen mit niedrigen Capitälern und hohen Sockeln. Die Capelle hat gegen Westen zwei, gegen Osten ebenfalls zwei und im Chorschlusse drei spitzbogige Fenster ohne Maßwerk. Unter der Fensterfohlbank umzieht den ganzen Innenraum eine kräftige Gefimsleiste. Sehr reich construiert ist der mächtige spitzbogige Triumphbogen. An der Façade ein heraus tretendes fast kreisrundes Treppenhaus.

Die Kirche ist leider sehr schadhast und bedarf dringend einer durchgreifenden Restauration.

Unter der Tünche bergen die Innenwände reichen Freskenschmuck, davon im Jahre 1881 einige Partien aufgedeckt wurden. Man erkennt die Legende des heil. Franciscus, Christus am Oelberge, St. Anna, Maria mit dem Kinde, den Donator u. s. w.

Ueber dem Hauptschiffe eingemauerter Dachreiter.

Die Kirche dem Täufer Christi geweiht, wurde 1320 durch *Udalrich III. von Neuhaus* erbaut und einem Minoriten-Convente übergeben. 1434, 1607 und 1801 wurde sie durch Brand arg beschädigt. Schon nach dem ersten Brande verließen die Minoriten die Kirche und wurde dieselbe alsdann dem Spital für verarmte Bürger beigegeben.

Die Kirche ist als Bauwerk höchst beachtenswerth, da alle Ornamentpartien mit besonderer Feinheit durchgeführt sind, vornehmlich gilt dies von dem Fenstermaßwerk, von den Capitälern und Confolen; der noch erhaltene Kreuzgang macht keinen Anspruch auf Bedeutung.

60. Wir haben im XII. Bande der Mittheilungen Neue Folge S. XXXI eingehende Nachrichten über die interessante Johannes-Kirche zu *Bilkau* in Mähren gebracht. Die Central-Commission ist nun in der Lage zur Erläuterung jenes Artikels eine Darstellung des Grundrisses dieses Baudenkmals zu bringen und führen wir denselben unseren Lesern in der Abbildung Fig. 24 vor.

61. Die Pfarrkirche zu *St. Rochus* und *Schaftian* im 3. Bezirke zu *Wien* wird im Laufe dieses Jahres einer durchgreifenden pietätvollen und stylgemäßen Restauration unterzogen. Zur Durchführung dieser dankbaren Aufgabe hat sich ein speciell gebildetes Comité gebildet, die technisch-artistische Leitung wurde dem k. k. Professor Architekten *Julius Deininger* übertragen.

62. Conservator *Graus* hat an die Central-Commission über mehrere von ihm in der Unter-Steiermark besuchte Kirchen berichtet und unter anderen auch der Pfarrkirche des Marktes *St. Leonhard* in den windischen Büchern erwähnt. Selber schildert diese Kirche als einen einheitlich veranlagten spät-gothischen Bau mit einem 10·30 M. breiten und 22·20 M. langen Schiffe, einem 10·50 M. langen und 6·20 M. breiten Presbyterium, das mit einem Schlusse aus dem Achtecke versehen ist. An der Chor-Nordseite steht der Thurm. Sammtliche Rippengewölbe sind theils rautenförmig, theils sternförmig verflochten. Hübsches Seiten-Portal. An dem Schiffe zwei Capellen in neuerer Zeit angebaut und

an der West-Façade unförmliche Verstreubungen. Am Thurme Schießcharten und eine Pechnase über den Eingang dahin.

Dreiviertelstunden davon entfernt die hochgelegene Barok-Kirche zur heil. Dreifaltigkeit, ein ansehnlicher Bau mit zwei Façade-Thürmen, einschiffig mit Seiten-Capellen und Emporen darüber. Hinter dem Presbyterium noch ein Thurm, welcher der alten nach Osten gerichteten gothischen Kirche angehört. Die Kirche ist im Innern al fresco vom Italiener *Brollo* ziemlich gut bemalt.

Die Filial-Kirche von *St. Benedicte*n zu den heil. Dreikönigen ist eine dreischiffige spät-gothische Kirche von 36 M. Länge und 19 M. Breite im Schiffe. 6 Pfeiler mit achteckiger Grundform. Das Hauptschiff ist 8 M. breit und etwas höher als die Seitenschiffe. Das Presbyterium ist 10·15 M. breit und an dessen Nordseite der Thurm mit einem bis in das Glockengeschos aufsteigenden Treppenthürmchen. Dieser aus 1558 stammende Kirchenbau wird interessant, weil der Meister in das Gefüge der gothischen Architektur Detail-Formen der Renaissance einfügte.

So finden sich noch Strebepfeiler, Rautengewölbe im Chore, Wanddienste als Rippen-träger, achteckige Pfeiler, Spitzbogen in den Schiffs-Arcaden, Maßwerkfenster und Portale mit durchdringendem Stabwerk im Gewände, umlaufendes Kaffgims, das die Portale

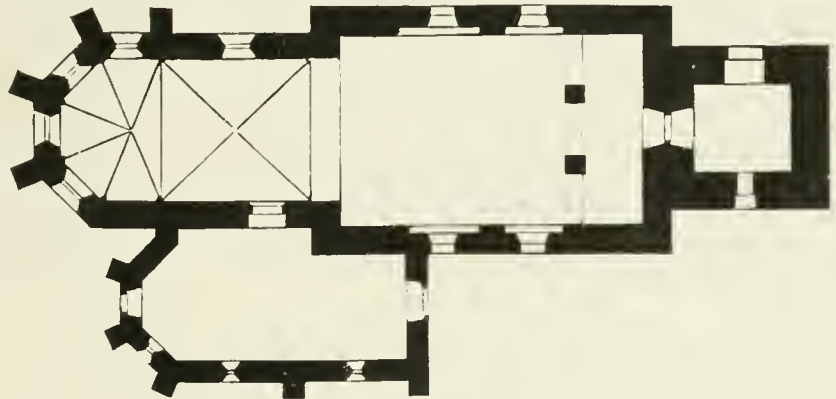


Fig. 24. (Bilkau.)

überfetzt und an den Fenstern sich senkt; dagegen fehlen im Schiffe bereits die Rippen und ist das Rautennetz nur durch Mörtelgrate nachgeahmt, in den Abseiten Kreuzgewölbe ohne Rippen. Die Wanddienste haben Früh-Renaissance-Capitälern. Auch findet sich in der Kirche ein Flügel-Altar (16. Jahrhundert) eigener Art. Die ganz durchbrochene Prädella zeigt den Stamm- baum Christi von Abraham an. Im Schreine die Hirten vor dem neugeborenen Heiland. Auf der Rückseite des Schreins ein Gemälde, die Kreuzigung, auf den Flügeln die Verkündigung. Zu oberst eine Marien-Statue. Wichtig sind fünf Altar-Aufsätze aus dem 17. Jahrhundert.

63. Conservator *Jenny* hat an die Central-Commission berichtet, daß seit einigen Tagen an der Bloßlegung von Gebäudetheilen in der Oberstadt *Bregenz*, wo das Castrum gestanden haben soll, gearbeitet wird, die einem bisher nicht bekannten römischen Baue angehören dürften. Es scheint ein Privatbad in äußerst beschränkten Dimensionen gewesen zu sein, nachdem das halbkreisförmige Frigidarium nur in einen Halb-

messer von  $1\frac{2}{3}$  M. construirt das Sudatorium nicht mehr als  $2\frac{1}{3}$  M. breit und  $3\frac{1}{2}$  M. lang erscheint. Sitzbank und die beiden tieferen Tritte ins Kaltwasserbad sind vorzüglich erhalten. Ein kleines Apodyterium ist diesem Raume vorgelegt, von dem man durch eine sehr schmale Thüröffnung ins Sudatorium und von diesem wieder in das Tepidarium gelangt. Im halbrund vorstehenden Anbaue sieht man das Labrum von gleicher Form eingerichtet und was sehr merkwürdig ist, im Halbkreise mit Heizrohren umgeben. Die Wandung der Wanne aus Cement ist der leichteren Erwärmung wegen nur 7 Cm. dick.

64. Conservator *Bizarro* hat an die Central-Commission über einen Fund zu *Bocavizza* (*Mutatio ad formulos*) berichtet. Derselbe besteht aus einem Krüge lichter Thon, 25 Cm. hoch und 64 Cm. breit, zwei fast ganzen Flachziegeln mit den bekannten Stempeln: C. Tit. Hermerot und L. Stut. Just., dann vielen Scherben, Pferde- und Rinderknochen, und dem Reste einer Handmühle. Der Fund ist Schatzgräbern zu verdanken, welche im Februar einen verschütteten Brunnen durchstößerten.

65. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat für die Reconstructions-Arbeiten am Glockenthurme der St. Marcus-Kirche in *Curzola* eine Staats-Subvention von 200 fl. bewilligt mit dem Beifügen, das die Arbeiten im Einvernehmen mit der k. k. Central-Commission durchzuführen sind.

66. Das Unterrichts-Ministerium hat der Central-Commission bekannt gegeben, das die hochwichtige ehemalige Stifts- und Pfarrkirche zu *Saar* in Mähren einer durchgreifenden styrichtigen Restauration unterzogen werden wird und das hiebei die Anregungen der Central-Commission in besondere Rücksichtnahme gelangen werden.

67. Conservator Dr. *Ilgr* hat an die Central-Commission über den Zustand der Wandmalereien an der Kirche in *Offenbach* bei Wr.-Neustadt, welche er als im Style des italienischen Trecento ausgeführt und weil auf österreichisch-deutschem Boden vorfindlich als höchst wichtig bezeichnet, auf Grund neuerlicher Besichtigung berichtet, und findet dieselben in verhältnismäßig nicht allzu schleimem Zustande. Die Wandfläche ist steinartig fest und glatt, die Sprünge und Risse sind sammtlich alt, ganz dünn und schädigen die Consistenz des Bewurfes nicht. Solche Sprünge, welche von oben nach unten durch das Kreuzigungsbild ziehen, sind leider bei der letzten Ausbesserung der Kirche in breitem Ausmaße mit grobem Mörtel überzogen worden.

Nicht minder arg sind die Kritzeleien, mit denen sich einige Kirchenbesucher in blöder Weise zu verewigen suchen: so sind im unteren Theil des Dreikonigsbildes allerlei Figurchen und Namen eingekratzt und die Contouren einiger Details mit Bleistift nachgeföhren. Sollten diese Bilder restaurirt werden, so ist hiezu nur ein tüchtiger pietätvoller und selbstloser Künstler geeignet, da die Bilder ganz besondere Rücksicht fordern und unbedingt des Erhaltens werth sind. Vor allem sind Schutzgitter nothwendig, um die Malereien vor unbefugten Kritzlern zu wahren, sowie

das bereits bestehende Vordach den Schutz gegen Regen und Schnee besorgt.

68. Die Central-Commission hat sich durch den Conservator *Fenny* bei der Gemeinde *Fraflanz* in *Törolberg* verwendet, das die in der dortigen St. Wendelins-Capelle aufbewahrten beiden Waffen an das Bregenzer Museum abgegeben werden. Die Gemeinde-Vertretung hingegen beschloß diese an der Außenseite der Capelle angebrachten, an die Schlacht von 1499 erinnernden Waffen — eine Helmbarde und ein Schlachtichwert — an ihrer Stelle zu belassen und dieselben als verehrte Reliquien nicht außer die Gemarkung zu lassen. „Alterthumshändler werden diese Waffen niebekommen, ehevor würde Fraßanz dieselben dem Landes Museum zu Bregenz zur Aufbewahrung übergeben,“ erklärte die Gemeinde-Vertretung. Doch wer bürgt für Erhaltung dieser Meinung für die Folge, wer schützt die Waffen in ihrer heutigen Aufstellung vor unberufenen Händen?

69. Die Neue Freie Presse hat in ihrer Morgennummer vom 15. Mai d. J. das Denkmal an die Schlacht bei *Aspern* dortselbst in einer Notiz besprochen und dasselbe als dem Verfall entgegengehend dem Schutze der Central-Commission empfohlen. In Folge dessen wurde dieses Denkmal, ungeachtet es vor wenigen Jahren bereits Conservator *Newald* im Auftrage der Central-Commission besichtigt hatte, vom Conservator *Bocheim* neuerlich einer eingehenden Besichtigung unterzogen. Auch jetzt wurde dasselbe in einem Zustande der Conservation befunden, der keine Ursache zur Klage gibt. Das Denkmal erscheint sichtlich geschont und zeigt, nur die ganz natürliche Auswitterung des Sandsteines abgerechnet, nicht den geringsten Schaden. Das Denkmal, einen sterbenden Löwen vorstellend, wurde im Jahre 1858 vom Meister *Fernkorn* angefertigt und hat zum Materiale einen ziemlich grobkörnigen porösen Sandstein. Das Verwittern der Oberfläche des in colossalen Dimensionen ausgeführten Denkmals ist unabwendbar und kein Mittel kann diesen fortschreitenden Proceß aufhalten, und dennoch ist derselbe noch sehr gering, dank der günstigen Aufstellung, geschützt gegen die Nordwestwinde. Außer einem sehr mäßigen Flechtenanfaß ist nichts zu bemerken, am wenigsten von kugelförmigen Vertiefungen zum Ansammeln des Wassers.

Das in nahezu 30 Jahren ein Sandstein-Denkmal Spuren seines Alters zeigt, ist nicht zu wundern, aber daraus nicht der nahende Verfall zu constatiren. Die Sculptur ist intact, die Fugen sind gekittet, die Wirkung der Oberfläche in der passenden Entfernung ist den künstlerischen Anordnungen vollkommen entsprechend und jede Gefahr für das Denkmal derzeit ausgeschlossen. Uebrigens ist die Sorge für das Denkmal dem n. österr. Landesauschusse überlassen, der sich auch dafür redlich kümmert.

70. Wir haben S. XXII dieses Jahrganges eine eingehende Zusammenstellung der im Budget des österreichischen Ministeriums für Cultus und Unterricht erscheinenden Auslagen für archäologische Zwecke inclusive der baulichen Herstellungen von Denkmalbauten gebracht und dasselbst die bezüglichen Auslagen mit 92.850 fl. beziffert. Mittlerweile hat sich das Aus-

gabenbudget einigermaßen erweitert, indem noch Auslagen, unter anderem für die Renovirung der Stadtpfarrkirche in Linz mit 5747 fl., für das Dominicanerkloster in Ragusa mit 1000 fl., für den Ausbau des Thurmhelmes an der gothischen Stadtpfarrkirche zu Steyr (zweite Rate) mit 1165 fl. hinzugekommen sind, wodurch sich die obige immerhin schon sehr beachtenswerthe Gesamtziffer auf 108.672 fl. steigert. Außerdem stehen für die Restaurirung des Glockenthurmes am Dome zu Spalato noch ältere Credite im Gesamtbetrage von 20.000 fl., für die Restaurirung der St. Peters-Kirche in Wien ein folcher mit 10.000 fl. und für Herstellungsbauten am Museum zu Spalato 400 fl. zur Verfügung.

71. Der Alterthums-Verein zu *Wien* hat in seiner General-Verfammlng am 19. April 1887 über Antrag des Directors Dr. *Ilg* den einstimmigen Beschluß gefaßt, sich dahin auszusprechen, daß er es als allein zulässig erkenne, daß die Thürme an der Frauenkirche zu *Wr.-Neustadt* wieder aufgebaut werden, und zwar daß dieser Bau nach dem Muster der ehemaligen Thürme erfolge. Der Ausschuß erhielt von der General-Verfammlng die Weisung, diesen Befehluß zur Kenntnis der hohen Regierung zu bringen. Demselben wurde bereits durch zwei Eingaben — eine an die k. k. niederösterreichische Statthaltereı, die andere an das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht — entprochen. Wir können diesem Befehluß und Vorgehen des Vereines, welches so ganz den Intentionen der Central-Commissıon entspricht, unseren lebhaften Beifall nicht verfahren.

72. Im Stifte *Lilienfeld* wurde ein neues Brunnenhaus an der Stelle des jetzigen unformlichen nächst des Kreuzganges aufgebaut. Architekt *Avanzo* hielt sich dabei an die in den aufgefundenen Grundfestereften gegebenen Andeutungen über die polygone Anlage des ursprünglichen Brunnenhauses und an die Formen des Kreuzganges.

73. Die Central-Commissıon wurde in neuester Zeit auf die spätgothische Kathedrale in *Tarnow* aufmerksam gemacht. Die Kirche hat ein schönes Aftwerk-Portal an der Südseite, Rautengewölbe im Hauptschiffe, Stern- gewölbe in den beiden Seitenschiffen. Besonders wichtig sind die prächtigen acht Grabmale aus der Periode der Früh- und Hoch-Renaissance. Zwei dieser Denkmale schmücken die Wände des Presbyteriums und haben eine Höhe von nahezu 50 Fuß, eines ist dem Grafen Johann Tarnowski, † 1561, das andere dem Fürsten J. Ostrogski, † 1630, gewidmet. Ein anderes, als Kunstwerk überaus wichtiges Grabmal ist jenes der Barbara Tenczynska, Gattin des obbenannten Feldherrn Tarnowski.

74. Ueber Glocken-Inschriften aus *Kärnten* berichtet Conservator Pfarrer *Gröfser*:

In *Dürenfeld* eine Glocke von 1751: gloria in excelsis Deo (Legende).

In *Kranselhofen*: 1. Glocke: Ave maria gratia plena dominus tecum.

In Gottes nahmen bin ich gefloßen mathias lantsmann hat mich goffen 1676.

2. Glocke: o † rex † glorie † KRISTE † veni † cum † pace † anno † doi † M° † CCCC † LVM° † sancta † m



dabei das Meisterzeichen .

3. Glocke georig fiernig 1617 jar.

In *Offiach*: 1. a fulgure et tempestate libera nos domine

SeMper nonos eLeCta tVVs

LaVDesqVe sonarVnt

Ignatz Lorenz Röder gofs mich

in Villach anno 1725

retVsa MariaeqVe DeJparae

VJrgJLJo praesVLe saCrata

† ave virgo mater Dei ab originali


labe praeservata : ave repertrix gra

tiae ave aurora ortus est sol justitiae.

2.: ab omni malo libera nos domine Ignatz Johann

Röder gofs mich in Villach anno 1794.

HerkanJ paroChJ JVDJCJqVe NaVerJJ hJerzegger labore et pietate eXsto.

3.  sancte † petre † ora † pro nobis † ano

domini m. ecccc † im sexten † jar.

In *Ottmanach*: ecce crucem domini fugite partes adversae vicit leo de tribu Juda radix David alleluja.

Max Mathias Zechenter hat mich gegoffen in elagenfurt anno 1724 zu gottes ehr bin ich geflossen.

In *Saisnitz*; † magister nicholavs me fecit (15. Jahrhundert).

In *Metnitz*: Benedict Fiernig hat mich gegoffen der zeit pfarrer gebeffen Antoni Maniker her pfleger Ruep (1585).

In *St. Martin* am Krappfeld: o. s. martine infunde nobis gratiam tuo supplicatu, o rex glorie veni cum pace anno dni 1526.

In *Hausdorf*: J. Sebastian Zin und Glockengiffer vnd pvrger zv wolfsperg hat mich gegoffen. Maximilian II. d. g. ro. hun. bo. rex. 1563.

75. Einen neuen Beitrag, wie vieles Kunst und Literatur alten unscheinbaren Bücherdeckeln verdanken, lieferte, wie Conservator *Czerny* berichtet, unlängst ein Fund in der Bibliothek St. Florian. Auf der Rückseite des Einbandes der mächtigen Foliobibel, welche Johann Quentel's Erben im Jahre 1571 in Cöln herausgegeben haben, führte der hervorguekende Holzschnitt eines Schweines zu weiteren Untersuchungen, in folge welcher 12 Folioblätter bedeckt mit *Spielkarten von Hans Forster, Kartenmaler in Wien*, abgelöst wurden. Einige Bögen sind arg von Motten benagt worden; die defecten Vorstellungen des einen werden aber durch besser erhaltene des andern ergänzt. Sie repräsentiren Spielkarten von zweierlei Format. Von dem kleineren Formate gehen 40 Karten auf ein Folioblatt, von dem größeren 32. Die jetzigen Folioblätter bildeten ursprünglich große Foliobögen, welche durch den grausamen Buchbinder gewaltsam zerschnitten wurden, unbekümmert, ob die Figuren ganz blieben oder verstümmelt wurden. Die kleineren Karten haben 62 Mm. Höhe, 48 Mm. Breite, Figurenhöhe 55 Mm.; die größeren 77—80 Mm. Höhe, 49—50 Mm. Breite, Figurenhöhe 77. Wir sehen an den Karten das alte deutsche Spiel, wie es noch jetzt unter dem Volke in Ober-Oesterreich verbreitet ist, in Eichel, Grün, Schelle,

Herz, Ober, Unter, Könige und Affe zerfallend. Die Letzteren prunken auf breiten Fahnen; die Könige paradieren auf stolzen aufsteigenden Rossen, die Ober-Officiere mit langen Schwertern, Partisanen, Streitkolben, Donnerbüchsen, die Unter stellen Trommler, Pfeifer, Fähnriche, Hellebardiere, alle in Landknechts-tracht vor. Die Figuren sind kühn und ausdrucksvoll, von trefflicher Charakteristik. In den Blättern, welche vom Unter herabsteigen (die sogenannten Farben), kommt erst der derbe Volkshumor zur Geltung. Da sehen wir Nachteulen (Schellenfechs), Geier, Gänse, Hunde, Schweine, Hirsche, Steinböcke, mächtige Humpen (Herzfünf und Herzacht). In den Thiergestalten ist nichts kalt und trocken, alles in lebendiger Bewegung. Besonders das Schwein muß zu ergötzlichen Scenen erhalten. Oester erscheint das Wappen der Stadt Wien (Herzvier) oder der österreichische Binder-schild (Herzfechs), ebenso die Jahreszahlen der Entstehung 1565 und 1568 (Schellendreis). Auf einem breiten Bande in Mitte mancher Folioblätter ist in lateinischer Capital-schrift zu lesen: Hans Forster, Kartenmaller zu Wien. Der Name des Künstlers ist auch auf Herzdrei der Farbenblätter zu lesen. Von allen Folioblättern trägt nur eines Spuren der Bemalung.

Schon früher einmal, es war im Jahre 1882, wurde derselbe auf Kartenblätter in den Deckeln des kostbaren Werkes von Wirrich, Beschreibung des Beilagers und Hochzeit des Erzherzogs Karl von Steiermark mit Maria von Bayern (Wien, Blasius Eber 1571) aufmerksam gemacht. Sie wurden sorgfältig abgelöst und ergaben 6 Folioblätter mit je 16 Spielkarten. Sie sind 74 Mm. hoch, 47 Mm. breit, die Höhe der Figuren 70—73 Mm., letztere viel schärfer frischer und besser erhalten als die in der Foliobibel versteckten. Die Eintheilung in Affe, Könige u. s. w. ist wie oben geschildert. Einzelne Motive kehren aus den früheren Blättern wieder, doch kommen auch ganz neue Figuren oder veränderte Auffassungen vor, welche beweisen, daß dem Maler Forster im Jahre 1573 (diese Jahreszahl finden wir auf Schellendreis, den Namen auf breitem Spruchbande) an Humor und Erfindungsgabe nicht ärmer geworden sei. Die Verzierungen auf der Rückseite sind hier, wie bei den früheren Karten, französische Lilien, jede in eine Raute gestellt.

76. Conservator *Schmoranz* hat der Central-Commission einen weiteren Bericht über die in letzter Zeit durchgeführten Restaurirungen vorgelegt. Bei der Kreuzkirche in *Chrudim* wurde ein neues Friedhofthor mit abgetreppten Giebeln aus Quadern aufgeführt. Bei der Michaeler Kirche in der Neustadt zu *Chrudim* wurden ebenfalls Restaurirungen vorgenommen und an den Wänden die Grabsteine aufgestellt. An der Pfarrkirche in *Přelouč* wurden einige Reparaturen durchgeführt und die *Cramulín*-schen Fresken gut ausgebessert.

Weiter berichtete derselbe Conservator, daß im Jahre 1886 die Restaurations-Arbeiten an der Decanal-Kirche in *Hohenmauth* rüstig fortgeführt wurden. Besondere Aufmerksamkeit mußte dem südlichen, sehr schadhafte Seitenschiffe zugewendet werden. Man erkannte,

daß die Mängel in der schadhafte gewordenen Fundamentirung zu suchen sind, daher die hauptfachlichsten Versicherungs-Arbeiten dortselbst vorgenommen wurden. Man fand bei den an dem Mauerwerk vorgenommenen Reparaturen am Seiten-Portal die romanische Profilirung und fogar zwei verwendbare Steinschichten. Das Portal wurde nun nach dem gegebenen Muster hergestellt. Die Restaurirungen sollen im Jahre 1887 fortgesetzt werden.

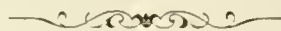
Die kleine Filial-Kirche zu *Rezacov* wurde ebenfalls restaurirt.

77. Von Seite der k. k. Statthalterei in *Prag* kam der Central-Commission die erfreuliche Nachricht zu, daß Veranlassung getroffen wurde, daß vom Jahre 1888 an ein allmähliges Auflaffen des ärarischen Steinbruches am Fuße der *Ruine Kunčic* erfolgen wird, wodurch wesentlich zur Erhaltung dieser merkwürdigen Ruine beigetragen werde, da dieselbe bisher durch die Sprengungen und Abtragungen wesentlich gelitten hat. Allein einen viel ärgeren und schädlichen Einfluß übt die von Seite des Besitzers der Domäne *Pardubie* fortwährend betriebene Grabung von Straßenschotter aus, die unmittelbar unter den Mauern der Burgruine in einem umfangreichen Steinbruche betrieben wird.

78. Der Central-Commission ist seitens des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht die Mittheilung zugekommen, daß das für die Carolinum-Capelle der Universität zu *Prag* vom Bildhauer *Emanuel Max Ritter v. Wachstein* angekaufte Crucifix in seinem Bestimmungsorte zur Aufstellung gebracht wurde.

79. In Betreff der Renovirungs-Arbeiten an der Stadt-Pfarrkirche zu *Linz* erhielt die Central-Commission seitens der k. k. Statthalterei für Ober-Oesterreich die Mittheilung, daß es sich hiebei lediglich um Reparaturen am Thurme, den Dachungen und der Außenseite handelte.

80. Correspondent *Ritzinger* hat die Central-Commission auf die Kirche in *Afchach* bei *Steyer* aufmerksam gemacht. Selbe wurde 1431 durch den Paffauer Weihbischof *Mathias* geweiht. 1698 wurde sie nach Durchbrechung der Seitenmauer rechts mit einer Seiten-Capelle und 1710 durch eine solche auf der anderen Seite ergänzt. Diese Capellen sind derzeit so schadhafte, daß sie behördlich geschlossen werden mußten. Mit diesen Reparaturen wird der Zubau einer Sacristei verbunden und hiebei ganz im Sinne der Central-Commission vorgegangen. Die Kirche besitzt wenig Merkwürdiges. Außer einem Taufsteine aus dem 14. Jahrhundert waren nur noch die ganz verloren gegangenen Altarbilder von *Rösfeld* von Wichtigkeit. Bei den Restaurations-Arbeiten fand man in dem vermauerten Haupteingange der Kirche unter dem Thurme das im Jahre 1679 errichtete Grabmal des *Leopold Hollner* von *Friedensweig*, Bürgermeisters zu *Linz*, welcher in der Kirche einen Altar stiftete.





# Der Teppichschatz im Besitze des Mährischen Gewerbe-Museums in Brünn.

Beschrieben von *August Prokop*, k. k. Conservator und Professor, Architect und Museums-Director.

## II.

### IV. Vorwurf oder Darstellung des Teppiches.

Bezüglich der Klarstellung des bildlich Gegebenen war die Lösung nicht schwierig, da die Umschriften der Bogen und die Inschriften der zahlreichen Spruchbänder reichliche Anhaltspunkte und Aufklärungen gaben. Schon *Wachsmann* hat im Großen und Ganzen das richtige angegeben.

Die Idee nun, welche in den erhaltenen bildlichen Darstellungen und Inschriften des gestickten Klostertuches zum Ausdrucke kommt, ist die messianische Propethie, sowohl des Heidenthums, als auch des alten Testaments; vornehmlich sind es aber, in das Heidenthum tief hineingreifend, die weisfagenden Ausprüche der Sybillen, welche nebst ihren Trägerinnen an der bemerkenswerthesten Stelle des Teppiches, nämlich in der kreisförmig angewendeten Arcadenreihe ihren Platz fanden.

Was die Anwendung und Darstellung der Sibyllen in der christlichen Kunst betrifft, so waren in derselben in den Kreis mystischer Darstellung sogar auch die heidnischen, also die mit der mythologischen Götterwelt in Verbindung stehenden Sibyllen, die somit nur in der Sage existirenden weisfagenden Frauen „als Trägerinnen evangelischer Vorverkündigung in der Heidenzeit“ mit aufgenommen, weil nach der kirchlichen Anschauung deren Offenbarungen schon den Einen Gott verkündet und die Ankunft Christi und seines Reiches gewissagt haben. Die Alten nannten alle weisfagenden Frauen Sibyllen<sup>1</sup>; Schriften, in welchen deren Weisfagungen aufgezeichnet waren, nannte man bekanntlich sibyllinische Bücher. Von diesen letzteren sprechen im Interesse der Kirche schon seit Ende des ersten Jahrhunderts diverse Kirchenschriftsteller. Die griechischen Kirchenschriftsteller der ersten christlichen Zeit nannten die Sibylle gradezu eine Prophetin und räumten den Sibyllen also einen Rang ein, den sie dann in der Tradition der Kirche, vornehmlich in der lateinischen, so besonders im 13. Jahrhunderte auch behaupteten. Die aus dieser Zeit stammenden sibyllinischen Bücher wurden theils von Juden, theils von Christen gedichtet oder zusammengetragen; diesen sibyllinischen Büchern haben nun, wie erwähnt, die alten Kirchenväter einen großen Werth beigelegt, daher denn auch den Christen damaliger Zeit der Spotname der Sibyllisten aufgebracht wurde.

Was die Zahl der Sibyllen anbelangt, wird diese in verschiedenen Zeiten und auch selbst in gleicher Zeit verschieden angegeben. Im 9. Jahrhunderte finden wir z. B. durch Plotius, den Patriarchen von Constantinopel, die Zusammenstellung von 10 Sibyllen verbreitet, wäh-

rend im Chronicon paschale deren 12 aufgezählt erscheinen, wie: die Sibylla Erythrea, Hebraea, Persica, Delphica, Cimeria, Samia, Rhodia, Cumana, Libyca, Trojana, Phrygia, und Tiburtina.

Während Plinius, der das Wort Sibylla sogar als Eigennamen nimmt, nur eine kennt, variirt bei verschiedenen Schriftstellern und Künstlern deren Zahl also zwischen 3 bis 12, ja steigt einmal sogar bis auf die Zahl 13 herauf.

Von allen diesen Sibyllen, vornehmlich aber von der Erithräischen und Cumanischen Sibylla heißt es, daß sie den *Einen* Gott vorherkündeten. Eine ganz besondere Wichtigkeit legte man aber der Tiburtinischen Sibylla bei, welche vor dem Kaiser Octavianus Augustus Weisfagungen gemacht haben soll. Die Sage über diese Sibylla wird schon von Schriftstellern des 8. Jahrhunderts und später (mit Variationen) auch von Schriftstellern des 13. Jahrhunderts erzählt; bei Thimotheus (8. Jahrhunderte), bei Gottfried von Viterbo (zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts), dann (in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts) bei dem Verfasser der *legenda aurea*, bei Jacobus de Voragine, im *Speculum salvationis* von 1324, bei Petrarca u. s. w.

Plotius zählt unter seinen zehn Sibyllen die obigen, mit Ausnahme zweier, der Sibylla Hebraea und Rhodia auf; wo endlich dreizehn Sibyllen aufgezählt wurden, finden wir noch den Namen der Sibylla Europa, Agrippa und der Nichaula, Königin von Saba, welche letztere dem Könige Salomon von Christus und der Jungfrau Maria und anderen bis zum Ende der Welt reichenden Wundern gewissagt haben soll.

Was das Auftreten der Sibyllen und ihrer Sage in der christlichen Kunst anbelangt, so finden wir in der früh-christlichen Zeit, so in den Katakomben und deren Gemälden, Reliefs etc. noch nichts von ihnen; desgleichen läßt sich auch keinerlei diesbezügliche Darstellung in den Mosaiken vom 4. Jahrhunderte angefangen in der gesammten Reihenfolge bis in die Kunst der byzantinischen Mosaicisten hinein, nachweisen; dagegen wurde der Zeit und der Darstellung nach die Vorstellung der Sibyllen der späteren abendländischen Kunst desto gelaufener und hat selbe nicht selten zur Ausschmückung der Kirchen gedient; im 12. und 13. Jahrhunderte fand diese Vorstellung, durch dogmatischen und hymnologischen Gebrauch sogar angeregt, ein neues erhöhteres Interesse.

Insbesondere ist es aber die Sage von der Tiburtinischen Sibylla, welche stets und immer allgemeiner im Umlauf gesetzt und benützt wird; so finden wir selbe vornehmlich und zuerst wieder in der erwähnten Kirche auf dem Capitol und mehrmals und in verschiedenen Zeiten dargestellt, und so treten uns das ganze Mittelalter hindurch bald diese oder jene, bald mehr

<sup>1</sup> Siehe *Herdinand Piper's*: *Mythologie der christlichen Kunst*. Weimar 1847 etc.

bald weniger Sibyllen auf Tafel-, Fresco- und Glas-Gemalden, in Staffelei- und Miniatur-Bildern etc. entgegen.

Wir finden diese Darstellung auch in den geschriebenen und illustrierten biblia pauperum und in vielen an den Kirchenwänden gemalten Darstellungen: so ist auch in dem Kreuzgange der Emaus-Kirche in Prag eine gut erhaltene, aus der Zeit Karl IV. stammende gleiche Darstellung zu sehen. Bekanntlich ist der Kreuzgang ringsum, ganz in der Weise der biblia pauperum, mit Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente bemalt. Eine ähnliche Darstellung finden wir unter den erst in neuerer Zeit entdeckten Fresken einer der Seiten-Capellen des Chor-Umganges der Barbara-Kirche in Kuttentberg.

In späterer Zeit liebte man es immer mehr und mehr, das Bild einer Sibylle auszuführen. Die christliche Kunst der Renaissance läßt aber die Sibyllen fallen; bald nach der Zeit, wo auch ein Michelangelo, ein Raphael die Vorstellung und Sage der Sibyllen durch ihre Kunst verewigt hatten, war nämlich dadurch eine Wendung eingetreten, daß man Ende des 16. Jahrhunderts die Echtheit der sibyllinischen Orakel bestritten und nachgewiesen hatte, daß selbe sämmtlich, soweit sie den Einen Gott und Christum verkündigen sollten, unterschoben seien, wodurch sie also der christlichen Kunstübung entzogen wurden, wenn auch noch im 17. und 18. Jahrhunderte für die Sibyllen selbst ein gewisses Interesse geblieben war.

Piper führt in seinem angezogenen Werke eine ganze Reihe von künstlerischen Darstellungen der Sibyllen an, wovon hier des späteren Vergleiches wegen französische Holzschnitte und auch Tapeten letztere im Museum Cluny vom Anfange des 16. Jahrhunderts erwähnt sein mögen, welche die Sage der Tiburtinischen Sibylle und des Augustus neben anderen biblischen Darstellungen zur Anschauung brachten; in den, in einem Exemplar in der k. Bibliothek zu Berlin befindlichen „Zwölf sibyllinischen Weisfagungen viel wunderbarer Zukunft vom Anfang bis zum Ende der Welt“, Frankfurt 1531, sehen wir die zwölf Sibyllen mit einem Spruchzettel ausgestattet, in Quartgröße, in Holzschnitt abgebildet. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, die Art dieser Darstellungen der Sibyllen mit jenen auf unserem Teppiche in Vergleich zu stellen.

Diese ersten Abbildungen zeigen uns:

*Sibylla Persica*, mit Gold geziert und geschleiert.

*Libyca*, mit einem Rosenkranze auf dem Haupte.

*Delphica*, schwarz bekleidet mit einem Horn in der Hand.

*Cimeria*, eine hübsche Frauengestalt mit langem blonden Haar.

*Samia*, unter den Füßen ein Schwert, eine Hand auf ihre Brust gelegt.

*Cumana*, unbedecktes Hauptes mit güldenem Kleide, in der rechten ein aufgethanes subtiles Buch.

*Hellepontica*, als altes Weib mit beurischem Purpurgewande, gebunden mit einem alten Weiler; um ihre Kehle hat sie ein alt verworfen Kleid gewickelt.

*Phrygia*, rothes Kleid, bloße Arme, die Haare offen über den Rücken flatternd mit einem Finger nach oben zeigend.

*Europa*, jung mit rothfarbig scheinendem Angesicht, das Haupt umwickelt mit einem feinen Schleier,

bekleidet mit roth güldenem Kleide, mit einem Brieflein in der Hand.

*Tiburtina*, rothes Kleid, Bockhaut von oben herab auf dem Halse und über die Schultern, unbedecktes Haupt mit Haarlocken und Bücher in der Hand.

*Erithrea*, die edelste Sibylla, fast alt und etlichermaßen unter ihrem Angesicht betrübt, mit einem Nonnenkleide angethan, hat einen schwarzen Weiler auf ihrem Haupte, ein bloßes Schwert in der Hand und unter ihren Füßen einen gülden Ring, geziert mit Sternen als Himmel.

*Agrippa*, war fast jung, rosenfarb Kleid und Mantel, halt die Hand in den Schoß, sieht mit Verwunderung gegen den Himmel und halt in der linken Hand einen Brief.

## V. Detail-Beschreibung des Museal-Teppiches.<sup>1</sup>

„Der Vorwurf der ganzen Darstellung bezieht sich, wie schon erwähnt, auf die diversen sibyllinischen Prophezeiungen über die Ankunft des Erlösers, die endlich mit dem Siege der Kirche ihre Erfüllung finden, welche Idee augenscheinlich auch den Mittelpunkt der ganzen Darstellung einnahm.“

Es sind zwar in der Mitte des Teppiches nur sehr wenige Anhaltspunkte für diese Darstellung vorhanden, da das Centrum eben sehr gelitten hat; aber das wenige Erhaltene und die Art, wie die obige Darstellung das ganze Mittelalter hindurch gebräuchlich war, sprechen dafür, daß unsere obige Anschauung auch wirklich die richtige sei. Wir finden nämlich links die Spuren einer Figur, von deren Haupte eine Krone fällt und deren Hand ein Speer entgleitet, während dieser Figur gegenüber die Reste einer anderen weiblichen Gestalt (hier nur Kopf und Hände) zu sehen sind, die eine Krone auf dem Haupte hat, und welche mit den Händen ein großes Kreuz umfaßt hält; dieses und Spuren eines Ungethüms (des Kopfes desselben) zu den Füßen dieser rechts stehenden Gestalt lassen selbe als die triumphirende Kirche deuten, welche zugleich den Satan überwunden hat, während die einmal bestandene Figur zur Linken die sinkende besiegte Synagoge vorgestellt hat.

Der Schrifttext des Spruchbandes über den zwei Gestalten deutet gleichfalls darauf hin. Die Worte bei der Gestalt der triumphirenden Kirche sind einem aus dem Briefe des heiligen Apostels Paulus an die Galater (6, 14) entnommenen Schrifttext entlehnt: „Mihi absit gloriari nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi — Fern sei von mir, mich zu rühmen, außer im Kreuze unseres Herrn“, während das Spruchband über der die Synagoge vorstellenden Figur einen Theil aus den Klageliedern des Propheten Jeremias (1, 16) enthält, welcher lautet: „Ego plorans et oculus meus deducens aquas . . . . . Ich weine und mein Auge gibt Wasser“ . . . . .

Das dieses Mittelfeld umziehende Zirkelband läßt die Worte erkennen: „Isaias cecinit, sinagoga meminit . . . . . vatibus . . . . . gentilibus sibyllis“. Konnte man auch bisher die fehlenden Worte nicht ergänzen, so läßt sich doch die enge Beziehung der Inschrift zur oben erwähnten Haupt-Composition nicht

<sup>1</sup> Derselbe war bereits 1835 im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie ausgestellt, auch bei der Ausstellung kirchlicher Kunst 1887 im selben Museum zur Ausstellung gelangt.

verkennen, denn neben dem Repräsentanten der in der Synagoge treu bewahrten Prophetie, neben Iſaias wird hier auch der Weifagung des Heidenthums durch die Sibyllen Erwähnung gethan.

Die Entzifferung der Spruchband-Texte war nicht leicht, weil oft viele Worte fehlen, und zur Entzifferung und Beſtimmung einzelner Texte eine genaue Kenntnis der kirchlichen Symbolik und aller kirchlichen Schriften etc. Vorbedingung iſt: Bei dieſer Arbeit wurde ich nun vornehmlich und auf das freundlichſte von Dr. *Hodr*, Profeſſor der Theologie in Brünn, unterſtützt.

In der um das Mittelfeld kreisförmig herum gruppirten Arcadenreihe finden wir in den Einzelfeldern 12 Sibyllenfiguren, deren Namen in den Vollbögen der Arcadenfelder deutlich zu leſen und zu erkennen ſind; die die einzelnen Figuren umziehenden Spruchbänder enthalten durchwegs meſſianiſche Prophetien; die erſte Sibylle iſt:

1. „*Sibilla Heritrea*“ (die erythräiſche Sibylle), deren Spruchband den Text enthält: „Jacebit in Feno agnus et puellari officio educabitur Deus et homo — Es wird liegen im Heu das Lamm und durch den Dienſt eines Magdleins erzogen werden der Gottmenſch“.

Wir finden die erythräiſche Sibylle jung, mit lang herabwallendem blonden Haare, mit einem gelben Unter- und einem gelben rothgefütterten Oberkleide; in der linken Hand hält ſie Blumen.<sup>1</sup>

2. „*Sibilla Cumana*“ (die Sibylla von Cumä) ſpricht nach ihrem Spruchbande: „Jam redit virgo, redeunt Saturnia regna — Schon kehrt die Jungfrau wieder zurück, es kömmt wieder das Reich des Saturnus“, hier im Sinne des himmlischen Reiches. Bekanntlich hat uns dieſen Spruch auch Virgil als Prophetie der cumäniſchen Sibylle in ſeiner IV. Ecloge wiedergegeben, dieſelbe jedoch willkürlich auf die Geburt eines Sohnes des Conſuls Aſinius Pollio bezogen.

Das Bildnis der Sibylle präſentirt ſich in jugendlicher Geſtalt, das Haar in Zöpfen zu einer Frifur aufgebaut; das Unterkleid iſt von grauer Farbe, das enganliegende Oberkleid von grüner Farbe mit einer gelben Bordure, hat Bruſtlatz und Puffenärmel; in den Händen hält die Sibylle ein aufgeſchlagenes Buch.

3. „*Sibilla Samia*“ (die Sibylle von Samos). Die mit einem weißen Kopftuche verſehene Frauengeſtalt trägt ein rothes Unterkleid, darüber einen Mantel von gelber Farbe; die Sibylle hält in beiden Händen eine Wiege. Das Spruchband enthält die Worte: „Nascetur de pauperula et bestiae gregis adorabunt eum — Er wird von einer Armen geboren werden und die Thiere der Herde werden ihn anbeten“.

4. „*Sibilla Persica*“ (Die perſiſche Sibylle) eine ſchöne Frauengeſtalt, hat lange, vorn und rückwärts über die Schultern herabhängende Locken, ein enganliegendes graues Oberkleid, welches unten durch eine vierfache Bordure von gelber Farbe verziert erſcheint; über die Schultern hat die Geſtalt ein grün-gelbes rothgerändertes Tuch geſchlagen. Sie weiſet mit der linken Hand in die Höhe, während die rechte

einen glockenähnlichen Korb oder eine Laterne trägt. Im Spruchbande leſen wir: „Videbunt omnes regem viventium teneb. . . . — Es werden Alle ſehen den König der Lebendigen. . . .“.

5. „*Sibilla Libica*“ (die lybiſche Sibylle) iſt von blondem Haar, das ſie unter einem braunen Hutchen in Scheiteln trägt; das Kleid iſt von rother Farbe. Die Sibylle hält mit beiden Händen einen Speer. Der Text des Spruchbandes iſt nicht zu entziffern. „Egredietur . . .“.<sup>1</sup>

6. „*Sibilla Europa* (die Sibylla Europa) erſcheint dargeſtellt mit einem weißen Kopftuche, gelbgrünen Ober- und Untergewande, welche reichgeſchmückte edelſteinbefetzte Borduren zeigen; außerdem ſehen wir ein lichtgraues Unterkleid vorſtehen; mit der rechten Hand ſcheint ſie einer Erklärung Nachdruck geben zu wollen, während ſie in der rechten ein blankes Schwert trägt. Hier leſen wir: „Egredietur Dominus de utero virginis et dominabitur in ſilencio — Es wird hervorgehen der Herr aus dem Schoße der Jungfrau und wird herrſchen mit Schweigen“.

7. „*Sibilla Cymeria*“ (die cimmeriſche Sibylla) hat ein hübfches jugendliches Geſicht, das von dem rothen Befatze einer haubenartigen Kopfbedeckung eingerahmt erſcheint; ſie trägt ein weitärmeliges beſetztes Untergewand, darüber ein lichtgraues Oberkleid, deſſen reiche Bordure mit Edelſteinfchmuck beſetzt iſt. Die Figur hält beide Hände über die Bruſt gelegt und trägt in der linken eine Wirtel. Im Spruchbande ſteht: „Sedit virgo pulcra nutriens puerum, quem gentes. . . . — Es ſaß die ſchöne Jungfrau, während das Kind, welches die Völker“. . . .“.

8. „*Sibilla Agrippa*“. Die Geſtalt der Sibylla Agrippa hat ein braunes Kopftuch, unter welchem die in Flechten gelegten Haare vortreten: ein liches röthlichbraunes Unterkleid wird von einem grünen weitärmeligen Oberkleide überdeckt, welches am Rande eine gelblichgrüne edelſteinbefetzte Bordure zeigt; ihre Rechte trägt eine Doppelgeißel. Der Text des Spruchbandes läßt ſich nur theilweiſe entziffern: „. . . .bit et ab hominibus conculcabitur — . . . . und wird von den Menſchen getreten werden“.

9. „*Sibilla Tyburtina*“. Die Sibylle von Tibur zeigt ein von braunem in Flechten gelegten Haare eingerahmtes niedliches Geſicht, der Kopf iſt mit einem lichtbraunen Hutchen bedeckt. Ein gelblichbrauner rothgefütterter Mantel iſt über das lichtgrüne am Halſe bordirte Unterkleid geworfen. Die Figur hält die linke Hand erhoben, während die rechte den Mantel zuſammenfaßt. „Conſilium firmabitur in coelo, et annuncabitur virgo in terris — Es wird der Rathſchluß bekräftigt werden im Himmel und verkündet werden die Jungfrau auf Erden“.

10. „*Sibilla Delphica*“. Das Spruchband der delphiſchen Sibylle zeigt leider keinen Text mehr. Die ſie darſtellende Figur hat ſehr langes, frei herabwallendes blondes Haar, ein graues weitärmeliges bordirtes Kleid, darüber einen lichtbraunen Ueberwurf gelegt, ſie hält beide Hände vor ſich, als wenn ſie etwas deuten oder erklären wollte.

11. „*Sibilla Hellespontica*“, wie ſich der Eigennamen ganz beſtimmt ergänzen läßt; auch hier iſt der

<sup>1</sup> Die Contourirung der Zeichnung, die Gewandfalten und die Begränzung der Schattenpartien iſt der Farbe nach roth, grün, gelb etc. je nach der Farbe des Localtones der Kleiderpartie.

<sup>1</sup> Nachdem biſlang der Text der Oracula Sibyllina nicht zu bekommen war, konnten obige fehlende Worte von Dr. *Hodr* nicht ergänzt werden.

Text des Spruchbandes verschwunden. Die hellpontische Sibylle trägt auf dem Kopfe ein enganliegendes weißes Tuch, hat ein grünes Kleid und ein rothes Obergewand; die Gestalt hält mit beiden Händen ein großes Kreuz vor sich.

12. „*Sibilla Frigea*“. Im Spruchbände der phrygischen Sibylle lesen wir: „Annunciabit Dominus in Nafareth et nascetur in Betlehem — Der Herr wird verkündet in Nafareth und geboren werden in Betlehem“. Unter einer haubenartigen Kopfbedeckung sehen wir das Haar in Flechten gelegt; die Gestalt zeigt ein gelbes Unterkleid, darüber ein graues rothgefüttertes Obergewand, dessen grüner Befatz reich mit Edelsteinen geziert ist. In der linken Hand hält sie eine rothe dreifach getheilte und flatternde (Kirchen-) Fahne, während sie die rechte wie segnend von sich streckt.<sup>1</sup>

Dies wären also die zwölf Sibyllen. Die in dem zweiten äußeren Zirkel- oder Kreisbände angebrachte Inschrift ist leider lückenhaft und ließ sich bisher nicht entziffern, doch glaubte Dr. *Hodr* aus dem wiederkehrenden Reime schließen zu dürfen, daß der Text ein Bruchstück eines Weihnachts-Hymnus bilde: Das Vorhandene des Textes lautet: „...vel vetera curdam-o-naberis gens misera, qu (em) docet littera natum considera ipsum genuit puerpera. . . . littera enim occidit spiritus autem vivificat nam si . . . . gl'a (gloria ?) est multorum . . . . habenda est misterium infelix . . . . — . . . . oder altes, warum wirst du gestraft werden, elendes Volk, von ihm sagt die Schrift, daß . . . . ihn brachte, erwäge, eine Kindbetterin zur Welt, . . . . denn der Buchstabe tödtet, der Geist belebt, denn wenn . . . . Ruhm ist vieler . . . . besitzende (habende) ist ein unglückseliges Geheimnis . . . .“

Nun komme ich schließlich zur Beschreibung der scenischen Darstellungen in den Ecken, wovon drei erhalten sind; dieselben lassen sich nach den Inschriften der Spruchbänder ebenfalls ganz genau bestimmen.

I. Die Darstellung, ja auch das ehemalige Bild in der zu Grunde gegangenen linken oberen Ecke läßt sich leicht fixiren, obwohl hier selbst bis auf eine Figur alles fehlt; wir sehen hier nur einen Mann in einem lichtblauen Rocke mit rothbraunem Befatze, über welches er ein grünes Obergewand mit weißem Kragen geschlagen hat; die Füße sind mit rothbraunen Strümpfen und Schuhen bekleidet; der Gegenstand, den er in der rechten Hand hält, ist nicht zu erkennen. Alles andere dieses vierten Eckbildes fehlt nun, wie gesagt, gänzlich.

Man wird aber kaum fehl gehen, wenn wir als Vorwurf dieses ersten Bildes eine der ältesten und bekanntesten Traditionen über Sibyllen annehmen, und zwar die Sage der cumänischen Sibylle, welche dem Könige Tarquinius Superbus die Sibyllinischen Bücher zum Kaufe angeboten hatte. Ihre Weissagungen, der Lehre der Propheten nahelkommend, verkündeten deutlich nach der früheren Annahme die Zukunft Christi. Wir können uns also wohl die erste Ecke in folgender Art ergänzt denken: König Tarquinius, auf dem Throne sitzend, vor ihm die Sibylla mit einem oder mehreren der sibyllinischen Bücher; eine solche

Darstellung würde sich den folgenden Darstellungen oder den Scenen der drei übrigen Ecken, der chronologischen Reihenfolge nach, entsprechend einfügen, es würden dann nämlich zweien Darstellungen aus der heidnischen Zeit zwei Vorbilder aus der alttestamentlichen Zeit folgen.

II. Denn die Ecke rechts oben bringt uns die Sage von der vor dem Kaiser Augustus erschienenen tiburtinischen Sibylle zur Darstellung.<sup>1</sup>

Die Inschrift im Spruchbände legt der Sibylle die bekannten Worte in den Mund: „Hic puer maior te est, Sibilla tibi — Dieses Knäblein ist größer als du, sagt dir die Sibylla“. Augustus antwortet: „Haec est ara Filii Dei, ergo hic te adoro. Haec Octavianus. — Dies ist der Altar des Gottessohnes, also bete ich dich hier an; dies sagt Octavian“.

Wir sehen in der Darstellung den Kaiser Augustus auf den Knien liegend, eine (deutsche) Kaiserkrone auf dem Haupte, einen gelben mit blauen Ornamenten reich verzierten Krönungsmantel angezogen, der den Kragen und die weiten Ärmel mit Hermelin besetzt hat.

Der Kaiser, vor dem ein Scepter liegt, hat beide Hände zum Gebete gefaltet. Links von ihm steht die Sibylle in einem grünen roth besetztem Ärmelgewande, über welches sie ein lichtgelbes mit einem (weiß und grau) quadrirten Stoffe gefüttertes Obergewand trägt, das sie mit der Linken zusammenhält, während sie mit der Rechten dem Kaiser das in den Wolken erschienene, von Lichtstrahlen umgebene Himmelsbild weist.

III. Nach dem Texte der Spruchbänder der in der unteren rechten Ecke dargestellten Scene sehen wir die Königin Esther vor uns, wie sie, auf den Knien liegend, den König Assurus für ihr Volk um Gnade fleht; Esther erscheint uns hier als das Vorbild der seligsten Jungfrau Maria. Dem auf einem Throne sitzenden Könige werden nach dem Texte folgende Worte in den Mund gelegt: „Quae est petitio tua, Hester? Si dimidiam partem regni mei petieris impetrabis — Was ist dein Begehren, Esther? Wenn du auch die Hälfte meines Reiches verlangtest, wirst du sie erhalten.“ Die vor dem Könige knieende Esther aber bittet: „Si inveni gratiam in oculis tuis, o rex, dona mihi animam meam et populum meum — Wenn ich Gnade gefunden in deinen Augen, o König, so schenke mir mein Leben und mein Volk“. Neben Esther steht eine zweite Frauengestalt und hinter dieser Aman, denn in dem Spruchbände oberhalb dieser Figur steht: „Hostis et inimicus noster pessimus iste est Aman — Unser Feind und Widersacher ist dieser bitterbose Aman“ (Buch Esther 7, 2—6).

Wir sehen in der Darstellung den König Assurus in einem grünen Königsmantel, dessen Kragen und Ärmelränder hermelinbesetzt sind, auf einem Throne sitzen, wobei er die mit schwarzen Bundschuhen be-

<sup>1</sup> Von Caesar Octavianus heißt es, daß er die Tiburtinische Sibylla zu sich bechieden habe, um sie über einen vom Senate gestellten Antrag, nach welchem ihm göttliche Ehre erwiesen werden sollte, zu befragen, worauf ihm die Sibylla geantwortet habe, daß vom Himmel derjenige König kommen werde, welcher es dann auch in Ewigkeit bleiben werde. In diesem Momente habe sich vor dem Augustus der Himmel geöffnet und soll ihm, in den Wolken auf einem Altare stehend, eine Jungfrau von herrlicher Schönheit mit einem Knäblein im Arme erschienen sein; auch eine Stimme ließ sich vernehmen: Haec ara filii dei etc. — Octavianus Augustus fiel hierauf betend in die Knie und gab sodann auch dem Senate von dieser Vision Kunde. Der Sage nach soll sich diese Vision in dem Gemache des Augustus ereignet haben, an dessen Stelle sodann d. h. noch jetzt stehende Kirche St. Maria in Capitolio erbaut worden sein soll, die daher auch den Namen St. Maria Ara coeli erhalten hat.

<sup>1</sup> Director Dr. *Hg* erkennt in den diversen Beigaben der Figuren die Marterwerkzeuge des Erlösers.

kleideten Füße vorgestreckt hat. Der gothische Thronfessel ist von brauner Farbe, roth gerändert und eigenthümlich geformt; die Seite und hohe Lehne deselben ist mit romanisirenden doppelfensterähnlichen Oeffnungen versehen, so dafs der Thronfessel im ersten Momente mehr einem Gebäude, als einem Throne ähnelt.

König Assurus hält in der Rechten das Scepter, begrüßt die knieende Esther, welche beide Hände bittend vor sich gefaltet hält; sie hat ein gelbes, mit grünem Ornamentwerk damastähnlich decorirtes Schleppekleid, die engen Aermel deselben gepufft; von der rechten Hüfte hängt ein Täfelchen herab. Die hinter ihr stehende Frauengestalt trägt ein blaßblaugrünes Kleid, darüber ein rothgerändertes erdfarbiges Obergewand; die Schultern bedeckt ein brauner Kragen, während ein reicher Halschmuck bis zum verzierten Brustplatz herabhängt; auch diese Gestalt hält beide Hände vor sich und dürfte wohl eine der Hofdamen der Königin vorstellen. Aman's Kopf bedeckt ein Baret; er zeigt in feiner Edelmannstracht ein rothes Gewand und ein blaurothes wechselfarbiges Beinkleid; ein brauner, von zwei Horizontalstreifen durchgezogener Mantel hängt leicht von feinen Schultern herab; während die Linke den Schwertknopf niederdrückt (denn das Schwertende ist aufgerichtet), hält er die Rechte vorgestreckt. (Nach dieser Figur, welche ihrer Gewandung nach am spätesten fällt, muß der Teppich aus der Zeit nach 1500 [1520] sein).

IV. In der vierten Ecke (links unten) finden wir den König Salomon, da auch er als ein Vorbild des Messias angesehen wird. Salomon spricht folgende Worte: „Appone cor ad doctrinam meam quae pulcra erit tibi, cum servaveris eam — Nimm zu Herzen meine Lehre, die schön für dich sein wird, wenn du sie behältst“ (Spruch Salomon 22, 17, 18). Die vor ihm knieende Nichaula, Königin von Saba, aber spricht: „Maior est sapientia tua, quam rumor, quem audivi

in terra mea — Größer ist deine Weisheit, als das Gerücht, das ich gehört in meinem Lande“ (III. Buch der Könige 10, 6, 7).

Im Spruchbände einer Seitenfigur stehen folgende Worte: „Thronus ejus in aeternum firmabitur — Sein Thron wird ewiglich bestehen“. Also auch eine messianische Weissagung.

König Salomon sitzt in einem mit Hermelin reich geschmückten Mantel auf einem ähnlich wie früher gefalteten Throne, hält in der Rechten ein Scepter, während er die Linke der vor ihm knieenden Königin entgegenstreckt; selbe hat ein lichtgrünes rothaufgeputztes Schleppekleid; während von den hinter ihr knieenden Frauen die eine ein lichtgrünes Kleid, darüber einen roth- und weißgeränderten Kragen trägt, hat die zweite ein grünes Unterkleid und ein lichtbraunes weitärmeliges besetztes Obergewand; die erste hält Blumen in der Hand, während die zweite ein Kästchen trägt.

Im Großen und Ganzen läßt sich also die auf diesem ehemaligen Prunkteppiche, der feiner Form nach als Fußteppich gedient haben muß, zur Darstellung gebrachte Idee vollständig erklären, wodurch uns der Teppich, dieses gestickte Klostertuch, im ehrwürdigen Alter von circa 400 Jahren nur um so interessanter erscheint; von den erwähnten Defecten abgesehen, sehen wir in diesem Teppiche wegen seiner sonstigen ausgezeichneten Conservirung und der Seltenheit derartiger erhaltener Stücke wohl unleugbar einen kostbaren Schatz der Textilkunst und zwar sowohl in Bezug auf die Darstellung und die Art derselben, als auch, was den Reichthum und die Fülle der Ornamentik und der Decoration, die Menge der angebrachten Figuren, die harmonische Farben-Gruppierung und endlich auch die Technik betrifft.

## Grabstätten deutscher Studenten in Italien.

Von Arnold Luschin v. Ebengreuth.

### III. (Schluß.)

30. Des Grafen *Johann von Martiniz*, † 1636 in der Andreas-Kirche, und zwar auf der Evangelienseite.

Unter einer neunzinkigen Krone erblickt man den Wappenschild (in roth zwei silberne aus gemeinschaftlicher Wurzel an langen Stielen emporgewachsene und einwärts gekehrte Seeblumenblätter, zwischen diesen einen goldenen achteckigen Stern) und in weißschwarzer Umrahmung die Inschrift:

A · M · D · G

IOA · IAROSLAVS · BORZITA | S · R · I · COMES DE  
MARTINIZ PRAGEN · | IAROSLAI ILLIVS FILIVS | QVI  
NON ABIIT IN CONSILIO IMPIORVM | ADEOQVE  
PER FENESTRAS AB HÆRETICIS EJECTVS | AT SOS-  
PES EVECTVS EST) | ANGELICO ANIMI CORPORISQ  
PARIS ACCEPTI CANDORE | NOTABILIS ET SENIS  
APPARVIT | VBI DVODE VIGESIMO ANNO | PLENA

HVMANA PVBERTATE, SPECIE ANGELICA PHILO-  
SOPHICA SCIENTIA, | GENVINAS CVM A QVILONA  
RIB · DRACONIB · PVGNAS IMPENDIO MOLIENS |  
TAM AD CŒLESTES TRIVMPHOS | ET AD SVÆ  
REGINÆ REGNVM EVETERI EIVS CIVITATE VOCA-  
TVS | AN REVOCATVS · | DVLCS EXVVIAS, DVLCE  
DECVS NOBIS RELIQVIT · | ] ] · VI CAL · MART ·  
MDCXXXVI.

Im Fußboden lafen *Ugurgieri* und *Pecci* noch auf der Gruftplatte:

A · M · D · G.

Joanni Jaroslao  
Borzitæ S. R. I. Comiti  
de Martiniz  
Juniores fratres  
Posthumi Advenæ

Posthumum lapidem  
tristis adventus testem  
fraterni amoris lydium  
postremi officii terminum  
P. P. P. P.  
Anniversaria die  
][. VII Cal. Mart. MDC.XL.

Der Verstorbene trat am 18. Juni 1635 der deutschen Nation bei, und muß hier sehr beliebt gewesen sein. Ein Beifatz zu seinem Namen in der Herrenmatrikel meldet nämlich: „vixit summa cum laude, suorum dolore sodalium mortuus, sepultus Sienis in ecclesia s. Andreae apostoli, cuius memoria ibidem spectanda.“ Die jüngern Brüder, welche den Grufstein widmeten, sind der Propst von Vyšehrad Ferdinand Leopold Benno, und Maximilian Valentin, Grafen von Martiniz. Ihre Einträge in die deutsche Herrenmatrikel sind vom 28. October 1638.

31. Des *Petrus Eleghasso*: 1470 in der alten Kirche s. Stefano, und zwar an der Schwelle der Sacristeithür. Die Inschrift:

§ PETRVS · DE · IOHAN  
NES · ELEGHASSO · DE ·  
ALAMAGNIA · M  
CCCCXX · ~

ist deutlich, doch offenbar verderbt, sie gemahnt einigermaßen an den Namen Elgast, dem wir um jene Zeit wiederholt in der Erfurter Matrikel begegnen.<sup>1</sup> Der Wappenschild ober der Schrift zeigt einen nach rechts gewandten Falken auf einem Dreieck, demnach eine von den österreichischen Ellegast (Siebmacher III, 74) gänzlich verschiedene Figur. Der Stein liegt im Fußboden, ist 75 Cm. hoch und 50 Cm. breit.

*Pecci* hat ferner in Schrift und Bild uns Nachricht von folgenden Denkmalen hinterlassen, welche ich nicht mehr auffinden konnte:

32. Des *Peter Bart von Oppenheim*, † 1474 (Fol. 128<sup>r</sup>, Nr. 553). Im Convictsgebäude der Sapienza im Pflaster der Kirche della Misericordia linker Hand vom Hoch-Altar:

Gespaltenen Schild belegt mit einem rechtssehenden bärtigen Kopf und einem gestürzten Anker, unterhalb in 6 Zeilen:

S · d · PETRI · BART · DE · OPE | EHEÿ · DE ALAMANIA |  
IVR · PÖTIFICII · SCOLA | RIS · q · OBIIT · ANO · DNI  
M · CCCC LXXIII · DIE · XX · AVGVSTI · CVIVS |  
AÏA · RE · q · ESCAT · Ì · PACE ·

33. Im Pflaster der nämlichen Kirche befand sich nach *Pecci's* Angaben eine Grufplatte, mit der Inschrift:

RODVLFVS IACET HOC LICE (*Pecci* Lich)  
NTIATVS CZIGLER MARMORE  
IVRIS VTRIVSQVE HVNC ERPH (*Pecci* hoc)  
ORDIA PREBVIT DECOREM (*Pecci* Decomm)  
QVI VIXIT STVDVITQVE OBIIT  
AN M III D X<sup>o</sup> KAL  
IANVARI

der Wappenschild darunter zeigt den Hirschkopf der Erfurter Patrizierfamilie Ziegler (Siebmacher V, 299, Nr. 6).

Der Verstorbene wurde nebst seinen Brüdern Johann und Sebastian im Herbst 1496 in die Matrikel der Universität Erfurt aufgenommen,<sup>1</sup> erlangte hier den Grad eines Licentiaten beider Rechte und begab sich 1497 der weiteren Vervollkommnung wegen nach Italien, wo ihn der Tod am 23. December des namlichen Jahres zu Siena ereilte. Die Jahreszahl ist bei *Pecci* wahrscheinlich correct und nicht in ANMDIIX<sup>o</sup> KAL. IANVARI umzustellen, sondern nur eine weniger gebräuchliche Abkürzung.

34. Des *Anton Biser van der Velden*, († 1566) im Auguftinerkloster. Der Stein war schon zu *Pecci's* Zeiten so abgetreten, dafs man vom Wappen nur Spuren wahrnahm, und dafs auch die Copie der griechisch-lateinischen Inschrift vielfach räthselhaft blieb. Eine Nachprüfung ist heute ausgeschlossen, weil das Grabmal (möglicherweise bei der durchgreifenden Umgestaltung der Kirche im Jahre 1755) verloren ging. Ich gebe darum zunächst die Abschrift, die sich bei *Pecci* findet, ganz unverändert, ehe ich die Emendationsversuche wage.

ANI BISERIC VLIRAIECT : Q<sub>2</sub> POSTO | Ì CELI · E ·  
BERR · L<sup>o</sup> · VA · GIN̄ ; IVRCI ; ELA CV | TTRIVRQ<sub>2</sub>  
LIG : ATIQI ET HIST : CO IVR CGNIT : REPOR ·  
TAIT, VTI D PATA | VII ADLĒSCĒS M<sup>o</sup> · RE · VETE  
RIRC ITER | PEETARE T. R · B : ANEDOHEL SEVE  
LIGÆ | DN̄ PCEPT · RI BM · F · C · VIX : AN · XX | VII ·  
OB AN CIO IOLXVI · V · KL · AVG ·  
ΒΙΣΗΡΟΣ ΝΟΜΙΚΩΝ ΜΕΓΑ ΚΥΔΟΣ  
ΕΥΦΡΟΝΕΟΝΤΩΗ, ΟΓΛΟΤΕΡΟΣΓΡ  
ΗΝ ΓΗΡΑΛΕΟΣ ΔΕΝΟΟΝ · ΤΗ ΔΕΦ  
ΓΩΝΣΦΑΛΕΡΟΥΣ ΤΥΓΕΡΑΣ ΒΙΟΤΟΙΟ  
ΜΕΡΙΜΝΑΣΘΗΚΕ ΔΕΜΑΣ ΨΥΧΗ  
ALL' ΑΡΕΛΩΚΕ ΘΕΩ ΓΕΡFAKEB<sup>VK</sup> G  
CIO · IOLXVI · V · KL · AVG ·

Die Entzifferung des griechischen Textes ist Herrn Prof. *Tesa* in Pisa, welcher zuerst auf die Copie bei *Pecci* aufmerksam gemacht hat, bestens gelungen. Er liest mit Beibehaltung eines grammatikalischen Verstoßes, den der Verfasser aus Gründen der Metrik beging:<sup>2</sup>

Βισήρος νομικῶν μέγα κύδος  
εὐφρονεόντων  
ὀπλοτερός γάρ ἦν, γηραλέος δὲ νόον  
τῆδε τυγερῶν σφαλεροῦ στυγεράς βίοτοις μεριμνας  
ἔθηκε δέμας, ψυχὴ ἀλλ' ἄρ' ἔλωκε θεῶ.

Die Schlusszeile „Gerardus Falkenburg, 1566, V. Kal. Aug.“ erhält ihre Erklärung durch die Paduaner Nationsmatrikel, auf welche ich später zurück komme.

Schwieriger ist die Enträthfelung der lateinischen Zeilen, welche Herrn Prof. *Tesa* nur zum Theile gelang. Ich glaube demungeachtet folgende Lesung sicherzustellen zu haben:

Antonii Biseri Jurisconsulti, Ultrajectini, qui postquam in celeberrimo Lovaniensi Gimnasio juris civilis

<sup>1</sup> Z. B. 143, 1. N. v. Johannes Elgast de Nova Civitate oder 1491, Petrus Elgast de Aldendorff. Verh. d. Abdruck der Acten der Erfurter Universität VIII. Bande, 1. Theil der Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. Halle 1861 — S. 372 und 458 Z. 22.

<sup>1</sup> A. 2. O. VIII, 2, 194: 1496 Michaelis, Rudolphus, Joannes Sebastianus Zeigelerofes Fratres.  
<sup>2</sup> Atti del R. Istituto Veneto di scienze etc.. Serie VI. Bd. III. intorno a due iscrizioni Seesti.

elementa cum utriusque legis antiquitatibus et historia condidit, juris cognitionem reportavit, uti Doctor Patavii adolescens more veterum juris consultorum interpretaret. Robertus a Nedonchel Seveligæ (?) Dominus praeceptor bene merito faciendum curavit. Vixit annos xxvii, obiit anno MDLXVI, V. Kalendas Augusti.

Zur Rechtfertigung führe ich drei Einträge aus der Matrikel der deutschen Nation zu Padua an:

S. 127. Gerardus Falkenburg, Noviomagus, 1563, 18. Nov.

S. 132. Robertus a Nedonchel, Artesius—und unmitttelbar darunter: Antonius Biferus van der Velden, Ultrajectinus 7. April 1565.

Anton Bifer van der Velden nach den bekannt gewordenen Nachrichten um das Jahr 1539 zu Utrecht geboren, studirte zuerst zu Löwen. Im Jahre 1565 treffen wir ihn in Gesellschaft seines Zöglings Robert von Nedonchel zu Padua, wo er vom 1. Jänner bis zum 4. Mai 1566 das Amt eines Procurators der deutschen Nation bekleidete und die Doctorswürde erlangte. Die Worte: „uti Doctor Patavii adolescens more veterum juris consultorum interpretaret“ lassen eine mehrfache Erklärung zu. Man könnte an den mos italicus<sup>1</sup> denken, an die Methode der italienischen Rechtslehrer, die sich Bifer angeeignet habe; allein im Hinblick auf die zweite Zeile des griechischen Textes scheint es mir wahrscheinlicher, daß damit dem jugendlichen Doctor das gereifte Urtheil eines alterfahrenen Juristen nachgerühmt werden sollte. Das Lob kann sich ferner auf die bei Vertheidigung der Doctorthesen bewiesene Gewandtheit allein, oder auf wirkliche Lehrthätigkeit beziehen, die nicht nothwendig eine private war. Bis ins Jahr 1560 stand der Studentenschaft zu Padua die Befetzung mehrerer Kanzeln zu, auf welche sie gewöhnlich einzelne aus ihrer Mitte berief. Nun ist es zwar richtig, daß der venetianische Senat damals die Aufhebung all dieser Stellen mit Ausnahme der Institutionenvorträge beschloß und auch diese von seiner Ernennung abhängig gemacht hatte, aber es scheint, daß jenes Decret (von 7. October 1560) anfänglich nicht streng gehandhabt wurde, da wir noch ein paar Jahre später deutsche Studenten im Besitz von Lehrkanzeln antreffen.<sup>3</sup>

Im Frühjahr 1566 übersiedelte Biferus mit seinem Zögling nach Siena, wo er bald darauf (am 28. Juli 1566) seinen Tod fand und bei den Augustinern begraben wurde, weil die Nationsgruft bei den Dominikanern in Vergessenheit gerathen war. Sein Freund und Landsmann Gerhard Falkenburg, den wir auch sonst als gewandten Hellenisten kennen,<sup>2</sup> setzte ihm die griechische, sein Zögling Nedonchel die lateinische Grabchrift.

35. *Nicolaus Ribbeisen*, († 1552), unter dessen Amtsführung 1551 die Gruft der deutschen Juristen bei den Augustiner Eremiten zu Padua vollendet wurde, fand nach Jahresfrist seine letzte Ruhestätte in der Domkirche zu Siena.

D · O · M.

Nobilis ex claro majorum sanguine natus

Nicholaus Rybeisen hac requiescit humo

<sup>1</sup> Vergl. darüber die Ausführungen bei *Stintzing*: Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft I, 121 ff.

<sup>2</sup> Z. B. 1562 den Confiliar Wolfgang Castner im Besitz der Lectura feudorum. Vergl. *Annalen der deutschen Nation zu Padua*, I, fol. 73.

<sup>3</sup> Geb. 1538, † 1578, brachte es sonderlich in der griechischen Literatur weit, *Jocher* Gelehrtenlex. II, 507

Cui fortuna favens dederat naturaque dextra  
In magno quæ sunt, cumque petenda viro.

Qui studii longi iamiam petiturus honores,  
Præripitur patrii spesque decusque soli.

Sed mortalis erat, tumulus mortalia condit,  
Spiritus in Christi vivit agitque sinu.

N. Rybeisen Germanus, Bavarus decessit  
anno · Dñi · M · D · LII · XXIV. · mensis Aprilis · ætatis  
suæ · XXIII.

*Pecci* (I, f. 98, Nr. 516 *Schrader* f. 94,) und auch *Chytraeus*, (S. 284), welche uns die Grabchrift überliefert haben, bezeichnen den Verstorbenen als einen Bayer, er selbst nannte sich Alfatus, als er sich unter den Begründern der deutschen Nation zu Padua am 2. April 1546 in die Matrikel einschrieb und ebenso wurde er von derselben Quelle genannt, als er 1551 das Amt eines Confiliars der Deutschen bekleidete. Ich dachte darum zuerst an jenes Straßburger Geschlecht, welches *Siebmacher* V, 233, Nr. 1 als die Reiseisen anspricht und mit einem Hufeisen als Griff eines Reibers (Gold in Schwarz) ausstattet; allein die Abbildung seines Schildes bei *Pecci* weist ihn einer anderen nun nicht weiter bekannten Familie zu, welche als redendes Wappen ein Küchen-Reibeisen führte. Begräbnisort und Todesjahr trugen Freunde Reibeisen's (der auch Ribbeisen heißt) in der Matrikel nach. Gnad dir Gott. — Sepultus Senis. — Obiit A. 1552 haben drei verschiedene Hände dem Namen beigefetzt. Daß er, 23 Jahre alt, mitten in den Vorbereitungen zur Erlangung der Doctorswürde vom Tode überrascht wurde, meldet uns seine Grabchrift. Dieselbe befand sich vor Zeiten hoch oben in der rechten Seitenwand des Doms, und wurde von hier in die nahe Vorhalle übertragen, als man die neue Seitenthür durchbrach.<sup>1</sup>

Die Reihe der mir bekannt gewordenen Grabdenkmale deutscher Studenten zu Siena wäre nun völlig abgeschlossen. Wie lang dieselbe auch sei, so besteht kein Zweifel, daß die Zahl der hier begrabenen Deutschen ungleich größer ist. Von manchem, der da sein letztes Ruhebettlein fand, gab seinerzeit nur ein Eintrag in das amtliche Todtenverzeichnis Kunde, von andern eine einfache Aufschrift in der Kirche, die bei der nächsten Neutünche verschwunden ist. Auf diese Art gingen ja die Malereien der Nations-Capelle zu Grunde. Noch um 1730 zeigten mehrere Denkmale malerische Ausschmückung, die man jetzt vergeblich sucht und aus dem Sammelwerke *Pecci's* erschen wir, daß nicht nur Beigaben wie beim Khevenhüller'schen Denkmal, sondern auch große Grabplatten seither abhanden gekommen sind.<sup>2</sup> Ueberdies haben wir den Verlust jener Listen zu beklagen, welche von der Studentenschaft über ihre Todten geführt wurden. Demungeachtet haben die dürftigen Reste des Nationsarchivs so manche Nachricht als Beisatz zum Namens-

<sup>1</sup> *Pecci* a. a. O. bezeichnet die Lage fra la capella della Madonna delle Grazie detta in oggi di s. Francesco de Sales e l'altare di s. Antonio Albate chiamata adesso di s. Caterina di Siena, vi era la seguente arma e memoria assai in alto, quale nell' apprire la nuova porta di fianco fu trasportata nell' andito, da quello si va in chiesa

<sup>2</sup> Außerdem befand sich im Augustiner-Kloster zu Siena noch folgende Grabchrift eines deutschen Soldaten, die uns *Chytraeus* (S. 280) und *Schrader* (f. 95) mittheilen: Servatori deo, pacis custodi. Genio, manibus et umbræ Georgii Ecard *Schrader* „Eckard“ civis Inspruchensis, Erasmi Maeri de Fuchstat, Germanicæ cohortis Præfecti primipili Subcenturionis, qui Joanne Baptista Archii Comite, Propriatore Tribuno, Senensi bello Caesaris sceutus militiam clarissimum decus sibi suisque peperit, prelio vero quod apud Marcianum depugnatum est, pro sua virili Germanum nomen insigni gloria præstitit inviolatum. Decessit anno salutis 1556, pridie kalendas Augusti ætatis suæ anno 30 die 7 hentes P. P. commilitones.

eintrag, als trockenen Rechnungsposten oder ausführliche Mittheilung, an die Familie des Gestorbenen uns überliefert, welche ich hier zur Vervollständigung des früheren Verzeichnisses zusammenstelle. Der leichteren Uebersicht wegen wähle ich die alphabetische Namensfolge.<sup>1</sup>

36. *Brauch David*, Stuetgardianus, schrieb sich am 2. September 1605 in die Matrikel ein und starb vor Februar des kommenden Jahres. An Einnahmen verzeichnet das Rechenbuch offenbar mit Einschluß einer Geldsendung von Hauße, über 141 Kronen, an Ausgaben über 120. Der Ueberschuß, der sich durch Verkauf von Verlassenschaftsstücken auf nahezu 25 Kronen erhöht hatte, wurde schließlich von der Familie der Nation zum Geschenk gemacht. (Anhang Nr. 22, 24, 25.)

37. *Breda Daniel*, Patricius Pragensis genannt, kam Ende December 1699 nach Siena und war hier vom Februar ab Procurator der Nation. Ein Beifatz besagt: mortuus die 18. Nov: 1700.

38. *Enenkel*, Weichard Albrecht — Eintrag von 1615, 18. October, Sohn des Freiherrn David, starb 1616 zu Siena. Hoheneck, die Herren Stände von Oberösterreich III, 149.

38. *Carmsu* oder Carmon? Laurentius, Rostochi-Megapolitanus Medicinae studiosus schrieb sich am 10. März 1624 in die Matrikel der deutschen Artisten zu Padua und am 7. Juni in die Nationsmatrikel zu Siena ein. Der erste Eintrag hat den Zusatz: obiit Senis Ao 1624.

39. *Gindt*, Adam — „Ethlinganus“, zu Padua 1590 26. Mai, zu Siena im Juni des gleichen Jahres eingetragen, starb vor 1595. Anhang Nr. 11, 44.

40. *Gloyach*, Carolus a — erscheint 1628, 11. Nov. zu Padua mit dem Zusatz: Requiescat in pace — mortuus Senis. — Er mag wohl der großen Pest zum Opfer gefallen sein, denn sein Eintrag zu Siena mit den Titeln in s. Georgen et Neudorf datirt vom 11. Mai 1630.

41. *Gülger*, Franciscus, Juliacensis. Siena 1599, 11. Nov. Er war ein Neffe jenes Mathias Gülger, welcher damals Abt zu Wiener-Neustadt war und später Abt zu Reun in Steiermark wurde. Franz Gülger starb kurz vor Erlangung der Doctorswürde. Anhang Nr. 54, 55.

43. *Günther*, Mathes — starb vor Februar 1606. Anhang Nr. 23, 25.

44. *Kollonitsch*, Ferdinand Ernst — Graf — Sohn des Grafen Georg Wilhelm, starb 1706 auf seiner Länderreise zu Siena. *Wißgrill*, Schauplatz des n. ö. Adels. V, 195.

45. *Litich*, — Melchior, procurator domini Sigismundi Valentini Heyrling. — Quamvis maxima infirmitate impeditus ipse se inscribere nequiverit, tamen ad ejus petitionem alius eum in hunc librum inseruit. — Mortuus 21. Nov. A. 1602. Eintrag in die Nationsmatrikel Ende 1602.

46. *Merfeldt*, Hermannus — Monasteriensis, Westphalus Padua 1591, 23. Oct; Siena 1591, 30. Oct. eingetragen, war 1593 schon todt. — Anhang II.

47. *Mitterstadt*, auch Mutterstadt genannt, Gasparo M. de — Chauallir di Terra santa e s. Giorgio wurde zu Siena am 4. Juli 1607 begraben. Er erscheint zu Padua am 20. Juni 1606 in der Sienefer Herrenmatrikel am 7. Juni 1607 und starb gewaltsamen Todes. „Amazato in Siena“ lautet die Bemerkung in der Paduaner Matrikel bei seinem Namen. — Anhang 24, 25.

48. *Neuburger* zu Kaltenstein und Pasing, Bernhard, — war ein Sohn des Christoph, kam am 20. April 1590 nach Siena und starb hier, wie aus einer Anmerkung im Briefbuch der Nation ersichtlich ist. Anhang 28.

49. *Neunck*, Johann Conrad von — aus einem schwäbischen Geschlecht, kam Ende Jänner 1590 nach Siena und machte später eine Reise nach Rom, auf welcher er erkrankte. Er starb zu Siena am 30. August 1591 und wurde tags darauf bei den Dominikanern begraben. Die Zuschrift der Nation an seine Vettern Wilhelm und Reinhard von Neuhaus, sowie das Urtheil des geistlichen Richters über die Frage, welchem Pfarrer die bei dieser Todtenfeier entzündeten Wachskerzen gebühren, sind im Anhang Nr. 38, 39 zu finden.

50. *Ortenburg*, Sebastian Graf v. — des älteren Geschlechts, starb 1557 nächst Siena.<sup>1</sup> Hubner, Genealogische Tabellen, II, Tafel 561.

51. *Pettri*, Orlando — von Etzihorr oder Etzehorn, wie er ebenfalls genannt wird, ein Schwager des Hamburger Patriziers Hans Hefterbach (Hefterberch? *Siebmacher* V, 288) kam mit Geld und Kleinodien reich versehen, um den 10. Juli 1579 nach Siena, wo er bald in Studentenkreisen sehr beliebt wurde. Am 3. Mai 1580 gerieth er des Nachts in einen Kaufhandel mit etlichen Welschen, bei welcher Gelegenheit ihm das linke Bein abgehauen wurde. Die Heilung nahm anfanglich einen günstigen Verlauf, bis mit einemmal am 40. Tage eine solche Verschlimmerung eintrat, daß der Verwundete selbst nach dem Beichtvater verlangte und seine letztwilligen Verfügungen traf. Am 14. Juni starb er und wurde dann in der Nationsgruft begraben. Der Vorstand der Nation nahm sich nun des Nachlasses an, verbürgte sich für die Bezahlung der verbrannten Wachskerzen und löste die verpfändeten Juwelen ein, um durch deren Verkauf oder Verlosung die Schulden zu tilgen. Demungeachtet war nach Jahresfrist noch ein Betrag von mehr als 208 Goldkronen zu decken. Anhang Nr. 9, 29, 31 und der Beifatz zur Unterschrift in der Matrikel: „obiit 14 Junii A. 80 Senis“.

52. *Reschelius*, Joannes — Suevus, Eintrag in die Sienefer Matrikel am 3. Mai 1578 und Beifatz: mortuus est Senis Augusti 1578.

53. *Rorbach*, Joannes Christophorus a — Aufrisus, zu Siena 1628 am 17. Juni eingetragen. Er war ein Sohn Bernhards, 1610 geboren und starb zu Siena 1629. Hoheneck III, 607.

54. *Schillingius*, Henricus — Francostenensis, Silesius, war im Mai 1583 zu Padua und im Juli darnach zu Siena. „Obiit Senis“ ist der Beifatz zu seinem Namen in der Paduaner Matrikel.

55. *Schlitters* oder Schlütters, Johann, ein Bremer, starb zu Siena am 9. Juli 1591 und wurde tags darauf begraben, wie vom Consiliar der deutschen Nation unterm 11. September 1594 bestätigt wurde, an welchen

<sup>1</sup> *Petri* führt noch zwei Denksteine der deutschen Nation anderer Art an. Der eine in der S.p. enza verherrlichte die Verdienste des Freiherrn Georg Fugger als Rector Perlustri Dno. Dno. Georgio Fuggero L. Baroni in Kirchberg et Weichenbrunn Rectori suo praefantissimo | universalis Academia Senens. insignitum meritis in ac. beneficiorum n.emor | CI | DIONCII Wapfen | Celsus Guccius cancellarius); das zweite bezog sich auf die Nationsbibliothek im Dominicanerkloster welche erst 1783 mit der Universitätsbibliothek verschmolzen wurde. Inc. Nat. Germ. Bibliothecam | pene neglectam et delatentem | aere suo restauravit Ernestus Maximilianus Lib. | Baro de Sweetz | Silesius An. MDCCXXXI a. a. O. III, 130, Nr. 558 und 553, Nr. 479.

<sup>1</sup> Es bleibt zweifelhaft, ob er nicht als Soldat gleich Georg Eckard fiel.



sich der Caplan des Statthalters mit dem Erfuchen gewandt hatte, quo obitus diem nobilis d. Joannis Schlütters Bremensis Germani ipsi significarem pro officii autoritate, qua fungimur. Anhang 37.

56. *Schneeberger* in Salthaus, Johann Zacharias — ein Tyroler, kam im Juni 1591 nach Padua und anfangs September 1592 nach Siena. Auf einer Reise, welche er im Sommer 1593 nach Rom und Neapel machte, hatte er das Unglück, Räubern in die Hände zu fallen, welche ihn vollständig ausplünderten. Nach seiner Rückkehr erkrankte er Ende September und starb nach anscheinender Besserung eines pötzlichen Todes am 7. October 1593. Noch am nämlichen Abend wurde er in der Nationsgruft beflattet und Tags darauf das Todtenamt gehalten, „damit man nit doppelte Spesa in den Wachskerzen aufwenden dürfte“. Demungeachtet gingen bei diesem Anlaß über 54 Kronen für Wachs, Lichter und Fackeln auf, ungerechnet 13½ Kronen an den Todtengräber und andere Personen, die man bei Begräbnissen belohnt. Einen genauen Einblick in den Stand der Verlassenschaft ergeben die Zufchriften der Nation an den Vormund des Verstorbenen Herrn Paul Kripp zu Grünberg und Aychen, erzherzoglichen Pfannhausrath zu Hall im Innthal — Anhang Nr. 10, 40—42.

57. *Schwarzenberg*, Carolo Comte de — Seigneur de Hohenlandtsperg, ein Sohn Wolfgang Jacobs, zeichnete sich in die Nationsmatrikel zu Padua im Mai, zu Siena am 27. December 1614 ein und starb hier am 1. Jänner 1615 im 18. Lebensjahr. *Hübner* Taf. 938.

58. *Selge von Gebeldchausen* (auch Giebeldehausen), Martin, Eichsfeldiacus, schrieb sich am 19. Mai 1588 zu Padua und am 28. Mai d. J. zu Siena mit den Worten ein: armatae juxta et literariae militiae studiosus jam tum ex strepitu Gallici tumultus et servitio Henrici III. Regis Franciae ad pacatum literariae militiae studium rediens. Die Einzeichnung in Padua hat den Zusatz: Patavii in nobilem hunc Germanorum coetum Germanum eo ipso suum profitendo animum, nomen suum inseruit, und den Nachtrag: obiit Senis in Hetruria 15 Martii (15) 90.

59. *Steigenberger*, Wolfgangus — Tirolensis, war ein Sohn des Schwatzer Bergrichters Georg und kam zu Beginn des Studienjahres 1580/1 (am 2. Nov. 1580) nach Siena. Am 7. Juni 1582 nachts wurde er auf dem Heimweg von einem Sienefer Namens Corti und zwei Begleitern deselben ohne erhebliche Veranlassung mit blanker Wehre angefallen und so gefährlich verwundet, daß er nach zwei Stunden starb. Am Abend des folgenden Tages wurde er „in der gewöhnlichen der Nation Begräbnuß“ beflattet. Die Nation ließ sich die Verfolgung der Thäter sehr angelegen sein, schrieb selbst an den Großherzog und verübelte es dem Vater sehr, daß dieser sich mit dem ersten gegen die Mörder ergangenen Urtheile begnügte und nicht alle gesetzlichen Mittel anwandte, um jedermann zu zeigen, „wie die Teutsche Nation ihre unbilliger und mörderischer Weis entlebten Glieder mit hohem Ernst in Rechten zu verfechten und zu defendieren gefließen“. Protokoll der Nation Fol. 14, 69 — 74 und hier im Anhang Nr. 9 und 32.

60. *Strohamer*, Francesco Ignatio — Austriacus, schrieb sich im October 1685 in die Nation ein und war nach einer Bemerkung im Rechenbuch (V, F. 36)

vor Schluß des folgenden Jahres schon verstorben. Anhang Nr. 26.

61. *Suauklerus*, Guilihelmus, — Bavarus, kam im Januar 1581 nach Padua und im September nach Siena. Hier starb er am 1. October deselben Jahres. Zusatz in der Paduaner Matrikel, und das im Anhang 30 mitgetheilte Schreiben ad amicos Schwanckleri.

62. *Teuffenbach zu Teuffenbach*. Ein Sohn des Freiherrn Franz unbekanntem Namens, starb zu Siena im Jahre 1570 und war wahrscheinlich der erste, welcher in der neu hergerichteten Nationsgruft bei den Dominicanern bestattet wurde. Anhang 28.

63. *Thanhausen*, Georgius Liber Baro a — in Gradenegg, verweilte in den Jahren 1580 (seit 21. Mai) und 1581 zu Padua, erscheint am 2. Juli 1583 zu Bologna und eine Woche später zu Siena. Ein Nachtrag zur letzten Einzeichnung befragt: mortuus est Senis die 7. Februarii A. 84.

64. *Thau*, Gerhardus de — Viennensis, Austriacus, ein Sohn des Wiener Bürgermeisters Johann von Thau, kam Mitte October 1578 nach Siena und starb hier um 1580—81. Anhang 31 und die von mir in den Blättern des Vereins für Landeskunde von Nieder-Oesterreich 1884, S. 432 mitgetheilten Actenstücke.

Endlich noch zwei Diener von Studenten:

65. *Zacharias Dieffendruck*, Nationspedell, † 1642 6. Februar Anhang 57 und

66. *Andreas Reiter*, Diener des Ernst von Axt, gestorben zu Siena am 3. Sept. 1601, Anhang 51.

#### Anhang.

1. Auszug aus der 1574 geschriebenen Vorrede zur Matrikel der deutschen Nation zu Siena (derzeit Cod. A, XI, 13, Fol. 1 der dortigen Stadtbibliothek). Seit langem hätten schon die Deutschen ihre Söhne der Studien wegen nach Siena geschickt. Sed quoniam ea lege omnes nascimur, ut semel moriamur — illi Germani, qui ante nos — hic fuerunt — locum aliquem religiosum eligendum esse putaverunt, ubi — hac vita functi religiose sepelirentur. — Placuit itaque ad Dominici sacellum seu ut vocant capellam D. Barbarae Dominicanorum patrum concessu — Germanicae nationis sepulturae ac devotioni consecrare — quemadmodum literae pontificiae plus minus centum annorum decursu confirmatae luculentissimis verbis testantur. Verum cum longis et gravissimis bellis — omnia in hac florentissima Etruriae parte prosternerentur, ita ut — nec Germani nec aliae nationes exterae, quarum frequentia Gymnasium Senense omnibus aliis tota Italia aliquando antecelluit, huc confluerint, parum absuit, quin etiam praecleara illa nostrorum majorum erga religionem et pietatem monimenta — ultima libertatis Senensis ruina secum traxisset ac perpetua oblivione delevisset, nisi annis ab hinc tribus vel quatuor nobilium ac doctissimorum aliquot Germanorum qui — bonarum artium — addiscendarum causa huc missi erant pietate ac munificentia tanto malo succursum fuisset, qui in jam dicto sacello D. Barbarae sepulchrum Germanorum et alia, quae ad ejus honorem pertinere videbantur, ornamenta majoribus — impensis restaurarunt, non abs re fore arbitrati, si quotquot in posterum Germani Senas accessuri essent, ad gloriam Dei et honorem illorum, qui hic diem suum obierunt Germa-

norum, ad sepulturam hanc ornandam et conservandam hilari vultu atque animo conferant et quilibet liberalitatis suae — modum sua adscribat manu. — Auf Fol. 2 folgt fodann ein gleicher Aufruf zu Beiträgen, sowie zur Einzeichnung in die Matrikel durch den Confiliar *Sigismund* Freiherrn von *Wolkenstein*, vom Jahre 1574.

2. Aus den Rechnungsbüchern der deutschen Nation *Biblioteca Comunale* zu Siena, Cod. Ms. A. XI, 16—20 Rechnungsbuch I Cod. A. XI, 16.

Fol. 6. Rationes Expensi. Erstlichen ist zu merken, daß am 3. Tag Decembris des 1572. Jahrs die Teutsche Nation so dasmal in Siena gewest, zusammenkhommen und hat sy für guet angesehen und beschloßen, daß man zwei aus der Nation solle verordnen, welche was zu der oftbermelten Nation a San Domenico vor drei oder vier Jahren renovirten Begräbnus gehörig sein wurde, versorgeten und was ein jedweder Teutscher, edl oder unedl, geystlichs oder weltlichs Stands, so her gen Siena Studierens halben oder sonst die Sprach oder ander adeliche Sytten zu lernen khumen wurde, zu benannter Begrebnus zu erhalten und zu mehren freywillig conferiern oder hergeben thete, einnehmen und verrechnen sollen. So hat es zu derselben Zeit einer wolbermelten Teutschen Nation gefallen, den ehrnvesten Georgen Kirchberger und mich (wiewol unwürdigen) Johannem Gailkircherum, Illustrium Baronum in Wolkenstein præceptorem tanquam curatores der oftberührten Begräbnus anzusetzen<sup>4</sup>. Da er nun nach Jahresfrist 12. Dec. 1573) aus Anlaß seiner bevorstehenden Abreise der Nation Rechnung legen wolle, so müsse er zunächst bemerken, daß die Beiträge von 14 benannten Personen, welche schon vor 3. December 1572 eingezahlt worden waren, „in unser Hand nit khommen, sondern . . . ad gloriam Dei in honorem inclytæ nobilissimæ Nationis Germanicæ wol angelegt gewesen, wie dann solches die Ornamenta so in unser Capellen a S. Domenico vorhanden genuegsam ausweyßen und Dr. Wilhelmus Schrenk Monacensis J. U. Dr. einer hochlöbl. teutschen Nation so zu derselben Zeit allhie zu Siena gewesen, verrechnet hat.“ Die Rechnung Gailkirchers enthält nun u. a. folgende Posten:

1573. Einem Maurer so das Dach auf den Capellen gebessert 8 Libre für ein lidern Altartuech 20  $\bar{u}$ .

3. Aus der Rechnung des *Freiherrn Sigismund von Wolkenstein und Rodenegg* 20. August bis Ende December 1574.

Fol. 15. Dem Maurer so in der Capellen das Altar bis an die Mauer gesetzt 4 fl. 3 kr.

Die Fenster in der Capellen zu machen auch zwen Adler drin zu setzen 7 fl. 30 kr.

Item für das Eisengitter für das Fenster sampt dem Rete 6 fl.

Den Schreibern für das Gatter zu der Capellen auf die Hand geben 15 Kronen ( $\Delta$ ) = 22 fl. 30 kr.

Item noch ihnen geben 10  $\Delta$  = 15 fl.

4. Rechnung des Confiliars *Albert Behr* 1574 Ende December bis 3. Februar 1575.

Fol. 17. Adi 23. December den Schränern geben 10  $\Delta$  = 15 fl.

Adi 1. Januari A<sup>o</sup> etc. 75 den Schränern geben damit sie par bezalt und zufrieden sein  $\Delta$  10 = 15 fl.

Adi 29 ditto dem Maler, so die Buchstaben auf unsere Capellen gemahlt auf Raitung geben 1  $\Delta$  = 1 fl. 30 kr.

Adi 31. dem Maler noch auf Rechnung geben 56 kr.

Adi 3. Februar noch dem Maler geben, damit ihn par zalt vor 238 Buchstaben, vor ein jeden ain Crazie (?) die Rest also 12 Julier = 1 fl. 36 kr.

Noch vor den Adler zu vergulden 3 Julier = 24 kr.

5. Rechnung des Confiliars *Georg Bernhardt Freiherrn zu Herberstein* vom 3. Februar bis 1. August 1575.

Fol. 21. Dem Maurer, daß er zu mermalen das Grab befehen, und ihme zu vormals auch etwas schuldig blieben, geben 48 kr.

Für das neue Grab a S. Domenico so ein löbliche Nation zu machen für hochnothwendig erkhendt dem Maurer geben 11  $\Delta$  id est 16 fl. 30 kr.

Für den Grabstein so wir von den Jesuitern kauft, geben  $5\frac{1}{2}$   $\Delta$  id est 8 fl. 15 kr.

Dem Steinmetzen den Adler, Grabschrift und andere Zugehörung zu machen, geben 7  $\Delta$  und 3  $\bar{u}$  id est 11 fl. 6 kr.

Die Stain von den Jesuitern in des Stainmetzen Haus zu tragen geben 24 kr.

Den München von s. Domenico am Maria Magdalena (tag) verehrt ein Saumb Wein per 3 fl. 32 kr.

Brot kauft per 19 kr., Wax per 1 fl. 33 kr., 1 fl. 52 kr. und ob vielleicht hierinn etwas merers über den gemainen Brauch statlichens ihnen verehrt, ist solches zu Erzaichung einer Dankbarkeit, wegen des fürnemen uns zu unserer neuen Begräbnus geschenkhnten Orts befehen, soll derhalben den Nachkhumenden an ihren freyen Willen und gueter Haushaltung gar nicht præjudiciren.

Von den Steinen so a S. Domenico von den Stainmetzen getragen 24 kr.

6. Rechnung des Confiliars *Michael Teuffel Freiherrn auf Gundersdorf* vom 1. August 1575 bis 1. Februar 1576.

Fol. 24. Den 3. Augusti den München a f. Dominico so officium pro defunctis gehalten pro elemosyna mit Bewilligung der meisten der Nation umb Wein und Brod geben 2 fl. 9 kr.

Item kauft zu der Nation Capellen Altar zu einen Furhang 30 Elln Leinwat die Elln pr. 8 kr. 4 fl.

Den Schneider davon zu machen geben 32 kr.

Darvor zu malen geben 2 fl. 28 kr.

Umb Ringl und Rebschnur damit einzuhagen 9 kr.

Dem Schloffer, so die Stangen daran man den Furhang gemacht zwier erlengert und gebessert 18 kr.

Dem Maurer von der Stangen einzumachen 12 kr.

Item an der Capellen Gätter ein Schloß und zwen Schlüssel machen lassen dafür bezalt 1 fl. 3 kr.

Item in der Capellen zu einem Casten darin der Pedel der Nation Dapezerei, Balotierbüchse und andere Notturft behelt, Schloß und Schüßfl machen lassen 24 kr.

Item zu der Nation Begrebnus ein Stuckh von Mörmel so gemangelt kauft, dafür sambt dem Tragerlohn bezalt 22 kr.

Item kauft Dapezerey zu der Nation Tisch und Bank a s. Domenico 6 fl.

7. Rechnung des Confiliars *Georg Christoph Teuffl Freiherrn zu Gundersdorf* vom 1. August 1576 bis 1. Februar 1577.

Fol. 28. Erstlich kauft ein Altartuech von weißgestrickter Arbeit über der Nation Capellen Altar per 120 fl. . . . . 4 fl. 12 kr.  
Item mer den 3. Tag September hab ich in Beysein der zweien Viceprocuratoren Sigr. Michael Pfersfelders und Sigr. Zacharias Köckhens aus der Nation Khaften mit derselbigen Bewilligung genumen 10 Δ in Gold und nachmals die 6 Goldcronen darzue gethan, so man von einem jedlichen aus der Nation darzue gefamblet. Soliches Gelt hab ich in Beysein obgenanter zwayer Herrn Viceprocuratorn, auch des wohlgebornen Herrn, Herrn Michael Teuffels, Freiherrn zue Gunderstorf und auch eines Gentilhuomo Sanese mit Namen Mr. Alphonso Capacci dem Prior zue s. Domenico auf ihr Anhalten und Supplication erstlich von wegen Erhaltung und Besserung unferer Capellen, nachmals auch des Kirchenthurms bey s. Domenico überantwort nach laut übergebener von ihme Bekhantnus so in der Nation Khaften eingeschlossen. Thuet alles 10 Δ in Golt 15 fl.

NB. 6 Δ nit gerechnet

9. Rechnung des Consiliars *Sebastian von Greysen zu Wald* 1582.

Fol. 66. 20. Juli. Für die Seelmeß so dem Steigenberger seel. gehalten worden, geben 1 Δ 30 Jul.

Item den 15. Mai dem Kherzler wegen Orlandi seel. bezalt 10 Δ.

Dem Kherzler wegen Orlandi seel. bezalt den 21. Juni 10 Δ.

Rechnungsbuch Nr. 2. (Cod. Ms. A. XI, 17.)

10. Rechnung des Consiliars Paul Hartman Freiherrn von Gumpenberg 1594.

Fol. 3. Auf des verstorbenen Johann Zacharias Schneepergers seel. zwen hinterlegten Ringen bleibt der Nation noch ausständig 3 Δ 3 Jul. 6 Cr.

So ist auf des abgestorbenen Sigr. Mehrfelts seel. gelassene Roba vermög Inventory zur Begräbnus hergeliehen 6 Δ 7 Jul. 1 Cr.

11. Rechnung des Consiliars *Eustachius Luchs von Boguslavitz* vom 10. December 1594 bis 1. Februar 1595.

Fol. 21. *Deposita*. Wegen des Verstorbenen Merfelts aus seiner verkauften Roba ist vorhanden neben einer beyligenden Verschreibung pr. 40 Δ 7 Δ 7 Jul. 5 Cr.

Mehr 31 ungarische Ducaten darvon dem verstorbenen Von der Leisten zu Neapolis ein Epitaphium zu machen.

Fol. 23. *Ausgab*. Dem Cerariol wegen des verstorbenen Adami Ginten seel. hinterlassenen Schulden, darvon in dem alten Rechenbuechlein zu sehen 7 Δ.

Item einem andern Cerariol obgedachten Adami Gintten wegen 3 Δ.

12. Rechnung des Consiliars *Georg Seifried Freiherrn von Herberstein* vom 17. October 1595 bis Februar 1596.

Fol. 36. An *Depositis*: Wegen des Herrn von Windischgrätz Begrebnus 938 Δ 6 Jul.

13. Rechnung des Consiliars *Hieronimus Fetzer von Nidernberg* 1596 5. August bis December.

Fol. 4. Auf Obligationes geben . . . Von des verstorbenen Langenmantels wegen geben dem Sigr. Sper 39 Δ 2 Lire.

14. Rechnung des Consiliars *Conrads d. j. Freiherrn zu Bemelberg* 1596 December bis 1597 Februar.

Fol. 43. *Deposita*. Wegen des wolgebornen allhie und verstorbenen Herrn von Windischgrätz 938 Δ 6 Jul.

Fol. 45. (*Außgab* vom *Deposito*. — Wegen des wolgebornen allhie verstorbenen Herrn von Windischgrätz dem Bildhauer geben 300 Δ.

Item aus dem *Aerario* für des Steinhauers Obligation zu machen dem Celso geben: 2 Δ.

15. Rechnung des Consiliars *Alexander Huettstocker von Felln* 1597 Februar bis Mai.

Fol. 46. *Deposita*, Wegen des wolgebornen Herrn von Windischgrätz allhie abgeleybt 615 Δ 8 Jul. 2 Cr.

Fol. 47. *Ausgab*. Dem Apothekher wegen des Langenmantels seligen 5 Δ 1 Jul. 4 Cr.

Fol. 48. *Einnamb*. Wegen des allhie abgeleibten Langenmantels empfangen 30 Δ.

16. Rechnung des Consiliars Dr. Thomas Ruel. 1597 Mai bis August.

Fol. 51. Dem Steinmetzen von den 615 Δ 2 Jul. 5 kr., so ich wegen des wolgebornen Herrn von Windischgrez seel. Epitaphii empfangen, in meinem officio geben 150 Δ.

17. Rechnung des Consiliars *Wolf Mathes Freiherrn von Königsberg*. 1597 August bis October.

Fol. 53. *Ausgaben*. — Dem Steinmetzen von den 465 Δ 2 Jul. 5 kr. wegen des wohlgebornen Herrn von Windisch-Grätz seel. Epitaphii geben 100 Δ.

18. Rechnung des Consiliars *Michael Speer*. 1597 October bis 1598 April.

Fol. 56. *Ausgab*. — Erstlichen dem Stainmetzen als das Crucifix von Rhom kommen erlegt 100 Δ.

Item wegen Veränderung der Epitaphien 20 Δ.

Item als der Altar fertig worden 50 Δ.

Dem Maler wegen der Capellen zu malen 40 Δ.

Dem Tischler wegen des Gestuels in bemelter Capellen 35 Δ.

Für Sammet zu der Nation Tuech und Macherlohn 2 Δ 8 Jul. 4 Cr.

Für zwen Adler von Holz in das Gestuel zu schneiden, zu malen und das Gehulz für den Altar zu richten 3 Δ 3 Jul.

Item so ist wegen des wolgebornen Herrn Herrn Casparn von Windischgrätz etc. seel. Gedechtnus zu dem Epitaphio erlegten 1000 Δ noch vorhanden 120 Δ 2 Jul. 5 Cr.

19. Rechnung des Consiliars *Andreas Gilleis Freiherrn zu Sonnberg* 1598 October bis 1599 Ende Janner.

Fol. 65. *Ausgaben*. October (15)98, 26. — Dem Steinmetzen wegen des hinderstelligen Rest der 100 Piafter erlegt 90 Δ.

Fol. 66. Januar 1599 bis 8. — einem Tischler wegen das er etliche Sachen an der Capell al s. Dominico gemacht 1 Δ.

20. Rechnung des Consiliars *Albrecht Saurmann von Jackschenaw* 1599 März bis Ende Mai.

Fol. 70. Dem Steinmetz 5 Δ.

21. Rechnung des *Georg Teuffel Freiherrn von Gunderstorff*, 1599 October bis 1600 Februar.

Fol. 81. Dem Steinmetzen wegen des hinderstelligen Rests erlegt 5 Δ.

Rechnungsbuch Nr. 3 (Codechs A. XI, 18).

22. Rechnung des *Georg Jacob von Auerberg Freiherrn auf Purgstall*, 1605 August — 1606 Februar.

Fol. 60. Einnam. Item 10  $\Delta$  von dem jungen Zobelle Strafgelt, welche sein den Dominicanern zur Erbauung des Turn verehrt worden.

Fol. 61. Rechnung. — Aus der Verlassenschaft David Brauchs seligen erstlichen an Gelt eingenommen. . . . . 130  $\Delta$  6  $\bar{u}$  2 kr.

Meer aus seiner Verlassenschaft sambt den Ring doch ohne die 3 Mentl ist geleast worden. . . . . 10  $\Delta$  2  $\bar{u}$  10 kr.

Tuet alles 141  $\Delta$  2  $\bar{u}$  0 kr.

Davon sein die Ausgaben wie zu sehen ist aus dem Inventario in den Archivis beigelegt . . . . . 120  $\Delta$  5  $\bar{u}$  6 kr.

Verbleiben noch 20  $\Delta$  3  $\bar{u}$  6 kr.

Dißes ist dem Herrn Consilier zugestellt worden sambt den 3 Schuldbriefen und polnischen Tütichen, silbern Knopp und Stift und uneingefassten Jaspis wie alles zu sehen aus dem Inventario.

23. Fol. 62. Rechnung aus der Verlassenschaft Mathes Gunther seligen nach richtiger Abrechnung aller Sachen, der Pfandten, Interesse, Funere, Prierster, Todtengreber, Hauszins, Balbierer und Apotecker ist verblieben in residuo 27  $\Delta$ , 1  $\bar{u}$  9 kr., welche gleichfalls dem Herrn Consilier sein zugestellt worden, der zum Theilen Schein in Archivis zu finden. W(olfgangus) S tar) Proconsiliarius. (1605 August bis Ende December.

24. Rechnung des Consiliars *Joachim Götz von Olenhausen* 1. Mai bis 1. August 1607.

Fol. 73. 18. Mai hat man aus dem Aerario 4  $\Delta$  zu des Brauchen Erbschaft gelegt, welche dem Herrn von Frobergk für seine Ausgab für die Armen hetten sollen restituirt werden, wofür er aber einen Mantel aus des Brauchen Hacredität angenommen.

4. Julii sein zu des Cavalliers S. Begrebniß aus dem Aerario vorgefreckt worden 10  $\Delta$ . wozu sie specialiter kommen, findt man aufgeschrieben in Register, welches sein Freunden mueß zuegeschickt werden.

25. Rechnung des Consiliars *Joh. Ulrich von Preising* 1. August 1607 bis Februar 1608.

Fol. 75. Mathias Guntters und David Brauch Erbschaften. Verlassenschaft des Herrn Cavalliers von Mutterstatt seligen<sup>1</sup> sub Nota A.

Verzeichnis was für gedachten Herrn von Mutterstatt wegen seiner Begrebnus ausgehen und guetgefagt ist, sub Nota B.

Fol. 76. A°. 1607, August 21. ist von David Brauchs seligen Verlassenschaft von seinen Erben der Nation verehrt worden in Münz die  $\Delta$  pr. 7  $\bar{u}$  gerechnet 24  $\Delta$  6  $\bar{u}$  6 kr.

Ausgeben 19. September wurden dem Pedell zu gut gerechnet von wegen des Cavalliers seligen so khunstig aus deselben Verlassenschaft widerumb einzufordern ist 2  $\Delta$  2  $\bar{u}$ .

Fol. 77. 7. November Mittwoch, ist aus der Nation Aerario bezahlt worden das Waax, so auf aller Seelentag bei den Dominicanern verbrennt worden 2  $\Delta$  6  $\bar{u}$ .

12. Janner 1608 ist wegen Cavaliers von Mutterstatt dem Waxmacher aus der Nation Aerario bezahlt worden 30  $\Delta$ .

Rechnungsbuch Nr. 4 ging verloren. — Nr. 5 (Cod. Ms. A. XI, 19. Rechnung des Consiliars Carl Joachim Grafen von Bedau 1686.

26. Fol. 36. Dem Sacrifan bey Begräbnus des des Herrn Stroheimers 3 Paoli.

Rechnungsbuch Nr. 6 (1697 bis 1704) Cod. Ms. A. XI, 20.

27. Fol. 86. Schlußblatt. Die lobliche Teutsch Nation thut folgende Fest celebriren:

NB. An Allerseeleentag kauft die Nation auf die Teutsche Krupffte vier Fackl und sechs Kertzn auf das Altar, welche in der Todtenvesper und Ambt angezündet werden.

An diesem Tag wirdt ein Meß gefungen bei dem teutschen Altar vor diesen Coralgefäng nichts gegeben wirdt, nur allein aus denen Gegenwärtigen giebt ein jeder ein kleines Offertorium nach Belieben pro Sacrifia, v. g. jeder 3 oder 4 Paul wenigst.

Aus dem „Protocollum Inelytæ Nationis Germanicæ Senis degentis“ (Bibl. Comunale zu Siena, Cod. Ms. A. XI), Nr. 15.

28. 1571, 20. Februar, Siena. — Schreiben des Consiliarius et Procuratoris Nationis Germanicæ Senis agentis an den Freiherrn Franz von Teuffenpach. — Nachdem dem Herrn wolbewußt, welchermaßen im verschinenen 70. Jahre dessen geliebter Sohn allhier in Gott dem Herrn entschlafen und in gemainer der Teutschen Nation Begrebnuß, so sy allhier stattlich und mit großen Unkosten aufgericht, begraben, haben wir ihn hiemit freundlich zu verständigen mit khünen unterlassen, wie gedachten deselben Sohn seligen seit der Zeit seines allhier Absterbens ander zwen stattliche und ehrliche Gefellen in bemelter Begrebnuß sein beigelegt worden, welcher nächste Freund und Verwandte jedwederem sein gebührends Epitaphium aufzurichten entschlossen. Im Fall nun der Herr desgleichen seinem Sun ains zur Erzeignuß der letzten veterlichen Liebe ihme zu Gedechtnus und ainer Nation Begrebnus zu mehrer Zier zu machen lassen gedacht, kann er solches gedachter einer löbl: Nation alhier mit dem elisten verständigen und was Unkheftens er darauf zu wenden entschlossen mit gueter Gelegenheit hereinschicken, sollt ime darumb guet und glaubwürdig Raitung geben und alles mit dem ehesten verricht werden. . . .

Fol. 4' mit der Randbemerkung: „In simili mutatis ist Herrn Christoffen Barth wegen Ablebung seines Pflege Sohns Johann Sebastian Langemantl (sub dato 1596, 3. November, Fol. 84') und Herrn Christoph Neuburg wegen seines allhie verstorbenen Sohns Bernhard, beeder seelig, geschrieben worden.“

29. 1581, 3. Mai. Schreiben der Nation an Hansen Hesterbach etc. zu Hamburg mit Wiederholung von Nachrichten, welche sich auf den Tod seines Schwagers Orlandi Pettri von Eczikaw beziehen, da die früheren Briefe verloren gegangen sein dürften. Pettri sei am 3. Mai 1580 „bei nächtlicher Weile mit einem seiner gueten Freundten auf der Gassen alhier in Siena unter etliche Welsche gerathen“ und bei dem Raufhandel sei ihm das linke Bein abgehauen worden. Tags darauf habe ihn die ganze Nation „weil er Herr Orlando der Matricula sonderlich ist eingeliebt gewesen“ besucht, seines Unglücks Leid getragen, keine Erkundigung nach den Thätern unterlassen „über das die besten Medicos und Wundarzt über ihn Orlando bestellet.“ Ungachtet diese gute Hoffnung geben und die Heilung anfänglich günstig verlief, sei doch mit dem 40. Tage

<sup>1</sup> amazato in Siena, Zusatz der Paduaner Matrikel.

eine so bedenkliche Verschlimmerung eingetreten, daß der Verwundete selbst nach dem Beichtvater verlangte und sodann der Nation als letzten Willen eröffnete, wie durch Auslösung einiger Edelsteine, welche er hie und da verpfändet hätte, seine Schulden bezahlt werden sollten. Nach dem tödtlichen Abgang hat der Herr Confiliarius hochgemelter teutscher Nation wie in folichen Fällen gebräuchlich die Nation zusammengefordert und offermelten Herrn Orlando seligen beklagt, daneben alle Teutsche ermanet, die letzte Ehre ihm noch zu leisten, welcher Bitt alle Teutsche genueg gethan, zudem den Leichnam teutsche Herren selbst in die Kirchen getragen. Nach folichem hat sich gebühren wollen des verstorbenen Orlandi Sachen zu inventiern, welches denn der Herr Confiliarius sambt den Procuratoren übernahm. Um mehr aus dem Verlasse zu lösen, habe der Confiliar die Steine nach Florenz und Rom geschickt, jedoch nur ein Stück davon verkaufen können „weil an gemelten beiden Orten foliche Kleinater sonderlich der Schmaragdi, welche zum meisten und auch die kostlichsten waren, in keinem Wert und wegen der Viele nicht geacht werden. Nun befünd sich kein füglicheres gemelte Kleinat hinzubringen als ein Glückshafen aufzurichten, welches dann ein hochlöbliche Nation von dem Statthalter alhie in Siena alsbald erlangt“; doch sei die Schätzung so gering ausgefallen, „daß niemand für rathsam möcht achten von so schlecht und geringer Summa wegen, soviel Müh und Unkosten darauf zu wenden.“ Letztlich haben etliche Herren einer hochlöblichen teutschen Nation alhie etliche gelöset, etliche in einen Glückshafen under inen gelegt allein abzubezalen darumb die Kleinater fein versetzt gewesen, noch aber die zwei größt Schmaragdi bei der hochlobl. Nation umb 81 Goltkronen 18 kr. versetzt liegen. Zur Bezahlung der übrigen Schulden, deren Verzeichnis unter Nr. 4 mitfolge, seien die übrigen Kleinode zu gering, daher erfuche man ihn, der die Verwaltung aller Güter des Verstorbenen in den Händen habe, so bald als möglich noch 208 Goltkronen und 18 kr. hereinzusenden. Schließlich übersende man die Abschrift eines Schuldscheines über 130 Kronen, welchen ein Engländer oder Schottländer dem Seeligen ausgestellt hatte, und melde man, daß Orlando einem andern Engländer namens Samuel Flet ein Kleinod eingehändigt haben solle, „so bei 600 Δ wert gewesen, worüber Erkundigungen in London einzuziehen seien.“ Datum Senis den 3. May, welcher das Jahr erreicht, da der Verstorben ist verwundt worden. A<sup>o</sup>. 1581 (Fol. 66'—68. Das Einschreiten der Nation beim Großherzog um Gestattung eines Glückshafens zur Veräußerung der von Orlando Petri hinterlassenen Edelsteine ebendort. Fol. 21).

30. 1581 . . . Ende. Literæ responsoriæ ad amicos Schwanckleri. Man habe deren Schreiben am 28. October erhalten und daraus ersehen, vobis coheredibus omnibus placuisse, quod relictam hæreditatem Wilhelmi Schuanckleri affinis vestri piæ memoriæ magister Georgius Weinhart ad se reciperet. Da dieser schon nach Rom und Neapel abgereist sei und nicht mehr über Siena komme, so müße eine andere Verfügung getroffen werden. Uebrigens habe sich dieser Tage ein gewisser Marquard Fischer als Verwandter Schwanckler's vorgestellt und zur Uebernahme der Verlassenschaft bereit erklart. Quod ad epitaphium vestro affini

erigendum attinet, speramus vos in eo quod honorem Schwanckleri convenit, nihil intermissuros. Fol. 66.

31. 1581, 13. Mai — Siena. — Noi Consigliere, Proconsigliere et Procuratori della Illustre Nazione Alemana confessiamo che la detta Nazione si contenta di pagare a M. Adriano et Belisario Balestri et compagni per conto della cera la quale si adoprà quando furono sepoliti il Sigr. Orlando Petri et il Sigr. Gerharo a Thau, gentilhuomini Alemani. Gezalt seien bereits 18 Δ d'oro il scudo di lire 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, der Rest von 40 Δ werde in vier dreimonatlichen Raten vom 1. Juni d. J. ab berichtet werden, havendo in consideratione oltre il tempo largo già passato che i sopra nominati più presto hanno fatto il contratto con la Nazione Alemana che con defunti, havendo dato la cera sequendo la fede della Nazione. . . Fol. 196'.

32. 1582, 19. Juni — Siena — Schreiben der Nation an *Georg Steygenberger*, Sr. Durchl. Erzherzogen Ferdinands zu Insbruck Perckrichter zue Schwaz mit der Nachricht, daß dessen Sohn *Wolfgang* am 7. d. M. Nachts von einem Sienefer tödtlich verwundet worden, und zwei Stunden darauf gestorben sei. Den Verstorbenen hat die ganze Nation den selbigen Abent (8. d. M.) nach Ordnung der christlichen Kirchen und allem Gebrauch der teutschen Nation alhie in Siena zur Begrebnuß beleyt, und in der gewöhnlichen der Nation Begrebnuß zue der Erden ehrlich betritten, auch etliche Tage hernach ime ein Besingnuß halten lassen. „Die Kosten für Waxkerzen, Fackel, Priester, Münch Schüler und anders“ hätten zwei Landsleute Mathias Ulpianus Moser und Jeronymus Höchtetter theils vorgestreckt, theils verbürgt. Und ob Ihr euerm geliebten Sohn seligen ein Epitaphium woltet machen lassen zu Ehren und Gedechtnuß, wollet uns Bericht zuschreiben. Fol. 69, 70.

33. Confiliarius und Procuratores der deutschen Nation zu Siena an Herrn Christoph Krefß des innern Raths zu Nürnberg.

1582, 2. September benachrichtigen ihn, daß sein Stiefsohn, *Gabriel Muffel* in ein Fieber gefallen sei, das sich letztlich die schwarzen Blattern oder pettechie dazu geschlagen hätten und daß er sohin am 24. August nach Mitternacht gestorben und am 25. d. M. zu Abent um 22 Uhr begraben worden sei (Fol. 74). Auf die Anfrage des Krefß vom 17. October, wo Muffel begraben worden sei, antwortete die Nation am 9. (19.) November 1582, daß vielgemelter Euer freundlicher Stiefsohn seliger allhie in Siena in einem Closter Dominicanerordens darinnen die löbliche teutsche Nation sowohl andere Gerechtigkeit als auch ein eigen in Stein eingewelbte Begrebnuß haben cristenlicher Ordnung nach und allhie gewöhnlichen Ceremoni zur Erdt bestätigt worden. Ist gedachte Begräbnis so fast mitten in der Khirchen allein für die Membra teutscher Nation aus derelbigen aus Gottes gnadigen Willen von diesem Jammerthal abgefordert und nicht für andere deputiert. Da ihr dann ein Epitaphium oder Gedachtnuß verordnen zu lassen gewillt, wird solches unfers Erachtens wol geschehen mögen, wie wir dann auch für unfer Person hiezue mit allen hilflichen Mitteln gern erscheinen wollen. Fol. 68.

34. 1586, 12. April. Schreiben der Nation an Herrn *Bart* mit der Nachricht, daß dessen Bruder Leo am 8. d. M. außer der Stadt mit einigen Lombardischen

Handwerkern in Streit gerathen und von diesen durch einen Steinwurf getodtet worden sei. Fol. 128.

In einem zweiten Schreiben vom 28. Juni d. J. wird der Empfang eines Wechfels über 300 Kronen zu Abzalung woleremelts euers Bruders feligen Schulden beftatigt. Erhalten habe man 243 Kronen, 55 Kreuzer, 2 Vierer, welche bis auf 31 Kronen, 37 Kreuzer, 2 Fierer aufgegangen feien, die man „bis zu Eures Schwagers Lerchenfelder Erklärung wegen des Epitaphii“ (wie wir dann [da]zu ein Model überfchickhen fo in allem 30 Goltkronen koften foll) verwahren werde. Fol. 131.

35. 1586, 10. Juli. Confiliar und Procuratoren be-  
kennen, dafs Johannes Rues von Hagenau, weil er vor  
Bafilium Vorner fidejubierte im Namen und anftatt  
ermelts Bafilii 64 Δ, 9 kr., die Δ per 90 kr. geraitet,  
erlegt, welche Summa berührtem Bafilio von ainer  
hochl. teutfchen Nation allhie zu Aufrichtung eines  
Partuchs<sup>1</sup> configniert war.

36. 1586, 22. September, Siena. Confiliar etc. der  
deutfchen Nation bekennen, dafs wir wegen des edeln  
und veften Hanns Adam Muckenthal durch Ordnung  
der ernveften Khrafterifchen Erben von Alexandro  
Bonini (und) Ottavio Ferrati an barem Gelt, welches zu  
einem Epitaphio gehörig, empfangen haben 38 Δ, pr.  
90 kr. Fol. 198.

37. 1594, 11. September. Testimonium Dno. Pom-  
pilio Travaglio Capellano Illustrissimi D. Gubernatoris  
communicatum in causa demortui Johannis Schlütters.  
Nos Consiliarius etc. . . notum ac manifestum facimus  
præfatum nobilem Dominum Joannem Schlitters Bre-  
mensensem, Germanum, die nono Julii A<sup>o</sup>. 1591 hic Senis  
debitum naturæ absoluisse ac die sequenti corpus  
exanime honorifice terræ mandatum esse. In cuius  
fidem hoc testimonium Inclytæ Germanicæ Nationis  
sigillo confirmandum censuimus. Fol. 256.

38. 1591, 12. September. — Zufchrift der Nation an  
Wilhelm und Reinhardt von Newhaufen mit der Nach-  
richt, dafs deren Vetter *Hans Conrard von Neuneckh*  
aus Rom krank nach Siena gekommen, hier am  
30. Auguft gestorben und Tags darauf „in die Kurch  
s. Dominici nach altem Gebrauch begraben worden“  
fei. Letztlich fügen wir euch auch zu wissen, dafs nach  
altem Gebrauch sich wol gebühren will zur Gedächtniß  
des Verstorbenen allhie in der Kirchen zu s. Domenico  
ein Epitaphium aufrichten zu lassen . . . feind wir in  
diesem alle Fürderung zu thun urbietig. Fol. 78.

39. Aus Anlafs dieses Leichenbegängnisses erhob  
sich ein Streit zwischen den Pfarrern s. Donati et s.  
Johannis, welcher erst am 27. Mai 1594 durch den  
Canoniker Marius Coscius als geistlichen Richter dahin  
entschieden wurde: *ceram in funere dicti Illustris D.  
Joannis Conradi a Neuneck ante crucem accensam et  
alia funeralia penes D. Nicolaum Carinum ut asseritur  
depositata, spectasse et spectare, pertinuisse et per-  
tinere ad ecclesiam parochialem s. Donati sub qua  
decessit.* Fol. 200.

40. 1593, 12. Oötober. Siena. Confiliar und Procu-  
ratoren der deutfchen Nation benachrichtigen den  
Paulus Kripp zu Grünberg und Aychen, erzherzogl.

<sup>1</sup> Die Handschrift hat „Partuchs“, allein die Rechnung Vorner's im ersten  
Rechenbuch Fol. 87 bemerkt, dafs er bei einer in Angelegenheit der Nation  
zum Theil wegen des Barthueches nach Florenz unternommenen Reife 4 Δ,  
9 Julier verzehrt habe.

Pfannhausrath zu Hall im Innthal, dafs dessen Mündel  
Johann Zacharias Schneeberger um den 25. September  
d. J. erkrankt und nach scheinbarer Besserung am  
7. Oötober Abends plötzlich verschieden sei, ist ver-  
mutlich er hab innerlich apostema gehabt, welches zu-  
brochen und ihn ersteckt habe. Wenn aber nun  
Schneeberger sel. vergangen Sommer zu Rom und  
Neapolis gewesen, do er unterwegs von den Panditen  
svalefiert und beraubt ist worden, . . . ist . . . khain  
Gelt zu seiner Begrebnuß vorhanden gewesen. . . und  
da sich auch des Verstorbenen Vetter, Ludwig von  
Schneberg wider Erwarten geweigert habe, diese  
Kosten zu tragen, so hatte sich schon die Nation  
resolviert, des Verstorbenen Leichnam ihren Statuten  
gemäß aus christlicher Lieb und Pflicht mit einem  
Elemosyna aus derselben Aerario bestatten zu lassen,  
als sich Herr Ludwig eines Bessern befann (angesehen  
dafs er der ganzen Freundschaft zur Verkhleinerung  
geraichen wurde) und die Bezalung der Auslagen ver-  
bürgte. Darauf der Verstorbene selbiges Abendt der  
christlichen Kirchenordnung, auch einer löbl. teutschen  
Nation altem Gebrauch, nach ehrlich zu s. Domenico  
in der Nation Gruft oder Begräbnus bestattet, auch  
gleich folgenden Tag hernach ein Befingnus gehalten  
worden, damit man nit doppelte Spesa in den Wachs-  
kerzen aufwenden dorfte.

Sein Farnuß und Verlassenschaft, die obangedeuter  
dem Verstorbenen auf der Neapolitanischen Raiff wider-  
farner Beraubung halber fast schlecht ist, hat E. V.  
samdt den Schulden darum bis dato in Eil bewußt, in  
der Verzeichnus sub Lit. A. zu vernemen. Ob E. V.  
gedacht wär dem Verstorbenen ein Epitaphium auf-  
richten zu lassen, erwarten wir aus deselben Antwort.

41. Volgt die Verzeichnus der Verlassenschaft  
Herrn Johann Zacharias Schneeberger sel: bedes an  
Farnus und Schulden.

Befchriben den 8. Oöobris (1593) Vormittag in  
Beifein des wolgeborenen Herrn Herrn Wolfen Dietrichen  
von Althan Freyherrn etc. Confiliarii, Herrn Johann  
Weigl und Mauritii Spechtn, Procuratorn, auch etli-  
cher anderer einer löbl. teutschen Nation Einverleibten  
so sich im Original mit aigner Hand und Namen unter-  
schriben.

Und zwar erstlichen *Bücher*: Angelum Mattheu-  
cium in jus civile, ungebunden in Folio: Corpus Juris  
civilis Gothofredi duobus tomis in 4<sup>o</sup>, Manuscripta  
scripta in Institutiones; in aliquot titulos et leges Codi-  
cis, in titulum de Justitia et jure; in Constitutionem At si  
clerici, 4. ext. de Judiciis (alles schlecht gebunden in 4<sup>o</sup>.)  
Ettlich andere geschribene Sachen ungebunden und  
ohn Ordnung. Etlich juristische Disputationes. Etlich  
geschriben Lautenstuckh, Kupferstich 14 Stuckh.  
Dictionarum italico-latinum. Dictionarum 7 linguarum  
in 12<sup>o</sup>. Paraphrasis Buchanani in psal. in 16<sup>o</sup>. Ein Ge-  
fellen oder Stammbuch

*An Kleidern* ist anders nichts funden worden als  
ein alter schwarzer tücher Mantel, zwen alte weiße  
Unterleib; ein alts Par schamlotene Hofen, 1 alts anders  
Par Hofen und ein Gasaggel von Burath; ein Kragen;  
ein Wehr und Ghenk, ein Lauten.

*An Gelt* ist nichts vorhanden gewesen, dann er  
auf der Raiss nach Neapolis vergangen Sommer ver-  
richtet von den Panditen angegriffen und sammt ander  
seiner Gefellschaft beraubt ist worden, daher er nit

allain nichts in Vorrath gehabt, sondern die folgende Schulden gemacht hat.

Erstlich hett er vor seinem Verraisen bey der Nation versetzt zwen Ring deren ain ain Rubin der ander ein Saphir per . . . . .	10 Δ 8.
Item nachdem er wider khumen von Neapolis entlehnt er wider khumer bei der Nation auf Bürgschaft Herrn Ludwigs seines Vettern . . . . .	10 Δ 60 kr.
Item hat ihm Herr Jacobus Lehndanus, Herrn Georgen Fuggers Praeceptor vor sein Verraisen geben . . . . .	6 Δ — „
Item hat er in seiner Krankheit vermeldet, wie er von einem von Adel N. Schilling genannt zu Rom entlehnt hab . . . . .	9 Δ 12 „
Item bleibt er Herrn von Pirring vermög Auszugs Nr. 1 . . . . .	8 Δ 6 „
Dem Sigr. Eberhardt Wert vermög Zettels mit Nr. 2 bezeichnet . . . . .	1½ Δ — „
Seiner gewösten Patrona vermög des Zettels sub 3 außer dessen, so man ihr umb gehabte Mühe verehren will . . . . .	9 Δ — „
Dem Juden Abraham und seinem Sohn vermög Zettels zaichnet Nr. 4 . . . . .	2 Δ 64 „
Dem Apodekher laut seines Auszugs sub Nr. 5 . . . . .	4 Δ 24 „
Dem Medico . . . . .	3 Δ — „
Dem Schuster . . . . .	— Δ 48 „
Item einem Maler Nr. 8 . . . . .	— Δ 32 „
Summa der Schulden . . . . .	75 Δ 36 kr.

Volgt was auf die Leicht zur Erden zu bestatten ist aufgelaufen:

Erstlich für Wachsliechter, Torczen vermög Auszugs sub Nr. 6 . . . . .	54 Δ 24 kr.
Item dem Todtengraber und andern Personen die man bei Begrebnussen belohnt vermög des Zettels Nr. 7 . . . . .	13 Δ 46 „
Summa aller jetzt bewußter und obgesetzter Schulden ist . . . . .	143 Δ 22 kr.

NB. Adi 29. Dez. A°. 93. An dieser Summa ist ausgenommen des Sigr. Schillings 9 Δ 12 kr., dan wider 3 Δ 30 kr. so die Nation dargelegt, alles bezahlt laut volgend an Herrn Krippen gethanes Schreyben Fol. 15 (Fol. 146—148).

42. 1594 7. Jänner. Dieselben, demselben. Sein Schreiben vom 20. Nov. habe man am 27. Dec. neben dem verordneten Wexl der 100 fl. empfangen und da überdies Herr Ludwig von Schneburg vor seiner Abreise nach Rom in die 60 und etliche Kronen, bezahlt habe, darfur er sich verpürgt, so sei alles bis auf die 9 Δ an Schilling und 3 Δ 30 kr. so die Nation dargeliehen, darumb sie aber die Ring noch beyhendig, alles beglichen. Hinsichtlich des Epitaphii erwarte man seine Vorschläge. Schließlich bemerke man, das der Verstorbene auch nach seiner Rückkunft nach Siena und bis an seinen Tod in adelicher löblicher Compagnia gestanden und mitspendirt, darzue ihm dann seine Herrn commenfales, sonderlich aber Herr von Pirring wie in der Schuldzettel zu finden, in Verzug seines Wexls, auch mit darleihen nit gemangelt, vil weniger das er . . in seiner Khrankheit, do jedermann gueter Leut Hilf mer als sonst bedarf, an Wartung oder Labung ainigen Abgang oder Mangel sol gehabt haben, welches wir

sonderlich feiner betrübten Mutter halben wie der Herr schreibt, nit unvermeldet lasen wellen. Fol. 151 2.

43. 1594, 28. Juni Siena. Consiliar und die Procuratoren der deutschen Nation zu Siena beurkunden, das sie das von weiland Hans Georg von der Leisten bei ihnen deponierte Geld, abzüglich 50 Silberkronen, welche des von der Leisten Erben ainer löblichen Nation alhier . . verehrt, auch 31 ducaten Ungrisch zue einem Epitaphio in Neapolis dem Verstorbenen da er begraben liegt aufrichten zu lassen, und weiterer 30 Silberkronen zu Bezalung einer nachgelassenen Schuld, dem ausgewiesenen Vollmachtträger der Erben, Theodor Adamius ausgefolgt hätten und zwar 100 Δ in Gold, 20 Silberkronen und 15 fl. Rheinisch. (Fol. 200/1.)

44. An Adamen Günten sel. Gedächtnuss Vatern wegen der Nation ausstehende 8 Δ so sie für ine bezahlet 1595, 20. Jänner. Die Nation habe ohnedies für die bestmögliche Verwertung des Nachlasses Sorge getragen und beispielsweise das Corpus Juris, in welchem gleichwol ein Defect ist, per 10 Δ angenommen. (Fol. 158.)

45. Schreiben an die wolgeborene Frau Hypolita von Windisch Grätz geborne Schlickhin Grävin zu Paffan, und Weiskürch etc. Wittib, wegen des Absterbens ihres Sohnes allhie zu Senis. 1595, 21. März sub Consiliaris D. Jacobo Braunn et Procuratoribus Meliore Bonacker atque Simone Rorbach.

Deren Sohn, *Caspar Freiherr v. Windisch Grätz* sei nebst seinem Hofmeister, „Herrn Johann Schlegeln und zugegebnem Diener den 11. Martii dieses 95 Jars alhie zu Senis in guter frischer Laibsvermöglichkeit angelangt, in volgenden Tag naher Rom zu verraisen willens“, wäre aber „von dem getreuen Gott mit schmerzlicher unverfehenlicher Krankheit heimgefucht worden. Obwol aber gedachter sein Hofmeister . . die vornemste Doctores der Arzney in gemelter Stadt ine ufs fleisigist zu curiren erfordert, auch an sorgfeltiger Chur und Inspection an nichts ermangeln zu gelassen, so hat doch solches alles, weil es je einmal dem Höchsten also gefallen, nit helfen mögen, sondern ~ er ~ endlich den 20. obgemeltes Monats ganz still und sanft in den Herrn seliglich entschlafen, welchen der Höchste neben allen christglaubigen Seelen und uns allen zu seiner Zeit ein fröliche Urstend verleihen wolle Amen.

„Wie hochschmerzlich Euer Gnaden dieser Todfall, als dadurch sie ihren zeitlichen Schatz, rechten Trost und steife Saul ihres hergehenden Alters verloren, zu Herzen gehen werde, können wir leichtlichen bei uns ermessen“. Sie möge sich als Christin in ihr Schickfal finden. „Die Begrebnuß entlichen betreffend, ist selbige der verstorbenen Person Stand gemäß stattlichen vollzogen und in der ehrngedachten löblichen Nation alhie gewöhnlichen Ort der Kirchen bei den Dominicanermönchen ehrlichen bestattet worden. Da nun E. Gn. wie wir leichtlichen vermuten mögen, selbigen ein Epitaphium in massen von Andern zuvor allhie beschehen, aufzurichten gewüllet, erpieten wir uns zu Befürderung aines solchen löblichen Werks ganz willig und genaigt“ (Fol. 37).

46. 1595, 9. Nov. Siena. An Herrn Wilhelm von Windischgrätz Freyherrn. „Derelben Schreiben den 19. Septembris zu Graz datirt, ist einer hochloblichen teutschen Nation alhier den 6 jetz laufenden Monats überantwortet worden ~ seint wir ~ verstendigt, wie das die wolgeborene Frau Frau Hypolita von Windisch-

gratz ~ ierem vielgeliebten selig allhie entschlafenen Sun, Herrn Casparn von Windischgrätz ~ ein ewige Gedechtnus mit Aufrichtung eines ansehnlichen Epitaphii nach eingeschlossener und von uns empfangen Form zue machen Vorhabens feye“, die Nation werde ihrerseits die Ausführung deselben nach allen Kräften unterstützen, „hatte auch soliches alsbald ins Werkh zu richten angefangen, da sie nur von E. Gn. und Freundslichkeit khleringer ware verständigt worden, ob gedachtes Epitaphium von ganz Marmel oder andern Stein oder aber zum Theil von Holz und an was Orten, auch in was Breiten und Hoch solle aufgericht werden. . . Wir haben zwar uns mehrer Nachrichtung und Berichts halben mit etlichen furnemen Meistern allhie unterredt und beratschlagt, nach welcher Vermainen der ganze obriste Theil angezogenes Epitaphii darinnen die 4 Evangelisten sampt andern Figuren begriffen, wie auch die aiserste Extremitates an den untern Theil von Holz mues geschnitzt werden, mit Gebung aller gebierenden Farben von guetem Gold und dergleichen, das übrige aber von ganzem schönen Marmelstein gearbeitet, ferner die Breiten auf acht und die Hoch deselben auf 13 hiesiger Ellen schätzen thuen. Ob nun solicher Form E. G. und Freundslichkeit annemlich oder nit, pitten wier mit ehesten uns zu erinnern.

„Den Wert des Epitaphii nach solichen angedeiten Form betreffend haben wir nach langer Tractation entlich dieses von denen Maistern verstanden, das sy under 1000 Khronen alles und jedes über sich zu nehmen und völlig zu enden ohne ieren Nachtel und Schaden mit nichten wollen, noch khinen.

„Anlangend letztlich das gebierende Ort zu solichem ansehnlichen Werkh, erinnern wir E. G. und Fr. hiemit, warhaftig, das weilen die Capellen und Ort zur Teutschen Nation Begrebnus in der Herrn Dominicaner-Kirchen überaus sehr klein, benebens mit anderer vieler ansehnlicher und stattlicher teutschen Freiherrn Epitaphii also ersetzt, das ohne Herausnembung derselben (welches unserer Nation wegen der abgestorbenen Herrn furnemen Freuntschaften bedenklichen salt) zu vorhabenden jetzigem sehr großen Epitaphio nit genueg Raum und Ort in dieser Capellen vorhanden ist, derowegen sowol eines ganzen löblichen Convents der Dominicaner, als aller Werkmeister wie auch unfer einhelliges Iudicium were ~ das soliches schöne zierliche Werkh auf den Altar in obgedachter unfer Capellen möchte gesetzt werden, dann es ja aller Vermainen nach an kheinem riemlichern Ort der ganzen Khierchen da es von mehrern gelobt und gesehen, khinde gesetzt werden. ~ Da aber im Fall solicher gethaner Fürschlag E. G. und Fr. nit fürtraglich erschine, würden wir alsdann ~ kein ander Mittel furnemen khünen, als das dieses ~ Epitaphium außser der teutschen Nation Capellen in ein ander Ort der Kirche gesetzt wurde.

„Die Inscription und Ueberschrift wird entweder E. G. und Fr. nach Ierem Gefallen machen oder aber, da es unfer Nation heimgesetzt, wollen wirs also rümllich und wohl vollbringen, damit auch diesfalls ein wolgeboren Freundschaft an unserm Fleiß ~ billich nichts erfordern kann“ (Fol. 38, 9).

47. 1596, 10 Febr. an Herrn Wilhelm von Windischgrätz Freyherrn . . . Es ist den 8. jüngst verwichenes Monats Januarii einer löbl. Nation allhie E. G. und Fr.

Sentschreiben neben dem vermachten Wexel der begereten 1000 Cronen uberantwortet worden ~ als allein, das wegen Abziehung der Kaufleut gewöhnlicher Provision zue Venedig, Florenz und Siena uns nicht mehr als 938 Silbercronen daruber 4 Pfund (wie aus dem von uns unterschribnen Wexelbrief E. Gn. und Fr. erscheinet) erlegt und zuegestellt worden, zweifels, ob wir dieses Abgangs künftig werden reichen mugen.

Ferner werden sich E. Gn. und Fr. noch zu erholen haben, das ~ wir furnemlich ~ auch dieses vermelt, wie das die allhiefige Werkmeister den obern Theil des übersendeten Models nicht von Marmel, sondern nur von geschnitzten Holz und Gemalwerkh umb die ~ 1000 Cron zu machen sich eingelassen haben, so wider den Inhalt und Verstandt E. G. und Fr. Schreiben unferes Erachtens sein thuet, daher wir E. G. und Fr. aigentlichen Willen, das oft angezogene Epitaphii nicht von Holz sondern vor lauter Märml solle aufgericht werden, ernannten Maistern sammt und sunders fürgehalten ~ hat doch nichts fruchtbarlichs über gehabte Bemienung khunen tractiert werden ~ haben wir nach gethaner Beratschlagung unferm primum Nationis Procuratorem sampt einer andern wolerfarnen Person nach Florenz alsbald abgefertiget, sich dafelbst bei ansehnlichen und fürtrefflichen Maistern und sonderbarlich Joan de Bolonia (weliches gleichen ob seiner hoch und weitberiebten Khunst in Italia, ja schier ganz Europa nit gefunden wirt) zu befragen, ob angezogenes E. G. und Fr. Modell von Marmelstein und mit was Unkhosten khindt in das Werkh gerichtet werden. Uns aber ist entlich, nachdem er die Sachen drey Tagsfrüft wol nachgedacht, dieses von ihme zu Beschaid erfolgt: das soliches Model und Fuerm mit nichten ihrer Khunst gemäß, als viel mehr zu einem Gemähl teiglig sei, welches er mit genuegfamen Argumenten dargethan, mit nichten dahin ratend, das ein Theil von Märml, der ander von Holz sein sollte, weilen dises zu des Epitaphii Unzierligkeit gereihet, auch das Holz mit der Zeit verfaulen und Feursgefahr unterworfen sein wuerde. Da es aber von lautern Märml in solte aufgericht werden, thuet er wegen Menig der Figuren und Bilder so in Marmor zue hauen von Nöten den Wert und Unkhosten solichs Epitaphii auf 4 oder aufs geringste 3000 Cron (mit welchem auch andere Maister übereinstimmen) aestimieren und schätzen. Ueber dises hat ernennter Johann de Bolonia auf unfer Anhalten und E. G. und Fr. Wolgefallen das verschlossene dissegno alles Fleis verzeichnet so alle Principalstück des vorigen Models in sich begreift, benebens auf angedeute Höch der 14 Ellen und Breiten der 8 Ellen gerichtet ist, und ob es gleich von dem besten Märml gemacht, wurde es gleich mit dem Unkhosten nicht über die 1000 Cron laufen. Und weilen er selbst wegen des sehr beriebten und theuern Werkhs so der Großherzog zu Florenz seinem Vatern durch oft gedachtes des Bolonia Mittel aufrichten thuet, nit abkhumen kann, hat er zu einem gleichfalls wolerfarnen und furnemen Meister uns gewiesen, welcher sich mit ihme de Bolonia anerbotten, das sie sein des Herrn von Windischgrätz seligen Wappen sampt etwann andern nach E. G. und Fr. Gefallen an ein Ort des ganzen Epitaphii, welches sie dazue auserlesen gern und willig von Märml setzen wolt(en). Aus angeführten Ursachen hat sich ein löbl. Nation resolviert, E. G. und Fr. nebenliegende Epita-



phii Formb zu überfenden und in freundlichkeit zu erfuchen, uns. . zu berichten, ob Model anemem und gefellig, auch was darinnen zu verändern oder hinzuzufetzen sey oder aber . ob sie bey den erften verbleiben und wie vermelt den obriften Theil umb erlegt Gelt von Holz und Gemalwerk machen zu laffen begern. . . Mit der Inſcription und Erwählung eines bequemen Orts foll unfer gebührliche Affection zu einer wolgebornen Freundschaft und verheißner Fleiß mit nichten defideriert werden. Fol. 40/1.

48. Sub Conſiliario nobili et el. viro Hieronymo Fetzer, Procuratoribus Gerardo Roeden et N. Bechlero iſt widerumb an die von Windſchgretz Schreiben ausgegangen, daß ſie ſich erkleren wolten, was wegen des Epitaphii zu bauen ihr Meinung und Willen were, den 6. Auguſt Ao. 96.

49. Iſt darauf alsbald im September Antwort erfolget, daß ſie die Sache in der Nation Hand geben und ihrer Diſcretion zu vollfuren heimſtellen.

50. Iſt den 29. September alsbald darauf an Sigr. Betz geſchrieben auf Florents, daß er der Nation zu Gefallen Johann de Bologna anreden wollte, daß er auf der Nation Uncoſten einen verſtändigen und fleißigen Meiſter herüber ſchickte, welcher die Arbeit ins Werk richtete. Fol. 41.

51. 1601, 6. Sept. Testimonium datum nobili viro D. Ernesto ab Axt de factis ſumptibus in morbo et funere famuli. — Wir Zdenko Freiherr von Waldſtein etc. bekundet, daß Zeiger diſes der edle . . Ernst von Axt für uns kommen und angezeigt, daß ihme den 3. Sept. itzt laufenden 1601 Jahrs ſein Diener Andreas Reitter, welchen er den 11 Martii deſſelben Jahres zu Padoa aufgenommen, alhie in Siena von dieſer Welt abgeſchieden, auf welches Krankheit und Begräbnus er notwendig 12 Silberkronen und 1/2 Pfund ſpendieren mußten. — Dies werde als wahr beſtätigt. Fol. 271.

52. Exemplum literarum ad D. Jacobum a Barland de epitaphio fratris ipſius — 1602, 24. Mai.

Redditae ſunt nobis literae tuae . . numerataque pecunia 33 Δ pro erigendo monumento Dño fratri tuo pie hic defuncto. Statim egimus ea de re cum ſtatuario itaque uti jam ante inter vos convenerat. Ab initio ipſi perſoluimus 15 Δ daturi reli-

quum opere perfecto. Inſcriptio talis ipſi eſt exhibitā, qualem hic transmittimus eamque te probaturum con-

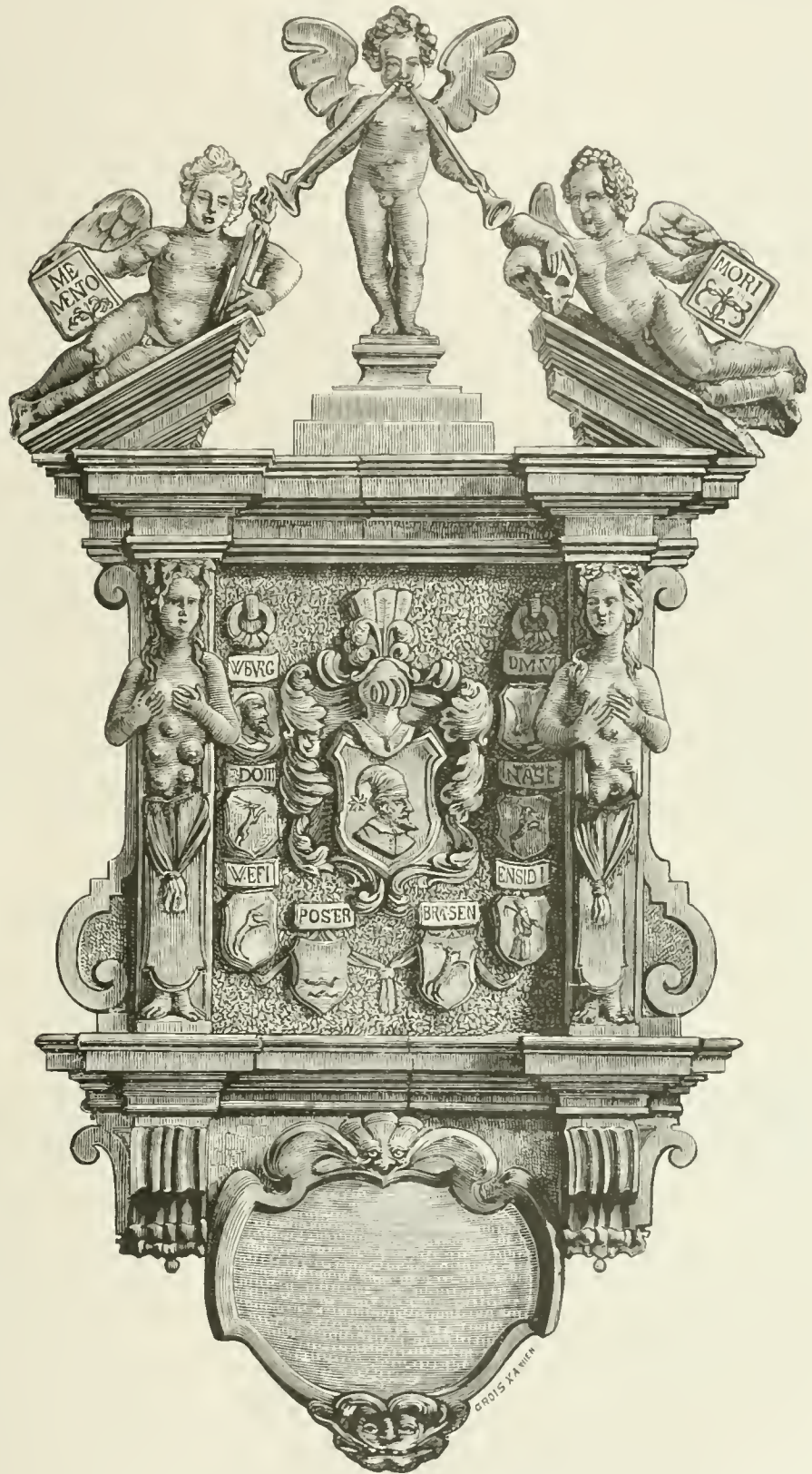


Fig. 5. Grabmal des Christoph Ulrich von Würzburg f. S. XIII. Nr. 3.

fidimus. Materiam epitaphii tua delineatio nobis ſuppeditavit quanquam manca, neque enim quamdiu

vixerit meminit. opera pretiumque fuerit ea de re mature nos reddere certiores.

Epitaphium tale est, cuius fit mentio in literis:

D. O. M. S. Manibusque juvenis nobiliss: Dn. Guilielmi a Barland, Zeelandi, Goesani, qui cum in Italiam velut ad mercatum studiorum et virtutum fuisset ablegatus, eamque rectiss: ingenii, solidaeq. doctrinae jam tum daret significationem, ut facile qualis futurus esset augurarentur omnes, mors invida florem in herba cum spe fructus obruncat. Mater infelix et frater Jacobus filio et fratri carissi: hoc dolor: monum: cum lacrymis PP. Vixit annos . . . menses . . . dies . . . Obiit Senis Neapoli reversus anno MDXCVII die IV. Novembris. Fol. 187<sup>8</sup>.

53. Testimonium Davidis Gerardi a Mosse ob expensas factas in funere Guilielmi Joannis Barlandi.

Nos Consiliarius etc. notum facimus, dnos. Guilielimum Joannis Barlandium et Davidem Gerardum a Mosse non equidem commorandi, sed Romam quam primum proficiscendi animo huc appulisse. Den erkrankten Freund habe Mosse nicht verlassen wollen und auch nach dem am 4. November (1597) eingetretenen Verscheiden die deutsche Nation erbeten, ut defuncti cadaver communi Germanorum sepulturae inferri pateremur sumptuumque funeralium, qui pro Inelytae Nationis nostrae atque defuncti honore requirebantur testimonium ipsi largiremur. . . quae quidem expensae iis etiam adjunctis, quae medico, pharmacopolae, pro victu et aliis necessariis debebantur usque ad 44 coronatos aureos sese extenderunt. Haec omnia saepeditum D. Davidem fideliter exsolvisse. . . testificamur. Fol. 265<sup>6</sup>.

54. 1602, 19. Nov. Schreiben der Nation an Mathias Gülger Abt zu Wiener Neustadt (und später zu Reun)

in causa demortui D. Franzisci Gülger nepotis sui. — Die Nation habe vor wenig Tagen jene 100 Gulden in Empfang genommen, welche der Abt seinem mittlerweile verstorbenen Neffen pro laurea in utroque jure suscipienda durch den Venezianer Kaufmann Johann Schopper gefandt habe. Sie gedächten diese Summe wie in ähnlichen Fällen zur Bezalung der Leichenkosten und der Schulden des Verstorbenen zu verwenden. Fol. 60, 61.

55. 1602, 17. Dez. Dieselben demselben. Zu völliger Bezalung der Schulden sei noch die Nachsendung von 18 Δ 8 kr. erforderlich. Das Epitaphium betreffend kann man nach E. E. Wohlgefallen aines zuerichten lassen, dann das allergeringst under 24 Cronen khaum gemacht wirdet. Die was statliches haben wellen muessen 30 oder 40 cronen spendiern. Fol. 61.

56. III. Aus dem Liber Actionum inelytae Germanae Nationis, erectus Cal. Augusti 1641 (Foliant im kgl. Staatsarchiv zu Siena, Abtheilung Studio, N. 100.)

Acta sub Consiliario Ill. D. Andrea Sigismundo Podstazki Procuratore me Abramo Lay J. V. C.

56. 1641, 25. Sept. Abreptus est nobis praenobilis D. Adolfus Wolff, dictus Metternich praematura nimis morte . . . quocirca ultimum solum quem potuit honorem Dno. a Metternich pie memorie contulit Natio omnibus ex ordine sacris rite perhibitis illi honorificentissime parentans, tertio insuper die apud Dominicanos patres solemniter in praesentia Nationis decantato. Fol. 1.

57. Sub eodem Consiliario, Procuratore Friderico Langh. J. Dr. 1642, 6. Januar pidellus nationis nostrae nomine Zacharias Dieffendrung in Christo expiravit. . . ac 7. sequenti praesente Inelyta Natione . . . apud s. Dominicum in templo sepultus. Fol. 3.

## Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. Theodor Frimmel.

### VIII.



ERFEN wir noch einen Blick auf die Art der Todesfiguren, wie sie in der deutschen Plastik des 16. Jahrhunderts gebräuchlich waren. Auch hier scheint das Skelet und das Cadaver so gut wie ausschließlich dominirt zu haben. Italienische Einflüsse werden erst spät auffallend. Für die gewöhnliche Auffassung mögen folgende Fälle als Beispiele dienen.

Zunächst betrachten wir die Figuren, die sich auf den *Wetzhausen'schen* Denkmälern in Wien und Nürnberg finden. Sie sind beschrieben und abgebildet in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission im III. Bd. der n. F. 1877, Artikel von Dr. *A. Hg.*, weshalb wir uns hier auf die Wiederholung des Wesentlichen beschränken können. Die erwähnten Denkmäler sind jene, welche Freiherr Jobst von Wetzhausen, Landes Comthur des deutschen Ritterordens der Ballei Oesterreich zu Wien (in der Elisabeth-Kirche) und zu Nürnberg (in der Egloffstein'schen Capelle der Jacobs-Kirche) hat errichten lassen. Beide Denkmäler sind vor der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden. Jedes zeigt unter anderem eine

Todesfigur, welche der Gestalt des Stifters gegenübergestellt ist und ein mittleres Relief begleitet, auf welchem der Abschied Christi von seiner Mutter zu Bethania dargestellt ist (in allgemeiner Anlehnung an *Dürer's* bekanntes Blatt aus dem *Marienleben*). Der Tod ist beide-mal als cadaverartiges Skelet aufgefaßt, aussehrend und mit Pfeil und Bogen zielend. Der Kopf ist schädelartig geformt aber überhäutet gedacht. Auf dem Boden in der Mitte steht ein Stundenglas.

Bald nach Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist eine der eben beschriebenen in morphologischer Beziehung ähnliche Todesfigur entstanden, die einen pikanten Schmuck des Grabmales von Erzbischof Sebastian Heusenstamm im Dome zu Mainz bildet.<sup>1</sup> In *H. Emden's* „Dom zu Mainz“ (Mainz 1858) findet sich eine Photographie des interessanten reichgeschmückten Denkmals, das uns den Tod als kleine Halbfigur eines noch überhäuteten Skelettes vorführt (Tafel 29). Senfe

<sup>1</sup> Vergl. eine Abbildung in „Deutsche Renaissance“, Leipzig, Seemann, 104. Lieferung.

und Sanduhr sind die Beigaben. Auf dem Postament, das die Figur des Bischofs trägt, ist auch ein Putto zu bemerken, zu dessen Füßen Schädel und Stundenglas stehen, also eine Art „Vanitas“, welche auch ihrerseits nachdrücklich an die Kürze des irdischen Daseins erinnert.

Etwa ein Jahr später als dieses Denkmal, das man nach der Grabchrift zu schließen in das Jahr 1555 oder die unmittelbar darauf folgende Zeit versetzen muß, ist ein Bischofsgrabmal entstanden, das sich im Capellenkranz des Kölner Domes befindet (Denkmal des Erzbischofs Adolf von Schauenburg, von 1556). Dieses ist uns dadurch interessant, daß es nicht etwa eine besonders auffallende Todesfigur bietet, sondern dadurch, daß es in ganz unzweifelhafter Weise eine Nachempfingung von italienischen Vorbildern repräsentiert, von Vorbildern wie sie in Andrea Sanfovino's Sforza-Grabmal in Sta. Maria del Popolo zu Rom und ähnlichen Werken der italienischen Hoch-Renaissance mit liegenden Bischofsfiguren gegeben sind. Eine eigentliche Repräsentation des Todes kommt auf dieser Art von Grabmälern überhaupt nicht vor. Wir heben sie nur in negativem Sinne heraus, um damit eine italienisierende Richtung der deutschen Auffassung anzudeuten, welche auch an reich geschmückten Grabmälern eine Todesfigur vermeidet und sich mit Umschreibungen und Anspielungen begnügt. Der liegende Bischof ist nicht als Leiche aufgefaßt. Er stützt das Haupt auf die Linke. An sein Hinscheiden erinnern nur, oben zu beiden Seiten am Denkmal aufgestellt, zwei nackte Kinderfiguren, die sich auf die umgekehrte Fackel stützen. Neben ihnen liegt je ein Todtenschädel. In einer Nische rechts gewahrt man eine trauernde Figur, zu deren Füßen ebenfalls ein Schädel liegt.<sup>1</sup>

Ganz ähnlich angeordnet ist ein zweites Bischofsgrabmal von 1561 in demselben Capellenkranz (in der Engelbertus-Capelle).

Eine wirkliche Todesfigur treffen wir aber gleich wieder fast zur selben Zeit (1562) auf einem Grabmal des Mainzer Domes, und zwar auf dem Monument, das Erzbischof Brendel 1562 für seine Verwandten errichten ließ; vergl. die Photographie in *H. Emden's* „Dom zu Mainz“. Der Tod erscheint hier als kleines Skelet und mit einem Bogen bewaffnet. In zarterer Weise wird an die Sterblichkeit durch eine zweite Darstellung auf demselben Denkmale erinnert. In dem bekrönenden Aufbau ist ein Relief angebracht, das einen schlafenden Knaben mit Todtenschädel zeigt.

Um wenige Jahre jünger als das Brendel'sche Grabmal in Mainz ist das feine Denkmal des Dom-Geistlichen Johann Segen im Dome zu Trier (im Vorraume vor der Liebfrauen-Kirche, die bekanntlich mit dem Dom in Verbindung steht). Mitten im Kranzgefimfe dieses schönen Werkes deutscher Renaissance ist der Tod in halber Figur angebracht. Nicht Skelet, nicht Cadaver, aber von beiden seine Formen entlehnend, zeigt er dichtes wallendes Haar am Scheitel. Hagerer knochige Formen ließen die Deutung der Gestalt nicht zweifelhaft erscheinen, auch wenn sie nicht mit Sense und Pfeil bewaffnet wäre und nicht mit der Rechten das Stundenglas hielt. Eine Schriftrolle unter dieser dreuenden Gestalt sagt es deutlich, was niemand gern hört: „Nemini parco“. Unten in der Mitte ist

<sup>1</sup> Aeltere Notiz.

dem Tode Adam gegenübergestellt, durch welchen die Sünde und die Sterblichkeit in die Welt kam. Zur Erinnerung daran ist er vorgestellt, wie er von der verbotenen Frucht ist und die Schlange hält. Vor ihm gewahrt man einen Todtenschädel.<sup>1</sup>

Noch weitere Beispiele aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wären auf dem Gebiete der deutschen Kunst wohl nicht schwer aufzufinden. Nur in aller Kürze erinnere ich an das monumentale Epitaph des Erzbischofs Friedrich (von Magdeburg) im Dome zu Halberstadt, welches mit 1558 datirt ist. Der Tod kommt darauf in Form des Skeletes vor. Er und der Teufel werden von Christus überwunden. Außerdem kommt die „mors“ an demselben Grabmal auch noch in dem Reliefstreifen an der Basis vor. Der Tod als Skelet etwa im Sinne des Holbein'schen Todes schiebt einen Karren, worauf die Bischofsmütze zu bemerken ist. Gegenübergestellt ist diese Scene einer Allegorie der „peccata“. Ergänzt wird das Ganze durch eine Vanitas-Darstellung (ein Engelchen und einen Todtenkopf).

Auch an eine skeletartige Todesfigur, die sich auf einer Holzsculptur außen an einem reichgeschmückten Hauße in Hildesheim befindet (Hoher Weg, Ecke der Stobenstraße), möchte ich hier erinnern. Der rücksichtslose Gefelle hält das Stundenglas einem Greise entgegen, der neben seinem Bette sitzt.

Gleichfalls als Skelet ist eine Todesfigur gebildet, die durch den Ort ihrer Aufstellung, nämlich an einer Uhr, ihre besondere Bedeutung erhält. In der Brüderrkirche zu Braunschweig werden die Bestandtheile des ehemaligen Lettners, darunter auch eine große Uhr vom Ende des 16. Jahrhunderts<sup>2</sup> aufbewahrt. Neben dem Zifferblatte erblickt man den Tod in der angegebenen Form.

Analoge Figuren wären auch noch an der berühmten Strafsburger astronomischen Uhr zu erwähnen<sup>3</sup> (vollendet 1574), sowie an den großen Uhren der Rathhäuser zu Olmüz (von 1574) und zu Prag (gegen 1500). Von den beiden letztgenannten soll noch eingehend die Rede sein, ebenso von einer Todesgestalt an einer Augsburger Uhr in der kais. Schatzkammer zu Wien. Das bayerische National-Museum zu München bewahrt eine auffallende (ungefähr lebensgroße) Todesfigur dieser Art, ein Skelet, das auf einem Löwen reitet und mit einem Femurknochen die Stunden schlägt. Nach Angabe der officiellen Ausgabe des „Führers durch das königl. bayer. National-Museum“ (2. Auflage, S. 37, Nr. 9) bildete die Figur ehemals das „Schlagwerk einer Uhr aus der Kloster-Kirche zu Heilsbronn bei Ansbach“. Diese Todesfigur mag aus der Zeit um 1500 stammen. Eine kleine dem Todesbild der Straßburger Uhr verwandte Darstellung (wohl aus dem 17. Jahrhundert) besitzt auch das Casseler Museum (Vergl. den „Leitfaden für den Besuch der Sammlungen in dem Unterstock der neuen Bildergalerie zu Cassel“. S. 18, Nr. 77).


Ziemlich selten dürfte die Auffassung des Todes sein, die uns an dem schönen Epitaph des Johann

<sup>1</sup> Das ganze Grabmal ist abgebildet in „Deutsche Renaissance“, Heft 121.

<sup>2</sup> 1594. Reifnotiz, bei nicht sehr günstiger Beleuchtung des Objectes niedergeschrieben.

<sup>3</sup> Die alte Todesfigur (ein Cadaver, das einen Oberschenkelknochen emporhält, mit dem es die Stunde schlug) wird gegenwärtig im Dom-Museum aufbewahrt. Die reiche Literatur über diese Uhr findet sich zusammengestellt bei *F. A. Kraus*: „Kunst und Alterthum im Unter-Elfaß“ S. 480 ff.

Wilhelm von Sachsen (geb. 1535, gest. 1573) in der Stadtkirche zu Weimar begegnet. Der Form nach schließt sich die auf diesem Grabmale vorkommende Todesfigur an die Darstellung von Verstorbenen an, wie wir sie in auffallenden Beispielen schon in Lorch, in Rouen, Straßburg u. f. w. kennen gelernt haben.<sup>1</sup> Denn der Tod ist hier als zeretztes Cadaver gebildet, das von Würmern durchwühlt wird. Die Figur scheint aber hier nicht einen Verstorbenen, sondern den Tod zu bedeuten, aus welchem wieder neues Leben, das ewige Leben, emporwächst. Dieses ist symbolisiert durch einen Baum, der in dem Cadaver wurzelt. Außer dieser eigentlichen Todesfigur finden sich auf dem Grabmale dann noch Anspielungen auf die irdische Vergänglichkeit, so ein Kinderengel mit beigegebenem Todenschädel und ein anderer mit dem Stundenglas. Ueber der Schrifttafel des Denkmals gewahren wir ein Engelchen mit Fledermausflügeln, eine wie es scheint eigenartige Zusammenstellung, die offenbar eine entfernte Reminiscenz an die Fledermausflügel italienischer Todesbilder enthält. Eine ähnliche Reminiscenz möchte ich auch bei den Schädeln mit Fledermausflügeln annehmen, die in der Barocke an unzähligen Grabsteinen zu finden sind.<sup>2</sup>

Die letztgenannten Denkmäler haben uns ganz nahe an die deutsche Kunst des 17. Jahrhunderts herangeführt. Sie haben uns schon Beispiele von jener Nebeneinanderstellung gegeben, wonach wirkliche Personifikationen des Todes mit Umschreibungen und Andeutungen desselben zugleich an einem und demselben Monumente vorkommen. Hauptächlich bleibt indess das Skelet, welches nun mehr und mehr realistisch gebildet wird, die Gestalt, in welche die Künstler Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert den Tod kleiden. Eine allegorische Medaille des in Bayern und Sachsen thätigen Monogrammisten  zeigt auf dem Revers ein „Gerippe“. Der Avers bringt eine geschmückte Frau. Die aus dem Jahre 1612 stammende Medaille ist in *A. Erman's* „deutschen Medailleuren des 16. und 17. Jahrhunderts“ (Berlin 1884, S. 86) kurz beschrieben. Als (schlecht gezeichnetes) Skelet mit Pfeil und Stundenglas kommt dann der Tod wieder vor, in dem 1616 in Nürnberg erschienenen „A B C der Ehe“ (bei Peter Ifelburg). Eine Augsburger Casel des Stiftschatzes zu Kremsmünster, die mit 1630 datirt ist, bringt an der Rückseite den Tod wieder als realistisch aufgefaßtes Skelet zur Darstellung. Als Sieger über alles Sterbliche ist er hier aufgefaßt. Zu seinen Füßen gewahrt man Abzeichen der verschiedensten Stände: den Reichsapfel, den Herzogshut, den Helm, Speer, die Trompete, Pauke, die Mitra, das Kreuz, den Krummstab. In der Bordüre sind die damals schon landläufigen Embleme des Todes, der Schädel, die gekreuzten Femora, die Sanduhr und anderes angebracht. Das Vordertheil derselben Casel zeigt innerhalb einer entsprechenden Bordüre gleichfalls Totenkopf und Stundenglas. Die Kupferstiche des „Viridarium hiero-

glyphico-morale“ (Frankfurt 1619, 8°) zeigen in einer Reihe von 20 Darstellungen den Tod mehrmals in Skeletform. Seine Attribute sind die Sanduhr, die Wage, der Pfeil. Er spielt auf diesen Bildern die Rolle eines Vermittlers für den Teufel.<sup>1</sup>

In die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts fallen die Todesdarstellungen auf den Stichen von *Joh. Schweitzer* zu Dr. *Joh. Tacken's* „Unvergesslichem Cederbaum“ (dem „kurzen beschriebenen Lebenslauf des weiland. . . . Georgen des andern Landgrafen zu Hessen“ † 1661, herausgegeben von der Witwe Sophia Eleonora). Der Todes-Typus des Joh. Schweitzer hält sich ganz innerhalb der gewöhnlichen Auffassung jener Zeit. Ein geflügeltes Skelet aus etwas späterer Zeit (nach 1673) finden wir auf einem Stiche von *Waldreich* mit der Abbildung des Grabmales des Augsburger Patriciers Christoph von Stetten († 1673). Hinter dem Wappenschilder blickt der Tod hervor (ein geflügeltes Skelet). Die nackten Engelchen links und rechts bringen Schreck und Trauer zum Ausdruck.<sup>2</sup>

Dass die Darstellung des Todes mit Flügeln ihren Ursprung in Italien hat, wurde schon in dem Abschnitte hervorgehoben, der von der deutschen Malerei des 16. Jahrhunderts handelt. Wir werden diesem Typus an Denkmälern des 17. Jahrhunderts noch mehrmals begegnen.

Ein weit über lebensgroßes Skelet, das wohl kaum den Verstorbenen selbst vorstellt, ist an dem Grabmal des Bischofs Melchior Otto von Bamberg (von 1659) zu finden, das ehemals im Bamberger Dome befindlich, gegenwärtig in der dortigen Michaels-Kirche angebracht ist. *Joachim von Sandrart's* „teutsche Academie“ enthält mehrere Todesdarstellungen, die den unabwendbaren Besieger alles Sterblichen abermals als Skelet darstellen. So kommt er vor auf dem von Sandrart erfundenen und gestochenen allegorischen Blatte, auf welchem in bedeutungsvoller Weise der Sturz der antiken Götter und ihre Wiederauffindung zur Darstellung gebracht ist. Neben der allegorischen Figur der Zeit kommt (links oben) auch eine Todesfigur in Form eines Skeletes von realistischer Bildung vor. Der Schädel ist skeletirt, trotzdem aber dicht behaart. Als Waffe führt der Tod hier einen großen Pfeil. In dem erwähnten Sandrart'schen Buche kommt auch auf der anonymen Schlußvignette des 15. Buches (im „zweiten und letzten Haupttheil“, Nürnberg 1679) eine Todesdarstellung vor, die ihrer Gestalt nach einen Beweis von der nachhaltigen Wirkung des *Holbein'schen* Todes-Typus liefert. Der Tod erscheint auf dieser Vignette, die eine Art Breugheliade zur Darstellung bringt, als Paukenschläger.<sup>3</sup> Er trägt ein Federbarrett. Auf einer gleichfalls unbezeichneten Schlußvignette der „teutschen Academie“ im VII. Bd. S. 424 findet man eine sonderbare Darstellung. Ein Faun sitzt im Freien vor einer Staffelei. Er malt eine Papellallee, in welcher ein Skelet mit Sense sichtbar ist. Hinter einem Baume lauert aber der wirkliche Tod (ein nachlässig

<sup>1</sup> Auf einem anderen Gebiete von Denkmälern entspricht diesen Grabsteinen eine Medaille, und zwar die auf *Wenzel Beyer* (Arzt und erster Schriftsteller über die Thermo von Karlsbad † 1528). Vergl. über diese Medaille, die auf dem Revers ein Cadaver als Erinnerung an den Tod zeigt, *Jos. Bergmann's* Medailien auf berühmte Oesterreicher Taf. VIII, Nr. 31 und Text I. 85 ff.

<sup>2</sup> Wohl zu unterscheiden von dem geflügelten Totenkopfe der Hochrenaissance. Die Fledermausflügel vereinigen sich unter dem Schädel schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts, soweit meine Erinnerung an diese Kleinigkeit reicht.

<sup>1</sup> In künstlerischer Beziehung sind diese Stiche, die ich in der *Leber'schen* Sammlung zu Rouen gesehen habe, sehr unbedeutend. Die Zeichnung der Skelete ist geradewegs schlecht. Wie so häufig ist das Becken und der Brustkasten gänzlich mißverstanden. Besser aufgefaßt ist der Schädel.

<sup>2</sup> Der Stich ist mir aus einem Sammelbände in der Bibliothek des Schottenstiftes zu Wien bekannt geworden, der culturgeschichtlich von großem Werth ist. Signatur 37 a 1.

<sup>3</sup> Mit der Trommel finden wir ihn im South-Kensington Museum. Elfenbein-Figürchen (deutsch oder flamisch. 17. Jahrhundert) Nr. 562 der Münchener Ausstellung von 1876.

gezeichnetes Skelet), der, wie es scheint, sich an dem frechen Spötter gar bald rächen wird.<sup>1</sup>

Ganz elend gezeichnete Todesfiguren finden sich dann auch auf dem Titelbilde zu: „Norischer Christen Freydhöfe Gedächtnis“ (Nürnberg 1682). Sie zeigen die gewöhnliche Skeletform. Zwei tragen die Sense, zwei andere eine Fackel.

Einige monumentale Todesfiguren aus dem 17. Jahrhundert beherbergt dann wieder der Mainzer Dom. Eines der auffälligsten Grabmäler, die sich dort befinden, ist das im östlichen Chore befindliche Monument des im Jahre 1689 gefallenen Generals Karl W. von Lamberg; vgl. die Photographie in *Herm. Emden's* „Dom zu Mainz“ Taf. 36. Neben dem Sarge des Generals steht der Tod als etwa „lebensgroßes“ Skelet. Ein schmaler Gewandstreif windet sich um den linken Oberarm und um die Lenden des in realistischer Weise gebildeten Knochenmannes.

Sehr beachtenswerth ist in demselben Dome auch noch ein zweites in ansehnlichen Dimensionen ausgeführtes und in lebhafter Bewegung dargestelltes Skelet mit Flügeln. Es kommt auf dem Grabmale des Kurfürsten Anselm Franz von Ingelheim vor (vom Jahre 1695; vgl. *H. Emden* a. a. O., Taf. 12). Wie es scheint, hat der Künstler den Eindruck hervorbringen wollen, als ob das Skelet im Fliegen das große Wappen des Kurfürsten oben über dem Baldachin schwebend erhalten würde.

Von der großen Verbreitung, die lebensgroße Skelete als Zierde von Grabmalern um jene Zeit auch in Deutschland schon gefunden hatten, gibt auch ein Epitaph im Capellenkranz des Domes zu Augsburg Zeugnis.

An dem Grabmal des Bischofs Johann Christoph von Freyberg († 1691) kommt der Tod wieder als Skelet von realistischer Auffassung (aber wenig verständnisvoller Durchbildung) vor. Er hat sich mit dem Oberkörper aus dem Leichentuche hervorgearbeitet, und deutet mit der knöchigen Linken nach oben.

Mit Augsburg in Verbindung steht auch die schon andeutungsweise erwähnte Sanduhr<sup>2</sup> im Habsburg-Lothringischen Hauschatze (Schatzkammer zu Wien), welche unter der tempelartigen Bekrönung ein Skelet zeigt. Auf der Schaufel, die es hält, steht die Signatur, welche uns das sorgfältig ausgeführte Elfenbeinfigürchen als ein Werk *Chr. Angermeyer's* documentirt.

Wenn auch nicht ganze Todesfiguren, so finden sich doch Todtenschädel an Uhren oder vielmehr als Uhren nicht ganz selten in der Periode, die wir eben behandeln. Musée Cluny zu Paris bewahrt ein interessantes Stück dieser Art, einen aus Holz geschnitzten Schädel, der eine kleine Uhr einschließt; vgl. Nr. 5399 des Kataloges von 1881. „Tête de mort en bois sculpté, renfermant une petite horloge“. H<sup>c</sup> 0.03 M“ heißt es dort.<sup>3</sup> Vielleicht hat dieser fauber ausgeführte Kunstgegenstand ehemals zu einem Rosenkranz gehört, wie das bei einem ähnlichen Stück im Brüsseler Alterthums-Museum der Fall ist. Die kleine Arbeit, die wir hier

meinen, ist gleichfalls ein Uhrgehäuse in Form eines Todtenschädels (aus Silber) und hängt an einem Rosenkranze aus Bernstein (18. Jahrhundert). Der Unterkiefer ist in einer Charnier beweglich (größter Durchmesser etwa 0.04 M.) Das vielleicht schönste Exemplar dieser Art besitzt die kaiserliche Schatzkammer in Wien. Es ist eine Taschenuhr in Form eines menschlichen Schädels, dessen Unterkiefer beweglich ist und die Stunden durch Anschlagen gegen den Oberkiefer markirt. Diese interessante, wie es scheint, deutsche Arbeit aus der Zeit um 1600 ist in *Q. v. Leitner's* großem Werke über die Schatzkammer abgebildet. Ein vielleicht noch älteres Beispiel dieser Art aus Privatbesitz findet sich im „L'Art“ von 1882 (II. S. 17) abgebildet („Montre dans une boîte à tête de mort en argent — XVI. siècle“).

Um zu den eigentlichen Todesbildern der deutschen Kunst des 17. Jahrhunderts zurück zu kehren, erwähne ich noch eine Holz-Statuette im Franzens-Museum zu Brünn (Katalog von 1882, S. 32, Nr. 22), die den Tod als mageres Cadaver und die Sense haltend zur Darstellung bringt.<sup>1</sup>

Bezüglich der Ikonographie des Todes bleibt das 18. Jahrhundert in Deutschland so ziemlich bei den Typen stehen, die es im Verlauf des 15., 16. und 17. Jahrhunderts hat entstehen und wachsen gesehen, so sehr sich auch die stylistische Behandlung ändert. Diese Aenderung ist allerdings sehr bedeutend. Sie tritt z. B. auffallend zu Tage an den Todesbildern, die 1744 nach dem Baseler Todtentanz veröffentlicht worden sind unter dem Titel: „Todten Tanz, wie derselbe in der löbl. und weltberühmten Stadt Basel als ein Spiegel menschlicher Beschaffenheit künstlich gemahlet und zu sehen ist. Nach dem Original in Kupfer gebracht nebst einer Beschreibung von der Stadt Basel. Zu finden bey Joh. Rud. Im-Hof 1744.“ Mit anderen Ausgaben desselben Todtentanzes verglichen, geben diese Bilder gute Beispiele von der Form-Auffassung des Todes um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Als eine mehr eigenartige Erscheinung aus jener Zeit können wir die Schluß-Vignette desselben Buches betrachten, die den Tod als geflügeltes Skelet in ein weites Gewand gehüllt uns vorführt. In der Rechten hält es die Sense, in der Linken die Sanduhr. Die Extremitäten, soweit sie sichtbar sind, gleichen denen eines abgemagerten Lebenden.

Soweit meine Kenntnisse über die deutsche Kunst des 18. Jahrhunderts bis zur Zeit um 1790 reichen, kenne ich als fast einziges Ausdrucksmittel für den Tod das Skelet oder den abgezehrten Menschen. So finde ich es auf den Stichen von *Joh. Chph. Kolb*, auf denen von *Joh. Gottfr. Haid*, bei *Chodowiecki*, so an Grabmalern in deutschen Kirchen<sup>2</sup> und auf Gemalden der Zeit.<sup>3</sup> Daneben erhalten sich die älteren Umschreibungen und Anspielungen, welche eine eigentliche Personification des Todes ersetzen oder nur begleiten.

<sup>1</sup> Nach gütiger Angabe von Herrn Director *A. Ilg*.

<sup>2</sup> Als Beispiel wäre das auffallende Denkmal mit Reliefs in Stein von 1728 zu erwähnen, das sich außen an der Martins-Kirche in Braunschweig findet. Es ist das Grabmal des Postmeisters *Paul Meier*. Oben ein Engel mit dem Wappen. Unten liegt ein Skelet mit Sense. Rechts daneben steht ein Putto mit umgekehrter Fackel.

<sup>3</sup> Eine Todesfigur in Form des Skeletes kommt auf Gemalden u. a. vor auf den Deckenbildern der Dresdener Hofkirche und auf einem unbedeutenden Gemalde des 18. Jahrhunderts in der Michaels-Kirche zu Bamberg. (Der Tod als realistisch gebildetes Skelet zielt mit seinem Pfeile nach einem Kranken. In der Linken hält er die Sanduhr.)

<sup>1</sup> Ich kenne diese Darstellung nur aus der Ausgabe von 1774 und muß deshalb die Frage offen lassen, ob sie auch in der ersten Ausgabe vorkommt, von der mir diese Partie nicht zur Verfügung steht.

<sup>2</sup> Abgebildet bei *Quirin v. Leitner*: „Die hervorragendsten Kunstwerke der Schatzkammer des österreichischen Kaiserhauses.“

<sup>3</sup> Diefes, sowie das folgende Beispiel dürften allerdings der französischen Kunst entlehnt sein, finden aber ihres gegenständlichen Zusammenhanges wegen hier am besten Platz.

Da tritt *Winkelmann* auf, neben ihm die *Caylus*, *Gori*, *Montfaucon*, *Lippert*, *Piranesi* und, der uns hier am nächsten angeht, *Gotth. Ephr. Lessing*, Sendbote der Wiederbelebung ernster Studien über das classische Alterthum. Lessing's Schrift über den Tod bei den Alten (erschienen 1769), that bald ihre Wirkung in der Literatur und der Bilderei: der Knabe mit der umgekehrten Fackel beschäftigt Phantasie und Hand der bildenden Künstler von neuem und nunmehr viel häufiger als je zuvor. Die Meister, deren Blüthezeit um die Wende des 18. Jahrhunderts fällt, bilden ihre Todesfiguren fast nur in classisicistischem Sinne. Die Gruppe der Nacht von *Carstens* sei in dieser Beziehung genannt, sowie ein weniger bekanntes Blatt desselben Künstlers, das in Fernow-Riegel's Biographie Carstens als im Besitze des Capitans Kaffka befindlich angeführt ist: „die vier Alter des menschlichen Lebens . . . von Todes-Gottheiten umgeben“ (zwischen 1789 und 1795

entstanden). *Canova*, ungefähr um drei Jahre jünger als Carstens, ist so allgemein als ein Hauptvertreter der classisicistischen Richtung bekannt, daß ich wohl davon absehen kann, die Beispiele aufzuzählen, in denen er deutlich gezeigt hat, daß er eine Personification des Todes vermeidet und lieber trauernde Knaben und Jünglinge mit umgekehrter Fackel auf seine Grabmäler hinstellt. Dasselbe kann von *Thorwaldsen* gelten. Kaum in weiteren Kreisen bekannt dürfte ein im Jahre 1786 radirtes Blatt sein, das *J. C. Reinhardt* zum Autor hat (Andresen, Malerradierer des 19. Jahrhunderts Nr. 12). „Der Genius des Todes“ steht darauf mit umgekehrter Fackel neben einer dicken Säule in einer Landschaft. Er ist geflügelt.

Diese Auffassung reicht noch ziemlich weit ins 19. Jahrhundert herein, in eine Periode, deren Kunst uns übrigens hier nicht weiter zu beschäftigen hat.

## Ueber Funde von gallischen Münzen und anderer Gegenstände bei Ober-Laibach.

**A**N Ober-Laibach (Nauportum), wo schon im grauen Alterthum eine Schiffsstation bestand, die für die Schifffahrt auf dem Laibachfluß (Nauportus) und der Save (Savus), sowie für den Güterverkehr zwischen Aquileja und der pannonischen Niederung eine wichtige Rolle spielte, haben sich die an dem rechten Laibach-Ufer gelegenen Aecker, *Dolge njiče* genannt, von der im genannten Orte befindlichen Laibachbrücke abwärts in einer Strecke von etwa 400 M. bis gegenüber dem dortigen Bräuhaufe als eine ergiebige Fundstätte römischer Alterthümer erwiesen. In dem Tagebuche (Diarium) des Laibacher Regierungs- und Commercien-Rathes von *Reigersfeld* aus dem vorigen Jahrhunderte wird bemerkt, daß ihm von dort die Bauern viele römische Münzen zugebracht haben. Von den in *Müllner's* „Emona“ angeführten acht Römersteinen von Nauportum und dem um eine Stunde davon entfernten ehemaligen Karthäuserkloster Freudenthal (Bistra) ist das einzige noch erhaltene Grabdenkmal, ein kleines dorisches Säulencapital mit den Namen Catielus Marcus und Cajus Carpinus, die sich dort ihre Begrabnisstätte gewählt hatten, an befagter Stelle aufgefunden worden. Beim Tieferspflügen auf jenen Aeckern ist man schon öfters auf Grundmauern gestoßen, zwischen denen sich Mauerschütt, Reste von bemaltem Mörtel und architecetonischen Zierraten aus Stein nebst anderem vorfanden.

Auch aus dem Laibachflusse sind in jener Strecke, bei niedrigem Wasserstand und wenn die sehr üppige Vegetation von Wasserpflanzen im Flußbette verschwindet, was im Winter eintritt, von den Ober-Laibacher Fischern interessante Objecte aus Metall hervorgeholt worden, als: gothische Schwerter, von denen das Museum fünf Stücke besitzt, eiserne Werkzeuge, Harpunen, Hacken, Sichel, Thongefäße u. s. w. Besonders reich war das Vorkommen römischer und vielleicht noch älterer Topfe und Schöpfgefäße aus Kupfer und Bronze, hievon gelangten 11 Stücke in den

Besitz des Landes-Museums; ein großer kupferner Topf trägt die von *Müllner* S. 285 angeführte punktirte Inschrift AVG · NPECVL · IPPVM., ein bronzener Schöpfer hat auf seiner Handhabe die eingedrückte theilweise verwischte Fabriksmarke: POMP · SER.

Diese Umstände veranlaßten das Landes-Museum, die Durchforschung des Flußbettes vorzunehmen, zu welchem Zwecke ihm das k. k. Kriegs-Ministerium die Verwendung zweier Taucher des See-Arsenals in Pola mit dem Taucherapparat gestattete. Die durch 14 Tage fortgesetzten Arbeiten haben zwar nicht das angehoffte Resultat ergeben, immerhin sind einige der gemachten Funde beachtenswerth. Von den 33 Fundstücken, meist aus Eisen, gehörte die Mehrzahl einer jüngeren Zeit an, unbestritten von römischer Provenienz waren folgende: eine große ziemlich gut erhaltene Amphora, ein thönerner zweihenkeliger Krug von Mittelgröße, ein kleiner einhenkeliger Krug, ein schweres kugelartiges Steingewicht mit eisernem Ring, zwei Bronzetöpfe, zwei Bronzschöpfer und ein kleines kupfernes Sumpulum mit siebartig durchlöcherter Löffelöhre am Ende des langen Handstieles.

Von besonderem Interesse waren zwei eiserne wurffpießartige Waffen (Fig. 1, 2), welche man, falls sie ein größeres Gewicht besaßen, als das italische Pilum, die furchtbare römische Angriffswaffe zu erklären versucht wäre. Allein sie sind zusammen nur beiläufig ein halb Kilo schwer, die Länge des einen ist 11 M., des anderen 1 M. Bei beiden läuft die im unteren Theile vierkantige nach oben drehrunde Stange in eine boljenartige, scharf viereckige Spitze zu. Der Griff



Fig. 1, 2.

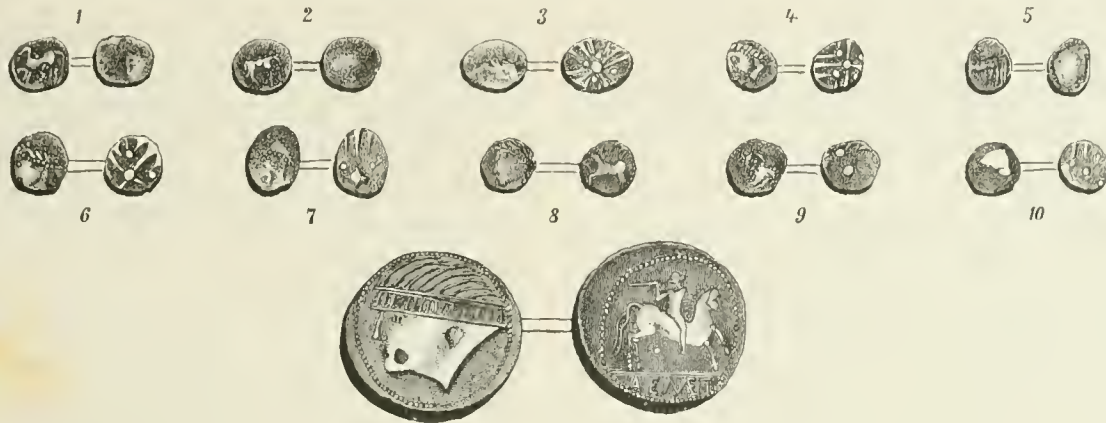
des einen trägt einen ovalen Knopf, beim zweiten ist er flach gehämmert und mit zwei Löchern versehen, eine verschiebbare eiserne Hülse, in der Form einer abgestutzten vierseitigen Pyramide, diente zur Befestigung des an der Handhabe angebrachten, nicht mehr vorhandenen Beschlages aus Holz oder Garn. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man es mit der von den Römern *spiculum* genannten Waffe zu thun habe. Die in *Rich's* Dictionär der römischen Alterthümer unter diesen Namen vorkommende Beschreibung und Abbildung stimmt mit den beiden Fundstücken ziemlich überein.

Im November 1884 wurde dem Landes-Museum durch den Ober-Laibacher Fischer eine in Dolgenjive zum Vorschein gekommene Grundmauer bekannt gegeben. Der dahin entsendete Präparator *Schulz* deckte eine Doppelmauer, die einen oben offenen Canal einschloß, in einer Länge von 23·5 M. auf, ohne einen nennenswerthen Fund zu machen, die Mauerhöhe betrug 40 Cm., die Breite der ganzen Mauerung 1·6 M., die Lichte des Canals 50 Cm. Da dessen Gefälle nicht gegen den Fluß, sondern landeinwärts angelegt war, so muß diese Anlage eine Wasserzuleitung

Im Jahre 1885 unterblieben die beabsichtigten planmäßig einzuleitenden Nachgrabungen in Dolgenjive, weil es bei den reichen von Pečnik in Dernovo gemachten Gräberfunden gerathener schien, die dem Museum zur Verfügung gestandenen Geldmittel auf die Erforschung dieser letzteren Fundstelle zu verwenden.

Indes hatte sich ein Consortium von Ober-Laibachern mit Kaufmann *Gabriel Zelovick* an der Spitze gebildet, welches mehrere Parzellen von Dolgenjive behufs Veranstaltung planmäßiger Nachgrabungen nach Einbringung der Feldfrüchte bis zur Bestellung der Frühjahrsfaat in Pacht nahm und mit den Aufdeckungen im Herbst 1885 begann.

Man legte die Grundmauern mehrerer Gebäude bloß, in dem Mauersechutt kam außer etlichen römischen Münzen nichts Erhebliches vor, das Museum erhielt davon zur Einsicht einen Silberdenar der Familie Renia, auf der Reversseite mit dem Pallaskopf dem Zahlenzeichen X, auf der Reversseite mit einem von zwei Böcken gezogenen Siegeswagen, unten im Abschnitte ROMA, ober dem Strich des Abschnittes C·REN1, dann einen Silberdenar der Familie Voluteja, vorn



11  
Fig. 3.

bezweckt haben, ihr Ende gegen den Fluß war ganz zerstört, das andere zugemauert. In 2 M. Tiefe kommt daselbst der Lettenuntergrund vor.

Etwa 30 Schritte von dieser Stelle wurde eine viereckige, einem Wohnhause angehörige Grundmauer bloßgelegt. Die schmälere Seite des Grundrisses betrug 4·7 M., die längere mit einer 1·3 M. breiten Oeffnung für den Eingang 9 M. Die Thürschwelle war aus Sand, Lehm und Kalk festgestampft. In dem Schutt zwischen den vier Wänden wurden ein paar nicht bestimmbar römische Münzen, bearbeitete Steine, welche als architektonische Verzierung dienten, bemalte kleine Mörtelstücke, Ziegel-Fragmente, ein kleines rothes Thongefäß, Eifennägel n. a. m. vorgefunden, die Lage dieser Schichte war 80 Cm. unter der Oberfläche des Ackerbodens.

Von dieser Stelle etwa 100 Schritte entfernt wurde eine 15 M. lange Mauer, 28 Cm. stark, 1·1 M. hoch, aufgedeckt. An der Ostseite derselben etwa in ihrer Mitte zeigte sich rechtwinkelig auf dieselbe gestellt ein Mauerwerk in gleicher Höhe; dieser Bau ruhte auf Piloten, auch grub man eine Menschenleiche ohne irgend welche Beigaben aus. Die Recognoscirungs-Arbeiten konnten wegen eingetretenen schlechten Wetters nicht fortgesetzt werden.

der Kopf des Herkules mit der Löwenhaut, rückwärts der crymanthische Eber mit M·VOLTET·F·M., von den schlecht erhaltenen drei Kupfermünzen dürften zwei dem Domitian, eine dem Hadrian angehören.

Der überraschendste Fund war eben ein großer Haufen vieler hunderte bleierner mit weißem Oxyd überzogenen Schleudereicheln (*glandes*), ihr Gesamtgewicht betrug bei 36 Kilo. Die dem Museum überlassenen 28 Stücke haben durchschnittlich ein Gewicht von 75 Gramm, sie sind 5 Cm. lang, spindelförmig wie eine Doppelspitzkugel, an der größten Ausweitung in der Mitte von einem Durchmesser von 2 Cm., an keinen derselben ist eine Inschrift wahrnehmbar.<sup>1</sup>

Von noch größerem antiquarischen Interesse sind die in einem oben offenen ausgemauerten Canal, ähnlich dem früher angeführten, aufgefundenen kleinen Silbermünzen, etliche 23 an der Zahl, welche ebenfalls dem Museum zur Einsicht kamen; die am besten erhaltenen sind in der beifolgenden Zusammenstellung (Fig. 3) abgebildet, von einigen wurden auch Gypsabdrücke ge-

<sup>1</sup> Es sind dies die ersten, soviel bekannt ist, in Krain aufgefundenen Schleudereicheln (*glandes*). Erst vor kurzem wurde eine solche glans auch auf einem Acker bei Oberschleinitz, zur Gemeinde Großlup gehörig, wo auf dem nahen Magdalenenberge viele Hügelgräber vorkommen, in deren einem seinerzeit auch La Tène-Funde gemacht wurden, aufgefunden; das betreffende dem Museum zugekommene Stück ist etwas länger und vierkantig.

nommen, die, falls sie gewünscht werden, zur Verfügung stehen. Herr Zelovick war so freundlich, sieben Stücke dem Museum zu überlassen.

Die Münzen sind von gutem Silber, meist von kreisrunder, jedoch auch von ovaler unregelmäßiger Form, ihr Durchmesser beträgt 8 bis 9 Mm., ihr Gewicht zwischen 0.51 bis 0.65 Grm. Die Darstellung auf der meist schwach gewölbten Aversseite ist bei der Mehrzahl undeutlich, auf einigen, ähnlich einem in den Contouren verwischten Schilde oder Kopfe, am Rande des einen Stückes glaube ich die Buchstaben *SI* wahrzunehmen. Nur auf fünf Stücken nämlich tragen die Aversseiten deutlich erkennbare Köpfe mit Perlenfchmuck und Lorbeerkranz in der Manier der Barbarenmünzen von größerem Typus. Auf einer Münze scheint ein behelmter Kopf dargestellt zu sein, es ist jedoch nur der Helm gut erkennbar, das Gesicht ganz verwischt. Auch noch bei ein paar anderen Stücken scheint sich der behelmte Kopf zu wiederholen. Die Aversseite ist bei allen schwach schüsselförmig vertieft, sie trägt bei einigen die Darstellung eines Pferdes von kräftiger Musculatur nach rechts schreitend, nur bei einem Stücke ist dessen Richtung nach links. Auf allen übrigen Münzen erscheinen mehr oder minder gut ausgedrückt vier gekreuzte Speichen eines Rades mit fünf Punkten, von denen der eine an der Durchkreuzungsstelle, die anderen zwischen den Kreuzarmen stehen; wegen Excentricität der Präge fehlt bei manchem Stücke einer der Außenpunkte, die Speichen sind meist durch drei erhabene Linien angedeutet.

Weiters wurde eine größere stark erodirte silberne Barbarenmünze an besagter Stelle aufgefunden mit ganz verwischter Präge, jedoch auf der Rückseite mit der Andeutung eines Reiters. Sie scheint mit der im Jahre 1884 bei den Ausgrabungen des Museums in Dolge njeve vorgekommenen silbernen Barbarenmünze identisch oder doch derselben sehr ähnlich zu sein.

Diese letztere gut erhaltene ist schon in *Eckhel's* Catalogus musei caesarei Vindobonensis P. I. p. 290 unter Nr. 35 folgendermaßen beschrieben: Av. Caput regis laurentum. Rev AENET. Eques citato cursu, dextra hastam, infra astrum. Die Inschrift ist auf unserer Münze AEMET, indem M und E siglirt sind.

Das von *Eckhel* als Stern bezeichnete Ornament stimmt mit dem auf keltischen Bronzeblechen und auch auf Thongefäßen vorkommenden Rade überein, welches sich auf der Watscher Situla und als eingedrücktes Ornament auf großen römischen Thonschüsseln von Nevidurum vorfindet. Der Reiter trägt einen Helm ähnlich jenem von Negau in Steiermark, von welcher Form bisher in Krain zwei Stücke bei Watsch und eines bei Lukovec vorgekommen sind.

Wenn *Eckhel* die vom Reiter gefchwungene Waffe als eine Lanze erklärt, so stimmt diese Auffassung mit dem Umstande nicht ganz überein, daß der Reiter auf der Münze die Waffe am Ende des Schaftes hält, während doch die Lanze in ihrer Mitte gefaßt werden müßte. Es ist vielmehr anzunehmen, daß der Reiter eine Waffe schwingt, deren Schwerpunkt in das obere Ende fällt; jedoch dieser Theil der Waffe in der Nähe des die Figur umfäumenden Perlenkranzes und die Form des Endstückes der Waffe sind nicht zu entnehmen.

Wohl aber erinnert diese Darstellung auf der Aversseite an ein im Besitze Sr. Durchlaucht des

Fürsten *Ernst Windischgrätz* befindliches, von Watsch herrührendes ausgezeichnetes bronzenes Gürtelstück, worauf in getriebener Arbeit zwei kämpfende Krieger zu Pferd mit ihren beiden Schildträgern zu Fuß, nebst einer fünften Person, welche im talarartigen Kleide mit einem Jesuitenhute auf dem Kopf den Kämpfern den Rücken zuehend weiter schreitet, dargestellt sind. Eine Abbildung dieser werthvollen Anticaglie ist in der Abhandlung *l'amentum et la Cateia sur une plaque de ceinture en bronze des françoisischen Archäologen Alexander Bertrand* im Februarhefte der Revue archeologique Paris 1884 erschienen. Der Reiter rechts, in ähnlicher Weise behelmt wie jener auf der Barbarenmünze, schwingt mit der linken Hand eine gestielte Hacke vom Typus der sogenannten Kelte oder Framern, wovon in den krainischen Grabhügeln aus der Hallstädter Periode einige wenige Stücke aus Bronze, jedoch eine große Anzahl aus Eisen vorgefunden worden sind; eine gleiche Waffe in der rechten Hand hält der den äußersten Platz in der Darstellung links einnehmende Begleiter des zweiten kämpfenden Reiters. *Bertrand* erklärt die dargestellte Waffe als die in den römischen Schriftstellern vorkommende Cateia (*Virg. Aen. VII. 741. Serv. ad loc. Silius III. 277, Jordanus Orig. XVIII. 7*), es bedienten sich derselben verschiedene Völker, mit denen die Römer Kriege führten, Scythen, Gallier, Spanier, Afrikaner, insbesondere war sie bei den Galliern und Germanen im Gebrauch. Nach obigem dürfte es keine zu gewagte Annahme sein, den auf der Münze dargestellten Reiter als einen gallischen mit einer Kelte bewaffneten Krieger zu deuten.

Welcher Nation gehören die in Ober-Laibach gefundenen Barbarenmünzen an und in welche Zeit sind sie zu versetzen?

Wir acceptiren für dieselben die übliche Bezeichnung gallische Münzen, zumal in Krain in jüngster Zeit Waffen, Werkzeuge und Schmuckgegenstände von unzweifelhaft gallischer Abkunft gefunden worden sind, die mit dem La Tène-Funde in der Westschweiz und in Frankreich ganz übereinstimmen. Für die krainische Münzkunde ist der Ober-Laibacher Fund der kleinen Barbarenmünzen deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil bisher hierlands solche Münzen noch nicht vorgekommen sind, während man nach *A. B. Meyer*<sup>1</sup> deren etliche 31 aus Kärnten kennt; auch aus Steiermark hat *Pichler* mehrere in seinem Repertorium der steierischen Münzkunde angeführt; ferner soll *Riedl* II solche Stücke östlich vom Bahnhof bei Cilli gefunden haben. Die Ober-Laibacher stimmen mit denen von Gurina im Ober-Gailthal ganz überein.

Nach *Head*<sup>2</sup> gehören diese kleineren Münzen als barbarische Nachahmungen griechischer Typen dem ersten oder zweiten Jahrhundert v. Chr. an und bilden dieselben ein Charakteristicum des alten Noricum. Es fragt sich nun, ob nicht etwa die größere AEMET-Münze mit analoger Darstellung, wie sie auf den Bronzeblechen aus der Blüthezeit der Hallstädter Periode vorkommt, einer viel älteren Zeit der gallischen Münzprägung nach griechisch-macedonischen Typen zuzuschreiben sei.

<sup>1</sup> *Meyer*, Gurina im Ober-Gailthal, Dresden 1885. S. 10.

<sup>2</sup> *Meyer*, l. c. S. 10.




Beachtenswerth ist ferner das gleichzeitige Vorkommen dieser Münzen, besonders der kleineren mit römischen; auch in Gurina war dies der Fall. Hingegen wurde bei den bisherigen Aufdeckungen der vielen Gräber aus der Hallstätter Periode in Krain keine einzige der größeren silbernen Barbarenmünzen, von denen das Landes-Museum mehrere Stücke hierländiger Provenienz besitzt, aufgefunden, wohl aber sollen ein Paar derselben in der, wie es scheint, der La Tène-Periode angehörigen Ansiedelung nächst Adelsberg zum Vorschein gekommen sein.

Schließlich kann an dieser Stelle ein ebenfalls in Dolge njeve gefundenes, im Besitze des Herrn Zelovick befindliches Stück nicht unerwähnt gelassen werden. Es ist dies ein eisernes scepterartiges Instrument von 335 Cm. Länge, das untere Ende der Handhabe läuft in eine Dulle im Durchmesser von 25 Cm. aus, am

oberen Ende befinden sich vertical gestellt acht 6 Mm. breite ausgefahrene, in eine stumpfe Schneide zulaufende flügelartige solide Rippen, ober denen sich auf drei engeren Anfätzen als Abschluß des ganzen ein kleines viereckiges Thürmchen erhebt. Das Gewicht beträgt  $\frac{1}{2}$  Kilo und 3 Dekagramm. Dieses Werkzeug wäre nach seiner Schwere und nach den starken flügelartigen Hervorragungen an seinem Kopfe ganz geeignet, seine Verwendung als Streitkolben gefunden zu haben, jedoch steht das gegliederte schwächere, bei kräftigen Schlägen leicht abbrechende Endstück mit einer solchen Waffe nicht im Einklang; ebenso widerspricht der Annahme, daß dies ein Scepter oder Commandostab gewesen sei, die Geringwerthigkeit des Metalls, aus dem dieses Stück angefertigt wurde.

*Defschmann.*

## Der Fürstenhof in Bruck an der Mur.

N meinen kunsttopographischen Reisetagebüchern (Mitth. 1878, pag. CXXXIII f.) habe ich über das sogenannte Fürstenhaus in Bruck an der Mur, auch die Herzogsburg genannt, ausführlicher gehandelt, einen älteren Artikel über diesen Gegenstand von *Karl Weiss* (Mitth. 1862, pag. 297) zu ergänzen und insbesondere die stylgeschichtliche Position des schönen Architekturwerkes ins rechte Licht zu setzen gesucht. Ich bezeichnete es dabei als sehr wünschenswerth, „daß ein glücklicher Umstand über die Geschichte des merkwürdigen Baues Aufhellungen lieferte“. Dies ist nun zum Theile dem steierischen Landesarchiv-Director Regierungsrath v. *Zahn* gelungen, und ich glaube, daß in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission von dem wesentlichsten Inhalt desjenigen, was derselbe über den Gegenstand oben publicirte, Notiz genommen werden sollte, indem damit die Forschungen über eines der reizvollsten Denkmäler österreichisch-mittelalterlicher Kunst fortgesetzt, allerdings noch nicht abgeschlossen werden. *Zahn* hat in den eben erschienenen „Beiträgen etc.“ des historischen Vereins für Steiermark seine Funde unter dem Titel: „Ueber den sogenannten Fürstenhof zu Bruck an der Mur“ veröffentlicht. Ich theile hier seine neuen Angaben und Wahrnehmungen mit, welche manche ältere berichtigen — allerdings nur in localhistorischer, nicht in kunsthistorischer Hinsicht, in welcher ich die interessante Zwischenstellung des Bauwerkes zwischen deutscher und venezianischer Gothik bereits endgiltig erwiesen habe.

Zu den Abbildungen, welche *Zahn* anführt, füge ich noch einen guten Holzschnitt (Vollbild) in der Leipziger Gartenlaube hinzu. Der Verfasser tritt der Orts-Tradition entgegen, welche den „Fürstenhof“ oder die „Herzogsburg“ von den steierischen Landesfürsten erbaut, oder wenigstens beständig bewohnt wissen wollte. Caesar spricht schon 1763 von einem herzoglichen Cabinet daselbst und will von ehemals neben einem Fenster angebracht gewesenen Herzogsfiguren aus Stein wissen. *Zahn* macht diesen Ueberlieferungen gegenüber nun aber auf ein Wappen aufmerksam, welches an zwei verschiedenen Stellen in Stein gehauen,

einmal mit der Jahreszahl 1499, einmal mit 1505, an dem Gebäude vorkommt; es ist ein senkrecht getheiltes Schild, schwarz und weiß, belegt mit einem quergestellten Halbmond in der alternirenden Tingirung. Bei dem zweiten derartigen heraldischen Schmuck begleiten den Schild und das Datum noch die Buchstaben PK, welche *Weiss* — wie sich nun ergibt, — irrthümlich auf einen anonymen Architekten bezog. Auch ich bin diesem Irrthum in meiner Notiz gefolgt, was ich nur erklären, nicht entschuldigen will, indem ich dazu bemerke, daß in jenem Aufsatz das geschichtliche Moment für mich nicht die Hauptsache bildete, sondern nur das stylistische. *Zahn* weist nun nach, daß das Wappen der hervorragenden Brucker Familie der Kornmesser angehöre und sich hier auf Mitglieder derselben als Bauherren des sogenannten Fürstenhofes beziehe. Bereits im 14. Jahrhundert erscheinen die Kornmesser urkundlich als Bürger von Bruck und mit dem Halbmond im Siegel. Von 1466 bis gegen 1494 begegnet dann öfters ein Peter Kornmesser, ein wohlhabender Mann, welcher auch längere Zeit Richter in der Stadt, ferner Amtmann des Stiftes Admont und Pfandinhaber des Landgerichtes in Bruck gewesen war. Er ist vor 1494 gestorben und hinterließ einen Sohn, Pankraz, welcher mit dem Halbmond-siegel und in verschiedenen urkundlichen Erwähnungen bis 1510 auftritt, aber nach *Zahn* erst kurz vor 1513 gestorben sein dürfte. Die gedachten Jahreszahlen 1499 und 1505, neben dem Wappen und mit den Chiffren PK, erweisen somit genannten Pankraz Kornmesser unzweifelhaft als den Bauherrn des sogenannten Fürstenhofes. Dieser unwiderlegliche Nachweis ist *Zahn's* Verdienst.

Nach Pankraz kennt *Zahn* nur noch dessen Söhne Peter und Erhard, dann hören die Nachrichten auf. Um die Errichtung eines so reichen Kunstbaues durch das Geschlecht wahrscheinlich zu machen, gibt der Verfasser ferner noch Nachweise über ihren Vermögensstand, der ein ansehnlicher gewesen zu sein scheint. Drei Kornmesser waren Stadtrichter gewesen; sie besaßen freie Hofstätten, Sägen, Eisenschmieden, Täfeln, Aecker und sonstige Güter rings in der Gegend; mit dem

reichen Gewerken und Waffenfabrikanten Sebald Pogel in Thörl bei Aflenz waren sie verchwägert. Pankraz ließ 1508 dem Kaiser 3000 Gulden, wofür er die über der Stadt gelegene Burg Landskron und das Brucker Stadt- und Landgericht zu Pfand- und Pflögenschaft bekam. Es scheint *Zahn* nicht unmöglich, daß das schöne Haus später von den Kornmessern in den Besitz der mit ihnen verwandten, ebenfalls sehr wohlhabenden Mürzthaler Familie der Pogel übergegangen sein konnte, welche auch andere Besitzthümer jener erlaugten.

Noch ist aus *Zahn's* schätzenswerthen Mittheilungen Folgendes zu beachten. Schon von Pankraz' Vater, Peter, berichtet 1466 eine Urkunde des Stiftes Admont, daß er die Stifts-Amtmannschaft in Bruck nebst anderem in Pacht genommen habe und sich zugleich verpflichte, 100 Pfund Pfennige auf das Admonter Haus in Bruck innerhalb zwei Jahren zu verbauen. Eben dieses Haus nennt in derselben Urkunde Peter aber auch sein Haus und *Zahn* bemerkt: „Ob dieses Haus von Admont schließlich durch stiftliche Lehenschaft oder andere Umstände zu dem geworden, um das sich diese Abhandlung bewegt, ist nicht zu belegen, aber auch nicht ausgeschlossen“. Das heißt wohl, etwas deutlicher ausgesprochen, *Zahn* hält es für denkbar, daß der sogenannte Fürstenhof ursprünglich ein Admontisches Haus gewesen sei, an dem Peter Kornmesser als Stifts-Amtmann Veränderungen vornahm, welches endlich in den Besitz der Familie überging und an dem 1499 und 1505 sein Sohn Pankraz noch weiteres baute oder doch ausschmückte. Ich muß gestehen, daß auch mir diese Auffassung sehr plausibel vorkommen will. Nach all' dem kommt nun der fleißige Forscher zu dem Schluß, „daß der geschichtlich richtige Name jenes Wohnhauses zu Bruck nur der des Kornmesserhofes sein kann“, und schon weiter oben sagt er: „Der Name Fürstenhof ist daher ein unstatthafter, und wäre dafür Kornmesser- oder Kornmesserhof als geschichtlich begründeter anzunehmen“. Dazu muß wohl noch eine Anmerkung gemacht werden.

Nach den Beweisen der *Zahn's*chen Abhandlung ist es ganz klar, daß weder Ernst der Eiserne, noch sonst eine fürstliche Person — weder in dem Stadium der actuellen Erscheinung noch in einer älteren oder jüngeren — mit dem Bau des Hauses etwas zu thun hatte. Von solchem Anlasse also konnte der Name Fürstenhaus u. dgl. seinen Ursprung nicht herleiten, wir wissen nur, daß es ein Bürgerhaus, vielleicht noch früher ein geistliches Besitzthum gewesen. Woher aber trotzdem jene Bezeichnung, welche in der Volkstradition und in der älteren Literatur feststeht? Wir haben oftmals die Erfahrung gemacht, daß man solche uralte Ueberlieferungen, Baufragen u. dgl. nicht so schlechtweg als Unsinn verwerfen dürfe. Halten ihre Angaben schon der urkundlichen Untersuchung niemals Stand, so steckt dennoch ein Kern immer in ihnen, den man beachten muß. Die volksthümliche Tradition ist zuweilen eine sehr freie phantastische Dichterin, aber sie erfindet niemals Lügen. Sie knüpft an Thatfachliches an und entstellt es nicht selten bis zur Erscheinung des Märchenbildes, jedoch sie beschäftigt sich kaum je mit leeren sinnlosen Erfindungen. Ich gebe zu, daß die wirkliche Existenz des „herzoglichen Cabinets“ und der steinernen

Herzogsbilder an dem Gebäude, von denen ältere Nachrichten erzählen, heute schwer erweisbar sei; aber solche Geschichten — und wenn sie auch Fabeln sein sollten — entstehen niemals ganz ohne Grund. Sollten Cabinet und Figuren sogar nie existirt haben, ganz gewiß nahm die Erzählung ihren Ursprung von dem Umstande, weil das Kornmesser'sche Haus von jeher mit dem Gedanken an die Landesfürsten in einem Zusammenhang gestanden haben wird. Friedrich IV. und sein Nachfolger haben die Familie sehr begünstigt und gefördert; sehr möglich, daß in dem dereinst ohne Zweifel viel reicheren künstlerischen Schmuck des Hauses, plastisch oder in Malerei, die Besitzer ihre loyale und dankbare Gefinnung irgendwie zum Ausdruck gebracht hatten, und so ein Fürstenbild allein genugte dem Volke ja schon, um das damit geschmückte Haus zum „Fürstenhof“ zu machen! Endlich gibt *Zahn* selber zu, daß der Landesfürst (z. B. beim Landtag von 1578) diese Behausung zum Absteigquartier benutzt haben möge; wir denken, daß das auch in älteren Zeiten bereits geschehen sein dürfte und für so fluchtige Besuche das in der Stadt belegene wohleingerichtete Haus eines beliebten reichen Bürgers dem Fürsten wohl bequemer gewesen sein dürfte, als die wahrscheinlich mit wenig Comfort versehene Pflögburg oben auf dem Berge. Solche Besuche festigten die Bezeichnung des Fürstenhauses aber ganz sicher und wir möchten daher den alten Namen keineswegs missen *Zahn's* Forschungen, die wir, wie gesagt, außerordentlich werthschätzen, haben dargethan, daß das Brucker Haus nicht von Fürsten gebaut wurde und auch nie die officielle Bestimmung eines fürstlichen Wohnhauses besaß — ganz gut. Aber eben seine Forschungen bewiesen, daß ein von den Fürsten begünstigtes Bürgergeschlecht seine Erbauer gewesen; die zeitweilige Benutzung der Räume als fürstliches Absteigquartier ist wahrscheinlich; die Traditionen von den hier abgehaltenen Landtagen, von den Herzogsfiguren, von dem herzoglichen Cabinet, lassen sich nicht aus der Welt schaffen — das alles sind Dinge, hinter denen mehr steckt als Träumerei, und „unstatthafter“ scheint uns daher der volksthümliche Name des Hauses so ohne weiteres nicht. Urkundlich liegt nach dem, was uns nun *Zahn* mittheilte, nichts vor, was nothigte, der Tradition beizupflichten; aber es scheint uns, daß seine archivalischen Ergebnisse umgekehrt auch durchaus nicht zwingen, von denselben abzugehen; denn obwohl ein Bürgerhaus ist es im Sinne der Volksüberlieferung doch auch ein Fürstenhaus. „Das Wort sie sollen lassen stahn“. Wenn also *Zahn* sagt, daß auch meine Darlegung der Volksmeinung keinerlei Abbruch thut, so muß ich hinzufügen, daß auch nach den Aufhellungen seiner Urkundenbeiträge ich nicht daran denke, diese Volksmeinung zu ignoriren. Alles was wir nun Sicheres von dem Kornmesser-Hause wissen, verschlagt gleichwohl nicht, daß die Tradition in gewissem Sinne in demselben ein Fürstenhaus erblicken dürfe.

Zur Ergänzung der historischen Angaben bei *Zahn* sind in dem Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses Beiträge enthalten, auf welche ich hier kurz aufmerksam mache. Die Waffenschmiede und Büchfengießerei des Namens *Pögel* (auch *Pogel*) am *Törlein* kommen in den dort publicirten Urkunden des Hof- und Staats-Archivs,

des Reichsfinanz-Archivs und des Statthaltereii-Archivs in Innsbruck sehr oft vor. Dabei stoßen wir auf Peter, Sebald und Cordula d. N., welche das Geschäft führen und für die Landesfürsten große Mengen von Waffen und Schießzeug liefern. Das früheste Datum ist 1469. Am 30. Juni 1478 nimmt Kaiser Friedrich den Peter als seinen Diener mit seinem Vermögen in besonderen Schutz. Aber auch auf den Namen der Kornmets gerathen wir in jenen Regesten. *Zahn* kennt bereits einen Heinrich Chornmezzler, Bürger zu Bruck, gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Die Urkunde 3134 im 4. Bande des Jahrbuchs aus dem Stadt-Archiv von Wr.-Neustadt, daselbst 21. April 1451, führt wieder einen Heinrich Kornmesser auf, der dort anässig in dem Testament des Goldschmiedes Heinrich Mayrhirs als dessen Schuldner erscheint. Ibidem Urkunde 3216, datirt Neustadt, 15. März 1464: Heinrich Kornmets hat Kleinodien der Pfarrkirche, welche er einbringen soll. Ibidem Urkunde 3367, dat. Neustadt, 4. September 1487:

Heinrich Kornmets hat der Pfarrkirche geistliche Gewänder geschenkt. Endlich fehlt aber auch Pankraz nicht. In der im III. Bande publicirten Urkunde des Reichsfinanz-Archivs, Nr. 2706, dat. Wr.-Neustadt 27. Juni 1522, schreibt Erzherzog Ferdinand an alle Gewerke, Knappen, Schmelzer, Bergleute und Geschworenen in der Steiermark, er habe seinem Bergrichter in Untersteiermark Penngrucz Kormuesz (sic), eine neue Arbeit des Schmelzens zu probiren und aufzurichten befohlen. Derselbe werde mit einigen dazu verordneten Commissarien in die Breitenau kommen, wobei sie in allem zu unterstützen sein sollen. Daraus ergibt sich, daß Pankraz nicht kurz vor 1513 gestorben sein dürfte, wie *Zahn* meint, sondern 1522 noch am Leben war, daß er dieselbe Industrie betrieb, wie die verwandten Pögel, dem Landesherrn nahestand und das Amt eines Bergrichters in Untersteiermark innehatte.

*Hg.*

## Aus dem Reichenberger Bezirke.

Bericht des k. k. Conservators *Braufwetter*.

**D**IESER Bezirk, welcher in seiner Längenausdehnung von der Bahnlinie Turnau-Zittau durchschnitten wird, bietet zwar in seinen ganz das moderne Gepräge tragenden Städten dem Forscher wenig Anhaltspunkte für das Studium einer bedeutenden geschichtlichen Vergangenheit und sind dieselben auch ziemlich arm an wirklichen Baudenkmalen, doch haben sich in ihnen, sowie den isolirter liegenden Dörfern noch manche Objecte erhalten, die, theilweise fremder Provenienz, wohl Beachtung verdienen. Mehrere Urfachen bilden die leichte Erklärung für diesen bei der jetzigen Bedeutung Reichenbergs immerhin auffälligen Umstand.

1. Die Zunahme der Bevölkerung in diesem stark gebirgigen Districte konnte nur den Lauf der Neiße aufwärts erfolgt sein; von der benachbarten Lausitz aus wurden zunächst die fruchtbareren Gegenden um Grottau und Kratzau occupirt, und erst die später kommenden Ansiedler zogen weiter hinauf bis nach Reichenberg und Gablonz an der Neiße.

2. Reichenberg selbst besitzt die denkbar ungünstigste Lage für eine größere Ansiedlung, da das wasserarme Jeschkengebirge nicht die Bedingungen für eine größere Stadtentwicklung in früheren Jahrhunderten bieten konnte.

3. Die alte Handelsstraße ging von Zittau über Grottau, Gabel, Weißwasser nach Prag, berührte somit Reichenberg selbst nicht und lag es auch im Interesse der Zittauer, ihre Privilegien zu Ungunsten Reichenbergs möglichst lang zu behaupten, so zwar, daß sie selbst Verbote gegen die Befahrung der Görlitz-Reichenberger Straße gerichtet zu erwirken wußten, wodurch dem Handel und Wandel in Reichenberg alle Lebensnerven durchschnitten wurden. Das untere Neißethal hat eine große geschichtliche Blüthezeit aufzuweisen und besitzt ein Denkmal aus dieser Epoche in der Burg Grafenstein bei Grottau, dem Stammsitz der Burggrafen von Dohna im 13—17 Jahrhundert; das obere Neißethal dagegen blieb unbedeutend, einen

kurzen Intervall zur Reformationszeit abgerechnet. Die Namen der früheren Besitzer der Herrschaften Reichenberg, Seidenberg und Friedland, der Bibersteine und der Rädern beleuchten allein die Vergangenheit, besonders innig verknüpft mit der Blüthezeit derselben sind Melchior und Katharina von Rädern.

Fast alles, was Reichenberg selbst und die umliegenden Ortschaften heute dem Alterthumsfreunde noch bieten, ist damals am Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts entstanden; aus früheren Perioden ist soviel wie nichts vorhanden.

*Reichenberg.* Das bedeutendste Baudenkmal Reichenbergs ist entschieden das *Rathhaus*. Dasselbe stammt aus den Jahren 1599—1603, ist in den Stylformen der deutschen Renaissance gehalten und besonders interessant durch den in der Giebelfaçade dominirenden Thurm, das einzige charakteristische Wahrzeichen Reichenbergs. Die übrige Architektur desselben ist ärmlich und zeigt eine stümperhafte technische Durchführung; doch ist anzunehmen, daß früher auch an den Längsfronten kleine Giebelaufbauten bestanden, die wahrscheinlich erst in Folge der durch Brände im dreißigjährigen Kriege erlittenen Beschädigungen abgetragen wurden. Im Inneren desselben sind in der großen Rathsstube sechs in die Glascheiben eingefugte Glasmalereien zu erwähnen mit den Wappen der Rädern, Schlicke und des Stifters der Fenster, *Caspar Schürer von Waldheim*, einem Abkömmling der berühmten Glasmacherfamilie gleichen Namens aus Falkenau, die erst in den letztvergangenen Jahren in Kratzau ausstarb. Bis zu den letzten Jahren wurden ferner im Rathhause eine Anzahl Porträts in Lebensgröße aufbewahrt, oder richtiger: verwahrt, von denen einzelne neben dem historischen Werthe durch die künstlerische Behandlung oder die im Charakter ihrer Zeit costümirten Persönlichkeiten auffallen. Wie im Friedländer Schloße, so finden wir auch hier die früheren Herrschaftsbesitzer von Reichenberg; einzelne Bilder

sind treue Copien der ersteren. Die bedeutendsten darunter sind die Portrats von Melchior von Rädern, Katharina von Rädern und Johanna Emerentiana von Gallas, geb. Gräfin Gafchin-Rosenberg. Die angeblichen Portrats von Piccolomini und Slavata sind ohne Werth. Gegenwärtig sind diese Bilder dem weiteren Ruine entzogen, werden gewissenhaft von dem hiesigen Maler Müller restaurirt und in den Räumen der Handelskammer und des Museums in Ehren gehalten.

Unter den Urkunden der Stadt Reichenberg, die sich im Rathhause befinden, ist das bedeutendste Schriftstück ein Privilegium Rudolph II. aus dem Jahre 1577, durch welches Reichenberg zur Stadt erhoben und der Gemeinde die Abhaltung zweier Jahrmärkte, sowie Stadtwappen und Siegel zugesandt wird. Reichenberg scheint diese Auszeichnung wohl hauptsächlich dem selbstlosen Wirken des damaligen rührigen Stadthauptmanns Joachim Ulrich von Rosenfeld verdankt zu haben, welcher unermüdlich für das Wohl der Stadt und seiner Herrschaft bedacht, überall eingriff und den Grundstein zum Emporblühen Reichenbergs legte. Leider existiren über das Leben dieses Mannes nur sehr spärliche Aufzeichnungen, eine Selbstbiographie aus dem Jahre 1582 abgerechnet, die im Thurmknopfe der Decanal-Kirche gefunden wurde, sein Todesjahr ist unbekannt, kein Grabstein gibt die Stätte an, wo er starb: nur zwei Dörfer, Maffersdorf und Ober-Wittig besitzen in ihren Kirchen noch Schenkungen von ihm, ein zinnernes Taufbecken und eine große Glocke, die an ihren Inschriften und Wappen sein Andenken der Nachwelt überliefern.

Im Durchgange des Rathhauses hangt heute noch eine alte Wage, die zwar nur mehr selten benutzt wird, doch die alten Traditionen der Stadt als Hauptort der Wolleverarbeitung verkörpert und auch als Leistung des früheren Kunstgewerbes Beachtung verdient. Der hölzerne Wagebalken ist im richtigen Verständnis seiner Functionen nur mit ganz zart eingestochenen Ornamenten versehen, die zweifellos früher polychromirt waren. Auf der einen Seite desselben ist die Inschrift:

HR. Christian Carl v. Platz	und Ehrenthaal
Oberhaupt	mann
auf der anderen Seite	
HR. Andreas Schöpffer	Bürgermeister
Anno 1703	M. G. W. M.

Besonders gut stylisirt ist die Zunge, deren untere Verbindung mit dem Wagebalken durch Rankenwerk in trefflicher Runderisentechnik vermittelt ist. Die Enden des Balkens sind mit viertheiligen Haken versehen, die nach oben mit schmiedeeisernen Knospen abschließen und zum Ganzen gut harmoniren.

Das jetzige Schloß in Reichenberg ist ein nüchterner schmuckloser Bau aus dem 17. Jahrhundert; nur die im spätgothischen Style angebaute Schloß-Capelle mit einem alten Thurm blieb bei dem Brande um 1615, der das frühere jedenfalls bedeutendere Schloß vernichtete, verschont und hat auch im Inneren noch ihren ursprünglichen Charakter erhalten.

Diese Capelle, von Katharina von Rädern 1604 bis 1606 erbaut, besitzt in ihrem Hoch-Altare, dem Oratorium und der Kanzel wahre Werke der besten deutschen Renaissance, deren vollständige Erhaltung umso erfreulicher ist, als in Oesterreich solch vorzügliche Holz-

schnitzereien, die auch in ihrer Farbenstimmung so harmonisch wirken, wohl selten in ähnlicher Vollendung angetroffen werden mögen. Jedenfalls sind sie das Werk eines aus dem Auslande Sachsen herbeigezogenen Künstlers; es wird zwar von einem alten Chronisten Christoph Erhard von Amsterdam aus Breslau als Urheber derselben genannt, doch darf man nur einen vergleichenden Blick auf das authentisch von diesem Künstler herrührende Grabdenkmal Melchior's von Rädern in Friedland werfen, um die vollständige Grundlosigkeit dieser Behauptung zu erkennen. Die Reichenberger Schloß-Capelle gehört in ihrer innern Ausstattung der besten Periode deutscher Kunst an; das Grabdenkmal Melchior's von Rädern zeigt dagegen schon sehr verdächtige barocke Anklänge und Theatereffecte. Viel mehr Verwandtschaft besteht zwischen den Reichenberger Arbeiten und einigen Motivbildern in Böhm.-Leipa, sowie dem edel durchgeführten Grabdenkmal Wolf's von Salhausen in Benfen, die allenfalls aus einer und derselben Schule stammen dürften, wenn auch nicht vom selben Meister.

Das Oratorium hat im Inneren eine cassettierte Decke, deren Zeichnung und Farbenstimmung sehr gut erhalten ist, ferner einen kleinen Motiv-Altar; der Hoch-Altar besitzt polychromirte Reliefdarstellungen des letzten Abendmahles und der Kreuzigung Christi. Die Architektur des Hoch-Altars ist nicht vollständig aus einem Gusse; der krönende Aufsatz ist etwas verkümmert und derb gegenüber der kraftvoll und elegant entwickelten Säulenstellung des unteren Theiles, der den Rahmen für die Hochreliefs bildet und dessen Postamentlösung besonders originell durchgeführt erscheint. Die Mensa dieses Altars zeichnet sich durch eine vorzügliche Seidenstickerei aus.

Ein zweiter Altar befindet sich an der Wand gegenüber dem Oratorium; derselbe ist bereits barock, stammt wahrscheinlich aus der Zeit der Gallase um 1700, verdient aber wegen der meisterhaften Behandlung und streng gesetzmäßigen Entwicklung des verfehlungenen Laubwerkes, das in der Silhouette ein Fünfeck bildet und außer dem Altar-Bilde noch vier elliptische kleine Bilder enthält, näher gewürdigt zu werden. Die Kanzel, zwar einfacher als Oratorium und Haupt-Altar und weniger durch das Relief als die Farbe wirkend, stimmt ebenso wie die elegant profilirten Candelaber aus Holz zum Ganzen recht glücklich; der Schalldeckel ist achtseitig, gut profilirt und in einen zierlichen Aufsatz ausklingend, der Spruch „Ich scheme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle“, im Gesimse angebracht.

Die flache Holzdecke mit ihren gemalten, leider aber schon sehr beschädigten Feldern paßt zwar nicht zu der Bauart der Capelle, zu den gothischen Fenstern und dem richtigen Chorschluße; doch muß angenommen werden, daß sie zur gleichen Zeit entstand und nur ökonomische Gründe für ihre Lösung maßgebend waren.

Die jetzige Decanal-Kirche, ursprünglich eine kleine Capelle wie die zu Wiese im Friedländer Bezirke, verdient kaum mehr als Denkmal aus früheren Zeiten angeführt zu werden, da sie durch viele Zubauten und Restaurationen ganz den ehemaligen Charakter verloren. Urkundlich ist nur festgestellt, daß sie um die bestehende alte Capelle, in welcher der Gottesdienst ver-

richtet wurde, in größeren Dimensionen hergestellt wurde (1579). Erst nach Fertigstellung der Kirchenmauern wurde die alte Capelle abgetragen, das Pfeilerwerk aufgeführt und die Einwölbung der drei Schiffe vorgenommen. Interessant ist es, daß der Name des Baumeisters *Marcus Spatz von Lantio* uns erhalten blieb; es ist derselbe, welcher die Kanzel in der Friedländer Kirche geschaffen. Das spätgothische Längschiff verlor durch die im Jahre 1635 vom Grafen Gallas durchgeführte Vergrößerung seinen Chorschluß und erhielt in dem jetzigen Querschiff und Presbyterium einen sehr unpassenden Zuwachs, indem letztere, im Barock-Style gehalten, die Harmonie vollständig aufheben mußten. Bei diesem Umbaue verschwanden wahrscheinlich auch alle früheren Altäre und Kirchengeräte von Kunstwerth. Selbst die Glocken sind neueren Datums; nur die Glocke im Sanctus-Thürmchen stammt aus älterer Zeit. Ihre Inschrift ist: „Gott allein die Ehre, diese Glocken hat umbgießen lassen Georg Hanisch, Rathsverwandter, Glas- und Steinschneider in Reichenberg Anno Christi MDCXCI. Martinus Zorbe, Rath und Glockengießer in Zittaw hat mich gegossen.“

Die zweite Kirche Reichenbergs, die *Kreuz-Kirche*, ist ein ganz unbedeutender Barockbau mit Doppelthürmen, deren Helme nach dem Muster der Haindorfer Kloster-Kirche ausgebildet sind. Dieselbe besitzt nur ein kleines werthvolles Gemälde auf Holzgrund aus der altdeutschen Schule, die heil. Anna und Maria mit dem Jesuskinde in einer Landschaft mit einer Ritterburg, wahrscheinlich von einem Schüler Albrecht Dürer's aus dem 16. Jahrhundert herrührend. Die Glocken der Kreuz-Kirche sind aus den Jahren 1789 und 1820. Die wenigen charakteristischen Holzbauten, die früher Reichenberg besaßen, sind meist verschwunden oder durch Anstrich verunstaltet; das interessanteste ist ein Eckhaus am Altstädter Platze, welches früher wohl im Besitze einer adeligen Familie (Hans von Wolfsberg) war, da eine Glasmalerei mit Wappen in den Vierziger-Jahren noch hier angebracht gewesen, jetzt aber leider, wie so vieles Andere in Reichenberg spurlos verschwunden ist. Die Ueberbleibsel von barocken Bürgerhäusern in Reichenberg, gehören alle schon einer sehr verderbten Richtung an. Auf dem Friedhofe ist keine einzige Reminiscenz an eine hier je geübte und vom Volke festgehaltene Kunstthätigkeit.

*Kratzau*, ein kleines Städtchen im Neißethale besitzt zwar noch einige alte Holzhäuser, trägt aber auch den Stempel, der durch mehrere Jahrhunderte eingetretenen Verwahrlosung; die frühere Holzkirche daselbst mußte einem nüchteren modernen Baue weichen und nur am Friedhofe verdienen einige Grabsteine Beachtung. Die meisten derselben sind aus dem 16. und 17. Jahrhundert, einige mit guter Ornamentik, die Inschriften sind ziemlich erhalten; sie nennen:

1. Ritter Johann von Nostitz Neukirch, geboren 1584, starb in der Stadt Kratzau A. 1646.
2. Christoph von Hoberg und Kunnersdorf anno 1586 den 20. September auf der Hoeneck (Hohenecke bei Neundorf) verschieden.
3. Casper Wentzel, Hauptmann der Trautmannsdorf Herrschaft Gräffenstein, den 1. Feber 1652 in Gott entschlafen seines Alters 45 Jahre.
4. 1649 den 30. August Anna Maria Wentzel, seine Ehefrau im Alter von 33 Jahren 20. Tagen, ihr

ging voran ihr Sohn Camill Joh. Maximilian alt 16. Wochen.

5. Des Johann Schürer von Waldheim, k. k. Grenzzollinspectors und Einnehmers in Kratzau verstorbene drei Kinder in den Jahren 1662, 1671, 1678.

6. 1655 den 31. März Ritter und Herr Johann von Heiftern, Herr zu Neundorf, Mühlischeibe und Dörfel, Ihr fürstl. Durchlaucht zu Neuenburg Kammerrath, (seines Alters 74 Jahre) verschieden.

7. 1690 den 29. Juli entschlafen Frau Sibilla von Heiftern geborene Gamsse, ihres Alters 78 Jahre.

Auf der Nordseite der Kirche befindet sich noch ein altes Wappen mit den Buchstaben A. M. G. Z. T. 1651. (Adam Mathias Graf zu Trautmannsdorf).

Sämmtliche Grabdenkmäler sind jetzt gut geschützt in der Friedhofmauer angebracht. Zwei Grabsteine der Bibersteine, die schon sehr beschädigt sind, konnten nicht entziffert werden.

*Grottau* an der Gränze gegen Sachsen ist wohl die älteste Stadt im Neißethale, wurde aber im 15. Jahrhundert gänzlich von den Hufiten zerstört, besitzt daher auch nur aus der späteren Zeit einiges Interessante. Die jetzige Kirche daselbst ist ein Bau aus dem 18. Jahrhundert und unbedeutend. Im Thurme derselben befindet sich eine alte Glocke mit gothischen Schriftzeichen, doch ohne Jahreszahl, dieselbe soll vom Kloster Marienthal in Sachsen herrühren. Ihre Inschrift lautet: „Ruf Maria auf Got | Maria beröt | als das wir begin | das ein gut ende gewin“ (Bitte für uns Maria, verwende dich für uns, Maria, daß Alles, was wir beginnen, ein gutes Ende nehme.)

Die zweite Glocke trägt den Spruch: Aus Feuer bin ich gestossen, Georg Wefenraw in Zitaw hat mich gegossen. Ferner Jodocus Henricus Hertzog von Erfurt ist itziger Zeit Pfarher und Priester hat diese Glocken durch Eingebung des höchsten Gottes gestiftet anno 1642 den 29. July Herr Caspar Mentzel Kretschmer Burggraf Herrn Friedrich von Nostitz, Reuttschreiber Thomas Christof Hertzog von Erfurt, Schulmeister Mathaeus Folkert, Richter Hans Kirchof Christof Hausswaldt Merten Schinvalder Kirchvater. In der Todten-Capelle befindet sich eine Marien-Statue aus Holz in vorzüglicher Technik, doch durch eine moderne Polychromirung entstellt; im Sockel sind die Buchstaben:

E. H. S. C. C. 1// | D. H. I. P. M. T. G | J. O. 15//6.  
Die vielleicht auch von Marienthal stammt.

In der Sacriftei wird noch ein wahrer Schatz von alten Meßgewändern aufbewahrt und auch mit Pietät geschützt, unter denselben sind besonders zwei gestickte und ein Antependium werthvoll. Ein zinnerner Weihbrunnkessel und ein Motivbild (Maria) gestiftet von Friedrich von Nostitz aufs dem Haufs Neunkirchen, Hauptmann der Herrschaft Gräffenstein 1655, das eine auf Holz gemalte und durch guten Umriß sich auszeichnende Umräumung hat, sind noch zu erwähnen. Am Friedhofe, der um die Kirche sitirt ist, bestehen noch einige Grabsteine der Nostitze und von Bürgerfamilien aus dem 17. Jahrhundert, die sich durch gute Ornamentation und ausdrückvolle Behandlung des figürlichen Theiles trotz vieler Beschädigungen als bessere Leistungen der damaligen Zeit repräsentiren.

Von alten Gebäuden besitzt Grottau noch das ehemalige Schloß aus dem 14. Jahrhundert das im 17. Jahrhundert umgebaut wurde — heute die alte

Fabrik genannt, deren Inneres vielleicht noch einzelnes Interessante bergen dürfte, das Aeußere ist schmucklos und nur durch ein Wappen auffallend, das aber auch bereits aus dem 18. Jahrhundert stammt, somit aus der Zeit des Niederganges der Herrschaft Grafenstein, die unter den Burggrafen Dohna mächtig blühte.

Eine halbe Stunde von Grottau entfernt liegt der Ort und die Burg *Grafenstein*; entschieden das bedeutendste Object im ganzen Reichenberger Bezirke. Impofant auf einer Anhöhe gelagert, fesselt daselbe besonders durch einen mit einer schmalen Galerie versehenen Thurm, der die ganze Gegend beherrscht. Eine gewisse Aehnlichkeit deselben mit dem in Friedland ist unverkennbar. Die Burg stammt aus dem 11. Jahrhundert, zu welcher Zeit die Berka von Duba sie inne hatten, im 13. Jahrhundert kam sie in den Besitz der Burggrafen von Dohna, die hier durch 300 Jahre herrschten. Die jetzige Gestalt erhielt das Schloß unter dem darauffolgenden Besitzer Georg Mehl von Ströhlitz im 16. Jahrhundert, der daselbe umbauen ließ und insbesondere die durch ihre Malereien sehr bedeutende Schloß-Capelle errichtete. Nach Mehl von Ströhlitz waren die von Tschirnhaus, später die Grafen von Trautmannsdorf Besitzer, der gegenwärtige Eigenthümer ist Graf Clam Gallas. Durch einen Brand im Jahre 1843 wurde das Schloß sehr zerstört und mußte bei der Wiederherstellung um ein Stockwerk niedriger werden, wahrscheinlich wurden auch damals die prächtigen Sgraffitomalereien an den Außenmauern durch Putz verkleistert, der jetzt dieselben verhüllt und nur an den vielen losgelösten Stellen die ursprüngliche Decoration erkennen laßt. Aus der ältesten Zeit dieser Burg hat sich nur am Treppenthurme ein historisch denkwürdiger Rest erhalten, nämlich eine Treppentufe, die in eingemeißelter Arbeit die beiden gekreuzten Eichenstäbe, das Wappen derer von Duba erkennen laßt und die wahrscheinlich bei einem Umbau hier eingefügt wurde. Die Wände des oberen Burghofes, an denen noch Ueberreste von Frescomalereien zu sehen sind, wurden jedenfalls durch den vorerwähnten Brand ihres Schmuckes beraubt. Verhältnismäßig wenig verfehrt ist dagegen die *Burg-Capelle*, ein originell gewölbter oblonger Raum mit Emporanlage auf der einen Seite; die Malereien der Gewölbe und Wände sind zwar etwas verblasst und durch ungeschickte Restaurirungen verunstaltet, haben aber trotzdem noch einen bedeutenden Kunstwerth. Genial componirte Figurengestalten beleben die keck und sicher im Charakter der deutschen Renaissance ornamentirten Flächen, auch die Farbenstimmung muß, nach den Stellen zu schließen, welche der Restaurirung entgangen sind, eine vorzügliche gewesen sein; die Jahreszahl 1569, die noch sichtbar ist, gibt uns auch genau die Zeit an, zu welcher diese von einer Meisterhand herrührenden Arbeiten entstanden; es ist die gleiche, aus welcher die besten Leistungen in Südböhmen stammen, wo der Einfluß des benachbarten Bayern sich mehr geltend machte. Vollkommen ebenbürtig diesen der großen Kunst angehörenden Frescomalereien ist nun aber auch der Capellenraum in seiner Ausstattung mit Betstühlen. Dieselben gehören als kunstgewerbliche Leistungen der damaligen Zeit zu dem besten, das wir in Oesterreich besitzen. Weniger durch eine prunkvolle und kostbare Tischler- und Bild-

hauerarbeit auffallend, sind hier durch eine geschickte Uebertragung und Anwendung des Intarsiasystemes auf die Malerei der Füllungen und Frieße bei der größten Mannigfaltigkeit der Motive, Effekte erzielt, die den Kenner entzücken müssen. Die Tischlerarbeit bei denselben ist höchst schlicht und einfach, die gemalten Füllungen fesseln dagegen in ihren stets abwechselnden Bandverschlingungen und dem zwischen diese reizend angeordneten vegetabilischen Ornamente den Beschauer in einem Grade, das die ordinäre technische Durchführung derselben ganz außer Betracht kommt. Die Ornamente sind nämlich leider nur mit Leimfarbe gemalt, in Folge dessen natürlich schon stark beschädigt und bei einzelnen sogar nur mehr in einer Hälfte die Zeichnung zu erkennen; in jedem Jahre springen die Farben mehr ab und schließlich wird nichts mehr von diesen Musterintarsien übrig sein, als die leeren Holzflächen.

Der Maierhof von Grafenstein trägt über den Portalen die Wappen der Trautmannsdorf und die Buchstaben A. M. G. Z. T., sowie die Jahreszahl 1656.

Die übrigen Dörfer in der nächsten Umgebung von Grottau und Kratzau datiren ihren Ursprung nicht aus dem 16. Jahrhundert; erst gegen das Ende desselben, der Glanzperiode des Hauses Rädern, wurden die in denselben befindlichen Kirchen erbaut.

*Ober-Wittig*, eine Stunde von Kratzau entfernt, verdankt wahrscheinlich seiner isolirten Lage und der Armuth des Kirchspieles die Erhaltung einiger Ueberbleibsel aus diesem Zeitalter. Die Kirche wurde 1575 vollendet unter der Amtsverwaltung Joachim Ulrich's von Rosenfeld; der Bau derselben an und für sich bietet nichts Bemerkenswerthes, die Glocken dagegen verdienen Beachtung. Die große Glocke trägt unter dem schön stylisirten Wappen Rosenfeld's die Inschrift: Joachimus Ulricus a Rosenfeldt Praefectus ditionis (Herrschaft) Reichenbergensis. Ferner: Diese Glocken ist gossen durch Brictyum, Glockhengießer von Cimperkh (Zinnberg), Bürger auf der Newenstadt zu Prag zu andechtigen und krystlichen Gebrauch der Erfamen Gemein des Dorfs Wittaw, zu der Zeit war Richter. Johann Frenzels, die Eltesten der Gemein Gerge Pusthel, Paul Heider und Kirchenfater Niclas Resler gefchehen ym 1575 Jahr Gott sey Lob yn Ewigkheit.

Die zweite Glocke mit dem Gallas'schen Wappen, sehr zarten und eleganten Ornamenten hat die Jahreszahl 1667 und die Inschriften: Franz Ferdinand Ignatz Graf von Gallas Herzog von Lucera und Joannes Pricovey Neo Bolaislaviensis (Jung-Bunzlau) me fudit.

Die dritte Glocke hat gothische Schriftzeichen und keine Jahreszahl, dürfte daher eine Widmung von einer anderen reicheren Gemeinde sein, vielleicht von Grottau oder Kratzau.

In der Kirche fesselt besonders ein reizender silberner Kronleuchter von mäßig großen Dimensionen, Doppeladler, sechs Arme mit Dillen oben und sechs Arme sowie Kugelabschluß unten durch seine guten Verhältnisse und die vorzügliche Metalltechnik. Derselbe stammt wohl aus dem 17. Jahrhundert, früher war er in dem alten Herrenhause, dem Sitze der herrschaftlichen Amtsleute, das jetzt zu einer Bauernwirthschaft geworden. Außen am Kirchthurm befindet sich eine gut erhaltene Inschrifttafel aus Sandstein mit gut stylisierter Umrahmung, Engelsköpfchen an den Seiten und oben,

sowie den Doppelwappen von Franz Ferdinand Mathias Reichsgrafen von Gallas und dessen Gemahlin Johanna Emerentiana Gräfin von Gallas 1671.

*Neundorf*, ebenfalls eine Stunde von Kratzau entfernt, ist ein wohlhabendes Dorf, das zur Zeit der Rädern einen großen Maierhof, eine öffentliche Bade-Stuben, sowie die malerisch an der Berglehne liegende Kirche erhielt, welche durch einen in guten Verhältnissen aus dem Viereck ins Achteck übergeleiteten Kirchturm mit ausdrucksvoller Silhouette des Helmes und der Laterne sofort das Auge des Beschauers fesselt. Am Firste des Kirchendaches ist an Stelle eines Sanctus-Thürmchens eine abschließende Krönung aus Schmiedeeisen angebracht, die in ihrem gefälligen Linienpiel auf einen tüchtigen Meister schließen läßt — eine der wenigen guten Schmiedearbeiten, die in diesem Bezirke existiren. Der Thurm zeigt in seiner Wetterfahne heute noch das Wappen der Rädern, in deren Besitz das Gut Neundorf seit 1596 war; Katharina von Rädern wählte 1612 daselbe zu ihrem Witwenitze und entfaltete hier eine segensreiche Thätigkeit. Der Kirchenbau stammt vom Jahre 1616. Das Innere der Kirche ist einfach, ohne irgend welche bemerkenswerthe Architektur; von alten Objecten haben sich noch erhalten: der Taufstein, zwei gemalte Glastafeln mit Wappen und der Jahreszahl 1618, ähnlich, doch etwas größer als die im Reichenberger Rathhause und ein prächtiger achtarmiger Messingluster von hohem künstlerischen Werthe. Der Taufstein hat ein achteckiges Becken, das auf den quadratischen Fuß übergeleitet ist, nach dem guten polychromirten Wappen, sowie den Buchstaben D.H.V.L. darüber können wir schließen, daß er eine Widmung David Hain von Löwenthal's gewesen. Der Messingluster hat oben einen sehr originellen Abschluß; auf einem Adler mit ausgebreiteten Flügeln reitet ein nackter Mann, dessen Kopf in den Ring übergeht. Die Arme tragen an ihren Enden Muscheln mit den Dornen für die Kerzen.

Im Thurme befindet sich eine schöne Glocke mit dem Wappen der Rädern und darüber: H.C.H.V.R. (Herr Christoph Herr von Rädern). Die Inschrift lautet: Im M.D.C.XIX hat der wolgeborne H. H. Christoph von Rädern. H. auf Friedl. Reichenb. und Seitenb. Grostelitz Toft und Peiskratscam Rom Kays. Malet (Obrister) etc. George Wildt zur Zitaw gos mich.

Die übrigen Dörfer nächst Kratzau bieten dem Forscher nur sehr spärliches Materiale; nur in *Weißkirchen* (Eisenbahnstation) ist an einem Hause ein altes Bergmannswappen, eine Wetterfahne mit der Jahreszahl 1518 angebracht, das Erwähnung finden möge. In der Kirche daselbst ist eine schöne Glocke von 1603, deren Ornamente gute Behandlung zeigen. Die Inschrift lautet: „Kompt liben Leit mit Dank vyr Gottes Angesicht und mit Psalmen lobsinget unferm Gott“. Das Weißkirchen sehr alten Ursprunges ist, beweist auch ein Fragment des alten Taufsteines, welches noch existirt und das frühgothische Anklänge zeigt.

Nächst der Eisenbahnstation *Machendorf* bei Reichenberg stehen noch auf einem steilen Felsrücken, der auf drei Seiten von der Neiße umflossen wird, die Trümmer von der ehemaligen Burg *Hammerstein*, dem Sitze der alten herrschaftlichen Burgvögte zur Zeit der Bibersteine, welche von hier aus bereits im 14. Jahrhundert das Reichenberger Territorium verwalten

ließen. Hammerstein ist geschichtlich besonders wegen der um den Besitz dieser Burg von den Bibersteinen gegen die Hufiten geführten Kämpfe bemerkenswerth, die heutigen Burgüberreste stammen wohl aus der Zeit nach den Hufitenkriegen, als die Veste bereits in den Besitz der Dohna von Grafenstein übergegangen war. Unter der Herrschaft der Rädern war Hammerstein schon eine Ruine und heute läßt sich kaum mehr die ehemalige Grundrißanlage aus den wenigen Ueberresten erkennen. Auffällig ist es, daß selbst hier auf diesem in der Geschichte bedeutenderen Boden fast gar keine Funde gemacht wurden, trotzdem zur Zeit des Bahnbauens intensive Forschungen hier angestellt wurden (die nur einen verschwindend geringen Erfolg hatten). Zur alten Herrschaft Hammerstein gehörten im 14. Jahrhundert die Kirhdörfer Reichenberg, Röchlitz und Wratislawitz (d. h. Maffersdorf); in keinem derselben sind aber heute bedeutendere Fragmente aus vor-hufitischer Zeit zu finden.

Vom Hammerstein aus führt ein Seitenthal der Neiße nach *Christophsgrund*, einem der wenigen abgelegenen Gebirgsdörfer im nördlichen Böhmen, die noch im Besitze einer Holzkirche sind. Dieselbe stammt aber auch schon aus einer späteren Zeit (1683) und bietet daher in ihrer Architektur nur wenig Bemerkenswerthes, ebenso der daneben isolirt stehende Glockenthurm. Dagegen hat sich hier noch eine respectable Anzahl von guten gewebten Meßgewändern aus dem Ende des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten, sowie einige alte Meßbücher; zwei schöne Grabkreuze von Schmiedeeisen aus dem 17. Jahrhundert müßen besonders hervorgehoben werden. Die Glocken sind unbedeutend.

*Röchlitz*, eine halbe Stunde von Reichenberg entfernt, besitzt eine Pfarrkirche aus der Zeit der Gegenreformation mit einem gut entwickelten Thurme, der in seinem Mauerwerk auf ein älteres Datum schließen läßt. Vom Viereck aufs Achteck übergeleitet, ist er heute mit einem schön profilirten Helme gekrönt, der in seiner Wetterfahne Wappen und Namen des Grafen Franz Ferdinand von Gallas und die Jahreszahl 1692 trägt. Das Schiff wurde mehrmals umgebaut und ist in der Bauart nüchtern, besitzt aber in dem 1709 gestifteten nicht reizlosen barocken Hoch-Altar ein schönes Altarbild von einem neapolitanischen Meister. Der Taufstein aus Stein mit Reliefsdarstellungen des Weinlaubs ist in seinem Profile bereits stark barock und deutet auf die Mitte des 18. Jahrhunderts. Eine Seiten-Capelle ist durch ein schmiedeeisernes Gitter abgeschlossen, das sich noch in der klaren und reinen Linienführung der guten Renaissance bewegt und aus dem Ende des 17. Jahrhunderts herrühren dürfte. Daselbe gilt von dem Beichtstuhl in seinen einfachen technisch und künstlerisch gut aufgefaßten und angewendeten Schnitzereimotiven. Die Glocken stammen aus dem 18. Jahrhundert und haben keinen Werth. Unter den Meßgewändern befinden sich noch einige bessere, doch ohne Stickerei aus dem 18. Jahrhundert; das älteste Object in der Kirche dürfte die Monstranz von 1666 sein, eine gute Goldschmiedearbeit der ehemaligen Zeit, wahrscheinlich aus Prag und ein theilweise erhaltenes altes Meßbuch.

*Maffersdorf*, ebenfalls eine halbe Stunde von Reichenberg entfernt, hat in seiner 1700 durch den Baumeister Marco Antonio Chianivalli (den Urheber

der Kreuz-Kirche in Reichenberg) erbauten Pfarrkirche ein geschichtlich sehr interessantes Object bewahrt, das mit einer für die hiesige Gegend immerhin bemerkenswerthen Pietät aus der alten Holzkirche in die neu erbaute übertragen wurde. Es ist dies das bereits früher erwähnte zinnerne Taufbecken mit dem Wappen Joachim Ulrich's von Rosenfeld, des Hauptmannes der Herrschaft Reichenberg unter den Radern. Das Taufbecken trägt die Inschriften: „Anno 1563 ist dies Werk gemacht. Amptmann gewest J.V.V.R.“ Das Wappen zeigt auf der einen Seite einen Schwan, auf der anderen ein Querfeld mit drei Rosen. Am unteren Rande des Beckens ist der Spruch: „Wer da glaubet und getawet wird, der wird selig. Marc. 16“ angebracht. Unten am Fuße: „Paul Weiße, Meister dieses Werks.“

Besonders merkwürdig sind ferner zwei holzgeschnitzte Heiligenfiguren, die in der Plastik sowohl als der Polychromirung auf die spätgothische Zeit zurückweisen, eine Zeit, aus welcher in der hiesigen Gegend fast nichts erhalten blieb, in der ihre Provenienz somit kaum gesucht werden dürfte, vielleicht aus dem Kloster Bösig stammend, dessen Inventar zur Zeit Kaiser Joseph II. an diverse kleine und armere Kirchgemeinden abgegeben und verstreut wurde. Diese beiden Figuren waren früher an der Orgel in Maffersdorf angebracht, jetzt stehen sie in der Todten-Capelle; ursprünglich scheinen sie für einen Flügel-Altar bestimmt gewesen zu sein. Die thatsächliche Existenz einiger Kirchengeräthe vom Bösig in den benachbarten Dörfern Langenbruck und Jerschmanitz gibt zu dieser Vermuthung auch einige Berechtigung. Wie in Rochlitz, so ist auch in Maffersdorf ein sehr gutes Altarbild aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, ferner ein Beichtstuhl hervorzuheben; die vorhandenen Messgewänder zählen mit denen von Grottau und Christophsgrund zu den besten in diesem Bezirke und verdienen die pietätvollste Schonung.

Die Glocken sind aus neuerer Zeit.

*Langenbruck*, der höchste Punkt der Reichenberg-Turnauer Bahn am Jeschkengebirge ist ein wegen der ungünstigen Lage und einem rauhen Klima sehr wenig besuchtes Dorf, das gleichwohl bereits im 14. Jahrhundert eine eigene Pfarrkirche besaß: die jetzige Kirche ist ein Bau aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und nur dadurch bemerkenswerth, daß in ihr mehrere Stücke des Inventars vom Bösig noch existiren, die zur Zeit Kaiser Joseph II., als der Ort wieder eigene Geistliche erhielt, hieher kamen. Unter diesen sind zwei sehr beschädigte Altar-Bilder, ein Beichtstuhl, zwei Candelaber aus Holz mit eingestochenen Ornamenten und ein Messgewand zu erwähnen; letzteres zeigt das Granatmuster in starker Relieftickerei auf blauem Seiden Grunde, ist zwar schon stark beschädigt, doch noch sehr werthvoll.

Die *Jerschmanitzer* Kirche besteht auch erst seit 1764, dieselbe besitzt zwei Glocken, einen Beichtstuhl und einige andere Geräthe ohne besonderen Kunstwerth, die vom Bösig hieher übertragen wurden. Nach den Auslagen der dortigen Pfarrer sollen mehrere Kirchdörfer im Turnauer Bezirke reicher bedacht worden sein, und wäre es somit möglich, in denselben noch mehr Schätze zu entdecken; bei der großen Armuth und geringen Bedeutung der beiden erwähnten

Gebirgsdörfer ist es erklärlich, daß ihnen nicht die besseren Stücke des Klosterschatzes zufielen.

*Habendorf* bei Reichenberg mit einer Pfarrkirche und einem Meierhofe aus der Zeit der Radern, dem 16. Jahrhundert, scheint früher wie Neundorf einer der wichtigen Vororte gewesen zu sein, durch deren Anlage das Geschlecht der Radern mit weiser Fürsorge das Emporblühen ihrer Städte zu fördern und zu befestigen suchten. Jetzt ist Habendorf unbedeutend und zu Reichenberg eingepfarrt. In der Kirche, deren Thurmanlage nicht ohne malerischen Reiz ist, fesseln einige gute Messgewänder mit Stickereien, sowie Brocatgewebe aus der Zeit der Gallase durch ihre stylvolle Zeichnung; ein zinnernes Waschbecken mit seitlichen Handhaben ist auch erwähnenswerth. Das am meisten befriedigende Fund-Object ist aber die große gut ornamentirte Glocke mit dem Radern'schen Wappen, darüber C.V.R.F. (d. h. Christoph von Radern, Freiherr und die Inschrift: Georg Wield Glochengießer zur Zittaw gos mich den 4. Octobris des 1600 Jares. Die Zeit Pfarrherr der ehrwürdige Herr Andreas Heische G.H.S.L. (gottlicher heiliger Schrift Lehrer) Michael Gruner Richter zu Schwara Gall Rheil Richter zu Habendorf etc. Die beiden anderen Glocken stammen aus den Jahren 1691 und 1700.

*Liebenau*, ein Städtchen von circa 3400 Einwohnern an dem südlichsten Ende des Reichenberger Bezirkes und gleichzeitig der böhmisch-deutschen Sprachgränze gelegen, ist zwar urkundlich einer der ältesten Orte dieser Gegend und wird unter dem früher böhmischen Namen *Hodkovice* bereits im 12. Jahrhundert genannt, ist aber heute eine Stadt von ganz modernem Gepräge. Die Hufitenkriege, der dreißigjährige Krieg und mehrere Brände haben den ursprünglichen Ort total vernichtet; die Kirche allein ist ein Bau aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, die übrige Stadt präsentirt sich in dem Gewande, das sie nach dem letzten Brande im Jahre 1806 erhielt. Bemerkenswerth ist bei Liebenau die Thatsache, daß es im 14. Jahrhundert auch unter der Herrschaft der Bibersteine stand, desselben Geschlechtes, das die Gegend von Friedland bis Reichenberg damals inne hatte und von dem eine Seitenlinie noch im 17. Jahrhundert auf den benachbarten Oschitz und Dévin bei Wartenberg (Leipaer Bezirk) erwähnt wird.

Die Kirche in Liebenau ist ganz schmucklos und verdiente kaum eine Besprechung, wenn nicht im Innern derselben Einiges wäre, das besonderes Interesse erregen muß. Vor allem muß auf die Sacristieithür hingewiesen werden, ein Unicum in ihrer Art, dessen Provenienz zu ergründen wohl der Mühe lohnte. Diese massiv aus Eisen geschmiedete Thür ist an der gegen die Sacristei gerichteten Seite durch aufgenietete Blechstreifen in 24 Felder getheilt, deren jedes ein verschiedenes Marienbild enthält. Auf den Blechstreifen sind in einer Schrift, die auf das 16. Jahrhundert schließen laßt, die zu denselben gehörigen Bezeichnungen angebracht, als: Sa Maria von Passau, Sa Maria von Kuttendorf, Sa Maria von Altbunzlau etc. Die Darstellungen der Maria sind in der den verschiedenen Wallfahrtsorten entsprechenden conventionellen Weise gehalten, die Malerei ziemlich gut conservirt und zeigt dieselbe bei den Brustbildern auch künstlerische Auffassung. Eine infolge dieses Fundes vorgenommene



genauere Untersuchung der gegen das Presbyterium gerichteten Seite dieser Thür ergab nun auch die Reste eines großen Vollbildes „Christus am Kreuze“, bei welchem die Köpfe des Christus, der Maria und Magdalena noch theilweise erhalten und zu erkennen sind, obwohl das Ganze sehr beschädigt und der Zusammenhang bei den vielen losgebröckelten Stellen der Malerei nur schwer zu finden ist. Dafs diese Thür nicht immer hier gewesen sein kann, liegt auf der Hand und ist auch der Beweis hiefür in einem am unteren Ende angestückelten Blechstreifen vorhanden, durch den dieselbe der bestehenden Oeffnung angepaßt wurde. Woher sie aber gekommen, dafür fehlen alle Anhaltspunkte; in einer Kloster-Kirche war sie jedenfalls, die am nächsten liegende Vermuthung würde analog mit den benachbarten Orten Jerfchmanitz und Langenbruck auf den Bösig weisen, doch bleibt nicht ausgeschlossen, dafs dieselbe bei einer Ausmusterung von Prag oder selbst Wien hierher übertragen wurde, zumal da der Zeitpunkt ihrer Adaptirung für die Liebenauer Kirche in den Erbauungsjahren 1717—1720 gesucht werden muß, wo Liebenau, Böhm.-Aicha und Friedstein im Besitze des Klosters der Nonnen zu St. Jacob in Wien waren, dem eine Gräfin Isolani diese Herrschaften zugebracht hatte. In der Sacristei befinden sich noch eine gut profilirte und reich entwickelte vergoldete Monstranz vom Jahre 1713 mit in Silber aufgesetzten Ornamenten, Engelsköpfchen und falschen Steinen, ferner ein Crucifix von gleicher elliptischer Basis aus dem Jahre 1735, zwar in etwas roher

Arbeit, doch guter Zeichnung, zwei gewebte Meßgewänder aus dem 18. Jahrhundert und ein Meßbuch mit Initialen von 1627. Das zinnerne Waschbecken und der dazu gehörende kugelförmige Wasserbehälter mit Delphinkopf sind genau gleich dem in der Kirche zu Habendorf (17. Jahrhundert). In der Kirche selbst sind nur die beiden barocken Seiten-Altäre von einigem Werthe, in der Technik sind dieselben aber auch sehr mangelhaft. Bemerkenswerth sind die Glocken der Kirche. Die älteste stammt nach der Inschrift Anno domini millesimo quingentesimo XXXVII vom Jahre 1537, hat gothische Buchstaben und Ziffern und ist in Prag gegossen, die zweite, dem Kirchenpatron, dem h. Procop, geweiht, hat eine böhmische Inschrift, die Jahreszahl M.C.C.C.C.C.L.I und ist in Jungbunzlau gegossen, beide besitzen sonst keinerlei Ornamentirung.

Am Markte von *Liebenau* steht eine Pestsäule von 1710, an der Saskaler Straße ein Denkmal mit einer am Kreuze knieenden Nonnengestalt als Mittelfigur und den dieselbe flankirenden Statuen des Johannes und Paulus von 1750 in vollkommen gleicher Durchführung, wie in Böhm.-Aicha und Ofchitz, die damals zu einer Herrschaft gehörten. Die Pestsäule, das Denkmal und die sonst in Liebenau befindlichen Stein-Sculpturen bei der Kirche und im Orte gehören alle dem schon ganz verderbten Barock-Style an; die Pestsäule ist vielleicht erst durch die Renovirungen so geworden, wenigstens zeigt die Balustrade noch bessere charakteristische Formen, die Figuren, die Säule, sowie deren Capital sind aber stümperhaft behandelt.

## Die Schlüssel aus den Ruinen der Veste Stubenberg in Steiermark.

Von *Leopold v. Beckh-Widmannfetter*.

**A**US den Bergen des die Gränze zwischen Oesterreich und Steiermark bildenden Wechsel bricht die schäumende Feisritz hervor, um bei Fürstfeld die Steiermark zu verlassen und unter St. Gotthard sich mit der Raab zu vereinigen.

Ihre Ufer schmücken eine Zahl von Burgen oder doch die Reste solcher, welche die stolzen Namen berühmter Geschlechter des Landes tragen. Den ältesten und berühmtesten unter ihnen wispeln, nordöstlich des weitschauenden Kulmberges, die Trümmer der nur mehr in der Tradition des Volkes lebenden alten Veste *Stubenberg*, knapp hinter dem gleichnamigen Orte auf der Krone eines Hügels, dem sogenannten Kögerl.

Diese Veste war der Ursitz der noch zur Zeit blühenden steierischen Dynasten von Stubenberg, jenes in Geschichte, Lied und Sage verklärten Adelshaufes, welches seit dem Aufkommen der Geschlechtsnamen in der Vorderreihe der Edlen im Lande Steier genannt wird. Schon im Jahre 1170 werden zwei Stubenberger unmittelbar hinter mächtigen Grafen in der Umgebung des Kaisers Friedrich Barbarossa genannt.

Die Bedeutung zu schildern, welche dieses Haus von da an in den nächsten Jahrhunderten in der Ge-

schichte des Landes hatte, ist nicht Zweck dieses bescheidenen Aufsatzes, es möge genügen, auf die in neuerer Zeit diesfalls veröffentlichten Schriften zu verweisen.<sup>1</sup>

Wohl aber gehört es zur vorliegenden Erörterung, die Stubenberge zur Zeit des Erlöschens der steierischen Landesfürsten aus dem edlen Stamme der Babenberger im Jahre 1246, als in den Ring jener mächtigen Landherren der steierischen Mark zählend, zu kennzeichnen, in welchem mit und neben ihnen zunächst nur die Herren von Peckau-Pfannberg, Pettau, Kranichberg, Teuffenbach, Ehrenfels, Liechtenstein zu Murau, Mahrenberg, Offenburg, Saldenhofen, Scharffenberg, Stadeck, Weißeneck, Wildon, genannt werden können.

Die nicht nur durch reichen Grundbesitz in den Thälern der Mur, Mürz und Feisritz, sondern auch durch vornehme Familienverbindungen begründete Machtfülle der Stubenberg und Kapfenberg forderte von ihren Trägern, in den wichtigen politischen Handeln der Zeit Partei zu ergreifen.

<sup>1</sup> Dr. C. v. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthumes Oesterreich, XL. Band „die Herren und Grafen von Stubenberg“ 34 ff. und 3 Stammtafeln, 1879. — L. v. Beckh-Widmannfetter: „Die Porträts in Kupferstichen der steierischen Herren und Grafen von Stubenberg“ im XXII. Bande der „Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines in Wien“ 1883.

Diese Forderung trat besonders nach dem Tode Friedrich des Streitbaren heran, wo sich die Männer aus dem Ringe der vornehmsten Edlen vollbewußt „die Herren von Steyer“ (d. i. vom Lande Steiermark) nannten und mit jenen Fürstlichkeiten, welchen sie damals den Herzogshut des Landes darboten, klüglich um das Maß von Rechten feilschten, damit die Hoheit der herzoglichen Würde den Glanz der Geschlechter nicht zu sehr verdunkle. Der Přemyslide Otakar, der nach dem Ausgange des Schlagens bei Kroißenbrunn am Marchfelde 1260 die Herrschaft über die Steiermark antrat, ließ aber mit sich nicht markten. Und daher



Fig. 1.

gewahren wir bald einen Umschwung in der Stimmung des vornehmen Adels, welcher die Beschränkung seiner Vorrechte durch den kräftigen König besorgte. Die Geschichte beladet den Pettaufer Friedrich mit dem Brandmal, das er zu Breslau 1268 dem Könige von diesem Wechsel der Gesinnungen Kenntnis gab und als Haupter der Mißgestimmten die Grafen Bernhard und Ulrich von Pfauenberg, Hartuid von Wildon, Wülfing (V.) von Stubenberg und den Minnefänger Ulrich von Liechtenstein benannte.

Vor den König entboten, erklärten sie die Angaben des Pettauers als Verleumdung und forderten den letzteren zum Zweikampfe. Der König ließ aber alle in strenge Haft nehmen und gab ihnen erst dann die Freiheit wieder, nachdem er die Pfeiler ihrer Macht, ihre festesten Burgen hatte schleifen lassen. Den Stubenberg, welcher mit Ulrich von Liechtenstein auf Burg Klingenberg in Böhmen verwahrt worden war, traf dies Los hinsichtlich seiner Schlösser Kapfenberg, Katsch, Wülfingstein und der Stammburg Stubenberg, 1268.

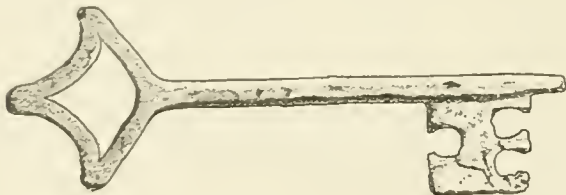


Fig. 2.

Heimkehrend fahen Wülfing von Stubenberg und seine Genossen nur mehr die dachlos emporstarrenden ausgebrannten Mauertrümmer ihrer festen Burgen. Im Gedenken an sie keimte der Gedanke an Rache, der nach acht Jahren zur That wurde, denn die Steirerherren waren es zunächst, welche im Jahre 1276 der böhmischen Herrschaft im Lande ein rasches Ende bereiteten.

Doch die Veste Stubenberg erstand als Schloß zu Schutz und Trutz nicht wieder. Diese Veste lag abseits von den Verkehrsadern in verborgenem Thale, während Kapfenberg und Katsch knapp an der Heerstraße von Wien über den Semmering nach Kärnten und Venedig

weitaus größere Wichtigkeit besaßen. Diese wurden daher auch als feste Wehrbauten wieder hergestellt, in Stubenberg jedoch wurde nur nächst der Pfarrkirche ein kleineres Amthaus für den Verwalter erbaut, welches seither mehrmals seine Gestalt änderte, das letzte Mal, wie es scheint im 16. Jahrhundert, wo es im Style jener Zeit zu einem Schlosse erweitert wurde, dessen Tage nun auch zur Neige gehen.

An der Stätte der Ruinen der alten Veste Stubenberg wurde vor mehreren Jahren ein geschichtlich nicht werthloser Fund gemacht.

Der Sage nach sei die alte Veste so umfangreich gewesen, das die Besatzung an Sonn- und Feiertagen, um in der Pfarrkirche Platz zu finden, in zwei Abtheilungen zum Gottesdienste geführt werden mußte. Dieser Umstand erklärt, das bei Grabungen in größerer Tiefe, man noch heute hie und da auf Mauerwerk stößt. Im Jahre 1880 ließ der Besitzer des Grundes, auf welchem einst die alte Burg stand, der Bauer Patriz Eiteljörg zum Behufe der Anlegung eines Weingartens, mehrere Umgrabungen vornehmen. In der Tiefe eines Meters deckte er an einer Stelle die Grundmauern eines Rundthurmes auf, dessen Innenraum der Größe eines gewöhnlichen Wohnzimmers glich. Die Nachgrabung in diesem Räume förderte schwarze moderartige Erde, gemengt mit Resten von verkohltem und verfaultem Holze und in dieser Masse drei Schlüssel, mehrere größere Nägel, endlich ein vom Rost völlig zerstörtes Schloß zu Tage.

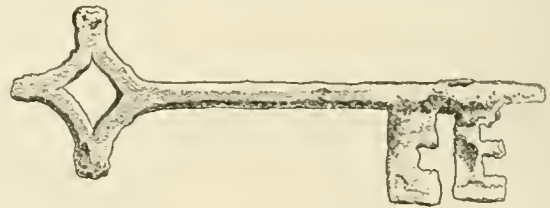


Fig. 3.

Offenbar sind dies Reliquien aus der Zeit der Zerstörung der Burg im Jahre 1268, welche, nach den gefundenen verkohlten Resten zu urtheilen, in Brand gesteckt worden sein muß. Die Schlüssel, welche, obwohl angerostet, noch eine gute Erhaltung aufwiesen, gab der Finder Patriz Eiteljörg dem hochwürdigen Ortspfarrer Herrn Joseph Kneißl, welcher dieselben aus Anlaß eines Besuches, welchen Frau Gräfin Anna von Buttler, geborne Herrin und Gräfin von Stubenberg, im Herbst 1885 der Wiegenstätte ihrer Ahnen abstattete, an diese Dame abtrat. Letztere gab die Schlüssel dem steiermärkischen Landes-Museum „Joanneum“ in Grätz in Verwahrung, im Geleite einer auf Pergament geschriebenen Urkunde vom Lichtmeßtage des Jahres 1887, mittels welcher der Stubenberger Pfarrherr Joseph Kneißl die Provenienz der Schlüssel, wie hier erzählt, bezeugt. Die neuerlichen Bemühungen, aus der 1268 zerstörten Burg noch andere Reliquien, insbesondere Schlösser zu Tage zu fördern, blieben ohne Erfolg.

Die genannten Schlüssel, circa  $\frac{1}{3}$  hier in Abbildung beigegeben, geben sich nach dem Vergleiche mit den zeitgenössischen Stücken der rühmlich bekannten Sammlung von Schlössern und Schlüsseln des Herrn *Andreas Dillinger* in Wien als zweifellos echte Producte

des 13. Jahrhunderts. Der größte (Fig. 1) ist 20·3 Cm. lang, hat runden Griff, Hohlrohr, der Bart besteht aus zwei Lappen, von welchen der äußere zwei, der innere einen Einschnitt hat. Der nach der Größe nächstfolgende (Fig. 2) ist 19·5 Cm. lang, hat compacten

viereckigen Stiel mit trapezförmigem Griff, im breiten einfachen Bart innen einen, außen zwei Einschnitte. Der kleinste (Fig. 3) ist 19 Cm. lang, hat ein volles viereckiges Rohr mit trapezförmigem Griff, der Bart ist jenem des Schlüssels Fig. 1 gleich gefchnitten.

## Ueber die bedeutendsten limoufiner und rheinischen Schmelzarbeiten des 12. und 13. Jahrhunderts auf der kirchlichen Ausstellung in Wien.

Von Prof. Dr. W. A. Neumann.

**E**S darf als eine gesicherte Thatsache angenommen werden, daß schon in jenen Zeiten, welche man als prähistorisch bezeichnet, in Mittel-Europa das wirkliche Email und zwar die Grubenschmelzarbeit bekannt war und wollen die Archäologen eine Stelle im Virgil und eine im Donatus von dem Emailarbeiter und Tauschirer auslegen. Das österreichische Museum besitzt seit neuester Zeit Proben dieses „prähistorischen“ Emails. Nicht also braucht ausschließlich von Byzanz die Kenntnis des Emails zu den Völkern der Balkanhalbinsel und weiter in den Westen gedrungen zu sein; nicht braucht die Grubenschmelzarbeit dadurch entstanden zu sein, daß man für die theuren Goldemailwerke der Byzantiner sich billigeres heimisches Surrogat machte. Die Thatsache wird vielmehr anders liegen. Gerade wie von Panticapea aus die Kenntnis des ursprünglich aus dem fernen Osten stammenden Emailwerkes nach Byzanz vordrang, so haben auch die barbarischen Völker der Balkanhalbinsel ihr vom byzantinischen abweichendes Emailwerk direct vom Norden her erhalten; denn die sogenannten bulgarischen Schmelzarbeiten (die erste Niederlassung der Bulgaren war eben am Don und der Wolga) gehören zu jenen Grubenschmelzwerken (Emaux champlevés), welche wir oben erwähnt haben, und welche bei den Byzantinern, soviel wir bis heute wissen, nicht geübt wurden. Auch treffen wir bei den Südlaven die Technik des Zellenemails mit Kupferlamellen (siehe Ausst. Nr. 515), während das feine echtbyzantinische Email (man vergleiche die Rückseite des großartigen Hohenfurterkreuzes Nr. 511) nur auf Gold geschmolzen wurde. Wie auch jenes barbarische Wandervolk geheißene habe, welches schon die Römer mit dem Email bekannt machte, die Heimat des Emails darf nicht in Byzanz, sondern muß bei den nördlichen Barbaren und noch weiter zurück im fernen, auch heute noch in der Metallurgie unerreichten fernsten Orient gesucht werden. Mag ja sein, daß dieses Wandervolk von der Macht der römischen Kaiser nach Asien zurückgedrängt, die Kenntnis des Emails Jahrhunderte lang in Mittel-Europa verschwinden ließ; sicher sind während und nach der Völkerwanderung in Ungarn, am Rhein, an der Mosel und an manchen Punkten Galliens Kunstwerke entstanden, welche mit Email geziert waren, und sei es auch nur jenes Email, das die Zellenwände auf kaltem Wege mit gefchnittenen Stückchen Glas oder mit Halbedelsteinen anfüllte, um eine bildähnliche Zeichnung auf dem Metalle zu erhalten. Denn solche Mosaiken in Goldzellen finden wir

im Schatze von Ravenna, im ungarischen National-Museum, an den goldenen Kannen des Attila-Schatzes in dem k. k. Antiken-Cabinete zu Wien, unter den merovingischen Gräberfunden. Daneben aber muß dort, namentlich wo die Kunst des Glasmachens geübt wurde, immerhin sich jene prähistorische Emailirkunst erhalten haben, die, sobald man nach ihr begehrte, auch gleich wieder aufblühte. Wir haben deutsche Schmelzwerke des 10. Jahrhunderts, welche schon das byzantinische feine Goldemail nachahmten, wir hören, daß St. Eligius seinen Kelch mit Schmelzwerk geschmückt habe. Vielleicht war dies denn doch ein anderes als jenes obige merovingische kalte Email? Man vergleiche das Email mérovingien bei *Viollet le Duc*, Mobil. II. pl. XXXIX mit den prähistorischen Emails des österreichischen Museums. Am Rheine, wie weit drüben im Westen, in Limoges können ganz unabhängig von einander sich die Reste jener uralten Emailtechnik erhalten haben, die sogleich auflebten, als nach ihnen die Nachfrage war. Und daß diese Nachfrage nicht verlösche, das bewirkte die Verbindung der Merovinger mit Byzanz, so daß einer derselben sogar kostbare heimische Werke in die stolze Kaiserstadt senden konnte. Aber sei es daß die Limoufiner es nicht wagten, größere Arbeiten als die Medaillons sind zu übernehmen, sei es daß sie keine Kunde von dem jetzt zu Erzählenden erhielten, wir erfahren Folgendes:

Als im Jahre 1144<sup>1</sup> der kunstfinnige Abt Suger von S. Denis eine kostbar emailirte, mit figuralischen Darstellungen aus dem A. und NT. geschmückte Säule haben wollte, welche dazu bestimmt war, ein kunstvoll gearbeitetes Kreuz zu tragen, schien ihm in ganz Frankreich kein Künstler fähig, diesen Auftrag zu übernehmen, so daß der große Förderer der Künste sich gezwungen sah, deutsche Künstler zu berufen. Er berief einige Goldschmiede von Lothringen, welche in der Emailtechnik, wie sie an der Mosel und am Rheine von uralten Zeiten überkommen und mit Hilfe byzantinischer Künstler weiter ausgebildet war, wohl erfahren waren. Was die Goldschmiede Deutschlands den von der Theophanu mitgebrachten byzantinischen Meistern verdankten, das verdankten die französischen Emailleure den deutschen Meistern aus der Rheingegend, welche nun *Theophanu* nicht verließen. Nun die Technik vervollkommen war, die Nachfrage nach Emailwerken lebhaft wurde, entstanden in Limoges und sicher auch in

<sup>1</sup> Dr. Heider, Emails aus dem Schatze des St. Stephans-Domes in Wien 1859. (S. A.) S. 6 — und Heider, Der Altar-Aufsatz im regulirten Chorherrnstifte Klosterneuburg, 1860. (Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines IV.) S. 21.

andern Orten des südlichen Frankreich, aber auch in Paris und in Flandern Schulen für Email; überall dort, wo die Glasmalerei blühte, kann nach einer Emailleur-Schule gesucht werden; der Goldkelch des heil. Remigius mit seinen occidentalen Cloifonnés (jetzt im Domschatze von Reims) kann nicht viele Jahre von der deutschen Befruchtung entfernt sein. Diese Befruchtung darf aber keineswegs als eine sehr tief gehende dargestellt werden, weil sonst die von der rheinischen sehr stark differierende Limoufiner-Technik und Farberstimmung nicht erklärt werden konnte.

Ein Opus Lemovicense erscheint zuerst in einem Briefe des 170 nach England übersiedelten Monches Johannes an den Prior des Klosters S. Victor. Kaum hundert Jahre nach Gründung der Schule von Limoges waren die Erzeugnisse derselben so berühmt, daß jeder, der nach S. Jago di Compostella pilgerte, seiner Kirche ein Limoufiner-Andenken mitbringen wollte. Uebrigens dürften solche Arbeiten auch in Bourges, Toulouze, Clermont, in Paris gemacht worden sein, und dürfte nur dann volle Sicherheit über die Provenienz herrschen, wenn, was ziemlich selten ist, der Limoufiner Meister seinen Namen auf sein Werk gesetzt hat.

Die werthvollsten Stücke der Limoufiner Email-Schule kamen wohl nicht in unsere Länder, sie blieben in Frankreich oder wanderten, — man erinnere sich, daß seit 1154 der ganze Westen Frankreichs bis an die Pyrenäen im Besitze der englischen Könige war — nach England. Einzelne dieser höchst werthvollen Schätze haben sich in Frankreich noch durch die Revolutionsstürme bis heute gerettet. Aber die große Menge der Reliquiare und Weihrauchfäßchen und andere mit Limoufiner Schmelzwerk gezielte Geräte wanderten 1791 wagenfuhrerweise in die Münze, so daß Frankreich eigentlich im Auslande seine Limoufiner Werke studiren muß.<sup>1</sup>

Wir sagen nicht zu viel, wenn wir die Wiener kirchliche Ausstellung als die bisher reichste an alten Limoufiner Schmelzarbeiten erklären; nicht oft mehr wird es glücken, so viel und dazu Meisterstücke ersten Ranges Werke dieser Schule zusammenzubringen. *De Linas* kennt z. B. 14 Stationskreuze, welche ziemlich zerstreut sind, darunter das schöne, den Limoufiner Charakter deutlich wiedergebende Kreuz von St. Paul in Kärnten (Kat. Nr. 539), dann aus dem Kölner Domschatz, von Pfalz und Nurnberg; aber unser Limoufiner Stationskreuz vom ruthenischen Nationalhaus in Lemberg (Nr. 513) kennt er nicht, auch nicht das Kreuz von der Pfarre Ludesch (Nr. 526). Wenn aber diese Stücke mit dem gekrönten Christusleibe, der so übertrieben mager gezeichnet ist, dessen Füße, obschon sie unter dem Knie eng auf einanderliegen, unten doch so auseinandergehen, daß jeder Fuß einen eigenen Nagel hat, wenn diese Christus mit dem emaillirten Lententuche und den eingefetzten blauen (auch rothen Augen Limoufiner Arbeit sind, weil ihre Kreuze Anzeichen dieser Schule haben; dann müssen auch andere Christusgestalten, deren Kreuze eben nicht erhalten sind, wie z. B. Nr. 542 (ohne Email) derselben Fabrik zugeschrieben werden.

<sup>1</sup> *Charles de Linas, Emailleur limoufin. Paris 1867. Extrait du Bulletin de la Société d'art et d'histoire de Limoges (Tome IV.)* — Siehe auch in *Mélanges d'art et d'archéol.* II (1871) einen kritisch-archeologischen Bericht über die Goldschmied- und Emailarbeiten limoufiner Provenienz in der Ausstellung von Limoges 1886.

Wir geben, um die Eigenheiten der Limoufiner Arbeiten zu illustriren, in Folgendem die Beschreibung der hervorragendsten Limoufiner Stücke dieser Ausstellung, insofern sie nicht schon oben von uns erwähnt sind. Es sind das Reliquiare.

Diese Limoufiner Reliquiare Kästchen zeigen einen sehr einfachen, nur auf das Anbringen von Schmelzwerkplatten berechneten Aufbau, ein Cofiret, Kistchen mit Satteldach. Auf der Rückseite befindet sich ein Thürchen, welches wie bei den ehemaligen Kaufladen herabzulassen ist; oder aber ist der Verschluss unten auf dem Boden, seltener vorne. Auf dem Firste des Daches findet sich — nicht bei allen — ein Kamm, welcher auch wohl mit Figuren, oder mit emaillirten Runden, auch mit Edelsteinen geziert ist.

Nr. 552 unseres Kataloges ist ein solches Kistchen aus Holz gefertigt, mit Kupferplatten belegt. Es gehört dem Stifte Kremsmünster. Die Vorderseite desselben zerfällt wie bei fast allen Kästchen dieser Provenienz in drei Felder: das mittlere weist die Passionsgruppe dar, während in den zwei Seitenfeldern je ein Engel unter rundbogiger Architektur sich befindet. Der ganze Leib des Gekreuzigten, sowie die Köpfe der übrigen Figuren sind aus Messing gegossen; sein ciselirt und aufgelöthet. Die Figuren der Heiligen und der Engel sind immer nur aus dem Fonde ausgepart und so stark gravirt, daß sie wie eine Art Relief aussehen. Christus hat den Kreuznimbus, dessen Grund mit welligen Kreisen bemalt ist. Diese Wellenlinien im Nimbus gehören zu den Charakteristis des Limoufiner Emails. Dazu sind auch die verschiedenen großen gemalten Rosetten zu rechnen, welche ohne irgend bestimmte Symmetrie überall dort den Grund beleben sollen, wo Platz für sie ist. Das Dach der Vorderseite zieren solche Kreise auf dunkelblauem Grunde mit gekreuzten lichtblauen Emailbändern, ein Teppichmuster.

Aehnlich wie die vordere Dachfläche ist die rückwärtige Hauptfläche des Reliquiars geziert, so daß es den Anschein hat, als wäre nur der Deckel verkehrt befestigt; denn die rückwärtige Dachseite entspricht der oben beschriebenen vorderen Wandfläche: hier ist der thronende Welterlöser dargestellt, von zwei Engeln (St. Michael und Raphael?) begleitet, der Grund ist mit dem für Limoges charakteristischen Ranken- und Blattwerk geziert. Den Dachfirst krönt ein Kamm mit zwei Relieffiguren und Brustbild. An den beiden Stirnseiten befindet sich eine jugendliche Gestalt in einer Mandorla, wahrscheinlich Jesus Christus. Beide Platten sind aber geradezu identisch, zeigen also auf fabrikmäßige Arbeit. Der blaue Streifen im Grunde fehlt nicht. Alter: Ende des 12. Jahrhunderts.<sup>1</sup>

Aus dieser Schilderung ist zu ersehen, daß es sich in Limoges zunächst um die Belegung des Grundes für die ausgeparten Figuren handelt; daß aber weiter der Limoufiner Styl sich aus dem Bewußtsein der Limoufiner Künstler von der Unhaltbarkeit ihres Emails auf großen ununterbrochenen Flächen wie mit Naturnothwendigkeit herausbildete. Denn einen anderen Zweck können der breite horizontale Streifen, so wie die Sterne und Quadrate nicht haben. Ganz anders ist

<sup>1</sup> Mitth. d. k. k. Central-Comm. zur Erforschung der Baudenkmale, XIII, pag. CXVIII. *Heider und Eitelberger: Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates*, Bd. II, S. 61 ff.

der Hintergrund der deutschen Emailplatten bearbeitet; entweder mit Sternen oder mit Bäumen oder anderer Scenerie belebt. In der Limoufiner-Kunst kommt dies selten vor, und sind in solchen Fällen die Totalität der Farbenstimmung und die anderweitigen Kennzeichen heranzuziehen.

Wir kommen zu den Reliquienkästchen von Klosterneuburg.

Nr. 533. Hauptansicht ganz analog dem des vorigen. Mitten Christus gekreuzigt, auf grünemaltem Kreuzflamme mit ausgepartem Blattwerk; der Crucifixus ganz relief, mit Kreuznimbus und Wellenlinien im Grunde des Nimbus. Neben dem Kreuze, die Höhe des Querbalkens nicht erreichend, stehen St. Maria und Johannes, Figuren aus dem Grunde ausgepart, stark gravirt, Köpfe hoch, aufgelöthet. Dunkelblauer Grund mit Ranken und Blumen in zwei Farbenscalen: weiß, blau, dunkelbraun (?); und gelb, grün, roth. Ober dem Querbalken sind vier Kreise ausgepart, von denen zwei allerdings Sonne und Mond symboliren können. Links und rechts von der Kreuzigungsgruppe findet sich unter Rundbogen je ein Apostel (gravirt, Kopf aufgelöthet). Oben auf dem Dache erscheint mitten in der Mandorla Christus auf dem Regenbogen sitzend, als Weltrichter gekrönt, segnend. Der ganze Körper nur ausgepart, der Kopf aber hoch, aufgelöthet, der Grund ist mit Rankwerk ausgefüllt. Links und rechts unter Rundbogen vier Heilige: zwei mit Buch (Apostel), zwei mit Rollen (Propheten). Die Rückseite ist sowohl unten als an der Dachschräge mit einem Stoffmuster (Kreife) emailirt; bezeichnend ist die schmale braune Bordure, welche fast den Eindruck des sogenannten Email brun macht, nur hier und da eine andere Grundfarbe hat. An den beiden Stirnseiten sind Heilige mit Rollen in den Händen in mandelförmiger Umrahmung, Grund blau mit zwei lichtblauen Querstreifen, belebt mit Runden: weiß, blau, dunkelbraun, und gelb, grün, roth. Die Figuren sind nur gravirt.

Katalog. 535: Grund dunkelblau, Eintheilung des Feldes mit dem gekreuzigten Heiland und der Kreuzigungsgruppe wie oben. Links und rechts je ein Engel. Bloss der Körper des gekreuzigten Heilandes in Relief, sonst die Figuren nur gravirt und der Kopf hoch, aufgelöthet. Auf der Dachschräge Christus als Weltrichter auf dem (nicht emailirten) ausgeparten Regenbogen, das nimbirte Haupt gekrönt, in der Linken das Buch des Lebens, mit der Rechten segnend. An den zwei Stirnseiten je eine Heiligengestalt. Rosetten, Rankenwerk und horizontale Querfrieche im Grunde wie oben.

Vergleicht man hiemit das Prager Reliquiar, bei *Eitelberger*: Kunstdenkmale II Taf. XII, so erkennt man deutlich, daß dies in die Gruppe der Limoufiner Arbeiten gehören muß. Die Limoufiner Stücke der kais. Ambrafer-Sammlung sind nun ebenfalls leicht als solche erkennbar, und werden kaum mehr der „rheinischen Schule“ zugeschrieben werden. So auch die paar Stücke, welche das österreichische Museum besitzt.

Das dritte Kästchen von Klosterneuburg (Nr. 534) ist größer, es hat an der senkrechten Vorderseite in einer Mandorla Christum, als Weltrichter sitzend auf dem in Email mit einem als Zinnen-Muster definirten Regenbogen; auf dem Haupte die Krone, die Rechte segnend; die Linke hält ein geschlossenes Buch, er hat Tunica

und Pallium an. Die ganze Gestalt gegoffen und auf den Emailgrund aufgenietet, mit schwer sichtbaren Bronzenägeln, stark gravirt. Ihm zur Rechten die heil. Maria, zur Linken St. Johannes in mandelförmiger Umrahmung. Die Zwickeln zwischen den drei Mandorlen sind durch die Köpfe der Evangelistenymbole (gravirt), die vier Zwickel zwischen den zwei äußeren Mandorlen und dem Gefammtrahmen dieser Platte sind durch farbige Schildzeichnungen belebt. Aber auch sonst sind, wo irgend Raum ist, die farbigen Rosetten und Blattwerk ohne Rücksicht auf Symmetrie vertheilt. Der Grund in den Mandorlen ist durch dunkelblaue Horizontalstreifen gegliedert, welche durch farbige Ranken und Kreise als wie mit Edelsteinen belebt sind. Die beiden Engel, die überdies in der Vorderseite noch sich befinden, sind ebenfalls en relief und aufgenietet. In derselben Weise sind die drei Kreise auf der Vorderseite des Daches behandelt, in welchen je ein Engel dargestellt ist, jeder mit besonderer Bewegung der rechten Hand, während die Linke ein Buch hält. Die ganze Rückseite hat ein in Metall imitirtes Stoffmuster (Kreife, *Κυλάτση*), die feine Bordure hat braunen Grund. Die beiden Stirnflächen haben in mandelförmiger Umrahmung je einen Apostel: Einen härtigen und einen unbärtigen. Der Querstreifen fehlt auch hier nicht.

Auf die Zeit, wann diese drei Reliquiare entstanden sind, näher einzugehen, würde entschieden zu weit führen. Es genügt zu sagen, daß man mit Recht nicht jenen alten Angaben unbedingt nachspricht, welchen zufolge jene Kästchen unter dem zweiten Propste, Otto von Freising 1122—1132 in den Besitz des Hauses gekommen sein sollen. Es sprechen sich gewichtige Stimmen für das Ende des 12. Jahrhunderts aus.<sup>1</sup>

Nr. 537 des Kataloges zeigt uns ein kubisches Reliquiar mit vierseitigem Helmdach. Die oberen vier Ecken des Kästchens sind mit mehrfachen Knäufen geziert, der Knäuf oben auf dem konischen Dach wächst aus einem Blattkelche hervor. Die Nordseite zeigt die Kreuzigungsgruppe, wie sie oben schon beschrieben ist, nur hat das Kreuz diesmal die Inschrift: IHS XPS und zwei Engel in Brustbild über den Kreuzesarmen; die Köpfe aufgelöthet, Figuren ausgepart gravirt, Leib Jesu Christi hoch; die Schienbeine eng geschlossen, aber die Füße selbst so auseinander, daß jeder von einem Nagel durchbohrt erscheint. Zwei grünblaue Horizontalbänder. Das Dach schmückt ober der Kreuzigungsgruppe eine lange hagere stehende Gestalt, sicher Christus mit zwei buchtragenden Engeln. Auf der Aversseite, wo ein kleines Thürchen angebracht ist, befindet sich unter einem Rundbogen und einzelnen Thurmzeichnungen, welche wohl die Stadt Rom darstellen sollen, der heil. Petrus auf einem kissenbelegten Throne, in der Rechten die Schlüssel, in der Linken ein Buch. Er hat die Panula mit dem Pallium an, wie ein Bischof. Die anderen Seiten zeigen a) die Gottesmutter in einer breiten mandelförmigen Umrahmung von vier Engel in den vier Ecken umgeben, darunter auf dem Dache ein Engel, und gerade gegenüber b) das Grab des auferstandenen Heilandes, als werthvoller Stein in der Zeichnung gekennzeichnet, das Laken hängt heraus. Die drei Frauen mit Salbenbüchsen erfahren vom Engel, der ein Scepter in einer etwas schwierigen Stellung hält, daß der Heiland auf

<sup>1</sup> Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. VI, S. 241 ff.

erstanden sei. Ein Ampel hängt herab. Auf der Dachfläche darüber ein Engel. Ueberall, wo Platz ist, die bekannten Rosetten ohne Andeutung der Scenerie.

In diese Reihe gehört auch ein im selben Kasten befindliches kleines Reliquiar, Nr. 536, des Fürsten Liechtenstein, Nr. 908; dann ein Ciborium, das der Sammlung Dr. *Figdor* entstammt, Nr. 544. Hier tritt nebst anderen Kennzeichen der Limoufner Fabriken das Merkmal hervor, daß der dreimal wiederkehrende Namen Jesus durch Nachlässigkeit umgekehrt gestellt ist, SHI. Gerade durch Nachlässigkeit in der Epigraphie zeichnen sich die Limoufner Arbeiten aus. Aber auch die Columba, 547, von Salzburg hat in den Farben der Federreihen jene obigen zwei Nuancen, die an den Limoufner Blumen-Ornamenten erkennbar sind: weiß, blau, dunkel; und gelb, grün, dunkelroth. In schönster Vereinigung sieht man diese beiden Farbenreihen an einer Blume in der emailirten Pedumkrümme zu Sens bei *Viollet le Duc* Mot. II. pl. 49. Die zwei Weihrauchschiffchen 549, 550, haben die Rosetten der Limoufner; wie denn öfter die Limoufner Weihrauchschiffchen in den alten Schatzverzeichnissen erscheinen. — Es ist eine reiche Sammlung von Limoges!

Während an den Limoufner Arbeiten die einzelnen Farbentöne keck und schroff immer ohne den vermittelnden Goldfaden aneinander gesetzt sind, finden sich solche Schroffheiten an den deutschen Schmelzwerken sehr selten. Wenn ja auch dieselben zwei Farbenreihen: weiß, blau, dunkel (braun, oder schwarz) und gelb, grün und roth sich hie und da auf rheinischen Emails finden, so sind sie nicht so exclusiv, sondern es finden sich daneben, namentlich in Borduren, noch andere immer zart abgestimmte Farbenreihen. Hier ist alles wohlwogen, die ganze Mache höchst sorgfältig, wie individuell gearbeitet. Es sind eben keine Dutzendwaaren, welche unter größtmöglicher Arbeitheilung schnell und billig fabrizirt wurden, was in Limoges geschah, sondern in den allermeisten Fällen feste Bestellungen. Aber auch sonst ergeben sich Unterschiede, welche der aufmerksame Leser aus unserer Beschreibung eines höchst werthvollen Stückes rheinischer Arbeit selbst herausfinden wird.

Es ist die schöne Reliquientafel des St. Stephans-Domes, welche wahrscheinlich nur durch die Geringwerthigkeit ihres Materiales davor gerettet worden ist, mit dem anderen Reliquienschatze eingeschmolzen zu werden.<sup>1</sup> Die Tafel Nr. 521 besteht aus vier größeren und zwei kleineren Feldern, welche figuralische Darstellungen in Email *champlevé* enthalten. Die Umrahmung jedes einzelnen Theiles bildet (abgesehen vom metallischen Rande) ein aus hellen und dunkleren Streifen bestehendes Band: der äußerste Streifen ist blaßblau in zwei Nuancen, dann folgt ein breiteres dunkelblaues Band, welches auch zur Aufnahme der Umschriften dient; dann folgen Streifen von lichtblauer und grüner Farbe, den Schluß nach innen bildet ein gelbes Umrahmungs-Ornament. So sorgsam diese Umrahmung, ganz verschieden von der Limoufner ist, die höchstens das schmale braune Leistchen mit dem textilen Sternmuster kennt, so eigenthümlich wirkt es, daß die Nimben der Figuren, ihre Füße, die Enden ihres Kleides u. s. w. weit in diesen Rahmen hineinragen. Die vier

größeren enthalten Scenen aus dem A. T. Auf der ersten das Opfer Abrahams: unten der Widder, der mit den Hörnern in einem Dornstrauche sich verfangen hat; neben ihm die Justitia als nimbirte Frauengestalt, in der Rechten eine Wage; Inschrift oben: *Plena micantienis* (! *signis*: aries, Abraham, puer, ignis. Grund blau, um die Figuren ausgespart, gravirt, die tiefen Stellen der Gravirung mit dunklem (rothem?) Email ausgefüllt; also dieselbe Technik, wie an den Figuren des Verduner-Altars.<sup>1</sup> Darunter befindet sich die zweite Tafel, welche den greisen Patriarchen Jacob vorstellt, wie er mit kreuzweis verschränkten Armen seine Enkel Ephraim und Manasse segnet (Gen. 49, 14). Unterhalb des Bildes ist die Prudentia mit einer Schlange in der Hand; Randschrift: *Signa notanda: manus commutat quod neteranus* (lies: *ueteranus*). Das dritte Bild oben rechts stellt den Tau-Schreiber, vom Auszuge aus Aegypten, vor (Exod. XII. 7, 13), welcher dieses Heilzeichen hoch auf den Giebel eines stattlichen Hauses schreibt, in der Linken das Horn für die Tinte; im Thoreingange fängt eine Gestalt das Blut des geschlachteten Lammes auf; im Hintergrunde scheint eine Gestalt zu fliehen: Umschrift am Rande: *Scribere quicurat Tau, vir sacra figurat*. Die vierte Darstellung rechts unten zeichnet die Rückkehr der Kundschafter mit der Riesenraube aus dem „gelobten Lande“. Umschrift: *Qui cruce portatur botrus, botro typicatur*. Die Temperantia sitzt unten, und gießt Wasser in einen (Wein enthaltenden) Krug. Da diese vier Bilder an ihrem dem Centrum der Bilder nahen Ecken Auschnitte haben, so entstehen hier zwei dreieckige Feldchen, welche mit der Darstellung des Aquilo und Auster, wie die Inschriften sagen, ausgefüllt sind. Diese Bildchen weichen insofern von den anderen Emaux ab, als die Gesichter genau in der Weise bemalt sind, wie an den Miniaturen, wo die Lichtpartien des Fleisches in einer helleren Lauffarbe aufgesetzt sind. Die Genien der Winde haben Nimben und halten in den Händen geflügelte Köpfe, aus deren Mund der Windhauch ausströmt.<sup>2</sup> Das Emailwerk gehört ins 12. oder 13. Jahrhundert und dürfte wohl erst im 15. oder 16. Jahrhundert zu diesem Tafelreliquiar zusammengestellt worden sein.<sup>3</sup>

Zu den rheinischen oder allgemeiner deutschen Grubenschmelzwerken gehört auch der Fuß der Rotula von Kremsmünster<sup>4</sup> und der mit Email geschmückte Bischofstab (525) von St. Florian.

Immer dieselbe gleichmäßige ruhige Stimmung in den Farbentönen, wie daselbe Trennen scharfcontrastirender Farben durch den neutralen Goldstreifen, daselbe Abwägen, die Anwendung von Inschriften, der ruhige Grund ohne Rosetten, das leise Andeuten der Scenerie. Vergleichen wir damit die Limoufner-Arbeiten, so zeigt sich ein so durchgreifender Unter-

<sup>1</sup> Vom Meister des Verduner-Altars stammt höchst wahrscheinlich das in der völlig gleichen Manier gearbeitete *hohe Ciborium* von Klosterneuburg, aber ich mochte in seiner Schule auch den Meister unserer Tafel suchen. Ueber Nicolaus von Verdun siehe „*Annales archéol.* tom. XXII. p. 200“ wo auch ein datirtes Werk (1205) deselben angegeben ist. Der Propst Gweruer von Klosterneuburg hat 1181 daselbe gethan, was Suger von Denis 1144. Nur daß Nicolaus Verdun Klosterneuburg wieder verließ, um einem ehrenvollen Rufe nach Tournay zu folgen.

<sup>2</sup> Vergl. dazu: *Didron*, *Annales arch.*, III, 357 und IX, 181. — *Ledebur*, Leitfaden für die k. Kunstammer, S. 2.

<sup>3</sup> *Mith. d. k. k. Centr.-Comm.* III. Bd., S. 281 ff. (Siehe oben Note 1, Seite CLV.)

<sup>4</sup> *Mith. d. k. k. Centr.-Comm.* VI. Bd., S. 65 ff. Wann wird einmal die nichtsagende Benennung „Rotula“ aufhören, und die richtige Bezeichnung „Bellenförmiges Vortragekreuz“ zur Anerkennung kommen?

<sup>1</sup> Das Verdienst, dieses künstlerisch hochbedeutende Emailwerk „entdeckt“ zu haben, gebührt dem *R. v. Camesina*.

schied in der Totalfärbung der Farben,<sup>1</sup> in der Ausfüllung des blauen Grundes mit Rofetten- und Rankenwerk, in dem Vermeiden der Symmetrie, in der karglichen Anwendung von (oft verschriebenen) Inschriften, in der Behandlung der Niben, das der gewöhnliche Erklärungsgrund für diese Verschiedenheit vom rheinischen Email nicht ausreicht. Man sagt nämlich, und zwar mit Recht, das die Limoufner Schmelzwerke unter größter Arbeitstheilung fabrikmäßig erzeugt worden seien, während die deutschen Emailleure nur auf Bestellung arbeiteten.<sup>2</sup> Aber auch die feinen Schmelz-

<sup>1</sup> Ueber das Verhältnis des deutschen zum Limoufner Email siehe: Vorträge *Verneille's* am wissenschaftlichen Congreß von Limoges, abgedruckt in *Caumont: Bulletin Monumental*, Nr. 2, Bd. VI, Serie III, sowie ganz besonders die Arbeiten des um die Kenntnis des Limoufner Emails, hochverdienten *Charles de Linas*, deren eine Anzahl im Jahre 1886 in einem Sammelbande erschienen sind, und von denen eine oben in Anm. 2 angezogen, und welche in durchgreifender Weise in unserer Arbeit benutzt sind.

<sup>2</sup> Siehe die Zeichnung der Grabplatte des Bischofs Philipp de Dreux, bei *Viollet le Duc. Mob. II, pl. XLVII.* namentlich den *Grund* derselben.

werke von Limoges, die nicht fabrikmäßig gemacht worden sind, haben denselben Charakter. Es müssen also noch andere Gründe jenen Unterschied bedingen. Vielleicht, das der seit 1154 dauernde Besitz Englands, etwa die nordisch rauhe normannische Kunst, auf diese Technik Einfluß übte? Vielleicht, das wirklich der engere Zusammenhang von Limoges mit dem Oriente die Frage in die richtigen Bahnen hineinlenkt. Die arabifizierenden den eussischen Buchstaben nachgebildeten Ornamente am Ciborium des Magister G. Alpais von Limoges im Museum des Louvre könnten vielleicht, zusammengehalten mit anderen Stücken französischen Ursprungs, die eben solche eussische Buchstaben zur Zier verwendet haben, den Weg anzuzeigen, wo dieser Einfluß zu finden sei.

## Die Wigalois-Bilder im Sommerhause der Burg Rungelstein.

Von *Ernst Karl Grafen Waldstein.*

**E**S sei mir gestattet, die Mittheilung zu machen, das es mir gelungen ist, im nördlichen Tract der Burg Rungelstein (Tyrol) den größeren Theil einer Reihe von bisher zumeist unberücksichtigt gebliebenen Fresco-Gemälden zu copiren, welche sowohl in Betreff ihrer einstigen künstlerischen Ausführung, als auch des in ihnen behandelten Stoffes keineswegs hinter den im darüber liegenden Stockwerke befindlichen Tristan- und Garelbildern zurückstehen. Indem ich mir die Veröffentlichung meiner Zeichnungen und die eingehendere Besprechung derselben bis auf weiteres vorbehalten, glaube ich mich für diesmal nur auf eine kurze Beschreibung der Bilder beschränken zu dürfen.

Dieselben befinden sich in jener Bogenhalle, die dem Besucher der Burg, sobald er den Hofraum betreten hat, sogleich in die Augen fällt und die den Hof in seiner ganzen nördlichen Breite begränzt.

Gleichwie ehemals im darüber liegenden Stockwerke, theilte auch im Erdgeschoße eine dünne Zwischenwand den inneren Raum jener Halle in eine östliche und westliche Hälfte. Deutliche Spuren dieser früheren Zwischenwand sind noch jetzt an der Wand und an dem Deckengebälke der Halle zu erkennen.

In der östlichen Hälfte, die dem darüber liegenden Tristan-Saale entspricht, konnte ich trotz eifrigen Suchens bisher nicht die geringsten Anzeichen einer etwa früher daselbst befindlichen Malerei entdecken. Wohl aber lohnten die Bilderreste, die an den Wänden der westlichen (unter dem Garel-Saale befindlichen) Hälfte bei genauer Beobachtung hervortraten, meine Bemühungen in hohem Maße.

Obwohl es zuweilen einer gewissen Geduld und Ausdauer dazu bedurfte, die stellenweise sehr verbläuten Linien mit den dunklen Schattirungen und weiß aufgetragenen Lichtern zu verfolgen und festzustellen, unterzog ich mich dennoch dieser Aufgabe um so lieber, nachdem ich im Frühling 1881 gleich neben den Um-

rissen einer Reiterfigur den erklärenden Namen „gravein“ entdeckt hatte, und bald darauf auf der benachbarten Wandfläche die Gestalt des „Ritters mit dem Rade“ mit dem darüber stehenden Namen „vigelas“ zum Vorschein kam, wodurch mir also der Beweis erbracht war, das ich hier jene Bilder zu Wirnt von Gravenberg's „Wigalois“ vor mir hatte, nach denen einst ein Saal im „summerhaws“ dieser Burg benannt wurde („Vigeles sal“ *Schönherr*, das Schloß Rungelstein, S. 52).

Auf grünlichem Grunde entworfen, tragen diese Malereien eine ziemliche Aehnlichkeit mit jenen des Tristan-Cyclus zur Schau. Doch drängte sich mir bei näherer Betrachtung die Ansicht auf, das die Zeichnung bei den Wigalois-Bildern mehr ihren ursprünglichen Charakter bewahrt habe, d. h. nicht so oftmaligen späteren Restaurierungsversuchen unterworfen war, wie beispielsweise jene der vorher genannten Bilderreihe. Das aber auch an ihnen mindestens einmal eine solche Auffrischung vorgenommen wurde, schien mir durch das bisweilen doppelte Vorkommen desselben Namens bei einer und derselben Figur bewiesen. Jedenfalls möchte ich dann auch das geschmacklose Hinzumalen von rothen Flammen und Blutströmen, wo immer es nur halbwegs zu passen dünkte, auf die Rechnung des späteren Restaurators setzen.

Die ursprüngliche Anzahl der Bilder, die durch weiß aufgetragene, etwa zollbreite Streifen von einander geschieden sind, läßt sich nun wohl nicht mehr genau bestimmen. Nahezu die Hälfte derselben ging bereits gelegentlich des Hinwegräumens jener vor der erwähnten Zwischenwand, und später noch bei dem im Herbst 1868 erfolgten Absturz eines Theiles der nördlichen Hauptmauer verloren.

Ehe ich zur eigentlichen Beschreibung der Reste dieser Bilderreihe übergehe, wie ich sie zuletzt im Sommer des Jahres 1882 zu sehen Gelegenheit hatte, darf ich nicht vergessen, noch eine Bemerkung voraus-

zu schicken. Bald nach jenem Ereignisse des Jahres 1868 war innerhalb der Halle längs der Absturzstelle, sowohl zum Schutze der Baulichkeiten, als auch zur Sicherheit der Bewohner und Besucher Rungelsteins, eine Riegelwand aufgeführt worden. Durch dieselbe wurde jedoch leider auch die nordwestliche Ecke, sowie der daranstoßende bis zur Absturzstelle reichende Theil der Nordmauer von dem übrigen Raume der Halle vollständig ausgeschlossen, und der Zutritt zu den daselbst noch befindlichen Malereien nahezu unmöglich gemacht, wollte man denselben nicht durch einen Sprung über den Abgrund erzwingen. Da ich vermuthen durfte, bei einer etwaigen späteren Restaurirung der Burg, die damals schon in den Bereich der Wahrscheinlichkeit getreten war, meine Kenntnisse in Betreff jener Wandflächen auf weniger schwierige Weise bereichern zu können, begnügte ich mich einstweilen damit, meine Beobachtungen von einer kleinen Oeffnung der besagten Riegelwand aus anzustellen. Von hier aus war ich wohl in der Lage, die mir gegenüber, zunächst an der oft genannten Absturzstelle befindlichen Bilder und den in ihnen behandelten Gegenstand zu erkennen, vermochte aber bei den anderen Darstellungen, je weiter sie sich der oben genannten Ecke näherten, nur einzelne Striche, und diese meist undeutlich, wahrzunehmen. Ich konnte daher auch nicht mehr thun, als in Folgendem zu den betreffenden Nummern nur ein einfaches Fragezeichen zu setzen, und muß überdies die Möglichkeit zugeben, daß sich auf jenen Theilen der Wandfläche, die ich mit Nr. 5 und 20 bezeichne, statt einer einzigen je zwei gefonderte Darstellungen befanden. Die Reihe der Bilder beginnt im oberen Theile der westlichen Wand, und zwar von der dem Hofe zunächst liegenden Ecke aus:

Nr. 1. König Joram überreicht der Königin Ginovere den Zaubergürtel. — Die Ritter der Tafelrunde reiten zum Kampfe um diesen Gürtel aus.

Nr. 2. Gawein leistet als Besiegter dem König Joram den Eid der Treue und reitet mit ihm in sein Land.

Nr. 3. Gawein's und Joram's Ankunft vor des Letzteren Burg.

Nr. 4. Gawein wird daselbst bewirthet. (?)

Nr. 5. ?

Nr. 6. ?

Nr. 7. Gawein's (oder Wigalois' ?) Abschied von Florie. Im Hintergrunde eine halb in byzantinischem Style gehaltene Architektur, von deren Zinne eine weibliche Gestalt (die uns der beigefügte Name als „florye“ kenntlich macht) dem unten im Vordergrund erscheinenden Reiter Lebewohl zuwinkt.

Hier war die Reihe der Bilder durch den Absturz der Mauer unterbrochen, daher wir uns gleich der südlichen Wand der Halle zuwenden müssen.

Nr. 8 Wigalois' Sieg über den Herrn des Zeltes (Vers 3551—3560).

Nr. 9. Wigalois' Ankunft vor der Burg Roymunt, seine Begegnung mit dem Truchfessen.

Nr. 10. Wigalois folgt dem rathselhaften Thiere („jorel“) in die Wildnis.

Nr. 11. Wigalois sieht die Turnei der verzauberten Ritter und verthut einen Speer mit denselben.

Nr. 12. Das rathselhafte Thier, plötzlich in der Gestalt eines Königs vor ihm stehend, zeigt ihm den in

der Burgmauer steckenden Wunderspeer und offenbart ihm seine (Wigalois') Abstammung.

Nr. 13. Wigalois sieht die Schaar der verzauberten Ritter in das Burgthor zurückziehen und winkt dem nun wieder in Thiersgestalt von ihm scheidenden König Lebewohl zu.

Nr. 14. Unter dem vorigen Bilde, schon zunächst an der Ecke, Wigalois, den Wunderspeer in der Hand.

Nr. 15. (An der westlichen Wand unter Nr. 1.) Beleare bejammert den Verlust ihres Gemahls, des Grafen Moral, der von dem Wurm Pftan entführt wird. (Neben ersterer Gestalt der Name „belehar“, der untere Theil des Bildes sehr verwischt und undeutlich.)

Nr. 16. (In der Nische des Fensters, zur linken Hand. a. Wigalois, Kampf mit dem Wurm Pftan (?); b. (Gleich neben der Fensteröffnung Graf Moral die untere Hälfte des Bildes undeutlich).

Nr. 17. (Oben an der Wölbung der Fensternische, im Hintergrunde der See mit dem Fischernachen. — Vorn links Wigalois, wie er, nach dem Kampfe fast zu Tode ermattet, von dem Fischer und dessen Weibe seiner Rüstung, Kleider und Waffen beraubt wird. Rechts der erlegte Wurm Pftan, der in den Windungen seines Schweifes noch das Streitroß des Wigalois umschlungen hält.

Oberhalb der Fensteröffnung zwischen Nr. 16 b und 18 a befinden sich die Buchstaben:



und darunter eine kleinere Inschrift, die zu entziffern mir bisher nicht möglich war.

Nr. 18. (In der Fensternische zur rechten Hand.) a) (Gleich neben der Fensteröffnung) Beleare sucht mit ihrem Gefolge den Helden Wigalois auf. b) Derselbe hat sich, wieder zum Leben erwacht, aus Scham über seine Nacktheit in einer Höhle verborgen und rafft Moos und Blätter zusammen, um damit seine Blöße zu bedecken. — Weiter rechts sein Empfang in der Burg des Grafen Moral. — Ganz am Rande sein Ausritt zu neuen Thaten.

Nr. 19. Wigalois als Gefangener des Riesenweibes Ruel (?).

Nr. 20. ?

Nr. 21. Wigalois vor dem Burgthor, dessen Eingang ein mit „scharfen Schwertern und Kolben“ versehenes Rad verwehrt, „daz mit kreften umbe gie“. (?)

Nr. 22. Wigalois besiegt das Ungethüm Marien. Links die Gestalt des Helden, rechts das vor ihm flüchtende Ungeheuer. (Die Gestalten beider ziemlich verwischt, über letzterer jedoch der Name „maryen“ deutlich erkennbar.)

Hier folgte wieder die Absturzstelle, weshalb dies Bild für uns den Schluß der ganzen Reihe bedeuten mußte.

Leider hielt ich an meiner Absicht fest, erst nach Copirung sämmtlicher vorhandener Bilder irgendwelche Mittheilung hievon zu machen und fand die letzten Jahre hindurch nicht genügend Zeit, meine Aufnahmen in Rungelstein fortzusetzen. Als ich nun vor wenigen Wochen zufällig davon Nachricht erhielt, daß man bei den jetzt währenden Restaurirungs-Arbeiten daran sei, den nördlichen Theil der Burg einer Umwandlung zu unterziehen, reiste ich sogleich dahin ab. Einerseits



erwartete ich, vielleicht bei dieser Gelegenheit näher an jene fraglichen Malereien heranzukommen zu können, andererseits hegte ich den Wunsch, die gesammte meines Wissens bis jetzt wenig bekannte Bilderreihe dem Schutze der mit der Bauleitung betrauten Persönlichkeiten zu empfehlen. Leider fand ich bei meiner Ankunft daselbst bereits die Mauer mit den Nummern 5, 6, 7, 20, 21 und 22, sowie einem Theile von Nr. 4 und 19 abgetragen, da die Unsicherheit des Felsgrundes ein Zurückschieben der Nordwand erheischte.

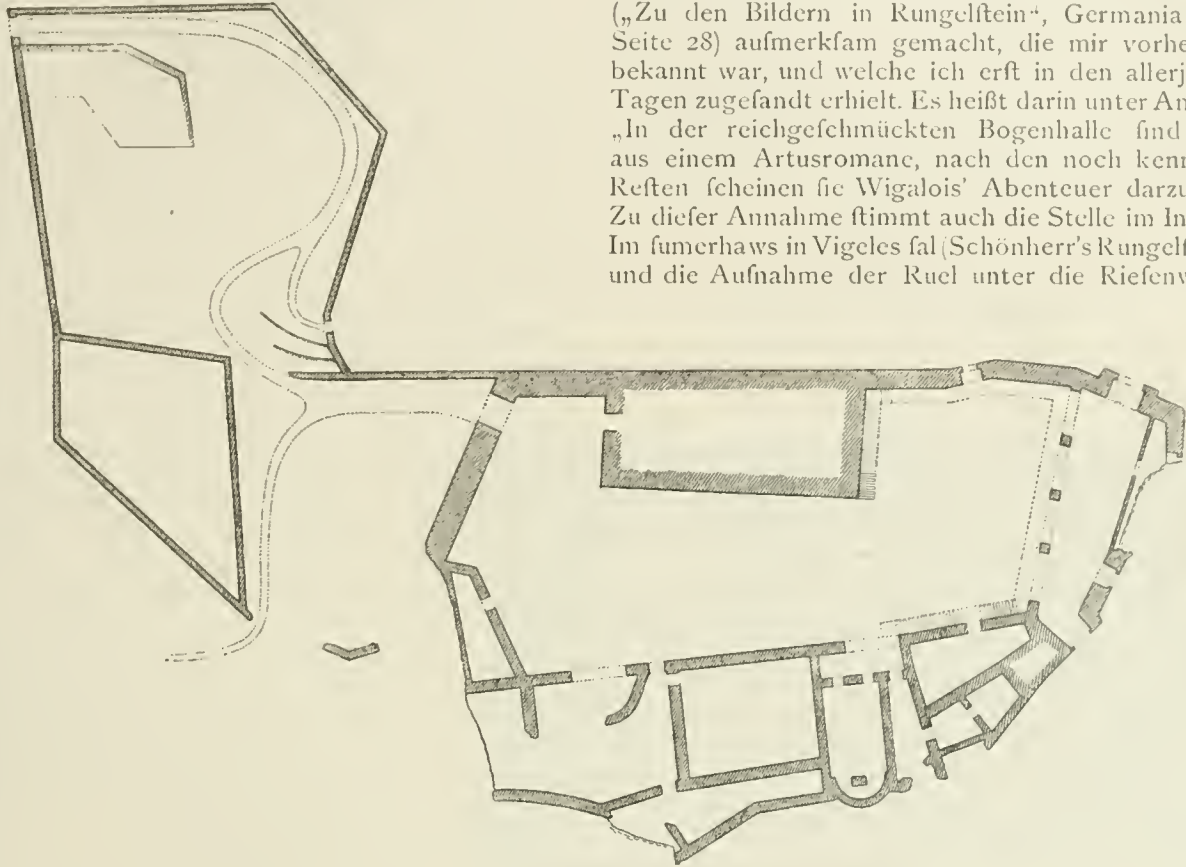


Fig. 1. (Rungelstein.)

Während die im oberen Stockwerke befindlichen Fresken mit großer Vorsicht und Mühe in Tafeln von der Mauer gelöst und sorgfältigst aufbewahrt worden waren, entgingen die im Erdgeschoße vorhandenen Gemälde theils vollständig der Beachtung der den

Umbau leitenden Organe, theils galten sie ihnen, wo die Linien etwas erkennbarer hervortraten, infolge einer unrichtigen Aussage der Rungelsteiner Bewohner als bereits von mir copirt. Sonst wäre bei der rühmlichen Pietät, mit welcher bei den dortigen Arbeiten in allem und jedem vorgegangen wird, sicherlich keine Mühe gescheut worden, diese Bilder auch fernerhin zu erhalten.

Vor einiger Zeit wurde ich durch einen Artikel der (Augsburger) Allgemeinen Zeitung aus der Feder Oswald Zingerle's auf eine Mittheilung *J. V. Zingerle's* („Zu den Bildern in Rungelstein“, *Germania* XXIII, Seite 28) aufmerksam gemacht, die mir vorher nicht bekannt war, und welche ich erst in den allerjüngsten Tagen zugefandt erhielt. Es heißt darin unter Anderem: „In der reichgeschmückten Bogenhalle sind Bilder aus einem Artusromane, nach den noch kenntlichen Resten scheinen sie Wigalois' Abenteuer darzustellen. Zu dieser Annahme stimmt auch die Stelle im Inventar: Im fumerhaws in Vigeles sal (Schönherr's Rungelstein 52) und die Aufnahme der Ruel unter die Riefenweiber“

(nämlich die an der Söllerwand abgebildete Triade derselben).

Zum besseren Verständnisse über die Stelle, woselbst sich die Wandmalereien befanden, diene der in Fig. 1 beigegebene Grundriß.

## Archäologische Notizen über Laa a. d. Thaya.

Vom Conservator *Wendelin Boheim*.

**D**ER Punkt, auf welchem die alte Veste Laa steht, ist als ein strategischer anzusehen, nicht allein dadurch, weil sich hier die Niederung in nahezu nord-südlicher Richtung von Mähren nach Oesterreich erstreckt und die kürzeste und bequemste Verbindung mit Mähren und selbst mit Böhmen darstellt, sondern auch, weil hier die Thaya, wobei wir speciell für die nähere Umgebung Laa's natürlich das alte Bett

derselben im Auge haben, am weitesten gegen Süden vorspringt, somit jedem Angreifer diese Stelle zu erreichen von Wichtigkeit erscheinen muß, zumal von hier aus in kürzester Zeit das Angriffsobject Wien zu erreichen ist. Die ältesten Nachrichten über Laa befagen, daß dasselbe durch Herzog Leopold den Glorreichen oder wenigstens in dessen Zeit erbaut worden sei. Ohne die Frage zu erörtern, ob ein Wohnsitz an dieser Stelle

nicht schon weit vor dem 12. Jahrhunderte bestanden habe, vereinigen sich alle örtlichen Anzeichen dahin, daß die angedeutete Tradition vollkommen richtig ist. Der erste und wichtigste Anhaltspunkt zu dieser Ueberzeugung liegt in dem Vergleiche der Configuration der noch vorhandenen ältesten Wehrbauten mit solchen, welche in jener Zeit errichtet und welche auch constatirtermaßen Werke dieses Herzogs sind. Wir müssen hier zum Verständnisse des Folgenden etwas weiter ausgreifen. Die „deutsche“ Befestigungskunst stand im 12. Jahrhundert noch keineswegs auf jener Entwicklungsstufe, daß das strategische Moment den ersten und wichtigsten Factor dargestellt hätte. Wir finden von der Berücksichtigung desselben zwar weit früher Spuren, daran aber sind deutsche Baumeister bestimmt untheiligt. Die Ausbildung des feudalen Wesens, die Zersplitterung der Territorien schloß eine Berücksichtigung



Fig. 1.

der strategischen Frage auf einem entsprechend ausgedehnten Kriegstheater von vornherein aus. So gelangte vom Beginne an das rein tactische Moment in den Vordergrund, nach welchem ganz folgerichtig der zu schützende Punkt für sich und nicht in einem Verhältnisse zu einem großen Ganzen betrachtet wurde. Aber auch die Ausnützung der örtlichen Lage war bei den deutschen Meistern eine noch höchst primitive, sie beschränkte sich lediglich auf die Wahl eines steilen möglichst unzugänglichen Terrains ohne Anwendung künstlicher Annäherungshindernisse. Mit der allmählichen Erstarkung der Herrschermacht beginnen die strategischen Factoren zur Herrschaft zu gelangen, nach welchen die Wahl des zu befestigenden Punktes nach anderen Principien als nach der tactischen Kunst zu beurtheilen war. Dies bedingte aber eine weit höhere Fähigkeit in der Anwendung künstlicher Verstäkungs-mittel, als die deutschen Baumeister zur Zeit besaßen, und in der That leiten die Spuren dahin, daß die ersten Kriegs-Ingenieure Italiener gewesen waren.

Da sind es nun zwei Städte in Niederösterreich, die in Bezug auf ihre territoriale Lage Aehnlichkeiten aufzuweisen haben, *Wiener-Neustadt* und *Laa*; beide sind auf vollkommen ebenem Terrain gelegen, beide bedurften zu ihrer Verstärkung eines künstlichen Annäherungshindernisses, des Wassers. Hatte Neustadt die Aufgabe, die Bedrohung der Verbindung zwischen Oesterreich und Steiermark von Seite der Ungarn zu hindern, so bildete Laa einen offensiven Brückenkopf auf der Linie Mahren und Oesterreich mit seinem strategischen Repli: Wien.

Wir wissen, daß Wiener-Neustadt 1192 bis 1194 von Leopold dem Tugendhaften gegründet wurde, die Anlage seiner Befestigung fällt aber erst in die Regierungszeit Leopold des Glorreichen. Betrachten wir die ursprüngliche Befestigung dieser Stadt, so stellt sich uns ein Rechteck dar von 240 Klaftern Breite und 360 Klaftern Länge, also in einem Verhältnisse der Seiten von 2 zu 3. Die vier Thore befanden sich ziemlich in der Mitte jeder Seite. Das ist genau die Anordnung eines römischen Castrums für zwei Legionen, wie es uns *Polybius* und nach ihm *Vegetius* XXIII. beschreibt. Diese Anordnung setzt eine vollständige Kenntnis der alten Schriftsteller römischer Kriegskunst voraus, die nur einem Italiener zugemuthet werden kann. Die Wahl dieser Form ist keineswegs eine verblaßte Erinnerung an die römische Befestigungskunst, wie *Gradt*<sup>1</sup> meint, sondern ein vollständig spontanes Zurückgreifen auf die Antike, sie ist eine Widerspiegelung der Renaissance in Italien, für uns eine Proto-Renaissance im vollsten Sinne des Wortes. Die ausreichende kunstreiche Verstärkung der Werke durch Wasser ist nicht in Verbindung mit der antiken Castrametation, wenigstens nicht in der allgemeinen Anwendung zu bringen; sie ist ganz für sich das Werk eines mit den physikalischen Gesetzen vertrauten Ingenieurs, der den Zufluß der Leitha auf österreichischem Gebiete nach Neustadt leitet, um dessen Gräben zu füllen und den Ungarn zu ihrem gewiß nicht geringen Schrecken ihren Gränzfluß vollständig trocken legt.

Ganz ähnliche Verhältnisse finden wir in Laa, ja die Resultate der Beobachtung sind geradezu überraschend. Auch Laa's Befestigung bildete ein Rechteck von 218 Klaftern Breite und 363 Klaftern Länge (Fig. 1), letztere ziemlich gleich mit Neustadt, also in einem Verhältnisse von nahezu 5 zu 9. Eine kleine Verschiebung der Winkel und die schwach bogenförmige Gestaltung der beiden Längsseiten waren sicher durch die hier sehr schwierigen Terrainverhältnisse geboten, denn mehr noch als Neustadt lag Laa auf vollständigem Sumpfterrain durch die vielen Zuflüsse von Bächen dortselbst in die Thaya. Das Böhmer-Thor stand in der Mitte der Nordseite (die Porta Praetoria); das Staatzer Thor an der Südseite war wie in Neustadt etwas ostwärts gerückt (die Porta Decumana), damit war die Via praetoriana gegeben. Wo heute die Stadtmühle gelegen ist, da stand im 13. Jahrhundert zweifelsohne die Porta Principalis dextra und für die sinistra dürften sich nicht unschwer Spuren finden lassen, zumal genau an deren Stelle einst ein Wehrthurm stand. Das Brüder-Thor ist erst in späterer Zeit ausgebrochen worden.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> In seiner später citirten Abhandlung.

<sup>2</sup> Nicht allein in Wiener-Neustadt und in Laa, auch in andern Städten, deren Anlage aus der Zeit Leopold VII. datirt, finden sich ganz deutliche Spuren von Nachahmung antiker Bauanlage, so in der dreieckigen Anlage

In der Erforschung der Baureste Laa's muß man sich immer gegenwärtig halten, daß diese Stadt im Laufe der Jahrhunderte weit öfter als irgend eine Stadt Oesterreichs vollständige Zerstörungen erlitten hat, es ist z. B. Thatsache, daß man im Inneren derselben noch auf einer Tiefe von 2 Metern im Boden auf Spuren älterer Bauanlagen in Ziegeln und Bruchsteinen stößt.<sup>1</sup> Mit der Zerstörung der alten soliden Häuser des Mittelalters hat auch die innere Configuration der Straßen und Plätze zum großen Theile sich geändert. Trotzdem findet der aufmerksame Beobachter in dem Zuge der heutigen Straßen noch leise Spuren der alten der Antike nachgebildeten inneren Eintheilung, zunächst in der Stellung des Hauptplatzes zum Umfange, dann in der allgemeinen Straßenrichtung, die in der nördlichen Hälfte überwiegend westöstlich, in der südlichen nord-südlich verläuft, was dem Normal-Typus des Inneren des Castrums entspricht. Betrachten wir die Verklärung des Umfanges, so sind die noch sichtbaren Spuren deutlich genug, um den Schluß zu ziehen, daß Laa eine Wasserfestung ersten Ranges gewesen ist, daß ihre Bewässerung durch das vollständige Umleiten der wasserreichen Thaya um die Stadt, zwar im Hinblick auf die allgemeine Anlage, keine so kunstreiche gewesen ist, wie jene in Neustadt, daß aber dieselbe im Einzelnen mit ebensoviel Sorgfalt als richtigem Verständnisse zur Regulirung des Wasserstandes und zur Sicherung der Grabenränder ausgeführt gewesen war.

Ueber die Burg und die Pfarrkirche haben zwei bewährte Schriftsteller *J. Gradt* und *Dr. K. Lind*<sup>2</sup> eingehend berichtet, wir haben zu den trefflichen Abhandlungen nur bezüglich der sogenannten Burg einige Bemerkungen zu machen, die zur Feststellung des Alters und der Ursache ihrer Anlage nicht überflüssig erscheinen dürften. Aus dem vorher Bemerkten ergibt sich, daß die Burg in der nordöstlichen Ecke der Stadt keine mit der ursprünglichen gleichzeitige Wehranlage ist. Bei ihrer exponirten Lage kann sie auch nicht als Reduit aufgefaßt werden, sondern als eine speciell fortificatorische Anlage, welche erst später zu einem abgeschlossenen besetzten Wohnbau adaptirt wurde, der seinem Alter nach nicht über das 14. Jahrhundert hinaufzurücken ist. Eine genauere Betrachtung ergibt, daß die beiden Stadtmauern mit dem viereckigen

Thurme in den unteren Partien noch dem 13. Jahrhundert angehören und daß die beiden inneren Burgseiten später angebaut wurden. Von dem ursprünglichen Baue haben sich die Umfassungsmauern des Hauptwallbes erhalten, alle späteren inneren Wohnbauten, von denen noch Spuren an den Innenseiten zu ersehen sind, scheinen einem Brande zum Opfer gefallen zu sein. Der runde Thurm mit seiner trigonalen Abflachung erinnert in seinen unteren Partien an gleichzeitige italienische Bauten aus einer Schule, die später *Sammicheli* (1484—1549) zur vollen Entwicklung bringen sollte. Der jetzt in der Sammlung *A. Widter* befindliche Stein (Fig. 2) mit der Inschrift: *Her·Niclas·sebekh·vom·sebnstain·hauptmann·ze·laa·hat·den·ersten·stain·des·paws·gelegt·ao·do·mccccxiii*, war zweifelsohne ursprünglich oberhalb oder in der Nähe des Thores des *Barbacans*<sup>1</sup> angeordnet, der an die Zwingermauern anschließend, einst an der Stelle stand, an welcher jetzt einige Häuser sich befinden.

Von der Höhe der Tragsteine des Thurmes an ist das Mauerwerk abgesetzt (Fig. 3), um für die umlaufende Galerie mehr Raum zu gewinnen, eine weitere Reihe Tragsteine zeigt sich oberhalb. Ebenso ist die Umfassungsmauer der Burg „gegen die Stadt zu“ abgesetzt und die Tragsteine beweisen, daß auch hier ein Wehrgang beiderseits gegen die anliegenden Stadt-

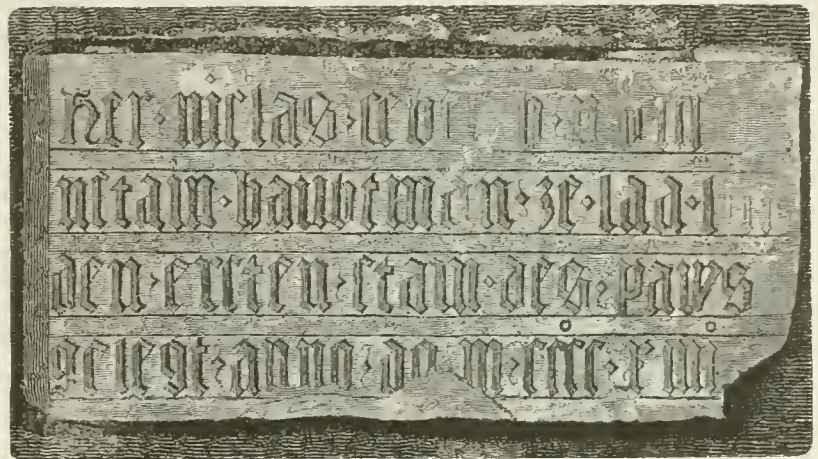


Fig. 2.

mauern zu lief. Keiner der genannten Autoren bemerkt aber die Auffälligkeit der Thatsache, daß dieser Wehrgang nach außen gegen die Stadt zu angebracht ist, eine Anordnung, die ganz unstatthaft gewesen wäre, wenn man die „sogenannte“ Burg ursprünglich als Reduit betrachtet hätte. Die Entstehung der Burg hatte aber, und jeder mit der Befestigungskunst Vertraute wird dies zugestehen, ganz andere und zwingende Ursachen. Bei der tiefen Lage der Stadt war die Anlage eines den Ueberblick über das Vorterrain gestattenden Wartthurmes unerlässlich; die Wahl für seine Anlage unterlag einer rein tactischen Beurtheilung. Man konnte ihn in der Mitte der Stadt aufrichten, dann aber war die äußerst wichtige Verbindung mit der Wallbesatzung aufgehoben und die rasche Vermittlung mit selber gestört. Man konnte ihn aber an der für den Augenblick günstigsten, wichtigsten und selbst

von Hainburg, die in dem Grundrisse ganz römischen Vorbildern folgt; wenn derselbe auch nicht die vierseitige Gestalt besitzt, welche des Terrains halber hier unanwendbar gewesen wäre, sondern die dreiseitige, wie wir sie in *Semen-dria*, dem alten *Tricornium* oder *Mons aureus* wieder finden. Wer immer noch an der Thatsache der Nachahmung der Antike in der Anlage Neustadts und Hainburgs zweifeln und ihre der römischen Bauweise ähnlichen Formen einem Zufalle zuschreiben wollte, den belehrt sicher die Thatsache, daß wir in den Wehrmauern beider Städte den lateinischen Mauerverband wiederholt antreffen. In aller Deutlichkeit finden wir an der Westseite Neustadts das *opus spicatum*, den ährenförmigen Mauerverband, ebenso in Hainburg und sicher wird sich dasselbe in Laa finden lassen. Leider war es dem Schreiber dieser Notizen nicht möglich, bei seiner nur kurzen Anwesenheit in Laa hierüber eingehende Forschungen anzustellen. Die vierseitige Anlage von mittelalterlichen Wehrbauten tritt übrigens in Niederösterreich häufig auf, so z. B. in *Marchegg*, in *Eggenburg*, in *Ebenfurth* etc.

<sup>1</sup> Nach jeder dieser Zerstörungen scheint man sich bemüht zu haben, den Boden durch die Ausgleichung der Bruchstücke zu erheben und so das Stadttinnere durch Ausschüttung aus seiner tiefen vom Wasser gefährdeten Lage zu erheben und auch gesunder zu gestalten. Man kann daher mit Recht vermuthen, daß ein ansehnlicher Theil der schönen alten Bauwerke Laa's aus dem Mittelalter in mehreren Schichten des Bodens in Bruchstücken liegt.

<sup>2</sup> *J. Gradt*, Die mittelalterlichen Baudenkmale der Stadt Laa und deren Umgebung, Mitth. d. Centr.-Comm. Bd. XVII, pag. 136 ff.  
*Dr. K. Lind*, Archäologische Notizen über Niederösterreich. Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines Bd. XV, pag. 65 ff.

<sup>1</sup> *Barbacane*, *Hundsbar*, ein Terminus der italienischen Befestigungskunst des Mittelalters, im Deutschen; *Hundskehle*. Mit dieser fa-hlich erweisbaren Ableitung entfallen alle bisher aufgetauchten Vermuthungen über den Ursprung und die Bedeutung dieses Wortes.

gefährdeten Stelle zunächst hinter dem Stadtwall selbst anordnen und ihn durch gesicherte Communicationen mit den anliegenden Stadtällen in Verbindung bringen. Beispiele der ersteren Anordnung haben wir in Enns, in Korneuburg und a. a. O. Hier ist die zweite und im Detail ganz genialer Weise gewählt und durchgeführt worden. Der Wartthurm (Fig. 4) steht hier auf ein hundert Schritte zurückgezogen durch den Eckthurm gedeckt. Durch zwei starke Mauern mit gegen das Vorterrain gedeckten Wehrgängen steht er in Verbindung mit der nordlichen und östlichen Stadtmauer, welche beide als die gefährdetsten anzusehen sind, da sich hier auch die Stauwehre für die Grabenbewässerung befand. Dadurch ist eine unmittelbare und rasche Verständigung mit dem Innern der Stadt, ebenso wie mit der Wallbesatzung erzielt worden, ohne den Aussichtspunkt zu exponiren. Es liegt nun wohl in der Natur der Sache, daß man diesen so gebildeten

Stelle, in der Burg zu Starhemberg bei Wiener-Neustadt. Derganz ähnliche und der gleichen Periode angehörige Rundthurm hat hier eine so wohlberechnete Position, daß man von seiner Höhe aus nicht nur das Piestingthal nach Westen in bedeutender Länge, sondern und ungeachtet der Thalwindungen selbst die Ebene gegen Osten in einer Strecke von etwa 200 bis 300 Meter zu erblicken vermag. Ist ja der Wartthurm zu Laa auch etwas aus der Theilung des Winkels der Stadtecke gerückt, um bestimmte Punkte im Außenterrain ins Auge fassen zu können, ohne durch den Eckthurm vorn gehindert zu sein; von diesem Calcul war die Form des vierseitigen Abschlusses abhängig.

Dieses Verkennen der ursprünglichen Absicht führte den sonst sehr scharf beobachtenden *Gradt* auf vollkommen irrige Fahrte. Er sieht das große Fenster in der Richtung gegen den Eckthurm zu und schließt

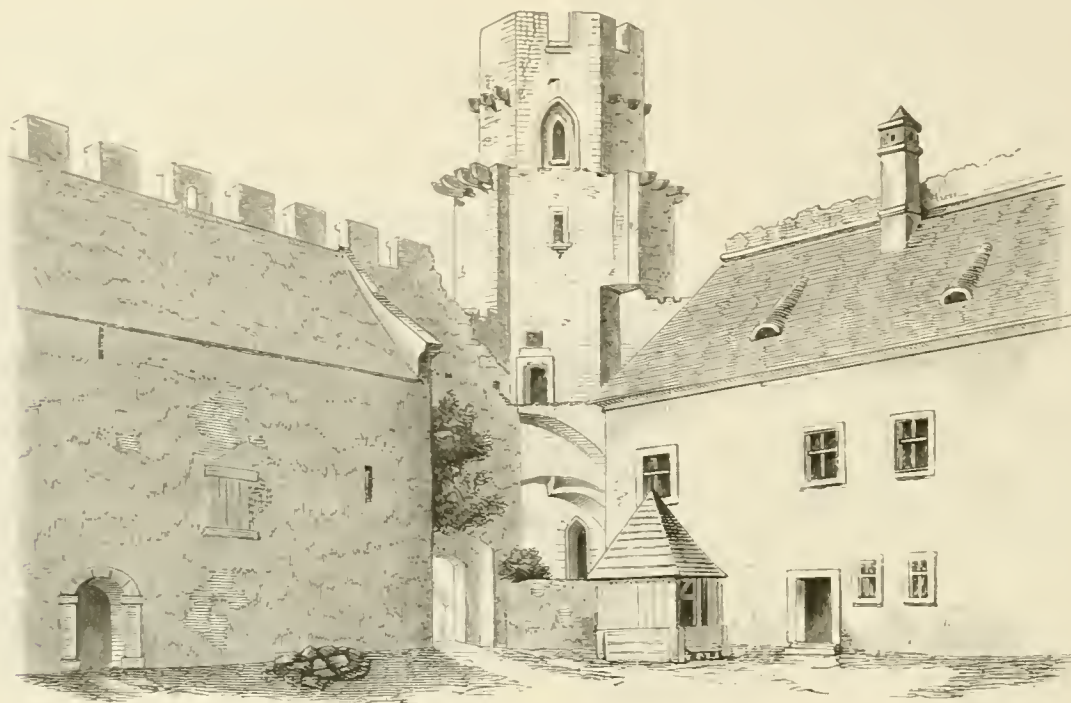


Fig. 3.

Abchnitt gegen einen Handstreich gleich vom Beginne an zu sichern strebte, in den hiedurch geschaffenen Raum Baulichkeiten verlegte, einen Graben ringsherum anordnete; aber alle diese sich als praktisch darstellenden Anordnungen hatten nur einen Nebenzweck und eben diesem Nebenzwecke verdankt die ganze Baulichkeit den Namen Burg, einen Namen, den sie späterhin im 15. Jahrhundert mit vollerm Rechte für sich in Anspruch nehmen konnte, als die Befehlshaber aus selber, wie sich aus Spuren und auch aus der Inschrifttafel erkennen läßt, wirklich ein Reduit zu bilden bestrebt waren; diese Maßregel aber bedeutete einen bedenklichen Rückschritt in der fortificatorischen Kunst in jener Zeit.

Die Anlage eines Wartthurmes hinter und zunächst der allgemeinen Wallumfassung und in Verbindung mit selbem, steht hier nicht vereinzelt da; wir finden die gleiche Anordnung, und wieder an der gefährdetsten

aus dessen hübscher Kehlung, daß sich an dieser Stelle das Lieblingsgemach (!) des Burgherrn befunden habe. Dieses (übrigens jüngere) Fenster ist nun der Hauptpunkt für die Beobachtung des Außenterrains; die Verbindung mit der Galerie und den Wällen erfolgte durch die Pforte an der Stadtseite, also am gesichertesten Punkte. Die Beurtheilung des verticalen Defilements ergibt weiters, daß der Bolzen einer guten Standarmbrust 100 Schritte vom Stadtgraben abgeschneilt noch gut durch das Fenster in das „Lieblinggemach“ hätte dringen können. Mit dem Obengefagten dürften wir, wenn auch in großen Zügen nur, die Genesis der Burg zu Laa aufgeklärt haben.

Die Beschreibungen der Pfarrkirche in den genannten Abhandlungen beider Autoren sind so vortrefflich, so einander ergänzend, daß wir den gediegenen Ausführungen nichts hinzuzufügen haben. Vielleicht wäre noch erwähnenswerth, daß sich am Wege vor

der Kirche wenige Schritte vom Seiteneingange das Bruchstück eines Grabsteines findet, auf dem folgende Inschrift in gothischen Minuskeln zu lesen ist: „anno. domini · mil · quadringentesimo · ist · gestorbe · der · edlveft · vrich · fad(ler) · ritag nach · · · “. Zu den Beschreibungen der Kirche sei nebenher erwähnt, daß der älteste bekannte Pfarrer von Laa in einer Urkunde ddo. 9. März 1290 erwähnt wird, in welcher Theodorich Bischof von Olmütz Wilhelm, den Sohn des Pfarrers Reicholf von Laa, von dem defectus natalium dispensirt.<sup>1</sup> In einer Urkunde von 1304 erscheint ein Pfarrer zu Laa Warmád als Zeuge.

In der nordöstlichen Ecke des geräumigen Dechanteihofes ragt ein aus Stein erbauter pyramidenförmiger Schornstein über das Dach hinaus. Es ist der Schornstein eines Backofens und dürfte dem Anfange des 14. Jahrhunderts angehören.

Die Spital-Capelle ist ein einfacher und ziemlich roher Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Das Presbyterium setzt mit der geraden Polygonseite an das kurze Schiff an, die Rippen sind schwach gekehlt, sonst ist die nur wenige Schritte lange Capelle ohne alle Verzierung. Am Triumphbogen liest man die gemalte Inschrift: „Dies · Gotshavs · ist · von · Christoffen · Mangels · seligen · noch · in · seinem · Leben · hiezu · gebringen · Deputat · das · vbrige · aus · gemainer · Statt · Verlag · renovirt · wordenn · Anno · Dom · 1602“ in Lapidarlettern, die sich auf eine Restauration bezieht.

In den kleinen Gartenanlagen südlich der Pfarrkirche steht eine Dreifaltigkeitssäule mit dreiseitigem Unterbau, auf welchem sich eine dreiseitige Pyramide erhebt. Das Ganze ist in dem Typus der Wolkenfäulen gehalten, der sich an kirchlichen Denkmälern zum Andenken an die Pest am Ende des 17. Jahrhunderts herausgebildet hatte. Sowohl die steinerne Balustrade, als auch der Sockel ist mit Engelstatuen in ziemlich handwerksmäßiger Ausführung besetzt. An der Pyramide zieht sich ein Wolkenband spiralformig nach aufwärts, innerhalb welcher Engelsköpfe sichtbar werden. Die Gruppe der heil. Dreifaltigkeit, welche die Pyramide krönt, ist von geringer künstlerischer Bedeutung. An dem Unterbau finden sich nebst ziemlich rohen Reliefs die nachstehenden Inschriften: „Diese Säule hat geweiht Herr Joseph Antoni Schiffer von Schifferstein, infulirter Probst, selbiger Zeit Dechant, Pfarrer zu Laa auch Fallbach den 20. May 1732“, ferner: „Pest, Hunger, Krieg behende, o! seligste Dreifaltigkeit abwende. Also seufzet und bittet die fußfallende Erzbruderschaft zu Laa 1710.“

Am Hauptplatze an der Westseite des freistehenden Hauses der Sparcasse steht ein Steindenkmal, der unbefleckten Empfängnis geweiht. Es besteht aus einem Sockel, auf welchem sich eine einfache Säule

erhebt, deren Capital von der Statue der heiligen Jungfrau gekrönt wird. Das Ganze umgibt eine Steinbalustrade, an deren vier Ecken Engelstatuen stehen, welche Schilder in den Händen halten, die Bibelverse enthalten. Die ziemlich lange Inschrift auf dem Sockel befaßt, daß diese Säule am 6. Juni 1680 ex voto und zum Dank, daß die Bewohner Laa's und des Dorfes Haniftail von der 1679 aufgetretenen Pest verschont geblieben waren, errichtet worden sei. Die Sculpturen an der Säule sind etwas breit und wulstig und erscheinen als die Arbeit eines über das gewöhnliche Niveau der damaligen Landbildhauer nur mäßig hervorragenden

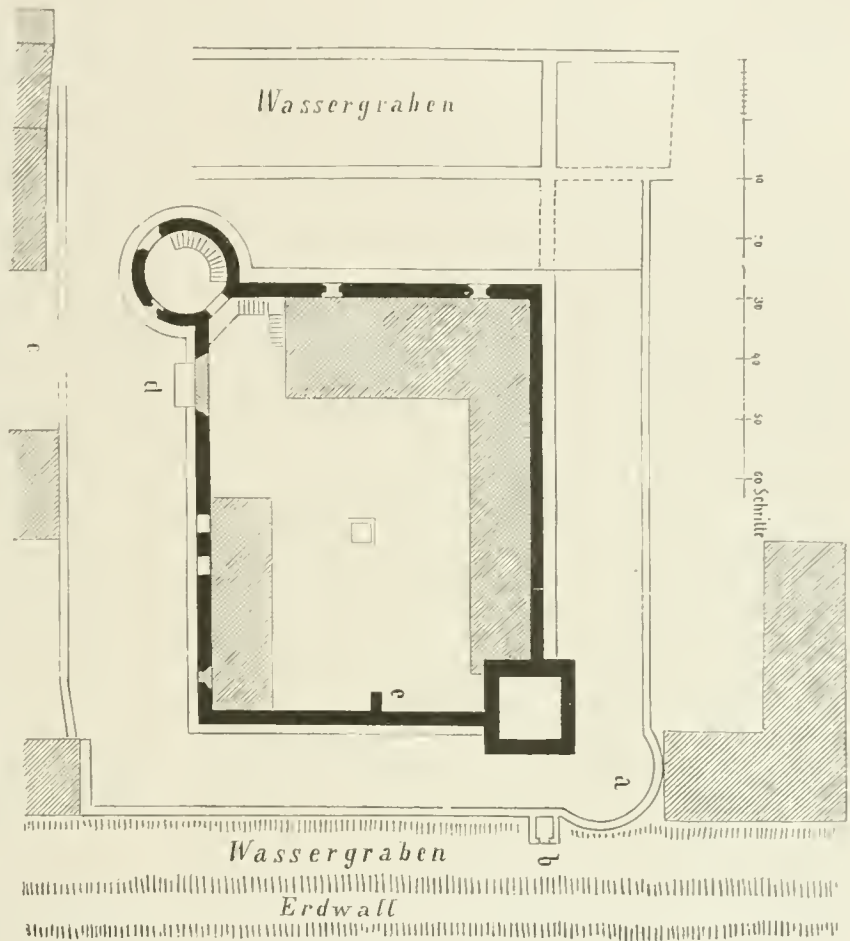


Fig. 4.

Künstlers, der sich an dem Gesimse des Sockels mit den Worten: „Joseph Mayeur Lothringer Pildhauer“ bezeichnet.

Eines der culturhistorisch interessantesten Denkmale Laa's findet sich auf dem Hauptplatze, und zwar an der Ostseite des obbezeichneten Hauses, ziemlich gegenüber dem Stadthause, es ist der Pranger oder wie er mit Beziehung auf die dargestellte Steinfigur im Volksmunde genannt wird: der Prangerhansl. Auf einem niederen Sockel von gewöhnlicher Stufenhöhe erhebt sich eine cylindrische etwa 3 M. hohe Säule, an welcher noch die eisernen Ringe zu sehen sind, die zum Anketten der Uebelthäter und Uebertreter, vornehmlich der Marktgefetze, gedient hatten. Auf der Spitze der übrigens ganz glatten und ohne Capital endenden Säule findet sich die etwas über lebensgroße Steinfigur eines geharnischten Mannes. Die

<sup>1</sup> Dr. H. Zeibig. Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg. Font. rer. Austr. Tom X, 1. Wien 1857.

Form des Harnisches belehrt uns ganz deutlich über das Alter der Statue, wenn auch nicht über jenes der Säule. Der Brustharnisch zeigt bereits den Gansbauch, wie auch die Achsel- und Schoßformen verrathen, daß die Statue von einem nicht talentlosen Meister um 1570 gefertigt wurde. Rückwärts der Statue am Fuße findet sich das Stadtwappen von Laa<sup>1</sup> vollplastisch dargestellt. Die Masse desselben dient zugleich als höchst nothige Verstärkung der unteren Partien der Statue. Leider ist dieselbe stark fragmentirt, es fehlt ihr der Rücktheil des Kopfes, der mit einer offenen Sturmhaube bedeckt war und der größte Theil der beiden Arme, deren rechter zweifelsohne ursprünglich ein Schwert führte. Die Figur besitzt eine ruhige Stellung, die einzelnen Harnisch- und Gewanddetails sind mit vieler Genauigkeit und Sachkenntnis bis zu den kleinsten Riemchen dargestellt; sie ist gegen Osten gerichtet.

Es ist aber nicht der Kunstwerth, der bei der Betrachtung dieser Säule maßgebend erscheint, als vielmehr ihre culturhistorische Bedeutung und ihre örtliche Stellung im Verhältnisse zu ähnlichen Denkmalen. Wir wissen, daß eine ziemlich bedeutende Zahl von solchen Säulen in gleicher typischer Gestaltung sich in Städten Niedersachsens findet, so in Halle, Nordhausen, Perleberg, Belgern bei Torgau, Brandenburg (1404), Stendal 1528, Zerbst (1445), Halberstadt, Bederkesa 1460 und die größte und künstlerisch reichst ausgestattete in Bremen (nach Einigen von 1404 (?) nach Anderen von 1512). Alle diese Genannten führen den Namen *Roland-Säulen*. Ueber den Ursprung dieser Bezeichnung und ihre Ableitung sind in der Literatur verschiedene Meinungen aufgetaucht. Nach Einigen wäre das Wort Roland oder Ruland auf das alte Rugiland zurückzuführen, nach Anderen wäre damit Rothland verstanden, mit welchem Namen angeblich alle jene Städte bezeichnet wurden, welche von den deutschen Kaisern mit dem Blutgericht und anderen Rechten begabt worden waren. In der überwiegenden Zahl wendeten sich die Geschichtsforscher der Annahme zu, daß sich der Name von einem der Helden der Karlsage herleite, von Roland, der in seinen Thaten und durch seinen Heldentod verherrlicht, in der Volksseele sich allgemach zum Typus eines Wahrers der Gerechtigkeit und der bürgerlichen Tugenden herausgestaltete. Ganz unvermuthet und uberraschend trat im Verlaufe die Entdeckung zu Tage, daß sich weit weg von dem deutschen Rechts-

gebiete, in Ragusa, ein Denkmal von ganz gleicher typischer Gestaltung finde, welches seinen Namen Orlando scheinbar unabhängig und mit weit größerer Bestimmtheit von dem Paladin Karls des Großen herleitet.<sup>1</sup> Der Verfasser hatte zuerst Gelegenheit, dieses Denkmal abzubilden, zu beschreiben und seiner Abhandlung alle erreichbaren historischen Belege, wie weiters auch die am selben haftenden Traditionen beizugeben, die alle die letztere Annahme nur bekräftigten.<sup>2</sup> Wie im Norden Deutschlands, so finden sich Denkmäler von gleichem Bildtypus und gleicher symbolischer Bedeutung auch in Oesterreich. Sie waren zweifelsohne einst weit häufiger anzutreffen, aber noch jetzt lassen sich zwei Gruppen unterscheiden, die sich nach Böhmen und Niederösterreich vertheilen. Erstere erstreckt sich längs der Elbe und wir verzeichnen in selber Prag (Brunswikfaule), Leitmeritz, Arnau etc. In letzterer sind sie weit zahlreicher noch anzutreffen, und von einigen Orten ist wenigstens die ehemalige Existenz von derlei Denkmalern bekannt. Wir verzeichnen in dieser Gruppe nur die uns bekannt gewordenen, als: die Schandfaule zu Altgrafendorf bei Molk, die Pranger zu Sierndorf,<sup>3</sup> zu Hollenburg,<sup>4</sup> zu Drosendorf,<sup>5</sup> weiters jene zu Stronsdorf, zu Eggenburg, zu Hadersdorf a. K. und den verschwundenen zu Perfenbeug. Alle diese Denkmäler in Oesterreich führen andere Bezeichnungen, die meisten den Namen Pranger, als welche sie auch benützt wurden; aber es ist nicht ungereimt anzunehmen, daß dieselben die Bezeichnung Rolandfaulen im Laufe der Zeit verloren haben. Wie in Sierndorf und in Drosendorf, so machen wir auch hier in Laa die Wahrnehmung, daß die Säule selbst weit älter als die auf selber stehende Statue ist und spätestens dem 15. Jahrhundert angehört, und vermuthen mit Grund, daß das jetzige Steinbild um 1570 als Ersatz eines älteren zu Grunde gegangenen gefertigt wurde. Immerhin haben wir mit diesem einfachen Kunstwerke ein bedeutsames culturhistorisches Denkmal vor uns, das uns auch die politische und commercielle Wichtigkeit Laa's im Mittelalter ganz deutlich vor Augen stellt.

<sup>1</sup> *Heinrich Zopf* erwähnt dessen zuerst in seinen *Alterthümern des deutschen Reichs und Rechts* III. 1861. „Die Rulandsfaule“ pag. 311 f. nach einem Berichte in einem belletristischen Blatte, dessen Titel anzuführen der Autor aus Versehen unterlassen hat. Vergl. auch: *Denkmäler der Geschichte und Kunst im Bremen I* Abtheilung.

<sup>2</sup> *Boheim Wentelin*, *Der Rolandstein in Ragusa*. *Mith. d. k. k. Centr.-Comm.* XV. Jahrg. 1870. pag. 133 ff. Dem Verfasser war zur Zeit die Thatsache, daß der Rolandstein durch *Zopf* bereits Erwähnung in der Literatur gefunden hatte, noch unbekannt.

<sup>3</sup> *Mith. des Wiener Alterthums-Vereines* Bd. XX, pag. 129.

<sup>4</sup> *Mith. d. k. k. Centr.-Comm.* Bd. X, 1884.

<sup>5</sup> *Mith. des Wiener Alterthums-Vereines* Bd. XX, pag. 94.

## Geschichte der Befestigungsbauten des Schloßberges und der Stadt Grätz im 16. und 17. Jahrhundert.

Von *Joseph Wastler*.

### I.



ER hat je den Grätzer Schloßberg bestiegen, ohne dem Zauber zu unterliegen, den die herrliche Aussicht auf Gebirge und villenbesetzte Höhen, der prächtige auf dem ehemaligen Felsklotz

erstandene Park, die malerischen Gruppen von üppiger Vegetation, altem Gemäuer und Bogenwerk auf das Gemüth des Beschauers ausüben? Der Fremde muß sich unwillkürlich fragen: Sind diese Festungsrüinen,

welche dem rankenden Epheu, den ragenden Pappeln und dem grünen Buschwerk eine so wirkungsreiche Folie verleihen, vielleicht in einer romantisch veranlagten Zeit künstlich geschaffen, wie die Ruinen im Schönbrunnergarten, in Mödling und der Brühl, oder sind es die Reste eines wirklichen besetzten Platzes? Der Kundige weiß, daß das letztere der Fall ist. Aber vom Standpunkt der Forschung ist die Frage berechtigt: *wann* und *von wem* sind diese Festungswerke, deren malerischen Trümmern heute eine so friedliche anmuthige Bestimmung zukommt, erbaut worden? Und da die Topographien von Grätz darüber nur sehr unvollkommene Auskunft zu geben, andererseits aber zu erzählen wissen, daß beim Baue dieser Festung gefangene Türken und Elephanten, ja sogar Mohren mitwirkten,<sup>1</sup> so steigert sich unser Interesse, zu erfahren, ob denn wirklich dieses bunte Durcheinander türkisch-orientalischer und abendländischer Landsknechtstaffage jemals existirte, oder ob nicht etwa die ganze Romantik der landläufigen Vorstellung vor einer nach Quellen geführten Untersuchung in ein Nichts zerfalle?

Mit einer Arbeit über den Beginn der Renaissance in Steiermark beschäftigt, konnten wir selbstverständlich nicht umhin, die landschaftlichen Acten über die von italienischen Baumeistern geführte Schloßbergbefestigung zu durchstöbern. Und da gab es denn trotz aller Lückenhaftigkeit ein so reiches Materiale und einige höchst interessante, bisher völlig unbekannt technische Daten, daß wir uns angeregt fanden, den vorliegenden Versuch einer Geschichte der Befestigungsbauten des Schloßberges und der Stadt Grätz zu wagen. Was wir bieten können, hat den Charakter der Unvollständigkeit; aber gegen das, was bisher über den behandelten Gegenstand bekannt war, erscheint es uns dennoch als bedeutamer Fortschritt, und deshalb unterzogen wir uns der gewiß nicht mühelosen Arbeit, aus den Tausenden von Quittungen und Rechnungen, aus den von fast einem Jahrhundert vorliegenden „Wochenlisten“ der Arbeiterlöhne und aus einzelnen in allen möglichen Theilen des Landes-Archives zerstreuten Acten die Hauptmomente des Baues herauszufchälen und festzustellen.

Die Quellen, aus denen wir schöpften, sind vor allem die *landschaftlichen Baurechnungen*, dann die *Ausgabenbücher* der steirischen Landschaft; beide sind lückenhaft. Erstere befinden sich mit Ausnahme einer geringen Anzahl von Nummern, die unter den „Handschriften“ eingereiht sind, in zahlreichen Fascikeln aufbewahrt, aber nicht geordnet. Die Rechnungen sind im großen Ganzen in den Fascikeln nach Jahrgängen gruppiert, aber nicht selten kommt es vor, daß mitten in den Rechnungen eines Jahres solche einer um viele Decennien älteren Periode stecken, und in den Fascikeln mit der Aufschrift „Graz“ Rechnungen von Furstenfeld, Marburg etc. vorkommen und umgekehrt. Von manchen Jahren sind sämmtliche „Wochenlisten“, die mit minutiöser Genauigkeit geführt sind, und zahllose Rechnungen, von De Lallo's Quittungen an bis

herab zu den „Spannzetteln“ der geringsten Handwerker vorhanden, während von anderen Jahren nur spärliche oder gar keine Daten vorliegen. Wenn uns daher in dem Wüste des ungeordneten Materiales manche wichtige Angabe entging, so möge uns das zu Gute gehalten werden. Von den „Ausgabenbüchern“, welche die für die einzelnen Objecte ausbezahlten Summen, und damit auch bekannt geben, wo in jedem Jahre gebaut wurde, sind nur ungefähr zwei Dritttheile vorhanden. Als Ergänzung zu diesem Quellenmateriale benützten wir ferner die i. ö. Hofkammer Acten der k. k. Statthalterei in Grätz (citirt mit der Abkürzung: H. K. A.), welche leider erst mit dem Jahre 1570 beginnen, das „Gedenkbuch“ des k. k. Reichs-Finanzministeriums in Wien (citirt: Gedenkbuch), welches aus der Periode Ferdinand I. Einiges lieferte, Auszüge aus den „i. ö. Kammerregistratur-Acten“ des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archives in Wien (citirt: I. Oe. K. R. Acten), für deren Anfertigung wir hiermit dem Herrn H. H. und St. Archivar Dr. *Gustav Winter* unseren verbindlichsten Dank aussprechen, ferner die „Handschriften“, die „numerirten Acten“, die sogenannten „81 Fascikel“ und die „Expeditbücher“ der Landschaft im steirischen Landes-Archive.

Als wir unsere Arbeit schon fast vollendet hatten, erfuhren wir erst, daß Herr *Felicetti v. Liebenfels*, k. k. Hauptmann i. R., schon lang vor uns denselben Weg gewandelt. Der genannte Forscher, bekannt als Autorität in Sachen das „alte Graz“ betreffend, stellte uns mit feltener Liebenswürdigkeit seine durch eine lange Reihe von Jahren im landschaftlichen Archive gesammelten Auszüge über die Befestigung von Grätz zur Verfügung, und so konnten wir nicht nur unsere Notaten mit diesem Materiale vergleichen, und manche Lücke ausfüllen, sondern wurden aufmerksam gemacht, daß, wie auch der Archivs-Director Herr Regierungsrath *Zahn* bestätigte, in der mit „Antiquum“ bezeichneten, bis jetzt noch ungeordneten Abtheilung III des Landes-Archives manches Einschlägige zu finden sei. Und so machten wir uns denn daran, auch noch die 114 Fascikel dieser Abtheilung zu durchstöbern, was wahrlich keine geringe Arbeit war, wenn man bedenkt, daß manche dieser Fascikel eine Dickleibigkeit von 40—50 Cm. haben. Wir erfüllen hiermit eine Pflicht der Dankbarkeit, indem wir Herrn *Felicetti v. Liebenfels* für die uneigennützig Ueberlassung seines Materiales und den gegebenen Fingerzeig unseren wärmsten Dank aussprechen.<sup>1</sup>

Wie die Befestigung des Schloßes Grätz unter den Traungauern, den Babenbergern und den früheren Habsburgern ausgehen, wird wahrscheinlich für immer unbekannt bleiben. Aus der Zeit Ernst des Eisernen wissen wir wenigstens, daß von der Gegend des heutigen Uhrthurmes (Bürgerthurm) eine Mauer in gerader Richtung gegen die Mur herab lief, sodann parallel mit dem Flusse, jedoch in geringer Entfernung von demselben sich südwärts wendete, das Minoriten- (jetzt Franciscaner-) Kloster umschloß, hierauf gegen Osten umbog, bis an das jetzige Damenstift, von dort nach Norden zog, die herzogliche Burg umfaßte und in westlicher Richtung wieder auf den Schloßberg zurück-

<sup>1</sup> Siehe Dr. *J. Polsterer*: Grätz und seine Umgebungen, 1827, S. 138. Dr. *G. Schreiner*: Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde, 1843, S. 254 ff. Ferner *Wilh. Freih. v. Kalchberg*: Des Grazer Schloßberges und seine Umgebung. Graz 1856. Der letzte Autor sagt S. 22: „Es muß einen interessanten Anblick gewahrt haben, als auf dieser Straße hochbeladene Elephanten mit ihren braunen oder schwarzen Führern in orientalischer Tracht, von deutschen Landsknechten begleitet, das Material zu dem Festungsbaue trugen.“

<sup>1</sup> Da nach Obigem die Hauptmasse des von uns Gebrachten aus den landschaftlichen Baurechnungen stammt, so werden wir im Texte nur dort die Quelle citiren, wo dies nicht der Fall ist, d. h. wo wir die eben nahestehenden Acten benützten.

kehrte.<sup>1</sup> Seit ältesten Zeiten aber, wahrscheinlich schon vor den Traungauern, stand auf dem höchsten Plateau des Berges eine Burg<sup>2</sup>, ein Schloß, in den zwei ältesten bekannten Ansichten von Grätz: der im Palazzo Vecchio zu Florenz in Fresco ausgeführten von 1565 und in dem Stiche von Georg Peham von 1594 als hufeisenförmiger drei Stock hoher Bau ersichtlich, welcher im Jahre 1578 demolirt wurde.<sup>3</sup>

Die Befestigung dieses Schlosses in der alten Zeit wird, wie alle anderen Burgbefestigungen vor Albrecht Dürer, in einfachen Ringmauern mit Thürmen bestanden haben. Aus der Zeit Friedrich III. besitzen wir nicht viel mehr, als eine ebenso schwungvolle, als technisch flüchtige Beschreibung von Stadt und Schloß Grätz aus der Feder des damaligen apostolischen Legaten Aeneas Sylvius Piccolomini, späteren Papst Pius II., welche lautet: „An den Ufern der Mur liegt die freundliche Stadt Grätz. Hier steigt inmitten einer fruchtbaren Ebene ein mächtiger freistehender Hügel empor, rings in steilen Felsen abstürzend: sein Gipfel trägt eine Burg, die, durch Natur und Kunst zu einem starken Bollwerke geschaffen, in königlicher Pracht sich erhebt.“<sup>4</sup> Auch die Stadt selbst war unter Friedrich III. bereits mit Mauern und Gräben umgeben, denn wir wissen, daß im Jahre 1479 die Erneuerung und Vertiefung des Stadtgrabens durch die Bürgerchaft angeordnet wurde.<sup>5</sup>

Die häufigen Türkeneinfälle in Steiermark am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts nöthigten zu fortwährenden Befestigungs-Arbeiten an Stadt und Schloß; als aber 1532 die Gefahr einer Belagerung durch das 200.000 Mann starke türkische Heer drohte, und nur durch die persönliche Tapferkeit Katzianer's glücklich vereitelt wurde, da sah man ein, daß die mittelalterliche Befestigung der Stadt eine gründliche Umänderung nach neueren Principien erfahren müsse. Am 29. Juni 1543 berichteten die Verordneten an den Kaiser, sie hätten vom Landes-Kriegsrath die Nachricht erhalten, daß der türkische Kaiser im Anzuge sei, und bitten, da „die Pasteyen, weren, thurnen, gräben“ und andere Befestigungen „abschöggig, erfault, niedergefallen“, also im schlechtesten Zustande, der Kaiser wolle befehlen, daß die Stadt neu befestigt werde. Auch der Landtag von 1544 that Schritte an den Kaiser und so erfolgte endlich der Erlaß Ferdinand I. ddo. Prag 10. Juli 1544,<sup>6</sup> welcher sagt: „Vnß haben jezo vnnserere Landsleut des Fürstenthumb Steir, fouil deren auf jüngst gehaltenen Hoftädig versamlet gewest umb gnädigste Volziehung des hievor beratschlagten gepu an vnnseren Schloß vnd Statt Grätz, auch Profandtirung vnd Andrer verfehung mit geschütz in anfehung

der Türckhen nahänden Nachtperschaß vnd gegenwärtiger Sorgelichen Leuff zum Höchsten erfuechen vnd anlangen lassen. . . . Vnd weil wir dann selbst auch für ain sonder hochnotturfften achten, das bemelt Schloß vnd Statt Grätz als der Hauptflecken, darauf meniglich Im Lannde sein Aufsehen, etwas pau zu der Weer Zuegericht vnd befestigt werde“, so beauftragt er Leonhard von Velss, mit den Kriegs-räthen zu verhandeln, damit diese zustimmen, daß von den jüngst von den Ländern bewilligten Hilffsgeldern 2000 oder 3000 fl. für die Befestigung von Schloß und Stadt Grätz verwendet werde.

Mit diesem kaiserlichen Erlaß war der Anstoß zur durchgreifenden Befestigung der Stadt nach dem neuen Systeme gegeben. Dieses System war das sogenannte italienische, das der Bollwerke oder Bastionen, und daselbe wurde, wie überall in Europa, so auch in Grätz durch italienische Baumeister etablirt. Der Mann, den Ferdinand I. (oder dessen Kriegs-räthe) zum obersten Leiter der Befestigung ausersehen hatte, war *Domenico de Latio*, damals „k. römischer Baumeister der windisch-crabatischen Gränze“, später mit dem Titel: „Ihrer Röm. K. Maj. Oberster Baumeister der fünf inner-österreichischen Lande“. Er wird wohl identisch sein mit dem „*Domenico Malio* aus Kärnten“, wie ihn *Tschischka* in seiner Geschichte der Stadt Wien bezeichnet, der 1544 an der Prediger-Bastei in Wien baute.

Schon im Jahre 1543 scheint *De Latio*, wahrscheinlich zur Abgabe eines Gutachtens, nach Grätz berufen worden zu sein, denn eine Rechnung vom Jahre 1545 lautet: „Ich *Domenico de Latio* bekhen das ich vom andre straffelder pauschreiber am gslos Grätz empfangen hab an meiner Befoldung von wegen des geslos gepci daselbst zu Grätz, wie folgt. Erstlich war ich da vom letzten Tag Augusti pis auf den 5. September duet 4 tag, zu andern plib ich da von 26 tag November pis auf den 11 tag December dhuet 15 tag. Im 44 Jar Zum Dritten plib ich da von den 7 tag Januari bis auf den 10 erwenten monats duet 3 tag. In 45 Jar (abgerechnet) Summa 22 tag macht 3 wochen duet 15 gulden Rheinisch den sag ich in hiemit quit vnd los. Zu Vrkhunt meiner hant vnderschreiben vnd furgedengklt petschai geschehen zu Grätz am 20 tag Mai Im 45 Jar.

*Domenico de Latio*  
manu propria.“

Das macht also im Jahre 1543 19 Tage, 1544 3 Tage, zusammen 22 Tage. In Straffelder's Baurechnung heißt es auch: „*Dom. de Latio* ist zu 3 malen alher gen Grätz geritten vnd das Paw mit Zeug, Zügen Weg vnd and. nodturffst angeordnet vnd dabey gewesen.“<sup>1</sup> Vom Mai 1545 an erscheint der Meister bereits als Ober-Baumeister mit einem Monatsgehalt von 20  $\bar{n}$ <sup>2</sup> fix angestellt, denn es finden sich im Laufe des Jahres wiederholt Quittungen, theils über sein Gehalt, theils über Summen von je 200  $\bar{n}$ , die er „auf Raittung“ von der Landschaft erhält.

<sup>1</sup> Landes-Archiv-Akten Nr 1433.

<sup>2</sup> 1  $\bar{n}$  Pfennig = 8  $\beta$  (Schilling) = 240  $\delta$  (Pfennige). Das Pfund wurde später Gulden benannt und in 60 kr. à 4 Pfennig eingetheilt.

<sup>1</sup> S. *Hwof* und *Peters*: Grätz, Geschichte und Topographie der Stadt und ihrer Umgebung. S. 107.

<sup>2</sup> In sammtlichen Acten wird diese Burg sammt allen Baulichkeiten des Schloßberges das „Schloß Grätz“ oder „Hauptschloß Grätz“ genannt, im Gegensatze zu der, wahrscheinlich erst im 14. oder 15. Jahrhundert entstandenen landesfürstlichen „Burg“ in der eigentlichen Stadt, welche Bezeichnungen auch wir beibehalten werden. Für die Befestigungsbauten der Stadt ist in den Acten durchwegs das Wort „Stadtgepu“ im Gebrauche. Unter Gepeu ist also nicht ein Gebäude im modernen Sinne, sondern überhaupt eine Baulichkeit verstanden, daher die Ausdrücke: Grabengepeu, Brunnengepeu etc.

<sup>3</sup> *Lehm* muß demnach nach einer vor 1578 ausgeführten Zeichnung gestochen haben.

<sup>4</sup> *Hwof*, a. a. O. S. 120.

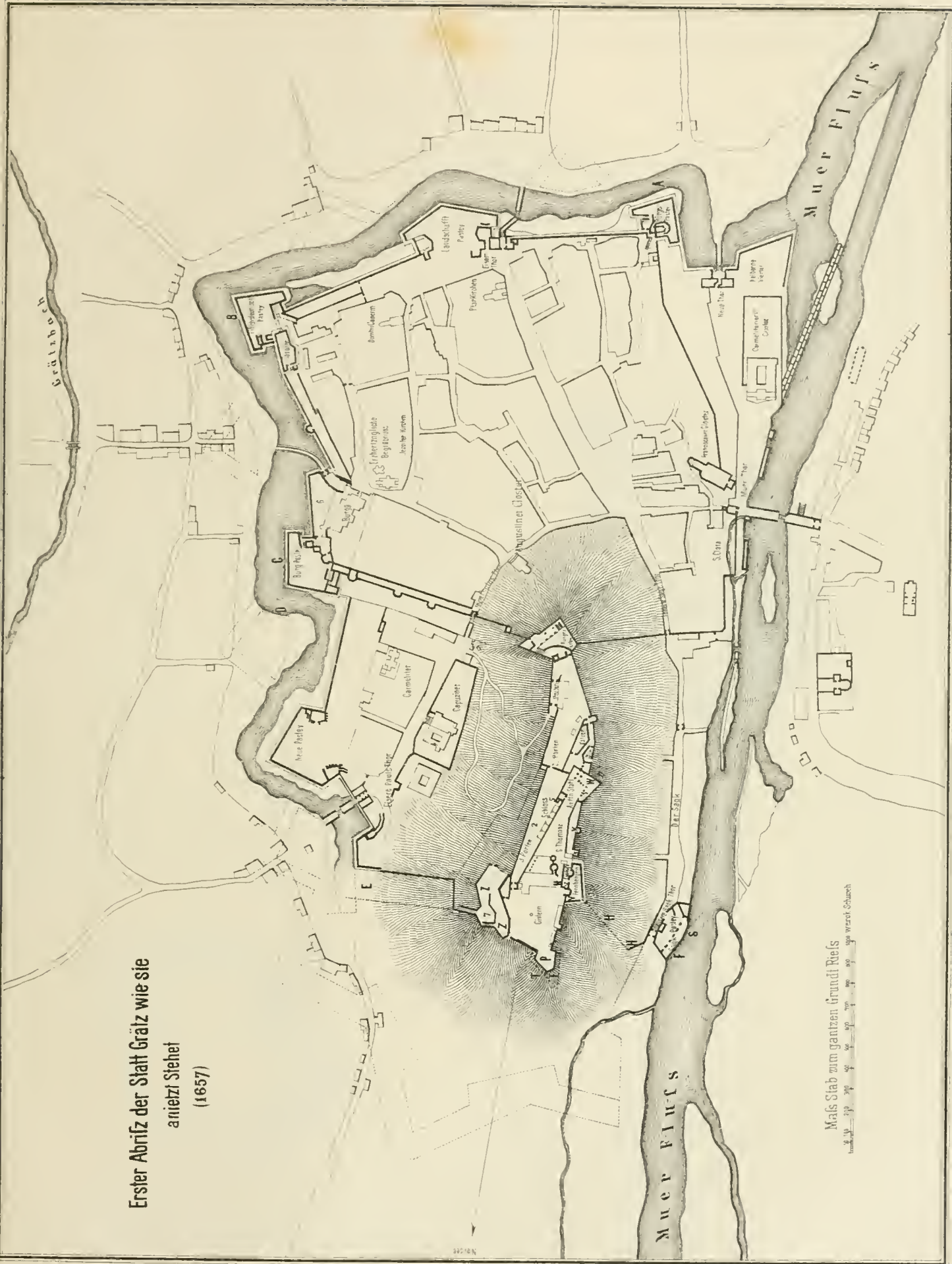
<sup>5</sup> S. *Muhar*: Geschichte des Herzogthumes Steiermark VIII. Bd., S. 117

<sup>6</sup> Gedenkbuch 1544

(Fortsetzung folgt.)



**Erster Abriz der Statt Grätz wie sie  
anziehl Siehet  
(1657)**



Mais Stab zum gantzen Grundt Riels  
100 200 300 400 500 600 700 800 900 1000



## Notizen.

81. Nachstehende Persönlichkeiten wurden von der Central-Commission zu Correspondenten ernannt:  
*Flies* Johann, Consistorialrath, Spiritual des Clerical-Seminars in Laibach;  
*Schafschel* Johann, Pfarradministrator in Alesic;  
*Marchetti* Karl v., M. Dr., Director des städtischen Museums in Triest;  
*Sebald* Ivo, Schatzmeister im Stifte Klosterneuburg;  
*Wlha* Joseph, Photograph in Wien;  
*Frieis* Godfrid, Dr., Gymnasial-Professor in Seitenstetten;  
*Theyer* Leopold, Architekt und Fachschuldirektor in Bozen;  
*Tamanini* Jacob, Ingenieur und Fachschuldirektor in Riva und  
*Amman* Hartmann, Gymnasial-Professor in Brixen.

82. Im Pfarrhose zu *Ferschnitz* befindet sich ein Römerstein, dessen Kunde kaum noch weit verbreitet sein dürfte. Der Stein stammt aus einem Bauernhause und gehört zweifelsohne in die Gruppe jener Alterthümer, die feinerzeit Richard Strein von Schwarzenberg auf seinem Schlosse Freydegg gesammelt hatte. Der Stein ist abgebrochen und nur die untere Hälfte davon vorhanden. Die darauf erhaltene Inschrift lautet:

A VIMADV111  
 VLGGERMANVS  
 ARMORVMCVST  
 ET  
 VAL·MARCIANE  
 PARENTES·

83. (*Prähistorische Grabstätte bei Šlapanic in Mähren.*)

Bei den Erdaushebungen eines Bahneinschnittes wurden zufolge eines an die k. k. Central-Commission eingelangten Berichtes des Herrn Ingenieurs *Linke* zwischen Baukilometer 9·300—9·330 der Linie Brünn-Vlarapafs in der Zeit vom 22. bis 25. November 1886

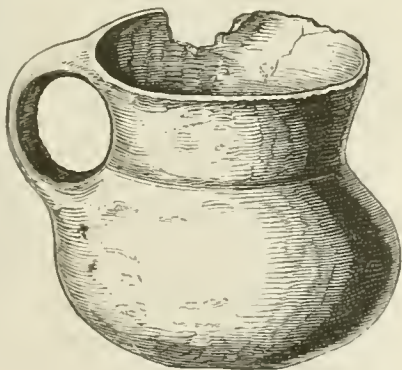


Fig. 1. (Schlapanic.)

sechs menschliche Gerippe mit Gefäßen aus grauem, und andere aus röthlichem schwach gebranntem Thone, letztere mit ganz primitiven Randverzierungen, aufge-

funden. Diese Funde waren 1·0—1·5 M. unter der Boden-Oberfläche, in der dort vorfindlichen Lehm-Formation eingelagert. Zur selben Zeit wurden circa 400 M. unterhalb von der ersteren Fundstelle entfernt, bei Aushebung eines bergseitigen Wasserabzugsgrabens neben dem Bahndamme zwischen Baukilometer 9·680 und 9·730 drei Gerippe mit ähnlichen Thongefäßen, jedoch nur 0·4—0·6 M. unter der Oberfläche aufgefunden. Die beiden Fundorte sind am schwach geneigten Thalabhänge vom Hochplateau Šlapanic-Turas zum Rička-Thale, und zwar die erstgenannte Fundstelle beiläufig 20 M., die zweite circa 10 M. hoch über der Thalföhle gelegen.



Fig. 2. (Schlapanic.)

Die bei der Aufdeckung dieser Gräber zu Tage gekommenen Gefäße haben zufolge einer Mittheilung des Herrn Conservators *Trapp* die gewöhnliche Beschaffenheit des Thones vorgeschichtlicher Töpferwaare, sie sind mehr oder weniger mit Sand gemischt, gut gebrannt und an der Außenseite meist von schöner rother Farbe. Ihre Form ist eine kugelige krugförmige; vier dieser Gefäße sind mit großen Henkeln versehen, eben diese ermangeln jeder Verzierung; Fig. 1 gibt ein Beispiel derselben. Eine besondere Stellung nimmt das in Fig. 2 dargestellte Gefäß ein; es hat einen fast kugelförmigen verhältnismäßig kleinen Körper mit einem geschweiften fast ebenso groß gestalteten Halbe; seine Höhe beträgt 10 Cm., der Durchmesser der Oeffnung und des Bauches 13 Cm.; ein Henkel fehlt, dafür ist es vom Rande bis zum Fuße mit Verzierungen überdeckt, welche aus kleinen quadratischen, mit einem eigenen Geräthe cingedrückten Zellen bestehen, wodurch geradlinige und im Zickzack herumlaufende Bänder hergestellt werden. Ob diese Zellen, wie sonst gewöhnlich, mit weißer Masse ausgefüllt waren, ist im Berichte nicht gesagt. Conservator *Trapp* fand ähnliche Gefäße unter den Funden von Mährisch-Kromau vom Jahre 1878; auch sonst kommen sie in Mähren, wengleich bisher noch selten, vor. Verwandte Erscheinungen zeigen sich in ganz Norddeutschland.

Die in den Gräbern enthaltenen Knochenreste waren ganz zerfallen Metallreste fanden sich hierbei nicht vor.

84. Conservator *Trapp* berichtete, daß zu *Grusbach* in *Mähren* auf einem Felde, das den eigenthümlichen Namen „Gold- oder Ducaten-Breiten“ führt, im Mai d. J. beim Umgraben im sehr nassen Boden circa 1 M. tief ein vollkommenes Gerippe, gerade liegend gefunden wurde. Am rechten Handgelenk fand sich ein vorzüglich schöner starker Goldring von bedeutender Schwere, an den beiden Füßen je ein viermal spiralförmig gewundene Bronzering, ziemlich groß, vom Roste sehr geschädigt, so daß sich kleine Stücke des patinirten Metalles ablosten. Von den Gebeinen sind viele Theile zerfallen; der Schadel hat stark gelitten, an den Zähnen sind die Emailflächen grünlich, die Gebeine haben eine intensive rothe Farbe und sind davon ganz durchdrungen.

85. In unmittelbarer Nähe von *Hartheim* wurden laut Berichtes des Conservators *Straberger* im Jahre 1882 von italienischen Arbeitern, welche dortselbst eine Ziegelei in Betrieb setzten, verschiedene Fragmente von Steingeräthen und eine größere Menge Topfscherben ausgegraben, jedoch nicht weiter beachtet und verworfen.

Dem Oekonomiebesitzer *Peter Huemer* fiel die Eigenartigkeit der Steine, an welchen eine kunstliche Bearbeitung und Zurichtung für Gebrauchszwecke deutlich zu erkennen war, so wie die nicht gewöhnliche Form und primitive Mache der Topfscherben auf; er sammelte von den verworfenen Stücken die auffälligsten und nahm sie in Aufbewahrung.

Die kürzlich erfolgte Verlautbarung bezüglich der Verpflichtung zur Anzeige archäologischer Funde veranlaßte ihn, dem Linzer Museum von dem vorerwähnten Funde nachträglich Mittheilung zu machen und demselben die in seiner Verwahrung befindlichen Fund-Objecte zur Verfügung zu stellen.

Die infolge dessen eingeleiteten Erhebungen über das Zustandekommen dieses Fundes ergaben, daß bei Gewinnung des Lehmes für die Ziegelei die Arbeiter in der Tiefe von 1.5 M. an drei verschiedenen in gerader Linie liegenden Stellen auf rothgebrannte Thonerde stießen, bei deren Abraumung und Beseitigung Asche, Holzkohlen, bearbeitete Steine und Gefäßscherben zum Vorschein kamen.

Die wesentlichsten dieser von *Peter Huemer* gesammelten Fundstücke sind: 1. Das Kopfstück eines durchlocherten polirten Steinhammers; 2. die Hälfte eines stark abgeriebenen groben Granit-Mahlsteines; 3. ein kugelförmiger künstlich zugerichteter Quarzschiefer-Reibstein, an zwei entgegengesetzten Stellen durch vielen Gebrauch flachgerieben, muthmaßlich zu obigem Mahlsteine gehörig; 4. verschiedene Gefäßscherben, und zwar *a*) Wandstück mit Oberrand und wagrecht angelegtem Henkel, die Henkelöffnung hat einen Durchmesser von nur 1 Cm., *b*) Oberrandstück, 3 Cm. unter dem Rande eingezogen, von da abwärts sich erweiternd, *c*) Bodenstück, dick, mit theilweisem Wandfortsatz, *d*) Wandstück mit zwei großen Buckeln, *e*) Scherbe mit vorspringendem birnförmigen Ansatz zum Anfassen des

Gefäßes, *f*) Scherbe mit Ansatzvorsprung anderer Art, *g*) Scherbe, verziert mit acht Parallellinien, von welchen eben solche Linien in schräger Richtung auslaufen.

Die Scherben, welche von mittelgroßen aus freier Hand geformten Gefäßen herrühren, sind aus grobem mit Quarzsand und Graphit gemengtem Materiale hergestellt, schwach gebrannt und im Bauche fast ganz schwarz. Die Oberfläche ist auf der Außenseite rauh, auf der Innenseite ziemlich sorgfältig geglättet.

Mit Ausnahme der unter *g*) angeführten Scherbe, welche aus feinerem Thon, ohne Beimengung von Quarzkörnern und Graphit geformt und auch harter gebrannt ist, sind alle Scherbenstücke ohne irgend welche Verzierungen.

Sammtliche Fundstücke sind im Museum Francisco-Carolinum aufbewahrt.

86. Die beigegegebene Illustration Fig. 3 zeigt jenes Schwert, das als Zeuge der vorarlbergischen Bronzezeit ungefähr ein Meter tief an der Valduna-Strasse bei Rankweil getroffen wurde. Von den Schwertern, die in *Vorarlberg* gefunden wurden, gehört jedes einem andern Typus an. Das Schwert von *Mauern* zeigt die Griffzungung zur Aufnahme eines Beleges aus Holz oder Bein eingerichtet, das bei Bludenz hat einen Griff, der schneckenförmig mit der Querflange aufgebogen endet. Das jüngst gefundene Schwert endet im Griffe mit einer Scheibe von 37—38 Mm. Durchmesser. Aus der Mitte treten drei erhabene Bänder hervor. Die Ausladung an der Klinge schließt sich bis auf  $\frac{1}{3}$  zur richtigen Breite. Die Klinge trägt keine Längerippen, verbreitert sich von 22 auf 31 Mm. an der Bruchstelle, welche so ziemlich die Mitte der Klingenlänge bezeichnen dürfte. Die sehr zugespitzte Ausbuchtung beginnt schon knapp unter dem Griffe zufolge eines im Gebrauche eingetretenen Klingensbruches, worauf eine neue Vernietung nothwendig wurde. Diese Reparatur geschah durch eine ungeschickte Hand; denn nicht nur lassen die Nieten die bei schönen Objecten kaum sichtbare Einfügung vermissen, sondern es geräth dadurch die Klinge in auffallend krummer Richtung zum Griff. Das Schwert ist reichlich ornamentirt mittelst vertiefter Kreise und Halbkreise, denen je ein zweiter in Punkte parallel läuft. Die drei erhöhten Reifen des Griffes tragen fischgratartige Ciselirung innerhalb Langs- und Querlinien und am Rande der Klinge ziehen sich drei freigravirte Linien hin, die Zwischenräume sind mit Schragstreifen ausgefüllt. Das Schwert wurde vom Landes-Museum in *Vorarlberg* erworben. (Aus einem Berichte des Conservators Dr. *Jenny*.)

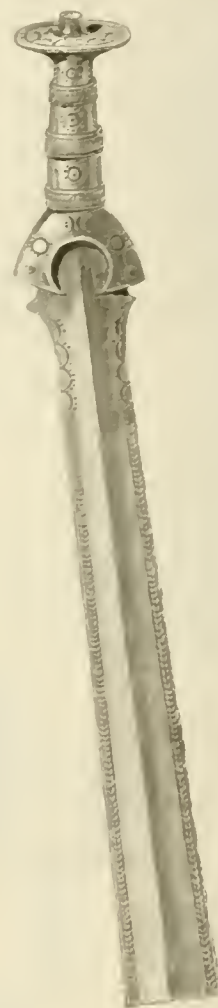


Fig. 3. (Mauern.)

87. Conservator *Jenny* hat in den Mittheilungen XIII. Band, pag. XXXV über die Vorzeit *Perjens* berichtet. Da manche Gegenstände geradezu berufen zu sein scheinen, das Alter jener sonderbaren archäologischen Schichte zu bestimmen, welche das Schloß *Schrofenstein* bei *Landeck* begränzt, so übersendete Correspondent *L. de Campi* die Zeichnung jener antiken Bronze-Spange, die im Jahre 1843 daselbst gefunden wurde. Diese hier in Fig. 4 abgebildete Fibel ist ein Prachtexemplar jener ausnahmsweise großen



Fig. 4. (Schrofenstein.)

Spangen, die in der Certosa häufig auftreten und dem etruskischen Culturcharakter zugeschrieben werden. Der Fund wurde im Steingerölle in der Nähe des genannten Schlosses gemacht; die Fibel befindet sich im Museum zu Innsbruck.

88. Der Pfarrer zu *Wullersdorf* *P. Bernhard Blafel* machte die Mittheilung, das daselbst in einer Ziegelei ein großer Thonkessel gefunden wurde; darin man vier Glasstücke auf einem Drahte, einen gespaltenen großen Eberzahn und ein Thongefäß aus dem Ende der Bronzezeit oder dem Beginn der ersten Eisenzeit fand.

Zweifelhaft ist das Drahtstück mit den aufgereihten vier Perlen von farblosem durchsichtigen Glase, der Draht ist Messing, das Ganze kaum von hohem Alter und steht daher nicht im Zusammenhange mit dem Thongefäße, in dessen Nähe es nur durch Zufall gerathen sein dürfte. Der Eberzahn dagegen mag immerhin zum Thongefäße gehören, doch fehlen alle Spuren einer Bearbeitung.

#### 89. (Aus Pola.)

Nordöstlich von *Pola*, kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, im Eichenwalde *Siana*, auch *Kaiserwald* genannt, erhebt sich ein 100 M. hoher Hügel (*St. Daniele*), welcher, da er in der bis ober *Dignano* sich ausbreitenden Ebene die einzige Erhöhung bildet, eine wunderbare Aussicht gewährt.

Man überfieht von hier aus das Meer mit den brionischen Inseln, *Rovigno*, *Dignano*, *Altura* etc. mit dem Monte *maggiore* als Hintergrund, östlich einen Theil des *Quarnero* mit den kroatischen Gebirgen, dem *Vellebich*, südlich die Insel *Cherso* mit dem Monte *Offero*. *St. Daniele* war schon lang als ein sogenanntes *Castellier* bekannt, Schatzgräber durchwühlten diesen Hügel nach allen Richtungen, es wurden auch wiederholt Bronze-Gegenstände gefunden, von denen Correspondent *Schramm*, der diesen Bericht erstattet hatte, vor Jahren zwei schon gearbeitete römische Löffel aus Bronze und einige Bronze-Schlüssel, eine Lanzenspitze acquirirte. In diesem Hügel befinden sich mehrere künstliche Höhlen, welche für prähistorische Ansiedlungen gehalten wurden, jedoch nur Lager von *Saldami* (einem Quarzsand, aus welchem in

*Murano* Glas erzeugt wird) sind, der um *Pola* theils in Schichten, theils in Nestern häufig vorkommt. Diese Höhlen dienten noch im Anfange dieses Jahrhunderts Malviven ten als Schlupfwinkel; die letzte Bande unter Anführung des berühmten schwarzen Biß aus der *Roveria* wurde Anfangs des Jahrhunderts von den Franzosen eingezogen und erschaffen.

In späteren Zeiten wurden diese Höhlen aus Furcht vor einer kleinen sehr giftigen Viperngattung, welche sich dort eingenistet, nicht weiter untersucht.

Auf der Spitze dieses Hügels waren Spuren einer byzantinischen Capelle sichtbar, es wurden im Jahre 1879 auch dort zwei Inschriftsteine gefunden, diese jedoch durch einen Bauer verschleppt, welcher selbe abarbeiten und zu Tischplatten umgestalten ließ; nach der Beschreibung der Buchstaben scheinen sie dem 9. bis 11. Jahrhundert angehört zu haben.

Im Frühjahr 1884 wurde auf *St. Daniele* mit dem Baue eines großen Forts begonnen.

Der frühere Grundeigenthümer, Herr *Bunder* aus *Dignano*, reservirte sich beim Verkauf etwaige Funde aus Edelmetall.

Dem Objects-Commandanten Herrn Hauptmann *Othmar Streichert* des Genie-Stabes ist es zu verdanken, daß jede Spur von Alterthümern, soweit es der Bau zuließ, verfolgt, das Gefundene sorgfältig aufbewahrt wurde.



Fig. 5 6. (Pola.)

Beim Baue eines größeren Forts ist eine genaue Durchforschung des Terrains nicht möglich, da Erdbewegungen in großen Massen vorkommen, welche wieder unmittelbar deponirt werden müssen, um Platz für das Mauerwerk zu gewinnen; beim Baue dieses Forts war dies um so schwieriger, als die Kuppe des Hügels nur eine geringe Fläche bildete und an allen Seiten zugleich gearbeitet werden mußte.

*St. Daniele* war wie alle Hügel Istriens, welche den Namen eines Heiligen führen, eine prähistorische Ansiedlung, überall findet man in den obersten Schichten romanische, unter denselben römische und in einer weiteren Tiefe, circa 3 M., prähistorische Gegenstände, welche mit römischen häufig gemischt sind.

Die unterste Schichte besteht immer aus einer fetten schwarzen Erde, und ist von der oberen scharf abgegränzt.

Beim Abtragen der Kuppe wurden Fundamente einer kleinen Capelle aufgedeckt, eine nähere Aufnahme war nicht möglich; diese Capelle war circa 4 M lang, 2 1/2 M. breit, hatte gegen Osten eine Krypta. Es wurden hier nachstehende romanische Fragmente gefunden:

Säulen-Postament, glatt. Eine Platte mit erhabenen geometrischen Verzierungen in Stücken.

Fenster-Gitter aus Stein, Thür- und Fenster-Verkleidungen, darunter einige Stücke mit Vogel-Ornamenten. Römisches Pignol-Capital.

Einen halben Meter tiefer stieß man auf Fragmente römischer Capitale aus später Zeit, auf 4 Stück kleine Topfe aus ordinarem Thon ohne Verzierung, kleine Bronzeklinge und 6 Stück römische Bronze-Münzen.

An anderen Stellen:

Eine Kupfermünze 1765. Spuren von römischen Straßen: an Einzelfunden: zwei Halstheile einer Amphora, vier römische Ziegel ohne Marke, 3 Stück römische Münzen Constantinus-Augustus, eiserne Lanze, Meißelspitze aus Bronze, Bronzering ohne Verzierung, Kupferplättchen mit Loch, verschiedene kleine Köpfe, eiserne Feldhaue, ein Seitenstück eines Pferdezaumes aus Eisen, mehrere Scherben mit und ohne Verzierung.

Etwas entfernter wurde ein römischer Steinbruch aufgedeckt und mehrere angefangene Sculpturen ohne Werth gefunden, unter andern ein ziemlich gut

gearbeiteter Torso aus Kalkstein, männliche Figur unter Lebensgröße, Kopf und Füße fehlen, dieser Torso ist nicht vollkommen beendet.

Ober diesem Steinbruch wurde ein Votivstein mit Inschrift Diogenes Selvano Dom (?) [estico] gefunden.

Unmittelbar an der Kuppe wurde ein Stollen ausgehoben und in einer Tiefe von circa 3 M. ein prähistorisches Gräberfeld entdeckt.

In einer Tiefe von circa 2 M. schon wurden die ersten Urnenscherben gefunden, diese lagen in schwarzer Erde und es war deutlich erkennbar, daß dieser Theil des Feldes später bebaut war.

In einer weiteren Tiefe von 1 M. mehrten sich diese Scherben und es kamen hunderte von Urnen zu 50 — 60 Cent. zum Vorschein, welche jedoch alle zerdrückt waren, und scheint es, daß eine Senkung des Terrains gegen

Süden stattgefunden hat, da die Urnen alle eine schiefe Lage gegen Süden hatten.

Es gelang nur mit vieler Muhe, die Scherben einer Urne zu sammeln und zusammenzustellen, diese ist 60 Cent. hoch, aus dunklem Thon mit der Hand gearbeitet.

Es wurde viel Leichenbrand, jedoch außer ganz kleinen Stückchen Bronze keinerlei Beigaben gefunden.

Was die prähistorischen Funde im besondern betrifft, so bestehen diese vorwiegend aus keramischen Resten, diese sind zumeist Scherben, nur zwei bis drei

Topfschen von kugelig-krugartiger Form mit übergroßen Henkeln (Fig. 5 und 6) sind gut erhalten, ebenso drei kegelförmige Spinnwirtel. Unter den Scherben ist eine auffällig, welche unmittelbar am Rande eine in die Wandung vertiefte Rohre oder Oese zur Aufnahme einer Schnur zeigt, ähnlich so vielen anderen, welche in den Pfahlbauten des Laibacher Moores und der oberösterreichischen Seen gefunden werden. Alle Gefäße sind aus freier Hand und ohne alle Sorgfalt gemacht, selbst die kleineren haben ein rohes Aussehen, was sonst selten der Fall ist. Durch diese Umstände, nämlich die krugförmige Gestalt, die Art der Oese und die rohe Herstellungsweise werden die keramischen Funde einem sehr frühen, der Periode der genannten Pfahlbauten nicht mehr fern stehenden Zeitabschnitte zugewiesen. Eine nähere Bestimmung erhält derselbe durch den Fund eines eigenthümlich gestalteten einschneidigen Bronzemessers (Fig. 7). Bronzemesser dieser Art haben nämlich regelmäßig eine stark geschweifte Schneide und eben solchen Rücken und besitzen zur Befestigung des Griffes einen kürzeren oder längeren Griffdorn oder eine platte Griffzunge, während bei dem vorliegenden Fundstücke die Schweifung eine mäßige ist und Dorn wie Zunge fehlen; die Klinge schließt an ihrem rückwärtigen Ende rund ab und hat hier zwei Löcher, um den Griff mittels Nietten befestigen zu können. Diese Art der Anbringung des Griffes finden wir bei den ältesten bekannten zweifachschneidigen Messern, und zwar bei den kupfernen aus den oben bezeichneten Pfahlbauten und den bronzenen aus dem Pfahlbau von Peschiera im Gardasee wieder, was uns im Einklange mit den Resten der Thongefäße dahin führt, den gesammten Fund und die Grabstelle selbst dem frühesten Abschnitt der Bronzezeit zuzuweisen. Zwei gleichfalls daselbst gefundene Klopfs- oder Arbeitssteine sind nur geeignet, diese Ansicht zu unterstützen.

Beim Baue des Forts Castellier westlich von St. Daniele wurde, wie Correspondent H. Schramm berichtet, am *Campo Varetton* ebenfalls ein Urnenfeld entdeckt. Da jedoch dieses Feld bebaut war, beschränkte sich der Fund auf einige Topfscherben. In diesem Felde wurde ein Stück römischer Ziegel gefunden mit der Marke:

NR'CAVO'PAISAA

90. (Vorgeschichtlicher Fund aus Gurdau in Mähren.)

Herr Karl Frank, Professor an der Landes-Realschule in *Aufpitz* berichtete an die Central-Commission über einen beachtenswerthen Fund aus der La Tene-Zeit, der in der Gemeinde *Gurdau* bei *Aufpitz* gemacht wurde. Man fand nämlich in der Nähe des der Gemeinde gehörigen ehemaligen Fischteiches bei Anlegung eines Damms behufs Eisgewinnung beim Abschlagen des Erdreichs von der benachbarten Böschung einen irdenen Topf und dabei ein Skelet. Nach den eingezogenen Erkundigungen war der Topf ein henkelloses irdenes Gefäß mit einem Metallverschlusse. Von den Arbeitern wurde der Topf ganz wohl erhalten aufgefunden, aber aus Neugier nach seinem Inhalte zer schlagen. Einige zusammengefuchte Trümmer lassen



Fig. 7. Pola

auf eine Bauchung des Gefäßes schließen. Der Metallverschluß wurde von den Arbeitern ins Wasser geworfen.

Die Fundstelle liegt von der Brücke der Landstraße, die nach Bojanovic führt, längs des Gurdauer Bächleins gemessen, circa 200 Schritte nordwärts zwischen dem Plankenberg und Zeifelgrund, und zwar am linken Ufer des Baches am Abhang des Zeifelgrundes. Nach dem Abfich des Erdreiches zum Zwecke der Wasserfchätzung war der Topf nur  $1\frac{1}{2}$  Fuß tief vergraben. Weitere Leitfpuren konnten aber dormalen nicht entdeckt werden. Der Bach läuft knapp am Fuße des Zeifelgrundes, dessen stärkste Böschung nach Süden und Südwesten zur Straße und Brücke auftritt, während er nach Nordwesten allmählich zum Bache sich fenkt. Oberhalb der Fundstelle, etwas am Bache anwärts nach dem sanften Abfall des Zeifelgrundes ist Ackergrund.

Der Topf enthielt zwei vollkommen gleiche Armspangen aus Bronze, welche mit einer hellgrünen, meist sehr rauhen Patina bedeckt waren. Dieselben sind aus zwölf eiförmigen hohlen Buckeln zusammengesetzt, welche mit ihren Breitseiten dicht aneinander gereiht, durch ein im inneren Umfange herumlaufendes Band zusammengehalten werden. Jede Armspange besteht aus zwei gleichen Theilen, deren jeder eine vorspringende Platte hat, welche beim Schließen der Spange in den Hohlraum des anderen Theiles eingreift und hier mittels eines in die vorhandenen Löcher einzuführenden Stiftes festgehalten werden kann (Fig. 8). Dieses Fundstück verdient übrigens nicht bloß wegen seines sinnreichen Verschlusses, sondern auch wegen seiner Zeitstellung einige Beachtung; es gehört nämlich der sogenannten La Tène-Periode, das ist den letzten Jahrhunderten vor Beginn unserer Zeitrechnung an, und ist deshalb als ein willkommener Beitrag zur Erhellung dieser Zeit zu begrüßen, weil bisher in unseren Ländern noch wenig einschlägige Funde bekannt sind. Die nächst verwandten Erscheinungen haben wir in Krain zu verzeichnen, wo bei Nassenuß ähnliche Armbänder in Gesellschaft der bekannten langen keltischen und kymbrischen Eisenschwerter und vieler anderer Gegenstände dieser Culturperiode gefunden worden sind.

Vielleicht gewinnt der Armspangensfund an Interesse, wenn die Mittheilung hinzugefügt wird, daß unmittelbar bei Aufpitz unweit des Aufpitzer Baches auf den sogenannten Wasserstuben mitten im Lettenboden schwarzes Erdreich sich vorfindet, das sich durch seine Lockerheit, sowie durch das Vorkommen verkohlter Holzstücke, Pferdeknochen, Geweihreste und Topfscherben auszeichnet. Die Lagerung der Aschenerde weist die besondere Eigenthümlichkeit auf, daß selbe nach unten (bis auf den Lettenboden) sich zu trichterförmigen Gruben, und zwar in einer Tiefe bis zu sechs Fuß erweitert.

91. Professor *Benedetti* in Mitterburg hat an die Central-Commission berichtet, daß er zufälliger Weise auf deutliche Spuren einer römischen Straße zu *Pisno* und *Cherdofella* in der Richtung gegen Norden ziehend gekommen ist.

92. Conservator *Berger* machte die erfreuliche Mittheilung, daß die hochwichtige Gabriels-Capelle in Mitte des bekannten St. Sebastians-Friedhofes zu *Salzburg* einer fachmännischen Restauration unterzogen werden wird. Der Gemeinderath der Stadt *Salzburg* hat auf Grund eines fachmännischen Gutachtens diese Restauration beschlossen und in munificenter Weise den Kostenvoranschlag von mehr als 2000 fl. genehmigt. Die Restaurations-Arbeiten werden sich auf die Aufbesserung der Dachung, auf Ergänzung der Majolica-Thonplättchen an der Innenwand und in der Kuppel, Auswechslung der die Majolica imitirenden Malerei auf der Evangelienseite der Altarnische mit wirklicher Majolica Decoration, wie auf der Epistelfeite auf entsprechende Bemalung der heute unschön bemalten casettirten Decke der Altarnische, auf Auffrischung der Vergoldungen, Reinigung aller Wände und auf Ausbesserung der Holzeinrichtung ausdehnen. Es ist besonders erfreulich, daß bei allen diesen Arbeiten der Conservator consultirt werden soll, wie denn dies bereits auch geschehen ist. Die aus einer verfehlten Restauration im Jahre 1862 stammenden Zuthaten sollen beseitigt werden. Diese Capelle entstand unter Erzbischof Wolf Ditrich gegen Ende des 16. Jahrhunderts im Style italienischer Hoch-Renaissance in Ge-

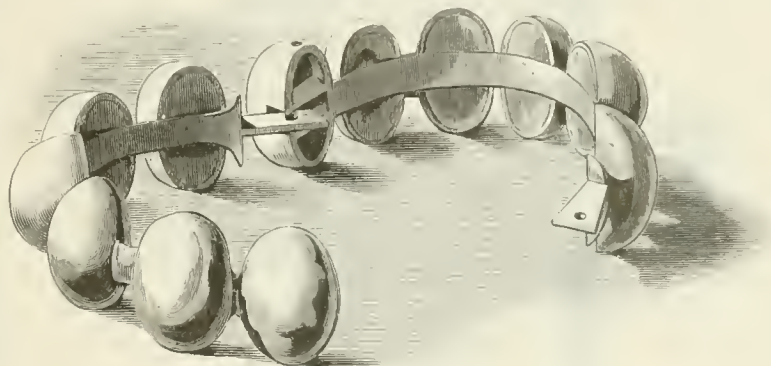


Fig. 8. (Gurdau.)

stalt eines Rundbaues und ist an den inneren Seiten-Kuppelwänden ganz mit Majolica-Fliesen decorirt.

93. Unter den in Süd-Tyrol vorkommenden Bauwerken des Mittelalters, welche mit Wandmalerei geschmückt sind, verdient die St. Peters-Kirche in *Cembra* wohl einen hervorragenden Platz. Der einfache und schlichte gothische Bau steht, wie Correspondent Director *Nordio* an die Central-Commission berichtet, mitten im Hauptorte des fruchtbaren Cembra-Thales. Daß diese Kirche die ursprüngliche Pfarrkirche war, ist in Folge urkundlicher Nachweisungen kein Zweifel. Die Kirche ist in ihrer jetzigen Gestalt nur einige Decennien älter als die gegenwärtige Pfarrkirche, welche um 1440 erbaut, aber erst 1516 eingeweiht wurde. Ueber die Entstehung der heutigen Peters-Kirche existirt keine Urkunde, nur ist bekannt, daß im Jahre 1406 der alte Hoch-Altar durch einen neuen im selben Jahre geweihten ersetzt wurde, woraus man wohl schließen kann, daß mindestens zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Kirche baulich bereits vollendet war.

Die Kirche besteht aus einem Langhause von 13.40 M. Länge und 6.40 M. Breite, drei Joche bildend und aus einem eben so breiten fünfseitig geschlossenen

Presbyterium mit Sterngewölbe Fig. 9 u. 10. Im Langhause sind reiche Netzgewölbe gespannt. Zierliche Consolen mit Engelsköpfen tragen die darauf zusammenlaufenden Rippen. Dies der einzige plastische Schmuck im Innern der Kirche. Ein einfaches Rundfenster an der Stirnseite über dem Portale und vier Maßwerk-Fenster, davon drei im Presbyterium Fig. 11 u. 12, dann zwei in neuerer Zeit ausgebrochene stylwidrige häßliche Fenster beiderseits des Haupt-Portals geben dem Kirchenraum nur ungenügende Beleuchtung. Zur selben Zeit wurden die äußeren Wandflächen der Kirche verputzt und das ursprüngliche steile Dach und damit auch die Strebebefeilerkronung abgetragen. Ein neues flaches Dach kam an die Stelle und zugleich der stylwidrige Façade-Abschluß.

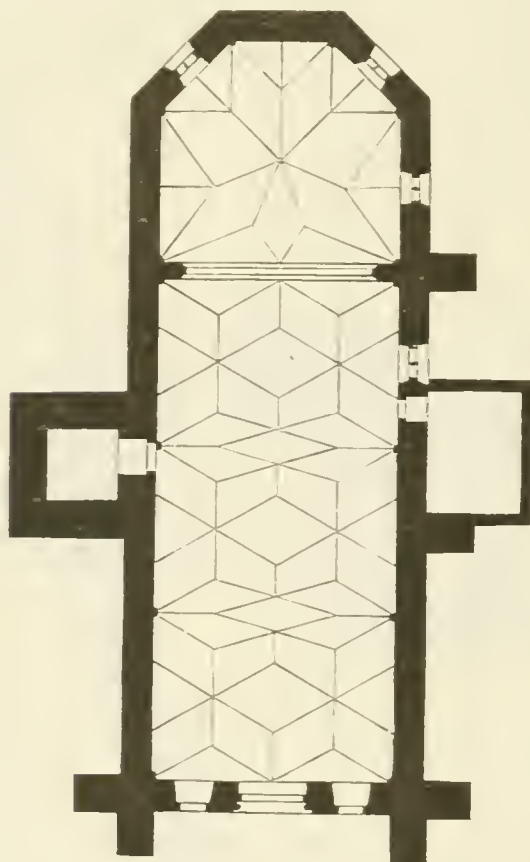


Fig. 9. (Cembra.)

Das Portal ist spitzbogig angelegt, dessen Leibungen sind einerseits durch einen Löwen und Engel, anderseits durch einen Engel und ein einfaches Ornament geschmückt. Der alte Cementboden im Langhause wurde vom Baumeister als Reifsboden benutzt, indem noch jetzt darauf der Aufriss des Portals selbst in natürlicher Größe zu sehen ist. Die drei Abstufungen der sechs Strebebefeiler, davon je zwei an jeder Ecke der Vorderseite und zwei an der rechten Langseite, sind mit einfachen Steinplatten ohne Profilierung belegt.

Die Hauptzierde der Kirche besteht in deren Bemalung an Wänden und Gewölben. Dieselbe gehört hinsichtlich des Presbyteriums und der Südwand dem 13. Jahrhundert an. Sie enthält hauptsächlich figürliche Darstellungen von gleich vornehmer Bedeutung in künstlerischer wie auch architektonischer Beziehung.

Sie ist in Zeichnung und Farbe meisterhaft ausgeführt. Die Bemalung der nordlichen Wand — das jungste Gericht — stammt aus dem 18. Jahrhundert. In den Netzgewölbe-Feldern finden sich zierliche Ranken-Ornamente, dabei die Jahrzahl 1540. Die beiden Tafeln Taf. I u. II geben ein Schema der Bemalung im Chore und an der südlichen Wand, die schraffirten Theile bezeichnen entweder schadhafte oder fehlende Partien. In Taf. III ist die herrliche Gewölbemalung theilweise veranschaulicht.

Schließlich ist eines der wichtigsten Theile der Kirche zu gedenken. Es ist der stattliche im streng romanischen Style gebaute Thurm, der sich an die linke Langseite anschließt. Er ist durch zwei einfache Cordon-Gesimse in drei Geschosse getheilt. In jedem der beiden oberen öffnet sich eine Fenstergruppe,

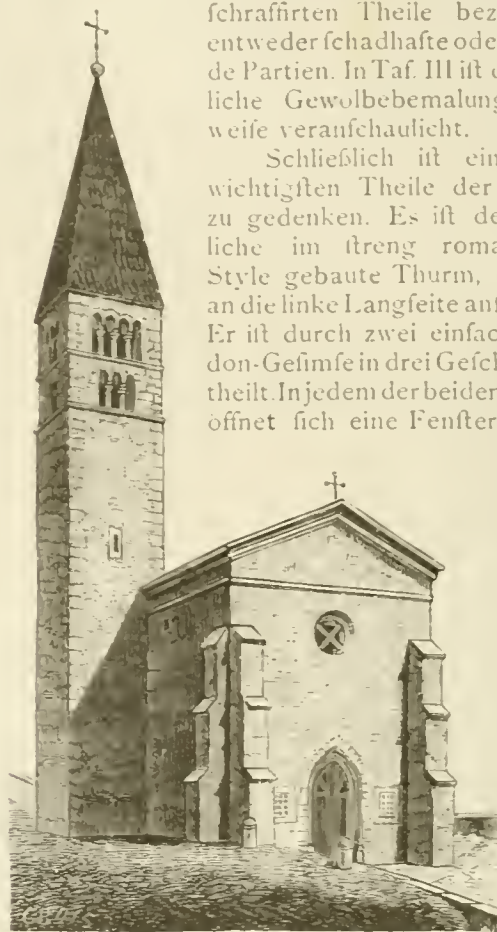


Fig. 10. (Cembra.)

bestehend aus vier oben und drei unten rundbogigen zusammengekuppelten Oeffnungen, was dem Baue ein ungemein leichtes und doch reiches Ansehen gibt. Auf dem viereckigen gemauerten Spitzhelme finden sich Spuren alter Polychromie, gebildet aus wechselnden



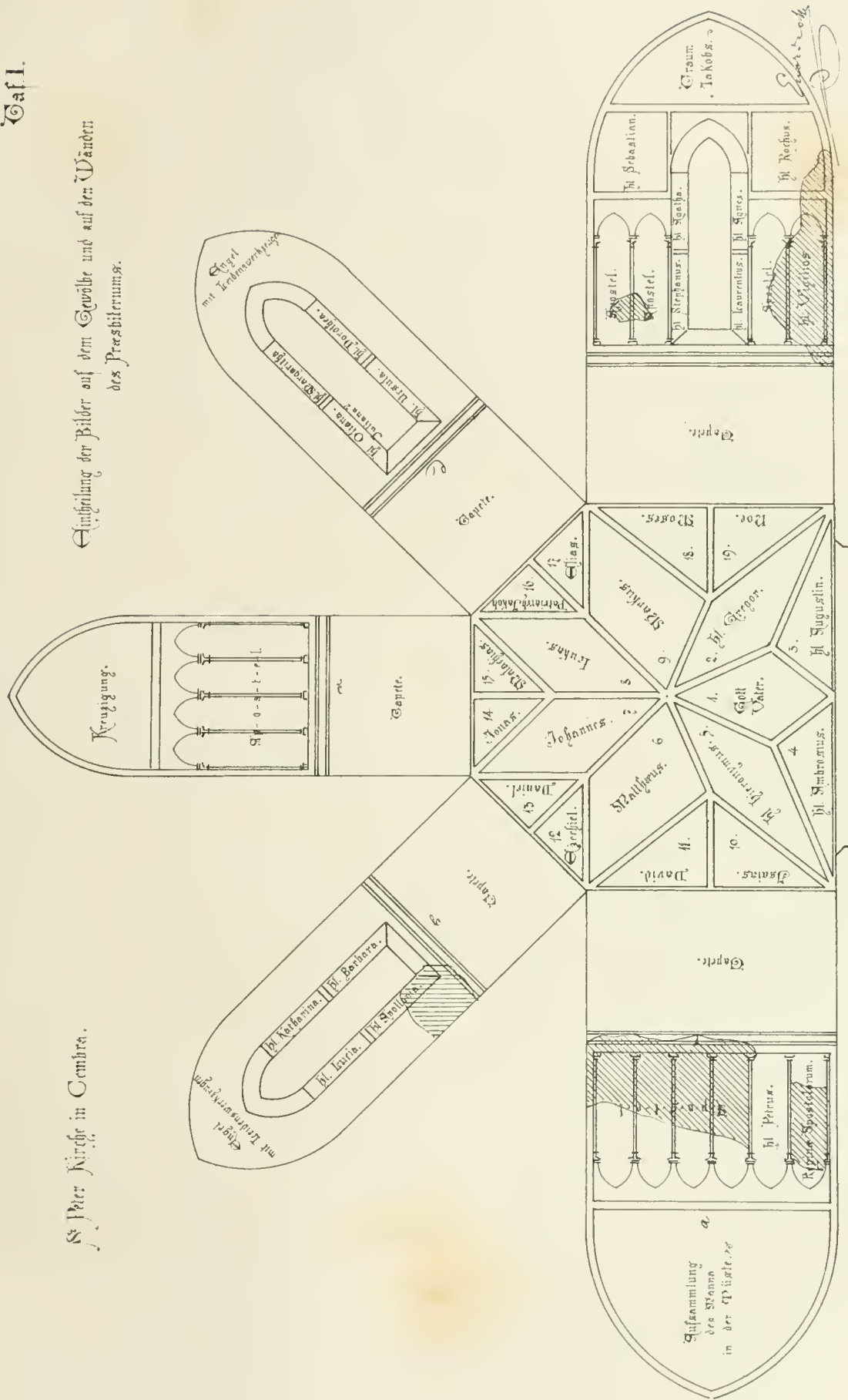
Fig. 11, 12. (Cembra.)

rothen und grünen schwarz eingefassten Schuppen-Ziegeln. Kugel, Kreuz und Wetterhahn bilden den obersten Abschluß. Der Thurm ist der einzige Ueberrest der alten Peters-Kirche und mag in das Ende des 12. Jahrhunderts zurückreichen.



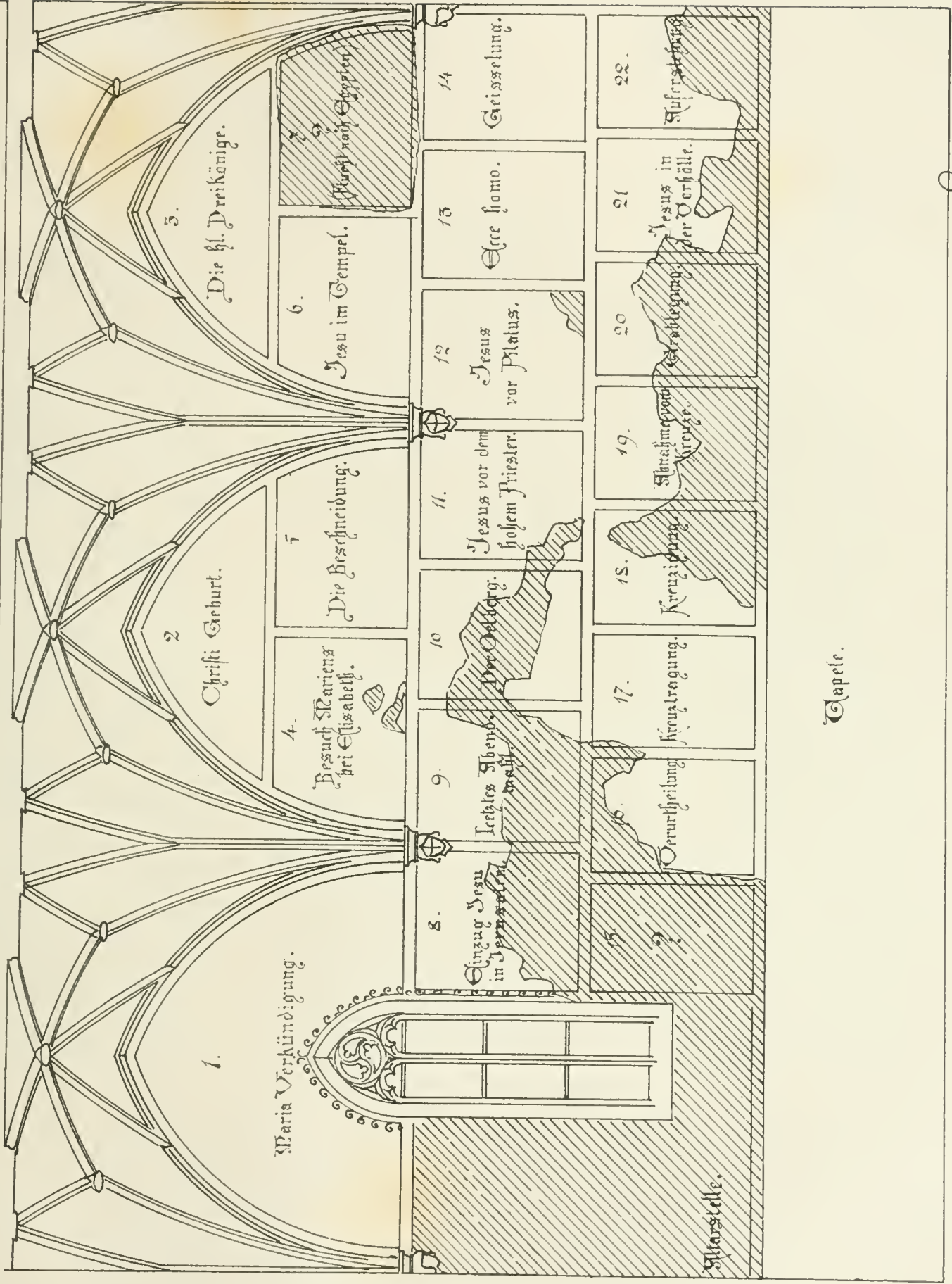
S. Peter Kirche in Gembra.

Eingiehung der Bilder auf dem Gewölbe und auf den Wänden des Presbiterriums.





Einteilung der Bilder auf der südl. Kirchenwand.  
(Corno Epistolare.)



*Erudio M.*



94. Conservator *Smirich* machte die Mittheilung, daß die Familie *Sternich* dem Museum *S. Donato* in *Zara* das in der Chiesetta *S. Domenica* befindliche Relief aus dem 9. Jahrhundert — vorstellend die Geburt Christi und die drei Könige — ein Gegenstück des *S. LXXX*, Bd. VI n. F. besprochenen und *S. 81*. im VIII. Bande der n. F. abgebildeten Reliefs, ferner ein Relief des 15. Jahrhunderts, vorstellend den Propheten *Simeon* und Königin *Elisabeth* von Ungarn mit Schild

ration des als Denkmal hochwichtigen Rathhausgebäudes in *Sterzing* gesichert ist und demnachst durchgeführt werden kann. Die Kosten belaufen sich beiläufig auf 1600 fl. Subventionen fanden sich: eine allergnädigste Spende Sr. Majestät mit 300 fl., 500 fl. vom Ministerium für Cultus und Unterricht, 100 fl. von der Central-Commission, 200 fl. vom Lande Tyrol, 500 fl. seitens der Stadt *Sterzing*. Conservator *Deininger* wurde die artificielle Leitung übertragen.



Fig. 13, 14, 15. (Pirano.)

und Helm überlassen hat. Herr *Matteo Lovrić* schenkte demselben Museum anlässlich des Umbaus seines Hauses ein Doppelfenster im Style venetianischer Renaissance des 16. Jahrhunderts. Die Transportkosten-Begleichung in Betreff dieser Geschenke hat ausnahmsweise die Central-Commission übernommen.

95. Der Central-Commission ist die offizielle Verständigung zugekommen, daß nunmehr die Restau-

96. Correspondent Director *Franz Rosmaël* hat an die Central-Commission über die bis jetzt noch im Gebrauche stehende und auf dem Friedhofe zu *Wall Meseritsch* befindliche Holzkirche berichtet. Dieselbe ist bereits so sehr baufällig, daß sie kaum mehr von langem Bestande sein wird. Das vom Westen nach Osten gerichtete Schiff dieser Kirche ist ein durch sein Alter interessanter, mit Schindeln verkleideter Blockbau, mit einem hölzernen offenen Umgang an der Außenseite.

Derelben Bauzeit gehört auch der sechsseitige holzerne Dachreiter an mit Zwiebelhelm, während das Presbyterium wohl erst in neuerer Zeit entstanden ist und sich als gewöhnlicher Ziegelbau repräsentirt. Beiderseits ein höchst einfacher Capellenzubau, davon einer als Sacristei dient. Das Innere der Kirche ist ganz übertüncht. Die Gründung dieser „Dreifaltigkeits-Kirche“ fällt in das 16. Jahrhundert. Im Chorraum steht ein Grabstein für Jan Ziernovsky von Ziernov, Herrn der Burg Polična, der der Kirchenstifter sein soll.

97. Conservator *Pippich* hat über die St. Johannes-Pfarrkirche in *Dohalicka* bei *Hořic* berichtet. Nachdem dieselbe in hohem Grade baufällig ist und als Kunstdenkmal gar keinen Werth hat, wird gegen die Demolirung derselben seitens der Central-Commission keine Einwendung gemacht. Wohl aber wäre es zu



Fig. 10. (Wien)

wünschen, wenn der der Kirche angebaute Thurm, der gothische Charaktere zeigt, erhalten hliebe. Die beiden Glocken sind alt, eine datirt von 1540, die andere von 1669. Ebenso sollten die zahlreichen Grabmale erhalten bleiben. Das älteste datirt von 1483 und ist dem Ritter Vaclav Sadvský ze Sloupna gewidmet; auch werden darauf dessen Söhne Adam und Bohuslav genannt. Die Ausführung der Relieffarbe, ein Ritter in voller Rüstung, mit üblichem Faltenwurfe, ist vorzüglich erhalten und läßt einen tüchtigen Meister erkennen (Wappen ein Handschuh). Außerdem finden sich Grabmale aus den Familien Dohalsky von Dohalic, von Cilum, von Třetec und von Lefonic.

98. Das karntnische Landes-Prasidium hat genehmigt, daß die Sparcassé-Direktion zu *Friesach* aus ihren Ueberschüssen des Jahres den Betrag von 500 fl. der Stadt *Friesach* widmet, um derselben den Ankauf des Petersberges mit dem ehrwürdigen Donjon zu ermöglichen.

99. Die in der Pfarrkirche zu *Thörl* vor Kurzem aufgedeckten Wandgemälde, welche aus der Zeit zwischen 1520 und 1530 stammen, werden soeben einer Restauration durch Professor *Winder* unterzogen. Die Kosten werden durch Sammlung gedeckt und hat die Central-Commission hiezu 100 fl. beigefeuert.

100. Wir haben bereits im X. Bande der Mittheilungen neue Folge S. CCXXIII Nachricht gebracht, daß aus des Collegiat-Kirche St. Giorgio zu *Pirano* eine größere Partie Chorgestühle durch Verkauf in das Ausland wanderte. Eine Abtheilungswand dieses Gestühlwerkes brachten wir dortselbst in Abbildung. Die drei weiters hier in Abbildungen beigegebenen Zwischenwände und Wangenstücke bestätigen, daß mit dem Verkaufe dieses großen Schnitzwerkes unsere heimischen Denkmale einen schweren Verlust erlitten haben. Das Wangenstück (Fig. 13) zeigt einen heiligen Abt aus dem Benedictiner-Orden in einfacher Schnitzerei. Viel reicher behandelt sind die beiden Zwischenwände in Fig. 14 u. 15. Die Schnitzerei der einen zeigt das Wunder des heil. Franciscus Seraphicus, zu seinen Füßen ein betender Ordensbruder, in der Füllung ein heil. Bischof (s. Codovicus), die der anderen den heil. Sergius mit der Lanze, zu Pferd und in der Füllung einen betenden Schüler des Franciscaner-Ordens (s. Benedictus).

101. Die hier beigegebene Abbildung veranschaulicht den Grabstein, den der um die vaterländischen Denkmale wohlverdiente ehemalige Conservator *Anton Winder*, gestorben am 1. März d. J., im Brauhause zu *Pottendorf* — und zwar in sehr profaner Verwendung stehend — aufgefunden, um einen namhaften Betrag käuflich erworben und seiner Sammlung in Wien einverleibt hat. Es ist dies der Grabstein des *Johann I. von Liechtenstein*, der um 1473 gestorben, in der Maria-Stiegenkirche in Wien zur Ruhe gebettet wurde. Dieser adelige Herr hat dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt, daß er mit *Bertha*, Tochter des *Ulrich von Rosenberg*, geb. 1424, seit 1449 vermählt war und daß diese Dame, die nichts weniger als glücklich verehlicht war, † 1476, heute die weiße Frau benannt wird, welche in den Schlössern zu *Neuhaus* und *Krumau* durch ihr Erscheinen wichtige Familienereignisse ankündigt. Der Grabstein ist in dunkelrothem Marmor ausgeführt, ziemlich gut erhalten, zeigt im Bildfelde das Liechtenstein'sche Wappen und führt folgende Legende:

Anno domini m · cccc · und im lxxxiii<sup>o</sup> am · montag · vor · Jacobi · ist · gestorben · her · hans · iun · lichtenstain von nicolspurg · vnd · leit · da · begraben · dem · got · genad ·

102. (Grabmale in Ober-Oesterreich.)

Taufkirchen ist ein Pfarrdorf im Innviertel, an dem Pramflüßchen, unweit des stattlichen, von einem Teiche umgebenen Schlosses Gschwent. In einer Seiten-Capelle der zu Ehren Maria Verkündigung erbauten Pfarrkirche,

ist an der Wand ein Grabdenkmal von rothem Marmor 8' 6" hoch, 4' 6" breit. Die Minuskelschrift, die nur drei Seiten des Denkmals ausfüllt, lautet: Hie · ligt · begrabē · der · ed · uñ | Gestreng · Ritter · Her · Wernher · von · Messenbach zu Schwent ist gestorbē | M · CCCC und · jn · XVIII. Die Ecken sind mit Tartfchen ausgefüllt und geben eine Ahnenprobe auf vier Schilden. Im Felde steht nach rechts gewandt der Ritter im Feldharnische, in der Rechten das Panier, die Linke am Schwertgriffe, Der Kopf ist mit einem straußenfederumwallten Helme

drirte Wappen der Messenbach, links die Spitze der Weichs.

*Wernher von Messenbach* war nach Bucellini (III. A. a. 3) mit *Sufanna von Weichs* vermählt, welche nach seinem 1518 erfolgten Tode sich in zweiter Ehe mit *Georg von Fraunhofen* vermählte, der selbst Witwer und bis 1531 in erster Ehe mit *Veronica von Fraunberg* vermählt war.



Fig. 17 (Taufkirchen.)

bedeckt, mit offenem Visir, an dem canellirten Harnische ist ein Stück über dem Schwertgürte ausgebrochen. Zwischen seinen Füßen sitzt ein kleiner Löwe, den Zogel zwischen den Hinterfüßen durchgeschlagen. Neben seinem rechten Fuße zwei gekrönte von Decken umgebene Spangenhelme, mit den zum Messenbach'schen Wappen gehörigen Kleinoden, Flug und Büffelhörnern. Links ein Helm mit Flug und Spitze, in welcher der Affe mit dem Spiegel als Kleinod zum Wappen der Weichs gehörig ist. Im unteren Theile des Feldes hält ein auf dem linken Knie ruhendes Engelchen, die gegen einander geneigten Tartfchen, rechts das qua-



Fig. 18. (Oberthalhaim.)

*Wernher's Vater* war *Johannes von Messenbach*, vermählt mit *Margaretha von Layming*.

*Wernher's Großvater* *Georg von Messenbach* war vermählt mit *Urfula (de Pollhaim Wolfgangi vidua)*.

Man sollte erwarten, daß unter den Schilden sich Ahnen des Verstorbenen finden würden. Die oberen zwei Schilde führen rechts das Wappen der *Jörger*, links das Wappen der *Geymann*, die in keinem Bezuge zu dem Probanden stehen.

Die unteren zwei Schilde, der *Lowe* der *Aheim* rechts und die *Axt* der *Cammer* von *Cammerberg*, gehören entschieden zu den Ahnen der *Sufanna* von

Weichs, denn ihr Vater Oswald Weichs, † 1470, war vermählt mit Elisabeth von Cammer, der Tochter Georgs von Cammer, der in erster Ehe mit Elise von Pienzenau, in zweiter Ehe mit Anna Dietrichingen vermählt war.

Der Großvater Susanna's Paul von Weichs war in erster Ehe mit Kunigund Zudmann, in zweiter Ehe mit Elisabeth von Ahaim der Großmutter Susanna's vermählt.

Elisabeth von Ahaim war die Tochter Georg's von Ahaim und der N. von Preising.

Hiemit sind die zwei unteren Wappenschilde vollkommen erklärt. Wir hätten diese Abhandlung nicht so ausgedehnt, wenn nicht diese Ahnenprobe so viel genealogisches Interesse böte. Aus Hoheneck sind die Genealogien der Jörger, Geyman und Pollhaim bekannt und doch läßt sich aus selben keine Beziehung auf Wernher von Meisenbach finden. Und nachdem auch das Wappen seiner Mutter Margaretha von Zayming (Buc. VI. 141) bekannt ist und auf dem Grabsteine nicht

Felde des sehr vertieften Grabsteins steht heraldisch rechts die geharnischte Gestalt des Ritters, mit langem Vollbarte und entblößtem Haupte, zwei Ketten, die untere mit Monile auf der Brust. Die Rechte umschließt den Griff des Dolches, die Linke hält das mit dem Pollhaimischen Wappen und am Ende mit einer Quaste geschmückte Panier. Zu seinen Füßen befindet sich der mit drei Federn besteckte offene Turnierhelm. Zu seiner Linken steht seine Gemahlin mit einem Haubchen auf dem Kopfe, um den Hals eine schmale Halskrause, im herabwallenden Kleide mit engen Aermeln, darüber einen langen Ueberwurf mit Puff-Aermeln, in der linken Hand die Handschuhe haltend, mit der rechten Hand den Ueberwurf zurückschlagend. In der Ecke ober ihr das Bild Gottes in Wolken, in der linken Hand die Weltkugel, die Rechte segnend erhoben. In den Ecken des Grabsteins, die Umschrift trennend, ist eine Ahnenprobe auf vier Schilden angebracht. In der Ecke heraldisch rechts das Wappen seines Vaters Cyriac Freiherrn von Polhaim, links das seiner Mutter Elisabeth



Fig. 19. (Lambach.)

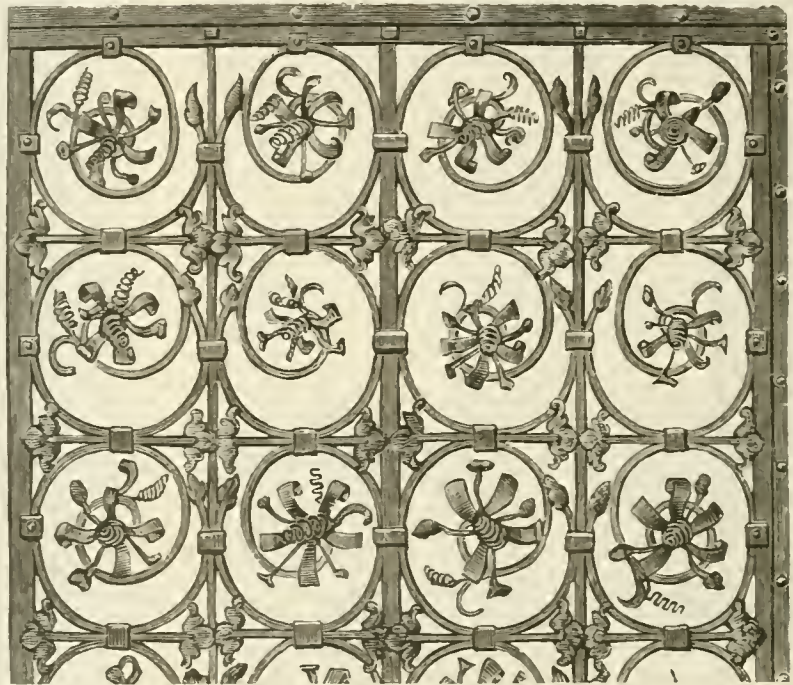


Fig. 20. (Bensen.)

erscheint, so bleibt diese Probe auf sechs Schilden für den Genealogen ein um so interessanteres Räthsel, wenn man sieht, daß der Proband, der Verstorbene, bei der Probe nicht berücksichtigt wird, von seiner Frau, die ihm das Denkmal setzte — zu einer Zeit, in welcher sie wohl schon in zweiter Ehe mit Georg von Fraunhofen vermählt war.

In der Pollhaim'schen Familiengruft zu Oberthalhaim, von welcher wir bereits einige Abbildungen brachten, ist in der Capelle an der Wand ein sehr plastisches Denkmal (Fig. 18) von rothem Marmor 7' 10" hoch, 3' 9" breit, mit kleiner gedrungener Minuskel-Umschrift nach auswärts gestellt angebracht. Sie lautet: Hie ligt begrabñ der wolgeborn herr herr Casimirus freiherr zu Polh̄v und Wartenburg d' gestorb ist an St. Mich- | elis tag a<sup>o</sup> 1565 und Esenia geborne v̄ Stubenberg sein eliche gemachl die gestorb' ist am montag in dē heilig Ostern a<sup>o</sup> 1563 den seel got de | allmechtig genedig und Bamherzig sein well. Im

Gräfin von Oettingen, unten rechts das Wappen seiner Großmutter väterlicher Seite Johanna von Borsell Gräfin von der Veer, Gemahlin seines Großvaters Wolfgang von Polhaim, links das seiner Großmutter mütterlicher Seite Dorothea Fürstin zu Anhalt, vermählt mit Johannes Grafen von Oettingen. Ueber jeden der eingebogenen Wappenschilde ist auf einem Spruchbände der Name der wappensührenden Familie angebracht.

Casimir Freiherr von Pollhaim war den 13. November 1526 geboren und erhielt den Taufnamen seines Pathen des Markgrafen Casimir von Brandenburg. Mit 16 Jahren kam er in Dienst des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und gerieth am 24. April 1547 in der Schlacht bei Mühlberg auf der Lochauer Haide in Gefangenschaft, wurde über Verwendung Erzherzog Maximilian's und der Churfürsten am 18. Jänner 1548 gegen Revers entlassen und wurde später Kaiser Maximilian II. Rath und Gardhauptmann. Er vermählte sich am 7. September 1550 im Schlosse Polhaim zu



Wels mit *Eufemia von Stubenberg*, und als diese 1563 starb, vermählte er sich zum zweitenmal mit Barbara Gräfin von Pröfing. Aus erster Ehe hatte er einen Sohn Weickard und eine Tochter Sufanna, welche später sich mit Hanns Friedrich von Zintzendorf vermählte. Die zweite Ehe blieb kinderlos, Casimir starb zu Puchhaim am 29. September 1565 zwischen sechs und sieben Uhr Früh, 39 Jahre alt und wurde zu St. Anna in Oberthalhaim beigesetzt.

103. (*Mittelalterliche Eisenarbeiten.*)

Wir haben in den Mittheilungen unsere Aufmerksamkeit den hochinteressanten Gebilden dieses Handwerkes aus älterer Zeit zugewendet und glauben in Nachstehendem neuerlich interessante Beispiele von Schmiede- und Schlosser-Erzeugnissen bringen zu können. Zunächst geben wir in der beigegebenen Abbildung (Fig. 19) das Bild eines Eisenleuchters, davon sich zwei Exemplare im Kloster *Lambach* erhalten haben. Beide Leuchter zeigen wohl noch romanische Styl-Reminiscenzen, stammen jedoch aus gothischer Styl-Periode, wenn auch aus deren Anfang. Die Gestaltung der Leuchter auf den vier hochansteigenden Füßen und der gewundene Mitteltheil ist sehr geschmackvoll ausgeführt.

In Fig. 20 veranschaulichen wir einen Theil des sehr schönen gothischen Gartengitters aus dem Stifte *Admont* in Böhmen, das besonders beachtenswerth durch das schöne Blumen-Ornament wird, mit welchem jede einzelne Volute endigt. Das Ornament ist so frei behandelt, daß es, obgleich es sich im Grundgedanken wiederholt, doch nicht monoton wird.

Ein anderes Gitter, das aber weit jünger ist, bringt Fig. 21. Es gehört derselben Kirche in *Benfen* an und erscheint in seiner Zeichnung nicht minder interessant als das frühere, namentlich zierlich macht sich der obere Abschluß.

Gitterwerk im allgemeinen wurde im 17. Jahrhundert mit besonderer Sorgfalt angefertigt und haben sich uns davon zahlreiche, mitunter ganz vorzügliche Exemplare erhalten. Wir verweisen beispielsweise auf die schmiedeeisernen Brunnenhäuser, davon wir sehr schöne Exemplare allenthalben finden, wie im Amalien-Hofe der Wiener Burg, in der Stallburg, am Hauptplatze zu Bruck a. d. M., im Hofe des Stiftes Neukloster und zu Heiligenkreuz, im Hofe der Burg Stixenstein (aus Neunkirchen), Sebenstein, Hollenegg und zu Grafenegg. Dieses letztere ist ein ganz kostbares Ding. Es stammt aus dem Wiener Landhause, in dessen großem Hofe links vor dem Umbau in den Dreißiger-Jahren derselbe seinen Standplatz hatte. Der Wiener Landhausbrunnen, der lange Zeit im Besitze des Malers *Amerling* war, gehört zu den bedeutendsten Schlosserarbeiten dieser Art und seiner Zeit. Auch in der Stadt Wr.-Neustadt befand sich ein Eisengitter-Brunnenhaus. Die Abbildung (Fig. 22) — nach einer Zeichnung des verstorbenen Majors *v. Frank* — zeigt uns leider nur mehr das Gitter unvollständig, indem schon der obere Abschluß fehlt, doch ist derselbe auch als Fragment so sehr interessant, daß man bedauern muß, daß dieser Brunnen verschwunden ist.

104. Gelegentlich der übrigens nicht genügend sorgfältig durchgeführten Renovirung der hochinter-

essanten Façade der Franciscaner-Kirche in *Wien* war es möglich, nähere Kenntniss zu erhalten von jener räthselhaften Figur, welche die Spitze des Giebels abschließt. Der geschweifte Giebel steigt nämlich in reizender Silhouette an und ist auf jeder Seite mit je zwei und an der Spitze mit einer Figur geziert. Wir sehen zu unterst zwei Ordensheilige, in der halben Höhe die beiden Figuren des englischen Grußes einander gegenübergestellt und endlich steht zu oberst die Gestalt eines gekrönten Greises mit drei Gesichtern, nämlich eins gegen vorn und je eines gegen jede Seite gerichtet und so construirt, daß nur vier Augen anzu-

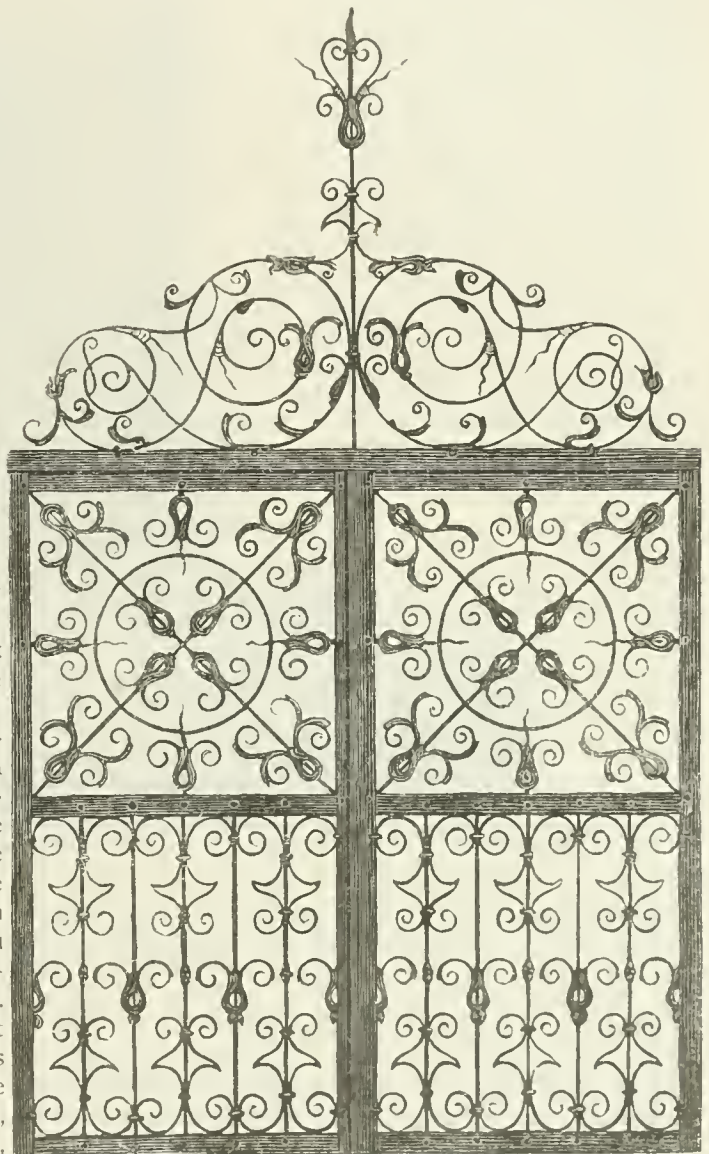


Fig. 21. (Benfen.)

fertigen nothwendig war. Vor sich hält er ein Spruchband, das folgende Configuration hat (Fig. 23). Es bildet ein auf die Spitze gestelltes Dreieck mit Scheiben in den Ecken, darin in einer P (Pater), in der andern F (Filius) und in der dritten unteren SS (Sanctus Spiritus) eingehauen ist. Die drei Scheiben sind im Dreieck gestellt durch Bänder verbunden, darauf steht auf jedem Band: non est. In der Mitte des Dreieckes befindet sich eine vierte Scheibe mit D (Deus), gegen diese Scheibe geht aus jeder der drei Ecken ein Band, darauf steht: est. Es

ist kein Zweifel, daß sich diese feltene Darstellung auf die heil. Dreieinigkeit bezieht. Die Figur trägt am Sockel die Jahreszahl 1604.

105. Correspondent *Simeoner* hat an die Central-Commission über einen von ihm aufgefundenen alten Thurm zu *Bozen* berichtet, der bereits im 12. Jahrhundert vorkommt und heute noch fast intact erhalten ist. Der Thurm hat eine viereckige Gestalt und ist überaus massiv gebaut. Sein Durchmesser erreicht über 5 M. Er steht auf dem Dreifaltigkeitsplatze, war aber ursprünglich ein fortificatorischer Bau am Ende der Laubengasse, nicht weit vom ehemaligen fürstbischöflich Trientischen Palaste gelegen. Ringsherum sind nun wohl Häuser gebaut. Man grub in letzter Zeit das Terrain um den Thurm ab, fand aber nur Bachgerölle,

geschlossen, im Ganzen schöne Verhältnisse. Die Schallfenster des Glockenhauses und eines Raums darunter sind rundbogig abgeschlossen und durch Säulchen mit Würfel-Capitalen getheilt. In den Thurmgiebeln je ein kleines Spitzbogen-Doppelfenster. Ein spitzbogiges Portal mit alter Thure. An der Giebelfront ein altes Gemälde von virtuoser Fresco-Technik, St. Christoph vorstellend. Das Gemälde ist fast ganz erhalten, ein Flugdach schützt dasselbe vor den Witterungseinflüssen. Neben St. Christoph unten rechts ein Mönch, der mit

einer Fackel in der Hand, aus einer Felsenhöhle hervortritt. Die ganze Bildfläche ist von einer gemalten Hohlkehle umrahmt, welche mit Heiligenfiguren unter Baldachinen (St. Nicolaus, St. Maria, St. Anna, St. Georg) geschmückt ist und oben in ein Spruchband: anno

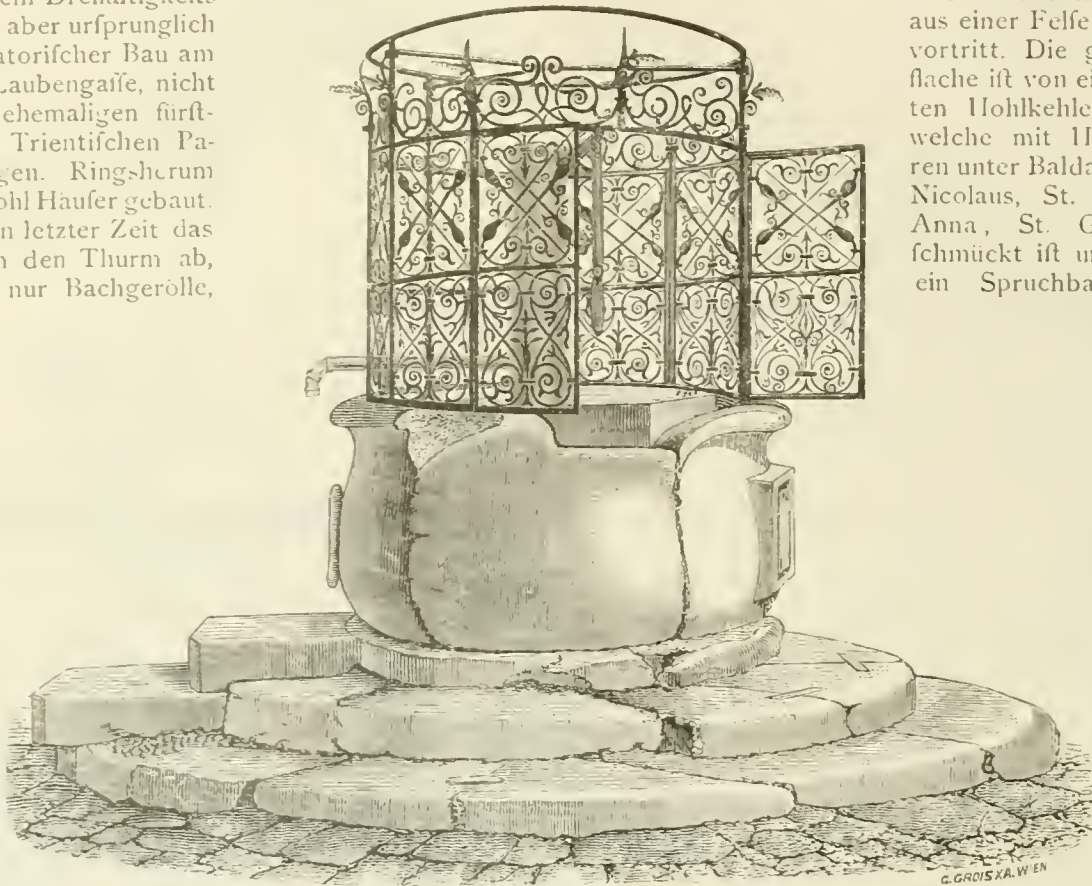


Fig. 22. (Wr.-Neufstadt.)

ein Beweis, wie sehr Bozen durch Ueberschwemmungen gelitten hatte und mit Schiebgestein angefüllt wurde. Die Höhe des Thurmes läßt sich nicht bestimmen, weil man bei den Bloßlegungen noch immer auf das erwähnte Material kommt und dennoch reicht der Thurm heute noch über das zweite Stockwerk der Häuser hinaus; besonders scheint jene Seite stark angelegt gewesen zu sein, die gegen die Wasserrichtung stand. In den Nachrichten über die in Bozen 1227, 1321 und 1526 stattgefundenen Erdbeben wird dieses befestigten Thurmes als beschädigt erwähnt.

106. Conservator *Deininger* hat an die Central-Commission einen eingehenden Bericht über die Kirche in *Albins* bei Klausen in Süd-Tyrol erstattet, daraus wir Nachstehendes mittheilen. Die Kirche ist klein, einschiffig, einfach gothisch, mit drei Jochen im Schiffe und einem einfachen Netzgewölbe im Presbyterium. Im Fenstermaßwerke Dreipässe und Fischblasen. Der quadratische Thurm steht an der Nordseite, ist aus Quadern solid erbaut und mit einem spitzen Helme abge-

domini 1496 ausläuft.

In der Kirche befindet sich der St. Georgs-Flügelaltar in gothischen Kunstformen und in der Auffassung den Details des erwähnten Gemäldes sehr verwandt. Er

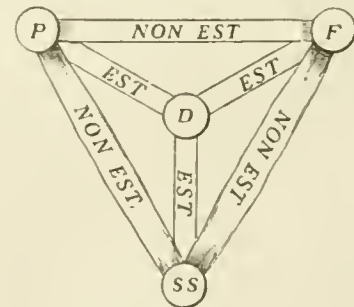


Fig. 23. (Wien.)

ist von mittlerer Größe, reich mit Sculpturen, Ornamenten und Malerei geziert und bis auf die fehlende Zinnen-Bekrönung vollkommen erhalten. An der Predella in Hoch-Relief St. Maria, Magdalena und Johannes

mit dem Leichnam Christi. Auf den Predella-Flügeln in Reliefs: ein Heiliger im Hermelin, einen Knochen haltend, und eine Nonne, eine Kette tragend, auf gemustertem Goldgrunde, dann ein Ritter mit Fahne und Totenkopf und ein Heiliger mit Pilgerstab. Die Außenseiten der Predella-Flügel sind bemalt, ein Heiliger mit zwei Pfeilen und St. Rochus auf blauem Grunde. Im Altar-Schreine steht im Hoch-Relief St. Georg zu Pferde mit dem Drachen kämpfend, links im kleineren Maßstabe die Jungfrau mit dem Lamme, im Hintergrunde eine Burg mit zwei Figürchen bei den Fenstern, die Innenseiten der Altar-Schreinflügel mit Hoch-Reliefs: St. Anna, Maria und das Kind und St. Bartholomäus auf gemustertem Goldgrund, außen in Malerei: St. Nicolaus und Erasmus. Der einfache zierliche Ausbau des Altars, die vorzügliche Ausführung der Reliefs und Gemälde und die erhaltene ursprüngliche Fassung lehren, daß man es hier mit einem werthvollen Kunst-Denkmal zu thun hat.

107. Auf der Straße gegen Gröden befindet sich ein steinerner Bildstock, von viereckiger Grundform mit abgefaßten Kanten und Blättercapitäl. Am Abacus die Inschrift: . . 3WLAIEN | MCCCCIII jar | MAIR PAVL. In der Mitte des Capitäls von longobardisch-mittelalterlichem Styl-Charakter ein Wappenschild, darin ein Spaten. In den Nischen neuere Bilder, der Helm von Holz.

108. Ungefähr zwei Stunden von Bozen entfernt liegt, wie Correspondent *P. Simeoner* berichtet, oberhalb des Dorfes *Leifers* ein sehr altes Kirchlein, dem heil. Petrus geweiht, im Volksmunde „Peter Köföle“. In demselben befindet sich ein gothischer Flügelaltar aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Mittelfeld enthält drei Figuren: die Mutter Gottes mit dem Kinde am Arme, zwischen St. Peter und St. Paul. An der Mutter Gottes ist besonders der Kopf zu besprechen, weil in der Anordnung der Haare, die von einem über die Schultern zur Brust herabfallenden Schleier umgeben sind, ein feinfühler Geschmack hervortritt. Ihr Gesichtsausdruck ist ungemein lieblich, der der beiden Heiligen ernst. Auf den beiden Flügeln findet sich je ein Gemälde (St. Johannes B. und St. Erasmus). Die Predella ist mit der Darstellung des göttlichen Heilands in der Kelter geziert (Christus dornengekrönt, mit dem Purpurmantel und den Wundenmalen). Der Altar macht einen wohlthuenden Eindruck. Die Figuren sind in Holz geschnitzt mit großem Fleiße. Die Außenseite des Altarflügels enthält zwei Bilder (St. Laurenz und einen heiligen König). Die Kirche selbst ist ungemein stark gebaut, besonders massiv angelegt, fast festungsartig, die Apsis halbkreisförmig.

109. Conservator *Luksch* machte die Mittheilung, daß die Pfarrkirche zu *Falkenau* (Station der böhmischen Nordbahn nächst B.-Kamnitz) mehrere von Kennern als Kunstwerke erklärte Gemälde besitzt, über deren Herkunft sich in dem Memorabilienbuche nur die Angabe findet, daß ein aus Falkenau gebürtiger Mfgr. *Anton Gürtler*, Bischof von Tiene i. part. und Beichtvater der Königin Karoline von Neapel, in den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts dieselben theils in Neapel, theils in Rom erworben und

der Kirche seines Heimatsortes zugewendet habe. Ein Monogramm oder dergleichen findet sich bei keinem. Eines derselben (heil. Magdalena) wurde „in neuerer Zeit“ renovirt und gilt als Guido Reni. Ebendasselbst befindet sich auch und ist von derselben Herkunft: eine Statue von carrarischem Marmor, mit der Bezeichnung: „Eques Franciscus Queirolus Janvensis sculpsit Rome 1752“, ein Hautrelief und ein Crucifix aus Elfenbein.

110. Conservator *Majonica* berichtet: Thatsächlich ist es, daß die Umgebung von *Aquileja* in ihrem weitesten Umfange sehr reich an Alterthümern aus der Römerzeit ist und daß an allen Straßenzügen, welche von diesem Emporium nach den verschiedensten Richtungen führten, sich zahlreiche Römerspuren finden. So wurde im Januar bei Bukavica nächst Görz an der Stelle, welche wegen der vielen und großen Ziegelbrennereien den Namen Fornace führt und höchstwahrscheinlich der Mutatio ad fornulos des Itinerars entspricht, auf einem Grundstücke eine Anzahl römischer Alterthümer gefunden; auch traf man auf einen ziemlich gut erhaltenen Brunnen römischen Ursprunges. Bei der Ausräumung desselben fanden sich viele Spuren von entschieden römischen Tonwaaren, wie: Ziegelsteine, Bruchstücke von verschiedenen Amphoren und kleineren Gefäßen, sowohl gewöhnlichen Fabricats, als auch feinerer, sogenannter arretinischer Provenienz, nur ein Gefäß (Krug) war intact.

111. Südwestlich von *Monfalcone* bei der Kirche *Marcelliana la Vecchia* wurden beim Herausziehen eines Baumes einige römische Ziegelsteine und viele kleine Würfel, weiß und schwarz, von einem römischen Mosaikboden entdeckt. Conservator *Majonica* hat diese Stelle untersucht, wie weit sich dieser Fußboden ausdehnte, und kam zu dem Resultate, daß außer diesen unzweifelhaften Spuren einer römischen Ansiedlung sich nichts weiter vorfindet. Der Mosaikboden ist höchst einfach, in der Nähe eines Straßengrabens, kaum 0.30 M. unter dem Niveau, ist sehr beschädigt und bietet, in technischer Beziehung ohne Bedeutung, ornamental nur zwei parallele Streifen, weiß und schwarz.

112. Der Central-Commission ist durch *Bartl. Pečnik* Nachricht zugekommen, daß jener Inschriftstein, welchen *Müllner* in Aemona S. 27 bespricht, den auch Pfarrer *Tunneltsteiner* beschrieben hatte, Schönleben und *Valvafor* erwähnen und der, seit dem er von dem Felde bei Großdorf, wo er aufgestellt war, verschwand, als verloren betrachtet wurde, in einer Stallungsmauer des Schlosses Thurn am Hart umgekehrt eingemauert ist. Der Stein ist sehr groß, nach Art einer Meilenfaule, mit gut erhaltener Inschrift.

Derselbe *Bartl. Pečnik* hat ferner berichtet, daß er den Versuch gemacht hat, die Quelle auszuforschen, welche zur Wasserleitung vom Gorjany-Gebirge nach *Noviodunum* benützt wurde. Bei der Quelle nächst Heiligenkreuz finden sich noch römische Mauerreste von besonderer Festigkeit. Die Leitung geschieht mittelst Thonröhren, die an der Berglehne circa zwei

Schuh tief eingelassen sind und laßt sich bis zum Gurkfluß verfolgen.

113. Baron *Eugen v. Ritter-Zahony* hat dem k. k. Staatsmuseum in neuester Zeit ein sehr werthvolles Geschenk gemacht; dasselbe wird auf beiläufig 3700 fl. bewerthet und enthält: Munzen, circa 300 Stück, circa 100 Bronzen, Thonlampen und Terracotten, dann Gläser, Gegenstände aus Elfenbein und Bein, Eisen, geschnittene Steine, Sculpturen und einige Einrichtungsgegenstände (Kästen etc.). Die Central-Commission hat sich veranlaßt gesehen, dem Geschenkgeber ganz besonders zu danken.

114. (*Circulandum an die Conservatoren II. und III. Section.*) Es sind in neuerer Zeit zahlreiche Fälle vor-

male ihrer Vorfahren um vorübergehenden schnoden Vortheils wegen so leicht ent schlagen. Diese Dinge haben zweifellos historischen Werth, werden gern gefucht und aus der Hand des Zwischenhändlers um namhafte Summen gekauft, während die den Verkauf durchführende Corporation sich ihrer Schätze um eine elende Summe entäußert. Die Central-Commission halt es für zweckmäßig, das Augenmerk der Herren Conservatoren auf dieses Vorkommnis zu lenken, und spricht den lebhaften Wunsch aus, in der Rettung von derlei Gegenständen durch dieselben unterstützt zu werden.

Die Rettung besteht zunächst wohl in der Verhinderung des Verkaufes, was zum großen Theile schon dadurch gelingen mag, das die Besitzer dieser Gegenstände auf den historischen und moralischen

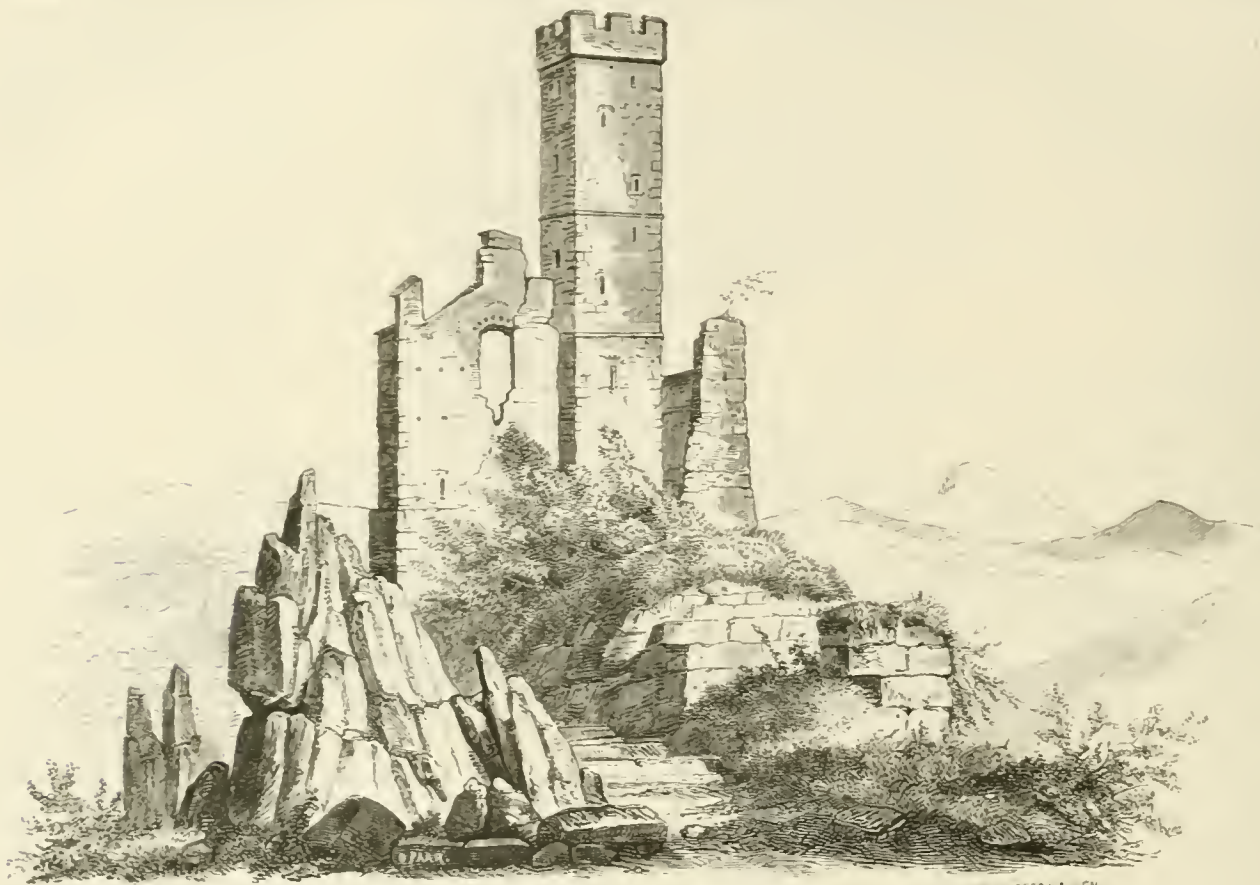


Fig. 25. (Hafenburg.)

gekommen, das auf dem Antiquar-Markte Gegenstände zum Verkaufe kamen, die zweifellos aus dem Besitze von Gemeinden oder Innungen (Zünften) stammen. Es können derlei Gegenstände genug genannt werden, und seien beispielsweise nur hervorgehoben: Urkunden auf Pergament und Papier, Privilegien-Documente, ältere Innungsrechnungen, Verzeichnisse der Mitglieder, Gemeinde- und Zunft-Siegelstempel, auch Original-Siegelabdrücke, von den Urkunden abgetrennt, Innungstruhen, Bilder, Trinkgefäße, namentlich aus Zinn, Abzeichen, ja sogar Fahnen und Trauer-Embleme; alle diese Gegenstände sind mitunter bereits Handelsartikel.

Es ist verstimmend, das Gemeinde-Vorstände und Genossenschaften sich dieser ehrwürdigen Denk-

Werth aufmerksam gemacht werden, und das in ihnen auf diese Weise das Interesse für die bestimmungsgemäße Erhaltung des Gegenstandes wachgerufen wird. Freilich muß für die Rettung auch durch die Beschaffung eines sicheren Aufbewahrungsortes gesorgt werden. Ein solcher bietet sich in den Landesmuseen und in den Museen einzelner Gemeinden, die gewiß bereit sein würden, solche Gegenstände unter Aufrechthaltung des Eigenthumsrechtes der betreffenden Gemeinde oder Corporation, in deren Besitz sich dieselben befinden, gewissermaßen in Aufbewahrung und der allgemeinen Besichtigung und dem öffentlichen Studium zugänglich zu übernehmen.

Die Central-Commission glaubt schließlich nicht unerwähnt lassen zu dürfen, das sich derlei Denkmäler

gegenwärtig nicht mehr immer im Besitze der bezüglichen Corporation befinden, sondern oft bei jenen Familien aufbewahrt werden, deren Mitglieder früher der Zunft- oder Gemeindevorsteher angehört haben.

Die Central-Commission empfiehlt somit, den Besitz von derlei Gegenständen, insofern er sich constatiren läßt, gelegentlich zu eruiern und für deren Erhaltung in der angedeuteten Richtung gefälligst wirken zu wollen.

115. Conservator *Grub* hat in jüngster Zeit an die Central-Commission über den Zustand der Ruine *Hafenburg* bei *Libochowitz* berichtet. Die Ruine besteht eigentlich nur mehr aus zwei mächtigen Thürmen. Der sogenannte weiße Thurm hat viereckigen Grundriß, ist circa 30 M. hoch, die Wände sind 7 M. hoch und  $8\frac{1}{2}$  M. breit, er ist aus Sandsteinen, meist Quadern erbaut. Zwei Wände trennen sich in Folge eines Risses vom

Aufhebung des Jesuiten-Ordens an das k. k. Militär übergeben wurde. Seit dem Jahre 1880 wurde diese Kirche — der schönste Renaissance-Bau Brünns — mit größter Sorgfalt und Pietät restaurirt. An der Stelle dieser Kirche stand vom 13. Jahrhundert an bis 1577 das Herburger Nonnenkloster, worauf 1578 die Jesuiten im Besitze nachfolgten, die namentlich mit Unterstützung des Cardinals *Franz v. Dietrichstein*, Bischofs von Olmütz, die jetzige Kirche erbauten. Der Bau begann 1598 und endete mit der Kirchweihe zu Ehren der Himmelfahrt Mariens im Jahre 1602.

Die Kirche hat eine ausgedehnte auf sechs mächtigen Pfeilern ruhende dreischiffige Anlage mit einer rings um das Hauptschiff laufenden Galerie und mit zum Presbyterium ausmündenden geräumigen reich decorirten Oratorien. Den Plan entwarf Architekt *Georg Gialdi*, dem sein Bruder *Tobias*, ein Maler, behilflich war.

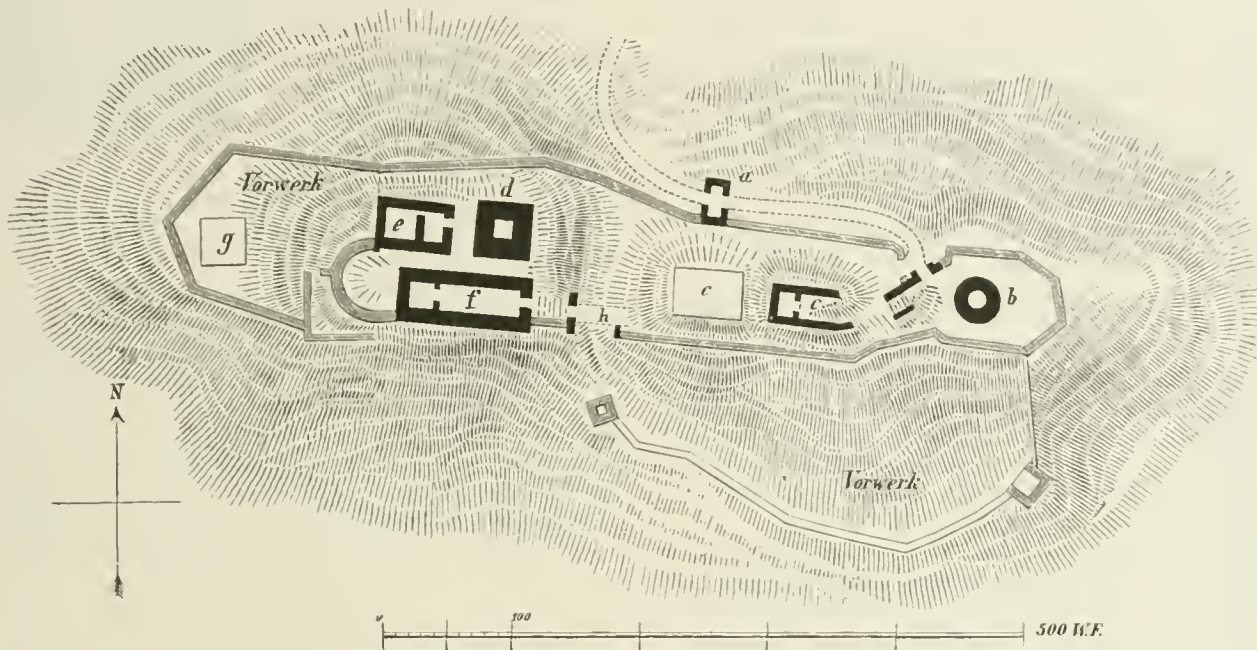


Fig. 26. (Hafenburg.)

übrigen Mauerkörper. Der schwarze Thurm ist kreisrund angelegt, 25 M. hoch, mit 9 M. im Durchmesser, aus Basaltstein aufgeführt, ist weniger schadhaft; die Trümmer der übrigen Burg sind nicht mehr zu retten. Die Burg wurde von den Hufiten angegriffen und zerstört, seit dieser Zeit verfällt sie. Sie ist auf einem langgezogenen Basaltrücken, der zwei Erhöhungen hat, angelegt. Auf dem einen Hügel steht der Rundthurm, dabei wenige Baureste. Die andere Gebäudegruppe bekrönt den anderen Hügel, ist mit einem Graben geschützt, darüber eine Brücke führt. In dieser Gruppe befindet sich der große Saalbau und der quadratische Bergfried. Den Quadratthurm und ein größeres Vorwerk veranschaulicht die Illustration Fig. 25, die ganze Situation mit Markirung beider Thürme der Grundriß (Fig. 26).

116. Conservator *Trapp* berichtete über die Garnisons-Kirche in *Brünn*, daß sie im Jahre 1786 nach

Der Thurm befindet sich über dem Haupteingange und wurde erst zwischen 1732—1733 durch den Zimmermeister *Eitelberger* erbaut, vom Brüner Klempner *Offner* mit Blech gedeckt; heute ist er nicht mehr vollständig erhalten, da ein Theil 1843 abgetragen wurde.

Die Gewölbedecke hat Meister *F. A. Scheffler* 1739—1744 bemalt, vorstellend die Verherrlichung Mariens. Den Hoch-Altar verfertigte nach dem Muster des Ignatius-Altars in Rom der Bildhauer *J. G. Schaubberger* 1735, das Altar-Bild malte *Franz Eckstein*.

Die neun Seiten-Altäre und die Beichtstühle verfertigte *Adam Nefsmann*, Schaubberger's Schüler. Die Stoccatur-Arbeit der Laien-Bruder *Tobias Süßmayer*. Die zwei großen Seiten-Altäre soll der Oberstkämmerer Mähren's *Ladislaus Berka* von *Duba* und *Lipa* haben anfertigen lassen, dessen Schwester *Helena*, Witwe nach *Bernhard* von *Tovar* und *Enzesfeld* hingegen die beiden herrlichen Altar-Bilder hiezu — italienischen oder spanischen Ursprungs — gespendet haben.

Noch sind zu erwähnen die acht Gemälde über den Beichtstühlen — Scenen aus dem Leben Mariens — gemalt von *Baldifferra de Anna* im 17. Jahrhundert. Die Deckenmalerei in den beiden Seitenschiffen bringt symbolische Darstellungen auf die betreffenden Altäre bezüglich und endet unterhalb des Musik-Chores, wo der Tradition nach Meister Scheißler sich selbst in Mitte seiner Familie darstellt. Die große Orgel stiftete Francisca Gräfin Leslie geb. Dietrichstein; von derselben Gonnerin stammen die kunstvollen Chorstühle.

Die Sacristei zeichnet sich durch Stucco-Ornamente und schon geschnitzte Einrichtung aus.

#### 117. (Glocken-Inschriften.)

1. An der großen Glocke zu *Maria-Saal*, welche allein im nördlichen Thurme hängt, und nach Mittheilung des Conservators *Größer* 170 M. breit und 222 M. hoch ist, steht oben in reicher Umrahmung *Sancta maria succurre miseris, irva pusillanimes, refrove flebiles ora pro populo*. Zu beiden Seiten des Adlers: *leopoldo augusto regnante et contra turcos gloriose triumphante*. Dann folgen drei Zeilen: *hls fratrlbVs georglo nColao et wolfgango andrea ab Vrsl et rofenberg Caesarl LeopLDo ViCtorlae ConsLLIs*. Darunter das Rosenbergsche Wappen und St. Nicolaus, Wolfgang, Andreas und Georg. Daneben im Bogen: *sub tuum praesidium confugimus sancta dei genitrix fugite partes adversae*.

Dem Adler gegenüber ist auf der anderen Seite des Rosenbergsche Wappen, umgeben von sechs kleineren Wappen, angebracht; links etwas höher das erzbischöfliche Salzburgerische Wappen mit folgender Umschrift: *anno InqVo Joannes erneßVs Comes a ThVn prlnCeps a CarChlepls CopVs a Lls bVrgens lS CreatVs*, zur Zeit als Maximilianus Ernestus graff von Scherffenberg propst *georgius petrus riedl ss. th. Dr. dis styffts dechant wahre hat mich goffen madthias Landtsman zwe elagenfurth in jahr 1687*.

2. Kostenberg; große Glocke: *o. sancte. philipe. et. jacob. orate. pro. nobis. a. v. IIII. VII (1547) jar. jero mine. egeker*, dazwischen zwei gekreuzte Pfeiler in einem Schilde *o. rex. glorie. veni. cum. pace*; mittlere Glocke: *erasmus. stamfl. zu. villach. gos. mich. in. gottes. nam. amen. ano. 1578*. (Die Glocke fast schellenförmig; dritte Glocke: *Martin Mathias Zechenter 1731*.)

118. Correspondent *Maška* hat an die Central-Commission berichtet, daß anlässlich des Baues der Zweigbahn von *Wesely* an die ungarische Gränze eine bedeutende Anzahl prähistorischer Funde gemacht und zahlreiche Fundstellen aufgeschlossen wurden.

Vom südöstlichen Ende der Bahn an der ungarischen Gränze bei *Skalic* bis *Sudomeřic* und *Petrau* zieht man in den ausgedehnten Materialgruben die charakteristischen schwarz gefärbten Brandplätze und Brandgruben, welche bis 13 M. tief zahlreiche Thierknochen, Thonscherben und Kohlenstücke, manchmal auch menschliche Skelettereste enthalten, mitunter Metallgegenstände. Diese Schichte, welche offenbar eine kürzere oder längere Besiedelung vermuthen läßt, läßt sich fast ohne Unterbrechung und in großer Ausbreitung auf allen Feldern bis *Sudomeřic* verfolgen, während gegen *Petrau* hin nur getrennte vereinzelte Brandplätze vorkommen, sie haben 5—10 M. im Durchmesser und sind schon

oberflächlich zu erkennen. Die Brandplatzstellen bei den Abhängen *Črtoryje* und *Babi Doly* sind uralte so benannt und beide Oertlichkeiten, die an einem Seitenarme der *March (Moravka)* liegen und auffallende Einbuchtungen aufweisen, lassen vermuthen, daß sich in der Nähe davon jenseits des *Marcharmes* eine wahrscheinlich prähistorische Wallbefestigung findet. Ueber die Art der Lagerung der genommenen Fundgegenstände kann nichts angegeben werden, da den zu Tage geförderten Gegenständen von den Arbeitern keinerlei Aufmerksamkeit zugewendet wurde, die menschlichen Knochen wieder vergraben, die Thongegenstände zertrümmert und verschleudert wurden. Nur wenig konnte nachträglich gerettet werden, darunter eine Bronzenadel mit flachem Kopfe, ein beschädigtes Thongefäß mit Wellen-Ornament und Knochen vom Rind, Schwein, Schaf und Hirsch und Scherben von in freier Hand angefertigten Gefäßen. In einer Brandgrube (80 Cm. tief) lag das Skelet eines Kindes mit einem Bronzeringelchen und einem Thongefäß mit Wellen-Ornament.

Auf einem benachbarten ebenfalls faust abfallenden Abhange, genannt *Golgotha* oder *Na šibenici*, durchschneidet die Eisenbahn ein ausgedehntes Gräberfeld, wofelbst bereits 60 Gräber aufgedeckt wurden.

Diese Gräber waren 2 M. bis  $3\frac{1}{2}$  M. tief und enthielten im freien Boden gestreckte Skelette mit verschiedener Ausstattung, welche jedoch mit geringer Ausnahme fast durchwegs auf eine friedliche langansäßige Bevölkerung schließen läßt. Die Gräber lagen 3—4 M., bisweilen auch bis 8 M. von einander. Zwei Gräber wurden in Gegenwart des Berichterstatters eröffnet und ergaben beachtenswerthe Resultate. In einem, 2 M. tief und 90 Cm. breit, fand man das Skelet einer erwachsenen Person, wahrscheinlich eines Mannes, gegen Nordwest gelegt, der Schädel lag auf der rechten Seite, die rechte Hand gegen die Brust gewendet. Daneben Brandspuren, Asche und Kohle. In der Lendengegend links lag ein umgestürztes Gefäß mit Wellenlinien, auf der rechten ein Eisengegenstand mit Holzgriff, vielleicht ein Messer. Das zweite vollständige Grab barg eine Kindesleiche mit Eisengegenständen.

Die dritte Fundstelle liegt nördlich von *Stražnic* bei *Znorov*. Auch dort kamen bei Aushebung von Erdmaterial Brandgruben und Erdgräber zum Vorschein. Von den verschiedenen Fund-Objecten waren nur Thonscherben und Thierknochen zu retten. Es sollen zwei Spiralarmbänder von Bronze gefunden worden sein. Die Thonscherben sind beachtenswerth, da dieselben auf Grund der Ornamente in die neolithische, nicht in die vorgerückte Metallzeit gehören.

#### 119. (Interessante vorgeschichtliche Funde bei *Kremšier*.)

Correspondent *Karl Biefel* in *Kremšier* theilt mit, daß auf der südlich gegen *Kotojed* faust abfallenden, mit fruchtbarren Feldern der *Kremšier* Bürger bedeckten weiten Fläche, an der von *Kremšier* nach *Kvasie* führenden Straße auf dem Acker des Baumeisters *Herrn Zajicek*, in der daselbst bestehenden Ziegelei im Laufe der letzten Jahre durch Abfuhr der Lehmerde beiläufig 100 M. lange, 4 M. hohe Wände entstanden, an denen man  $2\frac{1}{2}$  M. tief unter der Erdoberfläche 15 dreieckig begrenzte längliche Gruben (ustrinen) erblickt, ausgefüllt mit Holzasche, Holzkohlenstückchen, Abfällen des

Haushaltes, Zähnen und Thierknochen und Taufende von Bruchstücken von Thongefäßen, darunter zwei ziemlich erhaltene schön geformte Töpfe und ein vorzüglich schönes mit Ornament versehenes Näpfchen aus Roththon.

Im Lehmlager anderwärts fand man zwei Keile, einen aus Serpentinsteine, den andern aus Kupfer, ein besonders scharfes Werkzeug aus Feuerstein, zum Bearbeiten der Thierhäute, und die Hälfte einer Fiebel aus Bronze. Unbezweifelbar haben wir hier eine vor



Fig. 27. (Curzola.)

einem ganz beträchtlichen Zeitraum bestandene Menschenansiedlung vor uns. Die eben besprochenen Gruben gaben auch ein Bild der Ansiedlung.

Die in den leeren Raum des ausgehobenen Erdblocks eingelegt gedachte Mittelaxe zieht von Ost gegen West und standen, eine 15 M. breite unregelmäßige Gasse bildend, die Hütten einander gegenüber; neben jeder Hütte eine Grube für Aufnahme der Abfälle des Haushaltes.

Der Schädel des in genannter Axe gefundenen Menschengerippes lag in der Richtung gegen Osten hin.

120. Conservator *Klausner* in *Radautz* hat an die Central-Commission berichtet, daß er bei *Kilinstie* bei Gelegenheit einer Abgrabung ein regelmäßig angelegtes Leichenfeld gefunden hat. Die Urnen liegen in geraden Linien und in regelmäßigen Zwischenräumen. In einer eben in Anwesenheit des Conservators in einer Tiefe von circa 7' ausgehobenen Urne fand man bei ihrem Zerfalle nur Asche. Bei *Horodnik* fand derselbe fünf Tumule ähnlich jenen zu *Hliboka*.

121. Bei dem Eisenbahnbaue *Dębica-Rozwadów* traf man in der Nähe des Ortes auf eine Stelle, welche eine alte Begräbnisstelle vermuthen läßt. Auf einer sandigen fast 100 M. langen und breiten Anhöhe, umgeben von Sumpfterrain, darüber sich dieselbe c. 3 M. erhebt, zeigen sich einzelne Stellen mit schwarzer Erde, welche von dem umgebenden weißen Sande grell abstechen. Dieselben haben 0·5—0·7 M. im Quadrat. Bei Aufgrabung einiger derselben zeigte sich die schwarze Erde bis c. 1·4—1·7 M. in Tiefe reichend und am Grunde fanden sich zerfallene irdene Gefäße. Aus den größeren Scherben kann man Gestalt und Dimensionen einiger dieser Gefäße beurtheilen und lassen einige Scherben auf Gefäße von großem Umfange schließen. Als Material ist grobkörniger Thon verwendet von röthlicher oder schwarzgrauer Farbe. Auf einigen

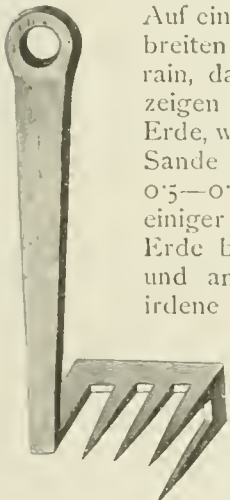


Fig. 28. (Paugnano.)

Stücken finden sich Spuren von Verzierungen, erhabene horizontale Streifen.

122. Conservator *Alibranti* hat Nachricht gegeben, daß zu *Lombarda* in der Nähe der bekannten Steinhöhle zu *Veruk* auf *Curzola* vor einiger Zeit mehrere Steinbeile gefunden wurden. Die meisten wurden verschleppt, nur eines war ihm möglich zu erwerben. Es ist aus Granit angefertigt, grünlich, die Maße sind 0·05 Cm. in der Breite, 0·08 Cm. in der Höhe und 189 Grm. im Gewichte. Es ist zu bemerken, daß die Form des Beiles sich auffallend jener der griechischen Werkzeuge dieser Art naht (Fig. 27).

123. Conservator *Petris* zeigte der Central-Commission an, daß bei dem Dorfe *Paugnano* nächst *Capo d'Istria* auf einer circa 400 M. hohen Anhöhe, woselbst häufig Funde gemacht werden, wie Geräthe, Münzen, diese angebliche Fundstelle von ihm einer eingehenden Untersuchung unterzogen wurde. Die schwarze Erde im Mergelterrain, die Masse von Steinen, die Ueberreste von Urnen, Amphoren, die Menge römischer Münzen, die man dort fand, die Sagen, die sich an diese Stelle knüpfen, lassen vermuthen, daß *Paugnano* einst eine wichtige römische Station gewesen. Von neueren Fundstücken sei erwähnt eine *clavis lacoriccia* 12 Cm. lang (Fig. 28), ein Werkzeug aus feinem Stahl ohne Spitze (17 Cm. lang) und eine Stange (Fig. 29) ebenfalls aus Stahl im Gewichte von 7½ Klg. (vielleicht eine *vectis*) 1 M. lang.



Fig. 29. (Paugnano.)

124. Conservator *Hausser* machte der Central-Commission die Mittheilung, daß in einem Ziegelwerke zu *Nußdorf* bei *Wien* am Steilrande der *Donau* ein menschliches Gerippe, zu dessen Seiten zwei Bronzeringe lagen, gefunden wurde; das Gerippe lag von Nord gegen Süden in einer Tiefe von 115 M. im Löss, die Humusschichte hat 65 Cm. Stärke; der eine Armreif war ganz (Fig. 30), der andere bestand aus zwei Bruchstücken.

125. Correspondent *Schramm* hat im März d. J. an die Central-Commission berichtet, daß zu *Pola* in der *Contrada Porta Aurea* für den Ablauf des Regenwassers — vom *Castell* her — ein Sickerloch gegraben und bei dieser Arbeit

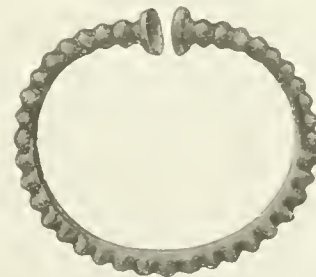


Fig. 30. (Nußdorf.)

in einer Tiefe von 1 M. 10 Cm. das alte römische Stadtpflaster aufgedeckt wurde. Da dies Sickerloch noch vertieft werden mußte, so wurden einige Steinplatten

des Pflasters gesehen und unter demselben der römische Abzug-canal entdeckt.

Dieser Canal ist 1 M. 6 Cm. hoch, 1 M. 8 Cm. breit mit Bruchsteinen gut ausgemauert und gepflastert. Die Gemeinde läßt denselben reinigen und ist mit dieser Arbeit bis zur Porta Aurea angelangt.

Unter diesem Thore war das Mauerwerk des Canales schadhafte, weshalb einige Steine weggeräumt werden mußten; bei dieser Arbeit kamen Quadern mit Geißenschnitt zum Vorschein; bei Entfernung des Erdmaterials war auch deutlich erkennbar, daß diese Quadern die Basis der Porta Aurea bilden, welche bis nun unter der Straße verschuttet war.

Dieses Thor wurde durch die Freilegung dieser Quadern seine ursprüngliche Höhe erhalten.

Da die Gemeinde es unterließ, der k. k. Bezirks-Hauptmannschaft von dieser Arbeit Mittheilung zu machen, und bei dem Umstande, daß kein Sachverständiger die Leitung dieser Arbeit hatte und nicht ausgeschlossen ist, daß durch Untergrabung des Fundamentes dies Monument Schaden leiden könnte, so wurde die Fortsetzung der Arbeit vorläufig eingestellt und die Gemeinde zur Vorlage eines Projectes, wie sie die Freilegung bewirken wolle, aufgefordert.

Die Gemeinde beabsichtigt, die Basis bis zum alten römischen Pflaster freizulegen und das Thor mit einem eisernen Gitter zu umgeben, so zwar, daß dieses Monument in seiner ursprünglichen Höhe und Form sichtbar sein wird.

Bei Grabung eines zweiten Sickerloches in der Nahe des Domes wurde die Fortsetzung dieses Canales gefunden, welcher jedoch nicht mit Platten bedeckt, sondern eingewölbt ist.

Die Gemeinde wird diesen Canal, so weit es möglich ist, reinigen lassen. Außerhalb der Porta Aurea wird ferner ein Theil der alten Via Flavia, welche zum Campo Marzo und nach Medolino zum Porto Flanatico führte, aufgedeckt. Diese Straße ist mit Triester Stein gepflastert, die Fahrinnen für die Wagen sind noch deutlich sichtbar.

126. Im Späthommer 1886 wurden, wie Conservator Professor *V. Berger* berichtet, in der Pfarrkirche der Vorstadt *Mülln* in *Salzburg* verschiedene Reparaturen vorgenommen. Unter anderem wurde auch statt des schadhaften und feucht gewordenen Verputzes am ersten Wandpfeiler rechts neben der Sacristei ein neuer Verputz angelegt. Bei dem Entfernen des alten kam der im Innern des Renaissance-Pfeilers erhalten gebliebene gothische Wandpfeiler zum Vorschein. Derselbe, aus Quadern aufgeführt, hat die in Fig. 31 ersichtliche Gestaltung. Er wurde, dank dem bereitwilligen Entgegenkommen des hochwürdigen Herrn Pfarrers, bis auf eine Höhe über 2 M. vom Boden an vom Putz vollkommen gereinigt und bleibt dergestalt erhalten und offen. In der Höhe von 1.95 M. beginnt der Ansatz für eine Figuren-Console, doch ist selbe fast ganz zerstört.

Der gegen Südosten gerichtete in Mitte des hochgelegenen Friedhofes sich erhebende gothische Bau an Stelle einer früheren Capelle, wurde 1453 geweiht. Er ist fast durchgehends aus Conglomerat-Quadern aufgeführt. Ein einschiffiger Bau mit dreiseitigem Chorschluß und romanisirender Thurmanlage an der Südseite. Die äußeren Strebpfeiler sind zweimal abge-

setzt. Die ursprünglich spitzbogigen Fenster erscheinen heute rundbogig. Das steile Kirchendach schließt im Nordwesten mit einem über die späteren Zubauten aufragenden Quadergiebel. Das heute verdeckte einfache Netzgewölbe mit spätgothischen Rippen befindet sich circa einen Meter über der aus jungerer Zeit stammenden verschalteten und stuccierten Decke und trägt im Scheitel der Gewölbekappe das gemalte Wappen des Erzbischofs Wolf Dietrich. In dem zur Kirche gehörigen Klostergebäude befindet sich ein Bild, das den alten Bestand des Kircheninneren zeigt mit ornamentalen Malereien in den Gewölbezwickeln des irrtümlich dargestellten Kreuzgewölbes. Spuren solcher Bemalung finden sich heute noch. Dem gothischen Baue wurden im Laufe der Zeiten verschiedene Bauten angefügt, das Innere mannigfaltig verändert und seines gothischen Charakters völlig entkleidet. Bereits Erzbischof Wolf Dietrich begann diese Umgestaltung mit der Ausmalung der Kirche, dem Anbaue der Capellen, der Instandsetzung des Weges zur Kirche und der aufwärtsführenden Stiege, dem Baue des gegenüberliegenden Klosters mit dem Verbindungsgange über die Straße und der Verkleidung der äußeren Mauerfläche der Kirche durch Mortelanwurf. Der hohe Pyramidenhelm des viereckigen Thurmes wurde 1674 unter Erzbischof Max Gandolph durch einen geschweiften mit Weißblech gedeckten hohen Helm ersetzt. 1704 erhielt der Treppenaufgang die heutige Gestalt, 1735 verschwand die alte Decke unter der Verschalung. Die Marmor-Altäre wurden 1760 bis 1768 beigelegt, einer mit der Vorstellung des Nicolaus Tolentinus, ein gutes Gemälde von J. M. Rottmayr 1690. Als Wahrzeichen des alten gothischen Werkes erscheinen nur der bloßgelegte Wandpfeiler und das zwölfeckige einfach profilirte gothische Taufbecken aus rothem Adneter Marmor. Die beigegebene Tafel veranschaulicht die Situation dieser Kirche und ihren Grundriß.

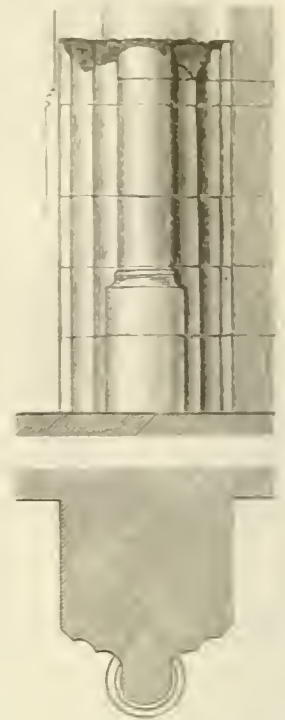


Fig. 31. Ma. 1

127. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat dem archaologischen Vereine *Těšín* in Časlau für Ausgrabungen am *Hrádek* ausnahmsweise für das laufende Jahr eine Subvention von 50 fl. gegen eingehende Berichterstattung über das Ergebnis der Ausgrabungen an die Central-Commission bewilligt.

128. Die noch bestehende Kirche des ehemaligen Minoritenklosters in *Tulln* ist laut einer unter dem Musikchor befindlichen Inschrift im Jahre 1732 begonnen und am 13. Juni 1739 durch den Passauer Weihbischof Anton Grafen von Lamberg consecrirt worden. Wie Conservator Ritter *v. Riewel* berichtet,



ist es ein einschiffiger Bau von bescheidenen Dimensionen, circa 78' innere Länge, 25' Breite, 35' Höhe, von Osten nach Westen gerichtet, vier Joche und einen halbkreisrunden Chorschluss bildend. Das Innere zeigt eine besonders fein durchgebildete Barok-Architektur mit vorzüglicher, in Stucco ausgeführten ornamentalen und figuralen Plastik. Das Schiff ist durch breite, aus Doppelpilastern sich entwickelnde elliptisch geformte Gurten in vier Felder getheilt, die mit sogenannten Platzelgewölben überdeckt sind, deren Flächen mit Bildern aus dem Leben des heil. Nepomuk bemalt sind. An der Wand der Chornische ist die Glorification dieses Heiligen al fresco ausgeführt, doch sind alle diese Bilder von keinem besonderen Kunstwerthe. In der Kirche hat sich noch die schöne Einrichtung erhalten, wovon besonders die reich ausgeführten Holzarbeiten, wie Kirchenbänke, Bet- und Beichtstühle, Thüren, Orgelgehäuse und Sacristeikästen hervorzuheben sind. Der Hauptaltar, die Kanzel mit Schaldeckel und die vier Seitenaltäre sind aus Stucco hergestellt. Die Seitenaltarbilder unbedeutend. Unterhalb der ganzen Kirche befindet sich die Klostergruft mit besonderem Altare, dessen Bild den Tod des heil. Johannes Nepomuk zeigt. Die Gruftgewölbe und jene in der Sacristei sind mit Stucco-Ornamenten reich geziert. Der Thurm steht an der Südseite. Die Kirche wird auf Kosten der Stadtgemeinde restaurirt.

129. Se. Excellenz der Herr Unterrichts-Minister hat unterm 19. August d. J. eine neue Abgränzung der *Conservators-Bezirke 3. Section in Galizien*, respective deren Vermehrung von drei auf fünf genehmigt. Der erste Bezirk umfaßt die Stadt Krakau und den gleichnamigen politischen Bezirk, der zweite die politischen Bezirke Jaroslau, Przemysl, Sanok und Lisko nebst den westlich davon gelegenen politischen Bezirken mit Ausnahme des ersten Bezirkes, der dritte Bezirk umfaßt das ganze polnische Archivswesen in den politischen Bezirken Cieszanow, Jaworów, Moscika, Sambor und Staremiasto, sowie alle weiteren östlich davon gelegenen politischen Bezirke. Der vierte Bezirk, bestimmt für das ruthenische Archivswesen die politischen Bezirke Brody, Brzezany, Cieszeniów, Gródek, Kamionka, Hrumilova, Jaworow, Lemberg, Moscika, Przemysłany, Bawaruska, Sokal, Tarnopol, Zbaraz, Zloczow und Zolkiew. Der fünfte endlich ebenfalls für ruthenisches Archivswesen alle übrigen östlichen und südlichen politischen Bezirke Galiziens.

Für den ersten Bezirk wurde Professor Dr. *Stanislaus Smolka* in Krakau, für den zweiten Dr. *Michael Bobrzynski* in Krakau, für den dritten der Universitäts-Professor Dr. *Liske*, für den vierten Dr. *Isidor Szaraniewicz* und für den fünften Dom-Custos *Anton Pietruszewicz*, alle drei in Lemberg, ernannt.

130. Correspondent *Domanig* hat an die Central-Commission über die Kirchenruine zu *Taufers* im *Münsterthale*, die er vor kurzem besichtigte, berichtet. Die Kirche ist zum Theile Magazin und Stadel, doch noch immer besonderer Beachtung würdig. Zwei Restaurirungen, eine in der gothischen Zeit, die andere im 17. Jahrhundert und selbst ein Brand im Beginne unseres Jahrhunderts haben den ursprünglichen Character dieses romanischen Baues nur wenig beeinträchtigt. Von

Interesse und gar seltsam ist die Anlage, vier gleiche Quadrate zu einem Kreuze vereinigt, ohne jeglicher Ausladung für den Altar, davor gelegt zwei weitere Quadrate, welche mit einer Flachdecke bedeckt, in zwei Geschoße zerfallen, davon das untere durch ein einfaches rundbogiges Säulen-Portal mit der Kirche in Verbindung steht und als Vorhalle und Begräbnisort diente. Das obere Geschoß scheint als Chor gedient zu haben und steht ebenfalls mit der Kirche in Verbindung. Man bemerkt daselbst ein romanisches Doppelfenster und an den Wänden viele trefflich erhaltene Gemälde aus dem 15. Jahrhundert ohne höheren Kunstwerth, doch fromm und bieder und charakteristisch. Auch der Altar-Raum und andere Stellen in Innern sind mit zum Theile bloßgelegten arg mitgenommenen alten Fresken bedeckt. An der nördlichen Außenseite befindet sich ein großes Christophbild von hohem Alter. An der Façade ein hübsches romanisches Säulen-Portal. Der Thurm steht links in der Ecke des Querarmes und vorderen Joches und ist mit einem Steinhelm bedeckt. Die einzelnen Quadrate der Kirche sind mit einfachen Kreuzgewölben, nur das Querjoch rechts mit combinirtem Rippengewölbe überdeckt. Die Kirche scheint zuerst Benedictinern, dann Johannitern gehört zu haben, und ist seit Kaiser Joseph II. entweiht.

131. Conservator *Majonica* hat an die Central-Commission berichtet, daß auf dem Grunde des sogenannten *Traghetto* bei *Aquileja* ein römischer Sarkophag gelegentlich der Baggerung gefunden wurde. Die Central-Commission hat die Mittel gewährt, damit dieser Stein für das Staatsmuseum in *Aquileja* gehoben werde.

132. Es ist nicht uninteressant, sich einen Ueberblick zu bilden über dasjenige, was in neuerer Zeit in den im Reichsrathe vertretenen Ländern in Betreff der Conservirung der kirchlichen Baudenkmale in weiterem Sinne, d. i. mit Einbeziehung von Ausbauten und durchgreifenden Restaurirungen bis zur Erneuerung der Innen-Einrichtung der Kirchen geschieht.

Zwar ist es nicht möglich, in den nachstehenden Aufzählungen diesen Gegenstand zu erschöpfen und doch sind dieselben schon so umfangreich, daß man mit einer gewissen Befriedigung auf diese Thätigkeit blicken kann.

Was vorerst Nieder-Oesterreich betrifft, so enthält das Archiv der Central-Commission hierüber ausreichende Daten.

Fassen wir zunächst Wien in Betracht, so bedarf es wohl nicht vieler Worte, wenn wir der ihrem Abschluß entgegengehenden eigentlichen Restaurirung der *St. Stephanskirche* erwähnen, die, unter der Künstlerhand des Dombauncifers hergestellt, nun wieder ihre edlen Formen ungechwärzt und von allen Schäden geheilt, dem bewundernden Besucher zur Schau stellt.

Die neueste Zeit brachte die höchst dringende Restaurirung der Außenseite der *St. Peters-Kirche*, eine im Ganzen recht gelungene Ausbesserung und die Ergänzung des schönen Portals der ehemaligen *Minoritenkirche*, wie auch eine durchgreifende Restaurirung und das Bestehende ergänzende würdevolle Ausattung des Innern der *Schottenkirche*, einschließlich der

Neuaufstellung von fünf Altaren und der Kanzel aus edlem Steinmaterial.

Wenn wir das Weichbild der Stadt überschreiten, begegnen wir so manchem Beweise der Thätigkeit auf dem Gebiete der praktischen Archäologie. Zunächst ist der großen Stifte zu gedenken. An deren Spitze steht in dieser Beziehung *Klosterneuburg*, dessen conservirende und restaurirende Wirksamkeit geradezu muster-giltig ist. Seit Decennien wird mit dem Aufwande namhafter Geldmittel auf diesem Felde geschaffen. Der herrliche Kreuzgang, die prachtvolle Freisinger-Capelle und die Agnes-Capelle zeigen sich in vollem Schmucke des vollendeten Werkes. Die Façade der Kirche ist mit thunlichster Wiedergabe ihrer alten Gestaltung erneuert, der südliche Thurm ist im Neubaue vollendet, der nördliche steigt rasch zu seinem Abschluße hinan. Bald wird die Stiftskirche statt ihres ruinenhaften Aeußeren das Bild eines stattlichen Domes geben.

Bei Klosterneuburg ist auch der systematischen Aufstellung der Grabdenkmale im Kreuzgange und insbesondere der neu aufgestellten und wissenschaftlich geordneten Waffensammlung und jener von kleinen Kunstgegenständen und Gemälden zu gedenken, wofür selbst sich so mancher hochwichtige alte Gegenstand befindet.

Mit nicht minder anerkennenswerther Rührigkeit wird, wenn auch in beschränkteren Dimensionen, in den drei Cistercienser-Stiften Nieder-Oesterreichs geschaffen. In *Heiligenkreuz* wird das Hauptgewicht auf die Restaurirung der Kirche, die fast abgeschlossen ist, und auf die stylgemäße Beistellung ihrer Innen-Einrichtung gelegt. Die Herstellung einer rechtsseitigen Empore, einer neuen Kanzel und eines neuen Hochaltars nach Angabe des Architekten *D. Avanzo* sind als aus jüngster Zeit stammend zu erwähnen. In *Lilienfeld* wurde das alte Brunnenhaus im Kreuzgange wieder hergestellt und auch eine große BrunnenSchale zur Aufstellung gebracht. In *Zwettel* wird das Capitelhaus unter der Leitung des Architekten *R. v. Ricwel* restaurirt und an neuen polychromen Fenster-Verglasungen gearbeitet. In allen diesen Stiften verdankt man diese Restaurierungsarbeiten den kunstfönnigen Prälaten, die sich damit um ihr Kloster hochverdient gemacht haben.

Große bauliche Veränderungen bereiten sich an der Frauenkirche in *Wr.-Neustadt* vor. Die Thürme, welche in ihrem Oberbaue aus gothischer Zeit, in den unteren Partien aus romanischer stammen, mußten wegen Schadhafzigkeit abgetragen werden und nun ruft man sich zum Wiederaufbaue, der zwar noch nicht ganz ausgemacht ist, aber hoffentlich doch so zustande kommen wird, daß die alten Thürme in dem Neubaue genau nachgeahmt wieder erstehen werden. Zwar gibt es hier noch manche Meinungsverschiedenheit, die sich bis zu lächerlichsten Vorschlägen versteigt, allein der einzige richtige Vorschlag ist und bleibt der Wiederaufbau der Thürme nach dem alten Vorbilde.

Ganz nahe von *Wr.-Neustadt* geht ein schönes altes unvollendet gebliebenes Bauwerk seinem Ausbaue entgegen, es ist die gothische Kirche zu *Lichtenwörth*. Durchgreifende und gelungene Restaurirungen können wir verzeichnen an der schönen spätgothischen Kirche zu *St. Valentin*, an der Pfarrkirche zu *Jeden-  
speugen*, an der Dreikonigs-Capelle zu *Tulln*, am

Thurme zu *Imbach*, an der Pfarrkirche zu *Baden*, an der Pfarrkirche und an der Spitals-Capelle zu *Waidhofen an der Ybbs*. In der Restaurirung begriffen ist die gothische Pfarrkirche zu *Brunn am Gebirge*.

Freilich wohl geht es bei diesen Restaurirungen nicht immer ganz gelungen ab, besonders wenn mit dieser Aufgabe nicht Fachmänner betraut werden oder doch Nichtfachmänner das leitende Wort beanspruchen, und wenn man sich von der Central-Commission, die stets bereit ist, durch ihre Organe Rath zu ertheilen, fern halt

Beispielsweise seien als solche mißlungene Unternehmen benannt die geschmacklosen Thurbauten zu *Markersdorf*, *Limberg*, *Gumpoldskirchen*, auch ist zu erwähnen die nicht genug sorgsame Restaurirung der Außenseite der Wiener *Franciscaner-Kirche* und der *St. Ruprechts-Kirche* in Wien. Auch die Spitals-Capelle in *Mödling* läßt in Betreff ihrer abgeschlossenen Restaurirung manches zu wünschen übrig.

Die aufgezählten Orte zeigen, daß die Central-Commission über die Restaurirungen in Nieder-Oesterreich so ziemliche Kenntnis hat, wenngleich außer Zweifel steht, daß so manche Umgestaltung von kirchlichen Gebäuden, die gewiß mitunter von Wichtigkeit sind, der Central-Commission unbekannt geblieben ist.

Nicht so glücklich ist die Central-Commission in Betreff Ober-Oesterreichs. Durchblättert man die Jahresberichte der Commission seit nahezu einem Decennium, so finden wir so wenig Nachrichten, daß man glauben mußte, es geschähe in diesem Kronlande für Erhaltung alter kunstreicher Kirchen gar nichts und doch ist dies bei weitem nicht der Fall.

Der Thurm in *Steyr* wird nach des Dombaumeisters *Freiherrn von Schmidt* Plan mit einem neuen gothischen Abschluß versehen. *Altmünster's* Pfarrkirche wurde restaurirt, an der Stadt-Pfarrkirche in *Linz* wurden bauliche Ausbesserungen vorgenommen und in *Hallstadt* wird ein gothischer Altar aufgestellt. Dies bieten die Acten der Central-Commission.

Aus dem Salzburgischen können wir verzeichnen die Wiederherstellung alter Fensterverglasungen in reichem figuralen und Farbenschmuck in der Kirche zu *Scheffau*, wozu die Anregung von Conservator *Berger* ausging, die Restaurirung der herrlichen Gabriels-Capelle am *Sebastians-Friedhofe* zu *Salzburg*, die Wiederherstellung der durch einen Blitzschlag beschädigten Glasmalereien in der *Leonhardskirche* zu *Tamsweg*. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß an der *St. Peters-Stiftkirche* in *Salzburg* einige zweckmäßige Restaurirungen, eben solche an der schönen sogenannten *Capitelschwemme* durchgeführt wurden und daß eine Reparatur des Pflasters im Dome bevorsteht.

In Tyrol wird in kirchlicher Beziehung lebhaft in guter Restaurirung gearbeitet, auch in Betreff der Profanbauten geschieht so manches. Zunächst ist der eingreifenden stylgerechten und kostspieligen Restaurirung des *Trienter Domes* zu gedenken, die eben jetzt durch die Aufsetzung der Krönungskuppel zum Abschluße gebracht wird. In *Innsbruck* hat sich Conservator *Deininger* durch seine Restaurirungen in der *Franciscaner-Hospiz-Hofkirche* verdient gemacht.

In *Hall* wurde die *Magdalenen-Capelle* vernünftig restaurirt. Auch zu *Hafegg* bei *Hall* wurden viele zweckmäßige Restaurirungen durchgeführt, namentlich

am interessanten dortigen Thurme. Die eben so schöne als schadhafte Façade am *Sterzinger* Rathhause mit dem freundlichen Erker wird nun wieder ausgebeffert und hoffentlich für lange Zeit feststehend gemacht. Schloß *Kungelstein* restaurirt Dombaumeister Freiherr *v. Schmidt*. Im *Brixner* Kreuzgange wird nun energisch Hand angelegt zur Erhaltung der ehrwürdigen Fresken. Für die schöne *Inviolata-Kirche* in *Riva* wird das herrliche Holzgetäfel pietätvoll ausgebeffert. Das Denkmal im *Wipphale* ist anständig wiederhergestellt. So befriedigend all dies ist, so gibt es doch ein Bauwerk in *Südtirol*, das mindestens gleichwürdig mit allen denen ist, die eben aufgezählt wurden, das ist das *Castell zu Trient*. Dieser herrliche Bau ist einer Restaurierung recht bedürftig, allein die Macht der Verhältnisse und der momentanen Situation lassen einen solchen Glücksfall derzeit noch nicht hoffen.

L.

132. Conservator *Jenny* hat unterm 24. August d. J. an die Central-Commission berichtet, daß ein großer Brand in den sechziger Jahren Veranlassung war, daß in dem Liechtensteinischen Dorfe *Schaan* die Ueberreste eines römischen Castells oder mindestens einer wahrhaften Mansio, an welcher die römische Heer-

welcher nach rückwärts in einen breiten Nackenschirm ausläuft. Auf seiner unteren Seite steht ein Haken vor zum Anhängen des Helmes, zu welchem Zwecke sonst oben ein Ring oder Knopf diente. Die Backenstücke sind ganz besonders breit und in doppelten Bögen ausgefehnitten, darauf auch vorstehende Zapfen angebracht. Von den Kettchen, die sie unter dem Kinn zusammenhielten, verblieb keine Spur. Der vollständige Helm wiegt 1930 Grm. Der Durchmesser des hohlen Innenraumes betragt von Stirn zu Nacken 20.5 Cm., von Ohr zu Ohr 18.5 Cm., die ganze Höhe nur 14 Cm., die Länge der Backenkappen 14, ihre Breite 11.5 Cm., der Stirnreif nicht ganz 2 Cm., der Nackenschirm 5.2 Cm. Den Werth der Helme erhöht die darauf befindliche Inschrift ihrer vormaligen Besitzer, von denen die eine unterhalb des Stirnreifes mittelst stumpfer Punze, die ein Sternchen aus vier Strahlen zu sein scheint, eingeschlagen

P·CAVIDIVS·FELIX·D·C·PETRONI

lautet, die andere

N·POPONI·D·L·TVRETEDI·COR·III

zu lauten scheint.

Die letztere steht auf der oberen Seite des Nackenschutzes in scharfer tiefer Punktirung, wie die

P·CAVIDIVS·FELIX·D·C·PETRONI

N·POPONI·D·L·TVRETEDI·COR·III

straße *Brigantium* — *Curia* vorbeizog, zu entdecken, welche *Statio* als das in der *tab. Peut.* verzeichnete *Magia* seitdem angesehen wird. Eine Viertelstunde oberhalb dieser Stelle im sogenannten *Dux* (= *Aquaeductus*) fand nun ein Arbeiter im Walde in einer Tiefe von fast einem Meter bei Grabung einer Wasserleitung zwei Helme, ohne daß sich dabei ein anderer Fundgegenstand ergeben und die Erde ringsum ein besonderes Aussehen gezeigt hätte.

Die beiden Helme unterscheiden sich selbst nur in ganz geringfügigen Einzelheiten von einander, sind in Größe und Form nach gleichem Vorbilde gearbeitet. Ihre Erhaltung ist mit Ausnahme eines fehlenden Backenstückes an dem einen Helme und etlicher zerflorter Nietnägeln eine selten vorzügliche. Die jetzigen Nägel sind neu eingesetzt.

Sie repräsentiren die gewöhnliche Form, wie sie römische Soldaten trugen, eine nahezu halbkugelförmige, völlig glatte Haube, in welcher ein kräftig gearbeiteter schmaler Stirnreif angebracht ist und

Abbildung (s. beigegebene Tafel) es veranschaulicht. Herr Oberbibliothekar *Zangenmeister* in Heidelberg liest sie:

1. P (ublius) Cavidius Felix D (= centuriae) C [= Gai (i)] Petroni (i) und

2. N (umerii) Po (m) poni (i) D (= centuriae) L (ucii) Turetedi (i) cort [ (is) = cohortis] III. (= tertiae) und knüpft daran einige Erläuterungen.

Der Gentilname *Cavidius* ist sehr selten. Es findet sich ein Beispiel in der stadtrömischen Inschrift vom Jahre 70: *Corp. 17. n. 200, cent, III. vers 33*, wo ein *Cavidius Januarius* vorkommt. I' ist die bekannte *Curivorm* für *s*, welche sich speciell auf Bronzeschriften nicht selten findet. Der *Gaius Petronius* ist also der *Centurio* der *Centuria*, in der *P. Cavidius Felix* diente. Die *Cohorte* ist in der ersten Inschrift, was gewöhnlich nicht angegeben. *L. Turetedius* ist der *Centurio* der *Centuria*, in der *N Po (m) ponius* stand. Zu welcher *Legion* beide *Centurien*, bezüglich diese dritte *Cohorte* gehörten, läßt sich aus den Inschriften natürlich nicht

ersehen, noch überhaupt errathen. An eine Hilfscohorten ist schwerlich zu denken, eher an die Cohorte einer Legion. Poponius für Pomponius findet sich — abgesehen von der sehr alten Inschrift Corp. I. n. 939 — z. B. Corp. IX. 1261 Peponia Veneria und Corp. X. 5276. Poponia.

Das Gentilicium Turetedius scheint sonst nicht vorzukommen. Es ist von einem Turetius gebildet, wie Siliedius (Ephem. ep. IV. 863) von Silius. Turetius wird von *E. Huber* *Questiones onomatologicæ* 1854 p. 42—59 in der Liste der Namen auf etius nicht erwähnt, bekannt sind aber Turius, Turcius, Turellius (so z. B. Corp. vol. XI. Man könnte vermuthen, daß mit Turetius zusammenhänge der Name des Ortes der Allebroges zwischen Vienna und Cularo (= Gratianopolis Turecionnum (auf der Tab. Peut.), wo dann also vielleicht Turetionnum zu schreiben sein würde. Aber nach *Dejardins* *Geographie de la Gaule d'après la table de Peutinger* (Paris 1869), p. 396 ist auf der Peutinger'schen Karte vielmehr Turedonus zu lesen. Die Schreibung cortis hat durchaus nichts auffallendes, so wenig wie die andere, ebenfalls nicht selten vorkommende chortis.

Für die Bestimmung des Alters ist in der zweiten Inschrift der Anhalt einigermaßen gegeben, durch das Fehlen des Cognomen von dem Po(m)ponius. Darnach dürfte dieselbe in den Anfang der Kaiserzeit gehören. Eine andere Meinung setzt die Helme in die Mitte des dritten Jahrhunderts, da die beiden P vollständig geschlossen sind.

Außerordentliche Seltenheit, Schönheit und lehrreiche Parallelen zu den in unseren Landen gefundenen Objecten machen diesen Fund wichtig.

134. *B. Pečnik* in *Gurkfeld* berichtete, daß er am 15. Juli d. J. in *Munkendorf* einen Inschriftstein aufgefunden hat. Derselbe wurde als Pflasterstein in einem Vorhause verwendet, ist noch gut erhalten, aber nur Fragment. Die Inschrift lautet:

ORNELIVS  
ER · SIBI · ET  
NELIA · E  
L · V · ORI

(Cornelius . . er sibi et (Cor) neliae l(ibertae v (x) ori.

Ausgegraben wurde diese Inschrift in Malenze aus der Festungsmauer.

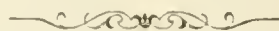
135. Das Schickfal der Veste *Hohenfalzburg* scheint doch in Balde seiner Lösung entgegen zu gehen. Militär-Aerar und die Verwaltung der Staats-Finanzen dürften demnachst in die Lage kommen, ihr Schlußwort zu sprechen. Für die Central-Commission hat diese Angelegenheit eine ungewöhnliche Wichtigkeit, da sie von ihrem Standpunkt ohne Rücksicht auf den eventuellen künftigen neuen Besitzer trachten und anstreben muß, daß dieses in seiner Art hochwichtige, ja einzige Denkmal eines mittelalterlichen besetzten Schlosses nicht nur in seinem Aeußern und Innern sammt Vorwerken erhalten bleibt, sondern auch nach Bedarf restaurirt werde.

136. In der Kirche zu *Lieding* in *Kärnten* wurden in neuester Zeit die in den einzelnen Fenstern erhalten gebliebenen Reste alter Glasmalerei im Jahre 1887 gesammelt und in den drei Chorsfenstern passend gruppiert wieder eingefügt. Bei einzelnen Stellen mußten neu eingeführte Partien mit architektonischer Darstellung eine passende Vermittlung schaffen.

137. Seine Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 18. August 1887 dem geheimen Rathe *Karl Freih. v. Czörnig* und dem Universitäts-Professor *Theodor Ritter v. Siekel* das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft und mit Allerhöchster Entschliebung vom 13. September 1887 dem k. k. Sectionsrathe Dr. *Karl Lind* den Orden der eisernen Krone III. Classe zu verleihen geruht.

Seine Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 23. August d. J. dem geheimen Rathe und Unter-Staatssecretär a. D. Dr. *Joseph Alexander Freiherrn v. Helfert* in Anerkennung seiner verdienstvollen und erfolgreichen Thätigkeit als Präsident der Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale das Großkreuz des Franz Joseph-Ordens allergnädigst zu verleihen geruht.

Der hochverdiente Vorgänger des gegenwärtigen Präsidenten der Central-Commission hat an denselben aus obigen Anlasse ein aus *Auhofen* bei *Bruneck* vom 31. Juli d. J. datirtes höchst schmeichelhaftes Schreiben gerichtet und darin bemerkt: „Seine Kaiserl. und Königl. Majestät hat, indem Er Ihnen den höchsten Grad Seines Ordens verleiht, zugleich der Central-Commission einen sprechenden Beweis Allerhöchst Seiner Fürsorge und Anerkennung ertheilt. Mögen Euer Excellenz noch durch lange Jahre diese einen Glanzpunkt für Oesterreich bildende Anstalt zu gedeihlichen Erfolgen leiten, an der ich als der Gründer derselben einen persönlichen Antheil nehme.“



## Die Pfarrkirche zu Cilli.

Aufgenommen von *Sunko*, beschrieben von *Johann Graus*.

**N**ACHWEISBAR drei Städte hatte Steiermark in der Zeit römischer Herrschaft und Cultur: *Petovium*, das heutige Pettau, *Claudia Celeja*, jetzt bekannt unter dem Namen Cilli, und *Flavium Solvense* oder Solva, das auch nach der Völkerwanderung noch unter der verdorbenen Benennung „Ziup“ im 9. Jahrhunderte als „civitas“ erschien, später aber verschwand und vom jetzigen Orte Leibnitz ersetzt

Aquileja, nach Petovium Sirmium und Sabaria, dann nach Virunum hier zusammentrafen. Eine Reihe werthvoller Römerdenkmale hat man hier aus dem Boden gegraben, die für das antike Leben in Cilli Zeugenschaft abgeben. Unter der sorgfamen Obhut, die sich in neuerer Zeit dort bethätigt, wächst die Sammlung des Cillier Local-Museums heran, immer reicher und ansehnlicher sich gestaltend. Gewaltige Gebäckstücke, Mosaik-Böden von bedeutender Flächenausdehnung beweisen uns, daß Celeja monumentale Bauten in sich faßte. Die Funde der Gedenksteine lassen uns leicht den Doppelcharakter und die Einteilung der Stadt in eine „Civilstadt“, das „aus der ehemaligen Barbaren-Ortschaft zum Municipium emporgewachsene bürgerliche Cilli“, und in eine „Militärstadt“ unterscheiden, in welcher letzterer im „unteren“ Theile die Casernen der römischen Mannschaft, im „oberen“, dem „praetorium quaestorium“ mit dem Forum, die Wohnung der Officiere und des Befehlshabers und zwischen beiden Abtheilungen im Raume, die man die „principia“ nannte, „die Standarten, die Altäre der Götter, die Bildnisse der Kaiser, bei denen die Soldaten schwuren“, aufgestellt waren.<sup>1</sup>

Eine Aufschreibung, zwar aus dem 13. Jahrhunderte, aber verfaßt nach einer in die antike Zeit zurückreichenden Quelle, schildert Celeja „als eine mit Reichthümern angefüllte, dicht bevölkerte, durch ihre Befatzung mächtige Stadt. . thurmgekrönt und prunkend mit marmornen Palästen“. Der bürgerliche Stadttheil war südwärts bis ins Flußbett der Sann hinein gelegen, deren unruhiges Gewässer manchmal Ueberschwemmungen herbeigeführt haben muß, weil man auch dem Hauptgotte des Meeres und der Ströme einen Altar zu errichten für nothwendig fand („Neptuno aug. sac. Celejani publice“). Nordwärts davon, im Militärquartier und der Residenz der Procuratoren, opferte man „Jovi Depulfori“, dem kriegerischen Helfer, der Reitergöttin Epona und dem unbefiegten Mars. Hier, wo man die Soldatensteine, die Votiv-Altäre des römischen Militärs, die Statue des „schwörenden Legionärs“ gefunden hat, wo der Standort des *Marstempel* gesucht werden muß, stehen wir aber auch an der *ältesten Spur des Christenthums* zu Cilli. Hier wurde der *heil. Maxi-*

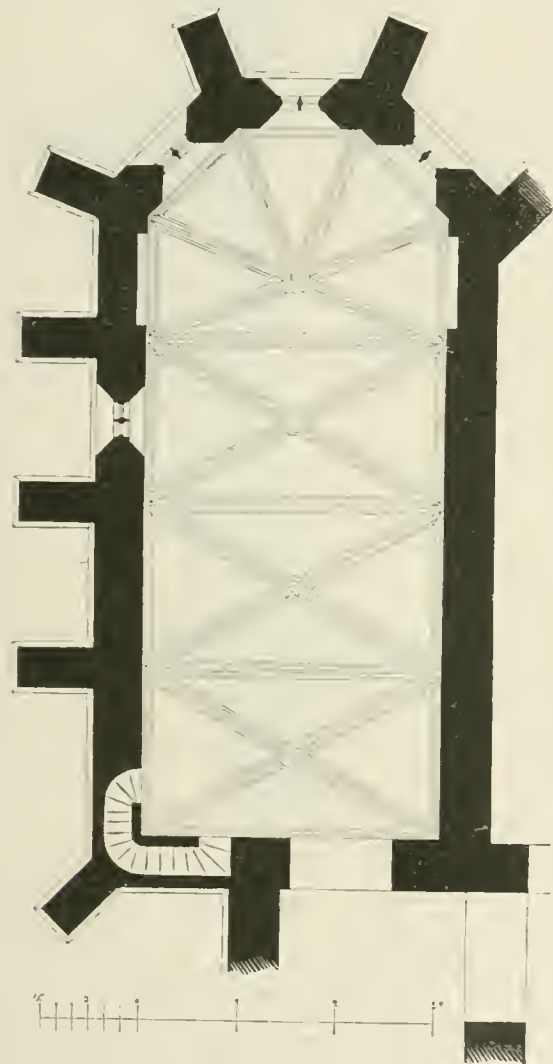


Fig. 1. (Cilli.)

wurde. Unter den zwei ersteren, die sich mit dem Namen und der Würde von Städten durch alle Stürme der Zeiten bis auf uns erhielten, verdankt *Cilli* dem Kaiser Claudius die Erhebung zur römischen „Colonie“ (um 60 n. Chr.) und seine damalige Blüthe ist um so unzweifelhafter, da seine Lage am Schluß des breiten Sannthales und Zusammenflusse zweier Gewässer vorthellhaft ist und drei römische Straßenzüge nach



Fig. 2.

<sup>1</sup> Dr. Fr. Kömmer. „Ueber die römische Militärstadt in Celeja und die Procuratur von Noricum“ in d. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. IX. Bd., S. LIX ff.

*mili* in Bifchof von Lorch, um 280 eben anwesend in feiner Vaterftadt Cilli, verhört und verurtheilt, weil er den „unbefiegteften Gott Mars, von dem alle Hoffnung des Heiles abhängt“, verunehrt habe und trotz des ihm angetragenen Oberprieftersamtes am Tempel („pontificatum templi obtineat“) nicht opfere, hingerichtet.<sup>1</sup>

Im Soldaten-Quartiere „extra muros“, wie die „vita etc.“ fagt erhebt ſich jetzt noch zu Cilli die Kirche des heil. Maximilian und eine Capelle, „fons decollationis“ genannt. Aber weder über den Weg, den das Chriſtenthum hier nahm (ob über Aquileja oder Sirmium), noch über die Entſtandung des biſchöflichen Sitzes laſſen ſich geſchichtliche Anhaltspunkte ergründen. Hunnen 442, Oſtgothen und Aaren ſind einſtweilen über die Stadt gefluthet und haben mit der Zerſtörung, die ſie hier angerichtet, gewiß auch dem kirchlichen Leben ſchweren Schaden zugefügt. Erſt

früh jedenfalls ſchon Kirche und pfarrliche Verwaltung. Im Jahre 1229 unterfertigt ſich an einer Oberburger Urkunde auch ein Rubpertus plebanus von Cilli, während in ſelbem Documente die kirchliche Oberhoheit des Gebietes unter Aquileja ausgeſprochen wird „preſidente Aquilegenſi ſede Domino Perhtoldo patriarcha“, Urkundenbuch II. S. 359). Auch ein Patron für die Pfarre wird notirt 1301 in einer päpſtlichen, für das Clariffinenkloſter in Judenburg gegebenen Confirmation, wo Ulrich II. Graf von Heunburg dafür genannt wird (Canonicus Oroſen: Das Biſthum und die Diöceſe Lavant III. Um jene Zeit wird aber auch der Burg von Cilli gedacht, deren Inhaber von der größten Bedeutung für Ort und Kirche geworden ſind;

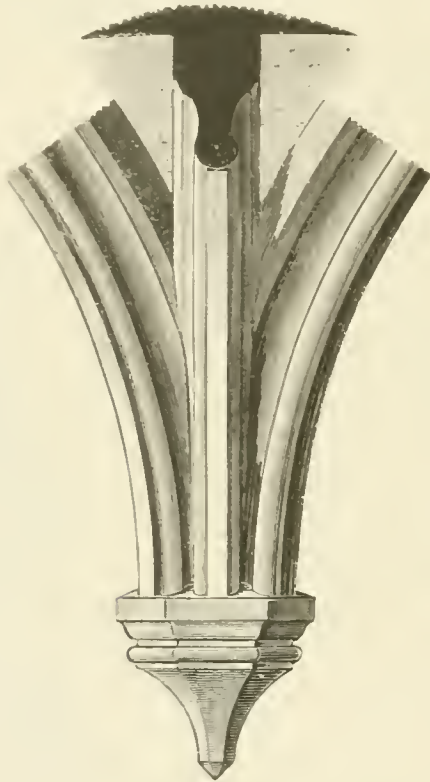


Fig. 3.

nach dieſen argen Stürmen, im Jahre 579, leſen wir vom erſten und einzigen *Biſchofe von Cilli, Johannes*. Sein Name ward unter die Acten einer Synode von Grado geſetzt; ſeine Einſetzung muß von Aquileja aus erfolgt ſein. Mit der Einwanderung der heidniſchen Slaven und ihrer Beſitzergreifung von dieſer Gegend ging das Biſthum Cilli ſicherlich zu Ende. Von da an, alſo vom Jahre 600 aufwärts, folgte für das kirchliche Leben in Cilli eine dunkle Zeit und Biſthum, Chriſtenthum und Stadt verſchwinden für den Hiſtoriker mitſammen, bis im 12. Jahrhundert der Name eines Bürgers wieder von der Exiſtenz der Stadt, im 13. Jahrhundert ein Pfarrer von der Kirche dort wieder Zeugniß geben.

Die mittelalterliche Stadt Cilli, aus der 1185 ein „Pernhardus de Cilie“ ſich urkundlich kundgibt, hatte



Fig. 4.

„Cylie die purch vnd den marcht darunter“ behandelt eine Urkunde von 1323 (Beiträge zur ſteierm. Geſch. X. 113). Vom Jahre 1340 ſchreibt ſich der Titel der berühmten Graſen von Cilli her; davon meldet eine Stelle im Anonymus Leobiensis, daß Friedrich „liberinus“ de Sunek“ vom Kaiſer Ludwig dem Bayer den Titel eines „comitis de Cyleya“ erhalten hat. Der Chroniſt gedenkt dabei, wie dieſer Ort einſt ſo hervorragend war („in exercitiis militaribus claruiſſe dicitur“) und der „rex Rugorum Odoaker olim pergens in Italiam“ mit vielen andern Städten ihn zerſtört habe, daß aber die Spuren antiker Größe noch zu ſeiner Zeit ſichtbar ſeien („cujus ruina et collapſio uſque hodie demonſtratur“), (Beiträge VIII. 5). Unter der

<sup>1</sup> Die Unterſuchung über die Maximilians-Legende ſiehe in Huber: Geſchichte des Chriſtenthums in Südöſt-Deutschland“ I. Bd., S. 79 ff.

Regierung der Grafen von Cilli kam das Anwesen der Stadt wieder in die Höhe; 1450 „haben die von Cilli umb die Stadt ein neues Gemauer angefangen, die vor nit vmbgemauert sondern nur mit einem Zaun und Graben eingefangen war“ (Cillier Chronik VIII, 110). Im Jahre 1451 erhielten die Bürger auch die Rechte anderer Städte und damit war Cilli aus der langen Periode des Verfalles, seit der Volkerwanderung her, zu einer ehrenhaften Rehabilitation wieder emporgestiegen.

Um nun auf die Kirche zu kommen, so wird ihres Titels urkundlich zum erstenmal zwar erst 1319 Erwähnung gethan, wo das Geschick eines Priesters Heinrich „plebanus plebis s. Danielis in Cilia“ erzählt wird. Dieser Weihetitel erinnert gleich an den Süden, wo bei Udine ein großer Ort S. Daniele genannt ist unter der Herrschaft des Patriarchates von Aquileja, mit dem die Kirche zu Cilli in engster Verbindung stand; im Norden dürfte er selten vorkommen. Natürlich mußte in einem Orte, so alt und von der Bedeutung wie Cilli, schon längst eine Kirche bestanden haben, wenn nicht der altchristlichen Periode entstammend, so doch eine Baute des 12. Jahrhunderts mindestens und dann mit der Styl-Charakteristik der romanischen Kunst. An dieser Kirche amtirte jener Rubpertus plebanus von 1229 und sie stand noch am Beginne des 14. Jahrhunderts.

Von dem 14. Jahrhundert an müßen durchgreifende Aenderungen mit dem Kirchenbaue vor sich gegangen sein; wir sehen es dem Objecte selbst ab und wir lesen Andeutungen davon in den Aufschreibungen. Schon vom Jahre 1306 gibt es eine Correspondenz der erzbischöflichen Kanzlei von Aquileja „wegen der Weihe der Kirche von Cilli“ („Archival-Untersuchungen in Friaul und Venedig“ von Prof. v. Zahn in den Beiträgen zur Kunde steierm. Geschichtsquellen VII, S. 101). Im Jahre 1379 erließ ein Ablassbrief vom Nuntius Cardinal Bonaventura, gegeben zu dem Zwecke, „ut igitur parochialis ecclesia sancti Danielis in Cilia Aquilejensis dioecesis congruis honoribus frequentatur“, gegeben denen zum Ablasse, welche zu den verschiedenen Festen des Jahres die Kirche besuchen und „manusque porrexerint adjutrices“. Wir mögen daraus entnehmen, daß um jene Zeit der Kirchenbau schon ziemlich vollendet gewesen sein mußte. Mit diesen freilich dürftigen Nachrichten haben wir zusammenzuhalten die Aufschreibung des „Straßburger Visitations-Protokolles“ von 1545, worin bemerkt wird: „Fundator, der Khirchen (N. Daniel) ist Graff Hörmann von Cilli, Lehens- vnd Vogtherr ist die Röm. Khr. Majestät, Confirimator der Patriarch zu Aglar“ (Canonicus Orožen, das Bisthum. d. Diöcese Lavant III. 76). Da Graf Hermann I. gestorben war 1385, so muß der Umbau der Cillier Stadtpfarrkirche in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts eingeschätzt werden. Zum Beginn des 15. Jahrhunderts haben wir noch einen Bestandtheil des Umbaues zu verzeichnen, nämlich die schöne nördliche Seiten-Capelle der Grafen von Cilli, wie sie gewöhnlich zugenannt wird. In einer Urkunde von 1413 gibt nämlich Nicolaus, Generalvicar des Patriarchates von Aquileja, dem Bischofe Nicolaus von Hippo die Vollmacht zu einer Capellenweihe in Cilli: „ut capellam Heinrici ejusdem Domini comitis (Hermann II)

notarii atque unum altare noviter constructum in Cilie . . consecrare de novo possitis“. Die Capelle kann eine andere wohl nicht sein, als die Capelle Trium regum (facellum), in dem Visitations-Protokolle von 1545 „I. F. Altar“ genannt, wo die Grafen von Cilli ein Beneficium gestiftet hatten, und welche später einer hieher übertragenen Bruderschaft zu lieb den Titel „matris dolorosae“, Sieben Schmerzen-Capelle, erhielt, den sie jetzt noch inne hat (Orožen III, S. 83, 200, 263). Das Patronat über dieses Beneficium im Sacellum B. V. M. hatten einst die Grafen von Cilli, später der Landesfürst, an dessen Besitz das Erbe der Cillier Grafen übergegangen war. Der Schluß, den wir aus vorstehenden Daten unter genauer Berücksichtigung der Bauformen an der Stadtpfarrkirche zu Cilli ziehen, ist nachstehender:

Ein altchristlicher Kirchenbau Celejas ist unseren Blicken entschwunden.

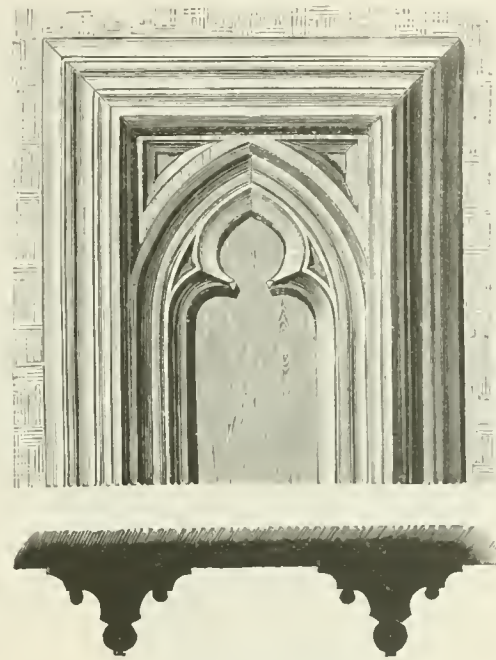


Fig. 5.

Aus der Bau-Periode des romanischen Styles, der wir landläufig die meisten ältesten Kirchen verdanken, restirt in Cilli noch das Mittelschiff, welches ursprünglich das einzige Schiff war, nach Osten ohne Zweifel durch den Altarraum einer halbkreisförmigen Apsis abgeschlossen.

Im Verlaufe des 14. Jahrhunderts vollzog sich hier ein durchgreifender Umbau zur Erweiterung. Darnach wurden zwei niedrigere Seitenschiffe angefügt, das alte romanische Schiff mitten gegen sie in Bogenöffnungen durchbrochen, erhöht, mit Oberlichtern versehen, nach Osten statt dem alten Apsisfchluß mit einem geräumigeren gothischen Chore ausgebaut. So entstand also statt der romanischen einschiffigen eine gothische dreischiffige Anlage mit überhöhtem Mittelschiffe und niedrigen durch Pultdächer bedeckten Abseiten. Der ganze Kirchenraum wurde damals mit Kreuzrippen-Gewölben versehen. Auch der Thurm wird dieser gothisirenden Bau-Periode entstammen.

<sup>1</sup> Im steierm. Landes-Archive.

<sup>1</sup> Im steierm. Landes-Archive.

Am Beginne des 15. Jahrhunderts wendete sich die Baulust noch einmal der Kirchenerweiterung zu und spendete ihr statt des möglicherweise bestandenen kleinen Polygoneschlusses als östlichen Auslauf des nordlichen Seitenschiffes die in vulgo sogenannte Capelle der Cillier.

Das 16. Jahrhundert hielt sich für verpflichtet, der Kirche den Anbau der Sacristei beizusetzen; auch das 18. Säculum, wenn wir nicht irren, wünschte sich hier bemerkbar zu machen durch die Zufügung zweier kurzer Capellen an der Süd- und Nordseite der Kirche.

Der eigentlichen Baubeschreibung muß man vorausschicken, daß wir an der Pfarrkirche von Cilli eine dreischiffige Kirchenanlage haben, deren nördlicher Abseite am Westende ein Thurm, am östlichen Abschluß eine weitvorspringende Capelle vorgelegt ist. Regelmäßige Gliederung, das Resultat einer vorbedachten Bauführung fehlt hier gänzlich, denn dieser Bau ist das Product einer Reihe von zeitlich weit auseinander liegenden Aenderungen an einem ursprüng-

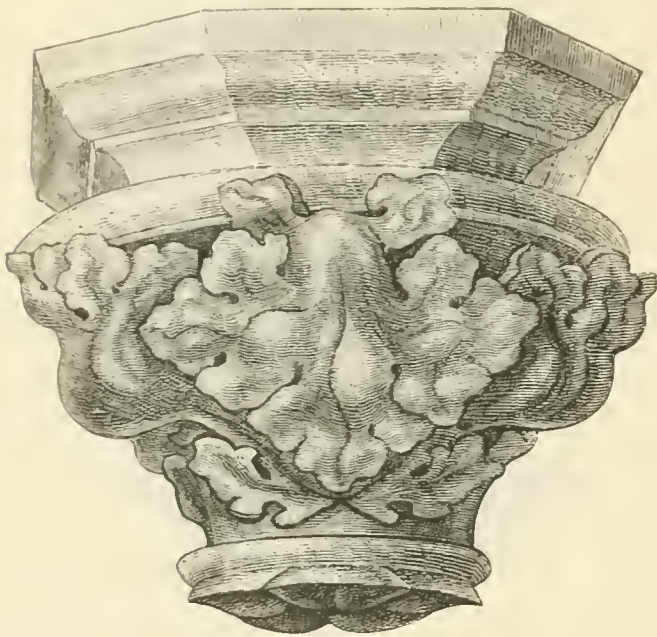


Fig. 6.

lichen Kerne, wobei nicht die Erzielung einer künstlerischen Einheit, sondern nur die Befriedigung praktischer Bedürfnisse in Aussicht genommen wurde.

Das Hauptschiff hat eine lichte Länge von 21·70 M. und eine lichte Breite von 7 M. Wir werden kaum irren, wenn wir es für den romanischen Grundstock, das ehemals einzige Schiff der Kirche des 11. oder 12. Jahrhunderts halten. Als es im Laufe der Zeiten zu klein wurde, um allein den nöthigen Kirchenraum bieten zu können, hat man es zu einer dreischiffigen Anlage ausgebaut. Das ist auch anderswo ähnlich geschehen, nur selten so crud als hier. So sind z. B. Leibnitz-Feldbachs Pfarrkirchen in Steiermark aus einschiffigen romanischen Bauten zu zweischiffigen im 14. Jahrhunderte), jene von Hartberg, Straden, Großflorian, Osterwitz zu dreischiffigen im 17. oder 18. Säculum erweitert worden. Dem einen Schiffe hat man aber hier zwei Seitenschiffe einer lichten Breite von 3·80 M. angebaut und hat die Wände des alten jetzt mittleren

Schiffes zu weiten Arcaden-Bogen von anfanglich 6·40 M. Oeffnung, später beschränkt auf 6 M. Oeffnung aufgebrochen, so daß von ihr Pfeiler (ursprünglich sicherlich nur mit 2·10 M., später wieder erweitert) mit 2·50 M. Breite stehen blieben. Die Arcaden-Bogen sind Spitzbogen, also Producte des 13. oder 14. Jahrhunderts und 5·40 M. hoch; da man in der Flucht des nordlichen Seitenschiffes den Thurm einbaute, so mußte die gegenüberliegende Arcaden-Oeffnung um so viel kleiner ausfallen. Diese Arcaden-Bogen sind schlechte Mauerdurchbrechungen auch in ihrer Form; von der Uebung eines Capitalgesimses an ihren Bogenansängen ward in äußerster Bescheidenheit Abstand genommen. Das ursprünglich romanische Schiff wurde nun auch nach der Herstellung der Communication mit den neu angebauten Abseiten erhöht (zu 12·60 M. Scheitelhöhe), um über die Seitenschiffe, die auch jetzt nur 7·15 M. Scheitelhöhe haben, emporzuragen, und eine Kirche mit überhöhtem Mittelschiffe zu bilden. Dafür erhielt es auch Oberlichter, je drei an jeder Seite, deren Anblick man jetzt nur unter den ärgerlich verwildert angelegten großen Dächern suchen muß. Diese Oberlichter sind noch den romanischen Fensterformen sehr nahestehende einfache Bildungen von tiefer Einschrägung, spitzbogiger Endigung und einem Durchbruche von 1·50 M. Höhe und 50 Cm. Breite; sie entbehren der Pfostenheilung und haben gothische Nafeneinsätze. Die Lage dieser Oberlichter zu den Gewölbeanfängen im Mittelschiffe ins Auge gefaßt und erwogen, wie inconvenient sie sich dazu verhalten (so daß diese Fenster durch die Gewölbfüße des Mittelschiffes gerade gedeckt worden), macht man den sicheren Schluß, daß bei diesen Erweiterungs-Operationen eine Einwölbung der Schiffe weder durchgeführt noch beabsichtigt war. Eine flache Balkendecke hat auch das Mittelschiff einst eingedeckt, wie man über den Gewölben desselben sehr gut sehen kann, wo man die Seitenwände verputzt und getüncht findet mit der Angabe des Niveaus, das die alte flache Decke einst durchzog. Der Umbau zur dreischiffigen Anlage und die Gewölbung derselben lag also zeitlich weit genug auseinander; die letztere wird wohl in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgt sein. Ihr zu lieb mußte man die Oberlichter wieder vermauern und hat nun das Mittelschiff mit einer regelmäßigen Aufeinanderfolge von fünf Jochen Kreuzrippen-Gewölben auf einfachen Consolen geschlossen. (An der nördlichen Wand des Hauptschiffes findet sich auch das Wappen der Cillier Grafen; so kennen wir also den vorzüglichsten Wohlthäter, Graf Hermann I., bei diesem Umbaue.) Im Hochschiffe konnte man regelmäßige Gewölbejoche formiren; in den niedrigen Abseiten ging dies nicht, da man hier gebunden war durch die allzu weiten Arcaden-Oeffnungen. Um hier aus der ärgsten Klemme zu kommen, wurden die mittleren Arcaden-Pfeiler verbreitert, die entsprechenden Arcaden-Bogen einseitig verstümmelt und nun Kreuzrippen-Gewölbe von höchst ungleicher Jochlänge eingeführt. Der Anfaß des letzten Gewölbes am Ostende des nordlichen Seitenschiffes läßt es glaublich erscheinen, als sei die Einwölbung hier erst erfolgt, nachdem die Cillier Capelle erbaut war.

Die Urheber des Erweiterungsbaues hielten ihr Werk nicht für vollständig, wenn nicht auch der Altar-



raum davon profitierte. Der Altarraum, beim Kirchenbau romanischen Styles immer vom Schiffe ausgefondert, war entweder die halbrunde Apsis oder feltener das „Chorquadrat“, hie und da auch die Vereinigung beider Raumtheile. Da war es gewöhnlich die erste Maßregel der gothischen Kirchenvergrößerer, statt der kleinen romanischen Ostschlüsse geräumige und langgedehnte gothische Hochchöre anzubauen an die alten ein- oder dreischiffigen Kirchen. Eine Umschau an den heimischen Kirchen liefert eine Uebersicht von solchen Beispielen; die romanischen einschiffigen Kirchen von Fohnsdorf, Niederwölz, Schwanberg, die romanischen dreischiffigen Bauten von Pürgg, Poels, Marburg, Pettau sind mit unverhältnismäßig langen gothischen Chören zu diesem Ende verlängert worden.

eine Kirche Obersteiers, Oberhaus im Ennsthale, in dem engen Kirchhofe wahrscheinlich seiner einflügeligen Befestigung wegen eine Passage an den zwei Ecken ihrer Façade, und die von der Mauer zurückgezogenen Diagonaltreben stellen erst in einer gewissen Höhe ihre Beziehung zum Bau-Organismus durch überschlagende Bogen her. Mit Stäben an den Polygonkanten als Ersatzgliedern für die radial austretenden Strebe Pfeiler sind auch das Ost-Chörlein am südlichen Seitenschiffe und der Ost-Abschluß der Sacristei verziert.

So ein Bau wie dieser der Pfarrkirche von Cilli ist eine sprechende Illustration von dem Mifere unserer heimischen mittelalterlichen Kirchenbauten gerade an den durch Alter und Größe wichtigsten Punkten, wo

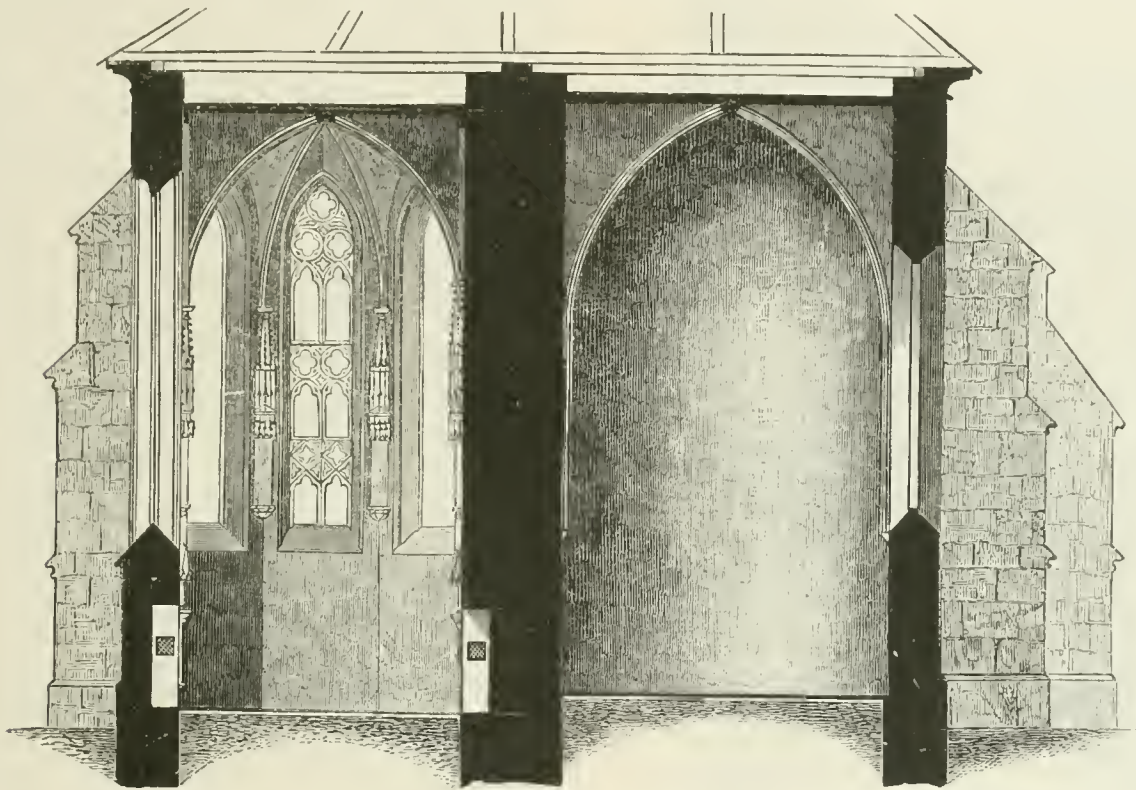


Fig 7.

Dies geschah auch an der Pfarrkirche zu Cilli; hier mißt nach dem Intervalle eines hohen Scheidebogens die gothische Errungenschaft des Hochchores bei 6.50 M. lichter Breite eine Länge von 12 M. und ist im landläufigen Polygon des halben Achteckes gegen Osten geschlossen. Dieser Ost-Abschluß muß in der Zeit der Spät-Gothik alterirt worden sein; er hat die correcten großen Strebe Pfeiler gegen dürftige Rundstücke an seinen Außenkanten eingetauscht und südostwärts die zweifelhaft schöne Acquisition einer Art Strebebogen erhalten, welch' letzterer dadurch hervorgebracht wird, daß der dortige Strebe Pfeiler entfernt von der Kirchenwand aufgebaut und in einer entsprechenden Höhe durch einen Bogen mit ihr verbunden ist.

Der Grund zu dieser baulichen Absonderlichkeit kann kaum anderswo als in dem Bedarfe oder der Bequemlichkeit einer hart an der Kirchenmauer verlaufenden Communication gesucht werden. So hat auch

man in der Periode der Gothik nicht dazu kam, den alten ungenügenden Schiffesrumpf der romanischen Styl-Zeit frischweg zu beseitigen, sondern in einer armseligen Frettluft immer daran herumlickte, erweiterte, an Thüren, Fenstern und Decken veränderte, an allen Flächen und Ecken wohl vergothisirte, aber fürs Innere und Aeußere es nicht mehr zu einer gefunden gothischen Styl-Entfaltung und erträglich befriedigenden Gestaltung bringen konnte. Zuletzt kam die Zopfzeit und machte ein plump hingelagertes ungeheures Dach fertig, um auch die letztgebliebenen Elemente, welche den Eindruck einer nicht unangenehmen überhöhten Schiffanlage für den Außenblick geboten hätten, unter einer philisterhaften Eintönigkeit zu begraben. So ist denn auch in Cilli wie in Pöls, St. Lorenzen, Oberwölz, die Abgliederung in niedrige Seitenschiffe und ein hohes Hauptschiff, die Verschiedenheit der Pultdächer über den ersten und eines mäßigen Satteldaches fürs letztere unter einer alles einhüllenden

bloden Dacheswucht verschwunden. Fig. 3, 4, 5 und 6 veranschaulichen Details aus der Kirche.

Einen Punkt am Baue, welcher die Verflümmung über so zahlreiche Deformitäten beschwichtigen kann, einen wahren Augentrost gibt es aber auch hier noch und dieser ist die Cillier Capelle. Dem nördlichen Seitenschiffe vorgelegt, an die Seite des Hochchores hin errichtet, ist dieselbe erfreulich und lehrreich zugleich, was die Gothik auch bei uns wollte und konnte, sobald sie, von den Fesseln einer älteren Baulast befreit, ihre eigenen Wege gehen durfte. Sie ist ein ganz selbständiger Bau für sich, von 13·55 M. lichter Länge, 5·75 M. lichter Breite und 12·15 M. Scheitelhöhe. Als „Capelle“ hat sie keine weitere Abgliederung

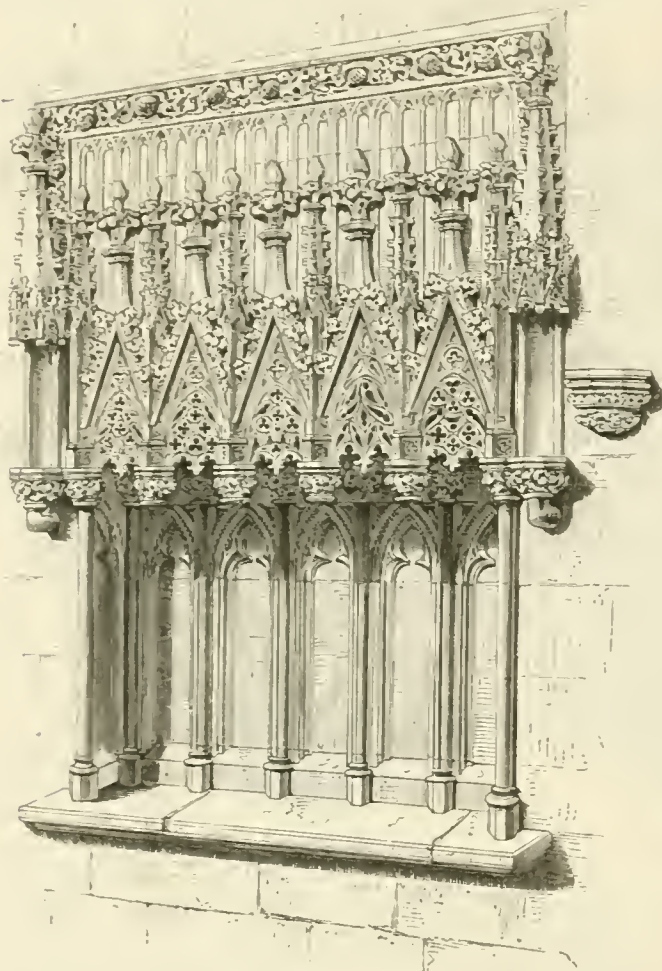


Fig. 8.

des Raumes (etwa in ein Schiff und einen eigenen Altarraum); sie folgt darin dem berühmten Vorbilde der Sainte chapelle von Paris, deren Raumeinfachheit wir hier in Steiermark auch in der Leech-Kirche zu Grätz, der Capelle der Deutsch-Ordensritter noch copirt finden. Ihre Gewölbe zerfallen in drei Joche (Kreuzrippenfelder), und das Abschlußjoch mit fünf Seiten aus dem Achtecke (Fig. 1 Grundriß, Fig. 7 Querprofil durch die Kirche und Capelle).

Ein eigenthümliches und höchst wirksames Zier-Motiv sind die Heiligen-Baldachine, welche mit ihren Nischen und Consolen die Wände beleben und auch die architektonische Gliederung der Capelle heben. Zwanzig an der Zahl sind sie nämlich an den Auslauf-

stellen der Rippen und an der Süd- und Ostwand auch mitten zwischen denselben angebracht, alle in gleicher Höhe und von gleicher Größe, aber, unter sich von einer wechselnden Grundform und Durchbildung, bald aus dem Sechsecke, Achtecke, wohl auch, was sonst nicht so häufig aus dem Mittelalter her vorkommt, aus dem Quadrate mit ihrem überkragenden Dache angelegt. Alle haben über einem befremdend stark gebildeten Horizontal-Gesimse einen schlanken Thurm, umstellt von langen freien Strebepfeilerchen und Strebebogen (Fig. 2 Baldachin). Mannigfaltig sind auch die Consolen darunter geformt, die Träger der Heiligen-Statuen, und sind fast alle figurirt; an ihnen erscheinen nacheinander ein Engel mit einem Spruchbände, ein Strauß mit Eiern, die Scylla, der Johannes-Adler, ein knieender Mönch mit einem Stabe, eine Jungfrau unterhalb der Fisch, wieder ein Halbvierfüßler, ein Löwe, Pelikan. Zu diesen Consolen hat der mittelalterliche Künstler es für nothwendig befunden, eine Erklärung zu geben, welche auf drei an der Südwand hart zusammengefügte Inschrifttafeln in eingravirten gothischen Minuskeln zu lesen ist. Auf den Strauß an der Console hat die erste Tafel Bezug, welche lautet:

„Der · Strauß · legt · sein · aier · bei · dem · riden · fant · vnd · v̄ḡist · ir · das · er · dar · zu · nicht · chumt · vn · di · aier · pruet̄ · sich · vo · d · hiez · d · sun · also · di · vnd · tan · des · faumigen · prelacz · des · wirt · v̄gefs · es · sei · dann · das · sev · di · sun · gotleicher“ . . .

Zur Scylla-Darstellung gehört darauf:

„ein · merwild · haiffet · stilla · das · hat · auf · di · guertl · ein · schon · jungfrawen · gestalt · vnd · das · and · tail · fraizlain · idem · gar · großen · vngewitter · rechet · is · den · czagel · auf · der · ist · als · ein · segel · und · heht · sich · an · die · chiel · vnd · trenchet · den · dem · tuet · di · valsch · werlt · gleich · di · trencht · manigē“ .“

Zum Symbol des heil. Evangelisten Johannes steht auf der dritten Tafel neben:

„s · Johannes · ewangelist · mit · siben · tugent · geczirt · ist · im · hat · got · gemacht · wazzer · czv · wein · an · den · abentezzen · grozzen · weishait · schein · an · de · chreuz · enphalch · di · mveter · sein · gift · vnd · haizzes · ole · chund · im · nicht · schaden · er · ward · auzz · der · wueft · geladen · mit · leib · vnd · sel · gen · himel · tragen“ .“

Ein hervorragender Schmuck sind auch die zwei breiten Wandnischen rechts und links vom Altare jede prächtig in einer fünftheiligen Gliederung geschaffen, an der die Krönung mit Giebeln, Thürmchen, Maßwerk und Laubwerk köstlich durchgebildet ist. Die Nische auf der Epistel-Seite hat eine Bank unter sich; ist also eine Session gleich der schönen Nischenbank im Dome zu Marburg, zu Marianeustift, zu Oberwölz u. f. w. (Fig. 8 Nische). Jene an der Evangelien-Seite ist als Schrank ausgeführt, steht dort, wo sonst die schrankartigen Wand-Tabernakel des Mittelalters zu finden sind und mochte wohl zu einem ähnlichen Zwecke, zur Bewahrung der Reliquiarie, der für das heil. Opfer nöthigen Gefäße und Gerathe gedient haben (Fig. 9 Tabernakel-Nische). Beide Nischen sind in Größe und Form völlig gleich gestaltet. Ueber dem Altare in einem spatgothischen (zum Theile modernisirten) Aftwerkgehäuse sehen wir noch eine Pietà aus dem 14. Jahrhunderte, welche wohl erst nach der



italienischen Werken in den Jesuiten-Kirchen zu Laibach und Triest. Die interessante gothische Monstranz (von 1644), welche einst hier war, ist leider durch Diebstahl verloren gegangen. Ein hübsches schmiedeisernes Gitter besitzt die Thüre, welche in die Cillier Capelle führt; es führt eine Aufschrift, die angibt, daß in dieser Capelle Margareth Gräfin Thurn, geborene Lenkowitz, † 1656, begraben liege. Im nördlichen Seitenschiffe befindet sich auch, auf irgend eine Feuersgefahr gelobt, ein Bild des heil. Florianus mit einer Darstellung des mittelalterlichen Cilli mit all seinen Mauern und Thürmen.

Eine große Menge von Grabdenkmälern innen und außen an den Kirchenwänden aufgestellt, erinnern an so manche Persönlichkeiten, welche zur Stadt einst in Beziehung waren. Da ist der gothische Grabstein des Bischofes Hermann v. Freisingen, eines Sohnes von Graf Hermann II. von Cilli, † 1421 (Fig. II), ferner einer Frau Sufanna von Auersperg, Gattin des Burghauptmannes Andre Hohenbarter von Cilli, † 1486. Dem erstgenannten Steine steht am Eingange zum Hochehore gegenüber Andre Hohenwart's Epitaph, darauf genannt „obristen erbdrukhsß in krain und Hauptmann auf ober cilli“, † 1503. Andere Grabsteine reden von Christoph Weisbriach, † 1514, von Anna und Agnes Neuburger, davon letztere „hat geschafft 60 gulden Ungriß zu dem ewigen liecht ligend auf Cristan hueter haus“, vom Ritter Sigmund Schrott zu Kindberg, † 1571, von den Brüdern Daniel und Michael Cupicianus, † 1584 und 1591, deren erster Stadtsehreiber, letzterer Stadtpfarrer hier war, von Georg Karl Freiherrn von Reifsig, † 1667, von Andre Ludwig Reichsgrafen von Thurn und Valassina, † 1697, von Sigmund Graf

Gaisruck, gefallen 1704, von Maria Theresia Gräfin Brunian, † 1776, von den Brüdern Karl Anton und Ludwig Grafen von Groß und Villanova, der letztere gestorben 1758 u. s. w.

Die letzten Bauveränderungen, welche an der Kirche vor sich gingen, betrafen die Anordnung eines Renaissance-Portales an der Südseite, auf dem eine Statue des heil. Rochus steht, mit der Inschrift: „Dise Porten ist Gemacht Worden Gott Vnd den heiligen s. Daniel zu Ehren 1673. Georg Lenz Purger vnd Stainhauer Alda in Cilly.“ Zu bedauern ist, daß man hier wie in Pettau das innere Polygon des Chorschlusses zum halbrunden Abschluß umgestaltete, einschließend des Gewölbes, wo man auch die Rippen und Kappen entfernte, um ein Walmgewölbe zu erhalten und die ganze gleichmäßig gemachte Fläche, an der auch die Chorschlusfenster vermauert wurden, mit einer Wandmalerei zu versehen. Endlich kam auch der Thurm an die Reihe; 1877 ward er durch den Ober-Ingenieur *Wilhelm Bucher* in Grätz „im gothischen Style ausgebaut und gedeckt“ (Orožen 81), nachdem er seit dem Kirchenbrande von 1798 nur ein Nothdach innegehabt hatte. Einst hatte er nur 32 M. Höhe; nun hat er es auf 54 M. gebracht.

So hätten wir diesen heimischen Kirchenbau genügend berücksichtigt. Eine künstlerische Wirkung wird darnach niemand davon erwarten; dem Archäologen wird er des Interessanten ausreichend bieten. Die Bauräthsel der Kirche müßen ihn anregend beschäftigen mit der Forschung nach ihrer Lösung; die einheitliche Schönheit der Capelle wird ihm aber zur vollen Befriedigung gereichen.

## Geschichte der Befestigungsbauten des Schloßberges und der Stadt Grätz im 16. und 17. Jahrhundert.

Von *Joseph Wastler*.

### II.

#### *Baujahr 1544.*

Schon vor der Berufung *De Latio's* hat man sich bemüht, Steinmaterial für den Bau, und zwar in möglichster Nähe zu gewinnen. Es wurde 1544 versuchsweise „2 Wochen an den großen Stainkoppfen im Thiergarten gearbeitet vnd als der Stain der Orten schwerlich zu gewynen gewest, in Schlos der Stain versucht.“ Der landesfürstliche Thiergarten lag auf der Nordseite des Schloßberges in der Gegend des heutigen „Graben“, erstreckte sich aber theilweise auf den Nordabhang des Schloßberges selbst. Also am Schloßberge selbst wurde der Baustein gewonnen. Zur Untersuchung desselben wurde *Thomas Peurl*, Bürger zu Rottenmann, berufen, welcher für seine Mühewaltung am letzten September 1544 1  $\bar{u}$  2  $\beta$  ausgezahlt erhielt. Der Steinbruch blieb während des ganzen Baues im Betrieb. Auf Anordnung des Landeshauptmannes Hans Freiherrn von Ungnad wird für den beginnenden Schloßbau ein neuer doppelter Zug (Zugwerk) mit zwei Wagen aufgerichtet, so daß

bei jeder Fahrt ein mit 20 bis 30 Ct. beladener Wagen in das Schloß gezogen werden kann. Es war dies eine Art Seilbahn mit der Einrichtung, daß wenn die Last des abwärts gehenden Wagens nicht groß genug war, um den mit 20—30 Ct. Material beladenen aufwärts zu ziehen, durch Pferdekraft nachgeholfen werden konnte, so daß für den „Schloßzug“ beständig vier bis sechs Pferde gehalten wurden. Dieser neue Schloßzug (es bestand bereits ein alter auf der Südseite des Berges) scheint außer dem Sackthor durch den Thiergarten aufwärts geführt zu haben. Er wurde von Meister *Sigmund Keyspacher*, der bereits einen solchen Zug in des Herrn Landes-Hauptmanns Schloß Sonnegg mit Erfolg eingerichtet hatte, hergestellt. Das im Jahre 1545 dafür angeschaffte Seil hatte eine Länge von 153 Klafter, daher der Zug circa 75 Klafter Längenausdehnung gehabt haben dürfte.

Zu jedem Umbau hat als Grundlage ein Plan des Bestehenden zu dienen. Und so finden wir denn auch eine Ausgabe von 3  $\bar{u}$  an den Maler *Leonhard*, „von

wegen das er auf begern des Herrn landshauptmann das Schloß Gratz dryfach vnd vnderchiedlich albeg auf ain Pogen Papier abconterfed vnd mit Farben ausgestrichen hat“. Nach dieser Zeichnung verfertigte dann Meister *Leonhard Lorenz*, Tischler, ein Modell aus Holz, „so es Herr Landeshauptmann zu notdurftigen beratschlagung des Schloß-Paw Grätz zu machen bevolhen hat“ und erhielt dafür 25  $\text{fl.}$ .

#### Baujahr 1545.

Als *De Latio* im Frühjahr 1545 die Oberleitung des Baues übernahm, war sein erstes Augenmerk auf die Erbauung einer großen Cisterne gerichtet, welche die Mannschaft mit hinreichendem Trinkwasser zu versehen vermochte. Die schon bestehende alte Cisterne am Plateau des Berges wurde weggerissen und an derselben Stelle das neue Werk angelegt, welches im December 1546 fertig gestellt war. *De Latio* sagt in seiner Rechnung darüber: „Ich bekenne, nachdem ich die neue Cistern im Schlos zu Grätz auf mein selbig chosten zuegericht hab, Namblich dritthalb Klaffter tieffer als die eemalige arbat gewest graben, von grumdt auf mit woll Prenten Ziegl drifaltig auffgemauert vnd mit sonderlichen gueten vest Zeug so das wasser helt versehen, oben mit werckstückhen versetzt vnd den Krantz darauf gemacht. . . . 335  $\text{fl.}$  erhalten zu haben. Am 16. December 1546“. Am 3. December 1547 erhielt er für die Arbeit noch weitere 70  $\text{fl.}$ .

Die Cisterne, welche heute noch besteht, ist eines der größten Werke dieser Art. In einem 16 M. tiefen und ebenso weiten in Felsen gesprengten Kessel befinden sich fünf kuppelförmig überwölbte Brunnen-schachte von 3·6 M. Durchmesser und ein centraler von 2·3 M. Durchmesser, von rauh behauenen Quadern aufgeführt. Zwischen den Schächten befinden sich die segmentförmigen, mit Kieselsteinen gefüllten Filterkessel. Warum *De Latio* in seiner Rechnung von den Quadersteinen nicht spricht, die doch zur Durchsickerung des Wassers unumgänglich nothwendig, ist merkwürdig. Vielleicht sind die Sickersteine nur schichtenweise angeordnet und die Hauptmasse des Mauerwerks aus Ziegeln ausgeführt. Das von den Dachflächen der Gebäude in die Filterkessel zugeleitete Regenwasser wurde dort filtrirt, sammelte sich in großen Massen und gelangte vermöge seines eigenen Druckes durch die Fugen der rauh behauenen Steine in die fünf Brunnen, dann in den mittleren, von wo es anfangs durch zwei Ziehweimer, später durch zwei Druckpumpen gehoben wurde.<sup>1</sup>

Außer der Cisterne wurde im Jahre 1545 die „neue Bastei“ begonnen, für welche vom 1. September 1544 bis 14. Juli 1545 2768  $\text{fl.}$  verausgabt wurden.<sup>2</sup> Es ist dies offenbar die gegen den Bergabfall stark vorspringende

Bastion, welche den Namen „Stall“ führte, im Plane<sup>1</sup> mit 1 bezeichnet. *De Latio* baute hier auf alten Fundamenten. Denn die 20 M. hohe Flankenmauer der Bastei zeigt unten eine spitzbogige Thür aus dem 14. oder 15. Jahrhundert als Ausgangspunkt eines von oben herab führenden unterirdischen Ganges. Ueber diese Thüröffnung hat Dr. *Hödl*, welcher zu Anfang unseres Jahrhunderts diese Partie der aufgelassenen Festung sammt dem daranstoßenden Weingarten in Pacht hatte, jenes phantastische Portal, halb dorisch halb ägyptisch, aus gelbem Sandstein errichten lassen, welches so sonderbar mit den übrigen Bauten contrastirt. *De Latio's* Arbeit bestand demnach hier in einer Erhöhung der alten Substructionen.

Dafs dem neuen Befestigungsplane alte bestehende Werke weichen mußten, versteht sich wohl von selbst. So finden wir, dafs Meister *Domenico* am 15. Juni 1545 den Steinmetz und Bürger von Grätz, Meister *Wolfgang Pirschacher* andingte, um den „alten, hohen Gefancknung Thurn“ abzurechen, wofür 26  $\text{fl.}$  gezahlt wurden.

In diesem Jahre bauten Meister *Martin*, „Maurer und röm. k. paumeister des Schlosses Rann“ (Rann), und Meister *Valentin de Troyan* als Steinhauer am Schlosse



Siegel des Meisters Martin.

#### Baujahr 1546.

Im Jahre 1546 wurde der Cisternenbau vollendet und an der neuen Bastei fortgearbeitet. Im Stadtgraben wurden zur Erweiterung deselben Steine gesprengt; da dieselben auf dem „Grillpichl“<sup>3</sup> hinab geführt wurden, so dürfte der Stadtgraben in der Nähe der Burg oder zwischen dieser und dem Paulus-Thor zu verstehen sein. Meister *De Latio* erhielt für seine Arbeit 998  $\text{fl.}$ .

In diesem Jahre wurde unter *Domenico de Latio's* Leitung die Neubefestigung von Radkersburg in Angriff genommen und zunächst mit Erweiterung des alten Stadtgrabens begonnen.<sup>4</sup> In Rann arbeiten Meister *Martin* und *Valentin de Troyan*.

#### Baujahr 1547.

Im Jahre 1547 wurde „die große Mauer von der neuen Bastei abwärts gegen die Gußhütte“ (im Sack) ausgeführt, wobei *Valentin Karner* als Bauaufseher fungirte. Ausgabe hiefür 5460  $\text{fl.}$  (Ausgabenbuch.)

In Radkersburg baut Meister *Andre Grien* an der „oberen Bastei“.<sup>5</sup>

etc. Bei *De Latio's* Rechnungen sind daher außer einem eigenen Verdienst die Kosten der von ihm beigeestellten und unterhaltenen Maurergehilfen inbegriffen. Er lieferte also das Mauerwerk „aufs Abmessen nach der Klaffer, so wie es in Steyr die Herrn Verordneten und all anderen vernünftigen paherru machen“, wie es in einer Baurechnung gelegentlich heißt.

<sup>1</sup> Von allen Planen, welche wir von der Stadt und Festung Gratz aufreiben konnten, ist derjenige der älteste, welcher in einem Codex der k. k. Hofbibliothek (*Chmel*, Handschriften der k. k. Hofbibliothek, Nr. CLX) betitelt: Plane und Situations-Zeichnungen der Stadt Grätz, enthalten ist. Derselbe gibt, da zwischen der Vnllendung der Befestigung und der Entscheidungszeit des Planes 1657, nichts wesentliches verändert wurde, ein ziemlich verlässliches Bild der Bauten *De Latio's* und seiner unmittelbaren Nachfolger, Der Plan, den wir in der beigegebenen Tafel nach dem Originale reproducirt geben, enthält Schrift und Bezeichnung, wie das Original, nur haben wir zur Fixirung der successive entstehenden Bauten noch Ziffern beigelegt.

<sup>2</sup> Wir fügen am Ende jedes Baujahres eine kurze Angabe jener Befestigungsbauten bei, welche die Landschaft ausser Gratz ausfuhrte, und zwar in Marburg, Pettau, Radkersburg, Fürstenfeld, Rann und den kroatischen Orten: Warasdin, Kreuz und Copreinitz, welche als Punkte der „windisch crobatifchen Granze“ ebenfalls von den Steirischen Ständen besetzt wurden.

<sup>3</sup> Die Gegend bei der heutigen Normalschul-Gasse.

<sup>4</sup> L. A. Acten Nr. 1260 und 1263.

<sup>5</sup> L. A. Acten Nr. 1243 und 1476.

<sup>1</sup> Siehe: *Hermann v. Chiolich-Löwenburg*, Anleitung zum Wasserbau II Abtheilung, wo Seite 40 die Cisterne beschrieben und auf den Tafeln XVII und XVIII abgebildet ist. Eine genauere Zeichnung davon aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts befindet sich im landschaftlichen Bauamte zu Gratz.

<sup>2</sup> Die Zahlen über die Kosten der einzelnen Bauten können nicht immer auf Vollständigkeit Anspruch machen. Wir glaubten sie in besonders klar ausgesprochenen Fällen und dann, wenn sie den Ausgabenbüchern entnommen werden konnten, dennoch angeben zu sollen, weil sie mit dazu beitragen, uns ein Bild über Umfang und Größe der Bauten zu verschaffen. In einigen Fällen geben wir auch die Preise bestimmter Objecte (Löhne, Baumaterialien etc.) an, da sie einen Maßstab für die socialen und wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit geben. Die Bauten wurden, wie man heute zu sagen pflegt, in eigener Regie der steirischen Landstände geführt. Letztere stellten die Materialien: Steine, Ziegel (dieselben wurden anfangs im Ziegelradel von dem Paulus-Thor, später in „Sr. rom. k. Maj. Ziegelradel zu Waltendorf gebrannt“), Kalk und Sand bei, und zahlten die Bauaufseher, Tagelöhner, Zimmerleute, Schmiede

*Baujahre 1548 bis 1550.*

Im Jahre 1548 wurde die Bastei am Grillpichl<sup>1</sup> begonnen. Die ausgeführte Arbeit, wofür *De Latio* 1840  $\bar{u}$  erhielt, wurde im Beisein des Meisters vom Bürgermeister Marchart abgemessen. Wieder mußte ein altes Object der neuen Befestigung weichen. Die Maurer *Christoph* und *Johann Hans* „beede von Kummersee“ Lago di Como übernahmen es, gegen Entlohnung von 40  $\bar{u}$  den „alten hohen Thurm neben dem Kasten“ abzurechnen. Rechnung vom 23. December 1548.

In diesem Jahre beginnt ein neues technisch höchst interessantes Unternehmen, den Schloßberg mit Wasser zu versorgen. Mochte die Cisterne nicht genügend Wasser liefern, was in trockenen Sommern jedenfalls zutreffen mußte, oder wollte man an einem tiefer liegenden Punkt, vielleicht auf der halben Höhe des Berges Wasser beschaffen, kurz es wurde der Brunnenmeister *Wenzel von Ponnischitz* aus Böhmen berufen, um das „Muerwasser in eisenen Röhren in das königl. Hauptschloß Grätz zu führen“. Meister *Wenzel*, welcher mit zwei Gehilfen aus Böhmen kam, begann seine Arbeit am Montag den 2. September 1548 und führte sie in nicht ganz zwei Jahren zu Ende. Soviel man aus den Baurechnungen entnehmen kann, bestand das Werk darin, dafs außerhalb des Sackthores eine Wehre über die Mur gebaut, das Wasser also gestaut wurde, um das Gefälle für ein Wasserrad zu erlangen. An der Wehre wurde ein Brunnenhaus errichtet, in welchem außer dem Wasserrade die Maschine ihren Platz fand, die das Wasser hob und in eisernen Röhren auf den Schloßberg führte.

Wir stehen da vor einer höchst interessanten technischen Leistung. Nach *Rühlmann*<sup>2</sup> wurden Pumpen zur Hebung des Wassers im Bergbau zuerst im böhmisch-sächsischen Erzgebirge verwendet und Pumpwerke mit Stangenkünsten sollen zuerst 1550 in Joachimsthal in Anwendung gekommen sein.<sup>3</sup> Dafs die Joachimsthaler Werke sogenannt Druckwerke waren, ähnlich dem Ktesibischen, welches von Vitruv im X. Bande Cap. 7 beschrieben wird, ist außer Zweifel und dafs auch unser Grätzer Wasserwerk auf demselben Principe beruhte, wird aus dem später anzuführenden Detail der Baurechnungen klar werden. Die Festung Grätz genießt demnach die Auszeichnung, im selben Jahre (1550) ein großartig angelegtes Pumpwerk zur Wasserversorgung besessen zu haben, in welchem in Joachimsthal, dem Sitze der Erfindung (respective Wiederaufnahme der alten griechischen), das erste derlei Werk zu Stande kam. *Wenzel von Ponnischitz* erhielt am 2. September 1548 50  $\bar{u}$  Abschlagszahlung auf die für die Arbeit ausgedungene Summe von 350  $\bar{u}$ . Wir besitzen leider in den Acten weder eine Beschreibung, geschweige denn eine Abbildung der Maschine und sind genöthigt, uns dieselbe aus einzelnen Schlagworten der Wochenlisten zu reconstruiren. Dafs das Ganze aus einer Grundwehre und Wasserrad in der Mur und einem Ktesibischen

Druckwerk bestanden, mögen folgende Auszüge aus den Wochenlisten des Bauschreibers beweisen:

1548. Eichenholz gefällt zu dem „Kasten darein der Pleyen Stockli stehen wirdt.“

1549. Wasserstube gebaut. „22 Eisenröhr von Voitsberg nach Gratz zu der Wasserarbeit gefüert.“

1550. Woch. L. Nr. 12. 2 Fueder Achen Oetter Rueten zu der Wuer.

Woch. L. Nr. 12. Eichen Nagel zur uerfahung der eisen Ror. — Eichenstämme beschlagen und ins Wasser zur Machung einer wuer geschlagen. — Lerchenholz zur Bolsterung der eisen Ror. Gewölb worin die Rör liegen werden. — Lerchen Bolster nach dem Perg hinauf zogen.

Woch. L. Nr. 17. 58 eisen Ror von Voitsberg geholt. Fuhrleute. Dem Meister *Georg Treiber* Hufschmied in Waltenstein für 123 eisen Rör zu 22 Ct. 18  $\bar{u}$  175  $\text{ſ}$  6  $\beta$ .

Woch. L. Nr. 19. Gallen Beham,<sup>1</sup> den der Herr Landes Hauptmann den 28. marzi mit einen schreiben nach maister Wentzlarn Prunnmaister in Beham abgefertigt zu Zerung geben 2  $\bar{u}$ . — 43 Ct. 14  $\bar{u}$  Pley zu Gießung der Starkhen vnd der Kurtzen Pleyen Rörn zu erhebung des Murwassers in das Sloß per Ct. 2  $\bar{u}$  6  $\beta$ . — Steffen Ledrer zu Grätz umb ain gearbeite Oxenhaut zu machung der Päuſch in die Kupfern Rör 1  $\bar{u}$  7  $\beta$ .

Woch. L. Nr. 21. Dem Jörg Treiber für 12 eisen Rör zu 4 Ct. 62  $\bar{u}$  19  $\bar{u}$   $\text{ſ}$  4  $\beta$  25  $\text{ſ}$ .

Woch. L. Nr. 22. 1  $\bar{u}$  Klafschmalz<sup>2</sup> zu Schmirung der Scheiben an dem Wellpaumb Im Wasserhaufs 20  $\text{ſ}$ .

Woch. L. Nr. 29. Schlofferarbeit: Schrauffen an die ain Eifen Stangen zum Stempl.<sup>3</sup>

Woch. L. Nr. 34. Hanfen Kamerlacher Lederer zu Grätz umb ain gearbeite Oxenhaut zu Peuschen an die stempsen zu den Prunn, 2  $\bar{u}$ .

Woch. L. Nr. 43. Wuerarbeit. Puechen Stöckhen zu der Wuer geschlagen, auch mit Graffach (Reifig) angelegt vnd mit Stain niedergeschwärt. — 20 Fueder feuchen Graffach.

Woch. L. Nr. 44. 12 Scheffel klaubte Griebstain zur Schwärung der Wuer.

Die Technik des Werkes läßt sich nach diesen Angaben nothdürftig zusammenstellen. Das Wasserrad trieb zwei Gestänge, die abwechselnd auf- und niedergehend die Kolbenstangen der Pumpen bildeten. Die Kolben selbst, wahrscheinlich aus Holz, waren mit Ochsenhäuten geliedert (Pauschen genannt), eine Construction, die heute noch hie und da bei bäuerlichen Werken in Uebung ist. Jedes der kupfernen Kolbenrohre stand mit einem sogenannten Windkeffel durch je ein Kropfrohr in Verbindung und das Wasser wurde theils durch den Druck der Kolben, theils durch die im Windkeffel comprimirte Luft gehoben.<sup>4</sup> Wo aber am Schloßberge die eisernen Röhren mündeten, wo das Ausfluß-Reservoir angebracht war, darüber ist aus den Acten nichts zu entnehmen.

Ueber die Vollendung des Werkes und die Auszahlung der bedungenen Summe liegt folgender Schein vor:

<sup>1</sup> Die beiden Gehilfen, welche Meister Wenzel von Bohmen mitbrachte, hießen Gallus und Georg Beham.

<sup>2</sup> Klauenfett.

<sup>3</sup> Daraus ist zu schließen, dafs, wie beim Ktesibischen Druckwerk, zwei Stangen vorhanden waren.

<sup>4</sup> Abbildung a. a. O. bei *Rühlmann*.

<sup>1</sup> Dieselbe erhielt später den Namen Dietrichstein-Bastei.

<sup>2</sup> Dr. *Moritz Kuhlmann*, Allgemeine Maschinenlehre, IV. Bd., S. 578.

<sup>3</sup> Die Mitte des 16. Jahrhunderts war überhaupt die Zeit der Erfindung von Wasserhebmaschinen. So erwähnt *Muchar* in seiner Geschichte des Herzogthums Steiermark, VIII. Bd., S. 513, zwei Erfinder: *Hans Peckher* und *Thomas Jarusch*, k. Büchfengießer auf dem Prager Schloße, welche 1551 Privilegium-Briefe erhielten auf Maschinen zur Hebung des Wassers, zur „Leitung und Föhrung der Wasser in hohe und niedere Städte, Flecken, Schloffer und Vesten“.

Wenzl von Ponischitz bekennt, daß er von den 350  $\bar{n}$ , wovon er 50  $\bar{n}$  den 16. September 1548 vnd 114  $\bar{n}$  4  $\beta$  8  $\text{r}$  den 26. November 1549 Abschlag bekommen, heute 162  $\bar{n}$  1  $\beta$  2  $\text{r}$  erhalten. Item mein Khnecht Gregorn, der mir beruerte Wasserarbeit hat helfen machen vnd verrichten Ain ausstendig besoldung 18 tagwerch pr 12  $\text{r}$  mer lme zu ainen Trinckgelt Zwen Taller vnd noch Jörgen Beham mein Khnecht der fünff wochenlang das wasserwerch daselb fertig gewest gewart vnd darauf gesehen yede wochen ain Phunt Phening, welche hieuorgemelt Posten in ainer Summa bringen 173  $\bar{n}$  16  $\beta$  Zu mein vnd meiner Khnecht Handen par vnd bereit aufgerichtet vnd bezallt hat. Zu noch mehreren Glauben hab ich mit Fleiß erbeten den erfamen vnd weisen Philipp Estermann Burger zu Grätz das er auch sein Petschaft vnd Handschrift beisetze.

Grätz, 23. Juni 1550.



Siegel des Meisters Wenzl.

Unterfertigt ist blos Estermann; *Ponischitz* druckte sein Siegel bei, welches, wie es nach dem etwas unklaren Abdruck erscheint, zwei gekreuzte Ruder im Felde führt, wodurch der Wassermeister charakterisirt ist.

Was die eigentlichen Festungsbauten in diesen drei Jahren betrifft, so wurde im Jahre 1548 die Bastei am Grillpichl vollendet, ferner ließ der Landeshauptmann Freiherr von Ungnad im Schloße eine Roß- und eine Handmühle errichten.<sup>1</sup> Gesamtausgabe auf das Schloß inclusive der Wasserarbeiten 5460  $\bar{n}$ .

Vom Landtage war bewilligt auf das Schloß 7000, auf die Stadtbefestigung 5000  $\bar{n}$ ,<sup>2</sup> dieselben Summen für 1549, in welchem Jahre die „neue Bastei“ fortgesetzt wurde, wofür *De Latio* 1434  $\bar{n}$  erhielt. Im Jahre 1550 wurde die Bastei „neben den alten abgebrochenen Thurn herfür auf den Felsen gegen der Statt wertz“ gebaut,<sup>3</sup> ferner die Mauer, so von dem alten vier-eckigen Thurn, der neben der Capelle steht, herab bis zu der neuen Bastei geht, 42 Klafter lang, das Wasserhaus vor dem Sackthor fertig gestellt und ein gewölbter Gang, der vom Wasserhaus unter der Straße und Planke in den Thiergarten geht (unterirdische Wasserleitung). Verdienen des *De Latio* in den Jahren 1549 und 1550 außer seiner Monatsbesoldung 3086  $\bar{n}$ . Vom Landtage waren für 1550 die Posten 6000 und 4000  $\bar{n}$  bewilligt,<sup>4</sup> nach dem „Ausgabenbuche“ wurden 1550 für das Schloß 3781  $\bar{n}$  ausgegeben.

Auswärts wird in allen drei Jahren in Radkersburg gebaut; in Marburg baut 1549 der Meister *Pernhart*, „röm. k. Maurer“. Im selben Jahre beginnt ebenfalls unter *De Latio*'s Leitung die Befestigung von Pettau. *Domenico* installirte daselbst seinen Bruder *Gianmaria*, auch Zuan oder Hans de Latio genannt. Dafs Zuan ein Bruder des *Domenico* war, beweist folgender Wortlaut einer Urkunde: „Hans *Domenico* bekenne



Siegel des Meisters Pernhart.

mich vnd anstatt meines pruedern *Domenico de Latio* r. k. Baumeister, das ich an der Bastei zu Pettau etc.“ Im Jahre 1550 beginnt *De Latio* die Befestigung von Marburg, wo ebenfalls Hans de Latio und als Steinmetz *Jacopo Paracca* beschäftigt ist. Derselbe arbeitet auch in Pettau.<sup>1</sup> Bei der Befestigung von Warasdin ist 1550 *Antonio de la Porta de Riva* (auch Reiff genannt Baumeister, *Hans de Latio* Aufseher.

*Baujahr 1551.*

Im Jahre 1551 wurde wieder ein Modell der Bauten am Schloße und der Burg angefertigt und durch eine eigene Gesandtschaft nach Wien gesendet, um dem Kaiser die dringende Nothwendigkeit des Weiterbaues zu beweisen, da „das Hauptschloß und die Stadt noch offen daliegen“. Der Maler *Cesario Pambstl* machte die Aufnahme (Visirung) nach der Natur, Tischler *Leonhart Lorenz* führte die Modelle in Holz aus. Ersterer sagt in seiner Rechnung vom März 1551: „Ich *Casarius Pambstl* Maller vnd Bürger zu Grätz bekhenne, Als ich zu den Model vnd Visier des haubtschloß vnd Statt Grätz die Refier vnd umbliegenden Heuser bemelter Stat vnd Schloß der kh. Maj. zueschickhen abconterfett hab,“ 3  $\bar{n}$  4  $\beta$  erhalten zu haben. Tischler *Lorenz* erhielt für die Anfertigung der Modelle, „welche der Herr Landeshauptmann gen Wien fuern vnd fürpringen lassen“, 70  $\bar{n}$ . Der Schloffer *Sebastian Mittermaier* fertigte zwei Truhen für die Modelle, sammt Bändern und Narben um 1  $\bar{n}$  2  $\beta$ . Der Kaiser bewilligte auf das Ansuchen um je 8000 fl. für Schloß und Stadt, je 4000 fl. mit der Motivirung, das er nicht mehr Geld habe. An Bauten wurden ausgeführt: Mauern und Gewölbe im Inneren des Schloffes, Seitenmauern gegen den Thiergarten, die Mauern mit dem Thor gegen den Graben, die lange Mauer beim unteren Schloßthor und die Katze (Cavalier) am Grillpichl. *De Latio* erhielt seinerseits 1402  $\bar{n}$ , für den „Schloßzug“ wurden von der verwitweten Gräfin Anna von Windischgrätz vier Pferde um den Betrag von 240  $\bar{n}$  gekauft.

An den Befestigungen von Radkersburg, Marburg und Pettau wird fortgearbeitet. In Radkersburg wird die Mauer „erhebt vnd verbessert, so durch die Prunft von vntern thor bis Zum Closterthurn In verderben kummen ist“.<sup>2</sup> In Pettau ist außer *Hans de Latio* *Jacomo Paracca*, „servitore de magistro *domenico de Latio*“, sowohl 1550 als 1551 thätig. In Marburg arbeiten *Andrea de Latio* „des *Domenico* Bruder“ und *Valentin de Treveno* (auch *Balhain* von Treffen und *Vallchan* zu Trüben genannt) aus Lugano, an der „neuen Bastei vor unserer Frauen Thor“.<sup>3</sup> Nach diesen verschiedenen Schreibarten des Namens sind wir auch berechtigt, ihn mit dem 1546 in Rann thätigen *Valentin de Trojan* identisch zu halten. Wie wir später sehen werden, ist Lugano wahrscheinlich auch die Heimat *De Latio*'s. Der Meister mußte kein Italiener gewesen sein, wenn er nicht seine gewaltige Stellung als „röm. k. Oberbaumeister der fünf innerösterreichischen Länder“ dazu ausgenutzt hätte, seine Landsleute zu den einträglichsten Baumeisterstellen herbei zu ziehen. Er hat von dieser patriotischen Pflicht reichlich Gebrauch gemacht. Zuerst sehen wir Meister *Valentin de Treveno*

<sup>1</sup> Gedenkbuch 1548. fol. 41.

<sup>2</sup> *Muchar*, a. a. O. VIII. S. 502.

<sup>3</sup> Da in den Baurechnungen mit dem Worte „Bastei“ nicht immer die eigentliche Bastion, sondern auch gelegentlich die Mauer zwischen den Bastionen, die Courtine verstanden ist, wie die oft vorkommenden Worte „lange Bastei“, „lange Basteimauer“ genugsam beweisen, so bleibt die topographische Bestimmung dieses und so mancher anderer Objecte unsicher.

<sup>4</sup> *Muchar*, a. a. O. VIII, S. 505.

<sup>1</sup> L. A. Acten Nr. 1257.

<sup>2</sup> Acten der Landschaft Nr. 1226.

<sup>3</sup> Acten der Landschaft Nr. 1224.

aus Lugano kommen, dann eine Gruppe von Baumeistern aus der Gegend des Comer Sees und so fort, bis endlich die ganze Steiermark voll von italienischen Baumeistern, Festungs-Ingenieuren, Bildhauern und Malern war. Bei diesen, welche entweder Künstler waren oder ein Metier hatten, das mit der Kunst im innigen Zusammenhange steht, läßt sich deren Erscheinen auf deutschem Boden durch die Macht der Renaissance erklären, welche mit unwiderstehlicher Gewalt von Süden nach dem Norden drang. Aber es kamen nicht nur Baumeister und Künstler aller Art aus Italien, die hochentwickelte Cultur dieses Landes überfluthete die angränzenden Länder, zu denen in erster Linie Inner-Oesterreich und Tyrol gehörten, auch mit Geld- und Geschäftsmännern, mit Medicinern, Apothekern, Hofcaplanen, Hofmeistern, Secretärs und Edelknaben für die Prinzen, mit Köchen, Thiergärtnern, Falknern, Tanzmeistern, Projectenmachern und Abenteurern aller Art. Diese italienische Invasion in Steiermark und die „Verwelschung“ des steirischen Hofes hat Regierungsrath Zahn in einer Abhandlung: „Welsche Gäste“ betitelt (Literarische Beilage der Wiener Montags-Revue 20. November 1882 und ff.) vortrefflich geschildert.

#### Baujahr 1552.

Im Jahre 1552 wurde ausgeführt: „die lange Mauer auf der neuen unteren Bastei, wo das Wappen“ (das Wappen aus Sandstein gemeißelt, 2·6 M. hoch, den einköpfigen Adler Kaiser Ferdinands I. darstellend, ist heute noch erhalten und lehnt an der Außenseite des Uhrthurmes), die Mauer, welche vom unteren neuen Schloßthor (dem zweiten Festungsthor) anfängt und gegen den Thiergarten geht (2 im Plane), das Thorhaus, das Backhaus etc., sämmtlich Arbeiten im Schloße; dann die „Bastei bei dem Reckthurm gegen des Hrn Adler Mühl“. <sup>1</sup> Verdienen des *De Lallio* 1418  $\bar{n}$ , des Steinhauers *Moltshan* (Molciano) 379  $\bar{n}$ . Gesamtauslagen 8680  $\bar{n}$  Rechenbuch. Außerdem restaurirte *De Lallio* „die k. gemecher vnd Zimmer im Landhaus“ um 166  $\bar{n}$  gelegentlich der bevorstehenden Ankunft des Kaisers in Grätz.

In Marburg arbeiten *Andrea de Lallio* und *Valentin v. Treveno* an der Bastei.

#### Baujahre 1553 und 1554.

Im Jahre 1553 wurden 900 Cubik-Klafter Mauerwerk gearbeitet, die Thätigkeit dann „der Sterbeläufe halber“ Pest eingestellt. Gesamtauslage 4080  $\bar{n}$  Rechenbuch. Im Jahre 1554 wurde die im Vorjahre unterbrochene Arbeit fortgesetzt und zwar: Verlängerung der Mauer von 1552, ein Stück gegen den Thiergarten, Hirnmauer daselbst, Mauer an der „Gassamada“ (Casematte) gegen den Platz mit Thüren und Schießlücken, Gewölbe etc. Ferner wurde die „Bastei gegen die Adlermühle fortgesetzt“.

Im Jahre 1554 beginnt das dritte große Unternehmen, um das Schloß mit Wasser zu versorgen, nämlich die Abteufung eines Brunnens zum Grundwasser der Mur. Es ist der Bau des 94 M. tiefen

Brunnens, welcher heute den Namen „Türkenbrunnen“ führt, da die Tradition ihn von türkischen Gefangenen in Felsen sprengen läßt. Das Pumpwerk des Wenzel von Ponnischnitz scheint sich auf die Dauer nicht bewährt zu haben. Es wurde im Juni 1550 fertig, und schon im September und October deselben Jahres gab es eine Reparatur an der Wehre; eine solche wiederholt sich 1554. Ob nun die Wehre ihren Dienst versagte, oder die Maschine, oder ob man die beständigen Reparaturen für zu kostspielig erachtete, die Thatsache steht fest, daß nach 1558 die Acten keine Erwähnung von dem Werke mehr machen, so daß dessen Auflösung um diese Zeit anzunehmen ist. *De Lallio* ging also daran, dem Schloße sicheres Trinkwasser zu verschaffen, und dazu war der einzig richtige Weg die Abteufung eines Brunnens von einem der tiefsten Plateaus des Schloßes, d. h. von einem Punkte der (nach späterer Benennung) „unteren Festung“.

Am 9. April wurde die Arbeit begonnen. Vier Bergknappen waren mit der Felsensprengung beschäftigt, sieben Tagelöhner (in den Wochenlisten sind die Namen aller Arbeiter erhalten; es sind durchwegs Deutsche) schafften das Material fort. Am 23. April wurden zur Hebung des letzteren zwei Haspel aufgestellt. Am 25. April kamen zu den deutschen Handlangern noch sieben Gefangene, ebenfalls Deutsche, hinzu. Vom 7. Mai an leisteten acht gefangene Deutsche und acht Marteloten (gefangene Türken) Handlangerdienste. Die Zahlen wechseln in den verschiedenen Wochen, doch so, daß nie mehr als zehn Türken und immer auch deutsche Gefangene arbeiten. Das eigentliche Graben des Brunnens, die Felsensprengung aber besorgten nur deutsche Bergleute, so daß von einer Grabung des Brunnens durch Türkenhand keine Rede sein kann. So wie sich die „Cyclopenarbeit der türkischen Sklaven“ auf das simple Handlangern einiger türkischer Gefangenen reducirt, so muß auch das romantische Märchen von den Elephanten, welche das Baumaterial auf den Schloßberg schleppten, in sich zerfallen. Allerdings wurde anfangs unseres Jahrhunderts ein Elefantenschädel im Glockenthurme des Schloßberges gezeigt (er befindet sich heute im Joanneum), aber dieser Schädel mag dem Elephanten einer wandernden Menagerie angehört haben, der hier in Grätz sein schwindfüchtiges Leben beschloß, jedenfalls hat er nicht an den Befestigungs-Arbeiten theilgenommen. Die Wochenlisten der Baurechnung sind so detaillirt geführt, daß jeder Knecht, jeder Handlanger mit Namen angeführt erscheint, die Ausgaben für den Schloßzug mit Angabe der Anzahl der Pferde und deren Erhaltungskosten auf den Pfennig verrechnet sind; nirgends, weder in der strengen Bauzeit der Fünfziger-Jahre noch später, kommt nur ein Wort von einem Elephanten oder dessen Erhaltungskosten vor. Wir müssen daher zu unserem lebhaften Bedauern die Geschichte von Grätz um ein allerdings sehr romantisches und malerisches Moment berauben. In wirthschaftlicher Beziehung dürfte zum Schluß die Angabe der Löhne und Verpflegung der arbeitenden Gefangenen nicht ohne Interesse sein. Die deutschen Gefangenen erhielten per Mann und Tag 16  $\bar{s}$ , soviel wie die weiblichen Tagelöhner, die Türken bekamen keinen Lohn, sondern wurden durch einen Maurer, der Rechnung darüber fuhrte, verköstigt und zwar bekam jeder

<sup>1</sup> Mühle unter der Murbrücke, in der Gegend der späteren Carmeliter-Bastei. Die Mühle wurde 1459 von Ferd. Schmelzer erbaut und mit verschiedenen Privilegien ausgestattet. 1506 gehörte sie einem gewissen Erna, von welchem sie Herr Adler erwarb. 1574 besaß sie Georg Seyfried v. Trübenezz, Landes Vicedomb, welcher sie von Adler um 5000 fl. erkauft hatte; in demselben Jahre wurde sie der Erweiterung der Stadtbefestigung wegen demolirt.



Mann täglich um 1 kr. Brot und wöchentlich zweimal „kochten Prein“ (Hirsebrei) oder Kraut. Gelegentlich kommt in den Wochenlisten auch vor: „Für ain Oxengereb (Gekröse) 2  $\beta$  8  $\lambda^s$  oder für 12  $\bar{n}$  Fleisch 2  $\beta$  6  $\lambda^s$ .“

Der Kaiser bewilligte für das Jahr 1554 3000 fl. an die Befestigung der Stadt Grätz und ebensoviele am Schloß daselbst zu verbauen.<sup>1</sup> Wirklich ausgegeben wurden für die Stadt 7487  $\bar{n}$ , für das Schloß 2842  $\bar{n}$ .<sup>2</sup>

Auswärts baut De Latio zu Marburg, Pettau und Rann. In ersterer Stadt ist *Valentin de Treveno* thätig, in Pettau 1554 *Hans de Latio*, in Rann erscheint Meister *Andrea de Latio* von 1554 an mit 16  $\bar{n}$  monatlich als „bestellter paumeister zu Rein“; auch Meister *Martin*, der schon 1545 vorkommt, arbeitet daselbst als „röm. k. Baumeister“. In Kreuz endlich baut Meister *Peter Carlon*.

#### Baujahr 1555.

Im Jahre 1555 wird die „Bastei im Weingarten gegen den Sack“ (3 im Plane), das Gemäuer „am Perglen“, „im Stublen“, beim neuen Backhaus und im „Stall“ fortgesetzt. *De Latio* erhielt dafür 1508  $\bar{n}$ . Die Brunnenarbeit schritt rasch vorwärts. Man mußte bereits zu ziemlicher Tiefe gelangt sein, so daß die Fortschaffung des gebrochenen Steinmaterials mittelst Haispel erschwert war. Es wurde daher vom Schachte aus ein Stollen gegen den Sack gegraben und durch diesen „die Schutt ausgeschoben“. Anfangs arbeiteten an diesem Auschieben zehn Türken und ein gefangener Bauernknecht, vom 17. Februar an nur mehr zwei Türken. Für dieses Baujahr wurden vom Landtage<sup>3</sup> 8000 fl. für das Schloß und ebensoviele für die Stadt bewilligt. Der Kaiser gewährt ddo. Augsburg 5. Februar 1555 *De Latio* eine Gehaltsaufbesserung von 20 auf 30 fl. per Monat.<sup>4</sup>

Auswärts wird unter De Latio's Leitung zu Marburg, Pettau und Radkersburg gebaut. In Pettau arbeitet *Hans de Latio*; unter den Tagelöhnern befinden sich daselbst gefangene Türken zwischen 16 und 25 an der Zahl, die *Hans de Latio* auf Rechnung verköstigt.<sup>5</sup> In Radkersburg arbeitet Meister *Battista de Riva*, wahrscheinlich der später unter *Battista dela Porta de Riva* vorkommende Baumeister,<sup>6</sup> dann Meister *Blasy de Weltelin*, als Polier De Latio's ein gewisser *Alerth* (Mört) und Meister *Antony de Rigisa* (Rigefs).<sup>7</sup> In Rann baut *Andrea de Latio*, in Copreinitz Baumeister *Bartolomeo Viscardo*,<sup>8</sup> in Kreuz *Peter Carlon*; auch in Warasdin wird gearbeitet. Der Landtag bewilligte für sämtliche Befestigungen 37.000 fl.

#### Baujahre 1556 und 1557.

Im Jahre 1556 wird die Bastei im Weingarten fortgesetzt und die Burgbastei mit den Casematten begonnen; 1557 die „lange Mauer, so nach dem Thiergarten hinauf geht“, ausgeführt, die Burgbastei fortgesetzt. Die Ausgaben waren in diesen zwei Baujahren sehr bedeutende. 1556 finden wir 6777  $\bar{n}$  für das Schloß,

5958  $\bar{n}$  für die Stadt, woran der Bürgermeister von Grätz mit 1500  $\bar{n}$  participirt. Im Jahre 1557: 6221  $\bar{n}$  für das Schloß, 6955  $\bar{n}$  für die Stadt. Der Brunnenbau wird in beiden Jahren betrieben.

Auswärts bauen im Jahre 1556: in Radkersburg der Polier<sup>1</sup> Meister *Antonio de Rigisa*, in Marburg an der Bastei bei der Burg *Valentin de Treveno* und *Andrea de Latio*, in Pettau *Hans de Latio* und *Antonio Spagniol*; *Antonio de Piva* bricht den „alten Thurm“ ab. In Rann bauen Meister *Martin* und *Bartolomeo Alrioso* (Alriefts, Albreifts), in Copreinitz *Bartolomeo Viscardo*, in Kreuz *Peter Carlon* mit 16  $\bar{n}$  Monatsgehalt. Im Jahre 1557 baut in Radkersburg Meister *Hans* als Polier mit 10  $\bar{n}$  monatlich,<sup>2</sup> in Marburg *Andrea de Latio*, in Pettau *Hans de Latio*, endlich in Fürstfeld, ebenfalls unter der Oberleitung *Domenico de Latio's*: Baumeister *Bartolomeo Viscardo*. Es scheint, daß in diesem Jahre mit der Befestigung von Fürstfeld begonnen wurde. In Kreuz, für welchen Ort wir die Oberleitung *Domenico's* nicht nachweisen können, bauen 1556 *Bartolomeo Viscardo* und *Peter Carlon*.

#### Baujahr 1558.

Am 11. Jänner 1558 um 12 Uhr mittags wurde im Brunnen endlich das Grundwasser der Mur erreicht und die Festung war für immer mit Wasser versorgt. Es wurde nun Tag und Nacht in Rotten zu sechs Stunden Schicht gearbeitet. Die vier Bergknappen, welche das ersehnte Ziel erreichten, waren: *Caspar Parcher*, *Christoph Eberl*, *Christoph Offerumb* und *Michel Vischer*. Sie richteten eine Bittschrift an die Landschaft folgenden Inhaltes: „Da man vns versprochen, Wann wir den Prunnen Vollenden vnd wasser finden oder Erraichen durch vnseren vleiß, So will man vns jeden mitt verpöberung eines zieblichen Klaid's genedigklich mitzuthcilen bedenken“, und bitten also um diese Gnadengabe, welche sie wohl erhalten haben werden.

*De Latio* legt nun seine Rechnung, wie folgt:

Erstlich helt der gemauert vnd versetzt Stainberg von den hulzen Kranz der Im Wasser liegt, darauf der gehaut Stainberch stet über sich bis unter den Hals 298 Werkfuch, in der Weit im Licht gemessen 32 Schuch . . . . .	1506 $\bar{n}$
Geding des <i>De Latio</i> . . . . .	750 „
Stain aus Wildon . . . . .	553 „
	2809 $\bar{n}$ .

Es kostete also diese Cycloparbeit mit Ausschluß von Sand Kalk und Handlangerlohn 2809  $\bar{n}$ , eine Summe, welche im Verhältnis der damaligen und jetzigen Material- und Lebensmittelpreise heute bei 28.000 fl. repräsentirt. Das Wasser wurde, so wie noch heute, in zwei abwechselnd wirkenden Eimern mittelst eines Göppels heraufbefördert und die Calamität der

<sup>1</sup> Polier oder Polier hatte damals eine andere Bedeutung, als heute. Die auszuführenden Bauten wurden an verschiedene Baumeister vergeben, welche dieselben durch die in ihrem Solde stehenden Werkleute (Maurerknechte oder Maurergesellen) ausführen ließen. Am Schluß des Jahres oder am Ende der Arbeit wurde das Ausgeführte in Gegenwart einer Commission „abgemessen“ und dem Baumeister der nach der Cubik-Klafter Mauerwerk accordirte Betrag ausbezahlt. Von diesen gleichzeitig wirkenden Baumeistern hatte einer die bauführende Leitung; dieser trug den Namen *Polier*, stand als solcher unmittelbar unter dem obersten Baumeister, *De Latio* und erhielt von der steierischen Landschaft ein monatliches Gehalt in der Höhe von 10—16  $\bar{n}$   $\zeta$ . Ein Polier war demnach immer zugleich auch Baumeister.

<sup>2</sup> L. A. Acten Nr. 1245.

<sup>1</sup> I. ö. K. R. A. Band 16, Blatt 121, b.

<sup>2</sup> L. A. Fasc. 41 22, daraus auch die Daten bis inclusive 1558.

<sup>3</sup> Siehe Landtags-Verhandlungen 1555.

<sup>4</sup> Gedenkbuch, Blatt 106.

<sup>5</sup> L. A. Acten Nr. 1490.

<sup>6</sup> L. A. Acten Nr. 1229.

<sup>7</sup> L. A. Acten Nr. 1229.

<sup>8</sup> Ausgabenbuch 1555.

Wasserverforgung der Festung war durch das großartige Werk für immer behoben.

Auch in diesem Jahre wird an der Burgbastei weiter gearbeitet. Was sonst an Fortifications-Arbeiten geleistet wurde, läßt sich aus dem bruchstückweisen Actenmateriale schwer bestimmen. Sicher ist es, daß viel gearbeitet wurde, denn für das Schloß wird 5291  $\bar{u}$  ausgegeben, für die Stadt 11,412  $\bar{u}$ , an welchem letzterem Posten der



Siegel des  
Hans v. Platz.

Bürgermeister Marchart mit 3500  $\bar{u}$  participirt.

Auswärts baut in Fürstenfeld *Bartolomeo Viscardo*, in Pettau *Hans de Latio*, in Marburg *Valentin de Treveno* und ein Meister Peter aus Grätz,<sup>1</sup> in Radkersburg *Hans v. Platz* (Piazza).

#### Baujahr 1559.

Die Bau-Acten führen uns im Jahre 1559 einen gewissen *Leonhart Anmüller* vor, welcher höchst wahrscheinlich als der Constructeur des Aufzugwerkes beim neuen tiefen Brunnen zu bezeichnen ist. Die von ihm vorliegende Rechnung lautet:

Ainhardt Anmüller Burger in Radkersburg hat zu 4 Raifen wegen den Brunn in Schloß verzehret:	
ain Model gemacht vnd hinauf gereist . . .	1 $\bar{u}$ 5 $\beta$ 10 $\text{ſ}$
Wieder die Reife mit den Model hin vnd zurück geritten, soll noch ein Model machen, abermals hinauf . . . . .	2 „ 2 „ — „
Wie ich hinauf kommen, hat mich seine Gnaden sammt den Meister Dominicus auf Wien verordnet, seyn Wir nit weiter als Pruckh, bin ich wieder hinab	3 „ 2 „ — „
4. Raife auf Wien mit Meister Dominicus den 20. December bis 4. Jänner . . . .	7 „ 4 „ — „
für mein Arbeit, 2 Model außer der Zerung . . . . .	14 „ — „ — „
	Summe 28 $\bar{u}$ 5 $\beta$ 10 $\text{ſ}$

14. August 1559.

In diesem Jahre sind innere Arbeiten, als Pflasterungen, Gewölbe und Casematten, dann die Anlage des „neuen Weges“ am Schloßberg, zu verzeichnen. Für die (uns nicht bekannten) Arbeiten an der Stadtbefestigung steuert der Bürgermeister Marchart 9866  $\bar{u}$  bei. De Latio's Hauptwirkfamkeit war jetzt auf das Landhaus concentrirt, welches von 1558 bis 1563 durch ihn erbaut wurde.

Vom folgenden Jahre (1560) an finden wir nur mehr Ausgabsposten auf die Stadtbefestigung, die dann für Jahrzehnte hinaus in jedem Jahre wiederkehren, während die Ausgaben für das Hauptschloß verschwinden. Daraus ergibt sich, daß mit dem Jahre 1559 die Befestigungsbauten des Schloßberges im großen Ganzen als abgeschlossen zu betrachten sind. Wenn wir durch die Untersuchung der Bau-Acten beweisen konnten, daß die Erbauung des tiefen Brunnens durch Türkenklaven eine romantisch aufgeputzte Fabel ist, so kommen wir diesmal zu einem noch wichtigeren Resultate, nämlich, daß die Erbauung der Befestigungen am Schloßberge durch Erzherzog Karl II., an welcher alle Geschichtswerke über die Steiermark festhalten, ebenfalls in das Reich der Fabel gehört. Unter Karl II., welcher von 1564 bis 1590 regierte, wurde ein

<sup>1</sup> L. A. Acten Nr. 1262.

Theil der Burg ausgebaut und die Befestigung der inneren Stadt fortgesetzt, aber die Befestigung des Hauptschloßes (des Schloßberges) fand Karl bei seinem Regierungsantritt schon vollendet vor; seine Bauten am Schloße beschränken sich daher nur auf Reparaturen, auf die Herstellung von Wohnhäusern für die Landsknechte und Mannschaften und auf den Neubau des großen Glockenthurmes. Hiemit entfällt auch die bei vielen Schriftstellern noch immer festgehaltene Ansicht, daß Franz von Poppendorf 1576 den Plan zur Befestigung des Schloßberges entworfen.<sup>1</sup>

Auswärts wird in Fürstenfeld gearbeitet, in Radkersburg bauen *Antonio Piazza* und Meister *Hans* als Polier, in Marburg *Valentin de Treveno*, in Rann *Bartolomeo Alrifo* als Polier.

#### Baujahre 1560 bis 1563.

Aus den Jahren 1560 bis 1563 sind die erhaltenen Baurechnungen nur dürftige Bruchstücke. Von 1560 liegt die Rechnung über die „Bastei an der Burg“ vor, von 1562 über die „Mauer am Zwinger“. In dem Ausgabenbuch pro 1560 findet sich die Post: De Latio für die Stadt Bastionen 1000  $\bar{u}$ , im Jahre 1561 kommt nur seine Befoldung allein vor.

De Latio starb zwischen dem 30. Juli und 24. December 1563. Die Befestigung des Schloßes war bei seinem Tode im großen Ganzen beendet, nicht aber sein architektonisches Hauptwerk, das Landhaus, welches durch seine Rechtsnachfolger Peter Tade und Benedict von Riva fortgeführt und 1564 beendet wurde. *Domenico de Latio* war eine bedeutende Persönlichkeit. Sein großartiger Cisternenbau, die gewaltige Idee, durch einen Felsen von 94 M. Mächtigkeit auf Grundwasser zu bohren, stellen ihn in die Reihe der hervorragendsten Techniker damaliger Zeit; die Befestigung von Schloß und Stadt Grätz und der Provinzstädte weist ihm einen Ehrenplatz unter den Militär-Ingenieuren an, während das Landhaus von Grätz mit seinen herrlichen Hof-Arcaden, deren Styl eine interessante Mischung von Formen der Früh- und Hoch-Renaissance aufweist, ihn auch den Künstlern zugesellt. Ueber seine persönlichen Verhältnisse wissen wir soviel wie nichts. Er scheint aus Lugano abzustammen,<sup>2</sup> da nach seinem Tode von den in Lugano sesshaften Erben die Rede ist, welche des Meisters ehemalige Poliere (darunter seinen Schwiegersohn Dionisio Tade) zu Bevollmächtigten ernannten.<sup>3</sup> Daß er verheiratet war und eine Tochter besaß, erfahren wir aus dem Heiratsbrief des Dionisio Tade,<sup>4</sup> welcher ausagt, daß letzterer die Jungfrau Magdalena, Tochter des Domenico de Latio im Jahre 1560 ehelichte, und daß sie 224  $\bar{u}$  „Heirathsgut“ mitbrachte. Obwohl er sich meist Domenico de Latio unterzeichnet, war sein eigentlicher Name dell' Aglio, wie der Knoblauch (Agljo), den er im Siegel führt, beweist. Uebrigens

<sup>1</sup> *Hozof* und *Peters*, a. a. O. S. 176. *Pollsterer* sagt zwar in seinem Buche: „Grätz und seine Umgebungen“ S. 134, ganz richtig, daß die Festung von 1544 bis 1559 erbaut wurde, setzt aber unmittelbar darauf hinzu, daß Franz v. Poppendorf den Grundriß dazu entwarf. (Ebenso, *Pollsterer* abschreibend, *Schreiner*, a. a. O. S. 250.) Darauf ist nur zu bemerken, daß F. v. Poppendorf zur Zeit der Befestigung des Schloßberges noch auf seinem Schlosse Landtraß in Krain saß, und erst nach 1570 nach Grätz kam, wo er dann allerdings, aber um einige Decennien später, als Präsident des i. o. Hofkriegsrathes eine Rolle spielte. Siehe auch: *Aq. Julius Cäsar*: Beschreibung der k. k. Hauptstadt Grätz. S. 76 u. ff.

<sup>2</sup> Die Angaben von *Zahn* (s. welche Gaste a. a. O.), daß sein Vater *Martin* Maurer in Radkersburg war, fanden wir nirgends bestätigt.

<sup>3</sup> Siehe Rechnungsjahr 1572.

<sup>4</sup> Die Original-Urkunde, Pergament, im Landes-Archiv.

zeichnet er sich gelegentlich auch: di alio.<sup>1</sup> Wir besitzen von ihm keinen Plan, keine Zeichnung, nur eine einzige kurze schriftliche Relation: „Maister Dom. de Lallo anzeigen vnd beyleuffige ober-schlagung, was an den Landgepeyen der vnvermeidlichen Notturfft noch zu pauen von nötten“ aus dem Jahre 1552,<sup>2</sup> und diese nicht im Original, da sie in deutscher Sprache und nicht von seiner Hand geschrieben ist. Alles, was von ihm schriftlich



Siegel des Domenico de Lallo.

vorliegt, sind Rechnungen und Quittungen über so und sovieler tausend Pfund. Nach diesem trockenen Acten-Materiale erscheint De Lallo wie ein Ungeheuer, das durch zwanzig Jahre hindurch fort und fort Hunderttausende verschlingt, welche das Land schwer genug aufbringt. In Wirklichkeit aber sehen wir aus diesem Gelde eine Festung entstehen, deren Stärke den Türken für immer den Muth benahm, sich nochmals vor den Mauern von Grätz sehen zu lassen, und einen Palastbau, welcher den steirischen Ständen für Jahrhunderte zur stolzen würdigen Heimstätte wurde.

De Lallo hat in Steiermark die Renaissance inaugurirt. Er hat den neuen Styl sozusagen persönlich von Italien gebracht und mit diesem zahlreiche Baumeister und Werkleute, welche er nebst seinen beiden Brüdern bei den verschiedenen Bauten zu Grätz, Fürstenfeld, Radkersburg, Marburg, Pettau, Rann etc. mit großem Geschicke unterzubringen mußte. Er hat es verstanden, auf steirischem Boden eine Schule zu gründen, denn was nach ihm die della Porta, die Tade, die Marmoro bauten, ist alles von dem Geiste des Meisters inspirirt. Alle Werke seiner Schüler haben einen gemeinsamen charakteristischen Zug und man darf nur die ebenso malerische als originelle Fensterbehandlung ansehen, wie sie am Hof-Oratorium der Domkirche, am Capanile des Schloßberges, an den Schlößern Radmannsdorf und Thanhausen, am Rathhause zu Radkersburg heute noch zu ersehen ist, um sich sagen zu müssen, das es am Ende des 16. Jahrhunderts eine steirische Localschule der Architektur gibt, deren Gründer De Lallo, deren Vorbild und Muster das Grätzer Landhaus ist. Diese Schule beherrscht genau hundert Jahre die architektonische Thätigkeit im Lande, bis im Jahre 1644 Adam Wundegger mit seiner im Style der deutschen Renaissance gehaltenen Façade des Landeszeughauses eine neue Richtung betritt.

Im Jahre 1560 baut *Bartolomeo Alrifo* in Rann, im Jahre 1561 *Bartolomeo Viscardo* als Polier mit 192  $\bar{n}$  jährlicher Bestallung in Fürstenfeld und *Valentin de Treveno* in Rann. Ueber Marburg, wo in diesen zwei Jahren wahrscheinlich auch gebaut wurde, liegen keine Daten vor. 1562 arbeiten *Valentin de Treveno*, *Andrea de Lallo* und *Pietro Antonio di Pigratto*, letzterer als Steinhauer zu Marburg. Im Jahre 1563: *Peter Tade*, *Domenico de la Porta*, *Bartolomeo Viscardo*, letzterer als Polier zu Fürstenfeld, *Valentin de Treveno* als Polier zu Rann.

#### Baujahre 1564 bis 1565.

Nach dem Tode *De Lallo's* scheint in den Befestigungsbauten von Grätz ein kurzer Stillstand eingetreten zu sein. Die Landschaft hatte ihre Geldmittel

beim Baue des Landhauses erschöpft, so das sie sich nur auf die Fortführung der Provinzbauten beschränkte und Erzherzog Karl II., der 1564 die Regierung antrat, war noch zu jung, um gleich lebhaft in die Bauhatigkeit einzugreifen.

Während also in der Hauptstadt der Festungsbau still steht, bauen 1564 *Peter Tade*, *Domenico de la Porta* und *Bartolomeo Viscardo*, letzterer als Polier in Fürstenfeld, *Benedict von Torenz* in Rann. Im Jahre 1565: *Peter Antonio di Pigrato* in Marburg, *Peter* und *Battista Tade*, *Bartolomeo Viscardo* als Polier und *Pietro de Lancio*, letzterer als Steinhauer in Fürstenfeld.

Im Jahre 1565 wurde über Auftrag des Kaisers Ferdinand I. Franciscus Theobaldi (auch Theobaldi und Theobatti genannt) zum Baumeister der windisch-kroatischen Gränze aufgenommen.<sup>1</sup> Er erhielt von der Landschaft 25 fl. Monatsgehalt. Theobaldi ist daher der Nachfolger Domenico de Lallo's, obwohl in seiner und der nach ihm folgenden Stellung mehr der Charakter des Militär-Ingenieurs als des Baumeisters und Architekten hervortritt. Theobaldi eröffnete seine Wirksamkeit mit zwei Berichten: der eine vom 18. März 1565 über die Stadtbefestigung von Grätz,<sup>2</sup> der andere vom 19. Juni desselben Jahres über Fürstenfeld,<sup>3</sup> beide mit Plänen belegt, von denen aber nur der von Fürstenfeld uns erhalten blieb. Ueber die Grätzer Stadtbefestigung spricht sich Theobaldi ziemlich ungünstig aus und bemängelt vor allem die Kleinheit der Anlage. Sein Plan proponirt eine Erweiterung der Befestigung durch zwei Vergrößerungen (Augumenti), von denen die eine am rechten Mur-Ufer, die andere beim Paulus-Thor auszuführen wäre.

#### Baujahre 1566 bis 1569.

Im Jahre 1566 berichten die Rechenbücher der Landschaft von 7700  $\bar{n}$ , welche für das Ausräumen, d. h. für die Vergrößerung der Stadtgräben eingestellt waren. In diesem Jahre scheint von der Hofkammer der Vorschlag zur Erweiterung der Burg ausgegangen zu sein, denn ein Erlaß Erzherzog Karl's vom 5. Mai 1566<sup>4</sup> sagt: „Der durch Euch bedacht Pau In dem langen Stockh so gegen dem Zeughause geet, wurd Vileicht hinnach wen wir die Purgg zu pawen Anfahen wider abgebrochen mueßen werden. Doch was den alten Glockhen Thurn belangt, da wollet darob sein, damit Eralso laut desüberschlags zuegericht. vnd der vncoften aufs dem Vizdombamt hergeben werde.“ Der beiliegende Ueberschlag betrifft die Zurichtung des „alten Glockenthurn zunächst vor der Burgk zu Grätz zu einem Schazgewölb zu notdurfft vnd verwarung der F. D. Camerfachen“. Der Unterbau des Thurmes (jetzt Durchfahrt der Burg) ist heute noch an seinen gewaltigen vier Pfeilern erkenntlich; er erscheint auf der Ansicht von Grätz von Georg Beham 1594 noch in seiner alten Ausstattung. Die Uhr dieses Thurmes verfertigte Jeremias Müller, Uhrmacher zu Schottwien,<sup>5</sup> der Maler Dietrich Kamacker bemalte ihn außen.<sup>6</sup>

Im Jahre 1566 erhielt *Leonhard Brandstetter*, Wegmeister, den Auftrag, die „steinen schöbl vnd Wende am Schloßberg gegen den Thiergarten“ abzubrechen

<sup>1</sup> 81 Fascikel der Landschaft, Fascikel 38, Nr. 50.

<sup>2</sup> L. A. Acten, Nr. 1620.

<sup>3</sup> L. A. Antiquum, Fascikel 11, a.

<sup>4</sup> Registratur der k. k. Statthalterei Gratz, Miscellanea 5, Mai 1566.

<sup>5</sup> I. o. Kammer-Registratur, neue Reihe Band 33, Blatt 147. a.

<sup>6</sup> Ibidem, Blatt 161, a.

<sup>1</sup> Seine Brüder Andrea und Johann (Zuan) führen außer dem Knoblauch die Buchstaben ALA, beziehungsweise ZAL.

<sup>2</sup> 81 Fascikel der Landschaft, Fascikel 6, Nr. 2.

und zu ebenen und erhielt dafür 457  $\text{fl.}$  Ueber dieses „Abziehen des Schloßberges“ aus strategischen Gründen existiren eine Reihe von Acten.<sup>1</sup>

Im Jahre 1567 wird nach dem von der Landschaft mittlerweile genehmigten Modelle des Superintendenten *Francisco Theobaldi* die Arbeit zwischen dem Grillbüchl und dem eisernen Thor in Angriff genommen. Die Landschaft bewilligt dazu 2000  $\text{fl.}$ , „auch wolle sie, was noch weiters an der Stadt zu erbauen, in Berathung ziehen“. Der Superintendent soll den Bau leiten und beaufsichtigen und Ihr. F. Durchl. möge zwei Landleute bestimmen, welche mit ihm die Aufsicht führen. Meister *Battista Tade* baut die „Gurtina“<sup>2</sup> bei der Bastei der Burg und erhielt dafür 1220  $\text{fl.}$

Im Jahre 1568 wird durch *Giovanni Antonio de Verda*<sup>3</sup> (landschaftlicher Polier mit 72  $\text{fl.}$  Rhein-Jahresgehalt) an der Ausräumung des Stadtgrabens gearbeitet. In diesem Jahre beginnt der Bau der Bastionen



Siegel des  
Giov. Antonio  
de Verda.

beim eisernen Thore, voran die Meister *Battista Tade*, *Benedict* und *Domenico de la Porta* und *Peter de Verda* arbeiten. Letzterer baut auch an der Bastei am Grillbüchl. Bau summe 5634  $\text{fl.}$  Im Jahre 1569 wird an allen diesen Werken weiter gearbeitet; die Bau summe betrug 17998  $\text{fl.}$  Als landschaftlicher Baupolier fungirt *Joannes del Abba* mit 10  $\text{fl.}$  Monatsbefoldung. Die Acten dieses Jahres sprechen bereits von einer Bau fälligkeit des Haupt schlosses, besonders der Dächer. Reparaturkosten 302  $\text{fl.}$

In den Jahren 1568, 1569 und 1570 wurde dem fürstlichen Jagd schloß, dem „Gjaidhof“ in Tobl, durch Um- und Zubauten seine moderne Gestalt gegeben. In einem Fascikel „Baurechnungen“ der drei genannten Jahre<sup>4</sup> finden wir für diesen von *Marco Dionisio Tade* geführten Bau der Reihe nach die Baukosten von 750  $\text{fl.}$ , 1074  $\text{fl.}$  und 1276  $\text{fl.}$  angegeben. Dafs in diesen Jahren auch an der Burg in Grätz gebaut wurde, beweisen die Ausgabsposten dafür von beziehungsweise 674  $\text{fl.}$ , 1003  $\text{fl.}$  und 1262  $\text{fl.}$  Auch beim Burgbau ist *M. Dionisio Tade* Baumeister.<sup>5</sup>

Im Jahre 1566 bauen in Fürstenfeld *Battista Tade* und *Mich. Pietro de Lancio*. In diesem Jahre tritt hier zum erstenmal der im Dienste der Landschaft lang und viel beschäftigte *Francesco Marmoro de Pone*, genannt *Marbl*, als Polier auf. 1567 bauen ebenda *Franz*



*Marbl*, *M. Pietro de Lancio* und *Bartolomeo de Silva*. 1568 *Battista Tade*, *Franz Marbl*, *M. Pietro de Lancio* und *Silva*. Baumeister *Walher* fertigt ein Modell des „Gebäu“ (des Schlosses) an, worauf daselbe „ausgesteckt“ wird.<sup>6</sup> Es ist also in das Jahr 1568 der Beginn des Schloßbaues Fürstenfeld zu setzen. Im Jahre 1569 arbeiten *Battista Tade*, *Franz Marbl* und *Bartol. de Silva* in Fürstenfeld. *Benedict v. Kham* (Fachono) ist

<sup>1</sup> J. o. Kammer-Registratur, ältere Reihe Bd. 32, Bl. 229 b, 230 b, 282 a, Bd. 33, Bl. 252 b.

<sup>2</sup> Hier ist zum erstenmal die Courtine von der Bastei unterschieden.

<sup>3</sup> Bruder des Alessandro de Verda, Erbauers des Mausoleums Karl II. in Sekkau.

<sup>4</sup> H. K. A. März 1579, Nr. 64.

<sup>5</sup> In einem Gesuche desselben vom März 1572 um eine jährliche Befoldung sagt er, dafs er nun schon in das vierte Jahr Polier und Maurer, dafs er sich in der Burg, in der Burgpfarrkirche, Marchfütterhof, im Vicedomhamm und anderen Gebäuden gebrauchen lassen. (H. K. A. März 1572, Nr. 73.)

<sup>6</sup> Landschaftliches Expeditbuch 1568.

Polier des Meisters Franz Marbl, *M. Pietro de Lancio*<sup>1</sup> Steinbauer. In Rann baut *Andrea Maderini* als Polier, in Copreinitz *Francesco Teobaldi*.<sup>2</sup>

### Baujahr 1570.

Im Jahre 1570 erscheint *Salustio Peruzzi* „k. Bauperintendent der windischen Gränze“ von der Landschaft mit 25  $\text{fl.}$  per Monat befoldet, als Nachfolger *Francesco Theobaldi*'s am Schauplatze, um die steirischen und kroatisch-windischen Befestigungsbauten zu inspiciere. Seine zwei erhaltenen Berichte über die Grätzer Festung<sup>3</sup> enthalten nichts wesentlich Interessantes. In diesem Jahre wird am „eisernen Thor“ und vorzüglich im Stadtgraben daselbst gearbeitet; *del Abba* ist Polier mit 10  $\text{fl.}$  monatlich. Im Haupt schloß „ist man mit Aufrichtung des Pulverstumpfes, Zurichtung des Zeughauses und der Cisterne (Reparatur) täglich im Werk“. Der Act, welcher diesen Bericht bringt,<sup>4</sup> enthält auch folgende Stelle: „Item nachdem die Schütt vom Schloßberg dermassen herab reißt, das Zubeforgen sich mittlerweile wo folchem nit fürkhumen, das gemeyr hernach begeben vnd herabfizen wurde. Derwegen ain nottdurfft sein will, die schluchten, wo die Stain im Perg liegen, Pflastern zu lassen. 31 Mai 1570“. Die Pflasterung scheint nicht ausgeführt worden zu sein, da, obwohl Erzherzog Karl dieselbe genehmigte, die Mittel dazu fehlten.

Wir haben gesehen, dafs *M. Dionisio Tade* bereits seit 1568 an der Burg baute; wahrscheinlich handelte es sich um Adaptirungen. Eine Reihe von Acten aus dem Jahre 1570<sup>5</sup> theilt uns mit, dafs in diesem Jahre erst ein eigentlicher Neubau geführt wurde. Erzhzog Karl schreibt aus Wien ddo. 31. Juli an die Kammer räche: „Nachdem wir anjezo dem Edlen Vnseren Rath Schloßhauptmann alda zu Grätz vnd lieben getreuen Pangrazen von Windischgretz Freiherrn aines gepeus halber, so Er in Vnser fürstl. Burg alda fürnembten Vnd Ins werch bringen solle, vnnfere gnedigste mainung anzeigen“, so befiehlt er, da die Einnahme des ersten Quartales des steirischen Zapfenmaßgefalles bereits verbraucht, „dafs Ir bey den Verordneten alda abermallen anhalten vnd die Sachen bey Inen so weit richtig machet, damit Sy anjezo widerumb in abschlag deselben in Vnser Vicedombamt 600 Gulden erlegen“.

Karl schickt dann am 21. August aus Wiener-Neustadt zwei verschiedene Entwürfe (A und B) des kaiserlichen Hofbaumeisters *Ferabosco* in Wien für das vorhabende Burggebäude mit der Bemerkung, dafs er sich für B entschlossen habe. Er sähe gern, dafs das Gebäude alsbald angefangen werde, damit diesen Herbst noch das Mauerwerk fertig sei. Es folgt hierauf eine Correspondenz darüber, ob der Erzherzog für seine Zimmer „foliche Pöden, wie sy jezundt in E. F. D. Zimmer sein, welche geriebt Pöden heißen“,<sup>6</sup> oder aber Tüpelddt Pöden, die man alsdann mit täffelberch antragen khundt, haben wolle“, und nachdem sich der Erzherzog für letztere entschlossen, berichtet Windischgrätz am 20. November, dafs der Bau mit allem Fleiß geführt werde und die Zimmerdeckentäfelung bis

<sup>1</sup> L. A. Antiquum Fasc. 31, Gränzbau.

<sup>2</sup> Expeditbuch 1569.

<sup>3</sup> Abgedruckt sammt dem Gutachten der Hofkammer darüber in „Steiermark. Geschichtsblätter von Zahn“ IV. Jahrgang, 2. Heft 1883.

<sup>4</sup> H. K. A. Juni 1570, Nr. 49.

<sup>5</sup> H. K. A. Juli 1570, Nr. 75.

<sup>6</sup> Riemelböden = Sturzböden.

Pfingsten fertig sein könne. Die Verordneten bewilligen die begehrten 600 fl., für die Pflasterung der Schluchten am Schloßberge aber nichts, da alles Geld für Bauten schon ausgegeben sei.

Leider fehlt in den Acten die nähere Angabe, welcher Flügel der Burg mit diesem Bau gemeint sei, so daß wir, da später kein größerer Bau mehr vorkommt, annehmen müssen, es sei der östliche Tract, die jetzt noch bestehende Burg, gemeint. Der vom Haupteingangsthore der Burg links liegende (jetzt demolirte) Flügel (Verbindungsbau des Osttractes mit dem Maximilian'schen Bau) mit der Prunkstiege, dürfte unmittelbar nach 1553, natürlich ebenfalls von italienischen Baumeistern erbaut sein, denn ein Act vom 9. September ddo. Wien 1553<sup>1</sup> beauftragt den Hans Ungnad und Christoph Resch, zu veranlassen, daß die Stiege in der Burg in der von ihnen vorgeschlagenen Weise bei erster Gelegenheit gebaut und zugerichtet werde. Wurde dieser prächtige Bau, dessen Demolirung im Jahre 1852 aufs tiefste beklagt werden muß, um die angegebene Zeit ausgeführt, dann konnte er nur ein Werk des De Lallo sein.<sup>2</sup> Die Ausgaben der Landschaft für die Stadtbefestigung betragen in diesem Jahre die bedeutende Summe von 12360 fl.

In Fürstenfeld bauen *Bartolomeo de Silva*,<sup>3</sup> *Battista de Riva*, *Peter de Lancio*; *Franz Marbl* ist Polier, nach dessen Abgang zum Bau der Stiftsschule in Grätz tritt an seine Stelle *Battista Tade* mit 16 fl. Monatsgehalt. *Battista de Riva* arbeitet zwei Wappen aus Sandstein um 140 fl. An der windischen Gränze, unbekannt wo, baut *Andre Modern* (wahrscheinlich Maderini) als Polier.

#### Baujahr 1571.

Im Jahre 1571 wird an der Bastei des eisernen Thores fortgearbeitet. *Marco* und *Philipp Tade*, *Vincenzo* und *Antonio de Verda*, *Giov. Angelo*, *Benedict* und *Paul de la Porta* sind daran beschäftigt, *del Abba* und *Bartlme Khretschmayr* (wieder einmal ein deutscher Name!) sind Poliere. *Battista de la Porta* führt das fürstliche Wappen am eisernen Thore aus und erhält dafür 36 fl. Nach *Sponrieb*<sup>4</sup> wurde das eiserne Thor in diesem Jahre fertiggestellt. Die Inschrift wurde erst 1574 angebracht. Nach den Ausgabenbüchern der Landschaft wurden 1708 fl. für die Stadtbefestigung verwendet.



Seigel des Vincenzo de Verda.

In Fürstenfeld sind *Valentin v. Görz* und *Caspar Carlon* mit Erdarbeiten beschäftigt. *Battista Tade*, *Franz Marbl*, *Domenico Fachono* (Kham) und *Pietro de Lancio* bauen an den Basteien.

#### Baujahr 1572.

Im Jahre 1572 baut *Marco Tade* an der Courtine vor der Burg, *Antonio Verda*, *Giov. Angelo* und *Paul de la Porta* am eisernen Thor, *Vincenzo Verda* baut die Cafematten am selben Thore, *Philipp Tade* an der

Bastei bei der Triebenegg- (ehemals Adler-) Mühle. Gesamtausgabe für die Befestigung der Stadt 1708 fl. (Ausgabenbuch). In diesem Jahre spielt sich eine aus den Acten nicht ganz klare Geschichte ab, deren Inhalt beiläufig der ist, daß die große von Domenico de Lallo erbaute Cisterne schadhaft wurde und die Regierung die Erben De Lallo's zur Reparatur belangte. Eine Eingabe der Baumeister *Battista Tade*, *M. Dionisio Tade* und *Domenico de la Porta de Riva* an den Erzherzog<sup>1</sup> sagt, daß ihnen als den Vertretern der Erben De Lallo's im Juni des verfloßenen Jahres aufgetragen wurde, die mangelhafte Cisterne in guten Stand zu setzen, wozu sie sich verobligiren mußten. Darauf ist ihnen von den Erben de Lallo's Schweizerisch Herrschaft Lugano der Rathschlag zugekommen, sie sollen die Rechnungen und Schriften darüber nach Lugano senden, und da ihnen das schwer falle, so bitten sie um den Auftrag an die Erben, daß sie sich hieher stellen, die befundenen Mängel der Cisterne wenden oder sich mit dem Erzherzog ausgleichen mögen.

In Fürstenfeld arbeiten *Franz Marbl* und *Antonio Capuzo* (Cepufch).

#### Baujahr 1573 und 1574.

Ueber die Jahre 1573 und 1574 liegen keine Baurechnungen vor. Für die Stadtbefestigung wurde im ersten Jahre 3000 fl., im zweiten 9000 fl. verausgabt. (Rechenbücher.)

In Radkersburg bauen 1573 *Antonio Piazzo* (Platz), *Battista de la Torre* (Hans von Thurn) und *Franz Marbl* als Polier, *M. Antonio de Lancio*<sup>2</sup> als Steinhauer; in Fürstenfeld *Phillipp Tade*;<sup>3</sup> auch hier ist *Franz Marbl* Polier, Meister *Antonio*, *Paul v. Paris* gewesener Polier zu Copreinitz und Meister *Andrea Maderini* als Polier arbeiten (unbestimmt, wo) an der windischen Gränze.<sup>4</sup> Im Jahre 1574 bauen in Radkersburg dieselben Meister, wie im Vorjahre, in Fürstenfeld *Domenico Fachono* und *Hans Marbl*, *Franz Marbl* als Polier.



Seigel des Battista de la Torre.

Kaiser Maximilian II. verleiht ddo. Wien 22. Februar 1574 das durch Ableben des Capitänes Salustio Peruzzi erledigte Amt eines Superintendenten der windisch-kroatischen Gränze dem *Hieronimus Arkhanos* (auch Arckhanatten genannt) mit 25 fl. Monatsgehalt.<sup>5</sup>

#### Baujahr 1575.

Im Jahre 1575 arbeiten *Giov. Antonio de Verda Paul* und *Veit de la Porta* an der Stadtbefestigung. *Giov. Angelo de la Porta* liefert die Steinmetzarbeiten. *Caspar Kholmuet* (wieder ein deutscher Name) ist Polier. *Cesar Pambfl* malt für 30 fl. das fürstliche Wappen auf die obere Bastei.<sup>6</sup> Baukosten 9300 fl. (Ausgabenbuch.) Zur „Befichtigung und Berathschlagung der Landgebeu“ wird der k. Baumeister *Peter Ferabosco* aus Wien berufen und erhält 50 fl 4 β 24 ḷ. (Ausgabenbuch.)

<sup>1</sup> H. K. A. Juni 1572, Nr. 18.

<sup>2</sup> L. A. Acten Nr. 1489.

<sup>3</sup> Derselbe nimmt für seinen Bruder „Meister Battista Tade gewest Pollier selig“ dessen Monatsbefoldung bis 26. Jänner 1573 in Empfang. Nach dieser Angabe muß Batt. Tade Ende Jänner 1573 gestorben sein.

<sup>4</sup> L. A. Antiquum Fasc. 31. Gränzbau.

<sup>5</sup> H. K. A. October 1576, Nr. 3.

<sup>6</sup> Diese Summe nimmt für den selig. Pambfl und dessen nachgelassenen Sohn und Erben Michael Pambfl am 5. November 1575 *Niclas Fuembgartner*, Maler, in Empfang. Pambfl starb demnach 1575.

<sup>1</sup> i. ö. K. R. altere Reihe Bd. 15, Bl. 212 b.

<sup>2</sup> Die Stiege abgebildet nach einem vor der Demolirung angefertigten Aquarell in den Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XI. Jahrg. n. F. 2. Heft.

<sup>3</sup> L. A. Acten, Nr. 1428.

<sup>4</sup> Wahrhafte Beschreibung, was von der „fürstl. Durchleuch Ertzhertzen Carls zu Oesterreich etc. Hochzeitlicher häumfuerung in der Hauptstadt Grätz in Steyr vom 17. Augusti bis auf den 8. September von Porten vnd deren Triumphirenden zierlichkeiten zugericht etc.“ Grätz 1572.

In Radkersburg arbeiten *Antonio Prazzo*, *Battista de la Torre*, *Marc Antonio Lancio* und *Franz Marbl*. Auch in Fürstenfeld unter *Antonio Zepusch* als Aufseher und in Legrad wird gebaut.

#### Baujahr 1576.

Seit dem Tode *De Lalió's* fehlte es an einer einheitlichen Oberleitung. Die vorhin genannten Baumeister arbeiteten stückweise die einzelnen Bastionen und Courtinen, so daß oft das eine zum andern nicht gepaßt haben mochte. Theobaldi kritisiert und bemängelt 1505 das vor ihm Gebaute und läßt die Partie am Grillpichl nach seinen Plänen ausführen, aber bereits 1570 verlangt der anonyme Bericht<sup>1</sup> (wahrscheinlich von Peruzzi), daß an der Bastei beim Grillpichl die lange Mauer bis auf den Grund, die südliche zum Theil abzubauen sei etc. etc. Dieser eingerissenen Verwirrung zu steuern, ließ Erzherzog Karl abermals *Ferabosco* aus Wien berufen, welcher im Vereine mit eigens dazu Deputirten und anderen Räten die Bauten besichtigen und ein Modell verlegen sollte, nach welchem der Bau weiter zu führen sei.<sup>2</sup> Der Kaiser fandte zu gleichem Zwecke den Florentiner Baumeister *Simon Genga*, welcher für seine Mühewaltung vom Landtage 300 fl. bewilligt erhielt. Letzterer lieferte auch Modelle für Fürstenfeld und Radkersburg und bekam dafür 153 fl. In Gratz war in diesem Jahre *Caspar Kholmuet* Polier; ausgegeben wurden 4665 fl. (Ausgabenbuch.)

Auswärts wurde in Fürstenfeld, Radkersburg, Legrad und Copreinitz gebaut.

Am 14. October 1576 wird *Giuseppe Vintana*, der bereits seit 1574 im Dienste und bisher in den Festungen Trient, Laibach, Gradisca und Fiume beschäftigt war, vom Erzherzog zum „Baumeister der windisch-kroatischen Grenze und der Landbefestigungsgebäude“ ernannt und ihm 35 fl. Monatsgehalt bewilligt.<sup>3</sup> Die Verordneten, unwillig über die Berufung so vieler italienischer Baumeister, machen dem Erzherzog Vorstellungen über das hohe Gehalt des „Welschen“ und bemerken, daß „in dergleichen hochwichtigen Diensten nit allain Pawverständige vnd wolerfaréne Personen, sondern fürnämlich souil möglich Teutsche bestellt vnd aufgenommen werden sollen.“<sup>4</sup>

#### Baujahre 1577 bis 1580.

Ueber das Jahr 1577 liegen keine landschaftlichen Rechnungen vor; die Ausgaben für die Stadtbefestigung betragen 1550 fl. (Ausgabenbuch.) Im Jahre 1578 wurde die zweite Cisterne (später Löwen-Cisterne genannt) auf dem Schloßberg erbaut (4 im Plane). Am 30. Juli Abends stürzte ein Theil des Mauerwerkes derselben (an 60 Cubik-Klafter) ein, am Morgen des 31. abermals ein Stück, am dritten Tage dergleichen. Zu dem „Spreizwerk“, das nun herzustellen war, getraute sich aber, wie der Bericht darüber sagt, kein Mann, so daß der im Gefängnis sitzende Hofzimmermeister *Sigmund Laustorfer* provisorisch entlassen wurde, um „zur Strafe“ die gefährliche Arbeit zu verrichten.<sup>5</sup> In diesem Jahre wurde endlich das auf dem Plateau des Schloßberges stehende alte Schloß demolirt. Eine Rechnung der

Hofkammer vom 1. März 1577 bis 22. Juli 1578<sup>1</sup> führt folgende Posten an: Abbrechen des Hauptchloßes 1800 fl., Abtragung des Berges, auf dem das Schloß gestanden 1600 fl., Graben der Cisterne 364 fl., Mauerwerk von des Burggrafen Logement 190 fl. Auch wurde der „lange Schloßzug im Sack“ reparirt, wofür 725 fl. fungiren.

In den Jahren 1579 und 1580 scheinen die Bauten aus Mangel an Geld gänzlich eingestellt worden zu sein. Ein Erlaß vom 6. October 1579 an den obersten Bau-Commissär Franz von Poppendorf bestimmt, daß außer an der Cisterne nur am Steinbruch gearbeitet werden sollte, und zwar sollen nur so viele Arbeiter gehalten werden, als mit dem Gelde, das von den erzeugten Steinen Erlöß wird, erhalten werden können.<sup>2</sup>

Auswärts arbeitet 1577 in Fürstenfeld *Antonio Capuzzo*, in Radkersburg *Battista de la Torre* (Hans von Thurn), *Marco Antonio Trizo* (Truz), *Marco Antonio Lancio* und *Franz Marbl* als Polier; auch in Copreinitz und Legrad wird gebaut. 1578 arbeitet *Franz Marbl* in Fürstenfeld, *Marco Antonio Trizo* und *Battista de la Torre* in Radkersburg, letzterer baut das neue Ungarthor.

#### Baujahre 1581 bis 1584.

Der dreijährige Stillstand der Bauten in Gratz veranlaßte endlich Erzherzog Karl zu einem Erlaß ddo. 5. April 1581 an die Verordneten,<sup>3</sup> worin es heißt: „Weillen an dem alhiefigen Statgepeu mit den bereit vorhandenen Vorrath also still zu stehen vnd stecken Zuverbleiben nit allein schimpflich, sondern auch schädlich, Indem die gräben so mit nit geringen Unkosten vertiefft wider einfallen vnd angefehüt werden, auch die Arbeiter sich entzwischen verlauffen, So seye höchst I. F. D. gnedigst Begern, daß die H. Verordneten wo nit mehr, doch nur ain fünfhundert Gulden als pald an gehörig Orts darraichen vnd entzwischen ain Anfang machen lassen wollen“. Es ist sehr fraglich, ob die Verordneten auf den Wunsch des Erzherzogs eingingen, denn sowohl 1581 als 1582 finden wir keine Bauausgaben verzeichnet. Im Jahre 1583 werden wenigstens Materialien, besonders Ziegel angeschafft. Von 1584 liegt nichts vor, als ein Gesuch der Meister, Maurer und Steinhauer um Auszahlung ihres ausständigen Lohnes.

In diesem Jahre begegnen wir der ersten größeren Schwierigkeit in der Geldbeschaffung. Bisher bewilligten die Landstände anstandslos jährlich die nöthigen Summen für die Befestigung des Hauptchloßes und sowohl der Stadt Grätz, als der Provinzstädte, so daß man sagen kann, daß bis 1568 sämtliche Bauten mit Ausnahme einiger Zuschüße des Kaisers und des Bürgermeisters von Grätz (für die sogenannten Bürgerbasteien) aus dem Säckel der Landschaft hergestellt wurden. Aber schon 1568 bis 1570 mußte die Regierung Beiträge in der Höhe von 384 fl. beziehungsweise 587 fl. und 1262 fl. zuschießen,<sup>4</sup> welche aus Steuern und anderen Einnahmen bestritten wurden. Die mittlerweile aufs äußerste zugespitzte Differenz zwischen den der Mehrzahl nach protestantischen Ständen und dem auf streng katholischem Standpunkte stehenden Erzherzog

<sup>1</sup> Steiermärk. Geschichtsblätter von *Zahn*. IV. Jahrg., 2. Heft, S. 69.

<sup>2</sup> 81 Fascikel der Landschaft. Fasc. 19, 11. März 1576.

<sup>3</sup> H. K. A. October 1576, Nr. 3.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> H. K. A. August 1578, Nr. 71.

<sup>1</sup> H. K. A. November 1579, Nr. 59.

<sup>2</sup> H. K. A. November 1579, Nr. 59.

<sup>3</sup> 81 Fascikel der Landschaft, Fasc. 47, Nr. 4.

<sup>4</sup> H. K. A. März 1579, Nr. 64.

fanden in den Bewilligungen der Baufummen ihren berechneten Ausdruck. So manche Jahre sind zu verzeichnen, in denen die Stände wohl für die Gränztädte, für Grätz aber keinen Kreuzer bewilligten und das infolge dessen der Notenwechsel zwischen dem i. ö. Hofkriegsrath in Grätz<sup>1</sup> und den Verordneten oft eine sehr gereizte Sprache annahm, braucht kaum versichert zu werden. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Geschichte der Geldbewilligungen oder Geldbeschaffung, welche, wenn die ersteren vom Lande versiegten, oft nur mit sehr hohen Procenten möglich war, zu schreiben; für diese Arbeit, wenn sie jemals unternommen werden sollte, liegt im Landes-Archiv, besonders in der mit „Antiquum“ bezeichneten Abtheilung ein kleines Gebirge von Acten vor, deren Inhalt weit ins 18. Jahrhundert hinein reicht.

Beim Gränzbau scheint sich der dafür bestellte Baumeister *Jos. Vintana* manche Ungenauigkeiten zu Schulden kommen lassen haben. Die Verordneten, welche, wie wir gesehen haben, bei dessen Ernennung fast Protest einlegten, machten mit ihm kurzen Proceß. Sie ernannten am 18. Mai 1584 den in ihren Diensten bewährten *Franz Marbl* zum „Baumeister über die Land- und Gränzgebeu“ und seinen Bruder *Antonio* zum Polier, gaben beiden zusammen eine Jahresbefehdung von 300 fl. und kündeten am 13. Juni dem Hofkriegsrath an, daß „dem Vintana keine Befehdung mehr gereicht werden könne, da sie Franz Marbl aufgenommen hätten.“<sup>2</sup>

In Radkersburg baut 1584 *Battista de Lazaro*,<sup>3</sup> in Fürstenfeld *Hans Marbl*,<sup>4</sup> in Copreinitz *Jos. Vintana*.

#### Baujahr 1585.

Im Jahre 1585 kommt wieder Leben in die Sache. *Antonio Marbl*, *Antonio* und *Pietro Vafalio* arbeiten an der Bastei bei dem Paulusthor gegen den Thiergarten, *Paul* und *Jacob de la Porta*, *Peter Vafalio*, *Franz de Podt* anschließend daran, *Antonio Bernefs* liefert Steinmetzarbeit, *Battista de Marin* ist Polier, *Jos. Vintana* scheint die Oberleitung zu führen. Es wird auch die „Grundmauer, darauf das Stat Thor (das neue Paulus-Thor) kommen soll“, gebaut. Erzherzog Karl bewilligt ddo. 16. September<sup>5</sup> die Erbauung von fünf Wohnungen (Wohnhäusern) für die Landsknechte auf dem Hauptschloß (5 im Plane).

In Fürstenfeld baut *Hans Marbl*.<sup>6</sup>

#### Baujahr 1586.

Der Burggraf und Zeugmeister *Julius v. Sara* hat im Hauptschloß ein Gebäude für die Guardiknecht und sein Gefinde aufzuführen lassen (offenbar eines der bewilligten fünf Häuser), wofür ihm die Baukosten von 100 fl. genehmigt werden.<sup>7</sup> In diesem Jahre baut *Marx Wening* „I. F. D. bestellter Pixenmeister“ eine Wasserkunst<sup>8</sup>, wodurch aus der alten Cisterne auf die zweite

Porten zur Wohnung des Burggrafen Wasser geliefert wird, wofür er 200 fl. erhält. Bei der Stadtbefestigung arbeiten *Peter Vafalio* an der Bastei gegen die Burg, *Franz de Podt* gegen den Trautmannsdorfhof, *Jacob de la Porta* an einem nicht näher bezeichneten Ort und *Jacob di Ischonga* (?) an der Burgbastei, welche eingefallen war, abgebrochen und neu gemauert wurde.



Siegel des Marx Wening.

Von auswärts schweigen die Acten. Die Befestigungen von Fürstenfeld, Marburg und Pettau waren beendet, Radkersburg wenigstens in seinen Haupttheilen. *Jacob Marbl* baut das Provianthaus in Pettau.<sup>1</sup>

#### Baujahr 1587.

*Peter Vafalio* setzt 1587 die neue Bastei gegen die Burg fort, auch *Jacob de la Porta* wird als Baumeister genannt. In diesem Jahre muß auch an der Burg gebaut worden sein, denn *Marco Antonio Tade*, Hofbau-Polier erfucht im September um 1400 fl. für seine Arbeiten „am newen vnd Alten gepewen In der Burgkh“ ausgeführt.<sup>2</sup> Vom November 1587 liegt die Eingabe eines gewissen *Alessandro Scadinari dell Amadei* vor, in welcher er sich anheischig macht, einen Aufzug auf das Schloß zu errichten, mit welchem „alle Nothdurft mit einem Mann und einem Ross“ hinaufgeführt werden könne. Auch eine Mühle sei er bereit zu bauen, mit welcher ein Mann per Tag sechs Viertel Getreide mahlen könne.<sup>3</sup> *Franz Marbl* legt die Entwürfe einiger Gränzhäuser an der windisch-kroatischen Gränze vor.<sup>4</sup>

Von Provinzbauten ist nur zu erfahren, daß *Jacob Marbl*, Sohn des Franz Marbl, am Provianthaus zu Pettau baut.<sup>5</sup>

#### Baujahr 1588.

Im Jahre 1588 wird der Glockenthurm am Schloßberg, welcher heute noch als Wahrzeichen von Gratz steht, erbaut. Dicht neben der alten St. Thomas-Kirche<sup>6</sup> stehend, hatte er eine doppelte Bestimmung. Er bildete den Glockenthurm der Kirche und barg in seinen unteren und unterirdischen Ktagen Gefängnisse für politische Verbrecher, welche in der That stark frequentirt waren.<sup>7</sup>

Der achteckige, mit einer Verjüngung aufsteigende, 34 M. hohe Thurm ist von majestätischer Wirkung. Er besitzt vier Stockwerke; die unteren drei haben, dem Charakter der Gefängnisse entsprechend, kleine viereckige Fenster, das oberste Geschoß aber, in welchem die große Glocke hängt, hat schön gegliederte Schallöffnungen, welche die in der Schule De Lelio's übliche Zweitheilung durch ein unterbundenes Säulchen zeigen. Die große Glocke, im Volksmund „die Liesl“ genannt, ist 82<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Ct. schwer und wurde 1587 von dem „Pixengießer“ *Martin Hilger* gegossen. Ueber die Erbauung des Thurmes besitzen wir nur ein einziges, aber interessantes Actenstück,<sup>8</sup> nämlich eine

<sup>1</sup> Expedirbuch.

<sup>2</sup> H. K. A. September 1587, Nr. 2.

<sup>3</sup> Ibidem November Nr. 35. Zahn a. a. O. erwahnt, daß Scadinari zwei Handmühlen wirklich errichtete, eine zur Probe im Hause des Herrn Dr. Schranz, eine auf dem Schloßberg, per Stück zu 30 fl.

<sup>4</sup> 81 Fascikel der Landschaft, Fasc. 35, Nr. 40.

<sup>5</sup> Expedirbuch.

<sup>6</sup> Die St. Thomas-Kirche war ein romanischer Rundbau mit halbkreisförmiger Abfide (siehe Plan); sie wurde 1809 demolirt.

<sup>7</sup> Ueber die dasselbst im Laufe der Zeiten untergebrachten Gefangenen siehe. *Pr. v. Kalchberg* a. a. O. S. 34 fl.

<sup>8</sup> H. K. A. November 1588, Nr. 13.



Siegel des Jacob de la Porta.



Siegel des Thomas Auer.

<sup>1</sup> Der i. ö. Hofkriegsrath in Gratz wurde 1566 durch Kaiser Max II. gegründet, 1741 aufgehoben.

<sup>2</sup> Expedirbuch und 81 Fascikel der Landschaft, Fascikel 18, Nr. 28.

<sup>3</sup> L. A. Antiquum Fasc. 31.

<sup>4</sup> Ibidem Fasc. 16, Gratz.

<sup>5</sup> H. K. A. September 1585, Nr. 17.

<sup>6</sup> Expedirbuch.

<sup>7</sup> H. K. A. August 1586, Nr. 43.

<sup>8</sup> Ibidem December 1586, Nr. 32. *Marx Wening* ist der Erzgießer, welcher im Vereine mit *Thomas Auer* 1590 die schon bronzene Brunnenlaube im Hofe des Landhauses verfertigte. Ueber denselben siehe den Artikel von *Prof. für Luchin* in der Grätzer Tagespost, Abendblatt vom 4. September 1884.

Klagschrift der daran beteiligten Bau- und Werkleute an den Erzherzog vom November 1588 folgenden Inhalts: „Euer F. D. Khönden wir vndenbenante Arme Pau- und Werkhleuth dises in dem Geschloß Neuen angefangnen Thurmes Vnderthenigist anzueruffen vnd Zu Pitten, nit vnderlassen, dieweil wir dann ermelthen Thurn nunmehr Zum Thach gebracht, wie auch die Gloggen schon alberait In das Eysenwerckh gehengt, Vns aber deswegen noch datoher khain bezalung niemals eruolgt, oder geraicht worden, welches dann vnß ferner In die Lenge zuerharen schier vnmöglich, damit vm das aber Zum deckhen, vnd anderen Nottwendigen Ingepewen vor disen wünther nichts verabsaumbt sonder mit aller ehisten Vollandt, vnd außgepaut werden möchte. Langt an E. F. D. Vnser Inngemain vnderthenigist vnd gehorsambist Pitten E. F. D. wollen bey derselben Zaalmaister alle gnädigiste Beuelchung vnd Fürsehung thun lassen, damit wir doch ainmal die Bezalung diser vnserer Hart gehabten muehe vnd Arbeit halber vnderthanigist empfahen möchten. In genädigister Bedenckung dasern der Thurn disen vorstehenden Wintter also gar vnbedacht uerbleiben solte, wurde nit allain den Gemeyr des Thurns, sondern auch der gloggen nit Clainer schaden Zuegefueget werden.

Solches (Schlußformel)

E. F. D. Vnderthenigiste vnd Gehorsambiste Pau- und Werckh Leuth des Neu erbauenden Thurns Im gemain.“

Außen am Gesuche steht der Auftrag, den Bittstellern 200 fl. zu geben. An der Stadtbefestigung arbeiten *Jacob de la Porta*, *Peter Vasalio*, *Franz de Podt* (auch Pott) und *Anton Wermascon*, letzterer als Steinhauer.<sup>1</sup>

In Radkersburg baut *Franz Marbl* das Proviandhaus.<sup>2</sup>

#### Baujahre 1589 bis 1609.

Der Campanile war gebaut, die große Glocke aufgehängt (*Sigmund Leuzendorf*, Bürger in Leoben lieferte den „eisern Klächl“ dazu und erhielt im April 1589 46 fl. dafür), aber es fehlte an der geeigneten Vorrichtung, die schwere Glocke in Bewegung zu setzen. Da halfen der talentvolle Mechaniker und Rothschmied *Marx Wening* und der Zeugschmied *Caspar Reiffich* aus der Noth, wie folgende Eingabe derselben vom Juni 1589 darthut.<sup>3</sup>

„Euer F. D. Tragen genedigstes wissen, das man ein guette Zeit hero allerley mitl vnd weeg gesucht, mit vollständiger Zuerichtung der Neuen großen Glogken im fürstlichen Hauptschloß allhie damit dieselb recht vnd woll khönn geleuttet werden, wie sich sonderlich solches Ihr vill zuerrichten vnderstanden, aber Vergeblich, dann Sy vnuerrichter vnd vngueder sachen von solchen werch haben ablassen muessen. Die-weillen es dann Lezlich vnß Beeden vndergeben worden, Vnd wir ohne Beruemb solches werch volfürth, das nit allein am leuthen ferner gar khein Mangl, Sunder auch also Zuegericht ist, das Zwo Personcn, solche Gloggen vngeachtet Irer größ vnd schwäre, ein Ziemliche weill anziehen vnd Notturfftiglich leutten khönnen, weil es vnß aber (ehe wiers als ins werch gebracht

große muehe vnd schwäre Arbeit gestanden, vnd vnfern iniglichisten Vleiß neben Außgestandner gefehrlichkeit, daran gewendet haben, Demnach so bitten E. F. D. wier hiemit vnderthenigist, die wollen entgegen zu ergozung solcher vnserer schwären vilfeltig muehe vnd außgestandner arbeit (was E. F. D. genedigster wille ist) vnß mit einem Zue Pueß vnd gnadengeld genedigist bedengken vnd Miltigelich Begaben, Solche erzaigte Landesfürstliche genade vnd gaab wollen vmb E. F. D. wier vntherthenigist zuverdienen Besleußt sein, denselben vnß gehorsambist befehlendt.

E. F. D. gehorsambiste diener vnd Püxenmaister alda Marx Wening vnd Caspar Reiffich“.

Erzherzog Karl starb am 10. Juli 1590, und da sein ältester Sohn Ferdinand noch unmündig war, führte Erzherzog Ernst die Regentschaft. Die Befestigungsbauten ruhten aus Mangel an Mitteln dazu. Von 1591 datirt eine Resolution des Erzherzogs, ein Gebäude für Wohnungen der neu aufgenommenen 16 Soldaten und einige Restaurationen im Schlosse ausführen zu lassen.<sup>1</sup> Im Jahre 1595 wird *Battista de Marin*, der bereits durch 15 Jahre bei der Stadtbefestigung als Polier thätig war,<sup>2</sup> vom Hofkriegsrath dazu bestimmt, „dass ihm bei dem stillstehenden Stattgebeu zur etwas feiner vnderhaltung auß dem Haupt Pau-Deputat jährlich 60 fl. geraicht werden, so das er verbunden sei, auf hiesiges Stattgebeu Aufschen zu haben vnd die Mengl allweg strags vor einreißung mehreres Unrats vnd Schadens zu wenden“.<sup>3</sup> Dieser Polier war also der rothe Faden, welcher von der im Jahre 1589 abgebrochenen Bauthätigkeit bis zur unbestimmten Wiederaufnahme derselben hinüberleiten sollte! 1597 finden wir wieder einige Thätigkeit an den Werken vor dem Paulus-Thor unter der Leitung Marin's, welcher mittlerweile zum Hofbaupolier avancirt war.<sup>4</sup> Da aber das Land kein Baugeld flüßig machte und von der Regierung nur 500 fl. angewiesen waren, konnte selbstverständlich nicht viel und nicht lang gearbeitet werden. Im Jahre 1598 starb Marin „eine Witwe mit eils Jungen“ hinterlassend,<sup>5</sup> und es wurde *Giov. Angelo de la Porta* zum Polier des Stadtgebäudes aufgenommen. Seine Eingaben um Wiederaufnahme des Baues, seine Vorstellungen, das die unfertigen Bauten durch das Regenwasser ruinirt und zerstört werden, blieben erfolglos. Die Landstände waren durch die in den letzten Lebensjahren Karl II. verschärften Schritte zur Restauration des Katholicismus unwillig und verstimmt und verfasten das Geld zum Baue. Auf eine Eingabe de la Porta's an die Regierung erfolgt den 26. Juli die Antwort: „Es seien nicht die geringsten Mittel da; weil aber fowohl von der *Bürgerchaft*, als dem *Hofgesinde* eine Contribution zum Stadtgebeu bewilligt und zum Theil eingebracht worden, so sei, was noch einzubringen, mit dem ehesten wirklich einzufordern.“<sup>6</sup> Also sogar das Hofgesinde wurde zur Beisteuer für die Baukosten herbeigezogen. Als endlich Erzherzog Ferdinand, welcher 1596 die Regierung angetreten, im Jahre 1598 die verhängnisvollen September-Decrete



Siegel des Battista de Marin.

<sup>1</sup> H. K. A. Juli 1591, Nr. 24.

<sup>2</sup> L. A. Antiq. Fasc. 27.

<sup>3</sup> Ibidem.

<sup>4</sup> H. K. A. April 1597, Nr. 11.

<sup>5</sup> L. A. Antiq. Fasc. 27.

<sup>6</sup> H. K. A. Juli 1598, Nr. 19.

<sup>1</sup> Expeditbuch.

<sup>2</sup> Ibidem.

<sup>3</sup> H. K. A. Juni 1589, Nr. 47.



erließ, wurden die Stände noch mehr verbittert und mit der Geldbewilligung war es auf viele Jahre hinaus vorbei. Die steirischen Landstände haben das bekannte Wort: „Kein Geld — keine Schweizer“ in „Keine Religionsfreiheit — kein Geld“ umgewandelt.

Im Jahre 1600 wurden auf Regierungskosten die „Schranken-Schlagbrücke“ und „6 neue Zimmergebeu“ (Cafematten) vom Meister *Jacob de la Porta* erbaut.<sup>1</sup> Baukosten 918 fl. 59 kr. *Peter Valnegro* wird zum Hofbaupolier mit 35 fl. Jahresgehalt ernannt.<sup>2</sup> Im Jahre 1601 reicht ein gewisser *Hans Toller* Modelle ein und Erzherzog Ferdinand beauftragt ddo 24. Juni die Hofkammer: „1. Toller für übergebene Modelle und Inventionen vber dasjenige, so er bisher darauf empfangen, 300 fl. zu geben, 2. so lang wir seiner nun hinüro bedürftig, monatl. 30 fl. als ein Wartgeld zu reichen, 3. Wann es zu einem Veldzug gelange vnd Er darunder gebraucht wurde, So haben wir Im so lang derselb gewehret vnd er solch Veldzug beiwohnt zu seiner Vnderhaltung monatl. 80 fl., 4. Wofern durch die Mittl seiner Invention vnd zuvorderst des Allmechtigen gnedigen Beistand die Haupt Festung Canifa erobert wurde, das Ime auf solchen Fall zu ainer ergötzlichkeit 1000 fl. verehrt vnd auch auf sein Lebenlang jährlich 200 Toller zur Provision geraicht werden solle. 5. Wann er vor dem Feind vmbkäme oder sonsten zeitliches Todts stürbe, aber seine gemachte Invention den effect mit erobering Canifa glücklich erraichte, so haben wir uns gnedigist erbotten, seiner nachgelassenen Ehwürtin auf Lebelang Jährlich 100 Toller zur Provision zu raichen.“<sup>3</sup>

Die lucrativen Ziffern dieses Auftrages beweisen, das Erzherzog Ferdinand auf die Inventionen Toller's großes Gewicht legte, und sich davon bei der Belagerung Kanischa's große Stücke versprach. Leider haben sich weder die uns unbekannt gebliebenen Erfindungen Toller's, noch die Mithilfe *Peter de Pomis*<sup>4</sup> bei der Belagerung der genannten Festung bewährt, welche bekanntlich ein ziemlich klägliches Ende nahm.

Im Jahre 1608 wurde im Schlosse ausgeführt: Ausbau der 5 neuen Cafematten zu Landsknechtwohnungen, Herstellung des eingefallenen Thurmes an der Fernberger-Bastei, Reparaturen etc. Kosten 1322 fl. 20 kr.<sup>5</sup>

Während der Zeit des 20jährigen Baustillstandes in Grätz wird auch in der Provinz, mit Ausnahme von Radkersburg, wenig gebaut. In Fürstenfeld bessert 1593 *Benedict Facon (Fackono)* die Stadtmauer an 5 Orten aus, in Pettau baut 1594 *Jacob Marbl* am Proviandhaus.<sup>6</sup> In Radkersburg ist 1590 *Battista de la Torre* Polier, *Marc Antonio Lancio* arbeitet 1593 als Steinhauer.<sup>7</sup> Von 1594 bis 1596 erscheint dort *Marc Antonio Canaval* als Polier, verreisst aber im letzteren Jahre in seine Heimat, da er „nimmer willens noch vorhabens ist, wiederumb in dieses Land zu kommen“. Nach ihm, u. zw. am 29. November 1596 wird *Battista de la Porta* zum landschaftlichen Polier ernannt.<sup>8</sup>

1599 arbeiten dafelbst *Domenico* und *Benedict Gallo* als Steinhauer.<sup>1</sup> In Petrinia kommt zwischen 1595 und 1597 *Cesar Porta* als von der steirischen Landschaft befohlener Gränzbaumeister vor.<sup>2</sup> Nach dem großen Brande vom 11. Juli 1607 gab es in Radkersburg viel zu thun. *Antonio Plazo*, der das Bürgerrecht der Stadt erworben hatte, läßt durch seine Poliere *Marco Antonio Marco* und *Georg Merz* die „eingefallene Ringmauer, so in der Feuersbrunst das Pulver zerworfen“, wieder herstellen. Zwischen 1607 und 1612 wird das Rathhaus hergestellt, woran *A. Plazo* und *Domenico Gallo* arbeiten, letzterer als Steinhauer, welcher drei Thore und acht Fenster „in ihrer Zier“ aus Ehrenhauserstein herstellt. In Ibanitsch baut von 1605 an *Kilian Canaval* als Polier,<sup>3</sup> in Copreinitz 1593 *Franz Marbl*, nun als „obritter Baumeister der kroatisch-windischen Grenze“ mit *Bernhard Bollo* als Polier.<sup>4</sup> In Petrinia baut von 1597 bis 1602 *Philipp Franckh* als Polier.<sup>5</sup> Franz Marbl war nach Vintana's Tod, der Ende 1588 erfolgt zu sein scheint, in die Reihe der Nachfolger *Domenico de Latio's* getreten. Zwei Bauberichte, der eine über Fürstenfeld,<sup>6</sup> der andere über die Befestigung von Sissek,<sup>7</sup> liegen von ihm vor. Er erhält im Jahre 1593 „semel pro sempre“ 200 fl. und so lang er beim Baue beschäftigt, „außer der ordinari auch die extraordinari Zubuß von 100 fl. jährlich“.<sup>8</sup> Er bekleidete die neue Würde aber nicht lang, da er wahrscheinlich Ende 1593, sicher aber vor dem 27. Jänner 1594 starb. Auf ihn folgte *Alessandro de Pasqualino*, 1598 zum landschaftlichen Ingenieur und Baumeister aufgenommen,<sup>9</sup> am 8. Juli 1599 von Erzherzog Ferdinand zum Baumeister der Gränze mit 60 fl. monatlich ernannt,<sup>10</sup> welcher schon 1603 dem *Ottavio Zanuoli* das Feld räumte.<sup>11</sup> Auch dieser war nicht lang im Amte. Außer einem Berichte, den er am 2. Juni 1603 über Copreinitz ablieferte,<sup>12</sup> wissen wir nichts über seine Wirksamkeit. Er starb wahrscheinlich zu Ende des Jahres 1606, denn am 15. Januar 1607 wurde „anstatt des unlängst abgelebten obersten Baumeisters *Ottavio Zanuoli*“ bereits sein Nachfolger in der Person des *Albrecht Marconi* mit 30 fl. Monatsgehalt ernannt.<sup>13</sup>

#### Baujahr 1610 bis 1620.

Von nun an hören die Baurechnungen von Grätz auf. Unsere Hauptquelle versiegt, und wir müssen uns mit Hilfe der anderen Acten zurecht finden. Im Jahre 1610 werden endlich vom Landtage wieder 4000 fl. Baudeputat für die Befestigung der Stadt bewilligt. Die Verordneten erklären jedoch ddo 3. August: „sie können die vom Landtag bewilligten 4000 fl. aus Mangel an Geld nicht zahlen. „Jedoch wann Sy sehen, das zu gemelten gebeu gegriffen, vnd die Handtwercher auf Sy wochentlich gewißen werden, wollen Sy allbaldt anfangs von 4 zu 500 fl. auszahlen laßen“.<sup>14</sup>

<sup>1</sup> Cammerbuch der Gemeinde Radkersburg.

<sup>2</sup> Expeditbuch.

<sup>3</sup> Ausgabenbuch der Landschaft, 1605.

<sup>4</sup> 81 Fascikel der Landschaft, Fasc. 72.

<sup>5</sup> Expeditbuch und Ausgabenbuch 1602.

<sup>6</sup> L. A. Antiq. Fasc. 11 a.

<sup>7</sup> Ibidem Fasc. 27.

<sup>8</sup> Ibidem.

<sup>9</sup> Ibidem Fasc. 50.

<sup>10</sup> Ibidem Fasc. 31, Gränz- und Bauwesen.

<sup>11</sup> L. A. Antiq. Fasc. 31, Gränz- und Bauwesen. Zanuoli ist auch als Portratmaler bekannt. Siehe steirisches Künstlerlexicon.

<sup>12</sup> Ibidem.

<sup>13</sup> Ibidem.

<sup>14</sup> Expeditbuch.

<sup>1</sup> H. K. A. Juli 1600, Nr. 55. *Jacob de la Porta* ist nun bereits der achte Baumeister der Familie de la Porta.

<sup>2</sup> Ibidem Juni 1602, Nr. 35.

<sup>3</sup> H. K. A. Juni 1601, Nr. 28.

<sup>4</sup> Siehe: *Giovanni Pietro de Pomis*, Hofmaler, Hof-Architekt und Festungsbaumeister in Gratz, im Repertorium für Kunstwissenschaft VI. Bd., S. 97.

<sup>5</sup> H. K. A. September 1608, Nr. 76.

<sup>6</sup> L. A. Antiq. Fasc. 27.

<sup>7</sup> Ibidem Fasc. 44.

<sup>8</sup> 81 Fascikel der Landschaft, Fasc. 5, Nr. 5, a.

Mit einigen Unterbrechungen bewilligt der Landtag nun wieder jährliche Bau-Dotationen, so dafs in den Jahren 1610 bis 1620 die Summe von 36.000 fl. zur Auszahlung kam.<sup>1</sup> Auf die Namen der ausführenden Baumeister müssen wir leider verzichten, da, wie gesagt, die Baurechnungen nicht mehr existiren. *Peter Valnegro* ist beim Bau beschäftigt und den Namen eines anderen Poliers, *Bartolomeo di Bosio*, erfahren wir aus dem Ausgabenbuch der Landschaft vom Jahre 1618. Die Arbeit concentrirte sich auf die Bastionen beim äußeren Paulus-Thor; dieses selbst scheint 1614 fertiggestellt worden zu sein, denn ein Erlaß des Erzherzogs Ferdinand vom 9. Januar 1615 bestimmt, „dafs die im neu erbauten St. Paulusthor befindlichen Zimmer, Kästen und Keller dem Hueb: Marchfutter oder fumaliranibt, welches an Localitäten Mangel leidet, überlassen werden.“<sup>2</sup> Für dieses heute noch bestehende Stadthor arbeitete der Bildhauer *Philibert Pocabelli* bereits im Jahre 1606 die beiden Wappen aus weißem Marmor, wofür er 950 fl. erhielt.<sup>3</sup>

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, die Ausrüstung einer Festung damaliger Zeit kennen zu lernen. Wir wählen dazu das Inventar vom 20. März 1609, welches einem Berichte des Obersten der windischen Gränzen und Schloßhauptmann alhier Herrn Sigmund Friedrich von Trautmannsdorf und des Hanns Jacob Freiherrn von Khisll als obersten Zeugmeister mit der Tendenz, dafs das Schloß stärker zu verproviantiren sei, entnommen ist.<sup>4</sup>

„Verzeichniß, was an Munition und Profiant im Hauptschloß vorhanden.

Waffen: fünf Carthaunen, zwei Singerin, vier Nothschlangen, drei Feldschlangen, 18 Falconet, zwei Haubitzen, 19 Doppel-Falconet, vier einfache Falconet, zwei ungefaßte Feuermörser, 300 Doppelhacken, die mit keiner Zugehör versehen, 780 Ctn. Pulver, 225 Karthaunkugeln, 227 Singerinkugeln, 600 Nothschlangenkugeln, 1500 Feldschlangenkugeln, 3266 Falconetkugeln, 2500 Doppel-Falconetkugeln, 3887 einfache Falconetkugeln, 100 Sprengkugeln, 70 Ctn. Schrot, 200 Ctn. Blei, 80 Ctn. Saliter, 11 Startin (a 10 Eimer) Schwefel, 90 Ctn. Pech, Item von allerlei Vorrath, Stricke, Werch, Leinwath, Öl und dergleichen zum Feuerwerkh. Musketen in die 2000, Lange Spieß 1000, Hellepardten 500, Rüstung auf 500 Mann, Rundartschier 50.

Proviant: 575 Vaß Mehl, sollen auf das Wenigst allezeit an die 1000 Vaß gehalten werden, Fleisch möchten in die 200 Oxen aufgefelcht vnd eingefalzen werden vnd den Knechten nach vnd nach gegeben vnd wieder Frisches in Vorrath geschafft werden. Desgleichen khöndte es auch mit den Schweinen, gefalzenen Fleisch vnd Spekh, wie nit weniger mit Käß und Butter gehalten werden, deßen Vorrath sich auß deß wenigst in die 500 Ctn. Schweinefleisch erstreckhen möchte. Salz 2000 Fueeder, Holz soviel deßen khan gelegt werden. Wein 500 Startin.“

Auswärts wird vorzüglich in Radkersburg und Ibanitsch gebaut. Im ersten Orte baut der Meister *Antonio Plazo* 1611 am Rathhaus und Zeughaus, 1612 bauen er und *Domenico Gallo* am Rathhaus. In Ibanitsch

ist von 1605 bis 1620 *Kilian Canaval* als Polier mit 11 fl. Monatsgehalt thätig.<sup>1</sup> Der Gränzbaumeister *Albrecht Marconi* bezieht bis 1618 regelmäßig sein Jahresgehalt; über seine Leistungen ist uns nur bekannt, dafs er wiederholt nach Feldbach geschickt wurde, da in jener Zeit der Plan zur Befestigung dieses Platzes gefaßt wurde. Er scheint 1618 gestorben zu sein, denn am 1. März 1619 wird an seine Stelle *Hans Albrecht Wenttschitz* vom Kaiser zum Baumeister der windischen Gränze ernannt.<sup>2</sup>

#### Baujahre 1621 bis 1640.

In der Zeit von 1621 bis 1640 werden vom Landtage für die Stadtbefestigung 68.000 fl. bewilligt,<sup>3</sup> wirklich ausbezahlt aber nur 42.000 fl.<sup>4</sup> Auch das Kronland Krain wird zu Beiträgen für die Grätzer Befestigung herbeigezogen und bewilligt der Krainer Landtag im Jahre 1629 4000 fl.<sup>5</sup> Die Arbeiten concentriren sich in dieser Bauperiode auf den Bau des äußeren (dritten) Sackthores<sup>6</sup> und die Befestigung desselben durch eine Bastion,<sup>7</sup> welche 1629 begonnen wurde.<sup>8</sup> Um zu zeigen, dafs man verstand, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, citiren wir einen Erlaß der Regierung an den Bürgermeister von Grätz, ddo. 10. Juni 1626: Der Bürgermeister vnd „die von Graz“ haben den Schwanenstand im Stadtgraben vor dem eisernen Thor eingehen lassen, weil die Thiere der Fischbrut Schaden gethan. Da aber „die Schwanen zu einer lust und Zier, wie auch dem Stadtgraben Zu Nutzen vnd Sauberkeit gereichen thun, inmaßen die fürnembsten Fürsten vnd Potentaten Ire Teicht vnd graben mit dergleichen adelich vögl vnd Schwanen anzufühlen pflegen“, also soll der Schwanenstand wieder hergestellt werden.<sup>9</sup>

Um diese Zeit scheint die Idee einer *Befestigung der Mur-Vorstadt* ernstlich in Erwägung gezogen worden zu sein. Eine Note des Hofkriegsrathes an die Landschaft ddo 18. Juni 1632 sagt: „Da nach Begehren der Landschaft wegen Fortificirung der Muervorstadt ein Abriß oder disegno vorhabender Fortificationen gemacht vnd die Gaßen, zu deren nachrichtung so zu bauen haben, ausgesteckt werden müssen, tritt die Commißeion zusammen, zu welcher die beiden Kriegsräthe Gottfried Freiherr von Falbenhaupt, Oberst, vnd Sigmund Frd. Freiherr von Gleispach mit Zueziehung der beiden k. Baumeister Albrecht Wendtschitsch und Lorenz von Desipi bestimmt sind.“<sup>10</sup> Es ist höchst wahrscheinlich, dafs *Lorenz von Desipi* diesen Plan, d. h. die Aufnahme der Mur-Vorstadt ausführte. Desipi war seit 1619 als „Ihr rom. kaif. Majestät Kriegsbaumeister“ in Grätz<sup>11</sup> und hatte wahrscheinlich die Generalleitung über die Festungsbauten der damaligen Zeit. Er war auch Kupferstecher<sup>12</sup> und hinterließ bei

<sup>1</sup> Ausgabenbuch.

<sup>2</sup> L. A. Antiq. Fasc. 31, Granz- und Bauwesen.

<sup>3</sup> Ibidem.

<sup>4</sup> Ausgabenbuch.

<sup>5</sup> H. K. A. September 1629, Nr. 115.

<sup>6</sup> Dasselbe, heute demolirt, trug an der Inschrift die Jahreszahl 1625.

<sup>7</sup> Auf den in die Mur reichenden Mauern derselben steht das heutige Gefängniß des Untersuchungs-Gerichtes.

<sup>8</sup> Ausgabenbuch.

<sup>9</sup> H. K. A. Juni 1626, Nr. 40.

<sup>10</sup> L. A. Antiq. Fasc. 31.

<sup>11</sup> Dies geht aus einer Eingabe der von Desipi hinterlassenen Witwe an die Landschaft hervor, in welcher sie sagt, dafs sie mit ihrem Gatten seit 15 Jahren das Paulus-Thor bewohnte. „Sobald er am jüngst vergangenen Okerfonntag fast noch nicht recht in der Erden erkaltet, hat sich zwei Tag nach seinen abschaidten der Feldt Trompetter Ruepp vnterstanden, mich aus dem Zimmer mit gewalt zu schaffen.“ (L. A. Antiq. Fasc. 36.)

<sup>12</sup> Steirisches Künstlerlexicon.

<sup>1</sup> Ausgabenbücher jener Jahre.

<sup>2</sup> H. K. A. Januar 1615, Nr. 47.

<sup>3</sup> Ibidem Juli 1606, Nr. 22.

<sup>4</sup> H. K. A. März 1609, Nr. 62.

seinem Tode (16. April 1634) einen unvollendeten Kupferstich, die Ansicht der Stadt Grätz, welche mit der von *Wenzel Hollar* 1635 herausgegebenen identisch sein dürfte,<sup>1</sup> d. h. in dem Sinne, daß Hollar von der Witwe *Desipi* die unfertige Platte übernahm und den Stich zu Ende führte.

Am 1. Jänner 1633 wurde *Simon Valnegro* zum landschaftlichen Baupolier aufgenommen.<sup>2</sup> Im selben Jahre sollen der Mechanismus des „tiefen Brunnens“ und die Handmühlen im Schlosse reparirt werden. Die beiden Mechaniker *Georg Wankhammer* und der „kunstreiche Mühlenmeister“ *Ferdinand Zehntner* werden aufgefordert, eine Concurrenz zu bestehen. Jeder erhält eine Mühle zur Reparatur und derjenige, der seine Arbeit am besten macht, soll mit dem Auftrage betraut werden.<sup>3</sup> Im Jahre 1639 starb der Hofbaupolier *Peter Valnegro*; an dessen Stelle wurde *Peter Fasol*, wahrscheinlich ein Sohn des zwischen 1585 und 1588 vorkommenden *Pietro Vafalio* ernannt.<sup>4</sup>

Im Jahre 1621 wird mit der Befestigung von Feldbach begonnen. Die Rechnungen darüber werden mit dem Satz eröffnet: „Am 16. August 1621 unter den hiezu bestellten Herrn Alberdo Wentshinen (sic) die arbeit angefangen.“<sup>5</sup> 1622 bauen *Peter Valnegro*, dessen Polier *Hans Canaval* und der Steinhauer *Giovanni Mamolo* (Hans Mämol) die erste Porten. 1623 stockte der Bau. Richter und Rath von Feldbach entschuldigen sich ddo. 19. October 1623 bei der Landschaft, daß sie mit dem Bau nicht vorwärts kommen; aber es ist die Infection eingetreten und Valnegro habe nicht kommen können. „Vielweniger haben wir seinen bestellten Polier Hans Canabal, welcher diesen gebeu ansehnlich beygewohnt, In bedenken, er zu den auch hochnotwendigen Hoffgebey der röm. K. M. vnferes allergnedigst Herrn vnd Erb Landt Fürsten begrebnuß verordnet vnd begert worden, über vielfältige Zuschreiben vnd Bitten nicht gehaben können.“<sup>6</sup> Im Jahre 1624 wird von Valnegro, dessen Polier und Mamolo die zweite Porten „gegen die Raab, fürstfeldwärts“ gebaut, 1626 endlich von Valnegro die dritte Porten.<sup>7</sup> Kosten der drei Porten 6005 fl. 7 β 12 ſ. Von Fürstfeld ist uns nur bekannt, daß 1627 *Hans Leonhard Copitsch*, „verordneter Paumeister“ und *Caspar Salvador*, Bürger und Maurer zu Fürstfeld, an der Bastei arbeiten. Im Jahre 1631 baut letzterer an der Stadtmauer. Zu Radkersburg wird in der ganzen Zeit gebaut. 1625, 1628 und 1629 wird daselbst *Lorenz v. Desipi* als Baumeister genannt, 1631 ein gewisser *Wolf*, Bürger und Maurer daselbst.<sup>8</sup> 1636 baut *Hans Kraufshaar* als Baupolier zu Copreinitz.<sup>9</sup>

#### Baujahre 1641 bis 1660.

Für die Zeit von 1641 bis 1660 wurden vom Landtage 55.000 fl. bewilligt und, soviel man aus den mangelhaften Ausgabebüchern sehen kann, auch ziemlich vollinhaltlich zur Auszahlung gebracht. Beträchtliche Neubauten scheinen in dieser Periode nicht auf-

geführt worden zu sein; das ganze Bau-Deputat wurde von den Reparaturen der zahlreichen Werke verchlungen, ja die Regierung mußte außerdem noch beträchtliche Summen zuschießen. So hat dieselbe bereits 1627 zu den von der Landschaft bewilligten 5000 fl. die Summe von 2000 fl., im Jahre 1628 zu den landschaftlichen 3000 fl. fogar 7500 fl. hinzugefügt.<sup>1</sup> Im Jahre 1645 bewilligt der Kaiser, daß aus den Kriegs-Contributionen — Restanten 30.000 fl. zur Reparatur der Hauptfestung verwendet werden,<sup>2</sup> welche wahrscheinlich nach und nach zur Auszahlung kamen. Ueber die positive Verwendung der Gelder wissen wir nur, daß im Jahre 1644 1200 bis 1500 fl. zur Reparatur der „scharfen Bastei gegen den Thiergarten und der Katze“ verlangt wurden.<sup>3</sup>

Der leitende Baumeister dieser Periode ist der Ingenieur und Kriegsbaumeister *Tobias Creizthaller*,<sup>4</sup> welcher nach seiner eigenen später anzuführenden Angabe von 1636 bis 1653 in kaiserlichen Diensten stand. Da *Desipi* 1634 starb, so ist *Creizthaller* der unmittelbare Nachfolger desselben. Er resignirte auf sein Amt im Jahre 1653 und starb in Grätz am 28. September 1655. Von seiner Thätigkeit erhalten wir nur Kunde aus einer Eingabe, die er beim Verlassen seines Amtes an Kaiser Ferdinand III. richtete, weßwegen wir dieselbe im Auszuge mittheilen. Er sagt darin: „Ich habe mich nit allein in dero Erbkönigreich Fürstenthumben vnd Landen, sondern auch auf der Wündfischen vnd Petrinischen Crobatfischen vnd Möhr-Gränitz gegen den Erbfeind den Türken, wie nit weniger gegen denen Venedigfischen Confinen für einen Ingenier vnd Kriegsbaumeister in die 17 Jahr lang gebrauchen lassen vnd in solcher Zeit mit schweren vnd gefährlichen Reifen vnd außgestanden großen Krankheiten mit darsetzung Ehr, Leib, Haab, Guett vnd Bluett vermög außgerichten Mappa oder Tabulum sambt der Relation vber E. R. K. M. Erb Königreich Eürstenthumb vnd Landen in allerunterthenigsten gehorsamb alberaith eingereicht vnd dedicirt.“ Obwohl er 1644 eine Zubuß oder Gnad von 900 fl. erhalten, bittet er, da er den Dienst „seiner Krankheit vnd Pausfälligkeit wegen“ nicht mehr vorstehen kann (der echte Baumeister! er wendet den Ausdruck Baufälligkeit, den er für schadhafte Bauten in Uebung hat, auf seinen eigenen körperlichen Zustand an), ihm pro Quartal eine Provision anweisen zu lassen. Auch an die Kaiserin Eleonora, die Mutter Kaiser Ferdinand III., richtet er ein ähnliches Gefuch. Er sagt darin, daß er nicht nur die ausständige Befoldung nicht erhalten,<sup>5</sup> „sondern auch noch darüber mir vnd denen J. Ö. Herren Hof Kriegs Räthen zuegemuettet werden wolle, alß ob die außzeigung des neu erbauten Jungfrauen Closters der Carmelitanerinen zu Grätz den neuen

<sup>1</sup> H. K. A. Juli 1644, Nr. 41.

<sup>2</sup> H. K. A. April 1645, Nr. 21.

<sup>3</sup> Ibidem 1644, Juli Nr. 41.

<sup>4</sup> An der Außenseite der Leechkirche in Grätz befindet sich ein Familiengrabstein der *Creizthaller* aus schwarzem Marmor mit folgender Inschrift:

In Steyr Geboren. Gelebt vnd Gestorben.

(Wappenfeld, das Wappen nicht mehr vorhanden.)

Der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit sambt der Himelkhonigin Maria vnd Allen lieben Heiligen Zu lob vnd Ehr hat disß Epitaphium der Edle Tobias Creytztaller, der Rom. Khay. Maj. J. Oc. Hoff Kriegs Ingenier vnd Paumeister Ihoye vnd allen seiner Befreunden, Sonderslich seine Eheleiblichen Lieben Vatter Lorenß Creytztaller, so gestorben den 14. November A. 1637 machen Laffen. Gott Verleich Ihme vnd vnß allen die Ewige Selligkeit. Amen.“

<sup>5</sup> Er hatte in der That bei seinem Austritt noch 1333 fl. an Gehalt zu fordern. (L. A. Antiq. Fasc. 31, Granz- und Bauwesen.)

<sup>1</sup> *Kümmel*: Kunst und Künstler in ihrer Förderung durch die steirische Landschaft. Beiträge zur Kunde steirischer Geschichtsquellen, XVI. Heft, 1879.

<sup>2</sup> L. A. Antiq. Fasc. 35.

<sup>3</sup> H. K. A. 1635, Januar Nr. 67, Mai Nr. 59 und Juni Nr. 102.

<sup>4</sup> Derselbe wird bereits immer mit dem germanisirten Namen *Fasol* bezeichnet.

<sup>5</sup> Acten der Landschaft Nr. 1249.

<sup>6</sup> L. A. Antiqum Fasc. 52.

<sup>7</sup> L. A. Acten Nr. 1249.

<sup>8</sup> Ausgabenbuch.

<sup>9</sup> Ibidem.

Fortifications Werkh daselbst zuwider sein solle. . . .". Eine Resolution des Kaisers, ddo. Ebersdorf, 19. September 1654 bestimmt, daß Creizthaller, „der über alle vnserer Erbkonigreich, Fürstenthumb vnd Lander vnd deren Grenzen ein Mappa aufgerichtet,“ jährlich 150 zu reichen sei.<sup>1</sup>

Aus dieser Resolution und der ersten Eingabe geht hervor, daß Creizthaller von allen Provinzen Oesterreichs, alio auch von Steiermark, eine Mappe anfertigte und daß diese Arbeit mindestens zwei Decennien vor der Aufnahme durch *Georg Mathias Vischer* (1673 bis 1678) fällt. Leider ist uns über die Art und den Maßstab dieser Aufnahme nichts bekannt. Auch der zweite Brief enthält eine für die Grätzer Baugeschichte interessante Nachricht. Es ist bekannt, daß Kaiserin Eleonora im Jahre 1641 das Carmeliterinnen-Kloster im kälbernen Viertel zu Grätz stiftete, welches 1654 erbaut und 1660 eingeweiht wurde.<sup>2</sup> Nach dem Inhalte des zweiten Briefes besteht nun kein Zweifel, daß Creizthaller der Erbauer dieses Klosters ist, einerseits weil er sich an Eleonora die Stifterin des Klosters wendet, anderseits weil er sich beklagt, daß man das Kloster als der Fortification im Wege stehend findet.

Im Jahre 1630 wurde bereits eine Reparatur am eisernen Thore nothwendig, welche von *Anton Sollar* und dem Steinhauer *Hans Mamolo* durchgeführt wurde.<sup>3</sup> Im Jahre 1655 wird für die durch den Abgang Creizthaller's erledigte Stelle der Ingenieur *Guysein Segers de Idgenheim Idgheim von Wasserhoven* aufgenommen.<sup>4</sup> Am 25. Februar 1657 starb der Hofbaupolier *Peter Fasol* und *Domenico Bianco* erhält dessen Stelle.<sup>5</sup> Im selben Jahre erlitten die Fortificationsbauten im kälbernen Viertel durch das Hochwasser der Mur beträchtlichen Schaden. Der Hofkriegsrath weist 3000 fl. an, daß „Zu Verhuetung des augenscheinlichen Unterganges der neuen Fortification im kälb. Viertel der alzufehr dahin zuedringende Muehrstromb ab- und auf die andere Seite geleitet, zu dem Ende auch eine Hauptwöhr (Damm) geschlagen werden sollte.“<sup>6</sup> Im selben Jahre fand eine Commission zur Beurtheilung der Festungsbauten in Grätz statt, welcher der k. Ober-Ingenieur *Martin Stier* aus Wien beigegeben war. Derselbe arbeitete ein umfangreiches Elaborat aus, bestehend in einem Berichte über den Zustand der Bauten in Grätz und den anderen besetzten Orten Steiermarks, nebst Plänen der betreffenden Orte im gegenwärtigen und im Zustande der vollendeten Befestigung. Es ist dies der in der k. k. Hof-Bibliothek befindliche Codex Nr. 9223, welchem wir unseren Plan als den ältesten von Grätz<sup>7</sup> entnehmen und im verkleinerten Maße copirten.

Aus diesem Plan ersehen wir den Stand der Bauten im Jahre 1657. Die Bastionen sind fertig, nur von der im kälbernen Viertel fehlt der nördliche Ab-

schluß. Noch steht die alte Schanzmauer aus der Zeit Ernst des Eisernen, welche vom Uhrthurm Bürgerthurn des Schloßberges herab gegen die Mur, dann gegen das Franciscanerkloster verläuft. Im übrigen ist die Stadt gegen die Mur, und zwar vom Sackthor bis zur Bastion des kälbernen Viertls noch völlig offen. Das Carmeliterinnen-Kloster ist allerdings gegen den Fluß sehr exponirt, und wir sehen bereits den 1657 erbauten Damm zur Ablenkung des Wassers und den am jenfeitigen Ufer angeordneten Durchstich. Nach dem Vorhergehenden ist ziemlich zweifellos, daß der beigegebene Plan der Mur-Vorstadt von *Desipi* herrührt und daß der Plan der Stadt sammt Schloßberg nur von *Desipi* oder *Creizthaller* stammen kann.

Es liegt außer dem Rahmen unserer Arbeit, die in der genannten Schrift geübte Kritik und die Vorschläge zur Verbeßerung und Completirung der Festung zu besprechen, es seien daher nur die Cardinalpunkte erwähnt: Die Courtinen von 600 bis 700 Fuß seien zu lang, es müßen daher zwischen den Bastionen Ravelins angelegt werden. Da die ganze Murseite offen ist, sollen längs derselben drei Thürme erbaut werden, während die Thürme x und y, sowie die nicht zu bestreichende Mauer z abzutragen seien. Im Norden des Schloßberges sind noch drei Bastionen im Plan durch punktirte Linien angedeutet anzulegen und die Mur-Vorstadt ist in die Fortification einzubeziehen. Für das letztere Project liegt ein Plan bei. Weder die Befestigung der Mur-Vorstadt, noch die drei Bastionen nördlich vom Schloßberg, noch die Ravelins kamen je zur Ausführung. Als im Jahre 1660 Kaiser Leopold zur Erbhuldigung nach Grätz kommen sollte, erging der Auftrag, daß die „Bastei bei der Frau von Dietrichstein'schen Behaufung“ sammt dem Gang gegen den Tummelplatz, ebenso auch die „Baufälligkeit der Burg“ reparirt werden sollen.<sup>1</sup>

Von auswärts ist nur bekannt, daß 1659 *Caspar Salvador* als Polier im Fürstenfeld baute.<sup>2</sup>

#### Baujahre 1661 bis 1680

Ueber die Geldbewilligungen von Seite des Landtages und die wirkliche Auszahlung liegen in der Periode 1661 bis 1680 nur Bruchstücke vor, aus denen man sieht, daß von der Landschaft jährlich ca. 6000 fl. bezahlt wurden. Im Jahre 1664 scheint die Nordseite der Bastion im kälbernen Viertel zum Ausbau gekommen zu sein, denn der Kaiser bewilligt im März des selben Jahres „für das neue Pasteyengebeu an der Muhr im kälbernen Viertel und zwar für den Roß, darauf die Pastei gesetzt“, 200 Ctn. Eisen aus Vordernberg.<sup>3</sup> Von nun an gibt es fast nur Reparaturen. Vom April 1667 datirt ein Bericht, „daß das Unwetter am Hauptschloß vergangenen Winter großen Schaden gethan, an der langen Bastei ober den P. P. Capuzinern ein großes und langes Stück Gemäuer eingefallen, am vordern Zwinger ober dem äußeren Paulusthor vnd am Scharffenegg, ober dem Thiergarten großer Schaden eingerißen“. Gleichzeitig ergeht an die Landschaft das Ansuchen: das ordinari Bau-Deputat zu vergrößern,<sup>4</sup> natürlich ohne Erfolg. Im Jahre 1671 reparirt *Carl Gionoll*, Bürger und Steinhauer

<sup>1</sup> H. K. A. November 1654 Nr. 31.

<sup>2</sup> Von Kaiser Joseph II. aufgehoben beherbergt es heute die Monturs-Com.

<sup>3</sup> Acten der Landschaft Nr. 1258.

<sup>4</sup> L. A. Antiq. Fasc. 31, Grätz und Pauwefen.

<sup>5</sup> H. K. A. März 1657 Nr. 47.

<sup>6</sup> L. A. Antiq. Fasc. 31, Grätz- und Bauwefen.

<sup>7</sup> Ein historischer Plan, aber nur von der Festung als ein die Stadt ist reparat in kleinerer Maßstabe dargestellt, offenbar derselben Aufnahme entstammend, befindet sich in dem aus der Veranschaffung des Feldmarschall-Heutenants kurlte *Raimund v. Montevall* herrührenden handhritliche Werke des k. k. Kriegs-Ministers in Wien, betitelt: „Beschreibung und Artzney verschiedener Gränzzettungen, Schloßer und Städte in Steiermark, Kraun und Iltzen.“ Auch diesem ist eine Kritik der Befestigung beigegeben, nebst dem Vorschlag, die Murvorstadt zu besetzen. Eine im Texte befindliche Tabelle enthält gleichfalls die Jahreszahl 1657.

<sup>1</sup> H. K. A. April 1660, Nr. 29.

<sup>2</sup> L. A. Antiq. Fasc. 31, Grätz und Bauwefen.

<sup>3</sup> H. K. A. März 1664 Nr. 27.

<sup>4</sup> Ibidem April 1667, Nr. 64.

in Grätz, die lange Baſtei in der Hauptfeſtung, die Neufſtadt<sup>1</sup> genannt, um den Betrag von 1800 fl.<sup>2</sup> Am 3. März 1676 wird mit der Erbauung von „36 großen Soldatenquartieren und hiezu erforderten 18 Kuchln“ im Schloß und der Errichtung des „neuen Zeughaufes“ in der Stadt begonnen, die Arbeit am 20. November 1677 beendet. Baukoſten 10.697 fl.<sup>3</sup> Im Jahre 1678 hat die Mur „die neue Waſſerbaſtei im zweiten Sack beim Admonterhof dermaßen unterwaſchen, daß der Spitz oder Fronto etliche Klafter weit in den Strom gefallen, dadurch das kälberne Viertel und das Kloſter der Carmeliterfrauen in Gefahr gebracht“. Der Kaiſer befiehlt, ddo. 14. Juli, daß zur Reparatur ein Extraordinarium bewilligt werde.<sup>4</sup> Im Jahre 1680 brannte das neu gebaute Soldatenquartier im Schloſſe nieder.

Von auswärtſ erfahren wir nur aus einer Relation des Ingenieur-Adjuncten *Michael Poſſauer* vom 23. November 1661, daß in Fürſtenfeld und Radkersburg gebaut wurde, in letzterer Stadt am Unger- und am Mur-Thor und an der Teufelsloch-Baſtei.<sup>5</sup>

#### Baujahre 1681 bis 1700.

In der Bauzeit 1680 bis 1692 wurden vom Landtage 63.000 fl. bewilligt, wirklich ausbezahlt aber nur 51.800 fl.<sup>6</sup> 1695 wurden für den Ausbau der Carmeliterbaſtei (im kälbernen Viertel) noch 3000 fl. bewilligt, dann hören die Zahlungen für längere Zeit auf. Vom Jahre 1681 liegt folgender Antrag der Hofkammer vor: „Nachdem die Notdurft erfordert, daß die im vorigen Jahre durch die Feuersbrunſt im Schloß ruinirte Prandſtatt wiederumben erhöht und zu gebrauchſamen Quartieren und Wohnungen erbaut werden. . . ., ſoll der yberſchlag gemacht werden.“<sup>7</sup> 1683 findet abermals eine Abräumung des Schloßberges ſtatt, denn die Hofkammer bewilligt „zur Sprengung der bey dem Schloßberg ſchroffigen Stainen Hügl abermahlen 1/2 Ctn. Pulver“.<sup>8</sup> Im ſelben Jahre wird zur Regulirung des Mur-Fluffes ein „neuer Durchſtich“ beim Calvarienberg ausgeführt.<sup>9</sup> 1684 bewilligt der Kaiſer Leopold zur Fortſetzung des Murgebeu 1300 fl. aus eigenen Mitteln mit der Bedingung, daß die Landſchaft ebenſoviel verwende.<sup>10</sup> 1685 bewilligt der Kaiſer, nachdem die Commiſſäre unter Zuziehung des Ingenieurs v. Waſſerhoven die Mängel der Feſtung dargelegt, vorläufig 4000 fl. Baugeld.<sup>11</sup> 1686 wird v. Waſſerhoven zum General-Quartiermeiſter vorgeschlagen und ſo lang er im Felde iſt, ihm monatlich 100 Thaler Gehalt beſtimmt.<sup>12</sup> Am 7. October 1687 wird der Ingenieur *Giſlen d'Ideghen* (sic) v. *Waſſerhoven* ſeiner vielſeitigen geleifteten Dienſte

wegen in den Freiherrnſtand erhoben.<sup>1</sup> 1688 wird das „Wachtmeiſterquartier“ in der Feſtung erbaut.<sup>2</sup>

Um dieſe Zeit iſt *Bartlmee Ebner* k. Kriegs-Maurermeiſter in Grätz. Wir erfahren von ſeiner Thätigkeit durch eine Eingabe vom Auguſt 1688, in welcher er um die Ueberlaſſung eines Grundes zur Erbauung eines Hauſes für ſich bittet. Dieſelbe iſt an den Landeshauptmann gerichtet und lautet: „Sintemahl ich nun bereits in die 13 Jahr nit allein bei dieſen Grätzeriſchen Fortificationsgepäu, ſondern auch zu Fürſtenfeld und Radkersburg, auch allenthalben auf den windiſchen Graniz Feſtungen etc., auch in Beſchau und Brandſchätzungs Commiſſionen, im verfloſſenen Jahr nit weniger als fünf Monat lang bey denen Veltzügen . . . dem lieben Steyermarkh zum Nuzen, aber dardurch mit Verluſt und Verſäumbniß meiner hier und auf dem Land habenden Arbaith meine höchſte Pflicht erzeiget hab, auch beynebens durch darleihung meiner mit mir hinabgeführten Maurergeſellen, deren Vill wegen Vngewohnter Luft und Speiß miehelig crepieret, . . . E. H. Gnaden geruhen, mir an dero Land-Paſteien, welche ſelbe ohnedem gerne Verpauter haben wollten, ein Orth von etlich Klafter in der Leng und Breit zu erpauung meines Hauß in Gnaden zu verwilligen.

Bartlmee Ebner Khriges-Maurermaifter.“<sup>3</sup>

Es wird ihm ddo. 25. Auguſt 1688 eine Fläche von 10° Länge und 4° Breite bei der Tummelplatzmauer bewilligt. Ebner blieb mit ſeiner Bitte nicht allein; da man in Erfahrung gebracht, daß die Landſchaft etlichen Parteien bewilligte, an den leeren Orten an der landſchaftlichen Baſtei beim eiſernen Thore kleine Gebäude, welche der Stadt „zur Zierde geraichen“ zu errichten, ſo traten eine Reihe von Bittſtellern auf und es erhielten Michael Joſeph Probt von Pöllau, Sigmund Graf v. Wagenſperg, Erasmus Wilhelm Graf v. Saurau, Graf Stubenberg, Dr. Ferd. Egger, Ludwig Graf v. Rindſmaul und der Koch Georg Neuhold je ein ähnliches Parcellenausmaß, wie Ebner zugewieſen,<sup>4</sup> im Jahre 1689 dann noch der Landeshauptmann Georg Herr v. Stubenberg, Joh. Otto Graf v. Dornbach und Joh. Adam Monzelo, Oberſecretär der Landſchaft, ebenſolche Stücke.<sup>5</sup>

Dieſer Anbau von Privathäuſern an die Baſtionsmauer war nun allerdings nicht im Sinne einer ſtreng durchgeführten Fortification gelegen, allein es war nicht das erſtemal, daß gegen letztere gefündigt wurde. Schon im Jahre 1603 wurde „unter der Burgbaſtei“<sup>6</sup> ein Garten für die erzherzogliche Familie angelegt und der Bildhauer *Sebastian Carlton* errichtete „drei Waſſerkünſte“ daſelbſt, eine für den Erzherzog Ferdinand, eine für deſſen Gemahlin Marianne und eine dritte für die Erzherzogin Witwe Maria.<sup>7</sup> 1605 errichtete derſelbe Künſtler auf der Burgbaſtei für Erzherzogin Maria ein „Eremitory“, wofür er 30 Thaler erhielt.<sup>8</sup> Im Juni 1606 wurde über Wuſch des Erzherzogs Ferdinand dem *Sebastian Carlton* bewilligt, daß „ihm etliche Zimmerlain oder wohnung auf der Paſteyen zu ſeiner bewohnung gelaßen, das Er die-

<sup>1</sup> Von dieſer Zeit an treten die drei Bezeichnungen auf: *Untere Feſtung*, die untere Partie des Schloſſes bis zum zweiten Thor, enthaltend Bürgerbaſtei, Uhrthurm, tiefen Brunnen etc.; die *Neufſtadt*, enthaltend die Partie zwiſchen dem zweiten und dritten Thor mit der Stall- und Feruberge-Baſtei, der Thomas-Kirche und dem Glockenthurm; endlich die *obere Feſtung*, umfaſſend das höchſte Plateau mit der Ciſterne und den umliegenden Baulichkeiten. Sollte nicht dieſe Eintheilung in drei Feſtungen den Anlaß zu der in den Geſchichtsbüchern ſpukenden Sage von den *drei Burgen* gegeben haben, welche einſt am Schloßberg ſtanden haben ſollen? Drei Burgen nebeneinander auf einem nur 400 M. langen Bergrücken muthen dem Glauben des Leſers doch etwas viel zu.

<sup>2</sup> H. K. A. Mai 1671, Nr. 43.

<sup>3</sup> H. K. A. December 1677, Nr. 79.

<sup>4</sup> L. A. Antiq. Fasc. 31 Graubau.

<sup>5</sup> Ibidem Fasc. 31 Gränz- und Bauweſen.

<sup>6</sup> H. K. A. Januar 1704, Nr. 94.

<sup>7</sup> Ibidem März 1681, Nr. 48.

<sup>8</sup> H. K. A. November 1683, Nr. 41.

<sup>9</sup> L. A. Antiq. Fasc. 32.

<sup>10</sup> Ibidem Fasc. 31 Gränz- und Bauweſen.

<sup>11</sup> H. K. A. Juni 1685, Nr. 55.

<sup>12</sup> Ibidem Januar 1686, Nr. 56.

<sup>1</sup> L. A. Antiq. Fasc. 19.

<sup>2</sup> H. K. A. September 1688, Nr. 40.

<sup>3</sup> L. A. Antiq. Fasc. 35 a.

<sup>4</sup> L. A. Antiq. Fasc. 35 a.

<sup>5</sup> Ibidem Fasc. 35 b.

<sup>6</sup> Siehe 6 im Plane. Die Burgbaſtei wurde ſpäter abgeändert aber der damalige Garten deckt ſich mit dem heutigen Burgarten.

<sup>7</sup> H. K. A. September 1605, Nr. 2.

<sup>8</sup> Ibidem September 1605, Nr. 51.

selben selbst auf fein uncoften zuerichten vnd auspauern“ durfe.<sup>1</sup> Je mehr die Turkengefahr schwand, desto liberaler wurde man, besonders die Stände, in der Ausnutzung der „leeren“ Bausteinfachen. Wiederholt entstanden Privatgärten auf denselben, die dann allerdings immer wieder durch ein Machtwort castrirt wurden. Als die kaiserlichen Revidenten der Befestigung im Jahre 1690 auf der Courtine zwischen der Dietrichstein-Bastei und dem eisernen Thore eine neu gebaute landschaftliche Reitschule vorfanden, legten sie freilich Protest dagegen ein, da „solche bei folgenden Unglücksfal einige Hinderniß vnd Schaden verursachen dürfte“ und befahlen, die Reitschule hinwegzuraumen, aber die Stände erklärten, das sie nicht gesonnen seien, das zu thun.<sup>2</sup>

Als im Jahre 1690 die Türken in Siebenbürgen Fortschritte machten, gab es in Grätz nun wieder eine „Turkengefahr“, und ein Hofdecret vom 19. October stellt an die Stände das Ansuchen, „die eingesunkene Paftei bei dem Paulusthor wegen bevorstehender Feindesgefahr entweder durch Landrobot oder durch andere Mittel repariren zu lassen“.<sup>3</sup> Im selben Jahre ging es an die Reparatur der Stallbastei und Erhebung der dortigen Soldatenquartiere, deren Kosten im Jahre 1693 Bartolomeo Ebner auf 3748 fl. berechnete.<sup>4</sup> Am 6. Mai 1692 wurde *Gregor Cornelius Maurus* zum landschaftlichen Baumeister mit 100 fl. Jahresgehalt ernannt.<sup>5</sup> Im Jahre 1698 ist die eingefallene Kilians-Bastei (7 im Plane) zu repariren, wofür Ebner's Ueberschlag auf 4222 fl. lautet.<sup>6</sup>

1684 baute der landschaftliche Maurermeister *Franz Isidor Carlon* am Proviathanthaus zu Pettau.<sup>7</sup>

#### Nach 1700.

Wir stehen an der Schwelle des 18. Jahrhunderts und am Ende der fortificatorischen Neubauten. Was nun folgt, sind fortwährende Reparaturen und ein endloser Streit des n.-ö. Hofkriegsrathes mit den Ständen um Geld. Die politische Lage der Monarchie war zu Beginn des Jahrhunderts eine verzweifelte. Im Westen tobte der spanische Erbfolgekrieg, im Osten drohten die Scharen Rakoczys. Als der bayerische Churfürst Max Emanuel 1703 in Innsbruck einfiel, wurde der „Schatz von Tyrol“, der werthvollste Theil der Ambras-Sammlung und das Tyroler Archiv nach Gratz gerettet,<sup>8</sup> aber die Festigkeit des Zufluchtsortes ließ viel zu wünschen übrig. Der Kaiser befiehlt ddo. 17. Januar 1704, das „die Fortificationen von Grätz, besonders die sehr ruinirte Hof- (Dietrichstein) Bastei und die Casematten am Tummelplatz in guten Stand gesetzt werden sollen“. Wasserhoven schätzt die Herstellung der zwei Objecte auf 26.000 fl. Woher das Geld nehmen? Der Hofkriegsrath macht geltend, das von dem vom Landtage für die Zeit 1680 — 1692 bewilligten 63.000 fl. noch ein Rest von 9600 abzuführen sei, aber die Verordneten verweigern die Zahlung. Sie erklären, das sie die übernommenen Fortificationen (die sogenannten landschaftlichen Basteien) in guten

Stand halten wollen; die Regierung möge es ebenso mit den übrigen Basteien machen.<sup>1</sup> In der Eile wird 1705 eine Pallifadirung an den schwächsten Punkten der Befestigung, nämlich vom kälbernen Viertel bis zum Paulus-Thor, angeordnet und unter dem i.-ö. Ober-Ingenieur *De la Croix Poitis* durchgeführt, wofür die steirischen Großgrundbesitzer die Baumstämme, je 100 Stück und darunter zu liefern haben.<sup>2</sup> Zum Ueberfluß gibt es 1707 wieder eine Wassernoth. Die Priorin der baarfußigen Carmeliterinnen klagt beim Kaiser, das „durch die Mur die Paftei im kälbernen Viertel untergraben, die Klostergruft überschwemmt, so das der darauf stehende Chor und ein Theil des Küchen-Traktes zu sinken beginne“.<sup>3</sup> Der Kostenvoranschlag der Wiederherstellung belauft sich auf 13.000 fl., aber die Stände wollen nichts zahlen, mit der Motivirung, das sie mit Fortificationskosten im Lande zu sehr in Anspruch genommen seien.<sup>4</sup> Endlich lassen sie sich herbei, zur Reparatur wöchentlich 50 fl. beizutragen.<sup>5</sup>

Im Jahre 1709 bewilligen die Stände zur Reparatur der Casematten beim Paulus-Thor noch 214 fl., dann versiegt die Quelle wieder bis 1725 und 1726, wo noch 2000 fl. flußig gemacht werden. Endlich hören die Beiträge zur Stadtbefestigung gänzlich auf, indem, wie die Verordneten sagen, „der Landschaft die Darreichung der erforderlichen Baugelder nicht zugemuthet werden kann, weil sie sich zu diesen nie verbindlich machte“.<sup>6</sup>

Da wir uns die Aufgabe gestellt, die Geschichte der Befestigungsbauten des Schlosses und der Stadt Grätz im 16. und 17. Jahrhundert zu schreiben, so bleibt uns erlassen, über den successiven Verfall der Bauten im 18. Jahrhundert zu sprechen. Die Festung hatte seit dem Beginne des Neubaus im Jahre 1544 keine Belagerung auszuhalten, aber sie war den Türken ein gefürchtetes Object, was der Umstand beweist, das die Pforte wiederholt bei Friedensverhandlungen die Schleifung der Festung zu fordern versuchte.<sup>7</sup> Erst im Jahre 1809, vom 13. bis 20. Juni, kam es doch zu einem Bombardement von Seite der Franzosen. Der Friede von Wien endlich lieferte De Lallio's Werk in die Hände der Feinde mit der Befugnis, die Festung sprengen zu dürfen. Und so geschah es, das vom 16. November bis Ende December durch die Gewalt des Pulvers jene malerischen Ruinen geschaffen wurden, unter denen im heutigen Penfionopolis die in Ruhestand getretenen Schlachtenlenker Oesterreichs so gern ihre Promenade machen.

Wir sind nun wieder dort angelangt, von wo wir ausgingen, bei den Ruinen des Schloßberges. Aber unser inneres Auge blickt zurück auf eine anderthalb Jahrhunderte dauernde Bauthätigkeit, welche einen großen Theil der gesammten Baugeschichte Steiermarks jener Zeit in sich schließt. Wir blicken zurück auf jene auch künstlerisch höchst fruchtbare Periode, in welcher die italienischen Festungsbaumeister als Pionniere der italienischen Renaissance die neue Kunst auf deutschem Boden inauguirten und dem vaterländischen Baustyl nach der ausgelebten Gothik ein neues, sicheres, charakteristisches Gepräge gaben.

<sup>1</sup> L. A. Antiq. Fasc. 35 a.

<sup>2</sup> L. A. Antiq. Fasc. 35 b.

<sup>3</sup> Registraturbuch.

<sup>4</sup> H. K. A. April 1690, Nr. 50.

<sup>5</sup> *Kümmel*, a. a. O. S. 39.

<sup>6</sup> H. K. A. April 1698, Nr. 59.

<sup>7</sup> L. A. Antiq. Fasc. 33, Proviant.

<sup>8</sup> H. K. A. Juli 1703, Nr. 42. Siehe auch: „Die Ambras-Sammlung in Gratz“ N. u. z. in den Mitth. d. k. k. Centr. Comm. XII. Jahrg. n. F. 1. Hefte.

<sup>1</sup> H. K. A. Jänner 1704, Nr. 94.

<sup>2</sup> Antiq. Fasc. 39.

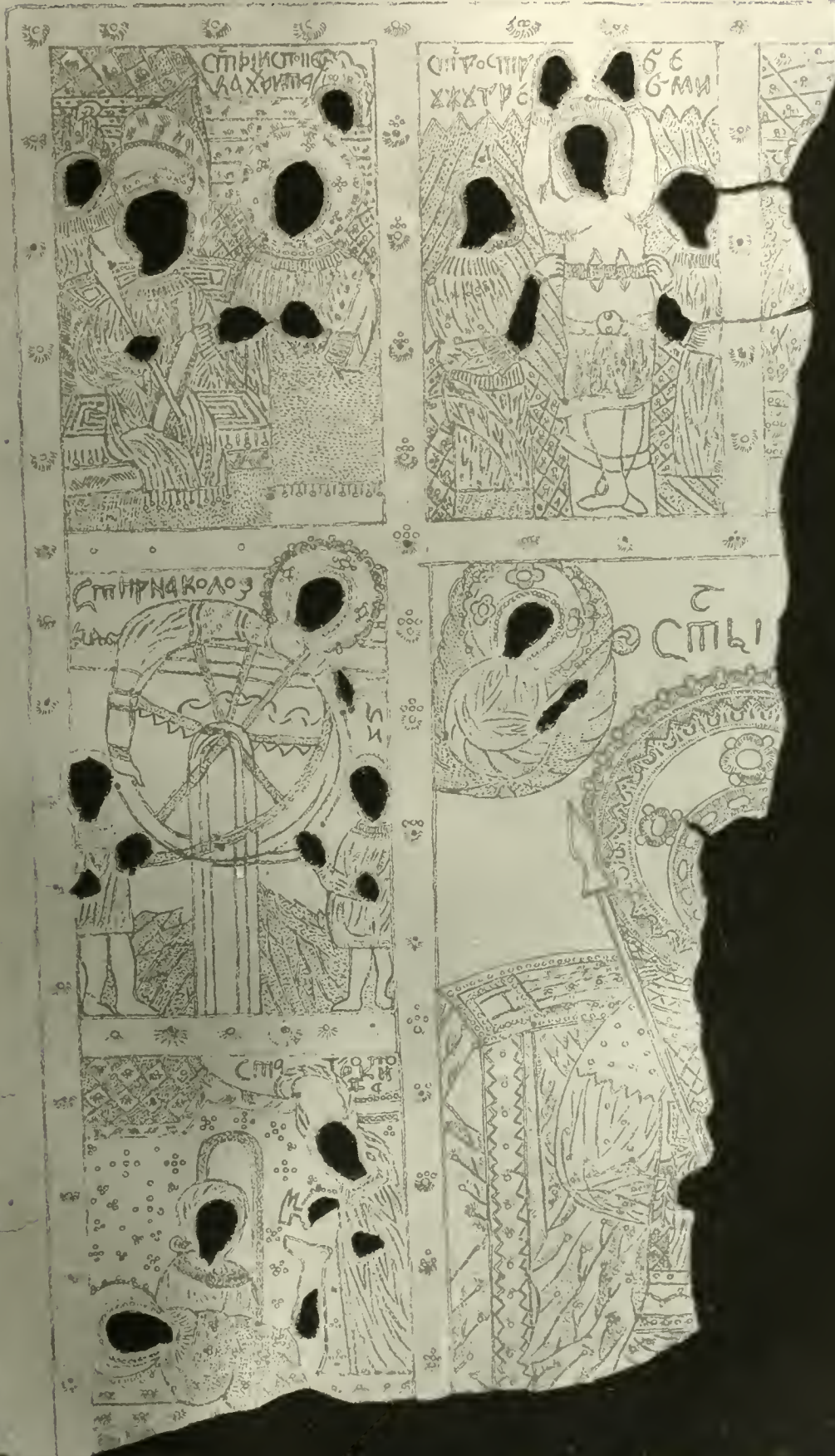
<sup>3</sup> *Ibidem* Fasc. 31 Granzbau.

<sup>4</sup> H. K. A. October 1705, Nr. 28.

<sup>5</sup> Registraturbuch 1707.

<sup>6</sup> Antiq. Fasc. 32 Granzbau.

<sup>7</sup> *Lwyz*, a. a. O. S. 204.







## Eine Silberplatte mit flavischer Inschrift.

Besprochen vom Correspondenten *A. Müllner*.

(Mit einer Tafel.)

**I**M Sommer des Jahres 1883 fand ein Knabe, welcher sich mit „Schifferfahren“ auf der Donau amufirte, im Schotter des Strombettes zwischen dem nördlichen oder linken Donauufer und der sogenannten Straßer-Insel, einen zusammengeballten Metallgegenstand von schwarzgrauer Farbe.

Nachdem man constatirte, daß das Metall Silber sei, stand der Erwerbung des Gegenstandes um den Silberwerth nichts im Wege und die nähere Untersuchung ergab folgendes Resultat: der ausgebreitete Metallgegenstand bildet ein Stück einer Silberplatte, welche in Felder getheilt, die Lebens- und Leidensgeschichte eines Heiligen darstellte. Heute sind von den ursprünglichen 13 Feldern nur mehr vier ganz und vom mittleren Hauptfelde etwas weniger als die Hälfte erhalten. In diesem Zustande ist das Fragment 456 Mm. hoch und im Mittel 240 Mm. breit. Das Gewicht beträgt bei 220 Gramm.

Ein Blick auf die beigegebene Tafel lehrt, daß die kleineren Felder symmetrisch um das große Mittelfeld geordnet waren, somit je vier in der Breite und in die Höhe; da nun vom Rande bis zum Mittel der Breite nach 235 Mm., der Höhe mit 325 Mm. gemessen werden, so hatte die ganze Platte ursprünglich 470 Mm. Breite bei 650 Mm. Höhe.

Die einzelnen Felder sind durch 12 Mm. breite Streifen von einander getrennt. In diesen Streifen, so wie am Rande der Platte sind in Zwischenräumen von 20 bis 30 Mm. Löcher geschlagen, welche einst für Nägel bestimmt waren, mit denen die Platte auf einer Unterlage befestigt war. Auf dieser Unterlage dürften auch die Gesichter, Hände und andere Fleischtheile der Figuren gemahlt gewesen sein, weil diese Körpertheile in der Platte selbst ganz fehlen. Die übrige Zeichnung der Darstellungen ist mit stumpfen Meißeln eingepunzt.

Betrachtet man die Darstellungen in den erhaltenen Seiten-Feldern und im theilweise erhaltenen Mittelbilde, so zeigen uns die ersteren vier die Verurtheilung und die Marter eines durch den Nimbus als Heiligen charakterisirten Mannes, das Mittelfeld enthält sein Bild thronend in der Glorie des Sieges. Der Heilige, mit einem kostbaren Mantel angethan, um sein Haupt ein breiter reich verzierter Heiligenschein, eine Lanze in der Rechten, sitzt auf einem Throne mit hoher Lehne. Ein Engel reicht ihm aus einer Wolke die Märtyrerpalm. Die Inschrift über der Mittelfigur ist nicht vollständig, doch erkennt man Svjatyj.

Feld Nr. 1 zeigt uns vier Figuren. Der Heilige, in langem Gewande, steht vor einer auf einer Bank

sitzenden Figur. Diese trägt auf dem Kopfe eine turbanartige Mütze mit einem Diadem, in der rechten Hand eine Art Scepter. Hinter diesen beiden Figuren sind die Köpfe zweier anderer sichtbar, beide bedeckt mit einer Art Helm oder überhängenden Mütze. Im zweiten Felde finden wir den Heiligen mit Füßen und Händen an einen Pfahl gebunden, zwei Henker in langen Gewändern, ohne Kopfbedeckung, schnüren einen Martergürtel um seinen nackten Leib. Feld 3 und 4 fehlen. In Feld 5 erblicken wir den Heiligen auf ein Rad gespannt. Einen Durchmesser des Rades sehen wir mit einer scharfen Säge bewehrt. Zu beiden Seiten des über mannshohen Pflockes, auf welchem das Rad befestigt ist, stehen die beiden Henker, jeder eine Schnur in der Hand, um die Maschine zu bewegen. In Feld 7 sehen wir den Heiligen wieder am Rücken liegend, ein Bein aufwärts; hinter ihm eine hockende Figur, vor ihm einen Mann in langem Gewande mit helmartiger Kopfbedeckung, wie in Feld 1. Diese Figur hält einen Hammer in der rechten Hand über der Fußsohle des Heiligen geschwungen. Offenbar ist jenes Martyrium damit angedeutet, bei welchem dem Gequälten Nägel in die Fußsohlen eingetrieben zu werden pflegten.

Fragen wir nun nach der Bedeutung der über den dargestellten Szenen angebrachten Inschriften, so sind dieselben allerdings auf den ersten Blick als *flavische* zu erkennen, so wie die ganze Darstellung selbst den Charakter byzantinischer Kunst, wenn auch in ziemlich rohen überladenen Formen zur Schau trägt. Schwieriger ist jedoch die Deutung der Inschriften.

Das beschriebene Fragment wird von Fachmännern als ein portatives Altarbild des heil. Großmartyrers Georgios erkannt. (Slatyj Georgiu velkomucnik Cbirmouč Vopriu beskonyrenuk.) Den Darstellungen wird ein hohes Alter zugeschrieben, weil die Aufschriften durchwegs derartig gekürzt sind, wie sie seit langer Zeit nicht mehr in der russischen und griechisch-orientalischen Kirche in Uebung stehen und auch in den Nachschlagebüchern nicht vorkommen. Aus diesem Grunde ist auch die Lesung nur von zwei Inschriften gelungen, die eine lautet: Svjatej ispovedal Christa, und Svjatyj privjagan na kolo. Etwas Positives über das Alter läßt sich nicht feststellen, wohl aber darf vermuthet werden, daß das Object etwa aus dem 17. Jahrhundert stammt und aus Kiew kommen dürfte, wahrscheinlich von russischen Officieren, die solche Bilder und speciell den heil. Georg mit in den Krieg nehmen, herübergebracht wurde und durch irgend einen Zufall in die Donau gerieth.

## Schloß Kurzweil.



WÄHREND im nordlichen Böhmen so viele Bau-  
denkmale in den Kriegswirren zerstört wur-  
den, blieb der südliche Theil verhältnißmäßig  
von den Einfällen der Feinde, besonders aber von den  
Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, der alles in  
Schutt und Asche legte, ziemlich verschont. Hingegen  
hatte er von den Hufsitzen mehr zu leiden gehabt, denn  
Žižka durchzog an der Spitze seiner Getreuen das  
Land, Burgen, Kirchen und Kloster in Brand steckend.  
So kam es, daß wir heute in Süd-Böhmen beinahe  
nur Ruinen alter Ritterburgen und wenig gothische  
Kirchen finden, hingegen aber ziemlich viele Bauten  
aus der Renaissance

Im 16. Jahrhunderte zeichnete sich der böhmische  
Adel durch seinen Kunstsin, Liebe und Interesse für  
die Antike, sehr merklich aus, und insbesondere waren  
es die durch ihren ungeheuren Reichthum, ihre Macht,  
ihre Liebe des Prunkes hervorragenden Rosenberge,  
welche sich hierin bemerkbar machten. Noch jetzt sind  
die unter ihnen ausgeführten Bauten zu Krumau, Neu-  
haus, Bechýn, ihr schönes Haus zu Prag etc. beredte  
Zeugnisse hievon. Zu den Schloßern der damaligen  
Zeit, die uns bis heute am besten erhalten sind und  
keinen Umbau erfahren haben, gehört jedenfalls Kurz-  
weil, im Prachaticer Bezirke gelegen.

Bevor wir zu dessen Beschreibung übergehen, sei  
in aller Kürze einiges über das Historische dieses Baues  
erwähnt, welche Daten wir dem fürstlich Schwarzen-  
bergischen Archive entnehmen.

Im Jahre 1583 wurde das Schloßchen, wie es jetzt  
dasteht, aufgebaut, da die bis dahin dort bestehende  
Burg nicht mehr genügte, um Wilhelm von Rosenberg,  
den Besitzer, zur Jagdzeit mit seinen zahlreichen  
Gästen zu beherbergen. Damals erstreckte sich nämlich  
rings um das Schloß ein großer Thiergarten. Mit der  
Leitung des Baues wurde Meister Balcar oder richtiger  
*Baltazero Maio de Vonio*, wie er sich selbst nennt,  
beauftragt. Derselbe scheint jedenfalls dem Namen  
nach, sowie nach seinen Werken zu schließen, ein  
Italiener gewesen zu sein; er fand bei den Rosenbergen  
viele Beschäftigung und erbaute u. a. den schönen  
runden Thurm zu Krumau, einiges im dritten Hofe zu  
Neuhau und auch am Schlosse zu Bechýn. Im Jahre  
1586 wurde Kurzweil, welches diesen Namen schon 1581  
durch einen Majestätsbrief Rudolph II. erhalten hatte,  
und zu gleicher Zeit auch förmlich für eine Veste  
erklärt wurde, beendet, und man errichtete dort kunst-  
volle Wasserwerke und Blumengärten, von denen jetzt  
nichts mehr vorhanden ist. Die Wandmalereien schuf  
Meister Widmann 1589, wir besitzen heute noch ein  
diesbezügliches Schreiben von seiner Hand.<sup>1</sup>

Als Wilhelm von Rosenberg (1592) ohne männ-  
lichen Nachkommen starb, erbe sein Bruder Peter  
Vok den ungeheuern Besitz, verkaufte aber schon  
1602 die Herrschaft Netolic sammt Kurzweil an Kaiser  
Rudolph II. Ferdinand II., der am 31. Juli 1588 noch

<sup>1</sup> Ein Maler *Hans Widmann* in Wien kommt 1565 in Hofrechnungen vor,  
wie uns Dr. *Hg* mittheilt (Jahrbuch der kais. Samml. v. Urkunden Register  
Nr. 4301 pag. 123)

als Erzherzog in Kurzweil bei Wilhelm von Rosenberg  
eine gastliche Aufnahme gefunden hatte, schenkte  
diesem Besitz nebst Krumau und anderen Gütern an den  
Fürsten Eggenberg (1622) und nach dem Aussterben  
dieses Geschlechtes kam es durch Erbschaft (1719) an  
Adam Franz Fürsten zu Schwarzenberg. 1762 mußte  
das schadhafte Dach abgetragen werden und als man  
es dann durch das jetzige französische Doppeldach  
ersetzte, kamen die für die Dienerschaft bestimmten  
Manfarden weg. Als das Schloß 1763 bis 1764 renovirt  
wurde, erfuhren leider auch hie und da die Fresken  
eine bedauerliche Uebermalung; am meisten beschädigt  
wurde Kurzweil jedoch, als anfangs dieses Jahrhunderts  
einigen Personen hier Wohnungen zugewiesen wurden,  
und diese sich beeilten, alles weiß zu übertünchen.  
Glücklicherweise wurden (1846) die großen Säle wieder  
geräumt und gegenwärtig sind nur einige untere Räum-  
lichkeiten bewohnt.

Das Schloß Kurzweil ist, obwohl eines der reizend-  
sten und vielleicht edelsten Beispiele italienischer Re-  
naissance-Architektur und Sculptur in Böhmen, doch  
sehr wenig bekannt: es liegt eben ziemlich entfernt  
von der Bahn, etwa einen Kilometer von der Stadt  
Netolic, in einer lieblichen, durch dichtbewaldete  
Hügel eingerahmten Mulde, deren grüne Matten und  
durch schöne Eichen beschattete Teiche das Auge  
erfreuen.

Das Schloß ist umringt durch eine ziemlich weit-  
läufige niedrige Mauer, die an verschiedenen Stellen  
durch kleine Häuser, sogenannte Bastionen (von Bastions-  
Bauten) unterbrochen wird. An der südlichen Seite  
des durch diese Gattung Befestigung gebildeten Vier-  
eckes heben sich aus der Mauer selbst die Kirche und  
der Einfahrtsturm empor. Durch den Schwibbogen  
des Thores treten wir, unter dem viereckigen Thurme  
durch, in den innern Raum, dessen Mittelpunkt das  
Schloß selber bildet. Wenn man die Befestigungs-  
mauern genau betrachtet, bemerkt man auf der äußern  
Wand Spuren von früheren Sgraffito-Malereien, und  
auf der dem Schlosse zugewendeten Seite Ueberbleibsel  
von Fresken, vermuthlich Helden aus der römischen  
Geschichte darstellend. Auch ist die Mauer mit Nischen  
versehen, die für Statuen dienen sollten.

Auf einem breiten Wege überschreiten wir den  
nunmehr trockenen Wassergraben und befinden uns  
unmittelbar vor dem Schlosse selbst, welches von  
außen nichts Merkwürdiges bietet; es ist ein ein-  
stöckiges kahles Gebäude mit einem in der Mitte ein-  
gefalteten Dache und bildet von Ost nach West ein  
gestrecktes Viereck. Vermuthlich war es ehemals auch  
von außen durch einen farbigen Schmuck geziert, doch  
ist es jetzt weiß übertüncht.

Ein rundes breites Thor führt uns in den Ein-  
trittsraum, eine sehr schöne große oblonge Halle.  
An der Schmalwand rechts befindet sich ein monu-  
mentaler Kamin, der durch ein kleines etwas be-  
schädigtes Basrelief, eine sitzende Figur in antiki-  
frender Tracht, geziert ist. Bemerkenswerth ist hier

besonders die gewölbte Decke. Diese ist in viele kleine Felder getheilt, die alle mit leider sehr schadhafte Fresken bedeckt sind. Die Darstellungen zeigen, so viel man noch wahrnehmen kann, verschiedenartige Episoden aller Gattungen Jägerei. Ganz besonderen Reiz bietet die Einrahmung dieser Malerei: ein fein gearbeitetes Stuck-Ornament, bei dem in sehr geistreicher, ja graziöser Weise, die fünfblättrige heraldische Rose aus dem Wappen der Rosenberge verwendet ist.

Im Erdgeschoß befindet sich nur mehr ein Raum, welcher Erwähnung verdient, da die übrigen alle über-tüncht sind; es ist dies ein, wie sammtliche Räumlichkeiten des Schlosses, schön gewölbt Gemach, in dem sich an der Decke und an dem obern Theil der Wand ebenfalls jagdliche Sujets in Fresco gemalt befinden, wie z. B. Jäger im Costüme der Zeit (1589), Hunde Edelmwild und Raubthiere in einzelnen größeren Figuren. Da diese Malerei besser erhalten ist, so kann man hier den Künstler, Meister *Widmann*, beurtheilen; er erscheint uns mit der Technik sowie mit dem Studium des menschlichen und thierischen Körpers wohl betraut, und dürfte zwar ein Deutscher von Geburt sein, hingegen aber seine künstlerische Ausbildung in Italien selbst, oder wenigstens nach guten italienischen Vorbildern, die ihm durch Kupferstiche und Holzschnitte bekannt wurden, genossen haben.

In der großen Halle befindet sich, beinahe gegenüber vom Portal, eine ziemlich steile Treppe, über die wir in den ersten Stock gelangen. Wir treten gleich in einen großen Saal, der gerade ober der Halle des Erdgeschoßes liegt. Vermuthlich war derselbe auch mit Fresken geschmückt; das Gewölbe der Decke ist von zahlreichen Rippen und Gurten durchschnitten, die alle das früher beschriebene Rosen-Ornament tragen. An der vom Eingange links befindlichen Schmalwand erhebt sich ein Kamin mit den Wappen der Geschlechter Rosenberg und Pernstein; ersteres umgibt das in Stuck ausgeführte goldene Vließ und unterhalb liest man den Wahlspruch Wilhelm's: „Festina lente.“

Durch eine Thür an dieser selben Wand kommen wir in ein quadratisches Eckzimmer, dessen Decke durch schöne ornamentale Einrahmungen in mehrere Felder getheilt ist, die mit köstlichen Halb-Reliefs geziert sind; selbe erstrecken sich bis in die durch das Gewölbe gebildeten Lünetten. Die Darstellungen sind theils allegorisch, theils historisch. Wir erwähnen besonders oben in der Mitte des Plafonds eine edle Frauengestalt in antiker Tracht, zu deren Füßen zwei Kinder spielen, während sie das dritte am Arme hält; vermuthlich ist dies die Mutterliebe; um dieses Bild sehen wir sechs gleichfalls allegorische weibliche Figuren, die Gerechtigkeit, Wahrheit und andere Tugenden darstellend. Endlich an der Eingangswand Tarquinius, der die hohen Mohnköpfe abschlägt; gegenüber derselbe Herrscher mit Abgesandten, die ihm seine Wahl zum Könige verkünden; ober dem südlichen Fenster Mucius Scaevola und auf der gegenüberliegenden Ausgangswand Marcus Curtius auf seinem Rosse in den Abgrund sprengend. Alles dies sind sehr fein durchgeführte Darstellungen, die auf eine genaue Kenntniss der Antike schließen lassen und von sehr anmuthsvoller, fast kindlicher Auffassung. Wir gelangen nun in ein zweites Eckzimmer, welches den Ausblick gegen Norden und Osten hat. Dasselbe wurde später in sehr ge-

schmackloser Weise mit einer dunkel-violetten Farbe angestrichen, so daß sich die Stuck-Arbeiten grell weiß davon abheben. Dieses Gemach und das anstoßende Kämmerchen, sollen der Schloßherrin gedient haben, während die westlichen Zimmer für ihren Gemahl bestimmt waren. Aehnlich, wie in den vorhergehenden Sälen sehen wir auch den Plafond des eben erwähnten Eckzimmers durch ornamentirte Rippen und Gurten in kleine Felder getheilt, in denen graziöse Genien und Amoretten mit Pfeil und Bogen schwebend dargestellt sind. Auf der linken Wand befindet sich ein großes schönes Relief, vermuthlich auch eine Episode aus der römischen Geschichte.

Durch die früher besprochenen Zimmer zurück, begeben wir uns nun in den gegen Westen liegenden Raum des Schlosses, einen schönen langen Saal, der zwar leider in sehr schadhafte Zustand, aber immerhin vielleicht der interessanteste Theil des ganzen Kurzwel ist, da er niemals eine Uebertünchung erfahren hat. Man kann hier noch sehr gut wahrnehmen, daß sammtliche Reliefs eine zarte Polychromirung besaßen. Die Eintheilung der natürlich auch gewölbten Decke ist ganz ähnlich wie bei den früher erwähnten. Oben in der Mitte sieht man die schöne kräftige Figur eines in vollem Harnisch dahinsprengenden Ritters, der auf seinem Schilde die rothe fünfblättrige Rose trägt: es ist Wilhelm von Rosenberg. An den Ecken dieser Darstellung sind die Wappen seiner vier Gemahlinen angebracht, nämlich:

Katharina von Braunschweig † 1539. Sophia von Brandenburg, Tochter des Kurfürsten Joachim, † 1564. Anna von Baden † 1583 und Polyxena von Pernstein, die sich nach dem Tode ihres ersten Gatten (1592) mit Zdenko Adalbert von Lobkovic 1603 vermählte.

Die übrigen zahlreichen Darstellungen, die sich auch auf die Wände erstrecken, sind der römischen Geschichte abermals entlehnt. Leider sind viele Theile der Stuccatur herabgefallen, so daß man nur mehr einzelne Sujets erkennen kann; so z. B. Romulus und Remus von einer Wölfin genährt, den Kampf der Horatier und Curiatier, Cincinnatus am Pfluge, Tarquinia, die über den Leichnam ihres Vaters fährt, Coriolanus und seine Mutter und andere. In den Zwischenräumen ist immer wieder die heraldische Rose angebracht. — An der nördlichen Wand, zwischen den beiden Fenstern, befindet sich ein kleines Täfelchen mit der Inschrift: „Anton Melana fecit.“ Dieser sehr tüchtige Meister war also derjenige, welcher die Stuckarbeiten noch im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts ausführte. Sein Werk ist wahrhaft reizend, vornehm graziös, und doch so lebenswahr und naiv, mit sorgfältiger Durchführung der Details und genauer Kenntniss der Antike. Eigenthümlich erscheint mir jedoch, daß bei *Melana*, obwohl er gewiß ein Italiener gewesen sein muß, der Einfluß des damals schon alles beherrschenden *Michel Angelo* gar nicht zu merken ist. Nach seinen Werken würde ich unsern Meister für einen Nord-Italiener, vielleicht aus Venedig kommend, halten, der noch mehr im Style der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts arbeitete, besonders in den figuralen Partien, wenn auch anderseits einige Details, wie z. B. Fruchtgehänge und dergleichen, uns schon an das Ende dieses selben Jahrhunderts mahnen. Gepflastert war dieser Saal mit sehr schönen Ziegeln

aus glazirtem Thon, die auf ockergelbem Fond ein stylistisches Renaissance-Ornament in Weiß zeigten. Diese sind seit ein paar Jahren nach Schloß Frauenberg geschafft worden.

Von den zwei kleinen Zimmern an der Rückseite des Schlosses ist wenig zu sagen, denn obzwar hier die Uebertünchung theilweise heruntergeschlagen ist, so sieht man die darunter befindlichen alten Fresken, die auch sehr schadhast sind, doch nur wenig.

Bevor wir Kurzweil verlassen, müssen wir noch dem schon früher erwähnten Kirchlein einen Blick schenken: daselbe scheint ursprünglich gothisch erbaut, und sind noch das Portal und die Fenster in diesem Style erhalten. Peter Vok lies es jedoch umbauen, worauf es 1589 vom päpstlichen Legate Antonius Puteus laut Urkunde eingeweiht wurde. Auch hier waren *Melana* und Meister *Widmann* thätig: ersterer zierte wieder die Rippen und Gurten der Wölbung mit dem bekannten Rosenberg'schen Ornamente, während letzterer auch auf der Decke in vielen kleinen Feldern das Leiden Christi in Fresco darstellte; leider hat es sehr gelitten. Der schöne gothische geschnitzte Flügel-Altar, welcher hier bis vor einigen Jahren stand, befindet sich jetzt in der Schloß-Capelle zu Rothenhof.

Und jetzt, da ich alles Bemerkenswerthe in Kurzweil beschrieben, schließe ich, indem ich nur noch mit Bedauern erwähne, dafs es mir leider nicht gelungen ist, etwas näheres über die Künstler, die an dem Schlosse arbeiteten, zu erfahren. Vielleicht wird das mir später einmal möglich sein, etwas über ihre weiteren Werke in Böhmen zu berichten.

Hochgeborener, gnedigster Fürst und Herr etc. Nachdem ich mich an gestern bei E. F. G. schriftlich erklhrt, das ich die bedingte Arbeit auf der Kurzweil Gottlob verrichtet, was nun E. F. G. weiters fertigen wolten lassen, wer ich mit Gehorsam urpüetig solchs mit höchstem Fleiß und ungesparter Mühe zu fertigen. Darauf mir in weiterer Arbeit zuverfertigen 4 Zimer von E. F. G. fürgeschlagen worden, nemblich ein Saal, darnach die Aufwarthstuben, E. F. G. Zimer unnd die Chamer, mit gnedigstem Begern, mich vernemen zu lassen, wie ich solche durch mein Arbeit zieren unnd fertigen welle. Darauf in Gehorsam mein undertheniges Erklhren, nemblich den Saal betreffend, der sol mit Oelfarben unnd poëtischen auch anderen antiquitetischen Historien; die Aufwarthstuben, welche mit Bildern ist, die solten darin verguldet unnd die Tapezereyen von Oelfarben gemalt werden, E. F. G. Zimer sol oben auf mit Rodeschen und allerley Farben gemalt und mit Goldt geziert werden und unnden herumb von guldem Stuckh gemalt werden; die Chamer

darneben soll auch von allerlei Farben und Pilder gemalt werden und unnden herumb die Dapezerei von Wasserfarben gemalt werden. Weil dan alle sachen in diesen teuren Jaren mich hart ankumen, fürnemblich Speiß und Tranckh sambt den Farben unnd alle Verlegung so zu der Malerei gehörig, item das ich mich auf so große Arbeit mit sovil Gefindt mueß verfehen unnd alda an diesen Orth wenig Fürderung habe, pin ich gehorsamer Zuversicht, E. F. G. werden meines Schadens nit begern, hierauf zu meiner Befoldung vom Saal 800 Taler beger, von der Aufwartstuben 400 Tl., von E. F. G. Zimer auch 450, von der chlainen Chamer anderthalbhundert Taler. Verhof E. F. G. werden hierin nit uberlegt werden, dan es ziemblich Zeit und Fleiß bedarff. E. F. G. ich mich zu gnedigster Antwort entfelche.

E. F. G.

undertheniger gehorsamer  
Georg Widman  
Maller und bißher E. F. G. Dhiener.

Getreue Abschrift (bis auf die regellos gebrauchten großen Buchstaben) des im Herrschaft Netolicer Archive zu Kurzweil verwahrten Originals.

Das vorliegende Schreiben ist undatirt, gehört aber zweifellos in das Jahr 1589; denn der Zeitgenosse Wenzel Březan, seit 1596 Rosenberg'scher Archivar und Bibliothekar, erzählt in seiner Lebensbeschreibung Peter Vok's von Rosenberg zum October 1589, „dafs damals zu Kurzweil im Netolicer Thiergarten in dem neuen Gebäude gemalt worden und schöne Bilder angefertigt wurden, so dafs es in Glanz strahlte. (Toho času na Kratochvíli v oboře Netolické v novém stavění malováno a pěkní obrazové a dílo děláno, až se lesklo.)“

Die in diesem Schreiben angeführten auszumalenden Localitäten befinden sich offenbar im ersten Stockwerke, und zwar:

Die Aufwartstube Sr. G. ist das große Gemach, in welches man von der Stiege aus eintritt. Daraus gelangt man rechts in den großen Saal mit den Stuccaturen auf dem Plafond. An diesen Saal anstoßend und früher auch von dem Eintrittsgemache aus zugänglich, ist das Zimmer Sr. Gnaden, d. h. das Wohnzimmer, in welchem jetzt die schönen Oelmalereien unter dem neuen Anwurfe zum Vorschein kommen. Neben diesem, und nur von diesem Zimmer aus zugänglich, ist die Kammer, d. h. die Schlafkammer des Herrn.

Da Widmann sich erbietet, „die Aufwartstuben, welche mit Bildern ist,“ zu vergolden und Tapezereien mit Oelfarben darin zu malen, so dürften sich wohl auch in dem erwähnten Eintritts-Gemache unter dem neuen Anwurfe alte Bilder aufdecken lassen.

M. A. S.

## Einiges über Antonio Dario.

Von Friedrich Pirckmayer.

**I**M 4. Hefte des XII. Bandes der „Mittheilungen“ hat Herr Dr. *Albert Hg* eine Studie veröffentlicht, in welcher die über den „geistvollen“ Schöpfer des herrlichen Brunnen-Monumentes auf dem

Residenzplatze in Salzburg bisher bekannt gewordenen Daten gesammelt und kritisch besprochen sind.

In dieser Studie hat der genannte Herr Verfasser in ehrender Weise die Aufforderung namentlich an

mich gerichtet, über die sonstige Thätigkeit des Künstlers *Antonio Dario* zu Salzburg im k. k. Regierungs-Archive Nachforschung zu pflegen.

Ich habe dieser Aufgabe nachzukommen versucht. Wenn der Erfolg vielleicht den Erwartungen nur in sehr geringem Maße entspricht, so hat es doch an redlichem Bemühen sicher nicht gefehlt. Ich muß aber bezweifeln, daß die derzeit hier befindlichen Archive die geeignetste Quelle für derlei Forschungen seien und erlaube mir darauf hinzuweisen, daß ja bekanntlich das erstiftliche Archiv im Anfange unseres Jahrhunderts nach Wien und eine neuangelegte Sammlung von Archivalien wenig später nach München gebracht worden ist.

Allerdings enthalten die nochmals zusammengelesenen Reste, welche das gegenwärtige salzburgische Archiv bilden, eine ansehnliche Menge von Urkunden und Acten reichen und mannigfachen Inhalts. Aber die Bestände sind zum großen Theile äußerst lückenhaft und Detail-Forschungen in einer bestimmt vorgezeichneten Richtung, namentlich über einzelne Familien und Personen aus diesem wie manch' anderem Grunde schwierig, mühevoll und von ebenso zweifelhaftem als meist wenig lohnendem Erfolge.

Dies trifft auch im gegenwärtigen Falle zu, obgleich die Erhebungen nicht auf das Regierungs-Archiv beschränkt, sondern andere naheliegende Quellen benützt worden sind. Dennoch reicht das gewonnene nur geringe Resultat schon hin, dasjenige, was bisher über den Meister *Dario*, insbesondere über seinen Aufenthalt und seine Thätigkeit in Salzburg geschrieben wurde, ebenfowohl zu ergänzen als zu berichtigen.

Was zunächst *Dario's* Anwesenheit in Salzburg anbelangt, so wurde die Dauer und der Zeitpunkt derselben bisher verschieden unsicher und ungenau bestimmt. *Tschischka's* Angabe (Kunst und Alterthum, pag. 131), der Residenz-Brunnen sei 1668 errichtet worden, ist irrig, jene in seinem Künstlerverzeichnisse: „*Dario Anton*, Bildhauer, lebte 1656 bis 1659 in Salzburg“ ungenau, und unverkennbar aus *Pillwein* entlehnt; beide Daten zusammengezogen, wären der Wahrheit näher gekommen.

*Pillwein* aber, welcher (bei aller Achtung für seinen Sammelfleiß sei dies bemerkt) die Bedeutung *Dario's* und seines Werkes nicht genügend zu würdigen wußte, entlehnte die zwei Zeilen, womit er diesen Künstler abthut, einfach aus *J. E. v. Koch-Sternfeld* (Hist. staatsök. Notizen über Straßen- und Wasserbau etc.). Letzterer ist — meines Wissens — der einzige salzburgische Schriftsteller, welcher sich eingehender auf Grund der Quellen mit der Geschichte des Brunnens befaßte; bei der Absicht seines Werkes konnte er natürlich dem Künstler weniger Aufmerksamkeit widmen, als dem Wasserleitungswerke. *Hübner*, *Zauner* und andere endlich erwähnen nicht einmal den Namen *Dario's*.

Urkundlich, d. h. auf Grund actenmäßiger Daten, läßt sich *Dario's* allem Anscheine nach ununterbrochene Anwesenheit zu Salzburg in den Jahren 1659 bis 1675 nachweisen; sie dürfte jedoch in der That noch länger gedauert haben. Die von Herrn Dr. *Albert Ilg* constatirte und mit Recht bedauerte Lücke vermindert sich hienach nicht unbedeutend.

Eine weitere Richtigstellung erfordert der Name des Meisters, welcher sich selbst — nach der mir zu

Geficht gekommenen einzigen eigenhändigen Fertigung — *Giovanni Antonio Daria* nannte.

Die Vermuthung des mehrgenannten Herrn Verfassers endlich, daß dieser Künstler außer dem Brunnen in Salzburg auch noch anderes geschaffen haben könnte, hat sich vollauf bestätigt. Dagegen waren alle Anstrengungen vergeblich, festzustellen, wann oder woher er gekommen, wann oder wohin er von Salzburg aus weggezogen.

Eben so wenig aber als Anfangs- und Endpunkt seines Verweilens in der alten Bischofsstadt sich genau feststellen ließen, eben so wenig ist jederzeit zu erkennen möglich gewesen, was und wieviel von den Bauwerken, bei welchen er thätig war, als sein persönlicher Antheil zu betrachten ist. Hier wie dort ist Lückenhaftigkeit des Materiales der Grund, welcher die gleiche Wirkung erzeugt.

Wenn wir der zuverlässigen Darstellung *v. Koch-Sternfeld's* (Straßen- und Wasserbau) Glauben schenken, so war *Antonio Daria* mit seinem Personale schon 1656 an der Herstellung des Brunnen-Monumentes thätig.

Dieses Datum ist nun keineswegs zu früh gegriffen, darf im Gegentheile eher noch weiter zurückgerückt werden. Es geht das mit höchster Wahrscheinlichkeit aus einem landesherrlichen Befehle vom 20. Juli 1660 hervor, welcher erkennen läßt, daß der Bau des Brunnens, der um diese Zeit bereits aufgestellt und nahezu vollendet war, durch den Fürsten-Erzbischof *Guidobald* „gleich nach Antritt“ seiner Regierung (1654) in Angriff genommen worden ist (Hofk. 1660, fol. 123).

Bei der ganz außerordentlichen Bauhätigkeit aber, welche in Salzburg unter dem Erzbischofe *Wolf Dietrich* begonnen hatte, unter *Marx Sittich* und dem großen *Paris* durch die Aufführung des Domes und Errichtung der Befestigungswerke fortdauerte, unter *Guidobald* endlich sich noch steigerte, ist es nun wenig wahrscheinlich, daß man ein so kostspieliges, in jeder Beziehung schwieriges und bedeutendes Werk, wie der Hofbrunnen war, einem jungen unbekanntem, noch nicht erprobten Meister anvertraut hätte.

Erzbischof *Guidobald* Graf *Thun* hatte die neue Domkirche zwar in der Hauptsache vollendet übernommen, doch die Glockenthürme waren nicht ausgebaut und der Stirnseite fehlte noch jeglicher Schmuck.

*Guidobald* nahm diese Arbeiten (1655) sofort in Angriff, begann den Bau der Galerien und des der Residenz ähnlichen Gebäudes bei St. Peter, welche den Domplatz so harmonisch umschließen, zugleich mit jenem des Residenzbrunnens und der Wasserleitung hiezu, stellte die von den Fluthen weggerissene Stadtbrücke (1661) und (1662) die in Hallein durch die Hochwässer zerstörten Werke wieder her, erhöhte die fürstliche Residenz, erbaute das Münzhaus, erhob das vom Feuer zerstörte Lustschloß in Hellbrunn aus dem Schutte, erweiterte die Winter-Reiterschule durch Felsen Sprengung und Aufbau beträchtlich, vollendete den Bau des Collegiums Rupertinum und begann den Bau der Kirche in Maria Plain, eines Cameral-Brauhauses in Teisendorf, eines Kellers zu Kaltenhausen, von Werksgebäuden in Ebenau und Dienten etc.

*Guidobald's* erste Sorge aber war, wie gesagt, auf den Ausbau des Domes gerichtet gewesen, dessen Fronte er nach dem Zeugnisse der Chronisten (*Zauner's* Chronik, dann Auszug aus der neuesten Chronik des

Stiftes St. Peter etc.) mit Statuen aus weißem Marmor schmückte. Sodann richtete er sein Augenmerk auf die nächste Umgebung der Kathedrale. Ihre Neugestaltung nach einem einheitlichen schön gedachten Plane ist sein eigenes Werk; Galerien und Brunnen erstanden auf sein fürstliches Machtwort.

Es liegt aus praktischen Gründen nahe genug, daß bei diesen Bauten vorzugsweise jene Werkleute Verwendung fanden, welche schon beim Dombaue sich als tüchtig erprobt hatten.

Da nun *Giovanni Antonio Daria* im Jahre 1662 (in einer über erhobene Rechnungsbemängelungen von ihm erstatteten Rechtfertigung) selbst bezeugt, „Anno 1659 zwischen Pfingsten vnd Martiny Bey den Prun“, „von Martiny an Biß Mathias In der Faßen in der thumkirchen Bey den Pflastern in den 4 khapeln“ (als Meister) beschäftigt gewesen zu sein, da ferner aus jenen Actenstücken auch zu entnehmen ist, daß 1658 der Bau der Galerien bereits in vollem Gange war und 1659 mit der Aufstellung des monumentalen Brunnens, dessen künstlerische Ausarbeitung gewiß mehrere Jahre in Anspruch nahm und ihm sicher nicht anvertraut worden wäre, wenn er nicht schon vorher Proben seiner Kunstfertigkeit abgelegt hätte, so darf, ja muß nothwendigerweise auf einen länger währenden Aufenthalt *Daria's* in Salzburg schon vor 1658, respective 1659 geschlossen werden.

Noch ein Umstand scheint diese Annahme zu bestätigen. Im Sterbebuche der Dompfarre in Salzburg ist schon am 19. December 1657, leider in sehr knapper Fassung, ein „Santino Daria, Italus, annorum 19 (sepultus) ad St<sup>m</sup> Petrum“ als verstorben verzeichnet, welcher ein jüngerer Bruder oder sonst naher Verwandter des Meisters *Giovanni Antonio Daria* und mit oder bei diesem zugleich in Salzburg in Arbeit gestanden sein dürfte.

Geht nun aus allen diesen Umständen hervor, daß unser Meister schon um die Mitte der Fünfziger-Jahre des 17. Jahrhunderts höchst wahrscheinlich noch in jugendlichem Alter in Salzburg gewesen, so ist anderseits sein Verweilen daselbst noch 1675 durch ein Gesuch um Verleihung einer Stelle nachgewiesen, worauf wir im Verlaufe zurückkommen werden.

Die Zwischenzeit füllt sein Schaffen als Künstler und Werkmeister im Dome, beim Brunnen, in den Galerien und abermals im Dome, im Steinbruche, wie in der Bauhütte, oder wie man heute sagen würde im Atelier aus.

Da ein Theil der bezeichneten Bauten gleichzeitig ausgeführt wurde, ist es um so weniger möglich, eine streng chronologische Folge einzuhalten, als man sich bei Feststellung der Thatfachen auf sehr dürftige, mitunter abgerissene, aber doch sich gegenseitig ergänzende und bestätigende Daten angewiesen sieht.

Wir wollen also die Bau-Objecte, hinsichtlich deren *Daria's* Mitwirkung sich nachweisen läßt, einzeln besprechen und dabei die Zeitfolge nach Thunlichkeit berücksichtigen.

Hinsichtlich seiner ersten Arbeiten im Dome (1659) wissen wir nicht mehr, als seine bereits angeführten wenigen Worte entnehmen lassen; diese erwähnen nur der Pflasterung „in den 4 khapeln“. Ohne das Gebiet nicht näher zu begründender Vermuthungen betreten zu wollen, können wir uns doch des Gedankens nicht

entschlagen, daß die Ausschmückung der Galerie des Domes und des Giebels der Fronte desselben mit Statuen dem jungen „welschen Bildhauer“ die beste Gelegenheit bot, sein geniales Gestaltungsvermögen in Salzburg zuerst zu zeigen und geltend zu machen.

Wie dem auch sei, gewiß war die Herstellung des Kirchenpflasters auch damals nicht seine einzige Leistung im Dome.

Es verträgt sich dies durchaus nicht mit seiner gleichzeitigen Schöpfung, dem „Hofbrunnen“, durch die er sich als begnadeter, als vollendeter Meister seiner Kunst bewährte, einer Schöpfung, welche seinen Namen unvergesslich machte.

Merkwürdig ist, daß, obwohl jedermann weiß daß *Antonio Daria* das viel gerühmte und bewunderte Werk erbaute, über den Bau selbst so wenige und unter diesen so abweichende und irriige Nachrichten überliefert worden sind und daß alle diese vielmehr die Leitung des Wassers, als das Monument selbst betreffen.

Der Angaben *v. Koch-Sternfeld's* ist bereits an anderer Stelle gedacht worden; die von ihm angeführten Jahreszahlen 1656 bis 1659 beziehen sich ausdrücklich und ausschließlich auf die Ausführung des Kunstwerkes im Bruche und in der Hütte.

Das Ergebnis der Nachforschung in Salzburg gestattet noch einige Details insbesondere über die Aufstellung des Brunnens hinzuzufügen. Hiernach sind zwar schon 1658 Steinmetze „zu Anfang bei dem neuen Hauptbrunnen“ thätig gewesen, aber noch ein Jahr später (1659) waren Tagelöhner, Steinbrecher und Maurer mit der Ausgrabung und Herstellung der Grundfesten und erst im Hochsommer desselben Jahres mit der Aufsetzung des Brunnens „auf dem Platz vor dem Hof“ und mit der Anlegung eines Abzugscanals beschäftigt. Auch 1660 wird noch immer an dem großen Werke gearbeitet; es ist aber doch bereits so weit gediehen, daß der Fürst-Erbischof in seinem am 20. Juli dieses Jahres zum Schutze der (aus Röhren von Lärchenholz angelegten) Wasserleitung an das Stadtgericht und die Pflegerichte der Umgebung erlassenen General-Mandate der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck geben konnte, das „zur Zier“ seiner Residenz „Vnd gemainer Statt alhie, dann auch dem gemainen wesen zu gueten“ unternommene Werk, „gar in kurzer Zeit in Völliger perfection“ zu sehen. 1661 wurden die fürstlichen Wappen an der Brunnenschale und 1662 endlich die Streifsteine um den Brunnen angebracht.

In den beiden letzten Jahren war auch an der Vollendung der Leitung, dem Baue „eines neuen Brunnheils“ und an der Herstellung eines in die Felsen gehauenen „Grabens“ (zur Legung der Röhren) auf dem Nonnberge so rüstig gearbeitet worden (Hofk. Hofbauamt, 1662 G. und 1663 G.), daß der Brunnen noch 1661 wirklich in Gang gesetzt werden konnte;<sup>1</sup> allein der Strahl stieg nicht hoch genug für die großartigen Verhältnisse des Brunnens. Die weiteren Geschehisse und Misgeschicke desselben sind bekannt. Wir berühren sie hier nur kurz, und ausführlicher blos dann und dort, wo wir neue und insbesondere solche Angaben bringen

<sup>1</sup> Also nicht 1664 wie *Hübner* Beschreib d. f. e. H. u. Rft. S., S. 188, noch 1668, wie *Tschischka* angibt. Der Brunnenubau sammt Leitung dauerte übrigens bis zur Behebung aller Anstände 26 Jahre (1656 bis 1682).

können, welche auf *Giovanni Antonio Daria* sich beziehen.

Etwas zu vorsehnell war der „Gemeinen Stadt“ 1657 ein Steinbruch am Untersberg — „da er derzeit zu Hof nicht vonnöthen“ (Hofk. Hofbauamt 1689 G.) — und mit Ende des Jahres 1660 aus gleichem Grunde „das Prunwasser, so bis dato yber Hof vom Gerhartsperg hereingeführt worden, wie nit weniger die große Schall von dem neuen Prunen (?) yberlassen“ worden,<sup>1</sup> denn aller dieser Dinge war man später wieder bedürftig. Zuerst und gar bald erwies sich das von seinem „Ursprunge“ am Untersberg hergeleitete „Junckhfrau Wasser“ infolge häufigen Berstens der Leitungsröhren als unzuverlässig und unzureichend. Schon 1663 dachte der Fürst-Erzbischof daran, „dafs Wasser vom Vnderterperg in mehrerer Quantität herabzuführen“ (Hofk. Hofbauamt 1668 J).

Um den wesentlichsten Gebrechen abzuhelpen, legte der Holländer *Andree von der Waldt* 1664 in der Peterswiese (Nonnthal) ein 40 Fuß tiefes mit Quadern ausgefetztes Brunnhaus an, und im Frühlinge 1665 wurde auch die reichlichere Wasserzufuhr durch Austausch der drei- und vierzölligen Röhren gegen solche von weiterer (5:6") Bohrung und, wie es scheint, auch Legung eines dritten Röhrenstranges beantragt und genehmigt. Doch alle diese Versuche bewirkten den beabsichtigten Erfolg nicht, oder wenigstens nicht im gewünschten Maße (Hofbauamts-Akten B IV b). 1672 wurde aus diesem Grunde vom Hofbauamte die Auffassung des Brunnenhauses auf der Peterswiese und Errichtung eines neuen Pumpwerkes, ähnlich jenem der Stadt nächst dem Bürgerospitale, beantragt.

Der „Baumeister“ von der Waldt arbeitete 1673 ein ziemlich kostspieliges Project aus, welches, mit mehr als 14.500 fl. veranschlagt, die Erweiterung des Alm-Canales durch den Mönchsberg, Veretzung des Brunnenhauses in die Stadt und Hebung des Fürstenbrunnwassers in Bleiröhren auf die Dächer der Residenz beabsichtigte, von wo aus es „alß einem Wasserthurn wider in (den) Prun gefiehrert werden“ sollte. Im ersten Punkte seines Projectes, Durchstich des Berges, stützte sich *von der Waldt* auf „des *Antoni Daria* gemachten Anschlag“ und Gutachten. Aber *Daria* war, ebenso wie der fürstliche Brunnenmeister *Rupert Kraimoser* und der „Hoftraxler *Mathias Hödl*“ gleichzeitig berufen worden, selbständig ihr Gutachten abzugeben, wie der „Hauptprun alhier in vollige perfection zu bringen vnd' mit beständigem wasser zu versehen wäre“. *Daria* erstattete seine Vorschläge in fünf Punkten und beantragte, um den Brunnen auf gleiche Höhe mit dem Residenzthor zu setzen: 1. „Das Prun Chor“ (?)<sup>2</sup> ringsum zu heben, zu erweitern und „den Berg“ „zu besserer Spillung des wassers“ mit rauhem Nagelstein zu überziehen, wodurch er wieder „seine rechtmäßige proportion zu der erweiterung“ erlangen würde, welche 2. nicht mehr als „vier Runde stuckh“ erfordere, auf welche die hochfürstlichen Wappen gesetzt werden könnten; durch diese Erweiterung würden 3. die „4 pferd.“ welche „in jeziger Prunstuben zu groß,“ „alsdan auch feiner: vnd vill proportionirter“ erscheinen; 4. wäre bei Erhöhung des

Brunnens der Platz gegen den Steinmetzhof (welcher sich im Neubaue befand) um 4' abzutragen, „damit der ganze platz ein gleich feine ebene yberkhomme.“ Der 5. Punkt betrifft die Herstellung eines Wasserabzugs-Canales. Nicht ohne Interesse ist der Schluß des Vortrages, welcher den verbitterten Gefühlen des Meisters, aber auch seiner stolzen Zuversicht Ausdruck gibt; er lautet wörtlich: „Nun Zweifelt mir nit Genedigister Fürst vnd Herr, etliche zu Hoffe, absonderlich jenige, die mir weder Ehre noch glichk vergonnen, werden sich besleiffen, dife meine vorschlagende meinung möglich ist zu hindertreiben; Wan aber solches recht beobachtet würdt, halt ich mich versichert, Euer hochfürstliche Genaden vnd andere mehr werden difen vortrag vor guet erkennen, wie Ich mir dann mit der Hilff Gottes woll thraue, solches werkhe glichklich zu gewünschtem Ende zu bringen“. (Hofbauamts-Akten B. IV 1). Also auch *Daria's* Künstlerlaufbahn war in Salzburg keineswegs durchaus mit Rosen bestreut.

Ob seine Vorschläge zur Ausführung kamen, ist nicht zu ersehen; es scheint nicht. Gewifs ist, dafs das Project der Veretzung des Brunnhauses fallen gelassen wurde, da dieses noch heute auf der „Peterswiese“ steht. Der fürstliche Brunnenmeister *Rupert Kraimoser* hatte sich mit guten Gründen gegen daselbe ausgesprochen. Ihm fiel denn auch wenige Jahre später die doppelte Aufgabe zu, den Wassermangel des Brunnens zu beheben und den Strahl auf eine angemessene Höhe zu treiben. Es ist ihm gelungen, sie mit geringen Mitteln glücklich zu lösen, allerdings nur bei Aufgebung der Fürstenbrunnleitung, wodurch bedeutende Schwierigkeiten hinwegfielen.

Mit dem landesherrlichen Decrete vom 1. August 1679 war er ermächtigt worden, auf eigene Gefahr und Kosten (?), gegen eine erst nach gelungener Ausführung fällige sehr mäßige Entlohnung für Mühe und Auslagen, das Quellwasser des Sternweihers von Hellbrunn herabzuleiten; im Jahre 1680 hatte er es in bleiernen Röhren in die Stadt und schon 1682 bis auf die Dächer der fürstlichen Residenz und des Dicafterial-Neubaues geführt (Hofbauamts-Akten, B. IV, 6 und *Koch-Sternfeld*: „Straßen- und Wasserbau“).

Gleichzeitig mit dem Domausbaue und dem Brunnen wurden, wie gesagt, die Galerien aufgeführt, welche die fürstliche Residenz mit dem Dome unmittelbar verbinden, den Domplatz umschließen und, mit weißem Marmor bekleidet, einen ornamentalen Schmuck zeigen, der in gewissen eigenthümlichen Details (Pferdeköpfe) an den Brunnen gemahnt. Der Bau war 1658 bereits in vollem Zuge, ging aber erst 1668 seiner Vollendung auch im Innern entgegen.

*Daria's* Antheil an diesem Bauwerke ist zweifellos und jedenfalls bedeutend gewesen. Nicht allein dafs er seine Mitwirkung (in der bereits bezogenen Rechtfertigung) mit den Worten selbst bezeugte: „Widerumb Anno 1661 von Michaely an Bis auf diese Zeit (Juni 1662) ist auch Vill gibbs aufgangen bey dem Gang“, ergibt sich dies schon bestimmter aus einer „Beschreibung, deren Stain, welche Ihro hochfürstliche Gnaden etc nechstuerwichens 1662<sup>tes</sup> Jahr inn vnd auffer des Newbaw Ligend durch *Anthonio Daria* abmessen lassen, Item waß noch daruon zum aufgesetzten gang oder Galeria, für die angefangenen Palustri (etc.) abgegeben worden“. Nach Verzeichnung dieser für „Stürze,

<sup>1</sup> Diese Notiz verdankt der Verfasser der zuvorkommenden Güte des Herrn Stadt. Kanzlei-Directors *Lutwig Petzold*.

<sup>2</sup> Prun Charz, Brunnenkar, Brunnenschale, Behälter, Kasten (*Schmeller's*, bayerisches Wörterbuch).

Capitäl, Schaffl, Palustri, Eggpfofen, Gümbs“ und zu den hochfürstlichen Wappen in der Galerie verwendeten, dann der verkauften und noch vorhandenen „rauen“ Steinblöcke sind in dieser Beschreibung „21 Platten“ mit dem Beifatze angeführt: Diese „haben zue dem aufgefetzten gang oder Galeria gebraucht werden sollen, welche *Anthony Daria* auch von denen gemeinen Stainen zuarbeitthen lassen“ Hofkammer, Hofbauamt, 1663, G.

Kurz vor dem Ableben des kunstfönnigen fürstlichen Bauherrn, des Erzbischofes *Guidobald*, waren diese Galerien bis auf den Schmuck im Innern vollendet. Am 12. April 1668 schloß nun das Hofbauamt im Auftrage des Fürsten mit *Johann Peter Spaz* (*Spatz*) aus Linz den Vertrag über die Stuccatur-Arbeit in dem neuen Gebäude dahin ab, daß diese Arbeit, „inmassen Er *Spaz* vnd *Antonio Dario* es für guet befinden werden, kommende Pfüngstzeit“ mit einem erfahrenen Gefellen begonnen werden solle; als Bedingungen wurden vereinbart Beleuchtung, Kost und Trunk und für die ganze Stucco-Arbeit in den „zu beederseits des alhiefigen Thumbstifts vorhandtene drey Galerien“ 600 fl. für Meister und Gefellen, wovon 300 fl. zu Anfang, 300 fl. zu Ende der Arbeit ausbezahlt und wenn dieselbe „zu contento verricht“ worden, dem Meister 30 bis 50 fl., dem Gefellen aber sechs Reichsthaler (oder 9 fl. „vor einen recompens“ gereicht werden sollten. Die Maurer-, Tagelöhner- und Schmiede-Arbeiten, sowie die erforderlichen Materialien waren auf des *Spaz* und *Daria* Anweisung vom Hofbauamte zu bestreiten (Hofbauamts-Akten C. IV, 8).

Der Umstand, daß hiernach dem Meister *Daria* auch hinsichtlich der Ausschmückung im Innern eine maßgebende Stimme eingeräumt wurde, dürfte wohl die Annahme rechtfertigen, daß der architektonische Entwurf dieses Baues, wie dessen Ausführung, ganz sein Werk ist.

Noch eine bedeutende künstlerische Leistung des Meisters lehren uns die Akten des Regierungs-Archives erkennen. Die Altäre in den beiden Seitenschiffen des Domes sind unter *Giovanni Antonio Daria's* Meißel erstanden.

Von den sammtlichen Altären des Domes sind nur drei, der Hoch-Altar im Chorraum und die beiden im Querschiffe, aus früherer, aus der Zeit des Erzbischofes *Paris* (Lodron). In den Seitenschiffen dagegen scheinen bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts keine oder nur provisorische Altäre gestanden zu haben. Erst Erzbischof *Guidobald*, dem wir so bedeutende Denkmale der Kunst in Salzburg verdanken, begann sie durch solche aus Marmor zu ersetzen. Es war ihm aber nicht gegönnt seine Absicht verwirklicht zu sehen; der Tod trat zwischen Wollen und Vollbringen. Sein Nachfolger *Max Gandolph Graf Khuenburg* setzte das begonnene Werk fort und führte es zur Vollendung. Daher kommt es, daß von diesen acht Altären nur einer, der erste zur Rechten, das Wappen der *Thun*, alle übrigen dagegen jenes der *Khuenburg* tragen.

Wann der Bau der Altäre begonnen worden ist, konnte nicht genau festgestellt werden. In den Wochenrechnungen des Hofbauamtes vom Jahre 1668 (die älteste im Archive erhaltene Baurechnung, die nächstfolgend vorhandene ist von 1699!) erscheint in den ersten zwei Wochen (2. bis 16.) des Monates Juni für

„die Zimmerleuthe, welche *Anton Dario* zu Machung der holzernen Modell zu den Altären, in Thumb gehörig gebraucht“ 3 fl. 24 kr. und 1 fl. 42 kr. dann weiters in jener vom 18. bis 25. August in Ausgabe: „Dem *Anthony Dario* vmb zu Antneth bey außsehung etwelchen Stainwerkhs ausgelegte Zohrung, laut Zetl“ 45 Kreuzer. Die Aufstellung dieser Altäre „aus rothen, gesprangten“ (also Atmeter-) Marmor scheint am 15. September 1668 begonnen zu haben, denn von dieser Zeit an sind laut jener Wochenrechnungen die Steinmetze zuerst mit „Machung der rothmarmornen Stuckh zu den Altären“ und später mit der „Anmachung“ dieser Altäre im Dome den ganzen Herbst und Winter beschäftigt.

Die Arbeit scheint nicht mit der höchsten Ortes gewünschten Raschheit von statten gegangen zu sein, denn aus einer im April des folgenden Jahres (1669) überreichten Eingabe des „Antonius Dario“ erfieht man, daß der Meister durch den Fürst-Erzbischof zur Beschleunigung derselben ermahnt und angetrieben worden war. *Daria* stellte in seiner Rechtfertigung vor, wie er sich zwar „bestes Fleiß angelegen sein lassen“ wolle, das Werk „gnedigsten Verlangen nach so schleunigist als ymer miglich“ fortzusetzen, wie es aber hiezu die Nothwendigkeit erfordere, daß er mit seinen „vnderhabenden arbeitern auch schaffen“ könne, und diese „imer parirn sollen“, wie denn „wan ein Vnfließ oder Feller vorbey geht solches Niemand's ändern, dann“ ihm „als Vorgestellten Maister zuegezogen“ werde; demgemäß stellte *Dario* die ausdrückliche Bitte, daß ihm über seine Leute das ausschließliche „Comando gnedigist anuerthraut vnd Vberlassen“ werde, „worbey Seine hochfürstliche Gnaden etc. den Fleiß vnd die schuldige Treu auch gnedigist befinden“ würden.

Mit dem decreto proprio vom 27. April 1669 ist denn auch über Antrag des hochfürstlichen Rathes *Franz v. Feyrtag* „als in Paumaitcreysfachen Verordneten“ dieser Bitte insoweit entsprochen worden, daß die Hofbaumeisterei-Verwaltung beauftragt wurde, den „Bildhauern *Antoni Dario* bey Verfertigung der Altären in thumb vnd zu anderem dergleichen arbeit für ain Maister Vor Vnd aufzustellen“, dabei aber auch auf beschleunigte Fortsetzung der Arbeiten und Abstellung aller Mißbräuche ernstlich zu dringen; zugleich wurde dem *Daria* „auf daß Er mit der arbeit vnd obficht mehrers bey der Stöll verbleiben solle, anstath der assigniert gewesten Hofastl, neben behaltenden Brodt vnd weingenuß von Hof — Ainn gulden wochentliches Costgelt“ angewiesen.

Diese Erledigung entsprach im Wesentlichen dem Sinne der gestellten Bitte, denn mit der verliehenen Meisterschaft war auch das erwünschte „Commando“ verbunden.

In dem bisher Dargestellten ist alles erschöpft, was sich hinsichtlich *Daria's* Thätigkeit in Salzburg aus den dem Verfasser erreichbaren Quellen nachweisen und respective finden ließ. Es erübriget noch, jene bei Anführung der vom Fürst-Erzbischofe geführten größeren Bauten unerwähnt gebliebene) kleineren dem Kunstfache des Meisters angehörigen Arbeiten soweit die gesammelten Notizen reichen, kurz aufzuzählen, welche während seines Aufenthaltes in Salzburg vom Hofbauamte ausgeführt worden sind und deshalb



*Daria's* Betheiligung nicht ganz unwahrscheinlich erscheinen lassen.

Es geschieht dies hier aus dem Grunde, weil dadurch möglicherweise Anhaltspunkte zu weiteren Forschungen geboten oder gewonnen werden können.

Von solchen Arbeiten sind zu erwähnen:

- 1663, Opferstock für die Wallfahrts-Kirche U. L. Fr. auf dem Dürnberg; Bildhauerarbeit aus weißem Untersberger Marmor.
- 1668, Brunnen aus weißem Untersberger Marmor, vom Fürsten Erzbischof *Guidobald* für Regensburg bestimmt; auch „Welsche wurden (bei der Ausführung dieses Werkes) gebraucht“; es scheint aber mit dem Tode dieses Fürst-Erzbischofes eingestellt worden zu sein, denn am 2. Juni 1668 ist hierfür die letzte Arbeitswochenfichte verrechnet.
- 1668, Brunnen aus weißem Marmor für den Hofmarstall mit Schrifttafel.
- 1668, Epitaph aus rothem Atneter Marmor für den vorgenannten Fürst-Erzbischof.
- 1668, „Ein groß Marmorstainene Statua“; vielleicht eine der vor dem Portale des Domes stehenden, des Rupertus oder Virgilius; jene der Apostelfürsten Petrus und Paulus wurden erst 1697 von Bernhard Mändl geschaffen.

Zum Schluß noch einige Worte über *Giovanni Antoni Daria's* persönliche Stellung und Lebensverhältnisse in Salzburg und über seine Familie.

Dafs der ebenangeführte der von ihm selbst gebrauchte volle Name und seine eigene Schreibweise ist, wurde bereits an anderer Stelle bemerkt. In den Rechnungen des Hofbauamtes vom Jahre 1668 wird *Daria* gewöhnlich als der „Welsche Bildhauer“ mit und ohne Beifügung seines Namens bezeichnet. 1669 fertigt er selbst als „hochfürstlicher Camerportier vnd Bildhauer“; ebenso wird er vom Fürst-Erzbischof in dem Decrete vom 27. April 1669 betitelt, womit das Hofbauamt beauftragt worden ist ihn als Meister vor- und aufzustellen. *Daria* scheint auf diese Meisterschaft Werth gelegt zu haben. In einem Vertrage vom 24. September 1672, betreffend die Aufdingung eines Salzburger Jungen Andreas Grabner als Lehrling, wird er zwar als der „Ehrnueste, hochfürneme vnd Kunstreiche Herr *Foan Antonio Dario*, hochfürstlicher Camer Portier, Intagliator vnd Stainmetzmaister“ begrüßt, *Daria* aber selbst zeichnete sich fortan 1673, 1675 (soweit zu constatieren) nicht mehr als Bildhauer, sondern mit Vorliebe als Steinmetzmeister.

Mit einer Eingabe vom 20. März 1675 stellte *Antonio Daria* endlich die Bitte um Verleihung der durch das Ableben des *Hanns Nußdorffer* erledigten Hofmaurermeisterstelle, welcher er sich „neben dennen er sich inn Diensten befindendten zimlich wollerfahrenen Pallierern vnderthenigist vnderfangen wollte“ (Hofbauamt, C, IV, 8).

*Daria* erhielt diese Stelle jedoch nicht; sie wurde vielmehr dem bürgerlichen und Stadtmaurermeister *Ruep Hueber* verliehen (Hofkammer, Hofbauamt 1674/9 F.). Vielleicht war es der Verdrufs über diese Abweisung, welcher ihn bewog Salzburg zu verlassen; sein Bittgesuch ist wenigstens das letzte Zeichen seiner Anwesenheit daselbst.

*Daria* hatte gleich den Beamten Befoldung bezogen, während die im Hofdienste stehenden Meister (Maurer-, Zimmer-, Brunn- etc. Meister) nur (1 fl. 30 bis 2 fl. 30 kr.) Wochenlohn erhielten. Diese seine Befoldung betrug monatlich 25 fl.; überdies speiste er nach des erzbischöflichen Hofes patriarchalischer Sitte an der Hofstafel und erhielt an Brod und Wein das übliche Quantum. Als man ihm 1669 aus Dienstesrückichten den Besuch der (Officers-) Tafel eingestellt hatte, wurde er dafür mit einem wöchentlichen Kostgelde von einem Gulden entschädigt; da der damalige Geldwert mindestens auf das sechsfache des heutigen anzuschlagen ist, immerhin anständig.

Hinsichtlich des Titels „Camerportier“ ist noch zu bemerken, dafs derselbe keineswegs gering geschätzt wurde. Der hochfürstliche „Baucommissarius“, als Vorstand des Hofbauamtes und zugleich Obrist-Waldmeister des Erzstiftes — heute würde er etwa Baurath und Oberforstmeister heißen — führte den Titel eines hochfürstlichen Kammerdieners und genofs einen Gehalt von monatlichen 33 fl. 20 kr. salzb. Währ.

In der eingangs mehrfach erwähnten Studie im XII. Bande der „Mittheilungen“ neue Folge, geschieht eines Stuccatorer's *Simone Daria* als Lombarden 1600, sowie des Umstandes Erwähnung, dafs unser *Antonio Daria* in St. Florian, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1702 durch circa zwölf Jahre bei dem Baue der Stiftskirche in hervorragender Weise thätig war, als Witwer eine zweite Ehe schloß und Vater mehrerer Kinder wurde.

Dies ließ voraussetzen, dafs der Meister während seines Aufenthaltes in Salzburg eine Familie begründete; denn wenn man annimmt, dafs Meister *Antonio* im Alter von beiläufig 70 Jahren gestorben ist — ein höheres kann mit Rücksicht auf seine zweite Verehelichung und seine rüstige Thätigkeit in St. Florian nicht wohl vermuthet werden — so wäre er 1656, da er (von *Koch-Sternfeld*) in Salzburg zuerst genannt wird, erst 24 Jahre alt gewesen. Allein die Matriken des Dompfarramtes registriren weder einen Trauungs- noch einen Tauf-Act unter dem Namen des Meisters. Nur im Todtenbuche erscheint 1657 der schon erwähnte *Santino Daria*, ein Jüngling von 19 Jahren und, gleich dem älteren *Simone*, wahrscheinlich ein Verwandter *Antonio's*.

Von einer Familie, Gattin oder Kindern des *Giovan Antonio Daria* dagegen, wie über dessen Kommen und Gehen hat sich leider nicht die geringste Spur gefunden.

## Notizen.

138. (*Prähistorische Funde in Jaroměř.*)

Bei Gelegenheit der Einebnung des Exercierplatzes der Landwehr-Caserne zu *Jaroměř* in Böhmen floss man an verschiedenen Stellen auf größere Haufen

prähistorischer Thonscherben meist größerer Art, welche vermisch mit zerfchlagenen Thierknochen und Schichten von Holzasche 50 bis 60 Cm. unter der Oberfläche sich befanden. Sowohl diese größeren bis

zu 15 Mm. dicken, als auch die dünneren zuweilen mit Graphit überzogenen Scherben waren ohne Ornament. Abseits von dem Scherbenhaufen befanden sich auch einige Metallgegenstände, und zwar eine 134 Cgr. schwere Spirale aus glattem Golddraht mit fünf Umgängen, mehrere Bruchstücke von bronzenen Arm-bändern, eine einfache Bronze-Nadel mit hohlem runden Kopfe und ein Anhängsel aus Bronze, anscheinend ehemals mit farbigem Glas oder Schmelz ausgelegt und als Ohrring dienend, ähnlich den gleichartigen Funden von Kettlach in Nieder-Oesterreich, und endlich ein kleines Bronze-Schildchen. Alle diese Gegenstände wurden an das Museum der Stadt *Jaromeř* abgegeben.

139. Correspondent *Mařka* hat nachträglich zu seinem Berichte über die Funde bei *Stražnic* in Mähren berichtet, daß er die ganze noch im Baue begriffene

Nähe von *Stražnic* ein prachtvolles Nephrit-Beil aufgefunden wurde, der dritte derartige Fund in Mähren.

140. Der Central-Commission ist bestimmte Nachricht zugekommen, daß die merkwürdige und wichtige Ruine *Engelsburg* bei *Karlsbad* einer Restauration behufs Conservirung durch deren Besitzer Grafen *H. Černin* unterzogen wird. Auf einem von allen Seiten schroff abfallenden Phonolit-Kogel, welcher 78 Klafter über der Hochebene und 2094 Fuß über der Meeressfläche liegt, breitet sich die *Engelsburg* (*Engelhaus*), die weite Umgegend beherrschend, aus. Der einzige Ausgang geht am Nordrande des Felsens hinan und wird durch ein Vorwerk geschützt. Lage und Gestaltung dieser Burg deuten auf hohes Alter, obgleich über ihre ältere Geschichte nichts verlässliches bekannt ist. Sie dürfte im 13. Jahrhundert unter den Herren von *Riefenburg* entstanden sein. Eine Meinung geht übrigens

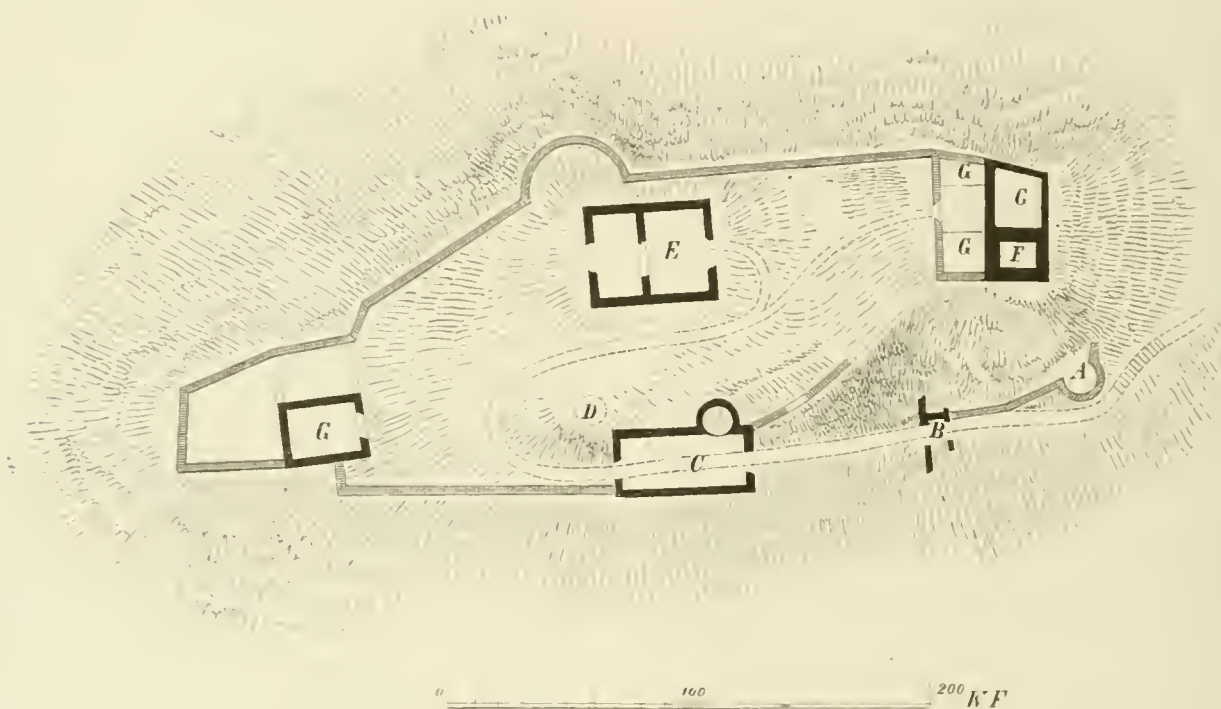


Fig. 1. (Engelsburg.)

Bahnstrecke nochmals einer genauen Revision bezüglich prähistorischer Funde unterzogen hat. Dabei erwiesen sich mit Rücksicht auf den vorgeschrittenen Stand der Erdarbeiten als sehr dringend durchzuführen aufmerksame Grabungen im Einschnitte bei Golgotha, ferner am linkem Ufer des Marcharmes. Diese Grabungen wurden durchgeführt, so weit es unter den gegebenen Umständen überhaupt möglich schien. An ersterem Orte wurden vier, an letzterem zehn Gräber aufgeschlossen und sorgfältig untersucht. Außer werthvollem kranziologischen Materiale wurden mehrere Beigefäße, kleine Bronze- und Eisen-Objecte gewonnen, wodurch die früheren Funde wesentlich ergänzt werden. Außerdem wurden bei dem Dorfe Zvorovy eine neue prähistorische Grabstätte, auf dem Berge Tumornik eine prähistorische Wallburg und prähistorische Fundstellen constatirt. Hervorgehoben muß werden, daß in der

dahin, diese Burg, welche fagenhaft bis auf Karl den Großen zurückgeführt wird, sei unter den Herren von Vohburg, deren Besitzungen sich vor dem Jahre 1000 bis in diese Gegend erstreckten, entstanden. Da Eger und das Egerland in ältester Zeit nicht zu Böhmen gehörten, lag somit Engelhaus nahe der Gränze und dürfte als Gränzwehr gedient haben. *B.* Ein kleiner Thorbau deckt den ersten Eingang.

In der Reihe der Besitzer erscheinen Ulrich von Hasenburg, Caspar Schlik, die Herren v. Plauen, die Colonnas u. s. w. 1621 wurde die Engelsburg confiscirt und an das Haus Černin verkauft, 1718 brannte sie ab und blieb seither Ruine. Gegenwärtig bestehen auf dem 600 Fuß langen und 150 Fuß breiten Plateau (Fig. 1) die Dienstmannswohnung *C*, durch welche ein gewölbter mit zwei Thoren versehener Gang führt, daneben den Brunnen *D*, das Hauptgebäude in der Mitte des

Schloßhofes auf dem höchsten Punkte, darin der Saal *E*, gegen Westen ein isolirtes Gebäude (*G*) mit Capelle und Saal und endlich der Bergfried *F* mit tiefen Unter- und Nebengebäuden.

141. Im Benedictiner-Stifte *Marienberg* im *Vintschgau* soll sich laut der Central-Commission zugekommenen Nachrichten ein großer ziemlich gut erhaltener Todtenschild (Stiftschild) von Ulrich von Matsch, Kloistervogt dieses Ordenshauses vom Jahre 1453, und zwar mit deutscher Umschrift erhalten haben. Er wird als eine sehr schöne Arbeit bezeichnet. In der dortigen Kirchengruft, einer ehemaligen romanischen Krypta, fand man ziemlich gut erhaltene Fresken aus dem 12. bis 13. Jahrhundert.

142. Die St. Helena-Capelle, eine Stunde von *Deutschnofen* und  $1\frac{1}{2}$  Stunden von *Pirchabruck* im *Eggenhale* entfernt, über welche Conservator Director *Deininger* ausführlich berichtete, ist auf einer hohen und theilweise bewaldeten Terrainwelle des dortigen Mittelgebirges sitirt und hat nur ein Bauerngehöfte

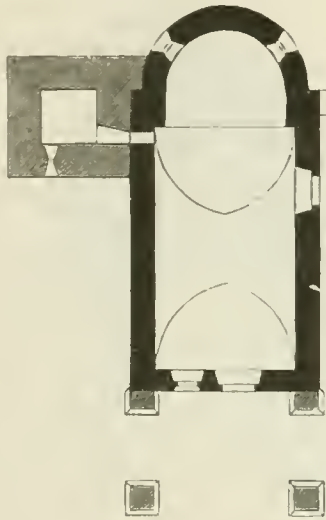


Fig. 2. (Deutschnofen.)

zur unmittelbaren Nachbarschaft. Die Anlage dieser Capelle ist, wie beistehende Skizze (Fig. 2) zeigt, einschiffig mit halbkreisförmiger Concha an der Ostseite und gothischem Thurm an der Nordseite. Der Giebel-front ist eine breite auf vier Pfeilern ruhende Vorhalle, deren Dach mit dem der Capelle in gleicher Höhe liegt, vorgefetzt (Fig. 3). Das Capellenschiff mit spitzbogiger Tonne überwölbt wird durch einen rundbogigen Triumphbogen von der mit Halbkuppelgewölbe überdeckten Concha getrennt. Länge des Schiffes circa 10 M., Breite circa 7 M. Höhe bis zum Gewölbscheitel circa 8 M. Mauerstärke 110 M. Die ganze Anlage läßt darauf schließen, daß die Capelle ohne Thurm noch der romanischen Kunstperiode entstammt, während der Thurm, das Gewölbe des Schiffes und die im Folgenden geschilderten Wandgemälde ihrem Styl-Charakter nach der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören. Viel spätere Zuthaten sind offenbar die Vorhalle sowie das Fenster in der Concha.

Hinsichtlich der in dieser Capelle vorkommenden Fresco-Gemälde, welche einst sammtliche Wände und

Gewölbe derselben bedeckten, kann constatirt werden, daß dieselben von besonderem künstlerischen Werthe sind und das kunsthistorische Interesse umso mehr beanspruchen, als ein großer Theil derselben noch vorzüglich erhalten ist. Aus diesem Grunde kann auch die Conservirung, beziehungsweise die Bloßlegung der theilweise übertünchten Fresken als ein höchst wünschenswerthes und verdienstliches Unternehmen wärmstens empfohlen werden.

Die in der St. Helena-Capelle vorkommenden Fresco-Gemälde sind folgende:

1. Vollkommen gut erhalten die Gemälde an der spitzbogigen Tonne, vom Gewölbscheitel derselben beiderseits bis zu  $\frac{2}{3}$  der Gewölbsfläche gegen den Gewölbanlauf hinreichend. Sie stellen dar: in vier von ornamentirten rechteckigen Friesen (mit gemaltem gothischen Ornament) eingerahmten Feldern, die vier Evangelisten in überlebensgroßen Figuren in chorstuhlähnlichen gothischen Thronesseln vor Schreibepulten sitzend, mit ihren Emblemen Inschriften und Haupt-handlungen der Evangelien, welche sie geschrieben.



Fig. 3. (Deutschnofen.)

Die polychrome Malerei der figuralen Darstellungen in diesen vier Feldern erscheint auf blauem Grunde. Die Figuren und ihr Beiwerk sind künstlerisch im Styl-Charakter deutscher Gothik des 15. Jahrhunderts durchgeführt, die Thronesseln und Schreibpulte von feiner architektonischer Durchbildung. Die schmalen umrahmenden Ornamentfrieße nähern sich in ihrem Charakter dem italienisch-mittelalterlichen Style und sind im Gegenfatze zu den figuralen Darstellungen mehr handwerksmäßig gemalt.

2. Die Seitenwände des Capellen-Schiffes sind bis zu  $\frac{1}{3}$  der Gewölbsfläche mit Weißkalk übertüncht; die Tünchschiechte ist sehr dünn. Der unterste Theil der Gemälde an diesen Wänden ist offenbar durch Feuchtigkeit zerstört worden; doch lassen stellenweise aus der Tünche in ihrer Färbung hervortretende Köpfe und halbe Figuren darauf schließen, daß hier noch ein großer Theil dieser Wandgemälde bloßgelegt werden könnte und wahrscheinlich Scenen aus dem Leben Christi und der heil. Maria dargestellt gefunden werden dürften.

3. An der Stirnwand des Schiffes findet sich noch ein Fresco-Gemälde gut erhalten vor. Es stellt im rechteckigen Felde gemalt die Figur der St. Helena dar, mit der Krone auf dem Haupte und das Kreuz Christi in der Hand haltend. Der übrige Theil dieser Wand ist gleichfalls vertüncht.

4. An der Stirnseite des Triumphbogens, dessen halbkreisförmige Wölbung sich unmittelbar an die Kuppelfläche des Concha-Gewölbes anschließt, sind dargestellt und gut erhalten: In der Mitte Gott Vater in den Wolken, zu beiden Seiten Hirten, welche ein

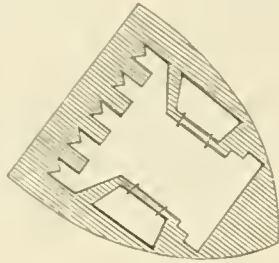


Fig. 4. (Deutchnofen.)

Lamm und Getreide opfern. Darunter links und rechts Wappen (weißer Thurm mit Thorflügeln auf rothem Grunde, Herren v. Niederthor Fig. 4). Der Verputz zeigt an dieser Fläche schmale unbedenkliche Risse.

5. Die Malerei an der Laibung des Triumphbogens, gleichfalls gut erhalten, stellt in sieben rechteckig abgegränzten, unmittelbar übereinandergereihten Feldern die sieben Schöpfungstage dar. In jedem Felde die Figur Gott Vaters (jedoch mit dem Salvator-Nimbus) mit den der Darstellung jedes Schöpfungstages entsprechenden Symbolen und Beiwerk, wie: Erdglobus, Himmelsglobus etc.



Fig. 5. (Deutchnofen.)

6. In der Mitte der Halbkugel des Concha-Gewölbes ist, von einem sphärischen Zweiecke umrahmt, die Figur St. Salvators dargestellt, diese auch gut erhalten, während der übrige Theil der Gewölbsfläche übertüncht ist und hier die durchleuchtenden Scheine von Heiligenfiguren, welche offenbar St. Salvator im Halbkreife umgebend dargestellt waren, erkennbar werden.

7. Die halbcylindrische Concha-Wand ist gleichfalls übertüncht und sind auch hier die Spuren figuraler Malerei sichtbar.

8. An der Außenseite der Giebelmauer finden sich von Gemälden derzeit noch erhalten: Oberhalb

des einfachen mit Rundbogen abgeschlossenen Portales „Christus am Kreuze, umgeben von heil. Maria und heil. Johannes.“ Links vom Portale in größerem Maßstabe „St. Christoph“ und links von dieser Figur „St. Helena“; sämtliche Darstellungen von je einem rechteckigen einfachen Rahmen eingeschlossen.

9. Rechts vom Portale an der Giebelmauer findet sich noch ein kleines Hoch-Relief in Stein, eingemauert, welches theilweise durch Abwitterung verstümmelt ist. Es stellt, wie nebenstehende Skizze andeutet, St. Helena mit dem Kreuze dar, und scheint, wenn es nicht von anderem Orte hierher versetzt wurde, der ersten Bau-Periode dieser Capelle anzugehören (Fig. 5).

10. An der Südseite des Aeußeren der Capelle ist entsprechend der Gewölbespannung des Triumphbogens im Inneren ein Strebepfeiler angebracht, dessen Vorderfläche gleichfalls bemalt ist, sowie dies einst wohl an den ganzen Längswänden dieses Baudenkmals der Fall gewesen sein dürfte. Dieses Fresco-Gemälde, gleichfalls innerhalb eines rechteckigen Rahmens ausgeführt, stellt die heil. Maria mit dem Jesuskinde und

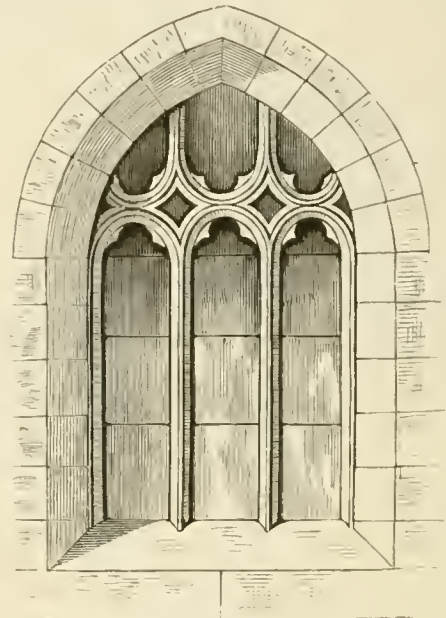


Fig. 6 (Deutchnofen.)

rechts von dieser Figur St. Katharina dar. Letztere Figur ist vollständig erhalten, während der Kopf der heil. Maria zerstört ist.

Hiemit wären sämtliche Fresken, welche derzeit noch an diesem Bauwerke erkennbar sind aufgezählt.

Die Fenster der Capelle sind nicht mehr ursprünglich und mit Segmentbogen abgeschlossen. Der Glockenthurm steht an der rechten Seite der Kirche und hat spitzbogige Fenster mit Maßwerk (Fig. 6).

143. Da in letzterer Zeit wiederholt Fälle vorgekommen sind, daß kirchliche Restaurations-Bauten in Böhmen durchgeführt wurden, ohne daß die Organe der Central-Commission Kenntnis erhielten und daher im Interesse der Erhaltung von Kunstdenkmälern nicht ihres Amtes walten konnten, so hat sich die k. k. Statthalterei in dankenswerther Weise veranlaßt gesehen, sämtliche Bezirksbehörden anzuweisen, die zu ihrer Kenntnis gelangenden Umbauten respective

Restaurierungen sofort bei ihr zur Anzeige zu bringen behufs weiterer Mittheilung an die Central-Commission.

144. In Fig. 7 geben wir die Abbildung eines in seiner Art interessanten Grabmales zu *Sebenstein*. Es ist ein rother Marmorstein mit eigenthümlicher Wappendarstellung: ein doppeltes Hirschgeweih im Schilde und am Helme, daselbst mit in der Mitte aufsitzendem Hahnenfederbusch. Die Inschrift lautet:

Anno Domini 1525 An sand Avgvftinstag ist gestorben der Edl vest Christoff Johann, der letzt seines Namen der zeit hauptmann zu Forchtenstain, dem Gott genedig sei amen.

Ueber das Geschlecht der *Johann* herrscht wenig Licht, ja so wenig, das es wohl fraglich ist, ob man überhaupt von einem Geschlechte reden kann. *Feil* (Alterthums-Verein I. 216) ist es gelungen über diesen Namen einiges zu erforschen. Johann Graf Hardegg überläßt nämlich laut Urkunde ddo. 24. August 1520 (Hofkammer-Archiv) dem lieben und getreuen Christoff Johann das Geschloß und die Grafschaft Vortenstein auf 5 Jahre von neuem um einen Bestand von 2100 fl.

Das Monument befindet sich im Innern der Kirche rechts an der Wand.

145. Excellenz Freiherr v. *Czörnig* hat an das Präsidium der Central-Commission ein Schreiben gerichtet, in welchem sich derselbe mit dem Orte *St. Lorenzen* im Pusterthale beschäftigt. Er bezeichnet diese Pfarre als die älteste im Thale, als alte Römerstätte. Die Kirche wird als ein schöner gothischer Bau geschildert, die zu den werthvollsten der Umgegend gehört. An dieselbe ist eine Capelle (Egerer-Capelle) angebaut, die viele Sculpturen enthält, vorstellend in einer Reihe von Gruppen die Geißelung Christi u. s. w. in natürlicher Größe und von extrem realistischer Formgebung, wohl dem 17. Jahrhundert angehörig und von geringem Kunstwerthe. Die Figuren sind aus Holz ganz frei herausgearbeitet und bemalt. Nur eine Gruppe — Christus am Oelberge mit zwei Jüngern, — dürfte aus älterer Zeit stammen und macht Anspruch auf eine bessere Würdigung. In dieser Kirche befindet sich auch ein Grabmal, das weniger in künstlerischer als historischer Hinsicht die Aufmerksamkeit fesselt. Bekanntlich hat *Volkold*, der Sohn Othwin's, Gaugrafen im Pusterthal, das Frauen-Kloster Sonnenberg bei St. Lorenzen, das reichste des Landes, im Jahre 1018 gestiftet. Diese Ansiedlung nach der Regel des heil. Benedictus bestand durch mehr als 700 Jahre bis zur allgemeinen Klosteraufhebung, bei welcher sich ein Vermögen von 500.000 fl. fand. Im vorigen Jahrhundert errichtete man dem Stifter einen Grabstein, der nach der Demolirung der Klosterkirche in die Pfarrkirche von St. Lorenzen kam, wo er an der äußeren Wand neben dem Kirchenthor eingefügt ist. *Volkold* wird daselbst gefürsteter Graf von Görz genannt. Nun aber bestand diese Grafschaft im Jahre 1018 noch gar nicht und *Volkold* war kein Graf von Görz. Die Klosterfrauen aber glaubten ihn zu ehren, wenn sie ihm diesen Namen geben, weil der Tradition nach die Grafen von Görz von den Pusterthaler Gaugrafen abstammten und weil ihnen der Titel eines Grafen von Görz viel ehren-

voller schien, als jener eines schlichten Gaugrafen-Sohnes. Dieser Grabstein ist aber für die Geschichte von großer Wichtigkeit. Man wußte bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in literarischen Kreisen nicht, woher die Grafen Görz am Ende des 11. Jahrhunderts gekommen waren. *Hormayr* war der erste, der die Abstammung der Grafen von Görz von den Lurngauer und Pusterthaler Gaugrafen nachzuweisen suchte, ohne jedoch für seine Meinung einen positiven Beweis zu liefern. Jetzt ist wohl die Frage durch Baron *Czörnig* außer Zweifel gestellt.

146. Im Laufe des Jahres 1887 wurden an dem Gebäude des Museums *S. Donato* in *Zara* bedeutende Restaurierungen vorgenommen. Sie bezogen sich auf Ausbesserung der Dachstuhl, Oeffnung von sechs vermauerten Fenstern, Anbringung entsprechender Fensterverchlüsse im Anlauf der Kuppel, Instandsetzung



Fig. 7. (Sebenstein.)

der Stiegen und Scheidemauer zwischen der mittleren und rechtsseitigen Abside, Ausbesserung der Mauern und theilweise Erneuerung des Mörtelanwurfes im Mittelbau und in den Emporen des ersten Stockes.

Für die Folge erübrigen die Reparatur der Mauern zu ebener Erde, die Ausbesserung des Anwurfes derselben und der Stiegenmauern, die Wiederinstandsetzung des Ziegelpflasters in der Galerie und des Steinplatten-Pflasters zu ebener Erde, dann die Reinigung der mit Erde und Materialschutt gefüllten Räume zwischen den Fragmenten von antiken behauenen Steinen und Ornamenten, welche das Fundament des Baues bilden, endlich die Bloßlegung einiger eingemauerten Säulen und eventuell vorfindlichen Gewölbebogen im ersten Stocke.

147. (*Wahrnehmungen auf einer Reise durch Tyrol.*) Auf einer längeren Dienstreise durch Tyrol war es dem Berichterstatter möglich geworden, an ver-

schiedenen Orten einzelne Objecte von kunsthistorischer Bedeutung eingehender zu betrachten und aufmerksamer zu würdigen als bisher.

Zunächst hatte derselbe Gelegenheit, das hochinteressante Schloß *Tratzberg* im Unter-Innthal nächst Jenbach gelegen, zu besuchen. Obwohl der Aufenthalt nur nach Stunden bemessen war, so reichte dieser geringe Zeitraum hin, um zu erkennen, welche Menge hochwichtiger Gegenstände des Mittelalters hier aufgehäuft ist und mit welcher Sorgfalt der noch erhalten gebliebene Bestand der Innenausstattung des Schloßes gepflegt wird.

Schloß *Tratzberg* dürfte in dem letzten Decennium des 15. Jahrhunderts seine heutige Gestalt bekommen haben, indem um diese Zeit zwei Flügel mit der langgestreckten spät-gothischen Capelle den viereckigen Schloßhof umfassend, vollendet wurden. Hierauf bezieht sich eine in Lapidaren ausgeführte wohlerhaltene Inschrift über dem Eingange des Stiegen-Rundthurmes in der Ecke des Schloßhofes, wofelbst unter dem *Tentz*ischen Wappen zu lesen ist: „1500. Veit Jacob und Symon Tentz | Gebrueder habē gepaut das Schlos.“ Eine weitere Bauführung geschah unter der Besitzerfamilie *Ilfung*. Ein Flügel des mächtigen Gebäudes zeigt die schönen Formen der entwickelten Renaissance und dürfte der bauführende Meister wohl Italien gesehen haben. Ueber dem Haupteingange liest man:

Georgius Ilfungus de Tratzberg equestris ordinis,  
Carolo V. Ferdinando I. Maximiliano II. imperatoribus,  
Ferdinando et Carolo Austriae ducibus a consiliis,  
utriusque Sueviae et Neuburgi ad Rhenum praefectus ad priscae religionis, virtutis quietis studium posteris recolendum sedem hanc asylnque constituit a° MDLXXI.

Die Hauptfront des Schloßes, das nach den *Ilfung* in den Besitz der gräflichen Familie *Tannenbergs* kam, ist gegen das Innthal gerichtet, von Rundthürmen flankirt und durch eine mächtige Erkerbaute in der Mitte markirt. Aus der verschiedenen Höhenlage der Dachpartien läßt sich erkennen, daß dieser Theil in zwei getrennten Zeitabschnitten gegen Ausgang des Mittelalters seine Entstehung fand.

Die schon erwähnte Wendeltreppe im Schloßhofe führt gut galerieartige in zwei Stockwerken angelegte und mit Rundbogen gegen den Hof geöffnete Gänge, von denen man die einzelnen Gemächer betritt. Wir finden eine Reihe von Zimmern, die mit bestimmten Namen bezeichnet sind, wie Fuggerzimmer, Kaiserzimmer, Habsburgeraal, Frauenstübel durch ihre alte Vertäfelung, durch Holz-Plafonds, durch Original-Thüren, durch kostbare echte Möbel der Spät-Gothik und Renaissance hochbeachtenswerth erscheinen. Der Habsburgeraal mit seiner reich gefalteten Decke und dem zierlichen Erker wird besonders merkwürdig durch den an den Wänden und am Kaminmantel herum gemalten Habsburger Stammbaum mit reichem Wappenschmuck und vielen Ornamenten aus der Thier- und Pflanzenwelt. Farbe wie heraldische Behandlung der Wappen, Stylisirung des figuralen und ornamentalen Motive, technische Malweise und Behandlung des Ganzen lassen mit Grund annehmen, daß dieser theilweise restaurirte Stammbaum, der als alleiniges Subject die Wände dieses großen Raumes bedeckt, gegen die

Wende des 15. Jahrhunderts unter den *Tentz*'s entstanden ist. Wir erkennen eine feine Nachahmung des Ambraser Stammbaumes, die doch wieder insofern unbeholfen durchgeführt ist, als die hier mögliche Verbindung des Stammes von der einen auf die andere Bildergruppe unterblieb. In demselben Saale findet sich auch über einem Thurbogen ein schönes Wappen-Relief auf die Familie *Tentz* bezuglich, das vierfeldige Wappen mit zwei Helmen und folgender Unterschrift: Veit Jacob und Simon *Tentz* Geppriden. Erwähnung verdient unter anderem ein Prunkgemach mit Eck-Erkerbau, dessen Decke mit reich cassetirtem Holz-Plafond und Wände mit ganz vorzüglicher Holzverkleidung geschmückt ist. Nicht unbesprochen dürfen die herrlichen Marmorfaulen bleiben, welche in der Mitte der größeren Gemächer aufgestellt, dem reichen Holz-Plafond zur Stütze dienen.

Es würde für den Zweck dieses Artikels zu weit führen, wollte man alle die wichtigen und interessanten Details dieses Schloßes besprechen; so wäre hervorzuheben das reiche Mobilar, in welchem sich die tyroler und schwäbische Schnitz- und Tischlerarbeit vom 15. bis 18. Jahrhundert mit den schönsten Formen repraesentirt. Außerdem trifft man eine Anzahl thönerne reliefirter und in Farben decorirter Oefen des 16. und 17. Jahrhunderts, zahlreiche schöne Schmiedearbeiten, darunter besonders Thürschlösser und Beschläge. Für Bilderfreunde finden sich viele alte gute Gemälde, für Freunde von Waffen solche so wie Rüstungen in großer Zahl und von guter Qualität, ja so manches Prachtstück darunter. Todten- oder Stifschilde enthält deren viele die große Rüstkammer, darunter von der Familie *Firmian*, *Tentz*, *Fugger* u. s. w.

Von geradezu hoher Bedeutung für die Costumkunde des 15. Jahrhunderts, dann das Turnierwesen ist ein altes sehr gut conservirtes Bild. Es ist eine ganz schlichte Malerei auf mittelfeiner Leinwand, mehr Skizze als abgeschlossene Arbeit. Wir sehen ein Ritterturnier vor zahlreichen Zuschauern abgehalten und auf dem Platze einer — man kann es annehmen — süddeutschen Stadt abgehalten.

Mit gehobener Stimmung haben wir diesen für Alterthumsfreunde hochwichtigen Herrnsitz verlassen, der noch mit nicht unbedeutenden Befestigungs-Anlagen wie Mauerzügen, Thürmen und gedeckter Stiege versehen ist.

Ein Rundgang in *Innsbruck* führte zunächst in die Universitäts-Kirche, jenen herrlichen geräumigen Kuppelbau, der unter Erzherzog Leopold V. und seiner Gattin Erzherzogin *Claudia* zwischen 1627 und 1640 entstanden, aber in seiner Façade unvollendet und ohne die beabsichtigten beiden Thürme geblieben ist. Diese schöne Kirche mit ihren hochbeachtenswerthen Innen-Details und Ausstattungen würde eine eingehende kunstgeschichtliche Forschung verdienen.

Nun folgte ein Besuch zu der durch den Patina-Krieg in neuester Zeit oft genannten *Franciscaner-Hofkirche*, ein Bau, der zwischen 1553 und 1563 entstand, und in dem unter der richtigen Leitung des tüchtigen Directors der Innsbrucker Staats-Gewerbeschule, des Conservators *Deininger*, in pietätvoller und fachlich richtiger Restaurirung zwei alte Einrichtungsstücke zu ihrer ursprünglichen Schönheit wieder gelangten. Es sind dies die unter dem Namen *Fürsten-Thor* bekannte

Empore (1568—1571), ein größeres Wanduhrgehäuse aus 1577 und ein in Holz ausgeführter Orgelbau aus der Zeit zwischen 1558 und 1563. Es ist hier wohl nicht der Platz des herrlichen *Denkmals für den in Wr.-Neufeldt ruhenden Kaiser Max I.* zu gedenken, wohl aber kann die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß zu bedauern ist, daß die beabsichtigte Reinigung der das Denkmal umfliehenden 28 und in ihrer künstlerischen Bedeutung sehr ungleichwertigen Metallfiguren schon beim ersten Versuche abbestellt wurde. Die Figuren hatten eine zweckmäßig geführte Säuberung recht gut vertragen können. Bei dieser Gelegenheit wäre es auch möglich geworden, so manchen anderen Uebelstand an den Figuren zu beseitigen.

Von dem herrlichen Denkmal mit den in zartester Weise ausgeführten Reliefbildern des *Alexander Colin* und von dem geschmackvollen schönen Gitter zu sprechen, erscheint bei der allgemeinen Würdigung dieser Kunstwerke überflüssig.

Unter der Stiege zur silbernen Capelle findet sich in einem niedrigen, gedrückt überwölbten Raum, der überdies durch Abschlußgitter nicht zugänglich ist, das *Grabmal der Katharina von Loxau* († 1580). In weißem Marmor ausgeführt ist eine ausgestreckt liegende Frau dargestellt und wie es scheint ganz vorzüglich ausgeführt. Das Werk wird ebenfalls Colin zugeschrieben, kann aber infolge seiner Aufstellung nicht genügend gewürdigt werden.

Ein Besuch in der schönen *St. Jacobs-Kirche* lenkte die Aufmerksamkeit auf das durch Entzweiheilung verstümmelte *Grabmal des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzog Maximilian*. Es ist richtig, daß Tumben-Grabmale in den Gängen einer Kirche und noch mehr im Presbyterium aufgestellt, den Raum besonders beengen und unbequem werden. Eine andersartige Aufstellung ist daher erklärlich; allein die heutige Aufstellung in der Weise, daß die Hälfte des ursprünglich auf prachtvollen Säulen ruhenden Grab-Baldachins — also je zwei Säulen — zu einem Vorbau der beiden Presbyterium-Seiteneingänge verwendet wurde, ist wohl stark ungereimt. Auch die Figurengruppe des Grabmals wurde getheilt, und so kniet nun der Erzherzog umgeben von zwei Helmen auf dem einen Obertheil des Grabmals, während St. Georg mit dem aufbaumenden Drachen auf dem anderen Obertheil gegen den Altar gewendet aufgestellt ist. Die zwei Inschriftplatten und Schilde sind an den Wänden darüber vertheilt. Auch scheint es, daß der Flug des Deutschordenshelmes auf der rechten Seite bei dieser unglücklichen Aufstellung verkehrt aufgesetzt wurde. Möge eine Zeit kommen, in der das Monument nach erfolgter Restaurirung wieder passend aufgestellt werden kann.

Ein weiterer Besuch der Kirchen Innsbrucks führte in die *Spital-Kirche* mit der schönen Stucco-Decoration und in die *Serviten-Kirche* (erbaut um 1624) mit den werthvollen Deckenmalereien von *Schöpf*, die, wie es scheint, da die Kirche eingerüstet ist, eben restaurirt werden.

Bei einem Besuche der Staatsgewerbeschule fand man eine interessante alte Gliederpuppe, den leidenden Heiland vorstellend. Sie ist bis unter Brust und über die Knie sorgfältigst in Holz geschnitzt und staffirt, der übrige Theil mußte bei der unzweifelhaft kirchlichen

Verwendung dieses sehr beachtenswerthen Schnitzwerkes durch Stoffe verhüllt werden.

Die Reife führte weiter nach Brixen, bei *Sterzing* vorbei, dessen schönes Rathhaus schon angflich des Moments harret, daß das dringend nothwendige Restaurirungswerk mit Staatshilfe endlich und zwar noch eher beginne, als die Schaden so arg werden, daß man alsdann von einer Restaurirung überhaupt nicht mehr reden kann.

Ein kurzer Besuch des Kreuzganges zu *Brixen* konnte wohl nicht unterbleiben. Einen werthvollen Führer zur Besichtigung und Würdigung der hochwerthigen Fresken gab das neueste Büchlein des Prof. *Hans Semper* ab. Die darin veröffentlichten Studien verdienen volle Beachtung und werden bei Betrachtung der Bilder sehr lehrreich. Was nun die Fresken selbst betrifft, so ist wohl derzeit eine sehr wohlthätige Maßnahme gerade im Gange, nämlich die Trockenlegung der Mauer. Ein günstiger Erfolg für die Conservirung einiger Bilder läßt sich davon für den Fall wohl erhoffen, als diese Arbeit in umfassender Weise durchgeführt wird, d. i. die Mauer, wo es geht, bloßgelegt und ein Luftgraben außen angelegt, endlich der ehemalige Friedhof, den der Kreuzgang umfaumt, entfeuchtet wird. Allein damit ist noch sehr wenig geschehen. Vieles von den Bildern ist verblichen und unrettbar verloren, vieles hat in neuerer Zeit die unglückliche Hand eines Restaurators, dessen Spuren wir bis nach Terlan und Maria-Saal verfolgen können, übermalt, das ist somit ebenfalls unrettbar verloren; nur manches ist noch in einem Zustande, der eine conservirende Ausbesserung zuläßt. Ja diese conservirende Ausbesserung, sie ist ein Geheimnis, das nicht jeder Maler aufzufinden vermag. Nur *der Künstler* vermag es zu ergründen, der soviel Selbstüberwindung besitzt, in den auszubessernden Bildern nicht sein eigenes Werk hinzustellen, sondern der den alten Meister dadurch wieder zu Ehren bringen will, daß er die verloren gegangenen Stellen bescheiden ersetzt und nur so viel Farben und Linien einsetzt und die Zeichnung ergänzt, als zum Verständnis der Darstellung nothwendig ist. Freilich wohl sind solche Künstlernaturen selten, dagegen finden sich genug Maler, aber nicht Künstler, die sofort zur Bilder-Restaurirung bereit sind; diese setzen alsdann dort, wo sich der alte Meister verewigen wollte, auf derselben Stelle etwa auch mit Verwendung der alten Composition ein neues Machwerk ihrer Hand hin und verwenden dabei die grellsten Farben, wofür der Brixner Kreuzgang Zeugnis gibt; dann ist das alte Bild hin, nur ein neues Gepinsel geschaffen, das nicht einmal zur Andacht, jenes beliebte Schlagwort, dem man unter gewissen Einschränkungen auch seine Berechtigung absprechen kann, zur Beschönigung solcher Restaurirungen, stimmt. Verzerre Gesichter und verrenkte Glieder zeichnen kann man bald, und vom Künstlerischen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt, der aber wird auf diesem Gebiete jetzt leider oft gemacht. Tyrol ist ein beliebter Tummelplatz dafür. Am unglücklichsten ist der Restaurirungs-Versuch in der Kirche zu *Terlan* ausgefallen. Auch die Malereien in der Johannes-Kirche zu *Dorf* bei Bozen können davon erzählen. Was nun die neu restaurirten Fresken im Brixner Kreuzgange mit ihrem brutal blauen Anstriche betrifft, so wäre es am besten, wenn ein wohlthätiger Maurer das ganze

Gefudel mit Kalktünche überstreichen wurde, die Kunstgeschichte konnte diesen Verlust verschmerzen, denn das frühere althehrwürdige Kunstwerk darunter ist ja ohnedies schon verloren.

Nach der Sacularisation 1808 ward das Capitelhaus an der Ostseite des Kreuzganges zur Frohnstube und Wohnung des Gerichtsdieners gemacht. Verschiedene Säle des Capitelhauses dienten als Arreste und in dem anstoßenden Kreuzgange wurden Abtritte angebracht. Erst im Jahre 1838 entfernte man dieselben und gab den ganzen Bau in so schlechtem Zustande zurück, daß bei den vielen Rissen in der Hauptmauer ein Einsturz einzelner Theile zu befürchten war. 1840 bis 1841 wurde das Kellergewölbe unterfangen, das Archiv-Gewölbe abgetragen und durch ein neues ersetzt. Diese Schicksalschläge machen es wohl erklärlich, daß die alten Malereien in einem so desolaten Zustand auf uns gekommen sind und nur mehr die Wandhöhen, Lünetten und Gewölbe-Felder Bilder überhaupt aufzuweisen vermögen.

Wer als Kunstfreund nach *Bozen* kommt, wird gewiß nicht verfaumen, die der heil. Maria geweihte *Domkirche* zu besuchen. Ein eigenthümlicher gothischer Bau, dessen außenseitlicher Eindruck durch die dem Chorschluß angefügte Rund-Capelle stark geschädigt wird. Mit eigenthümlichem Gefühl betrachtet man den schönen gothischen Thurm mit seinem durchbrochenen lustigen Steinhelm; denn die sieben Glocken, die der Thurm enthält, werden täglich mit solchem Eifer einzeln und zusammen und so wiederholt in Bewegung gesetzt, daß eine allmähliche arge Schädigung dieses Kunstwerkes unausbleiblich ist. Die Facade des Gotteshauses ist wohl einigermaßen nüchtern und mit dem Vorbaue des Portals, dessen zwei Säulen auf romanischen Löwen ruhen, nicht übereinstimmend. Eine kunstreiche stylgemäße Restauration, respective Ausgestaltung der Facade, die den Charakter des Unfertigen trägt, könnte nicht schaden. Das schöne Marienbild ist nun mit einem geschmackvollen Schutzdach versehen.

Es steht außer Zweifel, daß auch die *Franciscaner-Kirche* eines aufmerkamen Besuches werth ist. Sie ist ein gothisches Bauwerk aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, das im Laufe der Zeiten wenig restaurirt wurde. Beachtenswerth sind die Seiten Capellen, insbesondere die Allerheiligen-Capelle mit der Vintler'schen Gruft, der große Flügel-Altar, angenommen als *Pacher'sche* Arbeit, der die italienische Gothik zeigende Thurm, der Kreuzgang mit den Maßwerkfenstern und der große Saal im ersten Stockwerke des Klosters.

Beim Durchwandern der Laubengasse gelangt man zum Hause Nr. 24, woselbst ein in Holz geschnitzter großer gekreuzigter Heiland angebracht. Es ist dies eine merkwürdige bemalte Sculptur. Die Beine stehen auf einem gemeinsamen breiten Sockel, jeder Fuß ist besonders genagelt, die Knie sind stark vorgebogen, die Arme sind fast wagrecht gestreckt, der Körper hager und fast fleischlos, der Gesichtsausdruck überaus schmerzlich. Das Schamttuch ist tief unten am Leibe gegürtet und fällt auf der linken Seite bis unter das Knie. Ein strahliger Kreuz-Nimbus ziert das dorngekrönte Haupt und auf der Inschrifttafel findet sich die Entstehungsjahreszahl 1203, darunter: renov. 1687.

Auf der Bozener Ausstellung befand sich ein interessantes Gemälde auf Leinwand. Es zeigt das Brustbild eines wenig bejahrten Mannes mit Pelzmantel angethan, vor ihm liegen Werkzeuge für das Bauwesen, im Hintergrunde sieht man den zierlichen Thurm der Marienkirche. Das Gemälde trägt folgende Inschrift: Anno dni 1501 anfangen des Paws am 18 Tag Wintermans durch maister Hanns Lutz, Steinmetz von Schuffenriet, vollent den 16 tag Herbstmonats anno domini Im Jar 1519 seines alters im 36 Jar Im 1509 jar.

Ein Besuch des Schlosses *Rungelstein* lehrte, daß viel, ja sehr viel dort geschehen ist, aber noch manches gethan werden muß. Was geschah ist gut, correct und wohl überlegt: der Bau ist in seinem Bestande gesichert, die einzelnen Räume wurden gut zugänglich gemacht, die Wandmalereien, auf trockenem und hartem Grund aufgeführt, sind gut besichtigbar und geschützt, die Zubauten sind zusammenstimmend, der Hof regulirt. Das verfallene Schloß ist nun ein bescheidener, aber würdiger Bau zum Schutze des darin erhaltenen Kunstschatzes. Noch harret die Capelle der restaurirenden Hand, einige Räume der Wiedergabe der ursprünglichen Untertheilungen und viele Kleinigkeiten sind noch zu beschaffen.

Impofant ist natürlich der den Hof beherrschende offene Gang in Rücken des Gebäudes mit seinem reichen und merkwürdigen Gemaldeschmuck an der Abschlußwand. Wir sehen portratartig behandelte Figuren von Helden der Sage und Geschichte, sie sind in *neun* Gruppen zusammengestellt, jede Gruppe aus drei oder sechs Figuren bestehend, bei einigen haben sich die Namen und Inschriften erhalten.

Wir finden zuerst drei stehende Figuren mit Fahne und Tartsche, zwei davon sind gekrönt. Hektor, Cäsar und Alexander, als die größten heidnischen Helden. Daran reihen sich drei stehende geharnischte Ritter, einer mit einer Krone am Helme, ein anderer mit dem charakteristischen Judenhute, alle drei mit Wappentartschen und Fähnchen: Josua der Eroberer des gelobten Landes, rex David der Bezwiner der Philister, und Judas der heldenmüthige Vorkämpfer für jüdischen Glauben gegen fremde Religion und Sitte.

Die nächsten sechs Figuren sind sitzend auf einer breiten und langen Bank mit decorirter Rückenlehne dargestellt: zuerst erscheint der sagengefeierte rex artus mit dem Scepter, dann Carolus magnus mit Schwert und Reichsapfel, beide gekrönt und in langen weiten Kleidern, und endlich Gottfried von Bouillon als Ritter mit einem Herzogshute am Haupte und mit der Rennfahne. Hinter jeder dieser Figuren ein Wappenschild; hieran reihen sich die „*Fronsten der Tafelrunde*“ als die Kronen der Ritterschaft: her parcival mit dem silbernen Anker auf dem rothen Schild und dem Fähnlein, dann der nächst tapferste Ritter der Tafelrunde Herr Gabein oder Gawan mit einem hirschähnlichen Thiere im Schilde, und zu dritt Herr Iwein der werthe Mann mit dem Adlerschild. Alle drei gekrönt.

Die fünfte Gruppe enthält sechs Figuren, nämlich die drei der edelsten Liebespaare Agley und Wilhelm von Oesterreich, der zu den Helden zählt, die durch Minnenoth viel gelitten hatten, dabei der Schild mit den fünf Adlern, Tristan und Isolde, Amaley und Wilhelm von Orleans. Nun wird die Bilderreihe vom Ein-



gang in den Saal unterbrochen. Ueber demselben die gemalten Wappen der Vintler, von Oesterreich und Tyrol. Die sechste Gruppe veranschaulicht drei sitzende Ritter unbedeckten Hauptes, die Tartchen auf der linken Achsel und mit gezogenen Schwertern. Es sind die Helden: Ditrich von Bern mit dem Schwerte Sachs, der Hörnene Siegfried Sigmund's Sohn mit dem Schwerte Palmung und Dietlieb von Steyer, Biterolls Sohn mit dem Schwerte Weltung. Der erste führt, wie es in der Sage heißt, einen rothen Schild mit goldenem Löwen, der zweite die schon im Nibelungenlied benannte Krone, der dritte nach seinem Vater das Einhorn im goldenen Felde. Daran reihen sich die *drey risen gros alzeit die sterchsten under irem genos*: her Aseran, Kunig Ortneit und her Struthan, derbe Gestalten, riesige Pfähle in den Händen tragend; auf diese folgen die Riesen-Weiber, Frau Hill mit dem Schwerte Nagelring, die obgleich stärker als zwölf Männer von Ditrich von Bern erschlagen wurde, dann Vodelgart des Riesen Fafolt's Schwester und Hill's Tochter. Sie wollte den Tod ihrer Mutter rächen und schlug auf Ditrich mit einem Baumstamm, doch der Berner zerhieb die Keule und tödtete sie. Die dritte Riesin ist die Frau Rachin, von denen dreien die Ueberschrift sagt: „Under allen ungeheuern man sie für die ungeheurigsten schreiben.“ Sie führen alle drei das Schwert, zwei davon überdies noch einen Baumstrunk, alle haben die Panzerkleidung, eine, und zwar die mit der Laubkrone, trägt überdies darüber ein Thierfell. Die letzte Gruppe befindet sich über der Thür, die vom Söller aus in den Oftraß führt. Wir sehen daselbst drei kleine berittene Figuren — wahrscheinlich Zwerge, eine gekrönt, auf einer Hirschkuh, die dritte auf einem Pferde reitend.

Alle Figuren sind mit einem ungewöhnlichen Sinn für Charakteristik aufgefaßt und drastisch wirkend ausgeführt. Die Zeichnungen nahezu correct im Ganzen wie in den Einzelheiten der Wappen, Waffen, Rüstungen u. s. w. Die Farben haben trotz ihres Alters und des Witterungs-Einflusses stellenweise noch den ursprünglichen Glanz und ihre Durchsichtigkeit. Die Gruppen gegen die Westseite sind leider theilweise schon sehr verblasst. Was das Wetter an diesen Gemälden nicht schädigte, hat das Publicum und die wiederholte Restauration verschuldet. Bei der bisher fast gar nicht bestandenen Obforge für diese Kunstwerke konnten die Besucher der Burg damit nach Belieben schalten und in wahrhaft graufamer Weise ihre Namen verewigen. Es gibt keine Gestalt, die nicht durch Gekritzelt Schaden gelitten hätte, Gesichter sind durch Bleistift oder Röthelzeichnungen entstellt, angemalte Bärte, ausgeschlagene Augen, Skizzen entehrender oder komisch sein sollender Beigaben und ähnliches. Die Gemälde erlitten im Laufe der Zeiten auch so manche Restauration, wobei das Alte nicht etwa gefehont oder bloß ausgebeffert wurde, sondern man kratzte es eher ab, oder malte über das alte Gemälde neues aus Eigenem. Die neueste Restauration kann erst als Muster einer pietätvollen Schonung und Würdigung der Gemälde bezeichnet werden.

Der früher erwähnte Eingang führt vom Söller in einen großen gegen Norden gerichteten Raum, der ehemals durch eine oder zwei Querwände in zwei oder drei geräumige Gemächer geschieden war. Dieser

Theil der Burg ist's, der im Jahre 1868 den argen Schaden erlitt, indem ein Theil der Außenmauer des Stockwerkes und des Erdgeschoßes in den Abgrund stürzte. In Folge dessen verlor die Querwand ihre Stütze und mußte entfernt werden. Dieser Raum ist wiederhergestellt, wenn auch in etwas kleinerer Dimension, da die Außenwand auf guter Felsenfundirung neu aufgeführt, daher etwas gegen innen geführt werden mußte. Dieser Raum war ursprünglich mit den intereffanten Wandmalereien von Scenen aus der Garelssage und aus der Geschichte von Tristan und Isolde geziert. Eine Partie solcher Wandmalereien von einer Zwischenwand stammend, befand sich in einer Privatfammlung, selbe wurde für die Burg wieder erworben und ist nun zur Bedeckung der neuen Wand in diesem Saale wieder verwendet, so das fast der ganze Innenraum wieder mit alten Gemälden ausgeziert ist. Die ersteren Gemälde sind auf blaugrünem Grunde mit schwarzen Contourlinien und weißen Lichtstellen ausgeführt, die letzteren sind bunt auf rothem Grunde ausgeführt, in ihrer Mehrheit aber stark schadhast. Die untere Halle war und ist noch mit den wohl stark verblichenen Wigalois-Bildern geschmückt. An der rechten Seite des Schloßhofes stand früher ein geräumiger Bau, wofelbst sich im Erdgeschoße die noch bestehende durchaus bemalte rundbogige Capelle mit halbrunder auspringender Apsis befand, dessen übriges aber, da er einen großen Pulver-Vorrath barg, zu einer bösen Stunde in die Luft ging. Heute steht daselbst fast ein Neubau, darin sich auch der nur zur mäßigen Höhe ansteigende Thurm befindet. Die Capelle war zu Ehren der heil. Katharina geweiht und beziehen sich die Wandmalereien unzweifelhaft auf die Legende dieser Heiligen. An dieser Capelle ist wohl die bauliche Restauration vorgenommen, das weitere wartet der Zukunft. Hinter der Altarnische erkennt man noch zwischen den Absidial-Fenstern ein Kreuzigungs-Bild.

Ueber die Einrichtung der Capelle im Jahre 1493 belehrt uns ein noch erhaltenes Inventar, das unter anderem mittheilt, das sich in derselben eine schon vergoldete Tafel mit St. Anton, Kathrein und Christophel-Bildnis, zwei messene und zwei zinnene Leuchter und zwei verguldete Kerzenstück befanden, ferner ein schönes Kreuz, vier Messgewänder, darunter eines mit dem Vintler-Wappen, eine silberne verguldete Reliquien-Monstranze, ein Wandglögl u. s. w.

Ich kenne Sprüche, die von den Wänden der Burg den Besuchern freundlichen Gruß zusprechen:

Ir Herrn und Gäst ir süllt mir willkommen sein,  
bring ich ain pecher mit gueten wein den will ich  
zu trincken geben den albest in meinem Leben.

Ein andrer.

ich sach den may mit rosen umfafs darzu vil  
maniger hande vogelin folden stan die fangen so  
schone daz es erhall in den bergen überall.

In *Trient* wird die Restauration des *Domes* fleißig gefördert, das dreischiffige Langhaus ist fertig und jetzt eben erhebt sich über der Vierung die mächtige Kuppel, deren Endgestaltung nunmehr in einer mit dem ganzen Bau mehr harmonisierenden Weise seitens des Unterrichts-Ministeriums gestattet wurde. Mit dem Abschluß dieser Restauration wird eines der

wichtigsten Baudenkmale unseres Reiches in seinem ursprünglichen Schmucke prangen und für lange Zeit in feinem Bestande gesichert sein. Freilich wohl ist die Thurmfrage noch nicht gelöst, allein ist schon so viel für diese Kirche geschehen, so wird wohl auch noch diese Angelegenheit eine glückliche Lösung finden.

Neben der *Concils-Kirche* unter einem überwölbten Durchgange sind einige Sculpturen in die Mauer eingelassen, die sehr beachtenswerth erscheinen, so eine große rothmarmorne Platte, darauf wie auf einem Bette, das mit Linnen überzogen, Christus im Grabe liegend 15. Jahrhundert und ein Engel, ebenfalls rother Marmor, von streng romanischer Styl-Auffassung.

Der sogenannte *grüne Thurm* hat einen Theil seines Erkers, nämlich dessen Oberbau eingebüßt und ist infolge dessen nur mit einem Balcon versehen, ein höchst komisches Bild: dieses mächtige Bollwerk und vorn daran ein Balcon zum Kosen und Liebescherz wie bei Romeo und Julie.

In *Meran* wird eben zur Ueberraschung der Central-Commission die große *Pfarrkirche* eingehend restaurirt. Es scheint ein weitgehendes Unternehmen zu sein, denn die Kirche ist auf längere Zeit geschlossen. Der neben der Kirche stehende achteckige Karner mit seinem Erkerthürmchen ist stark restaurirt.

An der Pfarrkirche ist ein Grabmal bemerkenswerth durch dessen Vorstellung. Man sieht einen leicht gestreckt liegenden Leichnam, der Kopf ist bereits zum Todtenschädel geworden, Hände und Füße hat die Verwesung noch nicht angegriffen, über den Leib liegt ein Tuch ausgebreitet.

Der Gottesdienst wird aushilfsweise in der schönen *Spital-Kirche zum heil. Geist* abgehalten. Sie ist restaurirt, wobei wohl recht zu viel des Guten geschehen ist, besonders am Flügel-Altare. Wir notirten uns als sehr beachtenswerth vier schöne Bethstühle, einen rechts, zwei links des Altars an der Wand, einen rückwärts. In drei Feldern des Rippenornamentes, über dem Chor-Schluß alte — restaurirte Fresken, vorstellend: Gott Vater und Gott heiligen Geist, als zwei fast gleiche alte Männer, dazwischen der auferstehende Christus, herum die Evangelisten-Symbole, eine merkwürdige Darstellung.

Ein Besuch der Burg befriedigte uns wenig.

Eine kleine Excursion führte den Berichterstatter in das an Denkmalen reiche *Ueberetsch*, wo man, man könnte sagen, Schritt für Schritt auf interessante Gegenstände stößt. Zunächst wollen wir bei der eigenthümlich merkwürdigen Kirche zu *St. Paulus* (St. Pauls im Volksmunde) verweilen. Eigentlich ein großartig angelegter in seiner ursprünglichen Anlage unvollendeter, aber später unverständlich abgeschlossener Bau, eine Hallenkirche mit drei Schiffen und mit dem dreischiffigen nur im Innern durch eine Art Triumphbogen und die Erhöhung um sechs Stufen markirten Presbyterium. Der ganze Bau schließt mit drei Seiten des Achteckes ab und ruhet dessen Gewölbe mit seinen 21 Jochen auf sechs Paar Säulen und den entsprechenden Wanddiensten, dahin die Rippen im Presbyterium unvermittelt verlaufen. Dasselbst finden sich nur Netz-, im Langhaufe einfache Kreuzgewölbe, in zwei Jochen schildartige Schlußsteine. Die Wandfäulen im Presbyterium tragen Consolen und Baldachine, die Figuren fehlen. Die Fenster sind spitzbogig zweitheilig, eines am Chor-

Schluß dreitheilig. Von den Pfeilern haben eilf die Gestalt von runden Säulen mit hohen Sockeln, im Schiffe mit gedrückten Capital, deren Rippen umlaufen; ein Pfeiler ist anders construirt, kräftig gehalten, denn er bildet die Unterlage des Thurmes, der sich über dem ersten Joche rechts der Façade erhebt. Der Orgel-Chor nimmt das erste Travee jedes Joches ein und ruht auf einfachen Kreuzgewölben.

Der Thurm wurde in großartiger Anlage begonnen. Wie erwähnt, steigt er an der Façade hinan und sollte in reicher gothischer Weise empor geführt werden. Dem entsprechend ist der freistehende Pfeiler im Innern der Kirche construirt; derselbe ruht auf einem kräftigen Sockel und steigt in reicher Gliederung mit Stäben, Hohlkehlen und spiral gewundenen Diensten bis zur Decke hinan, ohne sich an dieselbe anzugliedern, wohl aber ist das betreffende Travee-Gewölbe zu einem reichen Stern mit schönen Rippen gestaltet. Nun beginnen die Merkmale, daß der Thurm nur mehr partienweise in die Höhe geführt wurde, wobei man aber allmählig von der Ausführung eines Prachtbaues abging. Fünf mächtige Stockwerke mit starken Streben und Relief-Fialen steigen zur bedeutender Höhe empor, endlich aber bricht der alte Bau ab. Die einzelnen Stockwerke, die zwei große Spitzbogenseiter übereinander enthalten, weisen ihre Bauzeit in den Jahreszahlen 1510, 1511, 1512, 1520 nach, bis endlich eine höchst unschöne Kupferdachkuppel mit der Jahreszahl 1636 den Abschluß macht.

Die Kirchen-Façade repräsentirt zwar die dreischiffige Anlage, ist aber durch die eingeschobene Thurm-Façade ganz unregelmäßig und unsympathisch. Ein Spitzbogenseiter und das Radfenster in der Mitte, sowie der fast rundbogige Saumbefatz des Giebelgesimses verdienen erwähnt zu werden. Das Portal trägt spät-gothischen Charakter, ist fast vollendet, doch ist der Vorbau nur bei den Rippenansätzen geblieben; Meister *Jo. Pietro de Bosio de Ramponio*, der den Bau zu Anfang des 17. Jahrhunderts abgeschlossen hat und auch den Orgel-Chor auführte, hat sich nicht ausgezeichnet. Immerhin gewährt das Gebäude ein interessantes Bild, das Mauerwerk ist fast ganz aus Bruchsteinen und einfachen Quadern angefertigt, Pfeiler, Fenstereinfassungen, Thüreintrahmungen, Säulen mit Thurmstreben sind aus schönem lichtgelbem Sandstein sorgfältig ausgearbeitet.

Im Innern der Kirche findet sich so manches Bemerkenswerthe. Zunächst sieht man an unbenützten und zum Bauwerk nicht stimmenden Wand-Consolen<sup>1</sup> die Brustbilder der Apostel, dann mehrere alte Holzschnitz-Figuren an den Wänden, bei der steinernen Kanzel ein kleines Fresco-Gemälde: Christus am Kreuze, Maria und Johannes (16. Jahrhundert), einen sehr schönen eisernen Kerzenhalter, eine interessante Früh-Renaissance-Thüre an der Orgel-Chorfliege, drei große Renaissance-Chorstühle, sieben große Grab- oder Stiftersehilde, alle gut erhalten, davon vier für Mitglieder der Familie Firmian, zwei der Khuen und einer der Thun bestimmt. Außen mehrere beachtenswerthe Grabsteine, so des Blasius von Khuen-Belasi 1583, eines auf die Familie Firmian 1509 (Fragment) bezüglich, eines für mehrere Thun (1668), dann das des Math. Grasmayr

<sup>1</sup> Beim Eingange in den Pfarrhof eine ebenfolche Consol., darauf das Brustbild Christi.

1561 und eines mit folgender Inschrift: (Oben) Hochprand Sannazeller, Jörg Kasler von Boymund. Darunter zwei Wappen, in dem einen ein Stierkopf, am Helm ein Gehörn, in dem andern ein gegen links laufender Stier, am gekrönten Helm die wachsende Wappenfigur. Die weitere Inschrift lautet:

Hie ligt begraben die edl frawn | madalena geborne khafterin von | poymund des edlen herrn hochprand | von Sannazel gelassen witiß die | gestorben ist am samstag nach der | heiligsten drey kunigtag des | XV<sup>co</sup> XXIII. jares der got genad.  
(Rother Marmor.)

Die Kirche zu *Mitterndorf* in der Gemeinde Kaltern kann zu den interessanteren gothischen Landkirchen dieser Gegend gezählt werden. Eine einschiffige Anlage mit zweijochigem Langhause und einem mit fünf Seiten aus dem Achtecke geschlossenen Presbyterium. Reiches Netzrippen-Gewölbe überdeckt den ganzen Raum. Der Thurm mit der üblichen hoch emporstehenden Spitzhaube steht rechts an der Fassade, daselbst spitzbogige Schallfenster mit Maßwerk. Auch das Seiten-Portal ist spitzbogig, daselbst die Jahreszahl 1520. Bemerkenswerth eine Freske, vorstellend den Tod Mariens, darunter Bildnisse von sechs Aposteln, im heutigen Geschmacke verrestaurirt.

Kein Land im westlichen Europa dürfte heute noch so viele und zum Theil wohl erhaltene Burgbauten aufzuweisen haben, wie Tyrol. In malerischer Reihe folgen Schlösser Burgen und Thürme von Kufstein bis Landeck, von Innsbruck bis Meran, in den Thälern der Etsch, Eifack, Rienz, Drau und Talfer, sie sind architektonische Zierden des Landes und beredte Zeugen einer reichhaltigen Geschichte des Landes und des daselbst entstandenen und blühenden Adels. Besonders aber auf einem Punkte sind Adelsitze zahlreich zusammengedrängt, d. i. in Ueberetsch und auf dem weinbekränzten Hohenrücken von Meran bis Kaltern. Fast in jedem Orte und ringsherum um denselben finden sich derlei Anwesen, die mitunter in einzelnen Theilen und Gemächern ganz Interessantes enthalten. Ich habe ein Schloß kennen gelernt, *Campian*, hoch über Kaltern gelegen, das von unendlichem Reiz ist. In der Renaissance entstanden umschließt das vierflügelige Gebäude einen großen Hof, in den hinab die offenen rundbogigen Arcaden zweier Stockwerke sich öffnen. Getäfelte Gemächer, Fresken an den Wänden sind beachtenswerthe Zierden dieses unheimelnden Gebäudes.

Ein kurzer, nur wenige Stunden umfassender Aufenthalt in *Liënz* genügte, um die wichtigsten Merkwürdigkeiten des Ortes zu besichtigen. Dahin gehört zunächst die sogenannte *Liebburg*, ein stattlicher Bau im Schloß-Charakter aus dem 16. Jahrhundert am Stadtplatz gelegen. Ein vierflügeliges Gebäude von drei Stockwerken mit vierstöckigen Rundthürmen als Eckenbauten. Letztere mit mächtigen gedrückten Kuppeln bedeckt. Am Renaissance-Portale das Wolkenstein'sche Wappen.

Von kirchlichen Gebäuden sind zu erwähnen die weit außerhalb der Stadt auf einem Hügel vom Friedhofe umgeben gelegene *Pfarrkirche zum heil. Andreas*, ein spät-gothischer höchst einfacher Bau (1404), stark restaurirt, mit neuem Presbyterium und dreischiffigem

Langhause, davon das mittlere größer und hoher ist. Der Bau wurde 1457 geweiht. Interessant sind die drei schönen Grabmale, die an den Wänden eingelassen sind. Dahin gehört die rothmarmorne Platte mit der Gestalt des Leonhard, letzten Grafen von Görz, † 12. April 1500, eine prachtvolle Arbeit. Früher hatte das Monument die Tumbengestalt, allein gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde es zerlegt, die Platte unterm Musik-Chor links in der Mauer befestigt. Der schöne Unterbau in feinen vier Theilen bildet nun die Unterlage für zwei romanische weißmarmorne Weihwassersteine, welche aber früher eine andere Bestimmung hatten und wahrscheinlich als romanische Baldachin-Träger für einen Portal-Vorbau dienten. Der Görzer Graf ist in gothischer Rüstung dargestellt, behelmt, mit aufgeschlagenem Visir, geschobener Brust, gekehlten Hensen, Stumpffüßen, in der Rechten hält er die Fahne mit dem gekrönten einköpfigen Adler im Schilde darauf, bewaffnet mit dem breiten<sup>1</sup> Schwert, auf dem die linke Hand ruhet, und mit dem rechts hängenden Dolch. Die Figur steht auf einem Löwen, an dessen beiden Seiten Schilde angebracht sind; einer derselben ist durch ein Kreuz quadriert mit vier einfachen Adlern und einem vierfeldigen Mittelschilde, mit je zwei Balken im 1. und 4. Felde (Aquila), im anderen eine verschlungene gekrönte Schlange mit einem Apfel (darauf ein Kreuz) im Rachen, den ersten Schild hält der Löwe mit den Tatzen. Seitwärts des Ritters die Schilde von Kärnten und Görz, darunter und darüber Engel in Kirchengewändern mit Weihrauchschalen und offenen Schriftrollen. Das Monument ist 2 M. 60 hoch, und 1 M. 90 breit. Am abgesehrägten Rande stehen folgende Worte:

Hie . ligt . begraben . der . hochgepore . fürst | herr herr . lienhart . phaltzgrave . zu . kharntln . Grave . zu . Görtz . und . Tyrol | vogt der Gotzheuser Agleuen, Trient und Brixen | der gestorbe ist am zwelften tag des aprilln Im XV<sup>e</sup> jar dem got genedig sey.

Erhobene Schrift im vertieften Grunde. Ueber der Figur reiches gothisches Maßwerk und feine dreitheilige Baldachin-Bekrönung mit Krappenbefatz und Fialen sammt Kreuzblumen.

Die zweite Grabplatte ist dem prunkliebenden *Michael* Freiherrn von *Wolkenstein* † 15. April 1522, gewidmet und veranschaulicht die ganze Figur des Ritters und seiner Gattin *Barbara* von *Khuen*, ein hochinteressantes Costumbild.

Erwähnenswerth ist auch die Krypta der Kirche, die sich unter dem Presbyterium verbreitet, deren Netzgewölbe einen achtstrahligen Stern bildet und sich auf eine Mittelsäule stützt.

In der *St. Michaels-Kirche* am Rindsmarkt befinden sich die schönen Grabmale der Freiherrn von *Rain* und *Graben*.

#### 148. (Grabhügel bei *Byblo* in Galizien.)

Herr Conservator Dr. *Szaraniewicz* im Lemberg berichtete über die von ihm veranlaßte Durchgrabung eines Grabhügels (*mogila*) bei dem Dorfe *Byblo* in Galizien. Derselbe erwies sich, wie mehrere andere in seiner Umgebung, die bereits durchwühlt waren, als

<sup>1</sup> Auf der Schwertscheide sieht man die Feuernissen des goldenen Vließes.

künstlich aufgeschüttet; zwei Meter unter seiner Oberfläche stieß man auf das Skelet, dessen Schädel im Westen und dessen Füße im Osten gelegen waren, so daß das Gesicht der aufgehenden Sonne entgegen gerichtet war. Bei dem Skelete lagen vier Ringe, von denen einer, oblong gebogen 17—20 Mm. im Durchmesser haltend, nicht geschlossen, sondern an einem Ende stumpf abgesehritten, an dem anderen in eine S-förmige Spirale auslaufend, also ein richtiger flavischer Schlaferring. Der Ring ist ungleich (3—4 Mm.) dick, besteht in seinem Kerne aus einem kupferhaltigen Metalle, wahrscheinlich Messing, über welches Silber plattirt ist. Die drei anderen Ringe haben einen Durchmesser von 20—22 Mm., eine Dicke von beiläufig 15 Mm., sind anscheinend ganz aus Silber und enden beiderseits stumpf, entbehren also der S-förmigen Schlinge. In der Nähe der Ringe befanden sich die Scherben eines Gefäßes, welches dem bekannten Alter der flavischen Schlaferringe entspricht, und acht Zähne, von denen nur sechs menschliche sind, während einer einem Nagethiere, ein anderer einem Wiederkauer angehören. In der Nähe des Skeletes befanden sich außerdem zwei Feuersteinsplitter; diese sind selbstverständlich nicht geeignet, die durch die Schlaferringe bestimmte Zeitstellung des Grabes zu beirren, da man bekanntlich Feuersteine in verhältnißmäßig jungen Gräbern, wie beispielsweise aus der Zeit der Römerherrschaft, aus frankischer oder alemannischer Zeit findet. Es ist aber auch möglich, daß die hier gefundenen Feuersteine einer früheren Beisetzung angehören, da sich in dem Hügel halb verbrannte Knochenreste zerstreut vorfanden, so daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Beerdigung des mit den flavischen Schlaferringen ausgestatteten Leichnames in einem aus älterer Zeit herrührenden Leichenbrand enthaltenden Grabhügel vorgenommen worden ist. Daß die halbverbrannten Knochenreste einen Meter über dem Skelete sich fanden, kann diese Möglichkeit nicht beeinträchtigen, da bei der zweiten Beerdigung die Reste der ersten durcheinander geworfen wurden und bei der Zuschüttung des neuen Grabes nothwendig über den eben beigefetzten Leichnam gelangen mußten.

149. (*Reste einer römischen Villa, gefunden zu Barcola bei Triest.*)

Daß Triest in römischen Zeiten eine reiche und stark bevölkerte Stadt gewesen sei, beweisen nicht nur manche Stellen alter Schriftsteller, sondern hauptsächlich die vielen Inschriften und sonstigen Reste alter Kunst, die auch den regen Kunstsinne der einst hier Wohnenden bezeugen. Wir brauchen nur an manche Mosaikböden zu erinnern, die in Triest selbst zerstreut gefunden worden sind, oder an jene interessanten Reste, wahrscheinlich einer Fulonica, die bei S. Saba zu Tage kamen und von Dr. v. *Pervanoglu* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission (Jahrgang 1885, pag. LXXIV) kurz besprochen worden sind. Diesen Denkmälern alter Cultur kann Dr. v. *Pervanoglu* jetzt die interessantesten Reste einer römischen Villa beifügen, welche in den letzten Tagen aufgegraben worden sind. Bei dem reizenden am Meere gelegenen Dorfe von *Barcola*, unweit des Bahnhofes der Südbahn, an der nach *Miramar* führenden Straße gelegen, unternahm

unlangst Baron Ritter v. *Zahony* Ausgrabungen, um an dieser Stelle eine Fabrik für künstliches Eis anzulegen. Die Ausgrabungen legten in einer Tiefe von kaum einen Meter die Reste einer prächtigen Villa bloß. Es sind bis jetzt außer zahlreichen Ziegelsteinen und sonstigem Bau-Materiale in einer Tiefe von 2-4 M. vier *Mosaikböden* gefunden worden, die vier Wohnräumen zugehörten, von denen jeder ungefähr 4 Quadratmeter groß war. Die Böden, ungefähr 4 Quadratmeter, sind ziemlich gut erhalten und in der gewöhnlichen Art aus kleinen viereckigen Steinchen zusammengesetzt. Zwei weisen auf weißem Grund zierliche Ornamente (sogenannter *Fascia greca*) aus schwarzen Steinchen auf. Es sind dies gewöhnliche Ornamente; ein anderer ist aus kleinen buntfarbigen Steinchen gebildet, der vierte, bisher nur theilweise bloßgelegt, zeigt einen kleinen zierlichen Delphin.

Die Villa, einst wahrscheinlich am Meeresstrande gelegen, ist jetzt mehr als 15 M. davon entfernt. Sie dehnte sich von Osten nach Westen und wird hoffentlich nach gänzlicher Bloßlegung einen der interessantesten Reste römischer Zeiten in Triest bilden.

Der Eigenthümer des Terrains hat mit lobenswerther Liberalität gestattet, nicht nur daß auf Kosten des hiesigen archäologischen Museums weiter gegraben werde, sondern auch zugegeben, daß die schönsten Theile dieser Mosaiken nach Thunlichkeit gehoben und dann dem Museum einverleibt werden.

150. Am Schlosse *Fischhorn* befindet sich ein interessanter Schriftstein auf einem Fensterpfeiler in erster Stockhöhe im Reitstallgebäude eingemauert, wie Hofrath v. *Walcher* die Güte hatte, der Central-Commission mitzutheilen. Er ist in rothem Marmor ausgeführt und gut erhalten. Auf demselben befindet sich künstlerisch tüchtig ausgeführt in einer quadratischen Vertiefung die Darstellung eines Doppelwappens mit gegeneinander gestellten Schilden, und zwar im linken ein Bischofstab und ein gegen rechts gewendeter gekrönter Adler, im andern ein aufrechter Bär gegen links gerichtet. Ueber den Wappen steht: „Ulricus episc. me fecit a. d. m. cccc. xviii.“ Unten: Plankenfels.

151. In der ehemaligen Stiftskirche zu *Baumgartenberg* befindet sich unter anderen Monumenten auch eines mit altar-ähnlichem Aufbaue. Es besteht aus einem mensa-artigen Unterbaue, worauf nach Art des Altarbildes ein großer sculptirter Stein aufgestellt ist. Darauf befindet sich die Darstellung des gekreuzigten Heilands umgeben von Maria und Johannes. Folgende Inschrift ist auf dem Rahmen herumlaufend und gegen innen gewendet angebracht: credo quod redemptor meus venit et in ultima die de terra resurrecturus sum et rursus circumdabor pelle mea et in carne mea videbo deum Salvatorem meum. Ein vortretendes Gefims mit Blatt-Ornament überdeckt den Bildstein; den obersten Abschluß bildet ein halbkreisförmiges Relief mit Blätterbesatz und zu oberst mit einer Fruchtchale mit Beeren darin. Als Darstellung im Halbkreisbogen das Veronica-Tuch von drei Engeln gehalten. An der Vorderseite der Mensa ein seitwärts schräg gegen heraus gewendetes, von rechts gegen links

der Länge nach liegendes Gerippe, von Schlangen durchzogen und mit Krotten in der Bauchhöhle u. f. w., darunter steht: All hernach. Darüber in einem flatternden Schriftbände: Henricus Khern de Dumpach | huius monasterii Abbas 1·5·2·8. Beiderseits an den Menf-Seitenpilaftern hängt je ein Halbbrundschild, in dem einen eine Fleischhacke, im anderen die Buchstaben H. K. Das ganze Monument ist in rothem Marmor ausgeführt. Die Figuren sind zum Theil polychromirt, die Nimben vergoldet, bei Johannes das Unterkleid grün, das Oberkleid zinnoberroth, von innen weiß.

152. In der Kirche zu *Klaus* in Ober-Oesterreich befindet sich in der inneren nördlichen Wandfläche der Kirche, nahe der Kanzel, ein Grabdenkmal, selbes ist 4 M. hoch und 1·80 M. breit. Im Bildfelde aus grauem Marmor ist im kräftigen Relief die aufrecht stehende Gestalt eines Ritters in voller Rüstung, das Haupt entblößt, die linke Hand auf dem Gefäße des Schwertes ruhend, die rechte in die Hüfte gestemmt, angebracht. Der abgelegte Helm findet einen passenden Platz auf einem Sockel, der den leeren Raum zur Linken der Gestalt zweckdienlich ausfüllt. Wie Conservator *Ritzinger* berichtet, ist die Architektur (d. i. die Capitale mit Kämpfern und die Basis der Säulen) aus Sandstein angefertigt, mit Gyps verputzt; die Säulen sind aus rothem Marmor. Die im Sockel angebrachte Inschrift lautet:

„Hie liegt und Ruehet der Wol Edl und Gestreng Herr Herr Peter Christoff Praunfalekh von weyr zu Neuhaus und Pfäffing, welcher den letzten Januarij des 1624 Jar in seinen Schloß Pfäffing, in ober Steyr liegend, mit einem gar schönen vernünftig Gottseelig und Christlichen Sterbstündlein aufs diesem zehrgengklich müheseligen Jammerthal ungezweifelt in die Ewige Fried und Seeligkeit abgeschieden seines Alters im 56zigsten Jar sieben Monaten, Welchen dieses Epitaphium zur fondern ehren und Immerwährenden Gedächtnis sein hinterlassene Frau, wittib die Wohlgeborn Frau Anna Maria Paunfalekhin geborne Freiheerin von Dichtrichstein machen und allda aufrichten lassen. Denn uns allen Gott gnedig fey. Amen.“

Unter dem Architrav ist eine Steinplatte angebracht, auf welcher Job's Bibelspruch XIX: „Ich weiß, das mein Erlöser lebt etc.“ in deutscher Schrift zu lesen ist.

In dem reich gekehlten rothmarmornen Schlußstück befinden sich im Relief die Wappen der Freiherren Dietrichstein, Praunfalk und Schrott von Kienberg.

153. Conservator *Plahl* hat berichtet, das in der als Baudenkmal gegenstandslosen Kirche zu *Dobroměřic* bei *Laun* alte Wandgemälde aufgefunden wurden. Dieselben sind jedoch mit einer 2 Cm. starken harten Mörtelschichte überdeckt und bei einer früheren Restauration so zerhackt worden, das mit denselben nichts mehr anzufangen ist.

154. Der Central-Commission ist Nachricht zugekommen, das auf dem Dachboden der Pfarrkirche zu *Pürgg* ein completes gothisches Glasgemälde in seinen

einzelnen Theilen — aber der Zerflörung jeden Augenblick preisgegeben — aufgefunden wurde. Das Fenster wurde durch den Maler *Geiling* restaurirt und zusammenge setzt, und in der genannten Kirche wieder aufgestellt. Es ist ein Glasgemälde des 15. Jahrhunderts von glühender Farbenpracht und interessanter Conception. Es stellt die Wurzel Jesse dar, in deren Verflechtungen Scenen aus dem Leben Jesu eingetheilt sind. In der Todten-Capelle daselbst zeigen sich Spuren romanischer Malerei.

In der Kirche zu *Hohenberg* wurde ein schöner Flügel-Altar gut restaurirt durch Professor *Schwach* in Grätz. Es ist ein Werk, das vom Director *Hg* als den Einfluß der Augsburger Schule, des Burgkmayr etwa, zeigend bezeichnet wird. In der Predella die Kreuztragung, auf den Flügeln Bilder aus der Legende des Täufers, rückwärts zwei Engel mit dem Schweißtuche, oben Maria-Schutz u. f. w. Die Restauration dieser beiden Denkmale ist dem hohen Kunstsinne der Frau Fürstin *Marie v. Hohenlohe-Schillingsfürst* zu verdanken.

155. Der Central-Commission liegt ein werthvoller Bericht über den Zustand der Wandmalereien im Kreuzgange des Franciscaner-Klosters zu *Schwarz* vor. Diese Bilder enthalten einen Cyclus von Darstellungen der Leidensgeschichte in 24 Bildern bis zur Himmelfahrt Christi und die Figur des heil. Franciscus über der Klosterpforte von Frater Wilh. *Suevus* angefertigt, begonnen 1512 und nach dessen Tode 1534 von drei Gehilfen bis 1542 fortgesetzt und beendet. 1809 beherbergte der Kreuzgang zahlreiche Bewohner von Schwarz durch lange Zeit, bis die von den Bayern angezündete Stadt wieder aufgebaut war. Im Jahre 1652 wurden die Wandmalereien von den Schwazer Malern *Georg* und *Andreas Hettinger* mit Benützung folgenden Receptes verrestaurirt: „Erfstlichen solt man ein guete woll scharfe Laugen, dieselbe wohl heiß nemen, und das ganze gemähl darmit abgewaschen, auch das gemähl mit einer Saiffen ganz überall überriben werden hernach mit einem Salz und neuen Strohrigl ganz stark überriben werden. Hernach mit einen frischen Prunnenwasser sauber widerumben abgewaschen und so das Gemähl ist widerumben Trucken worden, als dann mit einem Messer wohl abschaben, das die Puffälligen grundtfarben und was an dem Gemähl sich lockig erzeigt, als obs absallen oder aufstehen wolt, ganz wol darvon gefeibert wird. Hernach solt man das Gemähl mit einen wullen tuech und mit einem Nußöll überriben, ist wol Zumerken, das man darzu khain Fürniß solle brauchen, dann derselbig Zu allen Farben sehr schädlich ist, fondbar, was die Gesichter und Nackheter betrifft, solt man dieselben mit Nußöll anmachen und vermahl't werden. Unk kein Leinöll nit gebraucht werden solte, um so das gemähl ganz fortig und gemahlen ist worden, solt dan desselbige ganz durchauß mit einem wol gepoßneten Äyrklar überfaren, darmit dasselbige ainen gleichen Glanz bekommen thuet und ist auch guet, das sich der staub mit thuet darin legen. Georg und Andre Höttinger, als der Vatter und Sohn beede Maller zu Schwarz.“ Am Rande des Receptes steht: NB. hat aber khain bestand.

156. Wie fast in allen bedeutenderen Landstädten die Stadterweiterung platzgegriffen hat, der so manche

alte Baulichkeit, namentlich von fortificatorischer Bestimmung, zum Opfer fiel, so ging es auch in *Tabor*. Auch hier mußte ein Thor der Straßenverbreiterung Platz machen. Aber gerade bei *Tabor* ist der Grund eines deshalb zu erhebenden Vorwurfes fast nicht vorhanden, denn das alte Stadthor, das vor wenigen Jahren demolirt wurde, hatte die Straße ganz wesentlich eingeengt und war ein empfindliches Verkehrshindernis. Wenn nicht wirklich zwingende Nothwendigkeit bestanden hätte, würde die Stadtvertretung, die für die städtischen Denkmale ein gewisses Interesse hat, wohl nicht diese Gewaltmaßregel beschlossen haben.

Thatfactlich ist ein hoch interessanter Thorbau damit verschwunden, ein Bau, der zwei verschiedenen Bauzeiten angehört, wie die beigegebene Abbildung außer Zweifel stellt. Der untere Theil mit dem



Fig. 8. (Tabor.)

spitzbogigen Thorbogen und der Mauerblendung sammt profilirtem viereckigen Fenster gehört der gothischen Bau-Periode an. Der obere Theil mit seiner Quaderbemalung, die übrigens auch ein Stück weit herab sich auf dem älteren Bau fortsetzt und mit dem malerischen Giebel, der sich aus Rundbogen mit deren fünf in der Grundlinie, darüber vier u. s. w. aufbaut, gehört wohl erst dem späten 16. oder anfangenden 17. Jahrhundert an. Diese Giebelanlage finden wir übrigens auch an mehreren Häusern am Ringplatze daselbst. Dieser Platz bietet durch seine eigenthümlich schmalen und mit Giebeln versehenen Häusern gewissermaßen eine Merkwürdigkeit. Die Zeichnung der Giebel des Stadthores wiederholen sich an zwei Häusern daselbst.

157. (Funde bei Carlopago in Kroatien.)

Am Abhange des Berges mit der Ruine *Vidovgrad* südöstlich vom Hafen von Carlopago soll, wie Correspondent Dr. *Pichler* berichtet, eine Römerstadt

gewesen sein. Noch gegenwärtig werden Ziegel ausgegraben, auch sind mehrere Brunnen an der Lehne. Der nächste Ort Ancus bei Vebrac an der Heerstraße von Senia über Avendo, Arupium, Epidotium und Anfangalio u. s. w. nach Salona, liegt inner Landes; ein Strandort zwischen Lopfica (S. Giorgio) und Aenona (Nonia) ist doch für Liburnia zugebbar. Vgl. Mo. c. i. l. III. 1, S. 381 und zuvor. An der Bergwand des Hafens hinab gelangt man zu einer Stelle, wo eine Menge großer alter Thongefäße, wie sie zur Aufbewahrung des Weines benützt wurden, in Meere liegen. Einige dieser Gefäße respective Stücke hat Herr *Ratkovic*, Lehrer der Bürgersehule in Carlopago, heraufgeführt. Außerdem wurde heuer eine Bronze-Tafel (Legionentafel?), Tabula honestae missionis gefunden.

158. Director Dr. *Hg* machte an die Central-Commission die interessante Mittheilung, dafs von Seite des Obersthofmeisteramtes Seiner k. u. k. Majestät eine sehr bedeutende Restauration eines Kunstindustrie-Productes von erstem Range unternommen, mit deren Ueberwachung in künstlerischer Hinsicht derselbe von Seiner Durchlaucht Prinzen *Hohenlohe-Schillingsfürst* betraut wurde.

Es ist dies das kolossale Baldachinbett weiland Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia, welches in den Allerhöchsten Appartements des Leopoldinischen Tractes der Burg aufgestellt ist, in einem Saale, dessen Wände mit zu dem Bette gehörigen Spalieren bedeckt sind. Das riesige Möbel besteht aus einer Menge von Behängen, Decken, Gardinen etc., alles von schwerstem dunkelrothen Sammt mit einer Fülle der prachtvollsten Gold-Relieftickereien in reichster glanzvollster Ornamentik des Barokstyles. Ursprünglich für eine Gräfin Harrach, wahrscheinlich in Paris, gemacht, wurde es dann, man sagt um 80.000 fl. von der Kaiserin erworben.

Dieses herrliche Object befindet sich in einem traurigen Zustande, indem sowohl der Sammt, als ganz besonders die überaus kostbare Goldstickerei durch mehr als ein Jahrhundert lange Berührung der Wachskerzen, durch ein Zerreißen, schlechtes Flecken und sonstige Beschädigung aller Art in arge Verderbnis gerathen ist. Die Wiederherstellung ist absolvirten Schülerinnen der k. k. Kunststickerschule in Wien unter technischer Leitung von deren Directrice Frau *Emilie Bach* übergeben und dazu ein eigenes großes Atelier in der Burg eingerichtet. Die Arbeit ist auf circa vier Jahre präliminirt. Bisherige Proben haben sehr erfreuliche Resultate geliefert, indem sich zeigte, dafs mit denkbarster Pietät die alten Reste geschont und neu besetzt worden, das vielfach Fehlende aber mit größter Gewissenhaftigkeit in der äußerst schwierigen alten Technik nachgeahmt wird.

159. In der Filial-Kirche zu *Krtina* in *Krain*, über welche die Mittheilungen im XIII. Bd., S. XCVI näheres enthalten, wurden in neuester Zeit einige Wandgemälde aufgefunden. Man trug nämlich einen Seiten-Altar ab und fand knapp über der Mensa unterhalb eines vermauerten spitzbogigen Fensters drei Wandgemälde, die von Bögen überdeckt sind. Im mittleren sieht man die Madonna mit dem Kindlein, dem sie einen Pflirsich reicht. In den beiden schmälern Seitenbildern St. Bar-

bara und St. Katharina. Die Gemälde sind sehr gut erhalten. Leider kam an die leere Mauerstelle wieder ein Altar-Aufbau, der die Bilder verdeckt. Die Kirche wurde im Laufe des vergangenen Sommers restaurirt, wobei man alle Freskenreste überweißnete oder durch einen Zimmermaler anderes übermalen lies. Nur die drei großen Bilder an den Seitenwänden des Presbyteriums (drei Könige und jüngstes Gericht) und das St. Leonhards-Bild hinter dem Hoch-Altar blieben verschont.

159. Correspondent Dr. *Johann v. Hönisch* ist am 29. August 1887 gestorben. Im December 1803 zu Czernowitz geboren, führten ihn seine Studien nach Karlsburg, Kaschau und Olmüz. Im Mai 1832 erlangte an der medicinischen Joseph-Akademie das Doctorat der Medicin und Chirurgie und wurde Militär-Oberarzt. Hierauf stand er einige Zeit an dieser als supplirender Lehrer und dann als Abtheilungs-Chefarzt im Militär-Spitale zu Wien in Verwendung, später wurde er beim 3. Cürassier-Regimente Regiments-Arzt,

in den erbländischen Adelsstand erhoben. Am 24. December 1883 feierte er seinen 80. Geburtstag, zu welchem Festtage ihm allseitig die herzlichsten Glückwünsche zukamen.

160. In Mariaaal haben sich in letzterer Zeit so manche Veränderungen vollzogen.

Zunächst begegnet dem Beschauer ein helleuchtender Fresken-Cyclus, mit welchem man wahrscheinlich vermeinte, dem Umgange des Octogons einen neuen Schmuck zu verleihen. Nun, wir kennen die Hand dieses kunstreichen Malers, traurig genug, daß wir jetzt auch seine Spuren in Kärnten finden müssen. Der Mann könnte füglich auf den Lorbeeren ausruhen, die er sich in Terlan geholt hat. Die neu ausgeführten Gemälde stellen vor die Kreuzigung und Kreuzabnahme (dabei ein Schild mit einem fünfstrahligen Sterne in Roth und Gold), ein Vesperbild und die Grablegung. In der Eingangshalle der Epistelseite findet sich ebenfalls eine restaurirte Freske, vorstellend die heil. Maria und S. Modestus. Die Restaurirung dieses Bildes, jeden-

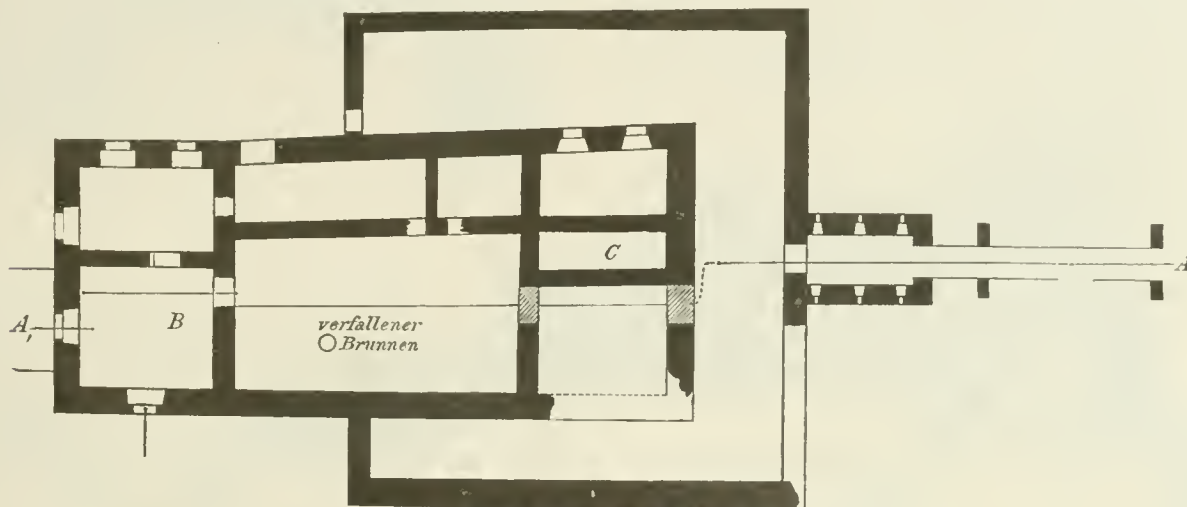


Fig. 9. (Waißenegg.)

1848 machte er die Belagerung von Arad als Chefarzt der Vertheidigungstruppen mit. Von jener Zeit rührt das schwere Gehörleiden her, das beiläufig 10 Jahre später ihn zum Privatleben zwang, nachdem er mittlerweile als Stabsarzt dem k. k. Militär-Invalidenhause in Pettau zugewiesen war.

Hauptmann *L. Beckh-Widmanstetter* hat diesem verdienstvollen Manne in der „Grazer Morgenpost“ Nr. 226 d. J. einen Nachruf gewidmet, dem wir Nachfolgendes noch weiter entnehmen. Der classische Boden Pettaus hatte es ihm angethan. Mit Zähigkeit wendete er sich der geschichtlichen Erforschung dieses Ortes zu, dessen Ehrenbürger er seit dem Jahre 1859 war. Als Hönisch sich vom activen Militärdienste zurückgezogen hatte, ergab er sich in Graz ganz seinen geschichtsforschenden Neigungen und verlegte sich insbesondere auf das genealogische Fach, mit besonderer Vorliebe für die Geschichte des deutschen und Malteser-Ordens und seine Mitglieder. Seine mehrbändige Geschichte des deutschen Ordens ist noch Manuscript. Wir verdanken ihm zahlreiche genealogische Colleetaneen und Grabstein-Inschriften, viele biographische Artikel in den Grazer Zeitungen. Im Jahre 1878 wurde Hönisch

falls von einer anderen Hand als der, die am Octogon Neues schuf, ausgeführt und pietätvoll dabei dem alten Gemälde Rechnung getragen, ist in Betreff der Haltbarkeit der Farben nicht recht gelungen, denn stellenweise blättern sich Schichten ab. Möglicherweise kann dem Temperatur-Wechsel an dieser Stelle eine Schuld beigemessen werden. Aber das wichtigste Gemälde ist jenes, das sich im Presbyterium an der linken Oberwand befindet und zwei große übereinander gereichte Darstellungen uns vorführt. Vor wenig Jahren bloßgelegt und restaurirt. Das obere Bild zeigt das Urtheil Salomonis. Das untere Bild ist bedeutend größer, denn es breitet sich noch an der Wand gegen den Hoch-Altar aus und ist hochinteressant. Wir sehen die drei Könige vor dem Christkinde erscheinend. Eine figurenreiche Gruppe, der erste König ist beim Kinde und bietet ihm ein Kästchen an, das Pferd weiß, der zweite nähert sich und hält ein Beingefäß, der dritte mit dem Schimmel hält ein kostbares Horn. Die Bilder sind von breiten Borduren eingefast; auf der unteren ist zu lesen: hoc opus fieri Wilhelmus Newhwert (?) a. d. mille quadringentesimo . . hoc completum est, (dabei das Wappen der Mordax.) Durch diese äußerst gelungen

restaurirten Wandmalereien hat die Maria-Saaler-Kirche einen ganz besonderen Schmuck erhalten. Auch zwei gothische Altäre wurden in dieser Kirche aufgestellt, beide stammen aus Kirchen der Umgegend, einer aus der Capelle zu St. Georg am Sandhof; der andere aus Arndorf; beide sind restaurirt, wobei aber des Guten viel zu viel geschah und überhaupt minder bedeutende Schnitzarbeiten. Doch muß man es lobend anerkennen, daß diese Kunstwerke hier eine schützende Statte fanden, ohne ihrer gottesdienstlichen Bestimmung entzogen zu sein. Mögen sich noch viele reiche Kirchen finden, die auf diese Weise die kirchlichen Kunstwerke ihrer Umgebung in Schutz nehmen, weit besser, als sie wandern — als Schaustücke in Museen und mitunter in sehr fragliche Sammlungen des In- und Auslandes. Mit der Aufstellung des neuen Altars auf der schönen S. Modestus-Tumba können wir uns nicht einverstanden erklären.

161. (Ruine Weißenegg.)

Das Schloß Weißenegg ist wie der k. k. Ingenieur *Jos. Teimer* berichtet, am südlichen Abhange des Weißenegger Berges auf einem vorgeschobenen Gebirgskegel nächst der Ortschaft *Ruden* gelegen.

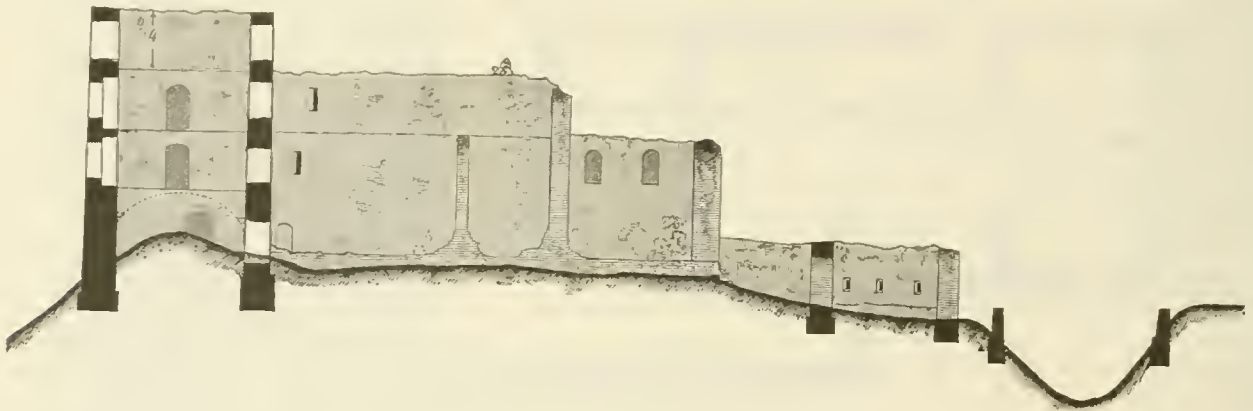


Fig. 10. (Weißenegg.)

Das Schloß ist bei Valvafor abgebildet und besteht aus zwei Gebäuden, die von einer Ringmauer umgeben sind, und einem isolirt stehenden runden Thurm, welcher rückwärts gegen den Graben des Weißenegger Berges zu liegt. Der heutige Bestand läßt noch den Grundriß der alten Burganlage erkennen und besteht dieselbe aus zwei viereckigen Gebäuden, wovon eines die eigentlichen Wohnräume (Palas) enthielt, und das andere nur ein befestigtes Object bildete. Beide Gebäude waren nach Osten durch eine Ringmauer und gegen Westen durch einen schmälern Vertheidigungs-Tract verbunden, so daß sich ein ganz geschlossener innerer Hofraum bildete, welcher eine wirkfame Vertheidigung zuließ. An der Bergseite, wo das Terrain minder steil ist, wurde die Burg zur Hälfte hufeisenförmig von einer Ringmauer umgeben und so ein geschlossener Vorhof gebildet. Der Eingang zur Burg erfolgte über einen Graben durch eine Zugbrücke und einen 7 M. langen Gang durch eine überwölbte Thor, das in den Vorhof fuhr. Erwähnenswerth erscheint es noch, daß im obersten Stockwerke sich mehrere Rundbogenfenster mit steinernen Gewänden

befinden. Von der Burg 120 M. entfernt steht an der Bergseite gegen einen Seitengraben des Weißenegger Berges hin der isolirte runde Thurm; dieser hat einen äußeren Umfang von  $34\frac{1}{2}$  M., gegen 2 M. dicke Mauern und in der Höhe von 5·8 M. über den Boden nur eine einzige Oeffnung. Zum Schlusse wird noch bemerkt, daß sich in der Ortschaft Ruden in einem Gartenpfeiler (nächst dem Friedhofe) ein figuraler Stein eingemauert befindet, welcher vom Schlosse her stammt. Fig. 9 und 10 geben den Grundriß der Ruine und eine Ansicht der Außenseite.

162. Wir bringen in der beigegebenen Fig. 11 die Wiedergabe eines Siegels der Stadt *Raudnitz*, das um 1570 in Gebrauch war, wohl aber in Betreff der Entstehung in das beginnende 16. Jahrhundert gehören mag. Es zeigt im runden Bildfelde eine crenellirte Stadtmauer gegen die Außenseite ansteigend, in der Mitte einen offenen halbrunden Thorbogen, flankirt von zwei kleinen Vorbauten mit Fensterschlitz. Dahinter zwei mächtige Thorthürme mit Crenellirung und spitzem Helme. Im Stockwerke große oblonge viereckige Fenster. Der Hintergrund damascirt. Die Inschrift zwischen innerer Perl- und äußerem Lorbeerstabe lautet: † Sigellum . civitatis . raudnicensis. Zwischen beiden

Thürmen schwebt gegen rechts schräg gewendet der Bindenschild.

Diese Beigabe veranlaßt uns auf die Seite 1 des 12. Bandes gebrachte Abbildung eines Siegels von



Fig. 11. (Raudnitz.)

Raudnitz, etwas jüngerer Entstehung zurückzukommen. Wir haben in Bild und Beschreibung dieses Werk als einen umgestürzten Kelch sammt Hostie gegeben, es scheint jedoch diese Erklärung nicht richtig, sondern ebenfalls der Bindenschild anzunehmen zu sein, doch



kann nicht verschwiegen werden, daß die Renaissance denselben ganz eigenthümlich gestaltet hatte.

163. Vor wenigen Wochen wurde der 24. Band der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines seinen Mitgliedern übergeben. Wir finden darin so manche Nachrichten über niederösterreichische Baudenkmale, die wir in dem Organe der Central-Commission registriren müssen. So wird eine Kirche in Zistersdorf erwähnt, St. Maria am Moos genannt, von welcher einzelne Theile noch in die romanische Bau-Periode zurückreichen. Es ist dies der Altar-Raum, der die untere Stelle des Thurmes bildet. Dasselbst findet man noch in den Eckfaulen charakteristische, romanisch derb geformte Basen und Capitäle, desgleichen an dem Kämpfergesimse romanische Gestaltungen. Die Kirche zu *Spannberg*, ein größerer einschiffiger Bau; den Chor

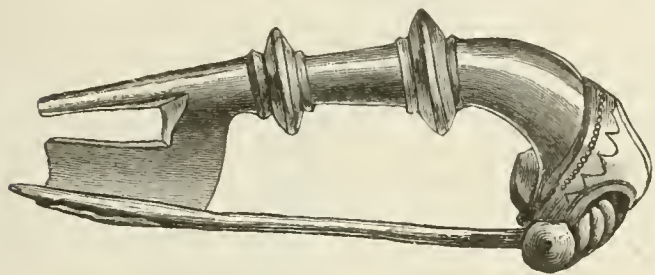


Fig. 12. (Virunum.)

bildet eine halbrunde Apsis, welche an ihrer Außenseite, so wie der untere Theil des nördlich daran gebauten Thurmes vollständig den romanischen Styl repräsentirt. Die Apsis ist mit dem Rundbogen-Fries geziert, hat ein rundbogiges Fenster in der Mitte und ein halbes Kegeldach. Der Chor selbst bildet einen quadratischen Raum mit birnförmig profilirten Kreuzrippen. Der untere Theil des Thurmes besteht aus Quadern, an den Ecken mit Lisenen und in der Mitte des Feldes mit je einer Halbsäule sammt Würfelcapitäl. An der Ostseite ist diese Halbsäule durch ein Halbrundfenster unterbrochen, das Uebrige der Kirche ist modern.

Zu *Pürstendorf* enthält die Kirche spät-romanische Details. Sie besteht aus einem Langhause von zwei Jochen aus neuerer Zeit und dem fünfseitigen Chorschluß, der eben noch in die Uebergangszeit des romanischen zum gothischen Style zurückreicht. Der Chorschluß ist mit einem gedrückten Spitzbogen-Gewölbe aus sechs reich gegliederten Rippenzügen, die in den Ecken auf den charakteristischen Auflagern der Uebergangszeit ansetzen und in einem großen mit Blatt-Ornament reich decorirten Schlußsteine zusammenlaufen überdeckt. An der Außenseite des Chorschlusses sind den Ecken entsprechend bis zu Zweidrittelhöhe reichend, entsprechende Nebenpfeiler ange-setzt. Die fünf Wandfelder sind durch Lisenen an den Ecken und durch einen kräftigen Rundbogen-Fries decorirt.

Nächst der Kirche zu *Wullersdorf* rechts des Presbyteriums befindet sich ein Karner, ein kreisrunder Bau, mit breiten Kreuzgurten. Das Portal ist rundbogig und ganz einfach. Kegelförmiges Holzdach. An der Außenseite ein reich profilirtes Dachgesimse. Der Bau mag ins 12. Jahrhundert gehören.

164. Dr. *Paul v. Bizzaro* hat im März d. J. an die Central-Commission über die in allerneuester Zeit zu *Bocavizza* gemachten Funde berichtet.

Der durch die Zeitungen in Folge unzuverlässiger Berichte, wie gewöhnlich überschätzte Fund wurde sogleich nach seiner Entdeckung zur Kenntniss des Conservators gebracht und besteht aus einem Krüge von lichtrothem Thone, ohne Firnis, gut gebrannt, 23 Cm. hoch und 64 Cm. im Umfange, zwei fast ganzen Flachziegeln mit den bekannten Stempeln C. Tit. Hermerot, und L. Stat. Just., nebst einer größeren Menge von Fragmenten, darunter Imbricces, Tegulæ, Stücke eines anderen Kruges, Knochen von Pferden und Rindern und ein Stück der oberen Hälfte einer Handmühle.

Daß die richtige Lage der römischen mutatio ad fornulos (Itenerarium Hierosolimitanum. Ex manuscripto Veronensi) schon vor fast drei Jahrhunderten bekannt war, erhellt aus Cluverius (Italia antiqua L. I. p. 231); „Ad fornulos (scil. locus) circa Leiaci Vipauici amnium confluentes fuit. Hinc ab Castris, sive Frigidi amnis trajectu ad XV millia sumus est. Alpibus Juliae, sive Alpibus Juliarum transitus, in quo insignis pirus arbor posita agnomen loco dedit ad Pirum“ — wo die beiden Punkte ad fornulos und ad castras, der erste durch den Zusammenfluß der Wippach und des Liak, der zweite durch den Uebergang des Frigidus (Hubel) bei Heidenenschaft ganz genau bezeichnet sind, so wie auch die weitere Station ad pirum (In alpe Julia — Tab. Peutingerh) am höchsten Punkte des Birnbaumerwaldes (Hrušiča), wo jetzt noch die Basis des Ehren-denkmals eines unbekanntes Kaisers (Julianus? oder Theodosius I) mit der Inschrift: „Bono reipublicæ natus“ — zu sehen ist.

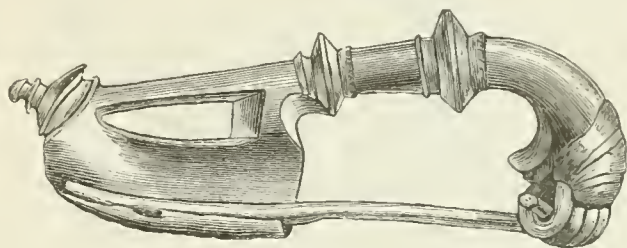


Fig. 13. (Virunum.)

Dem genannten Conservator war *Bocavizza* als mutatio ad fornulos schon seit vielen Jahren wohl bekannt, und es sind schon seit mehr als zehn Jahren in seinem Besitze römische Flachziegel, Hufeisen und Pferde-zähne, welche dort gefunden wurden; jedoch sind dort, wie in Heidenenschaft, keine besonderen Resultate durch systematische Ausgrabungen zu erwarten, da der Boden sehr wenig gewachsen ist, und folglich, was der Pflug noch nicht zerstörte, durch denselben bei Gelegenheit zu Tage gebracht wird.

Den letzten Fund verdankt man drei Schatzgräbern, welche im letztverfloßenen Monat Jänner sich vorgenommen hatten in einem verschütteten Brunnen einen Schatz zu heben, denn schon seitdem man diesen Brunnen im Jahre 1885 im Monate März entdeckt hatte, wurden aus demselben gelegentlich Steine zu Bauzwecken geholt, bis derselbe durch die Schatzgräber ganz ausgeräumt wurde. Bei dieser Gelegenheit kamen die obgenannten Objekte zum Vorschein, und obschon

der Zweck der Ausgrabung nicht erreicht wurde, so gelangte dadurch die Gemeinde *Bocavizza* zu einer guten Quelle, aus der die kleine Gemeinde mit Trinkwasser versorgt wird, weshalb auch der Brunnen restaurirt und mit einem neuen Backsteinkranz versehen wurde. Derselbe hat einen Durchmesser von 0.80 M. und mißt in der Tiefe vom Rande bis zum Wasserspiegel 4.43, bis zum Grunde 4.20 M. Zusammen 7.63 M.

Sowohl gegen Osten als gegen Westen ist von dem erhöhten Standpunkte der Kirche des heil. Lorenz der vormalige Zug der Römerstraße *via Postumia*, an der durch den Pflug aufgewühlten Schotterlinie erkenntlich, da sonst überall nur Lehm, Sand und Thon in aufeinanderfolgenden Schichten sichtbar werden, welche dem Diluvium gehören und das für den Ziegelofen erforderliche Material liefern.

Die Fundamente der Kirche und der umgebenden Häuser durften noch theilweise der Römerzeit angehören. Erwähnenswerth ist noch ein anderer Fund von Dr. *Marchesetti* bei Karfreit und eine von mir bei Idria di Bacza entdeckte Fundstelle, die vielleicht im nächsten Sommer größere Ergebnisse liefern durften.

165. Fibeln aus *Virunum* von den Ausgrabungen des Universitäts-Proessors Dr. *Fritz Pichler* in den Jahren 1881—1883.

Von diesen Ausgrabungen sind elf Fibeln 10 aus Bronze, 1 aus Eisen, in das Museum des karntnerischen Geschichtsvereines gelangt. Es ist auffallend wie wenig Fibeln überhaupt in *Virunum* gefunden worden sind. Das Klagenfurter Museum besitzt von diesem so bedeutenden Fundorte nicht mehr als 55 Fibeln, während

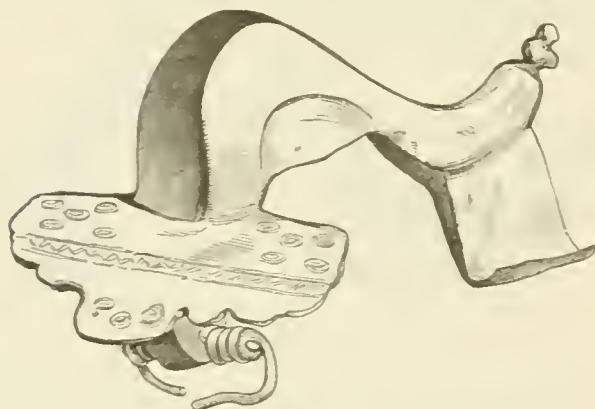


Fig. 14. Virunum.)

*Gurina*, ein ganz obscurer Ort, nach *Meyer* deren 93 aufzuweisen hat. Auch sind in *Virunum* viel weniger Arten gefunden worden, als in *Gurina*. Es können höchstens 15 verschiedene Formen unter den Fibeln *Virunum's* gezählt werden, wovon 8 vorrömischen Ursprunges sein dürften. Die elf neugefundenen Fibeln bieten nichts neues. Eine einzige derselben, ein Bruchstück mit starkem vierkantigen Bugel und schmalen Fuße (Fig. 15 *b*), welches nicht genau zu bestimmen ist, weil der Kopf mit dem Federapparat fehlt, dürfte aus der Hallstädter Zeit stammen: allein aus dieser Zeit sind bereits Schlangen-Certosa und andere Fibeln in *Virunum* gefunden worden. Von den übrigen zehn Fibeln stammt eine eiserne aus der späten *La Tène*-Zeit, sieben sind frühromische Provinzial-Fibeln 12, 13 und 15 *a*,

und zwei sind römische Fibeln aus der mittleren (Fig. 14), kein einziges Stück ist aus der letzten Kaiserzeit. Conservator Freiherr v. *Hausler* hat sich bei der Bestimmung dieser Fibeln an Dr. *Tischler's* Eintheilung in dem Werke „*Gurina*“ von *J. B. Meyer* Dresden 1885 gehalten. In demselben Zahlenverhältnis wie die fraglichen elf Fibeln steht das Zahlenverhältnis der überhaupt in *Virunum* gefundenen Fibelformen, nur daß noch eine in Mittel-Kärnten stark vertretene Fibelform, nämlich die frühromische Flügel-Fibel, hinzukommt.

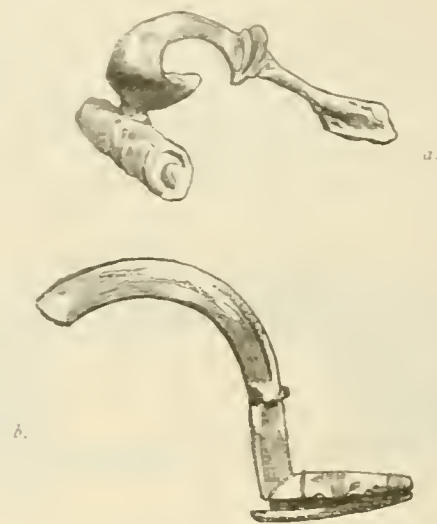


Fig. 15 a, b. Virunum.)

Wollen wir aus diesen Fibelfunden in *Virunum*, ja in Mittel-Kärnten überhaupt, einen Schluß ziehen, so kann dieser nicht anders lauten, als daß das Fehlen der Fibeln aus der frühen und mittleren *La Tène*-Zeit auf eine späte Kelteneinwanderung hinweist, etwa auf die letzten Jahrhunderte der Republik; während das Fehlen der Fibeln aus der letzten Kaiserzeit auf die Befetzung Mittel-Kärntens durch die Barbaren schon zu Beginn der Völkerwanderung durch die Westgothen unter *Alarich* weist, wie ich letzteres auch schon aus anderen Gründen in der Zeitschrift *Carinthia* 1882, pag. 99 als wahrscheinlich nachgewiesen habe.

166. Wir werden aufmerksam gemacht, daß sich an der Rückseite der Pfarrkirche zu *Loiben* in *Nieder-Oesterreich* ein rothmarmorner Grabstein befindet, der dem Bürger von *Mautern* Namens *Johann Schrenk* † 1495 gewidmet ist. Der Grabstein ist mit unter einem Helme vereinigten Tartarschildern geschmückt. In dem einem findet sich das *Schrenk'sche* Wappen — ein Schrägbalken darin ein Pfeil, das andere Wappen ist schrägrechts getheilt und im oberen Felde wieder so sunfmal getheilt. Am offenen Fluge des Stechhelmes wiederholt sich das *Schrenk'sche* Wappen.

167. In neuester Zeit wurde die Central-Commission auf die Burg *Bösig* (*Bezdež*) bei *Bohmisch-Leipa* aufmerksam gemacht. Besonders wird die kleine Schloß-Capelle hervorgehoben, die in die beste Zeit der carolingischen Gothik gehört. In den Details reich, sorgsamst aus Sandstein und Klingstein ausgeführt, finden sich noch Spuren erster Bemalung, in den spitzbogigen Fenstern Reste schönen Maßwerkes edelster Zeichnung.

Unterhalb jedes Fensters befindet sich eine mit einer Steinbank verfehene Doppelnische mit Kleeblattschluß. Kreuzrippengewölbe überdecken den Raum. Die kräftig profilierten Rippen vereinigen sich in der Höhe der Fensterhohlbänke auf Blätter-Capitälen als den Vermittlern zu den aus den Halbrundstäben gebündelten Wandpfeilern, die mit einfachen Sockeln verfehen sind. Die Capelle besteht aus zwei quadraten Jochen und einem aus fünf Seiten des Achteckes gebildeten Altarraum. In den Rippen-Durchschneidungen des spitzbogigen Gewölbes Schlußsteine. Die Capelle ist von einem schmalen Rundgange umgeben, darin breite spitzbogige Fenster, das im Chorschluß mit Schonung des Maßwerkes vermauert. Die Farbenstimmung der zweierlei Bausteine, der restliche Schimmer der Polychromirung, das zum Theil zerstörte Maßwerk, das durch die doppelten Fenster gebrochen einfallende Licht auf die reizend zart ausgeführten Details der Steinmetz-Arbeit bilden ein geradezu entzückendes Bild. Leider sind die baulichen Schäden schon sehr arg und die Erhaltungs-Maßnahmen werden bereits dringend.

168. Das Unterrichts-Ministerium hat dem Muscal-Comité von *Aquileja* zur Vornahme von Ausgrabungen und zum Ankaufe von Antiquitäten für dieses Staats-Museum ausnahmsweise einen Dotations-Zuschuß bewilligt.

169. Als Abschluß unserer Notizen über mittelalterliche Eisenarbeiten seien noch besprochen:

a) Zunächst ein interessantes Schloßgehäuse, das sich an einer Thüre der Praelatur in *Raigern* befindet und worauf Correspondent *Franz* aufmerksam gemacht hatte. Es ist ein sogenanntes Kastenschloß, das aus der letzten Zeit jener Epoche stammend bezeichnet werden kann, in welcher Beschläge als überhaupt noch einer Decoration werth betrachtet und demnach behandelt wurden. Leider kennt die heutige Zeit diese Art der Decoration fast nirgends mehr als ebenbürtig an. Die in Fig. 16 und 17 beigegebene Abbildung dieses Kastenschlosses ist von beiden Seiten aufgenommen. Die Außenflächen des Kastens sind durch Gravirungen und entsprechende Oxydirungen decorirt, der Griff und die Anschlagtheile zeichnen sich durch schöne Formen in erhabener Arbeit aus.

b) Nun sei erwähnt eine Reihe von Thürbeschlagen. Zunächst die Thüre in der Kirche zu *Dobrova* (Kärnten.) Der Thürflügel selbst ist von Eisen und außerdem durch breite, in sehr schöner Zeichnung gelegte Schienen verstärkt. Die Grundform für den Schienenbeleg ist das S, welche sechsmal verwendet wird. Außerdem umläuft eine Schiene den Rand und ist über die ganze Fläche von Eck zu Eck kreuzweise gelegt. Ein starker eiserner geschmiedeter Ring dient als Klopfer. Diese Thüre gehört in die Zeit gegen Ende des 17. Jahrhunderts (Fig. 18).

Einfacher ist das Beschläge einer kleinen Thüre in die Sacristei der Kirche zu *Greutschach* ebenfalls in Kärnten, davon in Fig. 19 eine Abbildung beigegeben

ist. Die kreuzweise gelegten Schienenbänder endigen in einem geschmackvollen dreilappigen Ornament.

In der Kirche zu *Heiligenblut* findet sich ein dem zu *Dobrova* ähnliches Thürbeschläge, nur ist in der Auflage der Schiene die Volutenlage vorherrschend (Fig. 20).

Weiters bringen wir der Abbildung des Thürbeschläges in der königlichen Burg zu *Prag*; auf der schmiedeiserne Thüre sind die Flachschienen von Eck zu Eck sich kreuzend gelegt, die durch Flachnägel festgehalten werden und worauf ein sehr schön gearbeiteter Thürgriff befestigt ist. In den Feldern zwischen den Schienen ist je ein Nagel mit reich ornamentirtem Kopfe eingelassen (Fig. 21).

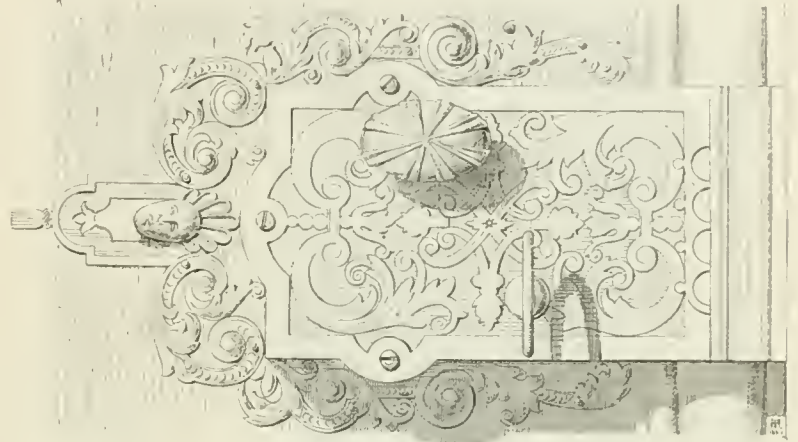


Fig. 10. (Raigern.)

c) Das Gitterthor des Friedhofes von *Hirschberg* (Fig. 22) am Fuße des Bößigberges ist laut Mittheilung des Conservator *Brauswetter* eine Arbeit, die namentlich im oberen Theile bereits sehr verflümmelt ist,



Fig. 17. (Raigern.)

dagegen hat sich der untere Theil desselben sehr gut erhalten und gehört hiezu auch das vorliegende Detail, welches durchgesteckte Rundeisenstabe mit Rankenanfätzen von breiter Zeichnung in vorzüglicher Technik enthält. Da die Kirche in *Hirschberg* einen Altar vom Bößigberge erhalten, so läßt sich annehmen, daß nach der Auffassung des Klosters daselbst auch

dieses Gitter von dort her stammt, zumal, da im Friedhofe sonst gar keine künstlerischen Reminiscenzen existiren, auch der Ort und die Umgebung Hirschbergs nicht das geringste Merkmal einer einst blühenden gewerblichen Thätigkeit aufweisen kann.

d) Fig. 23 zeigt das Schloßblech sammt Schubriegel eines alten Schloßes, davon eben dieser Rest noch erhalten sich an einer Thür in der Pfarrkirche zu *Hallstatt* befindet mitgetheilt durch den Correspondenten *Gobel*. Mit der fraglichen eisernen Thür ist eine Art Rumpelkammer verschlossen, die sich an der Bergseite bei der Kirche befindet. Die Arbeit an dem Schloßbleche, das aus dem 15. Jahrhundert stammen mag, muß eine vorzügliche genannt werden.

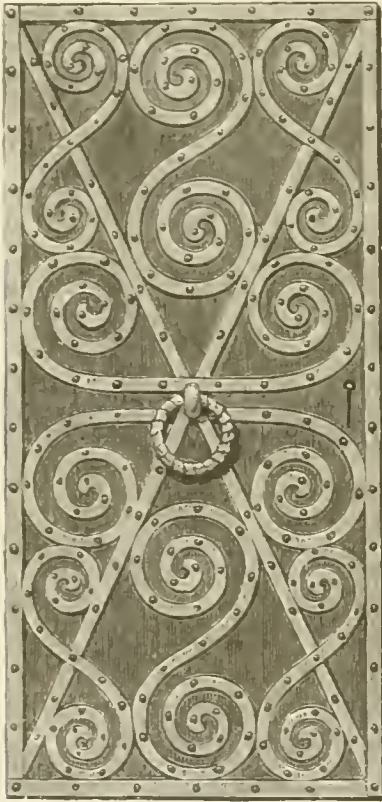


Fig. 18. Dobrova.

170 a. Die Pfarrkirche zu *Solenau* sammt Thurm wurde am 8. October d. J. in Folge Brandes arg beschädigt. Kirchendach und Thurmhelm sind zerstört. Beides ist für unsere Denkmalkunde gewiß kein Verlust, denn die Bedachung war eine ganz und gar nicht gelungene Construction neuerer Zeit: der Thurmhelm bildete eine höchst geschmacklose mit Schindeln bedeckte Zwiebelkuppel. Der Thurm ist aus mächtigen, fast quaderförmigen Bruchsteinen erbaut. Er war bis zum in neuerer Zeit erfolgten Neubaue der Kirche der östliche Theil und seine unterste mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Halle diente bis dahin als Altarraum. Er ist außen mit einem sehr zierlichen Rundbogen-Fries versehen, hat gepaarte rundbogige Schallfenster und an seiner Ostseite ein interessantes derb ausgeführtes Relief, St. Laurentz am Roste vorstellend.

170 b. Gelegentlich der Abtragung des nördlichen Thurmes an der Stiftskirche zu *Klosterneuburg* wurde in der Höhe der Fensterwiderlager eine Platte aus

hartem Sandstein vermauert gefunden; selbe wurde herab gelassen, sorgfältig gereinigt und in Aufbewahrung genommen. Sie hat eine Höhe von 2'07, eine Breite von 0'70 und eine Stärke von 0'28 M. Die Oberfläche ist halbrein gearbeitet und erscheint darauf ein Kreuz auf einem Halbkreisbogen, über einen halben Vierblatt-Ornament gespannt. Nach dem Kreuze langt eine Hand an langem gerade gehaltenem Arme, die es am Schaft erfaßt. Die ganze Sculptur ist nur in scharfen Contourlinien ausgeführt. Die Hand ist besonders derb behandelt.

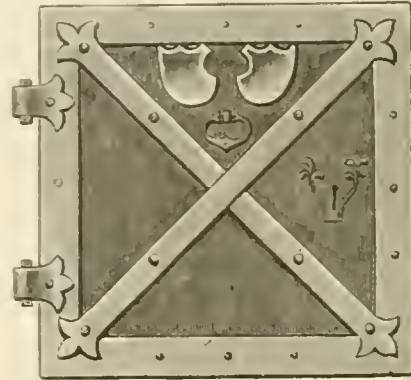


Fig. 19. Greutschach

171. Conservator *Deininger* hat an die Central-Commission berichtet, daß in jüngster Zeit an dem Landhause zu *Innsbruck* einige Restaurations-Arbeiten vorgenommen wurden, die in der Hauptsache als gelungen bezeichnet werden können. Die schönen Stucco-Decorationen der Haupttreppe und des Sitzungs-saales, welche durch wiederholte Uebertünchungen in ihrer Wirkung sehr geschädigt waren, wurden sorgfältig vom

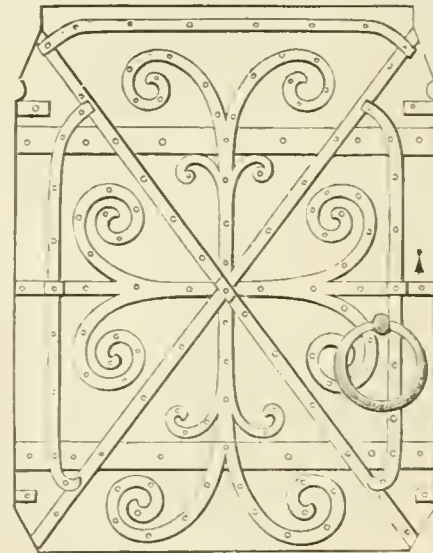


Fig. 20. (Heiligenblut.)

Kalküberzuge gereinigt und nach Bedarf gut ergänzt. Die Wand- und Deckengemälde im Saale (theils Fresken, theils eingesetzte Oelgemälde) wurden vorsichtig gereinigt und erscheinen nun wieder in fast ursprünglicher Farbenfrische. Noch harren der Restaurirung das derzeit etwas verunstaltete Vestibule und die schöne St. Georgs-Capelle, die mit vornehmen Stucco-Ornamenten geziert ist. Das Amtsgebäude des Land-

tages sammt Capelle ist ein Werk des Architekten *Georg Anton Gump* (vollendet 1724). Conservator Graf *Lodron* hat großes Verdienst um diese Restaurirung.<sup>1</sup>

172. Professor *Winder* hat an die Central-Commission berichtet, daß die Restaurirung der vor längerer Zeit in der Kirche zu *Thörl* gefundenen Wandmalereien sich dem Abschluß nähert. Uebrigens wurden in neuester Zeit noch weitere Gemälde an dieser Wand (Evangelien-Seite im Presbyterium) aufgefunden. Sie bilden die Verlängerung der schon bekannten Malereien bis zum Fußboden herab und enthalten acht Bilder. Auch an der Gegenüberwand fand man ein großes Gemälde, das jüngste Gericht, vorstellend.

173. Correspondent Dr. *Wözl* hat an die Central-Commission die interessante Mittheilung gemacht, daß in jüngster Zeit unter dem Pflaster des Löwenhofes im Castell zu *Trient* — Cles'scher Theil — ein Stein-Fragment mit Inschrift gefunden wurde. Die Inschrift ist stellenweise zerstört und dürfte lauten:

Hic quam gefsit . . . de solida petra | sic  
pontifex urbis johannes. h. nomine quartus  
has placidas vivo deduxit e marmore  
limphas | Ille equidem vates divino munere  
fultus | is vero ingenio fractus est ipse suo  
mcccclxxxiiii.

Es scheint in dieser Inschrift von zwei Personen die Rede zu sein, von einem Quellenfinder (Vates) und vom Bischofe, dem Schöpfer der Leitung. Leider liegt der obere Theil des Steines noch in der Erde, wahrscheinlich neben dem Brunnen, wo der andere Theil gefunden wurde. Es liegt Nachricht vor, daß *Johann von Hinderbach* die Wasserleitung in das Castell geführt habe, nachdem auf der Anhöhe hinter dem Castell Quellen entdeckt worden waren. Der davon gespeiste Brunnen lag wahrscheinlich im äußeren Burghofe, wo sich gegenwärtig seit dem Cles'schen Baue der Löwenhof befindet. Bei dem Bau des Cles'schen Palastes und der Neuherstellung des meist von Clesius so herrlich hergestellten Brunnens dürfte der Hinterbachische Stein zerschlagen und zur Ausfüllung der Grundmauer des neuen Cles-Brunnens verwendet worden sein. Der Berichterstatter vermuthet in dem Quellenfinder einen gewissen *Joh. Rezner*, welcher nach den Annalen des Bischof *Alberti* (1022—1540) im Jahre 1483 Burghauptmann des Castells war, und während der Pest im Sommer 1482 sich große Verdienste um Stadt und Castell durch seine Vorföge erwarb.

174. Zu *Saladorf* bei *Würmla* in Nieder-Oesterreich wurde ein Münzfund gemacht, über welchen die Central-Commission nähere Mittheilung zu machen in der Lage ist,

Daß bei der Restaurirung ausländische, italienische Arbeiter statt der einheimischen Kunsthandwerker verwendet wurden, erregte mit Recht einige Verstimung.

da der ganze Fund ihr vorgewiesen wurde. Die Münzen sind theils Groschen, Kreuzer, ein- und zweiseitige Helblinge aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, die Mehrzahl stammt aus dem dritten Decennium des 17. Jahrhunderts (1622—1628), die jüngste Münze aus 1639. Sie sind überwiegend Gepräge Kaiser *Ferdinand II.*, daneben

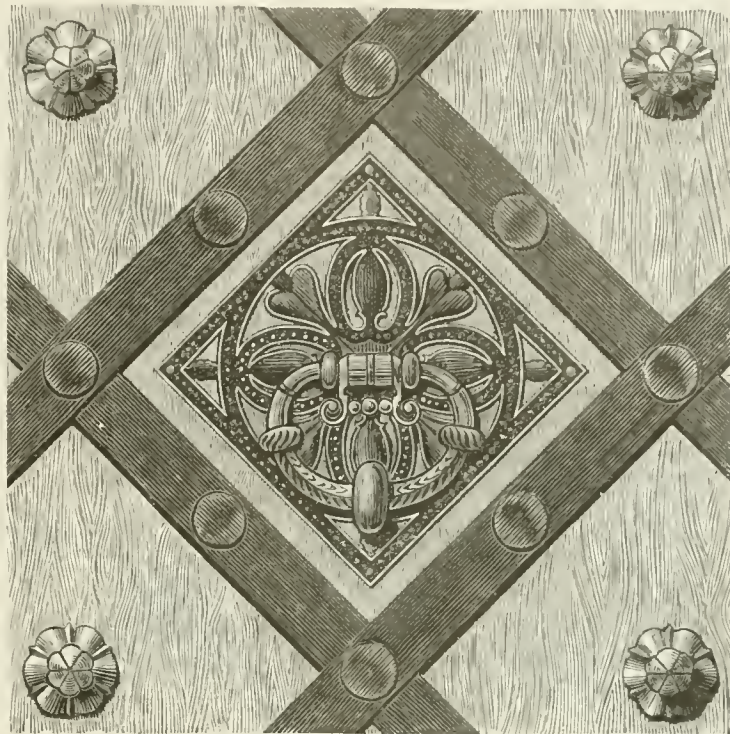


Fig. 21 (Prag.)

kommt Salzburger Geld vor; vereinzelt zeigen sich Münzen aus Bayern und der Städte *Colmar* und *Straßburg*.

175. Conservator *Rosner* hat an die Central-Com-

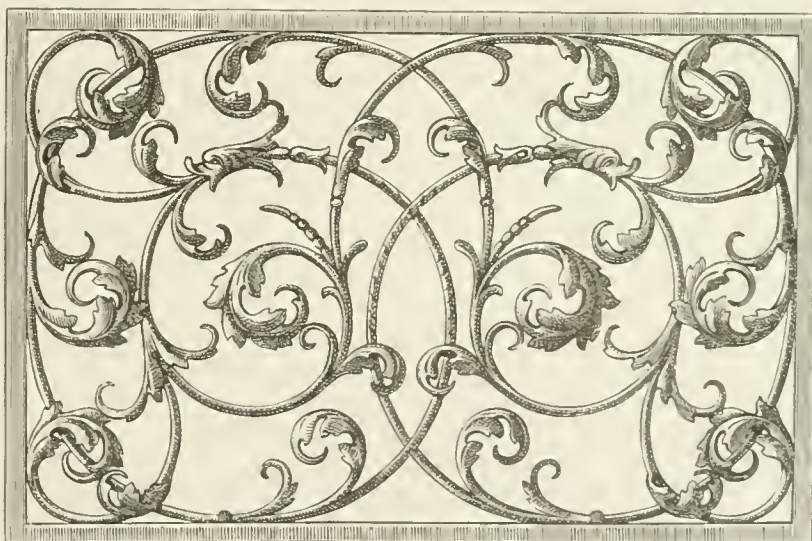


Fig. 22. (Hirschberg.)

mmission über die Kirche zu *Haitzendorf* in Nieder-Oesterreich berichtet. Dieselbe besteht aus einem alten Presbyterium, das zwei Joche mit dem aus fünf Seiten

des Achteckes gebildeten Chorschluß bildet, die Gewölberippen verlaufen an der Wand auf Halbfaulen, die mit Consolen abschließen. Die Spitzbogenfenster verkleinert. Außen Strebepfeiler. Das Schiff hat eine flache Decke. An der Südseite ein Portal mit Tympanon-Feld. Der Thurm steht an der Westseite, die Schallfenster sind spitzbogig, theilweise mit Maßwerk ausgestattet. Satteldach. In der Kirche finden sich einige ältere Grabmale; in der Vorhalle jener für Barbara Pfaffenpeckin Relief mit dem Gekreuzigten, Maria und Johannes; im Presbyterium des Bernhard Thurso von Bethlehem-salva Freiherrn zu Wollnitz und Gravenegg † 4. Dec. 1551 und seiner Gattin Katharina einer gebornen von Neidegg † 15. Juni 1562.

An der Kirche zu *Brunn* im Feld ist nur das Presbyterium ein alter Pau. Es besteht aus zwei Jochen mit sehr schonem Netzgewölbe überdeckt. Die Fenster theilweise verbaut, theilweise modernisirt, die Gewölberippen ruhen auf halbrunden Diensten mit Capitalen. Die

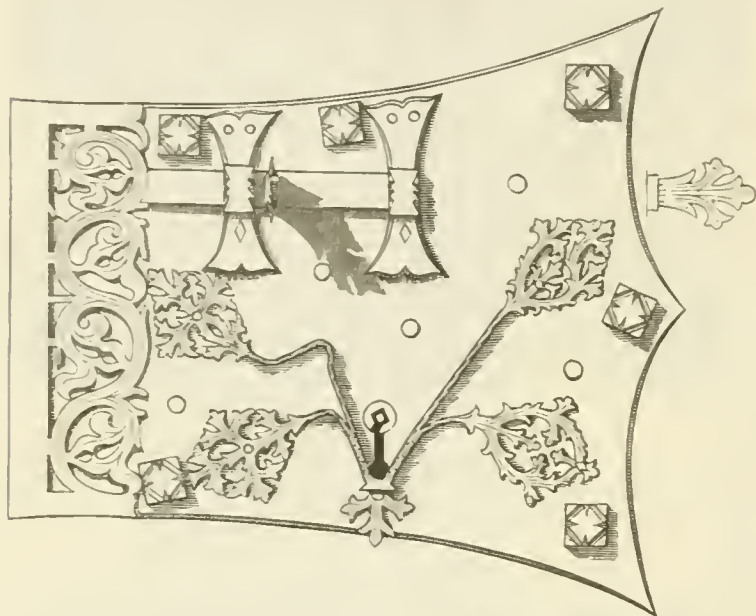


Fig. 23. (Hallstatt.)

Dienste verlaufen allmählig in die Wand. Sacraments-Häuschen als Wandnische mit Umrahmung und Giebel; schmiedeeisernes Thürchen und ein solcher Wandleuchter gothischen Charakters.

Die Kirche zu *Zöbing* besteht aus Schiff und Chor, ersteres bildet zwei Joche, letzterer ebenso und das aus fünf Seiten geschlossene Presbyterium. Alle Räume sind gleich hoch und breit. Die Gewölberippen schließen am Anlaufe ab. Die Fenster sind modernisirt.

An der Südseite des Schiffes ist ein niedereres schmales zweihochiges Seitenschiff — in gleicher Länge mit dem Hauptschiffe — mit einer Abside an der Ostseite angebaut, und mit Kreuzgewölben überdeckt deren Rippen auf einfachen Consolen ruhen.

Der viereckige Thurm ist der Westseite des Hauptschiffes vorgesetzt und hat ein Satteldach, Spitzbogenfenster mit Maßwerkresten. Außen am ganzen Gebäude Strebepfeiler. Im Seitenschiffe eine dreitheilige Mauerblende mit Dreipässen überwölbt.

176. (Prähistorische Funde aus der Gegend von Teplitz in Böhmen.)

Herr *A. H. Fafsl* in *Teplitz* macht in einem eingehenden Berichte Mittheilung über eine größere Zahl von ihm gesammelter prähistorischer Funde. Wie zum Theile aus anderweitigen Mittheilungen längst bekannt ist, zum Theile aber auch aus früheren Berichten des Einfenders hervorgeht, ist die engere und weitere Umgebung von Teplitz sehr reich an Funden dieser Art; viele sind schon gesammelt und haben theilweise den Weg in Privat- und öffentliche Sammlungen gefunden, ungezählte andere liegen — man darf heute fast sagen, glücklicher Weise — noch im Boden.

In besonders großer Zahl scheinen sich Ansiedlungen und Grabstätten im Biela-Thale zu befinden; eine derselben wurde durch die Erdaushebung in zwei Ziegeleien bei Hostomitz theilweise aufgedeckt. Sie kennzeichnete sich, wie das auch sonst häufig beobachtet worden ist, durch mehr oder weniger tiefe und breite, von der Oberfläche ausgehende Einschnitte in den Boden, welche zumeist von dunkler Erde ausgefüllt, sich von dem gelben Lehm scharf abheben und einem aufmerksamen Auge sofort auffallen.

Bei solchen Erscheinungen hat man es in vielen Fällen wirklich mit prähistorischen Gräbern zu thun, in anderen aber mit Abfallgruben aus prähistorischer Zeit, in welche Kehrlicht, Brandschutt, Topfscherben, Knochen der verzehrten Thiere, kurz Abfälle aller Art geworfen wurden, und daran die verwesbaren Theile zu schwarzer Erde wurden, welche nun die unverwesbaren Dinge, wie insbesondere Scherben und Knochen aber auch mitunter manches einst zufällig verlorene kostbare Fundstück in sich schließt.

Gruben dieser Art scheinen im allgemeinen die von Herrn *Fafsl* ausgebeuteten Gruben in den Ziegeleien von Hostomitz zu sein; sie deuten auf eine unmittelbar benachbarte vorgeschichtliche Ansiedlung, haben aber selbstverständlich nicht jene große Bedeutung, wie ungestörte Gräber, da in ihnen zumeist alles, junges und Altes bunt durcheinander geworfen ist. Immerhin geben auch sie, namentlich jetzt, wo bereits so viele Gegenstände, Formen und Zierweisen eine chronologische genau ermittelte Stellung haben, manche lehrreiche Aufschlüsse.

Unter diesen Funden, welche sich insgesammt in der Sammlung des Herrn *Fafsl* in Teplitz befinden, sind besonders hervorzuheben größere und kleinere Topfe aus Thon, halbkugelförmige Schalen mit rundem und mit flachem Boden, urnenförmige Gefäße mit mehr oder weniger engem Halbe, zahlreiche Scherben von anderen groberen und feineren Gefäßen mit und ohne Ornament. Soweit aus der Beschreibung des Herrn *Fafsl* und dem flüchtigen Umrisszeichnungen ersichtlich ist, sind an dieser Hinterlassenschaft alle vorgeschichtlichen Zeitalter betheilig. Außer den Gefäßen fanden sich noch ziemlich zahlreich sogenannte Webstuhlgewichte, Spinnwirtel, durchlocherte oder ornamentirte Thonscheiben, Schleifsteine, Klopfssteine, bearbeitete Steinplatten, Bruchstücke von Steingeräthen, Knochen- und Hirschhorngeräthe, und wenige vereinzelte Reste von Metallgegenständen, darunter ein gut erhaltenes Rasiermesser aus Bronze, dessen Griff einen Vogelkopf darstellt.

Alles in allem genommen ist in den Ziegeleien von Hostomitz eine bedeutsame Fundstelle aufgedeckt, deren

Erforschung durch systematische Ausgrabung der obwaltenden Schwierigkeiten wegen kaum möglich, deren fortgesetzte Beobachtung durch einen wissenschaftlich gefchulten Fachmann aber im hohen Maße wünschenswerth ist.

177. Conservator *v. Lufchin* hat an die Central-Commission berichtet:

Bei Ausbesserungen, welche in der Nähe der Stadtpfarrkirche zu *Gräts* vorgenommen wurden, stießen die Arbeiter auf eine viereckige Platte aus rothem Marmor von circa 1 Quadrm., welche zur Bedeckung eines Brunnenschachts gedient hatte. Dieselbe erwies sich nach vorgenommener Reinigung als die obere Hälfte eines Denkmals, welches dem 1527 verstorbenen Landesverweser in Steiermark Ritter *Wilhelm Schrott v. Kinsberg* und seinen zwei Frauen errichtet worden war. Die Schrift in gothischer Minuskel lautet:

Hic ligt begraben der Edl gestreng herr billhe (Im) Schrat Rytter kü. Mt. Ratt vnd lanndsverbeser in Steyer der gestorben ist des czben vnd czbain tzigisten Tag des Merzen in dem 15 hundert vnd in xxvij jar vnd auch sind gestorben zwo seiner Hausfraven den der Almadig ebyg Got genadig vnd pamherczig well sein amen.

Unter der Schrift befand sich in der Mitte das Schrottsche Wappen, von welchem jedoch nur die obere Hälfte der Kleinods (offener Flug) erhalten blieb. Zur Rechten sieht man eine Tartche mit dem bekannten Wappen der steirischen Drechsler (*Siebmacher* II, 43) und der Uberschrift *Elisawet Trachfalerin*, zur Linken eine zweite, deren Figur dem Steinachschen Wappen entspricht (a. a. O. 46) jedoch einer *Magdalena Pisbeckhin* zugeschrieben wird.

Die Abtretung dieses Denkmals an die Steinfammlung des Joanneums wurde eingeleitet.

178. In *Mährisch-Budwitz* nächst *Znaim* wurden, wie Conservator Director *Sterz* berichtet, gelegentlich der Grundaushhebung für das Bürgerschul-Gebäude Topfscherben und ein gebohrter Knochen, wahrscheinlich aus den unteren Extremitäten eines Pferdes stammend, gefunden.

Die Topfscherben stammen von einem Gefäße, dessen oberer Durchmesser etwa 50 bis 60 Cm. zeigte, sie dürften kein sehr hohes Alter haben; an einem der Scherben befindet sich ein aus zwei sich rechtwinklig schneidenden Geraden dargestelltes Kreuz.

Befonderes Interesse erregt der vollkommen calcinirte Knochen, indem solche Funde als prähistorische Schlittschuhe bezeichnet werden.

179. (*Reste einer römischen Villa, gefunden bei Aurisina.*)

Die Nordküste des adriatischen Meeres, von der Mündung des *Timavus* bis zur Südspitze der istrischen Halbinsel, scheint in alten Zeiten stark bevölkert gewesen zu sein. Die vielen Reste alter Bauten, besonders römischer Villen, die längs dieser ganzen Strecke gefunden worden sind, bestätigen genügend dieses Factum.

In neuester Zeit berichtete Dr. *Pervanoglu* über derartige neuerliche Funde, die ebenfalls bei *Barcola* gemacht worden sind. Nicht weit vom kleinen Dorfe

*Nabrefina*, gerade unterhalb der Stelle, wo der Schienenstrang sich abzweigt, der direct nach Italien führt, hatten sich schon vor Jahren manche Reste römischen Ursprunges gefunden, die von *Hermann Breindl* kurz im *Bolletino* der hiesigen *Società adriatica* des Jahres 1882, pag. 106 ff, besprochen worden sind. Es waren Fragmente irdener Geschirre, Fragmente von Hohlziegeln, Terracotten mit eingepreßten Fabrikmarken, Münzen und sonstige andere Objecte gefunden, aber leider zerstreut worden. An der nämlichen Stelle am Abhänge des nach dem Meere absteigenden Hügels oberhalb der Gebäude der *Aurisina*-Wasserleitung haben sich in den letzten Tagen beim Graben einer *Vigna* ansehnliche Reste einer römischen Villa gezeigt, die der unermüdete Director des archäologischen Museums in *Triest* Professor *Puschi* untersuchte und besprach. Die ganze Anlage circa 200 Meter in Ausdehnung, am steilen Abhänge des Hügels gelegen, war durch eine Mauer unterstützt, von welcher nicht wenige Reste sichtbar sind. Es haben sich bis jetzt drei Räume gefunden, deren Wände mit dünnen Platten aus weißem, röthlichem und schwärzlichem Marmor belegt waren. Der Fußboden dieser Räume ist mit Mosaiken gepflastert, und wie sonst aus kleinen viereckigen weißen Steinchen mit den gewöhnlichen Ornamenten in schwarzen Farben gebildet. In einem vierten Raume gerieth man auf Fragmente großer irdener Geschirre bis zu einem Meter im Durchmesser, sowie auf Fragmente von Hohlziegeln und sonstigen Terracotten, auf einem die Stempelmarke: L · VEDI · CE · RIAL, welche nicht selten auf aquilejensischen Ziegeln vorkommt. Diese Anlage befindet sich in einer der malerischsten Gegenden mit Fernsicht auf das weite Meer und in der Tiefe auf die Stadt *Triest*. Nach Angabe der Bewohner dieser Gegend sollen sich schon vor Jahren nicht wenige Reste alter Kunst, Terracotten, Münzen u. dgl. gefunden haben, die aber leider zerstreut und verloren gegangen sind.

180. Am 11. Juli d. J. wurde, wie Conservator *Straberger* berichtet, bei den Arbeiten zur Erneuerung des Anwurfes an der Stadtpfarrkirche zu *Eferding* in der Höhe von fünf Meter ein nahezu meterlanger und 45 Cm. breiter Römerstein bloßgelegt. Derselbe besteht aus Granit, ist an der oberen Schmal- und an der einen Langseite mit einem glatten ungleich breiten vorspringenden Rand versehen, innerhalb dessen die nicht besonders klaren Umrisse eines roh gearbeiteten Reliefs ersichtlich sind, welches eine bekleidete weibliche Figur darstellt. Der linke Arm der Figur liegt dem Körper entlang, während der rechte auf der Brust zu liegen scheint. Der in der Querlage eingemauerte Stein ist in seiner Längenausdehnung nicht ganz. Die Figur reicht links nur bis zum Knöchel, rechts bis zum Knie, und es fehlt auf dieser Seite der Umfassungsrand, was zur Annahme berechtigt, daß der Stein nur die linksseitige Hälfte eines doppelt so breiten Steindenkmals bildet.

Die Auffindung dieses ersten Stein-Reliefs, das *Eferding* aus römischer Zeit aufzuweisen hat, ist der verständnisvollen Aufmerksamkeit des hochw. Herrn Consistorialrathes und Stadtpfarrers Carl *Grünberger* in *Eferding* zu danken, welcher auch dafür Sorge getragen hat, daß daselbe, vom Maueranwurfe befreit, sichtbar bleibe.

Eine römische Bronze-Lampe, welche von der bisher hierzulande vorgekommenen in Form und Dimensionen auffällig abweicht,<sup>1</sup> wurde im Jahre 1881 im Baumgarten der Landes-Ackerbauschule zu *Ritzlhof* bei Berg am rechten Traunufer, gegenüber dem Orte Traun, beim Ausheben des Erdreiches behufs Anlage von Rigolen in der Tiefe von einem Meter gefunden. An der Fundstelle selbst und in dem im beträchtlichen Umkreise um dieselbe herum aufgegrabenen Terrain wurden außer der erwähnten Lampe anderweitige Gegenstände aus römischer Zeit nicht gefunden. Durch Vermittlung des oberösterreichischen Landes-Ausschusses kam dieser bisher unbeachtet gebliebene Gegenstand in den Besitz des Linzer Museums. Weitere Römerfunde wurden in Ober-Oesterreich in jüngster Zeit gemacht, u. zw. beim Baue des neuen Sparcassenhauses in *Linz* an der Promenade, Topfscherben und Ziegeltrümmer ohne Stempel; ferner in der Nahe von *Kremsmünster* im Bachschotter ein Fragment einer mit Relief-Ornamenten und Figuren gezierten Schale aus Siegelerde, welche ebenfalls den Sammlungen des Museums eingereicht wurde.

Eine große Anzahl von Ziegeltrümmern, flachen und gewölbten sehr starken Thonplatten, dann Bruchstücke von mächtigen Thongefäßen mit 3 Cm. dicken Wänden, einen halben Mahlftein etc. hat der Conservator am westlichen Abhange des *Kürnberges* im Bette des Mühlbaches und an dem linksseitigen steilen Bach-Ufer oberhalb der über den Bach führenden Brücke der Linz-Eferdinger Hauptstraße gesammelt und dem Museum zugeführt.

Nach Angabe des Eigenthümers des an dem Mühlbache gelegenen Feldes wurden auf demselben beim Pflügen derartige Gegenstände häufig zu Tage gefordert, welche bisher immer vom Felde weggebracht und in den Bach geworfen worden sind.<sup>2</sup>

Eine eingehende Durchforschung dieser Oertlichkeit dürfte wichtige Anhaltspunkte zur genauen Bestimmung des Standortes der zur Deckung des Thalweges westlich des *Kürnberges* und zur Beherrschung des durch das Rotlthal von Norden zugänglichen linken Donau-Ufers muthmaßlich bestandenen Befestigung beitragen.

Etwa 2 Kilom. südlich von der mehr erwähnten Fundstelle (in *Krüft* bei Schönering) fanden sich Fragmente von Estrich, bemaltem Wandanwurf, Ziegel, Thon- und Marmorplatten, Röhren von Heizanlagen in größerer Menge. Diese dem Anscheine nach weit ausgedehnte römische Culturstätte wird nächstens unterfucht werden.

181. Conservator *Ritzinger* hat an die Central-Commission die Mittheilung gemacht, dafs der verstorbene Fürst Gustav Joachim Lamberg zwölf Lamberg-

<sup>1</sup> Dieselbe ist, nach einer in Naturgröße aufgenommenen Photographie, 17 Cm. lang 3 Cm. hoch (ohne Handhabe) und sowohl zum Stellen als zum Hängen eingerichtet; sie ruht einerseits auf einem runden Stempel, andererseits hat sie auf der oberen Fläche drei Oehre, welche im Dreieck um die klehblattförmige Oeffnung die zum Einfüllen des Oeles diente, gestellt sind. Der Schnabel für den Locht springt weit vor und ist mit einem erhöhten Rande umgeben. Die Handhabe bildet einen halben Bogen, der einwärts gerichtet ist, so dafs er mehr über die Füllöffnung endet; das Ende ist mit einem abwärts gekehrten Weinblatte verkleidet.

<sup>2</sup> Dieses Feld ist als Fundort eines Ziegels mit dem Stempel RSICV ITALAL in dem Werke: „Die Römerorte zwischen der Traun und dem Inn“ von Dr. *Friedrich Kenner* erwähnt, und im vorgedachten Bache wurde auch das in den Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XII. Bd., 3. Heft, pag. CXXXVI beschriebene Steinbeil gefunden.

sche Grabmonumente, meistens aus Salzburg, auf seine Herrschaft *Ziechovic* schaffen ließ, wo sie neben der zur Pfarre *Nezamyslic* gehörigen Familiengruft an einer Mauer aufgestellt sind.

182. Man kann mit dem Schluße des Jahres 1887 die Umgestaltung der Conservatoren-Bezirke als in sammtlichen Kronländern durchgeföhrt betrachten. Diese Umgestaltung besteht eigentlich nur in der Verkleinerung, und der sich dadurch ergebenden Vermehrung der Bezirke. Der Grund dazu liegt in der Nothwendigkeit der schnellst-möglichen Information des Conservators über die in seinem Bezirke vorkommenden Ereignisse, in der Möglichkeit rascher einzugreifen und den Bezirk fester zu überwachen. Vergleichlich man diese Aenderungen mit dem alten Bestande vor beiläufig 12 Jahren, so ergibt sich eine Vermehrung um ca. 40 Conservatoren. Nieder-Oesterreich bildet 4 Bezirke der I., 5 der II. und 1 der III. Section; Ober-Oesterreich 1 der I., 5 der II. und 1 der III. Section; Salzburg je 1 für jede Section; Steyermark je 1 der I. und III. und 2 für die II. Section; Karnten desgleichen; Krain je 1 Bezirk für jede Section; das Küstenland 5 für die I., 3 für die II. und 1 für die III. Section; Tyrol und Vorarlberg 5 der I., 7 der II. und 1 der III. Section; Böhmen 7 der I., 14 der II. und 5 der III. Section; Mahren 3 der I., 4 der II. und 2 der III. Section; Schlesien und die Bukowina je 1 Bezirk für jede Section; Galizien 5 für die I., 10 für die II. und 5 für die III. Section; endlich Dalmatien 4 für die I., 5 für die II. und 3 für die III. Section. Derzeit bestehen zusammen 113 Bezirke mit 97 Conservatoren.

183. Zu Correspondenten wurden in neuester Zeit ernannt:

*Bauer Eberhard*, Pfarrer in Klaus.

*Chytil Karl*, Dr., Custos des Kunstgewerbe-Museums in Prag.

*Demetrykiewicz Wladimir*, Dr., Advocatur-Candidat in Krakau.

*Grienberger Karl*, Dechant und Pfarrer in Eferding.

*Ketrzynski Adalbert*, Dr., Director des Offolinski'schen Instituts in Lemberg.

*Lewicki Anatol*, Dr., Universitäts-Professor in Lemberg.

*Maurer Joseph*, Pfarrer zu Markthof.

*Mörath Anton*, Fürstl. Schwarzenberg'scher Centr. Archivar in Wien.

*Muhr Joseph*, Dr., k. k. Bezirksarzt in Mistelbach.

*Pulsator Ludwig*, k. k. Bau-Adjunct, Ingenieur in Trient.

*Raspi Felix*, Reg.-Rath, Gen. Secretär der österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft in Wien.

*Swida Franz*, Dr., Professor an der k. k. Oberrealschule in Triest.

*Walcher v. Moltheim Joseph*, k. k. Ministerialrath a. D. in Wien.

*Wallner Julius*, Gymnasial-Professor in Laibach.

*Wojciechowski Thaddaus*, Dr., Universitäts-Professor in Lemberg.

184. Correspondent Prof. Dr. *Wilhelm Neumann* hat der Central-Commission die hochinteressante und sehr dankenswerthe Mittheilung gemacht, dafs sich ein dem in unseren Mittheilungen XIII. Band der neuen



Folge beschriebenen und in einer Abbildung vorgeführten Teppiche, der sich derzeit im mährischen Gewerbe-Museum zu Brünn befindet, als Gegenstück vollkommen entsprechender Teppich im kirchlichen Museum zu Hildesheim erhalten hat. Dieser bei weitem besser conservirte Teppich ist in der Größe und Anordnung der Darstellungen und Gruppierungen dem andern ganz gleich, führt aber die Jahreszahl 1516. Wir sehen ebenfalls ein umkreistes Mittelfeld, an dem Außenrande herum strahlenförmig gereiht vierzehn im Kleeblatt-Bogen abgeschlossene Bildfelder, darin je eine Figur, dazwischen Säulen mit gemusterten Schäften, niedrigen Capitalen und gedrückten Sockeln. Um diese Darstellung zieht sich ein äußerer doppelter Ring. Die vier Eckzwickel füllen Figurengruppen und endlich umgränzt das Ganze eine mit der am Brünnener Teppich ganz gleich behandelte Bordure, die jedoch zum Unterschiede nach innen und außen auch mit einem Spruchbande besetzt ist. In dieser Beigabe eines Inschriftbandes liegt das wichtigste Unterscheidungs-Moment beider Teppiche, von denen der in Hildesheim übrigens in seiner Gänze vorhanden ist.

Die Beigabe der Inschriften ist auf diesem Teppiche überhaupt eine ganz besonders reichliche, jede Figur, jede Gruppe, jede Umrahmung ist damit versehen. Fast nur biblische Sprüche, Stellen aus der heil. Schrift und aus Legenden enthaltend, sind aber doch einzelne davon von besonderer Wichtigkeit, da sie sich auf die Anfertigung dieses seltenen Teppichwerkes beziehen.

Im innersten Kreise sehen wir als Mittelstück eine weibliche gekrönte Figur in einem Thronstuhle, herum fünf Kreise, darin kleine Halbfiguren. Die Umschrift des innersten Ringes lautet: PHIA (Philosophia) est · divinarum · humanarumq · rerum · in · quantum · homini (?) · possibile · est · probabilis · scientia · ars · arcivm. Die Figuren in den mit Dreipässen bekrönten Feldern werden erläutert durch Worte auf Spruchbändern wie: musica (ein Mann mit einer Harfe König David), fortitudo (Samson mit einem Thorflügel), astronomia (eine Frau im groß gemusterten Kleide), scientia arithmetica, pietas (Moses mit den Gefetztafeln), retorica (ein Mann mit einem Schwert im Munde), gramatica, sapientia (ein König mit Scepter und Apfel), dialectica, geometria, consilium etc. In den Zwickeln finden sich sitzende männliche Figuren, dabei steht bei einem: aristoteles, bei einem anderen: ovidius, beim dritten: boecius, dann: horatius. Die Randinschrift sagt, so weit sie auf der dem Berichterstatter vorliegenden Photographie zu lesen ist: anno dni mdxvi venerabilis dna elifabeta venerabilis priorissa mechteldis has deo consecratas ac professas und nun folgt eine lange Reihe von Namen der Nonnen. Auf einem kleinen Spruchbande liest man: novitia mechtildis elifabet, dabei ein Schild mit gekreuzten Schlüsseln. Eine andere Stelle lautet: priore gerhardo per meonem henricum monaste et predium in alderode ex fundo edificaverunt spinna et grib (?).

Der Teppich stammt aus Heimingen, einem Kloster, das nur einige Kilometer von der längst zerstörten Kaiserpfalz Werra entfernt lag, jetzt eine Pfarre, die aber noch ein höchst werthvolles Kreuz des heil. Bernhard v. Hildesheim besitzt. Das Kloster stand, wie Gaudesheim, in naher Beziehung zum deutschen Reichsoberhaupt, so lange die Pfalz noch nicht nach Goslar übertragen worden war.

185. (*Neuere Ausgrabungen im Grabfelde von St. Lucia bei Tolmein.*)

Correspondent Dr. Marchesetti hat über diesen Gegenstand der Central-Commission interessante Mittheilung gemacht. Die günstigen Erfolge der im Herbst 1884 gemachten Versuche, bei welcher Gelegenheit derselbe 210 Gräber eröffnete, veranlaßten ihn, diese Forschungen in größerem Masstabe u. zw. mit Unterstützung von der Adriatischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Triest fortzusetzen, so daß während der zwei nachfolgenden Jahre weitere 815 Gräber untersucht werden konnten.

Die Grabungen gingen im Jahre 1885 im nördlichen und westlichen Theile der Nekropole in den Feldern des A. Velicagna (108 Gräber) und des J. Gollia (102 Gräber), im Jahre 1886 in dem gekauften Felde des F. Dizerz (605 Gräber) vor sich. Die Grabungen sind keineswegs daselbst abgeschlossen, denn es bleiben noch mehrere tausend Quadratmeter mit einer sehr großen Zahl von Grabstätten künftigen Forschungen vorbehalten.

Als Bestattungsweise ergab sich die Verbrennung der Leichen, wobei die Reste des Scheiterhaufens entweder in der bloßen Erde oder in großen Urnen beigefetzt wurden. Diese letzteren fanden sich nur ausnahmsweise und zwar in nur 72 Fällen. Ganz selten waren die Urnen außer durch Deckplatten oder Blöcken noch durch seitliche Steine oder mauernähnliche Constructionen geschützt. Als Urnen dienten große 40 bis 80 Cm. hohe glatte unverzierte, theils mit Reifen und abwechselnd rothen und schwarzen Zonen geschmückte Gefäße.

Die Beigaben waren ziemlich zahlreich und bestanden in Vasen und verschiedenartigen Schmuckstücken. In beiläufig der Hälfte der Gräber (404) fehlten Thongefäße, während in 249 Fällen dieselben einzeln, in 140 in doppelter, in 20 in dreifacher und in 4 in vierfacher Zahl vorhanden waren. Hinsichtlich der Form fanden sich am häufigsten kleine nette gehenkelte Gefäße, gewöhnlich mit Schüsseln zusammen, seltener solche in Form eines Kelches oder einer Situla. Interessant sind besonders kleine mit Bronze-Nieten oder Blei-Lamellen gezierte Näpfehen, die in ziemlicher Anzahl vertreten waren, sowie einige große bereifte Kelche, die mit einer Reihe schwarzer und rother Zonen sowie punktförmiger Eindrücke geschmückt sind. Zu erwähnen wären noch die mit einem langen fensterartig durchlöcherter Fuß versehenen Schüsseln.

Außer diesen Thongefäßen lieferten die Ausgrabungen eine ansehnliche Zahl Bronze-Gefäße, und zwar 26 Stück (ganze und zerbrochene). Der Form nach gehören die meisten den Situlen an, die entweder glatt oder mit Zonen von Punkten, Kreisen oder Vögeln in getriebener Arbeit geziert sind. Besonders gut erhalten ist ein cylindrischer Eimer (Cista a cordeni) mit 9 Reifen und zwei spiralig gedrehten Henkeln. Zwei dieser Gefäße waren von einem leinenen Stoffe umhüllt, so daß das Gewebe noch theilweise sichtbar war. Eine Situla war überdies mit einem Holzgeflechte bedeckt.

Unter den Schmuck-Gegenständen nehmen die Fibeln sowohl hinsichtlich der Menge als der Mannigfaltigkeit den ersten Rang ein. Es wurden deren über 370, meistens aus Bronze gesammelt; die eisernen waren durchgängig einfach.

An Fibeltypen fand man: Bögen-, Nachen-, Schlangen- und Knopf-, Blutegel- a sanguisuga, Laminar-, Certosa-, Armbrust-, Thier- und Brillen-Fibeln, etc. Besonders hervorzuheben wäre unter den Thierfibeln eine, die eine geflügelte Sphinx darstellt. Nebst den colossalen Nachenfibeln verdient noch eine sehr große Sichel-fibel namhaft gemacht zu werden, welche eine Reihe horizontaler Bronzestreifen trägt, an denen mehrere Ketten hängen, die in je zwei Spiralen endigen.

Reich vertreten sind auch die Haarnadeln, deren oberes Ende mit einer Reihe von Knöpfen geschmückt ist oder in ein eingerolltes Ohr ausläuft. Bei mehreren steckt die Spitze in einem bronzenen oder knöchernen Vorsteckstück.

Hals-, Ohr-, Arm- und Fingerringe waren auch in bedeutender Zahl, unter den ersten besonders schön gewundene oder rosenkranzförmige. Von den Gürtelplatten ist eine mit Kreisen und Enten gezierte hervorzuheben. Sehr zahlreich wurden kleine Knöpfe gefunden, öfters in Gemeinschaft von Perlen. Von diesen letzteren waren manche sehr zierlich und von verschiedenen Farben. Ein einziges Grab enthielt über 1500 gläserne Ringelchen. Auch Perlen und Tropfen aus Bernstein fanden sich in den Gräbern vor.

Bei dem relativen Reichthume an Schmuckgegenständen, der uns eine ziemlich vorgeschrittene Cultur ahnen läßt, ist zu verwundern, daß die Gräber so arm an Waffen sind. Außer den schon früher erhaltenen zwei eisernen Celten und einer Lanzen Spitze fand man nur eine Lanzen Spitze und mehrere kleine Messerchen, darunter eines aus Bronze. Interessant wäre noch ein in einer Situla gefundenes bronzenes Sieb.

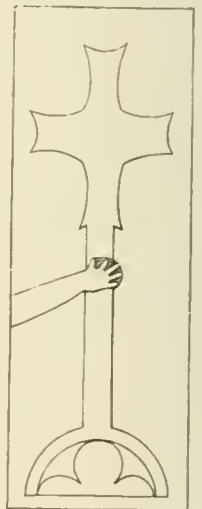
Auch diese Gräber zeigen constant den Hallstätter- oder Villanova-Typus, ohne Beimischung von celtischen Elementen, und lehnen sich denen der euganeischen Nekropole an, so daß der ganze in St. Lucia bisher ausgegrabene Theil des Grabfeldes durchaus als der illyrisch-venetischen Zeit angehörend betrachtet werden muß.

186. Die Wiener Zeitung vom 17. December d. J. bringt einen langen Bericht über die zahlreichen Vermehrungen, welche in neuester Zeit die anthropologisch-ethnologische Abtheilung der k. k. naturhistorischen Hofmuseen erhalten hat. Vom Standpunkte der Central-Commission erscheinen folgende Nachrichten besonders wichtig: Herr Abt *Ad. Dungal* in *Göttweig* hat am Fuße des Göttweiger Berges Gräber geöffnet, die nach ihren Beigaben in das 3. und 4. Jahrhundert gehören dürften. Die gefundenen Schädeln wurden dem genannten Museum gewidmet. Demselben fielen auch jene reichen Funde zu, welche bei den auf eigene Kosten vorgenommenen Grabungen in *S. Lucia*, *Idria* und *Gurina* gemacht wurden. Auch jener werthvolle Fund gelangte dahin, der sich jüngst in *Waalsh* ergab und in zwei Bronzeshelmen nebst einigen Kleinfachen besteht. Die Fund-Objecte der im Auftrage der prähistorischen Commission der kais. Akademie der Wissenschaften im heurigen Jahre erfolgten Grabungen in *Podsemel* und *Hallstatt* u. s. w. kamen in das Museum. An ersterem Orte wurden einige Tumuli eröffnet, die

Fund-Objecte sollen dem Hallstätter Culturkreise angehören. Der Fund, der bei Grubbach gemacht wurde, bestehend aus einem Skelette mit einem 151 Grm. schweren Armring aus Gold und einer Kupferspirale, kam auch an diese hochwichtige Samelstelle.

187. (*Besprechung der Bilder im Brixener Kreuzgange, einem fachmännischen Berichte entnommen.*)

Der Kreuzgang hat auf jeder Seite vier, im Ganzen mit dem Eck-Arcaden zwanzig Arcaden, respective Joche. In 15 sind die Flächen an der inneren und äußeren Mauer, und auch die Felder des gerippten Kreuzgewölbes mit hochinteressanten Darstellungen bemalt. Es ist Fresco- und Tempera-Malerei. Die Farben an den Vorderwänden sind größtentheils verblichen und zerstört. An der Mauer im ersten Joche als Hauptbild Johannes auf Patmos zur Himmelskönigin blickend, (2. Joch) der verspottete Heiland mit der Dornenkrone, bezeichnet 1462; (3.) Christus wird nach der Geißelung dem Volke vorgestellt, dann Christus am Kreuze zwischen den beiden Schächern, von der Volksmenge umgeben, 1448. (4.) Die heil. drei Könige erscheinen mit vielem Volke als geschenkebringend vor dem Christkind. (5.) Der erstandene Heiland erscheint den Aposteln. 1474. (6.) Dieses Bild ist erbleicht und zerfressen, auch mit einer neuen rohen Farbe überstrichen. (7.) Maria hält den Leichnam Christi im Schoße 1424. (8.) Christus am Oelberge, 1477, (9.) hier fehlt das Hauptbild. In den drei folgenden Arcaden der nordlichen Seite des Kreuzganges tragen die Gemälde einen ganz anderen Charakter. Es sind entgegen den früheren Gemälden nur biblische Vorwürfe behandelt, meistens in symbolischer Beziehung. (12.) Wieder das Erlösungswerk Christi. (13.) Die Anbetung der heil. drei Könige. (14.) Die Krönung Mariens 1463. (15.) Maria mit dem Jesukinde umgeben von Heiligen. Die Darstellungen der Deckenbilder sind vielfach roh übermalt, mit Mortel und greller blauer Farbe sehr verunstaltet. Leider muß auch bei diesen sehr interessanten Bildwerken erklärt werden, daß die Zeit viel weniger denselben geschadet hat, als die rohe und unbarmherzige Behandlung der Menschen. Da, wo Hand angelegt wurde, um zu erhalten oder nachzubessern, zerstörte man grausam und so ist dieses schöne Werk alter kirchlicher Kunst in einem höchst traurigen Zustande auf uns gekommen. In diesem verwahrlosten Zustande kann aber der Kreuzgang unmöglich verbleiben, denn so würde bald alles zu Grunde gegangen sein. Es wird eine Restauration vorgenommen werden müssen, die Hauptschwierigkeit liegt einerseits darin, den frommen Gefühlen der Gläubigen Rechnung zu tragen und Andacht erregende Bilder wieder herzustellen, andererseits sollen die alten künstlerischen Gebilde unter der Hand des Restaurators den neuen Bildern zu Liebe nicht verschwinden.



Klosterneuburg  
(f. Notiz 170 b.)

# REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

## A.

*Abba Joannes del*, Baumeister, CCVI.  
*Admont*, Trag-Altar, XX.  
*Aguntum*, LXVIII.  
*Albiuns* (Tyrol), Kirche, CLXXX.  
*Alvise* Bartolomeo (Alrieß Albreiche), Baumeister, CCIII, CCIV.  
*Alterthums-Verein* zu Wien, CCXLI.  
*Althan v. Wolf* Ditrich, CXXXIV  
*Altmünster*, Kirche, CLXXXVIII.  
 — röm. Taufstein, LVIII.  
*Altomont*: Maria, XXIX.  
*Ansheim*, auf der Frag, Edelnitz, LIII.  
*Aquileja*. Staatsmuseum, XXXIII, CLXXXII, CCXLIII.  
*Archäologische Zweke*, Staatsausgaben für, XXXII.  
*Arkhanos* (Arekhanatten) Hironimus, Bau Superintendentant der windisch-croatischen Gränze, CCVII.  
*Afzack* (Ob.-Oest.), Kirche, CXX.  
*Auer* Thomas, Rothgießer CCVIII.  
*Auersperg* Georg Jan., CXXXI.  
*Aumüller* Leonhard, Mechaniker, CCIV.  
*Aurifina*, röm. Villa, CCXIV.

## B.

*Barcolo*, röm. Villa, Reste, CCXXXVI.  
*Barland* Wilhelm v., XVIII.  
*Bart* Peter v. Oppenheim, CXXVI.  
*Barth* Leo v., XIV, CXXXIII.  
*Baudria*, s. Tade.  
*Baumgartenberg*, Grabmal des Prälaten H Khern, CCXXXVII.  
*Beham* Galus, Brunnenmeister-Gehilfe, CC.  
 — Jörg, Brunnenmeistergehilfe, CC.  
*Bemselburg* Conrad, C., CXXXI.  
*Bernefs* Antonio, Steinhauer, CCVIII  
*Bianco* Domenico, Hofbaupolier, CCXIV.  
*Bilkau*, Kirche, CXVII.  
*Bischof* Hermann, von Freifingen, Grabmal, CXCVIII.  
*Bisum* v. d. Velden Anton, CXXVI.

*Blafy* de Weltelin, Baumeister, wahrscheinlich identisch mit Ganz v. Platz (Piazzo, Placi).  
*Bleifiguren*, gef. in Frögg, LXXVIII.  
*Bludenz*, Siegel, CXIV.  
*Bocavizza*, Funde, CXVIII, CLXXXI.  
*Bohdanechi* A. U., C.  
*Böhmen*, Reflaurirungen, CCXXIX  
*Böhmisch-Leipa*, Rathhaus, LVIX.  
*Borfendorf*, präh. Funde, XXXVI.  
*Bojig*, Ruine, CCXLI.  
*Bosfo* Bartolomeo di, Baumeister, CCXII  
 — J. Pietro de, CCXXXIV.  
*Bozoi*, als Römerort, LXVI.  
 — Domkirche, CCXXXII.  
 — Franciscaner-Kirche, CCXXXII.  
 — altes Kreuz, CCXXXII.  
 — der gefcheibte Thurm, LXVIII.  
*Braunfätter* Leonhard, CCV.  
*Brauch* David, CXXVIII.  
*Breda* Daniel, CXXVIII.  
*Breg* (Krain), Kirche, CXV.  
*Bregenz*, röm. Bad, CXVII.  
*Breitenfurt*, Schloß, XXV.  
*Bremer* Carl, Freih., XVI.  
*Brigantium*, LXXI.  
*Brixen*, Kreuzgang, CCXXXII.  
 — Fresken im Dom-Kreuzgange, LIV.  
 — Dom, Grabmale, CXIII.  
*Bronze-Funde* in Ober-Vintl, LXXI.  
*Bronze*, antiker, Zutheilung, 14.  
*Bruck* a. d. Mur, Fürstenhof, CXLV.  
*Brunn* a. G., Kirche, CLXXXVIII.  
 — im Felde, Kirche, CCXLVI.  
*Brünn*, Garnifons-Kirche, CLXXXIII.  
 — Teppich, CXXIV.  
 — Gewerbe-Museum, VI.  
*Brüx*, Siegel, XLVIII.  
*Budwitz*, Funde, CCXLVII.  
*Byblo*, Grabhügel, CCXXXVI.

## C.

*Canaval* Kilian, Baumeister, CCX.  
 — Marc Antonio, Baumeister, CCX, CCXII.  
*Capuzo* (Cepufch) Antonio, CCVIII.

*Carlou* Kaspar, Erdbau-Unternehmer, CCVII.  
 — Franz Isidor, Baumeister, CCXVI.  
 — Peter, Baumeister, CCIII.  
 — Sebastian, Bildhauer, CCXV.  
*Carlopaga*, Funde, CCXXXVIII.  
*Časlau*, Siegl, XCI  
*Castellum* ruptum, LXVIII  
*Celcja*, Claudia, CXCI  
*Cembra*, Kirche, CLXXXIII.  
*Chorgefühle* in Pirano, CLXXVI  
*Christophgrund*, Kirche, CLI.  
*Chrudim*, Kreuzkirche, CXX.  
*Cilli*, Fund eines röm. Mosaikbodens, XXXIV.  
 — Pfarrkirche, CXCI.  
 — Hermann, Graf v., CXCIII.  
*Civezzano*, Funde CVIII.  
*Clewein* Joachim, XVIII.  
*Copitsch* Hans Leonhard, Baumeister, CCXIII.  
*Conservatoren*, III. Section, in Galizien, CLXXXVII.  
 — Amtsfunction, in Kärnten, CX.  
*Correspondenten* der Central-Commission, CLXIX.  
*Creizthaller* Tobias v., k. Kriegsbaumeister, CCXIII.  
*Croix de la*, Poitis, i. ä. Ober-Ingenieur, CCXVI.  
*Curzola*, Marcus-Kirche, CXVIII.

## D.

*Daria* Simon, CCXXV  
 — G. Anton, CCXX, CCXXI  
*Debica*, Rozwadow, Funde, CLXXXV.  
*Dercolo*, Funde, LXXII.  
*Dernovo*, röm. Grab, CVIII.  
*Desipi* Lorenz v., k. Kriegsbaumeister, CCXII.  
*Deufchnofen*, Kirche, XLI, CCXXXVII.  
*Dobrova*, Thürbeshläge, CCXLIII.  
*Dobromeritš*, Kirche, CCXXXVII.  
*Dohalicka* (Böhm.), Kirche, CLXXVI.  
*Dolch*, gef. in Perjen, XXXIV.  
*Donner* Raphael, XXVIII, XXIX.  
*Dormitium*, LXXI.

*Erbsenbrunnens* Kirche bei St. Leonhard  
(Steiermark) CXVII  
— Darstellung seltene CLXXIX.  
*Erbenigs* Kirche in Sud-Steiermark  
CXVII  
*Erulus*-Brücke LXVII  
*Dürenfeld* Glocke. CXIX.  
*Durnberg*, Wallfahrts-Kirche CCXXV

## E.

*Eleri* Kristof. Bergknappe. CCIII.  
*Einer* Bartlme. Hof- und Kriegsbaumeister  
CCXV  
*Eferding*, röm. Inschrift. CCXLVII.  
— Grabmale. LIII. CXI  
*Ehrenkreuzen*, Kirche XC  
*Eibenschütz*, Siegel. CXIII  
*Eisenarbeiten*, mittelalterliche. CLXXIX  
CCXLIII  
*Eißner* Franz. Maler. CLXXXIII  
*Eizig* To Petrus. CXXVI  
*Ereching* Wolfgang. Grabmal des. CXI.  
*Emaill* Limouiner. CLV.  
*Emaill*blätter auf bischof. Handschuh. XC  
*Emanu*-Bildnis. im Krakauer Codex 2 3.  
0 7  
*Enkel* Wernherd CXXVIII  
*Engel* Karl, Graf. XCIX.  
*Engelsburg* Ruine. CCXXVI.  
*Engelarium* Heinrichs V., S. 1.

## F.

*Fachens* Khaml Benedikt v. Baumeister  
CCVI, CCX  
*Falkenburg* Gerh. CXXVII.  
*Falkenau* Böhm. Bilder. CLXXXI  
— Siegel. XLVIII.  
*Feraboz* Peter. k. Hofbaumeister CCVI  
CCVII  
*Ferschnitz*, Römerstein. CLXIX.  
*Feyrtag* Franz v. CCXXIV.  
*Fibel*-Gattungen. LXXII.  
*Fischer* v. Etsch. des alt. XXX.  
*Fischhorn*, Schloß, CCXXXVI.  
*Fischer*, Fund eines Speeres. CIX.  
*Flügel*-Altar. in Leifens CLXXI.  
— in der Kirche zu Albans. BLXXX.  
*Franck* Philipp. Baumeister. CCX.  
*Freiberg* Georg Adam v., XCVIII.  
*Freisingen*, Hermann Bischof von. CXCVIII.  
*Freis* Krain, Kirche. XCV.  
*Fresken* an der Kirche in Cembra. CLXXIV.  
— im Kreuzgange zu Brixen. LIV.  
— in der Helena Kirche in Deutschhofen  
CCXXVII.  
— im Höhenberg. CCXXXVII  
— zu Krtina. CCXXXVIII.  
— in Maria-Saal. CCXXXIX.  
— in Marienberg. CCXXXVII  
— in Rungeleiten. CCXXXII  
— in Tratzberg. CCXXX.  
*Frenenberg* Johann v. Grabmal. CXIII  
*Frogs* Grabungen 1880. LXXVI.

*Frysbek*, Dominicaner Kirche LVIII.  
— Donon. CLXXVI.  
*Furstenfeld*, Schloß. CCVI.  
— Befestigung. CCVII

## G.

*Gall* Melchior C  
*Gallische* Muren. CXLII.  
*Gallo* Benedikt Baumeister. CCX.  
— Domenico Baumeister. CCX.  
*Ganga* Simon, Baumeister. CCVIII.  
*Gewür* Johann Andreas. XV  
*Gialdi* Georg. Architekt. CLXXXIII  
*Giladi* Andreas. Freih. CXXXI.  
*Gindt* Adam. CXXVIII.  
*Ginzel* Karl. Steinhauer. CCXIV  
*Glasfenster* in Fugg. CCXXXVII.  
*Glasmalereien* in Gries. LV.  
*Glocken*-Inschriften. CLXXXIV.  
*Glocken* im Dürenfeld. CXIX.  
— in Graz. CCVIII.  
— in Grottau. CXLIX.  
— in Hausdorf. CXIX.  
— in Kranzelhofen. CXIX.  
— in Krappfeld. CXIX  
— in Maria-Saal. CLXXXI  
— in Metnitz. CXIX.  
— in Neundorf. CLI.  
— in Ober-Wittig. CL.  
— in Ossiach. CXIX.  
— in Otzmanach. CXIX.  
— in Saßnitz. CXIX.  
*Glojack* Carl. CXXVIII.  
*Glödenkron*, Madonnenbild. XXIV.  
*Görz* Valentin v. Erdbau Unternehmer.  
CCVII  
*Gorz*, Leonhard von. CCXXXV  
*Grabmal*, des P. Bart. CXXVI.  
— des Karl v. Breaner. XVII.  
— des P. Eleghaffo. CXXVI.  
— des Wolfgang Elreching. CXI.  
— des Johann v. Freundsberg. CXIII.  
— des Leonhard v. Gorz. CCXXXV  
— der Barbara v. Hertzheim. CXIII.  
— des Andr. v. Hohenwart. CXCVIII.  
— des Abtes Kbern von Baumgarten-  
berg. CCXXXVII.  
— der Magdalena v. Königsberg. XLVI.  
— der Maria von Königsberg. XLVII.  
— der Ursula von Königsberg. XLVII.  
— des Joh. V. v. Lichtenstein. CLXXXVI.  
— des S. Löffelholz. XCVIII. XCIX.  
— des Johann Martinez. CXXV.  
— des Werrher v. Messenbach. CLXXVII  
— der Hermine v. Neuhaus. XLVI.  
— des Wilih. v. Pirching. CXII.  
— des Seifried v. Polheim. CXII.  
— des Casimir v. Polheim. CLXXXVIII.  
— des Chr. Frannfalk. CCXXXVIII.  
— des Ziegler in S.ena. CXXVI.  
— in der Pfarrkirche zu Cilli. CXCVIII  
— in der Kirche zu Eferding. LIII. CXI  
— in der Pfarrkirche zu Graz. CCXLVII.

*Grabmal* in Kirchdorf. CXIII.  
*Grasse* Krain Kirche. CXVIII.  
*Grafstein* Burg. Bolmen. CL.  
*Graz*: Joanneum. geätzte Steinplatten. I. II.  
— Befestigung der Marvstadt. CCXII  
*Graz*, Landhaus. CCIV.  
— eiserne Thor. CCVII  
— Sackthor. CCXII.  
— Lechkirche, geätzte Platte. I.  
— Lechkirche, Grabmal der Familie Creiz-  
thaler. CCXIII.  
— Carmeliterinnen-Kloster. CCXIV.  
— Gräben. CXCVIII.  
— Gräpichl. CXCIX  
— I. f. Thiergarten. CXCVIII.  
— Wasserleitung auf dem Schloßberg. CC  
— Schloßberg. Cafeterie. CXCIX.  
— Schloßberg. Schachtbrunnen. CCII.  
— Schloßberg. CLXVI.  
— Uhrthurm. CCII.  
— Burg. CCVII  
— Glockenthurm. CCVIII.  
— Grabmal an der Stadtpfarrkirche  
CCXLVII  
*Gräfen*, zu Wald. Sebastian. CXXXI  
*Grien* Andre Baumeister. CXCIX.  
*Gr. uschack*, Eisenbr. CCXLIII  
*Gries*, Glasgemälde. LV.  
*Gröden*, Bildstock. CLXXXI.  
*Größkarlwanz*, Holzkirche. L.  
*Grub*ack Funde. CLXX.  
*Grottau* Kirche. CXLIX.  
— Glocke. CXLIX.  
— Schloß. CL  
*Gruble*, röm. Bad. CVII  
*Gruppenberg* Paul H. Freid. CXXXI.  
*Gülger* Franz. CXXVIII.  
*Gump* Anton. CCXLV  
*Gurdau* (Mähren), präh. Funde. CLXXII.  
*Gurk*, Hungertuch. LI.  
*Gusiformen*, gef. bei Nussomitz. XXXVI  
*Gutenberg*, Schloß geätzte Tischplatte. II  
*Guystein* de Igdenheim. Segers von Wasser-  
hoven, k. Kriegs-Ingenieur und Ban-  
meister. CCXV.

## H.

*Habensdorf* Böhmen, Kirche. CLII.  
*Habsburg*-r. Stammbaum. in Tratzberg  
CCXXX.  
*Hainzendorf*, Kirche. CCXLV  
*Hall*, Munzerturm. CLXXXVIII.  
*Hallstatt* Kirche. CLXXXVIII  
— Befehlsäge. CCXLIII.  
*Hammerstein*, Burg. CLI.  
*Hansjohann*, bischof. LXXXVIII.  
*Hans*, Christoph und Johann, Maurer vom  
Comosee. CC.  
*Hartheim* O. Oe. Funde. CLXX  
*Hartmating* Leo Bart. v., XIV.  
*Hausenburg*, Ruine. CLXXXIII  
*Hausdorf*, Glocke. CXIX.  
*Hausenblut*, Thurbefehlsäge. CCXLIV  
*Hayden*seuz bei Wien. CLXXXVIII.

*Heinrich V.*, Miniature im Krakauer Codex, 3, 5.  
*Heißlern* Joh. v. und Sybilla v., CXLIX.  
*Helme*, röm., gef. bei Schann, CLXXXIV.  
*Hertzheim* Barbara v., Grabmal, CXIII.  
*Herberstein* Seifried, CXXXI.  
 — Bernhard v., CXXX.  
*Hildesheim*, Teppich, CCL1.  
*Hilger* Martin, Rothgießer, CCVIII.  
*Hirschberg*, Gitter, CCXLIV.  
*Hödl* Math., CCXXIII.  
*Hohenberg* (Steiermark), Fresken CCXXXVII.  
*Hohenfurt*, Madonnenbild, XX.  
*Hohenfalsburg*, Zukunft von, CXC.  
*Hohenwart* Andreas v., Grabmal, CXCVIII.  
*Hollar* Wenzel, Kupferstecher, CCXII.  
*Holz*, St. Peter im, Funde, CIII.  
*Holzbecher* Michael, Steinäzter, III.  
*Holzkirche* in W. Meferitsch, CXXV.  
*Hönisch* Dr. Johann, † CCXXXIX.  
*Hofomiez*, Funde, CCXLVI.  
*Hradek*, Grabungen, CLXXXV.  
*Hradist*, Raubgräberei, LIX.  
*Hueber* Rupp., CCXXV.  
*Huctlocker* Alex., CXXXI.  
*Hungertuch* in Gurk, LI.

## I.

*Jaromeř*, präh. Funde, CCXXVI.  
*Jaroř* Thomas, Meister, LIV.  
*Jerfehmanitz*, Kirche, CLII.  
*Ikographie* des Todes, CXXXVIII.  
*Illallo* Dom., f. Lallo.  
*Ilfung* Georg, CCXXX.  
*Imhof* Andreas, XVII.  
*Initiale* im Krakauer Codex. 1, 8.  
*Innsbruck*, Franciscaner-Kirche, CLXXXVIII, CCXXX.  
 — Serviten-Kirche, CCXXXI.  
 — Spital-Kirche, CCXXXI.  
 — Jacobs-Kirche, CCXXXI.  
 — Universitäts-Kirche, CCXX.  
 — Landbaus, CCXLIV.  
*Joachimsthal*, Kirche, CX.  
*Jutonga* Jacob, CCVIII.

## K.

*Kaaden*, Heiligerthum, CXI.  
 — Franciscaner-Kirche, CXI.  
*Kammerlacker* Hans, Lederer, CC.  
*Kärner* Valentin, Bauaufseher, CXCIX.  
*Kasler* Jörg v. Boymond, CCXXXV.  
*Katsenfein* (Ruine), XCVI.  
*Kham*, CCVI.  
*Khevenhüller* Wolf Georg, Freih., C.  
*Kholmuet* Caspar, Baumeister, CCVII, CCVIII.  
*Khroschmayr* Bartlme, Baumeister, CCVII.  
*Kirchdorf*, Grabmale, CXIII.  
*Kirchner* Gregor Wilh. v., XXVI.  
*Klaus*, Grabmal des P. Chr. Praunfalk, CCXXXVIII.  
*Klosterneuburg*, CLXXXVII.  
 — Emailkästchen, CLVII.

*Klosterneuburg*, Grabmal, CCXLIV.  
*Kollonitsch* Ferd., Graf, CXXVIII.  
*Komolau*, Dechanten-Kirche, CX.  
*Königsberg* Wolf, CXXXI.  
*Königsfaal*, Madonnenbild, XXIII.  
*Köstenberg*, Glocken, CLXXXIV.  
*Koudelov*, Funde, XXXIX.  
*Kraimofer* Rupert, CCXXIII.  
*Krakau*, Domchatz, 1.  
 — Dom, Königsgräber, LVII.  
*Kranzelhofen*, Glocke, CXIX.  
*Krappfeld*, Glocke, CXIX.  
*Kratzau*, Kirche, CXLIX.  
*Kraufshaar* Hans, Baumeister, CCXIII.  
*Kremfier*, Funde, CLXXXV.  
*Kremsmünster*, Botula, CLVIII.  
 — Emailkästchen, CLVI.  
*Kreß* Christoph von, CXXXIII.  
 — v. Kressenstein Christ., XIX.  
*Kreuz*, Befestigungen, CCIII.  
*Krtina*, Fresken, CCXXXVIII.  
 — (Krain), Kirche, XCVI.  
*Kunčtic*, Ruine, CXX.  
*Kunigsberg* Marie v., XLVII.  
 — Urfala v., XLVII.  
 — Magdal. v., XLVI.  
*Kurzweil*, Schloß, CCXXVIII.

## L.

*Laa*, Pranger, CLXV.  
 — Spital-Capelle, CLXV.  
 — Kirche, CLXIV.  
 — a. d. T. Burg, CLXI.  
*Laek*, Kirche, Schloß, XCIV.  
*Lallo* Andre de, Baumeister, CCII, CCIII, CCIV.  
 — Domencio de, Ihr. röm. k. Maj. oberster Baumeister der niederösterreich. Länder, CLXVIII, CXCVIII, CCIV.  
 — Gianmaria (Hans) de, Baumeister, CCI, CCIV.  
*Lambach*, eiserner Leuchter, CLXXIX.  
*Lamberg'sche*, Grabmale in Böhmen, CCXLVIII.  
*Lancio* Marc Antonio de, Steinbauer, CCV.  
 — Mich. Pietro de, Steinbauer, CCVI.  
*Landeck*, Funde, XXXV.  
*Langenbruck* (Böhm.), Kirche, CLII.  
 — Meßkleid, LIII.  
*Langenmantel* Joh. Seb. v., XCIX, CXXXII.  
 — † in Siena, CXXXI.  
*Langstorfer* Sigmund, Hofzimmermeister, CCVIII.  
*Lazaro* Batista, Baumeister, CCVIII.  
*Leifers* (Tyrol), Kirche, CLXXI.  
*Lenzendorf* Sigmund, Schmied, CCIX.  
*Leonhart*, Maler, CXCVIII.  
*Liebenau* (Böhm.), Kirche, Pestfäule, CLII, CLIII.  
*Lichtenau* Joh. Friedr. v., XIII.  
*Lichtenstein* Joh. v., Grabmal, CLXXVI.  
 — Ruine, XLV.  
*Lichtenwörth*, CLXXXVIII.  
*Lienz*, Kirchen und Rathhaus, CCXXXV.

*Lienz*, Siegel, XLVIII.  
*Lilienfeld*, Brunnenhaus, CXIX, CLXXXVIII.  
*Linz*, Fund einer Silberplatte, CCXVII.  
 — Restaurierung der Stadtpfarrkirche, CXIX, CXX, CLXXXVIII.  
*Litammum*, LXVIII.  
*Löffelholz* J. Seb., Grabmal, XCVIII, XCIX.  
*Löffler* G., Gießer, LIV.  
*Loiben*, Grabmale, CCXLI.  
*Loneium*, LXVIII.  
*Lorenz* Leonhard, Tischler, CXCIX, CCI.  
*Loxan* Katharina, CXXXI.  
*Lutz*, Hanns, Meister, CCXXXII.

## M.

*Maderini* Andre, Baumeister, CCVI.  
*Madonnenbilder*, alte, in Böhmen, XX.  
*Maffersdorf*, Kirche, CLI.  
 — Holzfiguren, CLII.  
*Maja*, LXX.  
*Mamolo* (Mämöl), Giovanni. Steinbauer, CCXIII.  
*Marbl* (Marmofo), Franz, oberster Baumeister der windisch-croatischen Gränze, CCVI, CCX.  
 — Hans, Baumeister, CCVII.  
 — Jacob, Baumeister, CCVIII.  
*Marburg*, Befestigung, CCI.  
 — Restaurierung des Domes, CX.  
*Marcelliana* Vecchia, Funde, CLXXXI.  
*Marconi* Albrecht, oberster Baumeister der windisch-croatischen Gränze, CCXII.  
*Maria* mit den drei Rosen, LIII.  
 — Saal, Glocken, CLXXXIV.  
 — Fresken, CCXXXIX.  
 — Bilder-Restaurierung, XLV.  
*Marienberg*, Stift, CCXXVII.  
*Maretsch*, Schloß, LXVII.  
*Martin*, röm. k. Baumeister, CXCIX.  
*Martinelli* Erh., XXX.  
*Martinitz* Joh. v., CXXV.  
*Matrejum*, LXIX.  
*Matfeh*, Ulrich v., Todtenschild, CCXXXVII.  
*Mauern* (Tyrol), Schwertfund, CLXX.  
*Maurus* Cornelius, landschaftlicher Baumeister, CCXVI.  
*Meilenstein*, röm., in Gurkfeld, LXXXIV.  
 — röm., in Wien gef., XXX.  
 — röm., bei Wien, XXXI.  
*Meran*, Pfarrkirche, CCXXXIV.  
 — Spitalkirche, CCXXXIV.  
 — Siegel, XLVIII.  
*Merfeldt* Hermann, CXXVIII.  
*Mers* Georg, Baumeister, CCXI.  
*Messenbach*, Wernherr v., Grabmal, CLXXXVII.  
*Messer*, gef. in Perjen, XXXIV.  
*Metnitz*, Glocke, CXIX.  
*Miniaturen* in Bohmen, XX.  
 — im Krakauer Codex, 1.  
*Münning*, Grabmal, CXI.  
*Mitterndorf*-Kaltern, CCXXXV.  
*Mitterdorf* (Krain), Kirche, XCV.  
*Mittermaier* Sebastian, Schloffer, CCI.

*M. . . . .* (Molciano Domenico, Steinhauer CCII.  
*M. . . . .* (Krain), Kirche, XCV.  
*Muffel* v. Elchenau Gabr. XV  
*Muggenhai*: Joh. Adam v. XV.  
*Munichdorf* Krain, Funde CXC.  
*Mutti* Thomas v. XX.  
*Munzfuna* in Saladorf, CXXLV.  
*Munzn* gallische, in Ober-Laibach CXII.

## N.

*Naurer* Bernhard CXXVIII.  
*Neulegg* Krain, Kirche, LVII.  
*Neuwald*, CXXXI.  
*Neuhau* Bohm., Siegel, CXIV.  
 — Hermine von, XLVI.  
 — (Bhn.), Johannes Kirche, CXVI  
*Numarkeit* (Krain) Kirche, XCVI.  
*Neunck* Conrad v., CXXVIII CXXXIV.  
*Neunders* (Bohmen) Kirche, CLI.  
 — Glocke, CLI  
*Necturnum*, LXX.  
*Nesitz* Joh. v., Grabmal, CXLIX.  
*Nesemitz*, präh. Funde XXXVI.  
*Nußdorf* bei Wien, Funde, CLXXXV.  
*Nußdorfer* Hans, CCXXV

## O.

*Obernberg*, rom. Mauerfunde, LIII.  
*Ober-Laibach*, Funde, CXLIII  
 — Thalheim, Grabmale CLXXVIII CXII  
 — Vintl, Funde, LXXI.  
 — Wittig, Bohmen, Kirche CL.  
 — Wittig, Glocken CL  
*O. . . . .*, LXX  
*Offenbach*, Kirche, LXVIII.  
*Ortenburg* Sebast., CXXVIII  
*Osterum* Christoph, Bergknappe, CCIII.  
*Offenbach*, Glocken, CXIX  
*Ottmanach*, Glocken, CXIX.

## P.

*Paracca* Jacopo, Steinhauer, CCI.  
*Parcher* Kaspar, Bergknappe, CCIII.  
*Parubitz*, Taufbecken, CXIV.  
*Parenzo*, Dom, XXXII.  
*Parz* Paul v., Baumeister CCVII  
*Parthenum*, LXIX.  
*Pasqualini* Alessandro de. Oberster Baumeister der windisch-croatischen Granze, CCXI.  
*Paugnanor* (Krain), Funde, CLXXXV.  
*Pernhard*, rom. k. Maurer, CCI.  
*Piruzzi* Salustio, Bau-Superintendent, CCVI.  
*Pöcklu* Andr., Steinätzer, III  
*Perjen*, Funde, XXXIV.  
*Pettau*, Proviranthans CCVIII  
 — Befestigen, CCI.  
*Pitri* Orlando, CXXVIII CXXXII.  
*Juri* Thomas Bürger in Rattenmann, CXCVIII.

*Piazza* Plazo, Plac Platz Antoni Baumeister, CCIV CCVII.  
*Pignati* Pietro Antonio de, Steinhauer CCV.  
*Pina* Antonio de, Baumeister, CCIII.  
*Pirano*, Chorgestühle CLXXVI siehe Zara  
*Pirching* Willib., sein Grabmal CXII  
*Pirchacher* Wolfgang Steinmetz, CXCIX  
*Platz* (Platz) Hans v. Baumeister CCIV, CCX.  
*Philibert* Philibert, Bildhauer, CCXII.  
*Platz* Franz de, Baumeister, CCVIII.  
*Platz*, Funde, CLXXI.  
 — Fundament Blosslegung der Porta aurea, CLXXXV.  
*Platz* in Seifr. v., CXII.  
 — Casimir v., Grabmal, CLXXXVIII.  
*Platz* Giovanni Pietro de, Hofkammermaler, Baumeister und Feitungs-Ingenieur, CCX.  
*Punnichitz* Wenzel v., Brunnenmeister, CC, CCI.  
*Pons* Drauf in Tyrol, LXV.  
*Poppendorf* Franz v., CCVIII  
*Porta de Riva* (Reiff) Antonio de la, Baumeister, CCI, CCIII.  
 — de Battista de la, Baumeister und Steinhauer, CCVI.  
 — de Benedict de la, Baumeister, CCVII.  
 — de Domenico de la, Baumeister, CCIV.  
 — de Giovan Angelo de la, Baumeister, CCVII.  
 — de Jacob de la, Baumeister, CCX.  
 — de Paul de la, Baumeister, CCVII.  
 — de Veit de la, Baumeister, CCVII.  
*Prjaner* Michael, Ingenieur-Aljunct CCXV.  
*Prätor*, Funde, XXXVII.  
 — Wallburg, XXXVI.  
*Prag*, Dombau, Staats-Subvention XXXIII.  
 — Dom-Sacristei, Madonna-bild, XXIV.  
 — St. Valentin, Kirche, XXXVII  
 — Teyn, Madonnenbild, XXIV.  
 — Stephans-Kirche, XX.  
 — gothische Capelle im Hause 144 XLIV.  
 — Springbrunnen, LIV.  
 — Carolinum-Capelle, CXX  
 — Belvedere, 20.  
 — Burg, altes Befehlge, CCXLIII.  
 — Funde, XXXVII.  
*Pranger* in Laa, CLXV.  
*Prapreče* (Krain), Kirche, XCVII.  
*Preising* Ulrich, CXXXII.  
*Pürgg*, Pfarrkirche, CCXXXVII.  
*Purstenorf* Kirche, CCXLI.

## R.

*Ralkersburg*, Ungarhor, CCVIII.  
 — Befestigung, CCI, CXCIX.  
 — Rathhaus, geätzte Tafel, III.  
*Ralautz*, Funde, CLXXXV.  
 — Siegel, CCXL.  
*Rajza*, Dominicaner-Kirche, CXIX.  
*Raigern*, Eisenarbeiten, CCXLIII.  
*Rinkwil*, Schwertfund, CLXX.  
*Rann*, Bauten, CCIII.

*Raubgraberei* LVIII  
*Reichenburg*, St. Emeran-Kloster, II.  
*Reichenberg*, Schloß CXLVIII.  
 — Decanats Kirche, CXVIII.  
 — Kreuzkirche, CXLIX.  
 — Rathhaus, CXLVII.  
*Reichenberger* Bezirk Denkmale im, CXLVII  
*Reiff*, siehe Porta de Riva CCI.  
*Reiffich* Caspar Mechaniker CCIX  
*Reiquarium* in Unterinn, LVI.  
*Reun*, geätzte Tischplatte, II V.  
*Reispacher* Sigmund Mechaniker, CXCVIII.  
*Ribitzen* Nicol, CXXXVII.  
*Ried*, Schloß, LXVII.  
*Rigifo* (Rigels), Antonio, Baumeister CCIII.  
*Ritshof*, rom. Funde, CCXLVIII.  
*Riva*, siehe Porta de Riva CCVII.  
 — Inviolata-Kirche, CLXXXIX  
*Roccaro*, Kirche, CXX  
*Rochlitz*, Kirche, CLI.  
*Römische* Straße bei Pifino, CLXXXIII.  
 — Castelle in Tyrol, LXI.  
*Rosenberger* Christ, XXVI.  
*Rudl* Conrad, XIII.  
*Ruff* Thom., Dr., CXXXI.  
*Rungelstein*, Burg, LXVII, CLIX, CLXXXIX, CCXXXII.

## S.

*Saar*, Pfarrkirche, CXVIII.  
*Sabione*, LXVIII.  
*Säben*, Kloster, LIV.  
 — Sabione, LXVIII  
*Sadosziki* v. Sloupa Vaclav Grabmal des, CLXXXVI.  
*Saisnitz*, Glocke, CXIX.  
*Salma* Grabungen XXXIII CXV  
*Salauf*, Münzenfund, CCXLV.  
*Salzador* Caspar, Baumeister, CCXIII, CCXIV.  
*Salzburg*, Dom, CCXXII, CCXXIV.  
 — Dom, Restauration des Pflasters, XXXIII.  
 — der alte Dom, LXXXI.  
 — Gabriels-Capelle, CLXXXIII, CLXXXVIII.  
 — St. Veits-Capelle bei St. Peter, LII.  
 — der große Brunnen, CCXXI.  
 — Kirche in Mülln, CLXXXV.  
 — Anton Dario in, CCXXI.  
 — Domschatz, Columba, CLVIII  
*St. Daniel*, Funde, CLXXI.  
*St. Florian*, alte Spielkarten, CXX  
*St. Leonhard* in d. wind. Bühel, Kirche, CXVII.  
*St. Leonhard* im Lavanthale, Kirche, LIII.  
*St. Lorenzen*, Kirche, CCXXXIX.  
*St. Lucia*, Funde, CCLII  
*St. Michael* in Krain, Raubgraberei, LVIII  
*St. Paul*, Kreuz mit Emails, CLVI.  
*St. Pauls*, Kirche, CCXXXIV.  
*St. Peter* im Holze, Funde, CII.  
*St. Valentin*, Kirche, CLXXXVIII.  
*Sava* Julius v., CCVIII  
*Scalinari* Alessandro del Amatei, Baumeister.

*Scamozzy Vincenz*, LXXXI.  
*Schaan*, rom. Helme, gef., CLXXXIX.  
*Schauburger J. G.*, Bildhauer, CLXXXIII.  
*Scheffau*, Kirche, CLXXXVIII.  
*Scheffler F. N.*, Maler, CLXXXIII.  
*Schlittschuhknochen*, CCXLVII.  
*Schlüssel* in Stubenberg, CLIII  
*Schneeberger Johann*, CXXXVIII.  
 — *J. Zach.*, CXXXIV.  
*Schomma*, Rundkirche, XLII  
*Schonberg J. W.*, C.  
*Schott v. Schottenstein Joh. W.*, XIV.  
*Schrat Wilhelm*, Grabmal, CCXLVII.  
*Schrenk Joh.*, Grabmal, CCXLI.  
*Schrofenlein*, Fund, CLXXI.  
*Schrott v. Kindberg Sigmund*, Grabmal, CXCVIII.  
*Schwarzenberg Karl*, CXXIX.  
*Schwaz*, Fresken im Kreuzgange des Franciscaner-Klosters, CCXXXVII.  
*Schwert*, gef. bei Rankweil, CLXX.  
 — gef. bei Mauern, CLXX.  
*Sebeck Niclas*, CLXIII.  
*Sebatum*, LXVII.  
*Sebenico*, Siegel, XLVII.  
 — *Dom*, XXXII.  
*Sebenstein* Grabmale, XLVI, CCXXXIX.  
*Segers Gugslein de*, CCXIV.  
*Seilbahn* auf den Grazer Schloßberg, CXCVIII.  
*Seitendorf*, Holzkirche, XLIX.  
*Sekkau*, Thurmbabtragung, XLV.  
*Selge Martin*, CXXIX.  
*Sybillen* am Brünner Teppich, CXXI.  
*Siegel* von Bludenz, CXIV.  
 — von Brüx, XLVIII.  
 — von Časlau, XCI.  
 — von Eibenschütz, CXIV.  
 — von Falkenau, XLVIII.  
 — von Lienz, XLVIII.  
 — von Meran, XLVIII.  
 — von Neuhaus (Böhmen), CXIV.  
 — von Raudnitz, CCXL.  
 — von Sebenico, XLVII.  
 — von Simmering, CXIV.  
 — von Teltsch, CXIV.  
 — des Th. Auer, CCVIII.  
 — des Dom. Lallo, CCV.  
 — des Meister Marbl, CCVI.  
 — des B. Marin, CCIX.  
 — des Meister Martin, CXCIX.  
 — des Meister Pernhart, CCI.  
 — des Hans v. Platz, CCIV.  
 — des Pönißitz, CCI.  
 — des Battista d. l. Torre, CCVII.  
 — des Vincenz Verda, CCVII.  
 — des Anton de Verda, CCVI.  
 — des Max Wening, CCVIII.  
*Siena*, Grabmale deutscher Studenten, VIII.  
 — *S. Domirico-Kirche*, IX.  
*Silberplatte* in Linz, gefunden, CCXVII.  
*Simmering*, Siegel, CXIV.  
*Silva Bartolomeo de*, Baumeister, CCVI, CCVII.

*Šlapanic* (Mähren), präh. Funde, CLXIX  
*Solari*, Santino, LXXXI.  
*Sollar Antonio*, Baumeister, CXXIV.  
*Solenau*, Thurm, CCXLIV.  
*Sonnenburg*, Kloster, CCXXIX.  
*Spagnol Antonio*, Baumeister, CCIII.  
*Spalato*, Domthurm, CXIX.  
 — *Museum*, XXXIII, CXIX.  
*Spalato*, Fund in einem Bischofsfarge, LXXXVII.  
*Spanberg*, Kirche, CCXLI.  
*Späz J. P.*, CCXXIV.  
*Späuter*, 17.  
*Spiekkarten*, alte, aus Wien, CXX.  
 — in St. Florian, CXX.  
*Staphylus Joh.*, XII.  
*Staryhrad*, Funde, CIX, LX.  
*Steinätzungen*, ältere, in Steiermark, I.  
*Steigenburger Wolff.*, CXXIX.  
*Stelzer Franz*, XXVII.  
*Stelzing*, St. Peter, CLXXXVIII.  
*Sterzing*, Rathhaus, CCXXXII, CLXXV, CLXXXIX.  
*Steygerberger Georg*, CXXXIII.  
*Steyr*, Thurm an der Pfarrkirche, CXIX, CLXXXVIII.  
*Stier Martin*, k. Militär-Ober-Ingenieur, CCXIV.  
*Stiftschilde*, siehe Todtenschilder.  
*Strahov*, Madonnabild, XXIV.  
*Straßenzüge*, röm., in Krain, CVII.  
*Stražnic*, Funde, CCXXVI.  
*Stubenberg*, Ruine, CLIII.  
*Studenten-* (deutsche), Grabmale in Siena, VIII.  
*Sublavione*, LXVII.  
*Sutra*, Kirche, XCIV.

T.

*Tabor*, Stadt-Chor, XXXVIII.  
*Tade Battista de*, Baumeister, CCIV, CCV.  
 — *Marco Dionisio de Baudria*, Hofbaupolier, CCIV.  
 — *Peter de Baudria*, Baumeister, CCIV, CCV.  
*Taller Hans*, Kriegs-Ingenieur, CCX.  
*Tamsweg*, Kirche, CLXXXVIII.  
*Tannendorf*, Holzkirche, LI.  
*Tarnow*, Kathedrale, CXIX.  
*Taufbecken* in Pardubič, CXV.  
*Taufers* im Münstertale, CLXXXVII.  
*Taufkirchen*, Grabmal, CLXXXVII.  
*Taufstein* zu Altmünster, LVIII.  
*Tentzl Simon*, Veit, CCXXX.  
*Teltsch*, Mähren, Siegel, CXIV.  
*Teplitz*, Funde, CCXLVI.  
*Teppich* im Brünner Museum, VI, CXXIV.  
 — im Museum zu Hildesheim, CCXLIX.  
*Teufel v. Guntersdorf*, Georg, CXXX.  
 — v. Guntersdorf, Georg, C. C., CXXXI.  
 — zu Guntersdorf, Michael, CXXX.  
*Teufenbach*, CXXIX.  
 — *Franz*, Freiherr v., X, CXXXII.  
*Teurnia*, CIII.

*Thanhausen Georg*, CXXIX  
*Thau Gerhard*, CXXIX.  
*Theobaldi* (Theobatti) Francesco, Baumeister der windisch-croatischen Gränze, CCV, CCVI.  
*Theodorich*, Meister, XXI  
*Thorn*, Fresken, CLXXXVI, CCXLV.  
*Thurn am Hart*, Schloß Römerstein, CLXXXI.  
*Töbl*, Jagdschloß, CCVI.  
*Todes-Ikonographie*, CXXXVIII.  
*Todtenschilder* in Tratzberg, CCXXX  
 — in Matfeh, CCXXVII  
*Topf*, gef. bei Kondelov, XLI.  
*Torre Batista de la* (Hans v. Thurn), Baumeister, CCVIII.  
*Torenz Benedikt v.*, Baumeister, CCV.  
*Traghetto*, Fund eines röm. Sarkophages, CLXXXVII.  
*Tratzberg*, Schloß, CCXXX.  
*Treiber Jörg*, Schmied, CC.  
*Treveno Martin*, CXCIX.  
 — *Valentin de* (Trojan), Steinhauer, CXCIX, CCI, CCII.  
 — *Concil-Kirche*, CCXXXIV.  
*Trient*, mittelalt. Castell, CCCXIV, CLXXXIX.  
 — rom. Castell, LXIV.  
 — *Dom*, CLXXXVIII, CCXXXIII.  
 — *Dom-Restaurierung*, XXXIII.  
 — *Kirche*, alle laste, XLV.  
 — *grüner Thurm*, CCXXXIV.  
*Trizo Marc Antonio* (Truz), Baumeister, CCVIII.  
*Tulln*, Karner, CLXXXVIII.  
 — ehem. Minoriten-Kirche, CLXXXV.

U.

*Ungnad Hans* Freih. v., CXCVIII.  
*Unterinn*, Reliquarium zu, LVI.  
*Urkunden-Verkauf*, CLXXXII.

V.

*Valnegro Peter*, Hofbaupolier, CCX.  
 — *Simon*, Baumeister, CCXIII.  
*Vasallo Antonio*, Baumeister, CCVIII  
 — *Peter*, CCVIII.  
*Veldidena*, LXIX  
*Velis Leonh. von*, CLXVIII.  
*Verbez Andreas*, XVI.  
*Verda Giovan Antonio de*, Steinhauer und Baumeister, CCVI.  
 — *Peter*, Baumeister, CCVI.  
*Via Claudia Augusta*, in Tyrol, LXI, LXX  
*Vigau*, St. Peters-Kirche (Krain), XCVI.  
*Vintana Giuseppe*, Baumeister der windisch-croatischen Gränze, CCVIII.  
*Vipitenum*, LXIX.  
*Vrunum*, Funde, CCXLI.  
*Viscardo Bartolomeo*, Baumeister, CCIII, CCIV.  
*Vischer Georg Mathias*, Geograph, CCXIV.

*Wach* Michae. Bergknappe, CCL  
*Wan der Leisten* Georg, CXXXV.

## W.

*Wachsbusse* in Breitenfurt, XXVIII.  
*Waidhofen* a. L. Kirche, CLXXXVIII.  
*W. Mejeritzsch*, Holzkirche, CLXXV.  
*Waisenggg.* Ruine, CCXL.  
*Walckheim*, Schürer v., Johann. Grabmal, CXLIX.  
*Walüt* Andr. v. d., CCXXIII.  
*Walker*, Baumeister, CCVI.  
*Walzburg* am Pračov, XXXVI.  
*Wandmalereien* in Thörl, CLXXVI.  
 — in der Kirche zu Krtina, XCVII.  
 — in Offenbach, CXVIII.  
*Wandhammer* Georg, Mechaniker, CCXIII.  
*Waraadin*, Befestigung, CCL.  
*Wasserhausen*, CCXV.  
*Weibriach* Christoph v. Grabmal, CXCVIII.  
*Weltlin* Blafy de, CCIII.  
*Wenig*, Max. Rothgießer, CCVIII.  
*Wentzsch*: Hans Albrecht, Baumeister der windischen Gränze, CCXII.  
*Wermarfen* Antonio, Steinhauer, CCIX.  
*Wesely*, Funde, CLXXXIV.

*Widmann* Georg, Maler, CCXIX—CCXX.  
 — Hans, Maler, CCXVIII.  
*Widter* Anton, †, LX.  
*Wigalois*-Bilder in Rungelstein, CLIX.  
*Windischgasser* Caspar, CXXXI.  
 — Caspar Freih. v., XI—CXXXV.  
*Wien*, St. Stephans-Kirche, Staats-Subvention zur Restauration, XXXIII, CLXXXVII.  
 — St. Stephans Kirche, Restaurierungen, XLVI.  
 — Domschatz, Emailtafel, CLVIII.  
 — Kirche zu St. Sebastian und Rochus, CXVII.  
 — Franciscaner-Kirche, CLXXIX.  
 — chem. Minoriten-Kirche, XLIV.  
 — St. Peterskirche, Restauration, XXXIII, CXIX, CLXXXVII.  
 — Schotten-Kirche, CLXXXVIII.  
 — oöterr. Museum, Madonnenbild, XXI.  
 — Burg, Stickereien am Prachtbette der Kaiserin Maria Theresia, CCXXXVIII.  
 — Ambraser Sammlung, geätzte Tischplatte, III.  
 — Mariafliegen-Kirche, Restauration, XXXIII.  
 — Marien-Bild aus Karlstein, XXIII.

*Wien*, alte Spielkarten, CXX.  
 — Sammlung: Widter, CLXXVII.  
 — rom. Meilenstein, XXX.  
*Wiener-Neustadt*, Frauenkirche, CLXXX.  
 — Abtragung der Thürme, XXXIII, CXIX.  
 — alter Brunnen, CLXXX.  
*Wolf-Metternich* Adolph, CL.  
*Wolfsthal* J. W. v., CII.  
*Wolkenstein* Sigmund, CXXX.  
*Wullerdorf*, Funde, CLXXI.  
 — Karner, CCXLI.  
*Wurflach*, Relief, 18.  
*Wurmser* Nic., XXI.  
*Wurzburg*, Christ. Ulrich von, XIII.  
 — Chr. Ulr. v., Grabmal, CXXXVII.

## Z.

*Zara*, Dom, LXXXVII.  
 — S. Donato, Erwerbungen, CLXXV.  
 — Chorgestühle, CLXXVI.  
*Zehentner* Ferdinand, Mühlenmeister, CCXIII.  
*Zepusck* Anton, Bauaufseher, CCVII.  
*Ziftersdorf*, Maria am Moos Kirche, CCXLI.  
*Zöbing*, Kirche, CCXLVI.  
*Zwettel*, CLXXXVIII.

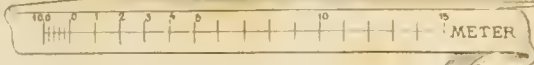
## Druckfehler-Verbesserungen.

- S. CXII. Fig. 17 soll heißen: „Znaym“ statt: „Eibenschütz“.  
 S. CLI. Soll heißen: „Kochlitz“ statt: „Röchlitz“.  
 S. CLIX. Sp. 2, Zeile 1 soll heißen: „gavein“ statt: „gravein“.  
 S. CLIX. „ 2. „ 8 von unten sollen heißen: „vor dem“ statt: „vor der“.  
 S. CLX. „ 2. „ 15 sollen heißen: „Wigalois' Kampf mit dem Wurm Pfetau“.  
 S. CLXXV. Fig. 13—15 sollen heißen: „Zara“ statt: „Pirano“.  
 S. CLXXVI. Notiz 100 sollen heißen: „Minoriten-Kirche in Zara“ statt: „Collegiat-Kirche in Pirano“.  
 S. CLXXIX. Zeile 16 soll heißen: „Fig. 21“ statt: „Fig. 20“.  
 S. CLXXIX. „ 24 „ „ „Fig. 20“ „ „Fig. 21“.  
 S. CLXXIX. Fig. 21 „ „ „Admont“ „ „Benfen“.  
 S. CLXXXI. Notiz 109, Zeile 52 soll es heißen: „Correspondent“ statt: „Conservator“.  
 S. CLXXXIX. Notiz 132. Zeile 0 soll heißen: „wehrhaft“ statt: „wahrhaft“.

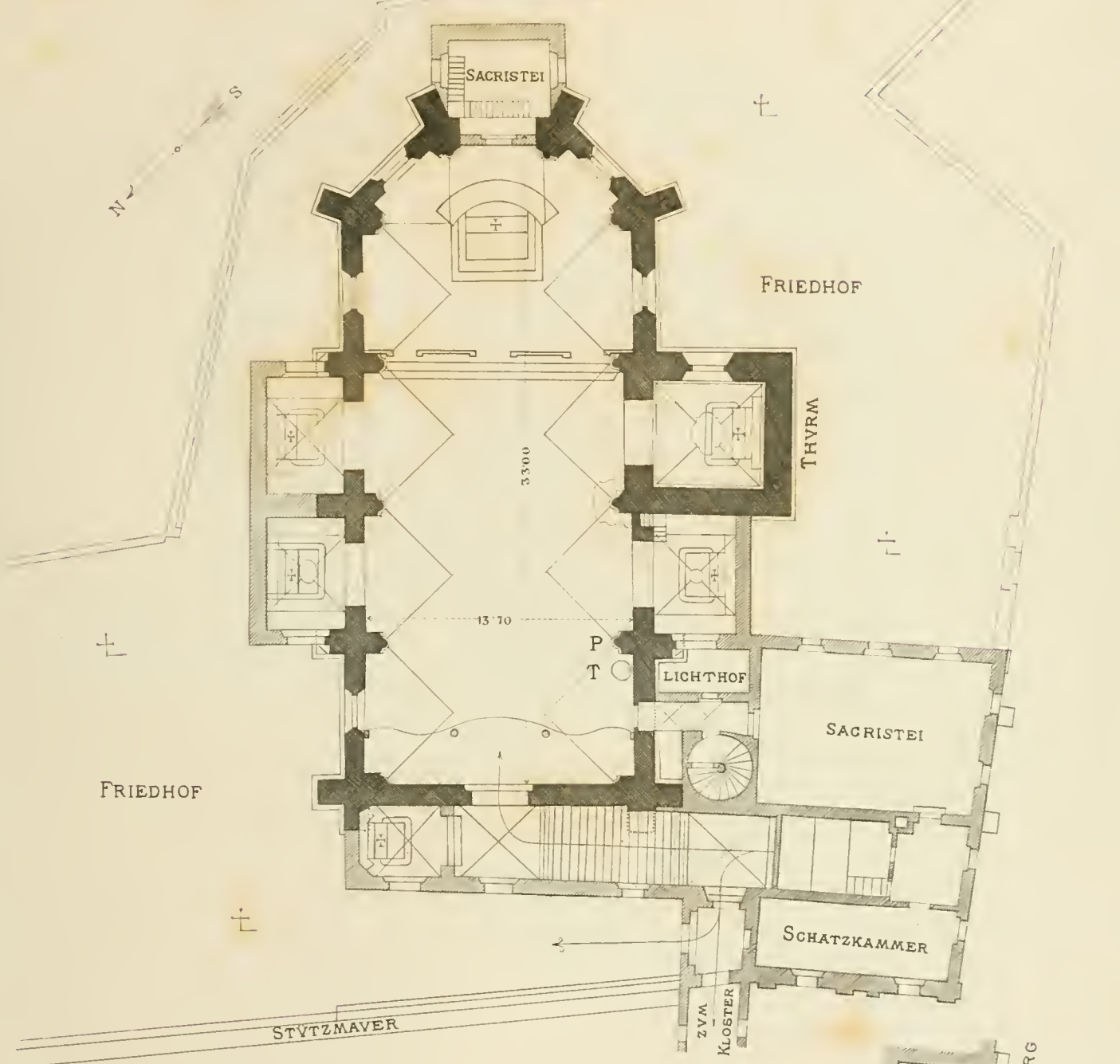




PFARRKIRCHE IN MÜLLN, SALZBURG



GRVNDRISS  
IN DER HÖHE DES KIRCHENSCHIFFES.



- P AVGEDÉCKTER GOTHISCHER PFEILER
- T GOTHISCHES MARMOR-TAFBECKEN

AVFGEN. V. GEZ.

*H. Bergler*  
April 1887















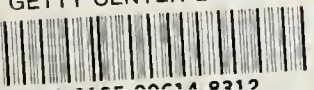








GETTY CENTER LIBRARY



955 00014 9312

